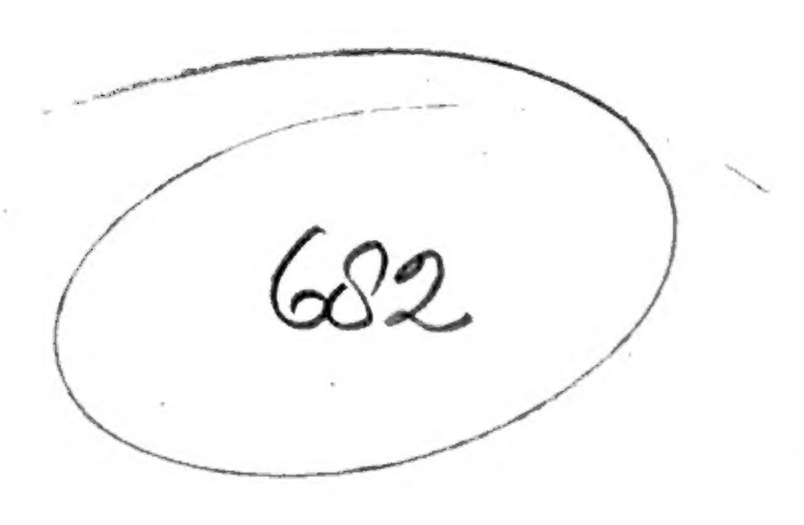
Germania. vierteljahssc... fur Deutsche Alterthumsku...

Karl Bartsch

Digitized by Google



Per. 2783 d. 16
N.S.16

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

GERMANIA.

VIERTELJAHRSSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE ALTERTHUMSKUNDE.

BEGRÜNDET VON FRANZ PFEIFFER.

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BARTSCH.

FOREIGN · BODL: LIBR · PERIODICALS

ACHTUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.

NEUE REIHE SECHZEHNTER JAHRGANG. 21

WIEN.

VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.

1883.

Digitized by Google

INHALT.

Seite

Der Tristanteppich von Schwarzenberg. Von Hermann Dunger 1
Der Fisch Celebrant. Von Reinhold Köhler 9
In die Hand, nicht in die Speisen schneiden. Von Demselben 11
Mythische Nachklänge. Von Th. Vernaleken 14
I. Witi 14
Kleine Beiträge zur Geschichte und Erklärung der Eddalieder. Von A. Edzardi † 17
14. Zu den Hyndluljóð 17
Aufzeichnungen der Nonne Adelheid in Linnich. Von A. Birlinger 28
Bruchstücke eines Trojanergedichtes. Von A. Bernoulli 30
Meisterlieder. Von K. Goedeke 38
Heutige Geschlechtsnamen aus *Hrod, Hruod.* Von K. G. Andresen 46
Kritische Untersuchungen über den Einfluß des Lateinischen auf die gotische Bibelübersetzung. Von C. Marold 50
Zu Konrads von Heimesfurt Urstende. Von R. Sprenger 85
Zur Textkritik des Ezzoleichs. Von Heinrich Giske. 89
Die deutschen Prosaromane von Lanzelot. Von Arthur Peter 129
I. Geographische Ausbreitung der Lanzelotsage 129
II. Der altfranzösische Prosaroman von Lanzelot 132
1. Zeit der Abfassung von R 133
2. Verhältniß von R zu C 135
3. Verhältniß von R zu Z 137
Haupttheil: Die deutschen Prosabearbeitungen der Lanzelotsage, ihr Verhältniß zur Quelle und zu einander; Verhältniß der Prosa Füeterer's zum Gedicht 138
I. Verhältniß der Redaction *P zur franz. Quelle R; von Hs. P^1 zu P^4 141
II. Verhältniß von P^1 zu P^2 143
III. Verhältniß von P^1 zu P^3 144
IV. Verhältniß von P^2 zu P^3 148
V. Verhältniß der Hs. P^3 zur Redaction *F 149
VI. Verhältniß von F^2 zu F^1 und f^3 152
VII. Verhältniß der Redaction *F zur Redaction *P 155
VIII. Verhältniß von Fg zur Redaction *F 167
Zu einem Spruche Meister Rumelants. Von Reinhold Köhler 185
Erbagast, der aller Diebe Meister ist. Von Demselben 187
Thumelicus. Von E. Förstemann 188
Zum Pfaffen Amis. Von R. Sprenger 190
Luthers Stellung zur kursächsischen Kanzleisprache. Von E. Wülcker 191
Zur Spervogelfrage. Von Franz Garthaus 214
Zum Repertorium Typographicum. Von E. Weller 251
Zu Priester Arnolds Juliane. Von K. Bartsch 257
Poetische Bearbeitung des Maccabäerbuches. Von Demselben 267
Zu Friedrich von Hausen. Von R. Becker 272
Wortformen auf *eze.* Von Fedor Bech 296
Bruchstück eines geistlichen Lehrgedichtes. Von A. Birlinger. 301
Metrische Bemerkungen. II. Zur Skaldenpoesie. Von E. Wilken 308
Bruchstück aus Ulrichs von dem Türlin Wilhelm. Von G. Wolpert 337
Über den Namen Arminius. Von L. Schmidt 342
Zur Geschichte des Wolfdietrich. Von F. Neumann 346
Beiträge zur Altersbestimmung der in Weigands Wörterbuche enthaltenen nhd. Wortformen. Von Oskar Böhme 358. 391

Digitized by Google

Seite
Kleine Beiträge. Von Fedor Bech 385
1. Zu Seifrid Helbling 385
2. Zu Hermann von Sachsenheim 388
3. Zum *Veterbûch*, herausgeg. von C. Franke 388
4. Zu der poetischen Paraphrase des Buches Hiob, herausgegeben von W. Müller 389
Der Übersetzer des sogenannten Dalimil. Von J. Teige 412
Alte Priameln in Mils. Von Hohenbühel-Heufler 417
Lied des XVI. Jahrhunderts. Von F. Pfaff 421

LITTERATUR.

Oskar Erdmann, Otfrids Evangelienbuch. Von P. Piper 99
K. F. Kummer, Erlauer Spiele. Von K. Bartsch 103
Eva Wigström, Folkdiktning. Von Felix Liebrecht 107
Eugène Rolland, Faune populaire de la France. Von Felix Liebrecht . . 112. 381
W. Sommer, Die Metrik des Hans Sachs. Von Reinh. Bechstein 375
August Bondesson, Svenska Folk-Sagor. Von Felix Liebrecht 421

BIBLIOGRAPHIE.

Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1882. Von K. Bartsch 423

MISCELLEN.

Bericht über die Verhandlungen der deutsch-romanischen Section auf der 36. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner 115
Zu B. Waldis' Fastnachtspiel. Von A. Hoefer † 119
Segnung des Johannisweins. Von A. Czerny 120
Briefe Jakob Grimms an Eduard Kausler 121
Briefe von Jakob und Wilhelm Grimm an H. Rückert 124
Prof. Dr. Anton Edzardi. Von E. Mogk 126
Preisaufgaben 128
Zur Beleuchtung einer 'Abwehr'. Von K. Bartsch 128
Über meine 'deutsche Philologie im Grundriß'. Von K. v. Bahder 252
Eine Titurelhandschrift. Von O. Behaghel 253
Preisaufgaben 254. 512
Seltene Druckwerke 254
Erinnerungszettel 256
Segen. Von Dr. Widmann 382
Notizen 127. 255. 383. 512
Erklärung von K. v. Bahder 384
Zu Germania XXVIII, 9 ff. Von Reinhold Köhler 512

Digitized by Google

DER TRISTANTEPPICH VON SCHWARZENBERG.

Zu den bereits bekannten bildlichen Darstellungen der Tristansage aus dem Mittelalter kommt jetzt eine neue hinzu, welche in mehr als einer Beziehung Aufmerksamkeit erregen wird, ein Teppich mit kunstvollen Stickereien, die die Geschichte des sagenberühmten Liebespaares behandeln, aus der Kirche von Schwarzenberg im sächsischen Erzgebirge. Schon vor einiger Zeit hatte der Historienmaler Prof. Andreä auf diese schätzbare alte Kunstarbeit aufmerksam gemacht, die unbeachtet in einem Winkel jener Kirche lag; ihre wirkliche Bedeutung aber zuerst erkannt und gewürdigt zu haben, ist das Verdienst des Architekten Cornelius Gurlitt, der dieselbe genauer untersuchte, nachdem der Teppich dem Kunstgewerbe-Museum in Dresden zur Ausstellung übergeben worden war. Daß die auf demselben dargestellten Gruppenbilder die Sage von Tristan und Isolde behandeln, ersieht man sofort aus den zahlreichen erklärenden Inschriften, welche auf gewundenen Spruchbändern die einzelnen Scenen umrahmen. Gerade diese Inschriften, welche ich weiter unten wortgetreu mittheilen werde, sind für die Erklärung der einzelnen Bilder wie für die Frage nach der Quelle, aus welcher die Künstlerin ihre Kenntniss der Sage schöpfte, von besonderem Interesse.

Der Teppich selbst besteht aus zwei auseinander geschnittenen, aber zusammengehörigen Theilen, von denen der kleinere 1·80 Meter, der größere 4·15 M. in der Länge mißt. Er ist 0·75 M. breit, doch nehmen die Tristanbilder nur den unteren Theil des Teppichs ein, sie bilden eine 0·23 M. breite Borte, während der Haupttheil des Teppichs, 0·52 M. breit, ein aus geometrischen Figuren anmuthig sich zusammensetzendes Muster zeigt. Die Stickerei ist nach den Bemerkungen Gurlitts „in Zopfstich auf Canevas ausgeführt, doch in freierer Behandlung und theilweise mit Hinzunahme des Plattstichs. Namentlich die Gesichter und Hände sind in letzterer Art ausgeführt, wodurch es gelungen ist, in die Haltung der Figuren lebhaften Ausdruck zu legen, sie namentlich auch als Kostümdarstellungen interessant zu machen,

Digitized by Google

während für den Ausdruck des Antlitzes das Material nicht genügte. Leider sind die Farben des Teppichs bereits stark verblasst". Die einzelnen Gruppenbilder sind durch aufsprießende stilisirte Blumen von einander getrennt. An einigen Stellen sind Wappen eingestickt. Daß der Teppich dem 16. Jahrhundert angehört, zeigt sofort die Tracht der dargestellten Personen. Wir können aber sogar das Jahr seiner Entstehung angeben, denn gleich unter dem einleitenden Spruche ist die Jahreszahl 1539 zu erkennen. Demnach ist unter den bis jetzt bekannten bildlichen Darstellungen der Tristansage*) diese die jüngste. Denn der Teppich aus dem Frauenkloster Wienhausen bei Celle gehört in das 14. Jahrhundert, ebenso wie der Regensburger Teppich, welcher neben andern Scenen aus dem Minneleben auch das belauschte Stelldichein des Liebespaares in einem Medaillonbild darstellt (Germania 18, 276); die Tristan-Fresken des Schlosses Runkelstein bei Bozen stammen aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts, und der Erfurter Tristanteppich gehört gleichfalls dem 15. Jahrhundert an. Auch in anderer Hinsicht läßt sich diese Darstellung genauer bestimmen als die übrigen. Aus den eingestickten Umschriften können wir mit voller Sicherheit erkennen, daß der Stickerin der alte Prosaroman von Tristrant und Isalde vorgelegen hat, ja wir können sogar die Ausgabe bestimmen, die sie in Händen hatte; es ist der von Friedrich Pfaff in seiner Ausgabe des Volksbuches**) zu Grunde gelegte Augsburger Druck vom Jahre 1498 (bei Pfaff bezeichnet mit A). Bekanntlich ist das Volksbuch von Tristrant und Isalde eine im 15. Jahrh. vorgenommene Prosaauflösung des Gedichtes von Eilhart von Oberge. Von dieser gibt es eine nicht unbedeutende Anzahl von Drucken, welche alle auf éine Quelle zurückgehen. Vgl. darüber F. Lichtenstein in seiner Habilitationsschrift Zur Kritik des Prosaromans Tristrant und Isalde, Breslau 1877 S. 4 und Pfaff a. a. O. S. 204. Vor dem Jahre 1539 sind jedoch nur fünf erschienen. Daß unter diesen gerade die genannte Ausgabe von unserer Künstlerin benutzt worden ist, ergibt sich aus einer Anzahl auffälliger Übereinstimmungen. In der Umschrift des ersten Bildes wird die Mutter Tristrants merkwürdiger Weise *Banceflor* genannt, während der Prosaroman die Form *Blanceflor* hat. Eilhart schreibt *Blankeflûr*, Gottfried *Blanscheflûr*. Diese sonderbare Namensform erklärt sich aus einem Druckfehler in A, wo (S. 1 Anm. bei Pfaff) dieselbe Form *Banceflor* sich findet, während an einer späteren Stelle 11, 21 die richtige Form

*) Vgl. Reinh. Bechstein, Gottfrieds v. Straßburg Tristan S. XVI f.

**) Tristrant und Isalde, Prosaroman des 15. Jahrhunderts, herausgegeben von Friedrich Pfaff, Stuttgart, Litterar. Verein 152. Bd. 1881.

Digitized by Google

mit *l* steht. Auch die auf dem achten Bilde vorkommende Form Isaldis für Isalde zeigt uns die Benutzung von A. Denn nach Pfaff S. 217 kommt diese vollere Form gerade mehrfach in A vor, nicht aber in den anderen Ausgaben; vgl. S. 30, 23 Anm. 33, 7 Anm. 36, 16. 41, 21 Anm. 43, 2. Ebenso sind einige andere Eigenthümlichkeiten von A auf den Umschriften unseres Teppichs wiederzufinden, wie die Ersetzung des *n* und *m* durch einen über den Vocal gesetzten Querstrich *tristrā̄t*, *geborē*, *vō* u. s. w. *hei* = *heim*, *vn̄* = *und* vgl. Pfaff S. 206, die Anwendung des *y* für *i* in *sy* vgl. Pfaff S. 217, die zusammengezogene Form *ein* für *einen* auf dem 14. Bild, vgl. Pfaff S. 221, der sparsame Gebrauch großer Anfangsbuchstaben, vgl. Pfaff S. 218. Was die Sprache der Umschriften anlangt, so deutet vieles auf Oberdeutschland *); namentlich einzelne Abweichungen von der Quelle. So die Erhaltung des î in *sinē* und *spis* Nr. 3 und 10, obgleich in dem Roman die Formen *sein* und *speyß* stehen; die Formen *beriemt* für *berüemt* Nr. 15 (in A steht *berûmbt*), *kinig* oder *king* für *künig*: denn sowohl im Bairischen als im Alemannischen tritt häufig *ie* für *üe*, *i* für *ü* ein (Weinhold, Bair. Gramm. §. 89. §. 19. Alemann. Gramm. §. 65. §. 22); ferner die Erweichung des *t* zu *d* in *drüchses* für *truchses*, die Ersetzung des *a* durch *o* in *noch* für *nach* Nr. 12. (Weinhold, Bair. Gramm. §. 145. §. 56. Alem. Gramm. §. 179. §. 44.)

Wenn wir in den Umschriften häufig *ü* für *u* angewendet finden, *wūrm*, *drüchses*, *cürnewelisch* land, *zü* ritter geschlagen, *figür* (allerdings kommt auch die Form *figiure* vor, vgl. Gottfrieds Tristan V. 6651. 10860. 11208), so haben wir darin nicht den Umlaut von *u* zu sehen, vielmehr dienen die übergesetzten Punkte nur zur Verdeutlichung des *u* im Gegensatze zu *n*.

Ich gebe im Folgenden eine kurze Beschreibung der bildlichen Darstellungen, indem ich die Umschriften voranstelle und den Zusammenhang der Erzählung nach dem Volksbuche ergänze. Den Anfang macht eine umrahmte Tafel mit folgender Inschrift:

Dis figür tût bekant
wie der edel her tristrā̄t
hat ervarē lieb vn̄ leid
als vns die histori seit.

Unter diesen Worten ist die Jahreszahl 1539 mit allerdings sehr ver-

*) Dies ist auch die Ansicht Reinh. Bechsteins, welcher von vorstehender Arbeit vor dem Drucke Einsicht genommen und den Verf. durch mehrere schätzbare Mittheilungen zu lebhafter Dankbarkeit verpflichtet hat.

Digitized by Google

schossenen gelben Seidenfäden eingestickt. Daran schließt sich das erste Bild mit der Umschrift:

1. *ribalim kinig marchs banceflor.*

König Marchs (bei Eilhart und Gottfried *Marke*) mit der Krone auf dem Haupte, wie alle Fürsten und Fürstinnen auf dem Teppich, steht in der Mitte zwischen Ribalin (die hier gebrauchte Form Ribali*m* beruht wohl nur auf einem Versehen) und Blanceflor, welche die Hände in einander legen; zur Linken steht ein Ritter, zur Rechten eine Dame als Zeugen der Vermählung. Denn mit der Vermählung des „künig Ribalin von Johnoys“ und der Blanceflor, der Eltern Tristrants, beginnt nach Eilhart das Volksbuch — wesentlich abweichend von Gottfrieds Erzählung. Noch größer ist die Verschiedenheit zwischen den beiden Darstellungen im Folgenden. Die Neuvermählten kehren nach dem Roman in das Reich Ribalins zurück. Unterwegs auf der Überfahrt wird Blanceflor von Wehen überrascht, sie stirbt noch vor der Geburt, das Kind wird ihr aus dem Leibe geschnitten. Dies zeigt uns das zweite Bild.

2. *hie wirt tristrant geborē.*

In einem Schiffe, auf dessen Hinterdeck ein Schiffsmann mit dem Ruder steht, liegt die todte Blanceflor auf einem weißen Kissen entkleidet, das Haupt zur Seite geneigt. Eine, wie es scheint, männliche Person hält, neben ihr sitzend, das eben aus dem Leibe herausgeschnittene Kind; daneben eine Begleiterin; hinter Blanceflor steht Ribalin mit einem Ritter, die Hände emporgehoben vor Schmerz oder Überraschung. — Von dem frühzeitigen Tode Ribalins, der Erziehung Tristans bei dem Marschall Rual li foitenant und seiner Entführung durch norwegische Kaufleute weiß Eilhart und das Volksbuch nichts. Vielmehr unternimmt Tristrant den Zug zu seinem Oheim Marchs, um „frembde land zů erfaren und lernen ander sitten und geberde“ und bittet seinen Vater, ihm „dartzů helffen mit gesindt“.

3. *hie begert her tristrant volch von sinē vatter.*

Ribalin sitzt auf einem Thron, vor ihm erscheint der zum kräftigen Jüngling herangewachsene Tristrant, das Knie gebeugt, die Hand dem Vater entgegenstreckend, hinter ihm sein Meister Curneval (so auch Eilhart für Curvenal).

4. *zieht in cürne welisch land.*

Tristrant und Curneval reiten nach der Landung in dem Reiche des Oheims, begleitet von einem Landsknecht, an den Hof des Königs; den Hintergrund bilden Thürme und Berge.

Digitized by Google

5. *der bote võ morholt tristrant knüg* (so!) *marchs.*
Auf einem Throne sitzen König Marchs und Tristrant, vor ihnen erscheint laufend ein Bote mit langer Speerstange. — Morholt von Irland (bei Eilhart Môrolt) fordert nämlich Zins von dem Curnewelischen Lande und überbringt zugleich den Vorschlag seines Herrn, die Sache durch einen Zweikampf zu entscheiden. Tristrant erbietet sich den Kampf zu bestehen, läßt sich aber vorher auf den Rath seines Meisters zum Ritter schlagen.

6. *hie wirt tristrant zü ritter geschlagen marchs.*
König Marchs steht mit erhobenem Schwert vor dem knieenden Tristrant, der die Hände wie zum Gebet auf einander legt, daneben sein Meister und ein anderer Ritter; im Hintergrunde Gemäuer.

7. *tristrant morholt.*
Der Kampf findet auf einer Insel statt. Mit eingelegten Lanzen sprengen die beiden Ritter gegen einander los; im Hintergrunde sieht man das Meer mit den Schiffen der beiden Ritter. Tristrant besiegt seinen Gegner; die zur Heilung seiner Wunden rasch aus Irland herbeigerufene Isalde kommt zu spät.

8. *morholt isaldis.*
Morholt liegt todt auf dem Boden, Isalde steht neben der Leiche, die Hände klagend emporgehoben; ein Ritter und eine Dame, beide gleichfalls schmerzvoll trauernd, bilden ihre Begleitung; im Hintergrunde sieht man das Meer mit einem Schiffe. — Auch Tristrant ist in dem Kampfe verwundet worden, und zwar mit einem vergifteten Speer. Da die Wunde einen üblen Geruch verbreitet, so läßt er sich in ein Häuslein am Meeresstrande bringen, um dort sein Ende zu erwarten. Doch entschließt er sich in der Hoffnung auf etwaige Heilung „auff den see faren, ob in gelück etwar brächt, do im würd geholffen“ (S. 18, 10). Er läßt sich also allein in ein Schiff tragen und fährt auf gut Glück von dannen.

9. *her tristrant fert versticht.*
Man sieht rechts ein Häuslein, davor ein alter Mann, offenbar Curneval, Abschied nehmend von Tristrant, der ausgestreckt in seinem Schifflein liegt, den Kopf auf einem weißen Kissen; den Hintergrund bilden Berge. — Tristrant wird nach Irland verschlagen, Isalde heilt ihn, ohne ihn zu sehen, durch eine Arznei, die sie ihm auf Veranlassung ihres Vaters schickt. Zum Dank dafür rettet der Held Irland vor einer drohenden Hungersnoth, indem er in England Getreide aufkauft und nach Irland schickt.

Digitized by Google

10. *tristrant schick spis gon irland.*
Der König von Irland, ein Scepter in der Hand haltend, steht mit einem Begleiter an dem Gestade des Meeres und sieht zu, wie aus einem Schiffe Säcke mit Getreide ausgeladen werden. Zwei Lastträger tragen sie auf dem Rücken von dannen, im Schiffe sitzt ein Ritter, im Hintergrunde sieht man die Zinnen der Stadt mit Thürmen und eine Kirche. — Die Form *gon* für *gen* ist ein offenbares Versehen, ebenso *schick* für *schickt.*

11. *wie tristrant wider heī kam.*
König Marchs mit einem Begleiter empfängt den heimkehrenden Helden, welcher soeben aus dem Schiffe steigt, das Barett in der Hand. — Tristrant wird von dem König zum Thronerben erklärt, die Großen des Reichs jedoch verlangen aus Neid gegen Tristrant von dem Könige, daß er sich vermähle. Dieser erklärt sich endlich dazu bereit, wenn man die Jungfrau auffände, von der zwei Schwalben ein Haar durch die Luft herbeigetragen hätten. Diese berühmte Scene, die auf dem Wienhausener und Erfurter Teppich dargestellt ist (vgl. R. Köhler, Germ. 11, 389 ff.), hat unsere Künstlerin nicht behandelt. Sie zeigt uns sofort den Helden auf der Fahrt nach der unbekannten Eigenthümerin des Haares.

12. *tristrant vert king marchs noch der frowē.*
Vor dem König Marchs, der auf seinem Throne sitzt, steht Tristrant in voller Rüstung, von einem Ritter begleitet, um Abschied zu nehmen. Rechts sieht man das Schiff, auf welches ein Lastträger einen Sack hinaufträgt, während auf dem Hinterdeck der Steuermann schon zur Abfahrt bereit steht. — Tristrant wird durch einen Sturm nach Irland verschlagen, wo er mit den Seinen enthauptet werden soll, da Niemand aus Curnewal seit Morholts Tod das Gestade Irlands betreten darf. Es gelingt ihm jedoch, den Marschalck, den der König zur Ausführung dieses Blutbefehls an die Küste geschickt hat, durch eine listige Erzählung, namentlich aber durch einen goldenen Becher, einen *güldin kopff* (25, 20) für sich zu gewinnen. Dies ist dargestellt im folgenden Bild.

13. *tristrant der king zū irland.*
Tristrant befindet sich mit einem Gefährten noch auf dem nur zur Hälfte sichtbaren Schiffe, dessen Segel gerefft sind; er übergibt dem am Lande stehenden Marschall den Becher. Rechts etwas davon entfernt sieht der König aus dem Fenster seiner Burg dem Handel zu. Im Hintergrunde erscheinen Thürme und Mauern. Tristrant hört, daß ein Drache das Land verwüste und daß der König dem Überwinder

dieses Unthieres die Hand seiner Tochter Isalde verheiße. Sofort macht er sich auf, um den Drachen zu erlegen.

14. *tristrāt erschlecht eĩ serpant.*

Hoch zu Ross schwingt der Held sein Schwert gegen den feuerspeienden, sich aufbäumenden Lindwurm, der mit vier Füßen und fledermausartigen Flügeln dargestellt ist. Der Speer liegt auf dem Boden — genau nach dem Volksbuche, in dem es heißt: „Zů hand zerstach er sein sper auff ym und ee er den schafft gar zerbrach, het er sein schwert in der hand, und haw mit gantzen krefften auff yn so lang, das er mit grosser arbeit und manheit den sig gewane" (27, 19 ff.). Dieselbe Scene ist auch auf dem Erfurter Teppich dargestellt (Nr. 3), wo der Drachenkampf und die dadurch bedingte Erwerbung der Isalde den Stoff zu nicht weniger als 15 Bildern geliefert hat. — Tristrant hatte sich nach dem Kampf, ermattet von der Anstrengung und der Hitze, neben einem Brunnen niedergelegt und „lag also do gar onmechtig und nahent unversunnen". Da findet der Truchsess des Königs, der mit vier Dienern den Drachen hatte bestehen wollen, bei seinem Anblick aber feig entflohen war, den erschlagenen Lindwurm. Er schneidet ihm den Kopf ab und erscheint vor dem Könige mit dem Vorgeben, er habe den Drachen erschlagen, seine Diener könnten es bezeugen. Diese Scene bildet den Vorwurf des folgenden Bildes.

15. *der druchses beriemt sich des würms.*

Auf dem Thron sitzt der König mit dem Scepter in der Hand, neben ihm Isalde. Vor ihnen steht der Truchsess mit dem Haupt des Drachen, in welchem freilich die von Tristrant vorher ausgeschnittene Zunge fehlt; ihm folgen seine vier Diener. — Isalde ist überzeugt, daß der Feigling unmöglich die Heldenthat vollbracht habe, sie geht deshalb aus, den wirklichen Helden zu suchen, begleitet von ihrer Jungfrau Brangel (bei Gottfried Brangaene) und ihrem Kämmerer Peronis (bei Gottfried Paranis). Das folgende Bild zeigt, wie sie den Helden fand.

16. *isald brangel.*

Isalde kniet neben dem noch schlafenden Ritter, welcher ausgestreckt daliegt, auf dem Kopfe den Helm, den Brangel nach dem Romane aus der Ferne hatte gleißen sehen, neben ihm sein Schwert. Links davon ist in der etwas unklaren Zeichnung jedenfalls der Brunnen zu erkennen, bei welchem Tristrant 'unversunnen' niedergesunken ist. Denn in der Überschrift des Capitels heißt es ausdrücklich: „Wie Frau Isald Tristranten vand ligen bey eim prunnen." Hinter Tristrant steht Brangel, links Peronis mit Federn auf dem Hut, rechts ein Begleiter, beide mit

Pferden, die sie am Zügel halten. — Isalde bringt den Helden voll Freude in die Burg, beim Bade erkennt sie in ihm an der Scharte seines Schwertes den Bezwinger ihres Oheims Morholt und will ihn deshalb im ersten Unwillen tödten, wird aber durch Brangel davon abgebracht; sie findet Wohlgefallen an dem jugendlich schönen Recken und enthüllt ihrem Vater die Verlogenheit des Truchsess.

17. *isald seit ire vatter das sy den heldē fūdē hat.*
Der König sitzt auf dem Thron, vor ihm steht seine Tochter, ihre Erlebnisse erzählend. — Am folgenden Tag wird der Truchsess öffentlich vor dem versammelten Hofe seiner Lüge überführt, und der König übergibt seine Tochter dem Tristrant, und zwar auf dessen Wunsch nicht als seine Gemahlin, sondern als Braut für den König Marchs.

18. *her tristrant isald der drüchses.*
In der Mitte steht der König, vor ihm Tristrant und Isalde, die sich die Hand reichen, ähnlich wie auf dem ersten Bilde. Rechts steht zur Seite gewendet in tiefer Beschämung der Truchsess. — Bald darauf fährt Tristrant mit Isalde heim.

19. *wie isald hinweg für.*
Isalde, von Tristrant geführt, steht vor einem Schiffe, in welchem ein Schiffer bereits sitzt. Zwei Begleiterinnen folgen, in denen wir jedenfalls Brangel und eine Dienerin, nicht aber die alte Königin zu erkennen haben, die auf dem Erfurter Teppich den Zaubertrank überreicht. Denn sie müßte nach dem von der Stickerin streng befolgten Gebrauche mit einer Krone versehen sein, außerdem übergibt sie nach dem Volksbuche den Liebestrank heimlich der Brangel. Dieses „getrancke, das wol billich das unselig getranck genannt wird" (42, 24), kommt unterwegs, als das Schiff auf Wunsch der Isalde in einem Hafen vor Anker gegangen war, in Abwesenheit der Brangel zufällig in die Hände Tristrants. Wie er und Isalde davon trinken, zeigt das 20. Bild.

20. *der unselig tranck.*
Auf dem nur zur Hälfte sichtbaren Schiffe stehen Isalde und Tristrant, der soeben den Becher mit dem Zaubertrank an den Mund setzt, während sie sich anschickt den Trank aus seiner Hand entgegen zu nehmen. Links davon auf dem Lande sieht man ihre Begleiter, die das Schiff paarweise verlassen haben „durch lust und schawen was do were" (44, 16). — Die Wirkung des Tranks stellt sich sofort ein, beide entbrennen in heißer Liebe zu einander, und da sie es nicht zu gestehen wagen, so scheiden sie von einander „traurig und hart kranck,

Digitized by Google

legten sich beide zů beth ungeessen und ungeredet" (45, 20 ff.). Dies zeigt das letzte Bild.

21. *isald brāgel curneval tristrant.*
Die beiden Liebenden liegen krank in ihren Betten, links Isalde mit ihrer treuen Brangel, rechts Tristrant mit seinem Meister Curneval.

Hier bricht die Bilderreihe ab. Offenbar war sie auf dem Teppich noch fortgesetzt; denn man sieht deutlich, daß der Teppich an dieser Stelle entzwei geschnitten ist. Ob freilich die ganze Tristrantsage darauf dargestellt war, ist fraglich. Denn wenn sie mit gleicher Ausführlichkeit weiter behandelt worden wäre, so hätte der Teppich das Dreifache seiner jetzigen Länge gehabt haben müssen.

Wie der Teppich in das erzgebirgische Städtchen und namentlich in den Besitz der dortigen Stadtkirche gekommen sein mag, läßt sich nicht sagen. Darüber angestellte Nachforschungen sind ohne Erfolg geblieben. Auch über den Zweck des Teppichs lassen sich nur Vermuthungen aufstellen. Daß derselbe, wie man angenommen hat, als Antependium zum Schmucke eines Altartisches gedient hat, scheint mir bei der hervorragend weltlichen Natur des Stoffes nicht wohl annehmbar, wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß das Mittelalter in dieser Beziehung wenig peinlich war. Wahrscheinlicher ist für mich die Annahme, daß der Teppich als Tapete oder Rücklaken zur Wandbekleidung gedient hat, ebenso wie der Wienhausener Teppich nach der Erklärung von A. von Eye (Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 13. Bd. 1866, S. 21).

Jedenfalls zeigt auch diese Kunstarbeit des ausgehenden Mittelalters — und darin liegt die literar-geschichtliche Bedeutung unseres Fundes —, daß die Tristansage auch im 16. Jahrhunderte noch in hoher Gunst bei dem deutschen Volke stand, und zwar nicht in Gottfrieds geistvoller, farbenglühender Darstellung, sondern in der alten, einfachen Erzählung Eilharts von Oberge.

DRESDEN. HERMANN DUNGER.

DER FISCH CELEBRANT.

Der Name des Fisches Celebrant, über den ich in dieser Zeitschrift XIII, 399 f. gehandelt habe und dem dann Oskar Schade einen lesenswerthen längern Artikel in der zweiten umgearbeiteten Auflage seines Altdeutschen Wörterbuchs S. 1242 f. gewidmet hat, ist, wie ich neuerdings gefunden zu haben glaube, nichts anderes als eine Ent-

stellung von *Cete grande*, einer im mittelalterlichen Latein vorkommenden Benennung des Walfisches. Ich kann freilich nur zwei Belege für *Cete grande* beibringen, aber ich zweifle nicht, daß sich noch gar manche finden werden. Der älteste findet sich in dem altenglischen, dem 13. Jahrhundert angehörenden Bestiarius, den Th. Wright zuerst in den Altdeutschen Blättern II, 99 ff. und ziemlich gleichzeitig in seinen und J. O. Halliwells Reliquiæ Antiquæ I, 208 ff. herausgegeben und den dann E. Mätzner in seine Altenglischen Sprachproben I, 1, 55 ff. aufgenommen hat. Hier beginnt die Beschreibung des Walfisches V. 499 mit den Worten

Cethegrande is a fis
đe moste đat in water is —

und ist überschrieben: Natura *cetegrandis**).

Das zweite Beispiel bietet folgende von Hugo Lemcke, Die Handschriften und alten Drucke der Bibliothek des Marienstifts-Gymnasiums, 1. Abtheilung, S. 33 (im Michaelis-Programm des genannten Stettiner Gymnasiums vom Jahre 1879) aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts mitgetheilte Notiz:

Nota: anno domini MDCCCCXLVII in vigilia Sancti Thome apostoli visum est *cete grande* in fluctibus maris circa litus vulgariter de Raualesche strant**), qui piscis prenominatus proprie *walvisch* a rusticis illarum villarum circa litus jacentium apprehensus etc.

Zur Erläuterung von *cete grande* sei nun Folgendes bemerkt.

Bekanntlich ist das griechische *κῆτος* schon in das classische Latein als *cetus*, genet. *ceti*, aber auch in der griechischen Pluralform *cete* (*κήτη*) — z. B. in der Aeneide V, 822: immania cete — übergegangen, und ebenso findet sich in dem Bibellatein sowohl der Singularis *cetus*, als der Pluralis *cete****). Dieser Pluralis *cete* wurde nun von den des Griechischen Unkundigen für einen Singularis generis neutrius gehalten. So sagt denn Konrad von Megenberg 247, 11: cête haizt ain walvisch, und Konrad von Würzburg in der Goldenen Schmiede 1616:

---

*) So steht in den Altd. Blättern; in den Reliquiæ Antiquæ aber und darnach bei Mätzner: Natura *cetegrandie*, was doch wohl nur Schreib- oder Lese- oder Druckfehler ist.

**) Heute: Revahl, zwei Meilen nördlich von Treptow.

***) Job 7, 12: Numquid mare ego sum aut cetus, quia circumdedisti me carcere? — Matth. 12, 40: sicut enim fuit Jonas in ventre ceti tribus diebus et tribus noctibus. — Isai. 27, 1: et occidet cetum, qui in mari est. — Dan. 3, 79: benedicite cete et omnia, quae moventur in aquis, Domino. — Genes. 1, 21: creavitque Deus cete grandia.

ein visch genant ist cête,
der sunder alle mâsen
in sich verslant Jonâsen*).

Auch in dem englischen Bestiarius kömmt bei der Beschreibung des Walfisches einmal (V. 513) *cete* allein — ohne *grande* — vor:

dis cete đanne hise chaveles luked.

Daß man aber den Walfisch nicht nur *cete*, sondern auch *cete grande* nannte, darauf ist vielleicht die Stelle der Genesis 'creavitque Deus cete grandia' von besonderem Einfluß gewesen. Gerade aus dieser Stelle hätte man freilich sehen können, daß *cete* Pluralis ist, aber vielleicht hat man *cete grandia* als ein Wort gelesen und für die Mehrheit von *cetegrande* gehalten.

Cete grande oder *Cetegrande* hieß also der Walfisch, und daraus wurde im Volksmund zunächst *Cetegrant*, und dies wieder wurde allmählich zu *Celebrant* entstellt. Indem der Fisch, der die Erdbeben verursachen sollte, nun aber den Namen *Celebrant* erhalten hatte, war es nicht zu verwundern, daß er mit dem Celebriren der Messe in Verbindung gebracht wurde, wie dies in dem Münchener Nachtsegen und dem Eifeler Volkslied sich zeigt**).

IN DIE HAND, NICHT IN DIE SPEISEN SCHNEIDEN.

Im 14. Bande dieser Zeitschrift (S. 243 f.) habe ich mit der Stelle in dem Spruch vom König Ezel, nach welcher beim Anschauen einer plötzlich in den Speisesaal Ezels getretenen wunderschönen Maid derjenige, der das Brot schneiden sollte, sich tief in die Hand schnitt, eine ganz ähnliche aus dem französischen Prosaroman 'Olivier de Castille et Artus d'Algarbe' verglichen, nach welcher Olivier, der bei der Prinzessin Helene von England 'premier ecuyer tranchant' ist, sich in sie verliebt hat, und deshalb eines Tages bei Verrichtung seines Dienstes sich tief in den Daumen schneidet. Ich habe dann denselben Zug,

---

*) Noch zwei andere Beispiele für das Vorkommen von *zête* und *cête* im Mittelhochdeutschen s. bei Lexer, Mhd. Hwb. III, 1098.

**) In der Ausgabe des Nachtsegens von Keinz in den Münchener Sitzungsberichten heißt es:

des fisses, der da zelebrant
an der messe wirt genant.

Nach K. Roth, Kleine Beiträge IV, 185, hat aber die Hs. '*in* der messe', und so geben die Stelle auch Lexer a. a. O. III, 1052 und Schade a. a. O. S. 1243.

jedoch von Frauen erzählt, in einer Scene der alten rabbinischen Sage von Joseph und Suleika nachgewiesen, in welcher eine Anzahl Frauen, die in den Anblick des schönen Joseph versunken sind, sich alle in ihre Hände statt in die ihnen vorgesetzten Orangen schneiden*), und ich habe endlich noch auf ein kirgisisches Märchen hingewiesen, in welchem ein Khan die Augen von der schönen Frau seines Wirthes nicht wegwenden kann und daher beim Essen sich in seinen Finger statt in das vorgesetzte Fleisch schneidet.

Diesen Stellen mögen sich einige andere mir inzwischen bekannt gewordene jetzt anreihen.

In Philipps von Remi Gedicht von Blonde von Oxford und Jehan von Dammartin**) steht Jehan in Diensten bei dem Grafen von Oxford und verliebt sich in dessen Tochter Blonde. Eines Tages, als er ihr, wie gewöhnlich, bei Tafel aufwartet, versenkt er sich dergestalt in ihren Anblick, daß er das Vorschneiden vergißt.

Blonde, qui si le voit penser,
De cel penser le veut tenser;
Si li dist que il pense tost,
Mais il ne l'entent pas si tost.
Puis li redist: „Jehan, trenchiés!
Dormés-vous chi, ou vous songiés?
S'il vous plaist, donés m'à mengier;
Ne ne welliés or plus songier".
A cel mot Jehans l'entendi;
S'est tressalis tout autressi
Com cil qui en soursaut s'esveille.
De s'aventure s'esmerveille.
Tous abaubis tint son coutel,
Et quida trenchier bien et bel;
Mais de penser est si destrois
Que il s'est trenciés en .ij. dois;
Li sans en saut et il se liève.

In dem französischen Prosaroman vom Grafen Palanus von Lyon und der Königin von England***) lesen wir vom Grafen, welcher escuyer trenchant der Königin ist und sie heimlich liebt, Folgendes:

*) Auch Fr. Bodenstedt, Aus dem Nachlasse Mirza Schaffy's, Berlin 1874, S. 142, hat in seinem hübschen Gedicht 'Jussuf und Suleicha' die Scene.

**) The Romance of Blonde of Oxford and Jehan of Dammartin. By Philippe de Reimes, a trouvère of the XIII. century. Edited, from the unique MS. in the Imperial Library in Paris, by M. Le Roux de Lincy. Printed for the Camden Society. 1858. Vgl. dazu H. L. Bordier, Philippe de Remi, Sire de Beaumanoir, Jurisconsulte et Poëte national du Beauvaisis, 1246—1296. Paris 1869(—73).

***) L'Histoire de Palanus, Comte de Lyon, mise en lumière, jouxte le manuscrit de la Bibliothèque de l'Arsenal, par A. de Terrebasse, Lyon 1833, S. XVI.

Digitized by Google

Et ce pendant une foiz entre les aultres quil tranchoit devant la royne comme il avoit de costume, il commenca a la regarder sans soy remuer tant que la royne demoura sans cher, et elle qui congnoissoit assez comment il alloit au conte sans en faire semblant de rien, commenca a dire que si elle avoit quoy, elle mangeroit voulentiers. Et adoncques le conte va oster son regard de dessus elle et tout honteux commenca a trancher, *et se cuydant haster se couppa une grant playe en la main* dont il fut moult esbahy, etc.

In dem deutschen, im 16. Jahrhundert mehrmals gedruckten Volksbuch vom Ritter Galmi*) wird im 27. Capitel erzählt:

Nu begab sich eines tags, das der Ritter der Hertzogin für schneiden solt. Als er nun das so er auf seinem deller hat, darab er dann der Hertzogin geschnitten hat, wider in die blatten legen will, mit seinem messer vermeynt darin zů stechen, so sicht er aber die Hertzogin früntlich an, und meynet jr auf etlich red zů antwurten. *In dem er sich selber in mitte durch sein daumen stach***).

Auch aus dem ungedruckten Gedichte des Pleiers von Tandarois und Flordibel gehört eine Stelle her, die mir leider nicht ihrem Wortlaut nach bekannt ist. Es heißt in E. H. Meyers Auszug (Haupts Zeitschrift XII, 475): 'Die Liebe zu Flordibel ergreift den Tandarois so gewaltig, *daß er beim Brotschneiden vor der Geliebten sich die Hand verwundet* und in Ohnmacht sinkt'.

Endlich habe ich noch auf die russische Volkspoesie hinzuweisen. Russische Lieder wissen uns — wie A. Wesselofsky in dem Archiv für slavische Philologie III (1879), 570 mittheilt***) — 'von Eupraxias [oder Apraxias, Wladimirs Gemahlin] Leidenschaft für einen angekommenen Recken zu erzählen, Tugarin mit Namen, dem sie in Gegenwart aller bei Tische sie zu liebkosen gestattet, an dem sie ihre Augen nicht genug weiden kann, so daß sie unversehens, indem sie einen gebratenen Schwan zerlegt, die linke Hand mit dem Messer verwundet'.

*) Mir hat 'Ein schöne und liebliche History von dem edlen und theuren Ritter Galmien (Straßburg 1539)' in dem Exemplar der Herzogl. Bibliothek zu Gotha vorgelegen. — Den Romanen von Palanus und von Galmi liegt derselbe mehrfach sonst noch behandelte Stoff zu Grunde. Vgl. The Erl of Tolous and the Emperes of Almayn, eine englische Romanze aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts, nebst litterarischer Untersuchung über ihre Quelle, die ihr verwandten Darstellungen und ihre geschichtliche Grundlage, herausgegeben von Gustav Lüdtke, Berlin 1881, S. 133 ff., 187 ff. u. 198 ff.

**) In Simrocks Erneuerung des Ritters Galmi in seinen deutschen Volksbüchern, Bd. 11, findet sich die Stelle S. 502.

***) Vgl. auch W. Wollner, Untersuchungen über die Volksepik der Großrussen, Leipzig 1879, S. 127 u. 131.

Ein anderes russisches Lied erzählt — s. gleichfalls Wesselofsky a. a. O. S. 575 — 'daß Eupraxia, während der schöne Tschurilo bei der fürstlichen Tafel aufwartet, von ihm ihre Augen nicht abwenden kann und sich in die Hand schneidet'. „Wundert euch darüber nicht“, sagt sie ihren Frauen, „ich bin um meinen Verstand gekommen, meine Sinne sind verwirrt, sowie ich den schönen Tschurilo erblicke“.

Auch Wesselofsky a. a. O. S. 570 vergleicht die Legende von Jusuf und Suleika, und zwar verweist er auf von Hammers Rosenöl I, 71, der aus dem türkischen Tabari geschöpft hat, und auf das auch von mir in der Germania XIV, 244 angeführte jüdische Buch Jaschar (Sepher Hajjaschar), und Alfred Rambaud, La Russie épique, Paris 1876, S. 97, verweist zu dem Vorfall mit Apraxia und Tschurilo auf die ebenfalls von mir a. a. O. erwähnte 12. Sure des Koran. Beiden Gelehrten war mein Aufsatz in der Germania entgangen, aber Wesselofsky hat in der Russischen Revue XIX, 430 nachträglich auf ihn hingewiesen.

WEIMAR, Juli 1882. REINHOLD KÖHLER.

MYTHISCHE NACHKLÄNGE.

I. Witi*).

Ein armer Bauer hat drei Söhne gehabt, zwei gescheite und einen dummen. Dieser hat Hansl geheißen, und ist von seinen Brüdern immer deshalb gehänselt worden. An einem Sonntag hat einmal der Vater gesagt: Meine lieben Söhne, ihr seid jetzt alt genug, geht und schaut euch („eng“) in der Welt ein wenig um; wer das Gescheiteste heimbringt, der bekommt das Haus. Schon recht, meinten die beiden ältern, aber den Hansl behalte nur daheim. Wer weiß, sagte der Vater, der Dumme hat oft Glück.

Jetzt sind alle drei fortgegangen und am Kreuzwege vor dem Dorfe haben sie sich getrennt, und der Dumme ist seines Weges allein gewandert. In der Dämmerung gelangt er in einen tiefen Wald, wo er

*) Aus dem Dorfe „Göpfritz in der Wild“ in Niederösterreich. Eine in mythologischer Hinsicht bedeutsame Überlieferung, die erst am Ende übergeht in das bekannte Märchen „Schwan, kleb an“ (pick an). Wer die Märchenwelt unseres Volkes kennt, findet mehr als hundert Varianten der „Brüdermärchen“; der dritte ist entweder der dumme oder der starke Hans. Der Kern des obigen ist rein mythisch. Von der mundartlichen Erzählung habe ich nur einzelne Ausdrücke eingeklammert. In der Mundart ist Witti und Wütti wenig verschieden.

Digitized by Google

jeden Augenblick („alle Bot") an einen Baum stößt. Darum setzt er sich und in der Finsternis kommt ihn der Jammer an („hot recht es ölenden og'fangt"). Wie er so weint, hört er auf einmal schön singen. Da steht er auf und geht der Stimme zu. In einem Häusl sieht er ein Licht brennen, und als er näher kommt, gewahrt er ein Meerfräulein. Dieses gibt ihm zwen Fische, die er sich braten soll. Dann sagt das Fräulein: Mein lieber Hansl, geh mitten in dieses Wasser und schrei dreimal Witi! Witi! Witi! Du darfst dich aber nicht fürchten, denn es wird ein großer Mann kommen, der hat zwo rothe Federn auf dem Hut gehabt, als ich ihn zum letzten Mal gesehen. Hat er die Federn noch, so bitte ihn um eine; hat er eine rothe und eine schwarze Feder, so bitte um die schwarze. Er wird sie dir wohl geben, denn du bist ja ein Neusonntagskind*). Hansl that wie ihm befohlen und er brachte dem Meerfräulein eine rothe Feder. Darüber ist das Fräulein voller Freude gewesen, und hat dem Hansl zum Lohn einen schönen Wagen geschenkt, der ist von selber gefahren, und wenn man gesagt Pick an! so hat müssen alles an der silbernen Deichsel kleben bleiben.

Nachher hat das Meerfräulein zum Hansl gesagt: du bist ein Neusonntagkind, und wenn du den Himmel sehen willst, so darfst du nur um Mitternacht dreimal schreien Witi! Witi! Witi! Gleich kommt (kimmt) der wild Hackeljäger und nimmt dich mit, um dir alles zu zeigen**). Schon recht, sagt der Hansl und setzt sich auf seinen Wagen. Um zwölf Uhr ist er auf dem Kreuzwege; da hört er pfeifen, schreien, bellen und miauen. Er schreit dreimal Witi! und der wilde Hackeljäger reitet auf die Erde. Einen feuerrothen Mantel hat er angehabt, ein glühendes Messer an der Seite und ein silbernes Beil in der linken Hand. Sein Schimmel ist so weiß gewesen, daß er einen ganz hellen („hölletigen") Schein von sich gegeben hat. Seine zwen Hunde hatten brennende Augen.

Der Hackeljäger ließ den Hansl hinter sich („eam") aufsitzen und so ritten beide in die Höhe. Da hat der Hansl geschaut! Zuerst sah er den Sunnawendfeuer-Mann***), wie er den Regen und den Wind gemacht hat. Nach einer Weile ists auf einmal helllicht geworden, so daß

*) D. h. welches am ersten Sonntag nach dem Feste des h. Johannes geboren ist. Sonntagskinder sind Glückskinder und können sehen, was andern verborgen ist. Ein dreimaliger Ausruf Wold! auch bei Grimm, Mythol. 142.

**) Hackljaga wird der wilde Jäger genannt, welcher ein silbernes Beil in der linken Hand hält. Vgl. Hackelberg bei Grimm, Mythol. 133, und Kuhn, nordd. Sagen Nr. 281. Über Odins Hochsitz in Walhall s. Simrock, Mythol.², S. 192.

***) Vgl. meine Mythen u. Br. S. 28. An die Stelle dieses Sonnenwendfeuer-Mannes ist später der h. Christ getreten (ebenda S. 62), der den Kindern die Gaben bringt.

Digitized by Google

dem Hansl vor lauter Glitzern und Flimmern („glitzan und flunkaz'n“) die Augen weh thaten. Die Engel haben gesungen und alles ist von Gold und Silber gewesen. Unser Herrgott hat ein ganz goldnes Gewand angehabt, und einen schneeweißen Bart, der ihm bis auf die Mitte reichte. Mein Hansl hat sich ganz verschaut, er vergaß alles um sich her und hat wollen alleweil dort bleiben. Allein der Hackeljäger ist jetzt weiter geritten, und Hansl mußte mit ihm. Tief, tief sind sie hinunter geritten und da sind sie an ein schwarzes Thor gekommen, das ist von selbst aufgegangen. Innerhalb des Thores war es ganz dunkel, große Feuer haben gebrannt („hom brunna“) und man hat weinen und jammern gehört. Da sind Leute gewesen, die mußten am Pfluge ziehen und Teufel mit Ochsenköpfen haben darauf losgehauen, zur Strafe dafür, daß sie ihr Lebtag das Vieh gemartert hatten. Andere wurden in einem Kessel gesotten und haben nicht sterben können. Wieder andere sind an einem Tische gesessen, auf dem lauter gute Sachen lagen, aber wenn sie essen wollten, ist das Essen in ihrer Hand zu Gold geworden, so daß sie ewig Hunger leiden mußten*).

Dann ritten sie wieder auf die Erde und der Hackeljäger trennte sich von ihm; Hansl suchte seinen Wagen auf und fuhr weiter. Auf einer Brücke traf er eine Öbstlerin, die fing an unbändig zu lachen über das Gefährt, welches ohne Roß war. Das verdroß den Hansl und er rief: Pick an! Und richtig, die Öbstlerin ist daran picken geblieben mit sammt ihrer Bude. So geschah es auch zwen Bäckern, die mit ihren Ofenschüsseln auf einander schlugen, ebenso einem Pfannenflicker und einer Pfarrersköchin. Alle blieben an der Deichselstange hängen. So kam Hansl in eine mächtig große Stadt. In dieser lebte ein König mit seiner schönen Tochter, die war alleweil traurig und hat nie gelacht. Als aber Hansl mit seinem Pickan-Wagen vor das Königsschloß fuhr, hat die Prinzessin so gelacht, daß sie kaum aufhören konnte. Der König hat sie dann dem Hansl zur Frau gegeben und ihn zu seinem Nachfolger gemacht. Dann fuhr er mit prächtigen Rossen zu seinem Vater. Dieser sprach erfreut zu Hansls Brüdern, die schon lange unverrichteter Sache zu Haus waren: Seht ihr, ich hab's gleich gesagt, daß der Hansl das Gescheiteste nach Haus bringt*).

GRAZ. TH. VERNALEKEN.

---

*) Diese Strafhölle stimmt zu der des classischen Alterthums. Über die Feuer- und Wasserhölle vgl. Simrock, Mythol.², S. 159; ferner meine Mythen u. Br. S. 153 u. 381.

**) Die Idee der zahllosen Brüdermärchen ist hier offenbar nur Einkleidung, indem von den ältern Brüdern hier weiter nicht die Rede ist. Märchen, Mythen und Sagen verschieben sich mannigfaltig.

Digitized by Google

KLEINE BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE UND ERKLÄRUNG DER EDDALIEDER.

(Zweite Folge I.)

14. Zu den Hyndluljóð.

Von den genealogischen Strophen 12—28 in Verbindung mit den mythologischen 29—44 sehe ich hier zunächst ab, um zum Schlusse noch auf die ersteren zurückzukommen. Es kommt mir hier hauptsächlich darauf an, die epische Einkleidung, die Rahmenerzählung, d. h. Str. 1—11 und 45—49 zu besprechen, da hier noch gar manches dunkel ist. Namentlich ist nicht in allen Punkten klar, wie man die Situation und den Zusammenhang hier aufzufassen habe, und Bergmanns willkürliches Schalten mit der Überlieferung*) hat das richtige Verständniss nicht fördern können. Ein Versuch der Erklärung, wenn er auch nicht in allen Punkten völlig befriedigt, mag unter diesen Umständen nicht ungelegen kommen, zumal er, wie ich hoffe, keine wesentlichen Schwierigkeiten übrig läßt.

So viel ist klar, daß Freyja die Riesin bestimmen will, für den bevorstehenden Erbstreit (Str. 9) zwischen *Angantýr* und ihrem Schützling *Óttarr* letzterem die nöthige genealogische Belehrung über seine Abstammung zu Theil werden zu lassen. Denn darauf kommt es offenbar bei dem Wettstreit an

45, 7 þá 's þeir Angantýr
ættir rekja.

Anganty scheint ihm das Vatererbe (*foðurleifð*) streitig zu machen.

Ihren Zweck scheint Freyja aber nicht offen, sondern durch List erreichen zu wollen**), denn sie leugnet Ottars Gegenwart 7, 1 ff. und hat ihn, wie ich gleich zeigen werde, die Gestalt ihres Ebers annehmen lassen, damit er so unerkannt die Belehrung der Riesin vernehmen könne. Desgleichen muß der Vorschlag eines gemeinsamen Rittes nach Valhall***) mit dieser List in Zusammenhang stehen, denn er kommt nicht zur Ausführung, wie Str. 46, 1 ff. zeigt:

*) Rig's Sprüche und das Hyndla-Lied, Straßburg 1876.

**) Anders Uhland, Schr. VI, 161[2].

***) Vielleicht unter der Vorspiegelung, daß Freyja der Riesin die Huld Valvaters [und Thors 4, 1 ff.] erwerben wolle. (Vgl. aber Uhland a. a. O.) In Str. 4 halte ich wie in Str. 5 mit Vers 4 Freyja's Rede für abgeschlossen. Vor Vers 5 fehlt ein Verspaar, indem Hyndla etwa sagte „Wenn du das auch thust (oder dergl.), so ... doch ...“

snúđu braut h é đ a n,
sofa lystir mik;

sowie auch Hyndla den Trank doch nur bei ihrer Behausung reichen kann. Vielleicht sollte der Vorschlag des Rittes nur das Mitbringen des Ebers motiviren. So beruhigt sich denn Freyja auch sogleich bei dem Widerspruch der Riesin 5, 5—8: hierher, d. h. hinter Str. 5, gehört nämlich meiner Vermuthung nach Str. 8, wie ich nachher ausführen werde. Sie schlägt eine Unterhaltung über die Geschlechter der Männer vor (wie sich auch Gudrun und Brynhild in der Vols. s. Cap. 25 ähnlich unterhalten), in der Hoffnung, sie dabei wie zufällig auf den von ihr gewünschten Gegenstand zu bringen. Denn die Riesen sind leicht zu überlisten und prahlen gern mit ihrer Weisheit, und es hält daher nicht schwer, sie in der gewünschten Weise zum Reden zu bringen, wenn man vorgibt ihre Weisheit zu bewundern und dabei durch eine Anspielung oder hingeworfene Bemerkung ihre Beredsamkeit auf das richtige Thema zu lenken weiß. Eine solche Anspielung sollten wir auch hier erwarten, und es liegt nahe, sie am Schlusse der unvollständigen Str. 8 ausgefallen zu denken.

Natürlich darf Freyja, wenn sie es auf Überlistung abgesehen hat, nicht so mit der Thüre ins Haus fallen, wie dies in Str. 9 und 10 geschieht. Wo diese Strophen in **F** stehen, widersprechen sie durchaus dem bisher entwickelten Gedankengange*). Ich glaube daher, daß Str. 9 und 10 hier nicht an richtiger Stelle stehen. Wir wollen sie vorläufig ausscheiden.

Aus Str. 6, 3 ff. und 7, 3 ff. in Verbindung mit Str. 45 scheint mir mit Sicherheit hervorzugehen, daß Freyja ihren Schützling die Gestalt ihres Ebers hat annehmen lassen, damit er die von Hyndla zu erwartende Belehrung in dieser Gestalt vernehmen könne**). Daher ist die Lesart Str. 45 *gelti* der Hs. durchaus beizubehalten und nicht in *gesti* zu ändern, was nicht einmal passend wäre, da Ottar hier nicht gut als Freyja's G a s t bezeichnet werden kann. Gemeint ist offenbar Ottar in Gestalt des Ebers:

*) Die Vermuthung, welche Sijmons mir brieflich mittheilt, daß nach Str. 8 eine längere Lücke anzunehmen sei, in der Hyndla ihren Argwohn aufrecht erhält, trotzdem aber Freyja zu willfahren bestimmt wird, halte ich schon deshalb für unzutreffend, weil Freyja offenbar erst in Str. 45 den Schleier fallen läßt.

**) Ähnliches in den Märchen, z. B. vom „Teufel mit den drei goldenen Haaren" Grimm, Nr. 29. Daß es nicht der richtige Eber ist, den Freyja bei sich hat, dafür dürften auch die Worte der Hyndla 5, 5 f. (*Seinn er gǫltr þinn goðveg troða*) verglichen mit der Sn. E. I, 344, Z. 5 sprechen, insofern nämlich Freyja's Eber (*gǫltr glóar gullinbursti* 7, 5) mit dem ihres Bruders Frey identisch ist.

45. Ber þú minnis ǫl — þessar rœđu
mínum gelti, — á þriđja morni,
svát hann ǫll muni — þá's þeir Angantýr
orđ at tína — ættir rekja.

Freyja hat ihren Zweck erreicht und läßt nun den Schleier fallen, indem sie der Riesin triumphirend und höhnisch zuruft: „Reiche nun meinem Eber, d. h. Ottar, den du bisher für meinen Eber hieltest, einen Gedächtnißtrank (= Sigdrm.), damit er (*gǫltr*) sich aller deiner Worte erinnere, wenn er und Anganty (d. h. Ottar in des Ebers Gestalt und Anganty) *ættir rekja*.“ Und hier, meine ich, gehören nun die Strophen 9 und 10 her. Hier erst kann Freyja ihren Zweck enthüllen, nicht aber, ehe sie ihn erreicht hat. Geht Str. 45 vorher, so versteht man erst, was das *veđja Vala malmi* mit der genealogischen Belehrung durch Hyndla zu thun hat. Daß die Strophen vorweggenommen wurden, ist bei gedankenloser Niederschrift sehr erklärlich. Vielleicht kam noch eine äußere Veranlassung hinzu. In dem fehlenden letzten Verspaar von Str. 8 vermuthete ich oben eine Anspielung auf Ottar, durch welche die Beredsamkeit der Riesin auf das gewünschte Thema gebracht werden sollte. Man könnte vermuthen

8, 3: ok um iǫfra
ættir dœma
gumna þeira — *Óttars unga*
es frá gođum*) kómu, — *ok Angantýs.*

woran sich die Strophen 9/10 sehr leicht hätten anschließen können. Indeß lassen sich gegen diese Ergänzung sowohl andere Bedenken geltend machen als auch namentlich die Nichtbeobachtung der Strophencäsur**). Daher halte ich folgende Ergänzung für wahrscheinlicher:

8, 3: ok um iǫfra
ættir dœma;
gumna þeira — *ek tel Óttar* (oder: *telk Óttar unga*)
es frá gođum kómu — *œztan miklu****).

Ähnlich nennt in der Vols. s. Cap. 25 Brynhild die Könige, welche sie für die berühmtesten hält, und beginnt damit eine allgemeine Erörterung darüber, welche Könige die mächtigsten seien. Und unter

*) Ich halte diese Lesart (nicht *góđum* [sc. *ættum*?]) für richtig. Freyja mußte ganz im Allgemeinen von den gottentstammten Königsgeschlechtern anfangen, wenn es ihr auch nur um das éine zu thun war; und gerade diese Wendung kann die Interpolation anderer genealogischer Strophen veranlaßt haben.

**) Daß diese mit verschwindend wenigen Ausnahmen (eine solche übrigens Hyndl. 45 und vielleicht 6) in den Eddaliedern durchgeführt ist und oft einen wichtigen Fingerzeig für die Textkritik bildet, gedenke ich demnächst zu zeigen.

***) Zu meiner Herstellung vgl. Fas. 2, 50, Z. 16 f. und ähnliche Wendungen.

Digitized by Google

dieser Voraussetzung erscheint auch die befremdliche Anrede an Ottar in den genealogischen Strophen (s. unten) einigermaßen erträglich, zumal wenn hinter Str. 11, 1—4 eine Halbstrophe des unten vermutheten Inhalts ausgefallen sein sollte.

Übrigens könnte ein derartiger Strophenschluß natürlich nur dann Anlaß zu der Vorwegnahme von Str. 9/10 gegeben haben, wenn Str. 8 schon hinter Str. 7 stand. Daß Str. 8 aber ursprünglich zwischen Str. 5 und 6 gehörte, habe ich oben vermuthet, und soll diese Vermuthung nunmehr begründet werden. Schon Wislicenus, Symbolik von Sonne und Tag etc. S. 60 wollte Str. 5 und 8 verbinden, aber 5 zwischen 7 und 8 stellen. Ich meine 8 zwischen 5 und 6 stellen zu sollen, weil dort offenbar der Parallelismus in der Strophenvertheilung sowie auch der Sinn eine Strophe, die Freyja spricht, verlangt; *freista* kann am besten auf den Versuch, Hyndla über Ottars Geschlecht zum Reden zu bringen, bezogen werden (vgl. Vsp. 2, 6. Vafþr. 3, 2 etc.). Hyndla argwöhnt also den richtigen Sachverhalt, wird aber von Freyja beschwichtigt (Str. 7), worauf diese die Aufforderung wiederholt

11, 1: Nú láttu forna ok upp bornar
nidja talda ættir manna.

worauf eine verlorene zweite Halbstrophe gefolgt sein muß. Sollte dieselbe dem Sinne nach etwa so gelautet haben:

svá skaltu láta,
sem sjálfr heyrði (oder *hjá væri*?)
Óttarr ungi,
Innsteins burr?

Wenn die genealogischen Strophen schon früher vorhanden waren, hätte der Dichter des Liedes seine Rahmenerzählung recht wohl auf diese Weise den genealogischen Strophen, in denen Ottar angeredet ward, anfügen können (s. u. S. 24).

Doch zurück zu Str. 8! Da der Ritt unterbleibt, hat die Aufforderung

8, 1 Sennum [vit] ór sǫdlum

wenig Sinn, zumal es auf eine *senna,* einen Wortstreit — wie man selbst den erwähnten Dialog in der Vols. kaum noch nennen könnte — hier gar nicht abgesehen ist, sondern auf eine Unterhaltung (*dœma,* vgl. *drekka ok dœma*). Man sollte also statt *sennum* etwa *sígum* (wie schon Bergmann) oder *stígum* oder etwas Ähnliches (*seinum*?) vermuthen. Allerdings ist Hyndla nach 5, 7 f. noch nicht aufgesessen. Da aber *vit* späterer Zusatz sein kann (s. Sievers, Beitr. VI, 330), so könnte *sennum* als plur. majest. auf Freyja allein gehen, wobei allerdings *sǫdlv̄* aus *sǫdle* entstellt sein müßte. Im Folgenden:

8, 2 sitja vit skulum
ok um iǫfra
settir dœma;

wird *sitja* in der Verbindung *sitja ok dœma* doch am ehesten 'still sitzen, dableiben, nicht fortreiten' meinen; also 'ich will vom Sattel steigen, wir wollen hier bleiben und uns ... unterhalten'*).

Erst in Str. 45 + 9/10 hätte also Freyja nach meinen obigen Ausführungen ihre Absicht, nachdem sie dieselbe erreicht hat, enthüllt. Hyndla ist natürlich über den Betrug sehr entrüstet, zumal Freyja ihr höhnisch zumuthet, der erschlichenen Belehrung durch einen Erinnerungstrank Dauer zu verleihen. Sie schützt Müdigkeit vor und fordert Freyja auf sich heim zu begeben, indem sie ihr vorwirft, daß sie „wie eine Ziege unter Böcken“ sich Nachts mit einem Manne herumtreibe. Gewiß stehen die Verse 47, 5—8 hinter 46, 4 das erste Mal in der Hs. an richtiger Stelle; aber auch das zweite Mal hinter 46, 8. Der Zusammenhang ist nämlich dieser: Hyndla wirft der Göttin vor, daß sie Nachts mit Männern (mit Ottar nämlich, den sie soeben in dem vermeintlichen Eber entdeckt hat) sich herumtreibe. Auch dem Od sei sie liebeverlangend nachgelaufen, nun aber habe sie andere ihre Liebe genießen lassen: *skutusk þér* (Str. *þeir*) *fleiri und fyrirskyrtu.* Darauf folgt in der Hs. wieder ganz passend: *hleypr þú eðlvina***) etc. Nach 47, 4***) sind diese Verse dagegen unrichtig wiederholt und haben in Str. 47 die echte zweite Strophenhälfte verdrängt. Hildebrand weicht also m. E. in Str. 46 mit Unrecht von der Überlieferung der Hs. ab.

Wäre uns die echte zweite Hälfte der Str. 47 erhalten, so würde die Situation vielleicht etwas klarer. Aber auch so scheint einleuchtend, daß Hyndla sich nicht dem Wunsche der Freyja fügt, um ihr Leben zu retten; denn sie reicht den Trank nicht (*ber þú Óttari biór at hendi*) und heftet einen Fluch an den von Freyja ihm zu reichenden Trank (*eitri blandinn mjǫk íllu heilli*); alsdann müßte man freilich *fjǫrlausn* nicht auf die nächstliegende Weise = 'Lebenslösung' in dem Sinne wie *hǫfuðlausn*, sondern = 'Lösung des Lebens', d. h. Tod†) deuten.

---

*) Nur als einen sehr unsichern Erklärungsversuch theile ich noch folgende Vermuthung mit: *Seinum ór sǫðlum* könnte vielleicht heißen: „Zaudern wir außerhalb der Sättel“, d. h. wir wollen uns noch nicht zum Ritt in die Sättel setzen, sondern dableiben und uns unterhalten.

**) Neuerdings vermuthet Bugge *Óðs vina* (Morgenbladet, Christiania, 16. Aug. 1881).

***) So schon Lüning, Bugge, Grundtvig.

†) Die Unwahrscheinlichkeit dieser Annahme gebe ich gerne zu, wie ich überhaupt auf meine Auffassung der Str. 48 in Verbindung mit 47 und 49 gern zu Gunsten einer einleuchtenderen Erklärung verzichten würde.

In diesem Falle hätte man bei dem Feuerkreise, durch welchen Hyndla gebannt wird, wohl an das Morgenroth zu denken (so auch Wislicenus, Symbolik S. 60), bei dessen Anblick die Thursen zu Stein werden wie in Alvm., Hrímgerđarm*).

Eine andere Erklärung wäre nur möglich, wenn man zwischen 48, 4 und 5 Hyndla durch Freyja erlöst und den bereiteten Trank der Freyja übergebend denkt, so daß sie von ihrem sichern Schlupfwinkel aus den Fluch an den Trank heftete, den Freyja sodann entkräftete. Wenn sie nun den von ihr selbst bereiteten Trank vergiftet (*eitri blandinn mjǫk*) nennte, so hätte dies doch nur Sinn, falls sie wirklich einen Gifttrank gereicht hätte. Dies könnte sie aber nur entdecken, nachdem Ottar ihn schon getrunken, und auf eine solche Situation passt Str. 49 nicht. Ich glaube demnach, bis etwa eine bessere Erklärung aufgestellt wird, an der obigen festhalten zu sollen.

Nun noch einige Bemerkungen über die genealogischen Strophen:

Ich halte für zweifellos, daß nur ein Theil der überlieferten Strophen zu Ottars Genealogie gehörte, die andern genealogischen Strophen aber irrthümlich in diese hineingerathen oder absichtlich interpolirt sind. Dem eigentlichen '*Ættartal Óttars*' gehörten meines Erachtens zunächst Str. 12 und 13 an. Str. 12 (*þú ert, Óttarr, borinn Innsteini* . . .) zählt Ottars Ahnen väterlicherseits auf, Str. 13 wahrscheinlich**) seine Vorfahren mütterlicherseits: *Móđur áttir* [? *átti fađir þinn* Hs.]***) . . . *Hlédís* . . . *Fróđi var fađir þeirar, en Fríund móđir*; *ǫll þótti ætt sú međ yfirmǫnnum*. Daran muß sich ursprünglich Str. 17 geschlossen haben: *Var Hildigunn hennar móđir*. Denn *hennar* kann sich auf Str. 16 nicht beziehen. Liegt demnach jedenfalls Entstellung der ursprünglichen Strophenfolge vor, so kann auch schon Str. 14/15 interpolirt sein, und diese Möglichkeit wird zur Wahrscheinlichkeit, da diese Strophen

*) Offenbar ist Hyndla eine *kveldriđa*: *nú er rökr rökra, ríđa vit skulum* 1, 5 f.

**) S. die folgende Anmerkung.

***) Das überlieferte *Móđur átti fađir þinn* kann nicht richtig sein, denn die Übersetzung der AM. Edda-Ausgabe (I, 322): *matrem (tuam in matrimonio) habuit pater tuus*, dem Sinne nach gewiß richtig, läßt sich aus dem überlieferten Wortlaut nicht herausdeuten. Hledis muß aber — abgesehen von dem sonst gestörten Parallelismus — Ottars Mutter, nicht Großmutter sein; denn diese, d. h. Alfs des Alten Gattin, die Mutter Innsteins, hieß nach der Halfssaga (Fas. 2, 36) *Gunnlǫđ, dóttir Hrómundar berserks*. Sievers (Beitr. VI, 340) vermuthete daher *Móđur áttir*; einen andern Besserungsvorschlag theilte Sijmons mir brieflich mit. Ich meinerseits vermuthe Zusammenwerfung einer doppelten Überlieferung nämlich von *Móđur var þín* (oder *áttir*) und . . . *átti fađir þinn*.

die Geschlechtsaufzählung Ottars störend unterbrechen. Auch zeigen Str. 14/15 andern Charakter als das Ættartal Ottars: sie sind ausführlicher. *Hennar* wird daher am besten auf *Friund* (13, 6) bezogen, nicht auf *Almveig* (15, 5). An Str. 13, die zuletzt von Ottars Mutter die Eltern, Frode und Friund, genannt hatte, schließt sich Str. 17, welche Friunds Mutter und deren Eltern nennt. Ob Str. 18 zum Ættartal gehörte, ist fraglich, weil sich in ihr keine Beziehung auf Ottar oder seine bisher genannten Ahnen findet, wohl aber in Str. 19: *Ketill hét vinr þeira .... vas hann móðurfaðir móður þinnar.* Hatte also Str. 17 die Vorfahren der Friund mütterlicherseits genannt, so nennt Str. 19 ihre Vorfahren väterlicherseits. Durch diese enge Zusammengehörigkeit von Str. 17 und 19 wird die Echtheit von Str. 18 mehr als zweifelhaft (vgl. auch unten).

Str. 20 enthält wieder eine Beziehung auf Ottar: *vas mǫgr hennar mágr þíns fǫður.* Wenn *mágr* hier Schwiegervater heißt — Schwiegersohn kann es hier nicht heißen — so muß Nanna Frode's Mutter sein. Es würden also, wie vorher die Vorfahren Friunds mütterlicherseits (17) und väterlicherseits (19), so hier (20) die Vorfahren ihres Gatten Frode mütterlicherseits genannt werden. Im Einzelnen bleiben hier Schwierigkeiten: ist *Fróði* 19, 5 derselbe wie Ottars Großvater (13, 5 = *mǫgr Nǫnnu* 20, 3)? In diesem Falle wäre vielleicht so zu ordnen: 19, 1—4 + 20, 5—8; 20, 1—4 + 19, 5—8. Oder ist *Alfr* 19, 8 = dem andern Großvater Ottars 12, 4 — der aber mit dem *Alfr inn gamli* 18, 8 nicht identisch sein kann*) — und also *Fróði* 19, 5 von jenem *Fróði* (13, 5) verschieden? Vielleicht sind auch einzelne Strophen oder Halbstrophen verloren, da man noch die Vorfahren Frode's väterlicherseits sowie Innsteins Mutter vermisst. — Auch Str. 21 wird zum Ættartal gehört haben; denn 21, 5 scheint wieder Ottar angeredet zu werden (*skaltu til telja skatna margra*) und die Strophe endet mit dem formelhaften Schlusse:

alt 's þat ætt þín,
Óttarr heimski,

welche Formel hier wie Str. 20 (und 17) zur Strophe gehört, während sie in Str. 16. 24. 27 überschüssig und offenbar unecht ist; auch in Str. 23 kann sie nicht echt sein, und so wird sie auch 26 (und 17. 28?) unecht sein.

Die Strophen 11, 5—12 und 16 gehören offenbar zusammen und lassen vermuthen, daß die interpolirten Strophen (also 11, 5—12; 14—16; 18 (?); 22 + 32, 1—4 (?); 23—28), wenigstens theilweise, Fragmente einer versificirten Genealogie jener vier Heldengeschlechter

*) Ein *Alfr inn gamli* erscheint auch sonst, so H. Hund. I, 53; Fas. 2, 11 etc.

Digitized by Google

sind. Alle diese Strophen zeigen keine Beziehung auf Ottar. Zu Str. 23 und 24 vgl. Ǫrvar-Odds saga (Fas. 2, 211 f.). Dazu gehört wohl Str. 18, da nach Fas. 2, 9 Dag Arngrims Vater ist*). Es entsteht nun die Frage: ist Anganty, Ottars Gegner, identisch mit dem berühmten Arngrimssohn Anganty (Str. 23) und sind die Strophen etwa deshalb hineingekommen?

Ottars Vater Innstein, der Sohn Alf's des Alten, ist natürlich der berühmte Innstein der Halfssaga, der jung mit Half fällt. Dachte also die Sage vielleicht Ottar als in der Fremde erzeugten Sohn Innsteins, der erst seine Herkunft und damit sein Anrecht auf das Vatererbe erweisen mußte, welches etwa Anganty in Besitz genommen hatte? Jedenfalls gehört Ottars Geschlecht nach Hördaland, wo Alf der Alte nach der Halfssaga Jarl ist, und wohin auch der Name *Klypr*, namentlich in seiner Verbindung mit *Ketill* [und *Kári*] weist, wie Vigfusson gezeigt hat (Proleg. z. Sturl. s. CXC).

Das ist alles, was ich über den schwierigen genealogischen Theil zu sagen weiß. Dennoch wollte ich diese geringfügigen Bemerkungen nicht zurückhalten, in der Hoffnung, daß sie einem Nachfolger, der mehr mit diesen Strophen anzufangen weiß, von einigem Nutzen sein könnten.

Endlich sei noch bemerkt, daß das Ættartal Ottars vielleicht einmal selbständig bestand und erst später in die Hyndluljóđ eingeschoben und der Hyndla in den Mund gelegt worden ist. Auf diese Art würde — unter der oben S. 20 angeführten Voraussetzung — die wunderliche Anrede an Ottar in dem ganzen Ættartal sich recht wohl mit meiner Annahme vereinigen lassen, daß Hyndla wärend ihrer Belehrung Ottar abwesend wähnt.

Die ältesten Hyndluljód würden nun nach obigen Ausführungen folgende Gestalt haben**): Str. 1.—2.—3;—4, 1—4 + 2 Vss. + 4, 7—8.—5. — Fehlende Strophe? — 6.—7.—8, 1—6 + 2 Vss. [oder eher: 5.—8, 1—6 + 2 Vss.—6.—7].—11, 1—4 + 4 Vss.—12.—13.—17.—19.—20 [oder: 19, 1—4 + 20, 5—8.—20, 1—4 + 19, 5—8?].—21.—[und 4 Vss. + 28, 9—12?].—9.—10.—45.—46, 1—4 + 47, 5—8.—46, 5—8 + 47, 5—8.— 47, 1—4 + 4 Vss.—48.—49.

LEIPZIG, im September 1881. A. EDZARDI.

---

*) Str. 18, 1 f. *Dagr átti Þóru drengja móđur* findet sich dort wörtlich wieder, sowie auch *Ámr* unter den Söhnen. Offenbar ist dort eine verwandte Strophe benutzt. Übrigens stimmt kurz vorher (Fas. 2, 8 f.) die Prosa inhaltlich zu Str. [14 und] 15, wie auch Str. 12, 5—8 zu Fas. 2, 7, Z. 23 f.

**) Die Strophenzahlen hier wie überall nach Hildebrands Ausgabe.

Digitized by Google

AUFZEICHNUNGEN DER NONNE ADELHEID IN LINNICH.

Der Pap.-Cod. 4° aus dem Ende des XV. Jahrhunderts, dem nachfolgende Aufzeichnungen entnommen, stammt aus dem ehemaligen Franziskanerinnenkloster zu Linnich, 1½ Stunden östlich von Jülich, einer sprachlich sehr wichtigen Gegend, weil da die Grenzlinie des Mittel- und Niederfränkischen ist. Die Lautlehre stimmt mit der der ersten Kölnischen Chronik, die, was Formen und Wortschatz anbetrifft, jülichschen Dialekt verräth. Den größten Theil des Cod. nimmt das bekannte, weit verbreitete und früh gedruckte Opus Otto's 'die 24 Alten, oder der goldene Thron der geminnten Seelen' ein, von einer Hand, im jülichschen Dialekt, wie der zweite Theil unserer Aufzeichnungen ihn hat. Dann folgen Sprüche Salomons, aber nur die sieben ersten Kapitel Salomonis von zwei Händen in zwei Dialektschattirungen mit reinem Jülichschen, wie unsere Hand 2. Die zweite Hand, die den kleinern, geringern Theil schrieb, deutet nach jenseits der Hauptsprachgrenze, repräsentirt mehr einen gemischten limburg-geldrischen Dialekt, nähert sich dem Niederländischen.

Das dritte Stück unserer Aufzeichnungen macht ganz den Eindruck gemüthlicher, selbständiger Abfassung ohne Vorlage, wozu uns die vielen Anakoluthe führen.

Johannes Capistranus, geb. 1385, trat 1415 ins Kloster und war sechs Jahre Generalvicar der Observanten, Franziskaner der strengen Observanz seit 1444, † 1456 zu Villach, canonisirt 1724. Das vom Neresheimer Benediktiner P. Simpertus a. 1701 zu Augsburg bei Schlüter herausgegebene Diarium, eine Reisebeschreibung der k. k. Botschaft nach Konstantinopel (vom 20. October 1699 bis 29. Januar 1701) berichtet von 'Semblin': 'vor Jahren ware allda ein vestes Schloß, so auf einem Berg ligt, von denen Teutschen aber vergangnen Krieg ruiniert worden. In disem Schloß soll der hl. Joannes Capistranus begraben ligen, welches seine Figur, so in einen Stein schlecht ausgehauen, mit einer Franziskaner Caputzen, in einer Hand das Crucifix, in der andern einen Fahnen haltend, confirmieren kann'. S. 329 ff. Joh. Capistran war der berühmteste Prediger seiner Zeit: er bestieg die Kanzeln von Olmütz, Brünn, Eger, Fridberg, Erfurt, Weimar, Leipzig, Nürnberg; Franken, Sachsen, Polen. Vgl. Bonner Zeitschrift für Philosophie und kathol. Theologie Heft 21. 22.

Barnadinus Geselle, S. Berhardinus von Siena, geb. 1380; Generalvicar desselben Ordens v. 1438—43, † 1444, canonisirt 30. Mai 1450.

Zum Schlusse sage ich noch Herrn Dr. Wahlenberg, dem der Codex zugehört, Dank für dessen Benützung und seine diese Arbeit fördernden Winke.

Dit synt etzlicke punten die geprediget hayt sunte Barnadin geselle der gestlicke eirwerdige aendechtige vrünt godes, de genant is *Johannes de Capestrano*, ende der voir genante vrünt gotz *Johannes* gelaeft enen yegelicken menschen[1] die dese naevolgende punten gentzelicken eñ luterlicken sich pinget ledech te stan vmb die mynne godes ende der met to doen also lange als he dat leuen in hait. ende hait sich een mensche dair in versumelicken gehad, hait dan einich mensche vernunft oder synne, die pinge sych dan die sunden toe bigeten dat alre clerste dat he vmmer me gekan, also sy hyrnae vercleirt sullen werden — den gelauet he die ewige toecomende salicheit dat is Kristus uns heren.

Nu mercket, lieue kinde, myt ernstaftigen herczen dese nauolgende worde. zoe deme alryrsten soe sprict dese vorgenante *Johannes de Capestrano*, dat alle die gene die dair *dantzent* vmb behaegelicheit der werelt eñ vmb genuchlicheit yrre naturen, die doent alle doitsünde eñ dair zoe mede, alsoe menchen sprunck[2] sprinct he in der hellen. vort alle die gene, die dair steint ende sient dantzen in der seluer manieren vmb lust yrre naturen, eñ versumen den edelen zyt, in den sy gode solde dienen, want onse here sprycht in deme derden geboide: du salt den vyrdach heiligen, dat is dattu die heilige daege salt vieren mit gueden offingen[3] eñ myt gueden wercken eñ myt ynigen gebede eñ daerom moeget ir wael mercken, dat dyt gebot verbuet *dantzen* eñ *tauernen oeuenen*. Ouch sult ir wissen dat, dat alle die gene, die spelen(t) myt *dobbel stenen*[4], id sy in wat[5] mannieren dat it sy, als der eyn den anderen syn gelt af begert zo wynnen, is doytsonde. Want it is neyt den vyrdach gehylget ouch alle die gene dye dye *dobel steyne machen* ind dye sy *vp haldent* ind *lycht darzo geuen* vp dat sy spelent, doynt alle houftsonde, want sye brechent alle dat gebot gotz. ouch solt yr wyssen, dat alle die gene, dye dat *clotz*[6]

[1] Hier Anakoluth biß — den gelauet. [2] Wahrscheinlich zu lesen: eñ dair zoe mede (auch), alsoe menchen sprunck he sprinct, alsoe menchen sprunck sprinct he in der hellen. [3] Übungen. [4] Würfelspiel; sieh Horae Belg. VI, 171. [5] Hier fängt eine andere Schrift und ein anderer Dialekt an, bisher gemischte geldrisch-limburgische Sprache; von jetzt ab folgt der jülichsche Dialekt. [6] pl. die clotzer; ein Singul. auf -er sonst nur üblich; Kugel beim Kegel- u. s. w. Spiel; Kugel für die

Digitized by Google

hantteren, it sy mit *schyuen* of myt *boyssen* of mit *werpen*, of myt *clotzer slayn*, it is intgeyn dat gebot gotz ind doynt alle doytsonde, also werre als der eyn den anderen syn gelt af begert zo wynnen, it sy des wyrckdages of des hylgen dages. ind alle die gene, dye sy vp haldent ind dye dye *clotzer machen*, sy doynt alle houftsonde, want sy synt dye orsache der sonden, want wonde men des gebruchers neyt, so inwonde men ouch der wercken neyt. ouch so is zo wyssen, dat alle dye gene, dye *karten* of *naylden*[7] *spelen* of *nvnlocheren*[8] in der mannieren der eyn dem anderen dat syn af zo wynnen, it is allet doytsonde, id sy werckdach of sondach, want it is weder dat gebot gotz ind dar vmb so is it doytsonde. ouch solt ir wyssen, dat alle dye gene doytsonde doynt, dye genochde dar in hauen in desen vorgenanten spelen zo zoseyn ind da by zo wesen ind myt rayt darzo zo geuen dat dat spyl geschüt. inde geynen rayt zo geuen dat spyl zo layssen, vmb dye mynne gotz: ouch dye doynt mere doytsonde, dan dye gene. dye dat spyl oyffen, want der *rydder*[9] is vyl boysser den der deder: dar myrcke den syn. ouch so is zo wyssen, dat alle dye gene dye oyr *angesycht vermaychen* anders dan it got gemacht hayt *als men vp den vastauent pleget zo doyn*, als men it doyt vmb idelheyt der werelt, so is it doytsonde; ind ouch als *man vrouwen cleyder an doynt* ind *vrouwen mans cleyder* in der seluer mannieren vmb idelheyt der werelt, sy doynt alle doytsonde, want alle dye gene dye it doynt, sy haynt achter gelayssen dat bylden goytz ind haynt vorgenomen dat bylden des düuels, want der düuel hayt ouch eyn ander forme ayngenomen dan eme got zo deme eyrsten geschaffen hadde, want hey ways der schoynste engel, den got ey geschoyf. nv ouermytz syn eygen houerdycheyt so wart hey der alre verveyrlychste den got ey geschoyf.

Büchsen, Kanonen u. s. w. Mone, Zeitschr. 6, 60 (clotzer). Frisch citirt aus einem Kölner Vocab. 1577: Klotzer robalum globulare, clava illa qua globi feriuntur. Nach Kramer nd. Wb. heißt der Schlegel, mit dem die Kugel geschlagen wird, Klotzer; clossen, cloten Hor. B. 6, 177. In Kellers Christenspiegel Theods. von Münster (niederd. 1470) hochd. Mainz 1677, S. 32 heißt es: es sündigen die gegen das dritte Gebot, welche mit Kartenspieln, Klotzwerffen, Kegelen, Würffelspiel oder Doppelen, Wortbaffelen die Zeit zubringen. [7] Nadel, sonst mittelfränk. Nolde. Vgl. elles mettent des épingles dans un rond, et, avec une balle qui, lancée contre le mur, revient vers le rond, elles essayent d'en faire sortir les Épingles; quand on fait sortir la mise, on dit qu'on retire son épingle du jeu. Littré. [8] Neunlöchern, südd. Neunziehen, eine Art Mühlenspiel; *ünlöcheren* W. v. Waldbrühl, Gedichte. [9] Der Rater, consultator, instigator; vgl. das *hanc misse* in den Köln. Chroniken = henkermäßige Diebe, was ich beim Ausarbeiten des Wbs. dazu noch nicht verstanden habe. Heute noch sagt man im Jülichschen Schiffer st. Schäfer.

Digitized by Google

Eyn exempel, dat der selue *Johannes* gepreytget hayt, dat gescheyt is bouen in deme lande, dat eyn man sych also verstalt hadde myt eynen angesycht als heyr dye lude leyder plegen zo doyn vp den vastauent: nv der alreyrste mynsche dye desen vurß.[10] manne intgeyn quam, dat was eyn vrauwe, dye geynch swayr myt kynde; alsobalde als sy dat bylden ansach, sloych sy ouer rugge ind starf des geen doytz. darna quam eyn ander vrauwe, der geschach dat selue. zen dyrden male quam eyn jonge maget, der geschach ouch dat selue, dat waren veyr mynschen. nv zem vunften male quam der düuel ind nam den man myt deme bylden ind vorte in ewech, dat neman in vernam war hey ey gequam. war solde hey comen? hey hadde des düuels bylden angenomen, hey is in des düuels gewalt, als wayl zo gelouen is. dar vmb, leue kynder, hodet üch vor dese bylden, want it is doytsonde ind intgeyn dat gebot gotz.

Ouch solt yr wyssen, leue kynder, wey sych zeyrt vmb behegelycheyt der werelt vp dat hey anderen mynschen moge behagen ind zo synre mynnen getrecken, sy doynt alle doytsonde, hey sy man of vrauwe, maget of knecht, want it is intgein dat gebot ind leyr Kristus dye da sprycht: ir insolt neman begeren zo behagen dan gode alleyn. ouch is zu wyssen dat alle dye gene doytsonde doynt, dye sych dar vmb zerent vp (dat) sye gewalt ind heyrschaf mogen hauen vp dat men sy vor ougen ind in eren haue, wayr sye comen, ind sy in wyllent seluer neman gehoyrsam syn, den geystlychen recht noch den wertlychen rycht ind sy verdrucken ind verneten alman, dye neyt gelych in synt oyrre wandelynge ind eren seden, ind wayr men dese vorgenande mynschen weys of bekent, den in sal men van recht geyn regement of heyrlicheyt beuelen, want sy in synt is neyt wyrdych, want vnse leue here sprycht: wey sych verhoget dye sal vernedert werden, dat is, wey sych hey zeyrt myt costlychen cleyderen gelych anderen goden luden, als heren vnd versten, vp dat sy verhocht ind verhauen werden, ind ouch alle dye yene dye ander gode lude verordelen ind oren goden name benemen, so wa sy connen, vp dat sy sych seluer mogen verhogen ind verheuen, och dese sollen alzo sere vernedert werden, want Lucefer wolde sych setzen gelych gode; des wart hey vernedert bys in afgront der hellen. ouch solt jr wyssen, dat dys(e) vorgenande Johannes dye Capestrane eyn exempel gepreytget hayt als van der zeyrheyt, dat sych dat volck pleget zo zeren vmb houerdeyn des leuens. id geschach bouen in deme lande, dat vyl

[10] Zu lesen: vurscreven, wie in den Köln. Chroniken stets.

Digitized by Google

vrauwen vp eyn wyrtschaf solden gayn, so ways eyn vnder in allen, dye stonde des morgens vroych vp ind bestonde or zo zeren ind zo stycken[11] ind sat eynen spegel vor eyr, vp dat sy sych wayl mocht zeren na behegelycheyt der werelt, ind als oyr dese vrauwe wayl gezeyrt hadde, so geynck sy gezeyrt also lygen slayffen noch ewenych, ind als dese vrauwe lach ind sleyf, do quamen dye ander vrauwen ind gesonnen[12] deser. do leyf dye maget vp den solre. als sy dar quam ind dye vrauwe an sach, starf sy des geen doytz. do quam eyn ander vrauwe, der geschach dat selue. in desen so wird sy selver intspryngen ind syt dye zwey mynschen da lygen. do wart sy verveyrt ind geinck vor den spegel stayn ind besach sich. do sach sy, dat sy alse verveyrlych in oyr angesycht ways geworden; ouermytz dat verhencknysse gotz starf sy ouch des geen doyt(z). also nam eyr houerden ind zeyrheyt eyn ende. dar vmb, leue kynder, hodet üch vor houerdey ind alle(r) zeyrheyt deser werelt, want it is alzo groysse doytsonde, dat sich mynschen darvmb zeren, dye eyn deme anderen zo behagen, want coninck Pharo ind conynck Balach bedroych der kynder van Israhel eyn groys deyl mit schonen jongen vrauwen.

Ouch so solt ir wyssen, so waneyr dat dye hylge kyrche eyn par volcks zo samen gyft, so sollen sy alle beyde vp den eyrsten dach dat heylge sacrament intfangen ind echt dage lanck na der zyt in sollen sy neyt zo samen comen na naturlychen louyf sych zo vereyngen, inde wanne sy zo samen comen, dat sal gescheyn in gotlycher vorten als Thobyas myt Sara sych vergaderde vmb vrucht zo erkrygen dar got van geleyft[13] mach werden in der ewycheyt, so is dat werck gerecht sonder alle doytsonde. inde ouch solt ir wyssen dat alre eyrst als eyn vrauwe intfangen hayt ind is vrouchtbar worden, so sal sy it eren huysheren layssen wyssen, ind dan sollen sy is beyde eyns werden myt goden wyllen neyt me by eyn ander zo gayn na naturlichen lauyf, dan als dye vr(o)ucht zer werelt is komen ind dan noch dry wechen na eren vysgange ind dan mogen sy weder zo samen comen als vurschreven is, ind wa dat neyt gehalden wyrt, dat[14] is zo besorgen dat da der sonden neyt gebrechen in sal, ind wa it ever gantz ind recht gehalden wyrt, als he vor gesacht is, so sal it allet gebenedyt syn, wa sy dye haynt ansleynt, dat is zo verstayn: allet dat sy wyrcken in der vorten gotz, id sy beden, vasten, wachen, essen ind dryncken; want by den henden versteyt men dye gode werck. ouch solt ir wyssen dat alle dye gene doytsonden doynt dye vp geweyden steden gelden

[11] sticken, sonst sich sticken, sich schmücken, putzen; vgl. mnd. Wb. 4, 399ᵇ.
[12] fragten. [13] geloyft? [14] Lies da oder dan.

Digitized by Google

ind vercoyffen mit wyssen, it sy werckdach of heylych dach, ind alle dye gene, dye dye stede[15] vyßsetzen, sy doynt alle houyftsonde.

Ouch ist zo wyssen, so wey dat den namen gotz vnnutzlych in synen mont nympt als myt sweren ind myt vloycken, sy doynt alle doytsonde, want vnse leue here dar gesprochen hayt in den heylgen ewangelio: du insalt neyt sweren bey egeynen crâturen[16] noch by der sonnen of mane noch by den hemel, want it godes throyn of sessel is, noch by der erden, want it godes voysschemel is. darumb leuen kynder hodet üch vor alle sontlyche sachen, want dye zyt vrs leuens wylt balde eyn ende hauen. deo gracyas!

Byddet got vor *suster Ayllet van Lych*, dye dit boch geschreuen hayt, dat sych got over sy erbarmen wylle!

Nach einem vorhergehenden Traktat Ottos von Passau heißt es: 'dyt boych is der *susteren van lynnych* van der dyrder regelen sante Francyscus wonende vp deme kyrchhoue.'

BONN. A. BIRLINGER.

[15] Buden an hohen Festen, an den sog. Kirmessen. [16] Häufig so im ersten Theile der Hs.

BRUCHSTÜCKE EINES TROJANERGEDICHTES.

Die öffentliche Bibliothek zu Basel besitzt eine Handschrift der Repgauischen Chronik (E VI, 26, XV. Jahrhundert, Papier, 4°), welche in mehr als einer Hinsicht von allen bis jetzt bekannten Hss. dieses Werkes sich unterscheidet. Zunächst finden wir am Schlusse eine Fortsetzung, welche bis 1350 reicht und überdies durch Zusätze über Basel bereichert ist. Sodann ist der Anfang der Repgauischen Chronik (bis zum Beginn der römischen Geschichte) ersetzt durch Auszüge aus den gereimten Weltchroniken Rudolfs von Ems*) und Jans des Enenkels**). Den Übergang von diesen Auszügen zum Repgauischen Texte bildet ein kurzes, jedenfalls bruchstückartiges Trojanergedicht. Endlich noch findet sich, mitten in Repgau's römische Geschichte eingeschoben, ein längeres Gedicht über Alexander.

*) Der Text wurde verglichen mit Cod. Palatin. 327, dessen Benützung mir durch die Herren Oberbibliothekare Dr. Zangemeister in Heidelberg und Dr. Sieber in Basel in zuvorkommendster Weise ermöglicht wurde.

**) Laut gütigen Mittheilungen von Herrn Dr. Strauch in Tübingen, der die Herausgabe Enenkels vorbereitet.

Digitized by Google

Leider war diese Hs. keinem der bisherigen Herausgeber der Repgauischen Chronik bekannt*). Die Fortsetzung bis 1350 ist kürzlich im 'Anzeiger für Schweizerische Geschichte' (1882, Nr. 2 u. 3) erschienen. Die Auszüge aus Rudolf von Ems und aus Enenkel hingegen sind werthlos, da diese beiden Werke in einer Reihe weit besserer Hss. noch vollständig erhalten sind. Den Alexander hat R. M. Werner in der Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart (1881) herausgegeben**). Es bleibt aber noch das Trojanergedicht, das bis jetzt aus keiner andern Hs. bekannt ist. Da sein Inhalt von allen bisher bekannten Bearbeitungen dieses Stoffes vielfach abweicht***), so bedarf es wohl keiner weiteren Rechtfertigung, wenn wir dasselbe hier veröffentlichen. Seine eingehende Untersuchung jedoch überlassen wir gerne Andern, und so mag es genügen, dem Texte hier noch einige orientirende Bemerkungen vorauszuschicken.

Der oben erwähnte Inhalt der Hs., d. h. die Repgauische Chronik sammt den eingeschalteten Gedichten und der Fortsetzung, ist durchweg von einer und derselben Hand gefertigt und nimmt 179 Quartblätter mit zweispaltigen Seiten ein. Die übrigen Blätter sind beschrieben von einer andern Hand, welche hier Jahr für Jahr, von 1439—1471, die Zeitereignisse aufzeichnete†); unsere Hs. wurde also jedenfalls noch vor 1439 gefertigt. Augenscheinlich aber fand der Schreiber den ganzen Inhalt, wie er aus Repgau und den verschiedenen Gedichten compilirt ist, schon in einer ältern Hs. vor; denn selbst die Zusätze über Basel, welche erst um 1400 verfasst sein können, sind nicht frei von Fehlern, welche schon das Mißverständniss des Abschreibers verrathen. Die ganze Hs., soweit sie vor 1439 gefertigt wurde, ist also nur die Abschrift einer ältern Vorlage, welche frühestens um 1400 war geschrieben worden. Diese ältere, jetzt verlorene Hs. war jedenfalls nicht mehr neu, als unser Schreiber sie vor

*) W. Wackernagel beschrieb sie schon 1835 im Basler Universitäts-Programm: Die altdeutschen Handschriften der Universitäts-Bibliothek' (S. 31 ff.), jedoch ohne sie als Repgauische Chronik zu erkennen.

**) Vgl. R. M. Werner: Die Basler Bearbeitung von Lamprechts Alexander (Sitzungsberichte der kais. Akad. d. Wissensch. in Wien, 1879, S. 7 ff.), sowie auch W. Wackernagel a. a. O., und Kinzel u. Zacher in Zeitschrift für deutsche Philologie X, S. 47 u. S. 89 ff.

***) Über die bis jetzt bekannten Bearbeitungen s. Dunger: Die Sage vom Trojanischen Kriege in den Bearbeitungen des Mittelalters.

†) Es sind die Aufzeichnungen Erhards von Appenwiler, welche im Band IV der 'Basler Chroniken' erscheinen sollen.

Digitized by Google

sich hatte; denn die völlig sinnlose Verschiebung zweier Stücke*) zeigt deutlich, daß die Vorlage hatte frisch müssen geheftet werden, und daß bei dieser Arbeit die Reihenfolge der Bogen in Unordnung gerathen war. Zugleich aber ersehen wir gerade hieraus, wie gedankenlos und rein mechanisch unser Schreiber arbeitete, indem er, unbekümmert um den Zusammenhang, der Reihe nach alles abschrieb, was er in seiner Vorlage fand. Wenn wir nun bemerken, daß in unserer Hs. viele Abschnitte der Repgauischen Chronik fehlen, und daß aus Rudolf von Ems meist nur diejenigen Stücke sich finden, welche die allgemeine Weltgeschichte — im Gegensatz zur biblischen — berühren, so war es offenbar nicht unser Abschreiber, der hier seine Vorlage abkürzte, sondern wir müssen vielmehr annehmen, daß schon der ursprüngliche Compilator, der zuerst dis Werke Repgau's und Rudolfs von Ems miteinander verband, an seinen Quellen planmäßige Kürzungen vornahm. Augenscheinlich geschah dies auch mit dem Trojanergedichte, das in unserer Hs. in vier Abschnitte getheilt ist und im Ganzen noch gegen 350 Verse zählt. Schon ein Blick auf seinen Inhalt zeigt uns, daß der erste Abschnitt dem Anfange, die drei übrigen aber dem Schlusse eines größeren Gedichtes entnommen sind. Denn kaum schließt der erste Theil mit dem ersten Kampfe vor Troja, so beginnt der zweite Abschnitt schon mit den Worten:

Der kúng von Kriechen sprach:
Nún jar hand wir dis ungemach
Getriben dis schediliche spil.

Alle jene zahlreichen, meist ausführlich erzählten Kämpfe, welche in anderen Bearbeitungen der Trojanersage diese neun Jahre ausfüllen, sind also hier vom Compilator übergangen worden. Er nahm aus seiner Quelle nur das, was ihm besonders wichtig schien, nämlich zuerst die Entführung der Helena, als Ursache des zehnjährigen Krieges (Abschnitt I), und sodann die letzten und merkwürdigsten Kämpfe, in welchen die Hauptbelden fielen, bis endlich das Schicksal der Stadt sich erfüllte.

Haben wir mithin nur einzelne Theile eines größeren Trojanerliedes vor uns, so sind auch diese Fragmente, als solche, uns keineswegs vollständig erhalten. Dem Compilator nämlich war nur der Inhalt wichtig, nicht die poetische Form. Deshalb schrieb er alle seine gereimten

*) Ein Stück aus der Repgauischen Chronik findet sich schon auf Bl. 7—8, d. h. mitten unter den Auszügen aus Rudolf von Ems; durch Lamprechts Alexander hingegen, der den vierten Theil der ganzen Hs. füllt (Bl. 22—67), wird der Repgauische Text mitten in einem Satz entzweigeschnitten.

Digitized by Google

Quellen in fortlaufender Zeile ab und ließ nicht selten einzelne Worte und Redewendungen aus, welche durch das Preisgeben der metrischen Form entbehrlich wurden. Bei der Breite und Weitschweifigkeit, mit welcher die epischen Dichter ihre Stoffe zu behandeln pflegten, kann es übrigens nicht befremden, wenn da und dort wohl auch eine größere Zahl von Versen übersprungen oder in wenige Worte zusammengezogen wurde. Umgekehrt scheint unser Compilator auch hin und wieder einzelne Worte eingeschaltet oder verschoben zu haben, so daß jetzt das Versmaß vielfach gestört erscheint. So dürfte z. B. Abschnitt II, V. 7—8 ursprünglich gelautet haben:

Der kúng den meister fragen began.
Der sprach: hettet ir einen man, u. s. w.

statt wie wir jetzt lesen: Der kúng in fragen began. der meister sprach: hetten ir einen man, u. s. w. — Wir bemerken im nämlichen Abschnitt sogar eine Zeile, welche offenbar nur als erklärende Anmerkung zwischen die beiden Verse eines Reimpaares eingeschaltet ist, nämlich an der Stelle:

Si enpfall in Schirone,
(der was halb ein ros, halb ein man)
der lerte in also schone
schirmen, ringen, schiessen.

Trotz all dieser Entstellungen aber, welche die Auflösung in Prosa mit sich brachte, sind uns doch die vorhandenen Fragmente wenigstens noch so weit erhalten, daß ihre ursprüngliche Gestalt, nämlich Paarreime mit Zeilen von je vier Hebungen, noch leicht zu erkennen ist. Der Reim erscheint allerdings nicht immer in höfischer Reinheit; jedoch fällt dieser Mangel nicht dem Dichter zur Last, sondern lediglich dem Compilator.

Wir dürfen mit Grund annehmen, daß der Urtext in der höfischen Sprache des XIII. Jahrhunderts gedichtet war. Aus jener Zeit werden uns in der That neben den noch erhaltenen Werken eines Herbort von Fritzlar oder eines Konrad von Würzburg verschiedene andere Trojanerdichtungen genannt, von denen uns jedoch nur die Namen der Dichter überliefert sind*). Ob mit einer dieser verlornen Bearbeitungen unser Fragment zusammenhängt, muß unentschieden bleiben, wie auch auf eine Herstellung des Textes verzichtet werden muß. Wir haben uns darauf beschränkt, ihn aus der fortlaufenden Zeile wieder in seine paarweise reimenden Verse abzutheilen. Wo nur einzelne Worte zu fehlen schienen, haben wir sie in Cursiv zu ergänzen versucht.

*) S. Wackernagels Litteraturgeschichte S. 178.

Wo wir hingegen Auslassungen von Zeilen glauben annehmen zu müssen, haben wir nur eine Lücke angedeutet (— —). Augenscheinliche Schreibfehler und falsche Lesarten wurden aus dem Text in die Anmerkungen verwiesen.

BASEL, im April 1882. A. BERNOULLI.

I.

(Bl. 14[a]) Ektor und sein brůder Baris
leptten ze Troy in kúnklicher wis.
eins tages ward Baris kunt getan,
(14[b]) daz ze Krichen trůg die kron
daz allerschônste wib,
die ye getrůg můtterlip.
die was Elena[1] genant.
uf hůb sich der degen zehant.
er fůr in Kriechenlant,
daz er wolt beschůwen
die wunder an der frůwen.
nu was ir vatter und Menelaus[2] ir man ein hervart gevarn.
nu wart der edel degen wis
geschossen mit der mine stral.
des leit sin hercze vil senden qual,
und ward sin leben kumerlich.
ein kindlin hat die kúngin rich,
das ir die ame trůg dike nach.
eins tages gieng die kúngin
fúr Baris den degen vin.
als si fúr in kam,
zů der erde buktte er sich
und kuste iren fůstrit.
die ame sach den sit,[3]
den det sy ir frůwen kunt.
von der selben stund
nam sy (14[c]) sin besser war
und neigt im dike gúetlich dar.
Baris die amen grůste tugentlich
mit grosser gabe herlich.
daz kint kuste er dik lieplich.
er und die ame begunden
mit einander legen an,
wie er die frůwen fürt von dan.
— — — — — — — — —
die amme sprach:
nút lenger súllent irs sparn.
ir súellent hein varn
und kôment her wider mit úwer schar
uf dem mer gevarn.
darine fúerent irs mannes *van*,
der ist swarcz und wis getan.
die frůwe bringe ich
in úwer schiff dan,
so dünd den, daz úch dunke gůt.
dis det der helt hochgemůt.
er kam in einem monat wider.
— — — — — — — — —
do man uf dem mer swimen sach,
die amme zů der frůwen sprach:
frůwe, es kunt der kúng (14[d]) min her.
wir sôllent gen im gon etwo ver,
daz wir enpfahen den heren min.
die kúngin sprach: es sol sin.
also kam sy in daz schiff hinin.
Baris minenklich si enpfie
von lant hies er die schiff stossen hin.
also brocht er sy von dan.
dis ward irem man
in die reisse kunt getan,
daz von Troy der kung rich
het im genomen die kúngin herlich.
uf brachen sy mit der schar
und fůrent gen Troy dar
mit allen den fúrsten gar,
die uf der erden woren
by denselben jaren,
und slůgen uf ir gezelt
vor Troy uf daz eben velt.
Ektor und Paris hiessen,
daz sy nút rûwen liessen,

[1] Hs. klena. [2] Hs. venelaus. [3] Hs. die ame sach die geschicht, den sit det sy u. s. w.; aber „sit" ist wieder durchgestrichen.

daz man mit strites sitt[4]
teglich mit in stritt.
(15[a]) also tatten sy den Kreichen ungemach,
daz man si seltten rŭwen sach,
iecz bi tag, den bi nacht.
wie krefftig wer der Kriechen macht,
so beslos man ze Troy nie kein tor,
wand daz hat verbotten Ektor.
keinen tag lies er sie an strit.
nu fŭgtte es sich ze einer zit,
daz Ektor so gar úberhuffet ward.
mengem er sin gewand zerzart,
daz er mŭste werden siech.
do rŭffte ein edel Kriech:
es wer schad umb disen helt.
hŏra, degen userwelt,
rúeff an den dinen kry,
ob dir ieman so noche sy,
der dir múg ze helffe komen,
daz dir der lip icht werd genomen!
Ektor horte disen wissen rat.
er fŭlgtte getrat.
(15[b]) do ward im helffe schin
von den dieneren sin.

II.

Der kúng von Kriechen sprach:
nún jar hand wir dis ungemach
getriben dis schediliche spil.
minen sternenseher ich fragen wil,
wie uns súlle gelingen.
den hies er fúr sich bringen.
der kúng in fragen began.
der meister sprach: hetten ir einen man,
ist in Kriechen verborgen,
so nem ein ende úwer sorgen.
ich sag úch, wie es umb in lit.
er ist verborgen in dire zit.
mit frŭwenkleid ist bekleid sin lip.
sin mŭter ist so wis ein wip,
daz si bekenet wol,
wie es im ergon sol:
hie vor Troy ersterben
und ŏch do den pris erwerben.
von ir er gesalbet wart:
kein (15[c]) woffen sneid[5] nie so hart,
daz in mŏchte versniden.
ŏch tŭt sy nicht vermiden,
si enpall in Schirone
(der was halb ein ros, halb ein man)[6],
der lerte in also schone
schirmen, ringen, schiessen.
múllistein, die *si* bergab liessen,[7]
die mŭst er vahen uf den schilt.
kúng, ob du den sŭchen wilt,
so sende us hundert oder mer,
daz ieklicher sy ein kremer,
habe vielle, was frŭwen gehŏrt zŭ.
eines er ŏch tŭ:
hab veile swert, messer, issengewant.
man sicht zehant,
wa er mit den frŭwen gat,
benamen er nicht enlat,
er beschŭwe die kŭfmanschaft.[8]
also vint man den degen ellenthaft.
der kúng volgte getrat
des wissen meisters rat.
er sant (15[d]) die botten uf die vart,
wand der also funden wart.
also wart Achilles gon Troy brocht,
mit im sin meister Schiron.
usreit Ekttor, als er was gewon.
do bekam im an der zit
Achilles sin erster stritt,
und triben daz den ganczen dag.
Ekttor ob mit krefftten lag.
mŏcht er in han verschrotten,
er het in geleit zŭ andren dotten.

[4] Hs. daz man sy nút rŭwen liessi, daz man sy mit strittes strites sitt.
[5] Hs. smeid. [6] Diese Zeile ist wohl nur ein erklärender Zusatz zum ursprünglichen Texte; denn sie ist eingeschaltet zwischen ein Reimpaar. [7] Hs. lieffen. [8] Hs. kŭfmanschcz.

sust schied si die nacht.
was Achiles harnest dar bracht,
daz hat er im von dem libe geslagen.
morndes ein núwen harnest man sach tragen.
so hůb sich aber den ein stritt.
Ekttor twang in mit nid
und mit so grosser krafft,
daz er in dik macht flúchthafft.
er treib in hin und denne har
— — — — — — — — —
bis daz er alles daz von im geslůg,
daz er von harnest an im trůg.
also entweich danne Achilles.

III.

(16^a) **D**es morgens, do der dag har schein,
Ektor reit us Troy allein
mit grimem můt.
daz ungemach betwang den helt gůt,
wond by aller siner zit
nie[9] kein man mit strit
sich sin het erwert als lange.
daz was im angst und ange.
nu was öch Achilles bereit
ze vyentlicher arbeit.
Ekttor sin zorn twang,
daz der stritte nit wertte lang.
Achilles sinen schilt zerslůg,
daz er sin núczit dennen trůg.
er slůg im so gros búllen
umb die arm und umb die kúllen,
— — — — — — — — —
Achilles kum von im endran.
Ekttor schied öch von dan,
wond er múeden began.
doch schůff Achilles dem herr gemach,
daz man sy zwene nur stritten sach.
Schiron fůrt Achilles an ein heimlich stat.
mit dritten er im drat,
wie er im solt tretten zů:
mit (16^b) stichen also tů,
zwissent swert und schilt.
ob du daz důn wilt,
hůwe im nach der hende,
so nimt der strit ein ende.
do Ekttor kam gon Troy hinin,
er sprach: wie mag daz sin?
min swert wil sin nút sniden!
sol ich den strit nút miden,
des han ich iemer schande
— — — — — — — — —
doch bereite er sich des morgens frů
und grieff zů dem strit hinzů.
Achilles nam gen im den ker
und gedach an sins meisters ler.
damit er im daz leben angewan
und schied frölich von dan.
do die von Troy sochen Ektors val,
in was gelegen gar ir schall,
und trurtten öch von recht
bede herren und öch knecht.
Ekttors gebot gebrochen wart:
man beslos die dor an der vart,
und wurdent beslossen hart
und wol beseczt mit hůtte.
ein tor bevolhen wart herzogen Eneas,
damit er siner eren (16^c) vergas.
von frúeden gachtte an daz dor
Schiron und iesch ein kenpf[10] davor.
daz leid Paris twang.
vir daz tor er do sprang
uf Schyrones schaden gros.
dem det er mit dem spies einen stos,
daz im daz blůt ze mund und oren usflos.
Schiron kertte die hindren fúesse dar,
und slůg so krefftenklichen dar,
daz im entweich Paris.
von im reit der degen wis
und kertte wider uf in mit dem schaft

[9] Hs. sich nie. [10] Hs. kenfp.

Digitized by Google

und reit so mit grosser krafft.
uff dem schilt er im gehafft,
und doch durchbrach der schafft,
daz Schiron tot beleib
Paris wider in die stat hin reit.
do Achilles sach sins meisters dot,
sin hercz leid von jomer not.
er gedach, wie er in möch gerechen
an Paris dem frechen.
er reit an daz tor.
er sprach: wo ist Paris? ich beit sin hie vor.
kein antwurt (16^d) im gegeben wart.
er kertte wider an die vart.
dis wart Paris geseit.
er sprach: dis ist min höchstes leid.
von fürchtten müs ich in miden.
kein swert kan in doch sniden.
do sprach ein wisser man:
herre, ich dich wol geleren kan.
nim einen kolben lang und gros.
ja kan er nit dawider.
du slecht in dur nider,
und las in niemer uf,
bis daz sin kopff[11] und huff
von dir wirt zerblúwen.
sin vart in licht *mag* geruwen.
nút hör uf, bis er dot gelige.
also gewinest du, daz er nit gesige.

IV.

Morndes, do es dagtte,
Achilles an daz tor hin jagtte.
do was öch bereit Paris
ze fûs in ritterlicher wis.
mit sinem kolben, den er trûg,
uf sinen kopff[13] er in do slûg,
daz Achilles mûste vallen.
über in stûnd *Paris* mit schalle*n*:
nút von hinan kum ich,
bis ich dot sehe dich!
Achilles (17^a) verlor do den lip.
Paris kertte zû sinem wip.
die was sins siges fro.
dis gefûgtte sich also.
nun wurden die Kriechen in ein,
Troyer kraft wer nun klein,
sid Ekttor wer tot gelegen.
sy woltten eines sturmes pflegen.
alsus bereitte sich die schar
mit starker wer dar,
und hieltten vor dem tor den strit
und an der mur zû aller zit.
Dis spil wertte einen ganczen tag,
daz nieman keiner rûwe[14] pflag
mit werffen und mit schiessen.
daz blût sach man fliessen
von den Kriechen uf daz lant.
sinen lip verlor menig wigant.
mit leittren woltten si stigen in.
die inren liessens nút gût sin.
die nacht man sy scheiden sach.
die useren zugen an ir gemach.
den was die vart worden ze sur.
die inren behûtten ir mur.
die Kriechen slichen wider her,[15]
(17^b) ob ieman an der were wer.
si fundens wol behût.
daz ducht die Kriechen nie*n*dert gût
und sprachen: wir gewinen[16] nicht also die stat.
ein heimlichen tag hat
die von Kriechen *und* Eneas.
er het in gelopt daz,
er wollte sy lossen in
zû dem tor, des pfleger er soltte sin.
eins nachttes daz geschach,
daz man die Kriechen inbrechen sach.
do ward erhaben ein hertter strit.
der wertte vierzehen tag sid.
bi des kúnges palas
der strit an dem hertsten was.
Paris vacht mit manlicher kraft.
er ward geschossen mit einem schaft,

[11] Hs. bis du sinen koffp. [12] Hs. licht geruwen. [13] Hs. kofpf. [14] Hs rûwer. [15] Hs. wider dar. [16] Hs. gewinent.

daz er mûste bliben tot.
erst hûb sich jomer und not.
die stat ward angezúndet.
daz bûch vir wor uns kúndet,
daz die stat einhalb bran,
in dem andren ort *man*
erst in vierzehen tagen
vernam — — — — — —
als da der strit sich endet hie,
Elena vir iren vatter gie
17c) und viel im ze füsse*n*: [17]
vatter, ich wil búessen,
ich gib mich uf die gnade din!
es was nút die schulde min,
und het es nút gedacht,
daz ich soltte har sin bracht.

Eneas mit driu tusing [18] man
fûr von Troy in Ittalya dan,
— — — — — — — — —
der kúng sin tochtter nam
und fûr von Troy
mit grosser schoy [19]
wider in sin lant,
da er starke geste vant:
von Ungren der kúng rich,
der mit gewalt gar werlich
Elena nam die kúngin
und fûrtte si in daz rich sin
und behûb si mit gewalt sider,
wond si kam niemerme hinwider.
also endet dis getat,
die von Troy geschriben stat.

[17] Hs. fûsse. [18] Hs. duisig oder diusigtusing. [19] Hs. schrey.

MEISTERLIEDER.

I.

In dieser Zeitschrift XXIII, 51—52 theilte der Herausgeber ein Meisterlied über Friedrich Rothbart mit, das ohne Schluß war und sonst unbekannt sein sollte. Dieser Irrthum wurde XXIV, 13 verbessert mit Verweisung auf meinen Grundriß §. 139, 13 (woraus Weller, Annalen 1, 212 seine Notiz entlehnt hatte). Dabei wurde gefragt: „Aber wo findet sich ein Exemplar des Druckes?“ Ein solches vermag ich zwar nicht nachzuweisen, aber das Gedicht selbst kann ich mittheilen. Am 14. Mai 1856 schrieb mir Julius Feifalik, dem ich Material für seine beabsichtigte Ausgabe des Liedes vom hürnin Seifrit gegeben hatte, aus Berlin, indem er mit Abschriften aus der Piaristenhandschrift des Nibelungenliedes ein Gegengeschenk machte: „Endlich lege ich einige Meistergesänge bei, von denen Sie vielleicht der Kaiser mit dem rothen Bart interessirt, wenn Sie ihn nicht kennen. Die Schrift müssen Sie entschuldigen, da die Abschriften für mich gemacht waren.“ Diese Abschriften, deren Treue bis auf genaue Unterscheidung zwischen ü und û Feifalik versicherte, schrieb ich mir ab und sandte ihm die seinigen am 17. Mai zurück. Am 29. Mai schrieb er: „Was ich Ihnen zu den Meistersängern sende, steht ganz zu Ihrer Verfügung; höchstens den rothen Kaiser werde ich einmal benutzen, alles andere

sicher nicht.“ Da Feifalik am 10. Juni 1862 gestorben und aus seinem Nachlasse der Rothbart nicht veröffentlicht ist, würde das Gedicht wohl für verloren gelten müssen, wenn ich es nicht copirt hätte. Feifalik verkehrte während seines Berliner Aufenthaltes mit Grimm, Haupt und v. d. Hagen. Ich meinte, er habe den Rothbart bei Letzterem, dem ich durch ihn Ermenreichs Tod, Kunz Kistener und Waldis gesandt hatte, gefunden. In Hagens Bücherschatz (Berlin 1857) ist jedoch kein Exemplar verzeichnet. Ich gebe deshalb hier eine getreue Wiederholung, ohne die Abweichungen der Germ. XXIII, 51—52 anzumerken.

Ein schön Lied, von [1a]
dem Keyser im Roten bart
In des Marners
gulden thon.

(Zwei Medaillons, antike röm. Kaiserbilder gegen einander blickend. 4 Blätter kl. 8.)

¶ Ein Keyser was zu Rom bekant [1b]
Der rot Keyser was er genant
Schwůr nit anders dann bey seim bart
Das hielt er als bey eyden
Ein Babst lebt bey jm in der zeyt
Der trůg dem Keyser haß vnd neyd
Darumb der Babst macht ein herfart
Vnd sandt jn an die Heyden.
Der Keyser da gehorsam was
Dem Babst, vnd zog mit einem heer
Hin in die Heydenschäffte
Der Babst den Heyden vorschrib, das
Sie solten sich stellen zů weer,
Der Keyser kem mit kräffte
Vnd wölten sie fürbaß frid han
Sôlten sie jn nicht leben lan
So mŏg wir fůrbaß sein bewart
Frid mag vns werden beyden.
¶ Die Heyden sterckten sich mit krafft
Das sie nit wurden sigenhafft
Fiengen den Keyser vnd sein heer
Ir ward gar vil erschlagen.
Der Türck da zů dem Keyser sprach
Zů Rom hettest dů gut gemach
Du sollest sterben sunder weer [2a]
Als wir dir wöllen sagen.
Dein Babst vns das verschreyben hat
Wollen wir fürbaß fride han
So sollen wir dich ersterben
Uns verschreyb dein scheyssender Got
Wir sollen dich nicht leben lan
Die welt wôlst du verderben
Darumb so laß wir leben dich
Wann du dann albie sicherlich
An heb bey deinem bart vns schwer
Wiltu leben mer tage.
¶ Vnd wisen jm die brieff aldo
Der Keyser sprach ist jm also
So schwer ich euch bey meinem bart
Das ich euch das wil halten.
Ich gib euch den vntrewen man
Alsbald ich das gefůgen kan
Er hat an mir nit wol bewart
Sein trew, ich laß Got walten.
Der Keyser eylet hin gen Rom
Mit seinem heer was lebet jr
Er zog mit grossem zoren
Vnd do der Babst das vernam
Er zog gen Venedig mit gir [2b]
Dauon was er geporen
Der Babst da sicher bleyben wolt
Der Keyser růfft auß reichen solt
Das er gewan ein groß heerfart
Von jungen vnd von alten.
¶ Mit zwelff mal hūdert tausent man
Schifft er gen Venedig hin an
Vnd thet vmb legen da die stat
Mit pachen vnd mit kocken.
Man ließ auch niemandt nicht hinein
Mit speyß oder darzů mit wein

Digitized by Google

Von hunger liden sie groß not
Vnd waren gantz erschrocken.
Der Keyser vor der statte lag
Zwey Monat vnd ein gantzes Jar
Vnd wolt dauon nit lassen
Der Rat in der Stat weyßheyt pflag
Vnd warben an den Keyser zwar
Ein fridt wardt angestossen
Der Keyser sprach thůt geben mir
Den Babst, wőlt lenger leben jr
Thůt jr das nicht, euch můß der todt
Bald in ein haffen procken.
¶ Zum Keyser sprachen die Burger [3a]
Die sach die ist vns vil zů schwer
Solt wir den geben in den todt
Der sitzt an Gottes statte.
Ir hoch gelobter Keyser rein
Laßt vns sunst kumen vberein
Laßt ab ewrem zoren durch Got
Vnd vns allen genadte.
Der Keyser sprach da auff der fart
Thůt jr das nicht, auff ewern platz
So laß ich koren bawen
Das schwer ich hie bey meinem bart
In ewerm Münster ich zů tratz
Mein Rősser laß ich schawen
Wőllet die sach vnterstan
Gebt vns den vngetrewen man
Wann er das wol verschuldet hat
Mit vngetrewer thate.
¶ Das vngewitter auff dem Meer
Thet vil zů layd des Keysers heer
Das selb jm hart zů hertzen gieng
Vmb sein heer was im layde.
Vnd zů Venedig in der stat
Hettens von hunger angst vnd not
Darumb ein thåding man anfieng [3b]
Zu den porten all bayde
Dem Keyser bot man reiches golt
Etlich Küngreich im botten wardt
Das er die sach wőlt richten
Der Keyser das nicht hőren wolt
Sprach was ich schwer bey meinem bart
Das sey nicht nein mit nichten
Do man erkent des Keysers můt
Das da nicht halff eer oder gůt
Darumb ein list was jr thåding
Als ich euch wil beschayde.
¶ Der Keyser vor geschworen het
Das er wolt laysten an der stet
Verbawen den platz, das Münster
Zů einem Roßstal machen
Die Herren wurden vberein
Geschehen solt der wille sein
Man ackert vmb den platz so her
Mit also hohen sachen.
Vnd auff das Münster man da stelt
Vier Roß ehrein, vnd das geschach
Gentzlich des Keysers willen
Darumb ein frid was außerwelt
Das koren man da wachsen sach [4a]
Der krieg der gund sich stillen
Den Keyser man in die stat ließ
Do was fried wie man jn anstieß
Dem Babst vergab er all sein schwer
All beyd sich vest versprachen.
¶ Do wolt der Keyser haben war
Vnd was er het versprochen zwar
Den Heyden vnd das můst auch sein
Niemandt mocht das nit wenden.
Die Fürsten all besunnen sich
Den Babst solt er nicht lebendich
Den Heyden schicken in kein pein
Biß sich sein leyb thůt enden
Der frid trewlich gehalten wardt
Sie zugen wider heim gen Rom
In also hoher eere
Der Keyser war von gůter art
Er was den vngerechten gram
Das vnrecht wert er seere
Sein lob was groß, weyt, lanck vñ preyt
Der Babst bey im lebt etlich zeyt
Biß jn beschloß des todtes schrein
Do wolt er jn hinsenden,
¶ Auch also todt den Heyden dar
Die Heyden sprachen offenbar
Was solt vns der stincket leychnam
Du solt jn selbs behalten
Also der Babst zů Rom beleyb
Der Keyser auch sein zeyt vertreyb

In hohen eeren lobesam
In warheyt gund er alten.
Er schwûr nit dann bey seinem bart
Was er dann redt das was also
Gentzlichen vnzerbrochen.
Was vngerechtes funden ward
Des bleyb nit vor des Keysers dro
In warheyt vngerochen
Es halff kein flehen oder bit
Es halff kein freündschaft oder miet
Vngerechtigkeyt was er gram
Vnd ließ auch die nit spalten.

Gedruckt zû Nürnberg durch
Hans Guldenmundt.

II.

Die großherzogliche Bibliothek in Weimar enthält eine Reihe von Meistersänger-Handschriften, die wohl einer genaueren Durchforschung werth sein möchten und zur Aufhellung des noch sehr dunkeln Kapitels über die Geschichte des Meistergesanges viel beitragen könnten. Einige dieser Bände habe ich ausgezogen, wobei ich auffällige Gedichte getroffen, die alt erscheinen, wenn sie auch das nicht sein mögen, wofür sie sich selbst ausgeben. Es war gegen das Herkommen, neue Töne aufzubringen und den Namen eines neuen Dichters kund zu geben. Nur die hergebrachten Töne der alten anerkannten Meister waren gestattet. Da aber neuere Dichter des XIV. und XV. Jahrhunderts dennoch neue Töne versuchten, so verfielen sie auf den Ausweg, dieselben mit dem Namen eines älteren Meisters zu versehen, verschwiegen aber ihren eigenen Namen. Einige mögen auch im freieren dichterischen Schaffen den älteren Meistern Bekenntnisse in den Mund gelegt haben, wie es in dem hier mitzutheilenden Bar geschehen zu sein scheint. Ich schöpfe aus der Weimarischen Foliohandschrift 418 (die ich M4 nenne), S. 466; dieselbe ist im XVII. Jahrh. von Wolf Bauttner geschrieben und umfasst 1230 Seiten. Vieles ist vom Ende des XVI. und vom Anfange des XVII. Jahrhunderts, hat ungleichen und häufig gar keinen Werth, wenn man nicht in Anschlag bringt, daß auch das elendeste Reimwerk, sofern es den Namen des Dichters und die Zeit der Abfassung nennt, was meistens geschieht, zur Chronologie und Ausdehnung des Meistergesanges beiträgt. Bei dem nachfolgenden Gedichte ist eine Zeitangabe nicht vorhanden und der Name des Dichters, Konrad von Würzburg, ist nur Aushängeschild.

Der Sammler der Hs., Wolf Bauttner, schickt den Liedern (II—IV) folgende Verse vorauf: Hernach folgt etliches Gedicht | von alten meistern zugericht | wie wol man sie unwert tut halten | weil sie her kommen von den alten | tetens mir doch | lieben gar hoch.

Digitized by Google

Im langen ton Conrats Axspitz bürgers von Würzburg.

Von wem er das singen gelernet hab.

I.

Da ich mich übt der saiten klang,
da daucht ich mich geniende sein
da kam ein meister mit gesang
balt gen Würzburg fürware
gen hof er fur den fürsten trat
tet meisterlichen singen.
Mein saitenspiel das zog ich an
wolt hofieren dem herren mein
der fürst der sprach so laß darvan
ich hörs nicht geren zware
gesang das liebt mir frü und spat
und kan mir freude bringen
Der meister sang so künstenreich
dem herzog tet es also wol gefalle
und das er ware gar fröleich
er und darzu die seinen diener alle
die gaben preis
dem meister weis
der da sein stim ließ klingen
und do das gesang het ein end
da hieß der herzog schenken ein
gab im zu trinken gar behend
den edeln wein so klare
den er im selber mündlich bot
ich wundert ob den dingen.

II.

Da dacht ich mir in meinem mut
der zoren mich bewegen tet
und sprach zu dem herzogen gut
mir ist nicht widerfare
von eurer gnad ein solche er
als sie tut disem gaste
Der herzog sprach hör diener mein
so deiner geig der klang verget
so ist es gwest ein klang allein
und ist verschwunden gare
gesang gibt schöne wort und ler
und tut mir lieben faste
Ich frag nicht ser nach saitenspil
es bringt uns weder mut noch freide
den singer ich behalten wil
dieweil wir leb das wôl wir dich bescheide
da ich das hort
gar bald hinfort
mein geigen ich zerbraste
das daraus manches stücklein sprang
des ich mich vor geflißen het
ich macht ein ton und dicht gesang
do das der herzog zware
vernam wart es in wundern ser
het weder ru noch raste.

III.

Da er mein erst gesang vernam
da sagt er mir seinen hof zu
das mir zu großen freiden kam
der meister gab mir lere
er tet mir weisen silben zal
tet er mich underrichten.
Der Regenbog was er genant
der tet mir solche lere tu
von Mainz ein schmid gar wol erkant
des hab er preis und ere
das er mir öfnet disen gral
das ich hub an zu dichten
Und machet auch meister gesang
Cunrat Axspitz bin ich genante
dar vor übt ich der saiten klang
also ich dise hohe kunst erkante
die meisterschaft
der künsten kraft
tet meisterlichen schlichten
des freit ich mich von herzen grund
und het da weder rast noch ru
da mir solch meisterschaft ward kund
des lob ich got den here
denselben wol wir bitten al
das er uns verlaß nichten.

Dicht Cunrat Axspitz von Würzburg.

III.

Aus derselben Weimarischen Hs. M 4 theile ich ein ähnliches Bar über die Zusammenkunft Stolle's mit Frauenlob und Regenbogen mit, das, wenn keinen andern, doch den Werth hat, daß man daraus lernt, wohin die Meistersänger den alten Stolle verwiesen, nämlich nach Marburg.

Von wem Fridrich Stoll das singen gelernt hab und von wann er sei.

Im langen ton Stollen.

I.

Gesanges kunst
und meisterschaft
stet da in hohem preisen
und wer das kan beweisen
wo er tut wandern in dem lant
so mag er sich von herzen freuen sere
Hat er dan gunst
der künsten kraft
tut in musica leren
und kan sein tön beweren
tut im die kunst bekant
so mag er lan all trauren und beschwere
Von Marburg zog ich aus nach kurzer weile
gen Mainz da kam ich an die stat
aus Hessen zog ich da die langen meile
als ich in ein wirtshaus eintrat
den wirt ich umb die herberg bat
da sprach er ja zu stunde
da saßen kluger meister zwen
das selbig was mir kunde
gesanges kunst ließen sie gen
da ich den sin
vernam von in
der ein hub an zu singen
der Regenbog
gar nit verzog
meisterlich tet verbringen
dar nach der ander sang an widerkere

II.

Her Frauenlob
was er genant
der sang so künstenreiche
gen im ließ wider streiche
der Regenbog das sein gesang
sie teten da vil hoher kunst verbringen
Mein mut tet drob
alda zu hant
da rieten mir mein sinne
wie das ich solt beginne
gesang an allen argen wang
da stund ich auf und tet ein lied auch singen
Da sie mein stim da beidesam vernamen
sie stunden beide auf gen mir
an meinen tisch sie beide zu mir kamen
sie teten mich empfahen schir
mit gsang und großer jubelir
. . . .
sie fragten mich von wann ich wer
und nach dem namen meine
ich sprach ich kum von Marburg her
heiß Fridrich Stol
mir ist gar wol
mit dem gesang alwegen
wo ich die kunst
nach hoher gunst
hör meisterlichen pflegen
wo ich das hör mein mut der wirt mir ringe

III.

Sie teten mich
empfahen schon
in kluger melodeie
da sungen sie so freie
die meister also kunstenreich
die teten mir erbieten zucht und ere
So künstiklich
der meister ban
traten die meister zware
teten mir offenbare
ir kunst stund also meisterleich
manch süßen ton den tet ich von in here

Die zeit die kam das ich von dann solt scheide
das ich wolt wider ziehen hein
was ich verzert schankten sie mir all beide
dar zu ein rosenkreuzelein
das was gemachet hübs und fein
von mancher edler rose
her Frauenlob und Regenbog
die teten mit mir kose
dar mit ich gleich hin von in zog
also zu bant
kam ich zu lant
tet fürbas weiter dichte
manch künstlich lied
ich zsamen schmied
nach meim vermögen richte
gesanges kunst die tet ich kunstlich lere

Dichts Fridrich Stoll.

IV.

Unter den Tanhäuser-Dichtungen, die Uhland (Schr. 4, 259—286) verzeichnet und behandelt, ist das nachfolgende Meisterlied (aus M 4, 670) nicht enthalten und bisher auch sonst nicht erwähnt. Es scheint von allen das älteste zu sein, da es nur Sünde und Reue kennt, aber noch nicht das Wunder des grünenden Stabes, das die Verzeihung, die hier nur erhofft wird, verbürgen sollte.

[Vom Venusberge.]
Im langen ton Danheusers.

I.

Frau Venusin wie hastu mich
mit deiner süßen lieb so hart umbgeben
das ich dir also stetiklich
gedienet hab in meinem jungen leben
das reuet mich von ganzem herzen sere
In meiner jugent man mir seit
wie daß im Venusberg wer großes wunder
mein freches blut zwang mich die zeit
das ich mich rüst und zog dahin besunder
in Venusberg tet ich noch wunder kere
Ich kam darein nach abenteuer gange
Frau Venusin tet mich so schon empfange
mit iren meiden die sie hat
die sein so hübsch und adeleiche
gezieret wol an aller stat
auch find man da nach luste freuden reiche
den lust in aller speis gemein
was da begert der man nach lust seins herzen
auch kumt im manches freulein fein
und hat er lust sie mit im frölich scherzen
wer darein kumt die weil ist im nit lange

Digitized by Google

II.

Ich Danheuser sprich offenbar
ein halbes jar bin ich gewest dar innen
und etlich tag red ich für war
ich dacht an mich und tet mich wol besinnen
wie es mir würd ergan am jüngsten tage
Da sich das jar gieng zu her bas
frau Venusin tet lieblich mit mir kosen
wan sie gar wol gezieret was
auf irem haupt trug sie ein kranz vol rosen
der lieb ich manchmal mit ir pflage
Ich lag bei ir bis an den lichten morgen
der lieb pflag ich mit ir on alles sorgen
sie sprach zu mir her Danheuser
nun bleibt bei mir das rat ich euch in treuen
ich han vil schöner freulein her
auch wil ich selber euch gar wol erfreuen
ir solt bei mir in freuden sein
ich dacht in mir es nimt ein böses ende
ich sprach o edle fraue fein
gebt mir urlaub ich wil mich von euch wende
ich wil von euch das red ich unverborgen

III.

Frau Venusinne zu mir sprach
her Danheuser wolt ir von hinnen fare
unser lob solt ir sprechen hoch
wo ir seit in dem lant das merket zware
so habt euch urlaub von dem grünen reise
Da ich nun aus dem berge kam
da reuet mich mein sünd die wolt ich büßen
da zog ich dorten hin gen Rom
wol zu dem babst und fiele im zu füßen
klagt im die sünd do tet er mich verweise
Er sprach dein sünd kann ich dir nicht vergeben
gottes genad sei dir versagt merk eben
das tet der vierte babst Urban
ich schied von Rom in großem herzen leide
doch wil ich got hie rufen an
das er mich nicht von seiner gnaden scheide
got keinem sünder nie verseit
gert er genad sie wirt im do zu teile
er ist voller barmherzigkeit
des wil ich trauen got an alles meile
auf got bau ich die weil ich hab das leben.

Dichts Danheuser.

GÖTTINGEN. K. GOEDEKE.

HEUTIGE GESCHLECHTSNAMEN AUS *HROD, HRUOD.*

Nächst dem Stamme *Thiuda, Diet,* dessen Fortdauer in zahllosen Familiennamen ich in dieser Zeitschrift, Jahrg. 27, S. 149—158, auseinandergesetzt habe*), nimmt hinsichtlich der noch heute erkennbaren Fruchtbarkeit der Stamm *Hrod* (sächs.), *Hruod* (ahd.), welcher Schall, Ruhm bedeutet und nach der Lautverschiebung dem griech. *κρότος* entspricht, unstreitig eine der ersten Stellen ein. Während im Alterthume dieser Stamm als zweiter Theil der Zusammensetzung verschiedene Male auftritt, scheinen derartige Namen gegenwärtig fast sämmtlich ausgestorben, andere ihnen etwa analoge nicht vorhanden zu sein. Zweifelhaft sind *Siegroth* und *Lutteroth*, die genau zu *Sigirod* und *Liuthorodh* (*Liutrod*) stimmen. Aber *Siegroth* heißt ein Ort in Schlesien, und in *Lutteroth* lässt sich jenes *-roth* (*-rott*, *-rode*), welches in sehr vielen Ortsnamen, z. B. Hohenroth, Langenroth, Pfaffenroth, sich auf Waldausrodung und Urbarmachung bezieht, bequem voraussetzen. Unterdessen kommt neben *Siegroth* auch *Sirot* als Geschlechtsname vor, der denn doch aufs allerbeste der von Förstemann nachgewiesenen Form *Siroth* entspricht.

Daß im deutschen Alterthume das Farbadjectiv *roth* zur Namengebung verwendet worden sei, unterliegt einigem Zweifel. Dagegen gestatten die Namen *Roth*, *Rothe*, *Rode,* welche hier als einstämmige Koseformen auftreten werden, an sich allerdings die Beziehung auf jenes Adjectiv; die Entscheidung zwischen der einen und der andern Erklärung kann natürlich nur in seltenen subjectiven Fällen vermöge geschichtlicher Überlieferung stattfinden.

Der eigenthümliche Anlaut des Stammes *Hrod*, *Hruod* ist in den alten Urkunden meistens dem einfachen *R* gewichen; Mundarten wie die altfränkische, welche den bloßen Hauchlaut durch *Ch* vertreten lässt, zeigen in den hierher gehörigen Namen die Formen *Chrod*, *Crod*, *Grod*, auch *Chruod*, *Crud*. Ähnlich wird die Aussprache von *Hrod*, *Hruod* selbst gewesen sein. Auf diese Erscheinung gründet sich eine Anzahl mit *Kr* und *Gr* anlautender Familiennamen der Gegenwart**).

*) Dort finden sich einige allgemeinere Bemerkungen, welche auch hier gelten, angeführt; sie zu wiederholen scheint unangemessen zu sein, der geneigte Leser wird sie nöthigenfalls zu Rathe ziehen.

**) In Kuhns Zeitschrift f. vergl. Sprachforschung Bd. 21 N. F. 1, 465 fg. habe ich diesen Namen einen eigenen Aufsatz gewidmet.

Digitized by Google

Die auf Koseformen, welche das anlautende *m* des zweiten Theils einer Zusammensetzung bewahrt haben, zurückzuführenden Namen dulden noch eine andere Erklärung aus dem Altdeutschen: es kann nämlich in ihnen auch der Stamm *Hrom*, *Hruom* (Ruhm) enthalten sein, z. B. in *Röhm*, *Romig*, *Römke*. Dem Stamme *Hroc*, den Förstemann für Namen wie *Röcke*, *Rogge*, *Ruge*, *Rück*, sogar für *Rücker*, *Roloff*, *Rowald* in Anspruch genommen hat, darf füglich das Recht der Concurrenz mit dem Stamme *Hrod*, *Hruod* verweigert werden; zu diesem gehören ferner *Röhrig*, *Rötzke*, *Rübe*, welche in dem altdeutschen Namenbuche anders behandelt worden sind.

Nach der Einrichtung des Altdeutschen lasse ich nun die heutigen Geschlechtsnamen nach einander auftreten.

Mit *Hrodbald*, *Ruodpold* stimmen überein: *Robold*, *Roppelt*, *Ropohl*, *Ruppolt*, *Ruppelt*, *Raubold*; mit *Hrodebert*, *Chrodobert*, *Grodobert*, *Ruodpreht*: *Rodbertus*, *Robrecht*, *Rothbarth*? *Robbert*, *Robert*, *Röbert*, *Röpert*, *Grobert*, *Gröbert*, *Rubrecht*, *Ruprecht*, *Rupprecht*, *Ruppricht*, *Ruppert*, *Rupert*, *Rubert*, *Rubbert*, *Gruberth*, *Rubarth*, *Raubert*, *Reupert*, *Röber*, *Gröber*, *Kröber*, *Röbber*, *Röper*, *Gröper*, *Gropper*, *Ruber*, *Gruber*? *Rüber*, *Grüber*? *Röver*, *Rauber*, *Reuber*, *Reuper* nebst den patronymischen Genetivformen *Roppertz*, *Roppers*, *Rovers*, *Raupers*. Der altdeutsche Name *Rotbrand* ist in *Robrahn*, vielleicht auch in *Robra* erhalten. Die zahlreichen Koseformen, welche aus diesen alten Namen entsprungen sind, haben sämmtlich die Dentalis des Stammes verloren. Auf *Roppo*, *Rupo*, *Ruppo*, *Rubo* gehen zurück: *Robbe*, *Röbe*, *Röpe*, *Rupe*, *Ruppe*, *Rupp* und *Ruppius*, *Rubo*, *Rueb*, *Raube*, *Raub*, *Raupp*, *Robens*, *Rüben*, ferner vermuthlich: *Gröbe*, *Grupe*, *Gruppe*, *Grupp*, *Krupp*, *Grupen*. Von diesen Namen mit *l* gebildete Deminutiva sind: *Robel*, *Robbel*, *Roppel*, *Röpell*, *Röbel*, *Gröbel*, *Kröbel*, *Rubel* und *Rubelius*, *Grubel*, *Rübel*, *Grübel*, *Reubel*, *Graubel*? *Rüpel*, *Ruppel*, *Rüppel*, *Gröbbels*, *Röbbelen*, *Röbbelin*, *Rüpplin*, mit *k*: *Robeck*, *Röbbecke*, *Röpke*, *Gröbke*, *Rübig*, *Rübicke*, *Rüpcke*, *Krubke*, *Reupke*, *Rübgen*; hypokoristisches *z* zeigen: *Robitzsch*, *Grubitz*, patronymisches *-ing*: *Röbbing*, *Rüping*, *Rübling*, *Grübeling*, *Reubling*.

Rudfrid ergibt: *Ruffert*, *Rüffert*, *Ruffer*, *Rüffer*, *Rüfer*, *Rupfer*, *Räupfer*, *Raufer*, *Röfer*; *Roffers*, *Ruff* (altd. *Ruffo*), *Rüff*, *Rüf*, *Rüffel*, *Reufel*, *Kröffel*, *Ruffmann*, *Roffmann*.

Hrodegang hat sich erhalten als *Rothgang*. Aus *Hrodgar*, *Ruodiger* sind hervorgegangen: *Rogger*, *Rocker*, *Rockar*, *Rohkar*, *Rokahr*, *Roger*, *Rödiger*, *Rödger*, *Rödjer*, *Kröcker*, *Röttger*, *Rötjer*, *Röger*, *Gröger*,

Digitized by Google

Röttcher *), *Rüttger* und *Rütgerus, Rugger, Rucker, Rücker, Rüdiger, Rüttiger, Rüger, Grüger? Rieger, Ridiger; Rötkers, Rütgers.* Der Name *Rodigast* steht der altd. Form *Hruodgast* gleich. Aus diesen zusammengesetzten Namen, deren zweiter Theil mit *g* anlautet, sind im Altdeutschen die Koseformen *Rugo* und *Roggo* entstanden; ihnen entsprechen die jetzigen Familiennamen *Rugo, Ruge, Roge, Röge, Rogge, Rogg* (*Rogmann?*) *Rügge.*

In dem Geschlechtsnamen *Rotheit* kann das Fem. *Rothaid,* d. i. *Hrodohaidis,* etwa als Metronymicum erkannt werden.

Auf *Hrodhard, Hruodhard* verweisen: *Rothhardt, Rothert, Rautert, Rudhart, Ruthat, Rudat, Rudert, Gruttert, Grüttert, Röhrden;* zum Theil gehören dahin auch die folgenden Namen, welche äusserlich zunächst mit den alten Formen *Hrodhari, Chrothar, Ruodheri* übereinstimmen: *Rother, Rotter, Rodder, Roder, Röther, Gröter, Kröter, Röder, Röhr, Rötter, Rödder, Ruder, Rüder, Grüder, Rüter, Rauter* nebst *Roters, Röhders, Röhrs, Gröters, Ruers, Roeren.*

Mit dem nur an zweiter Stelle nachweisbaren schwierigen Stamme *Lac* scheinen *Rothlach* und *Rolack* zusammengesetzt zu sein; im altdeutschen Namenbuche steht *Hrotlaus* mit *Gerlach, Gundelach* u. a. in gleicher Reihe aufgeführt.

Der Name *Rödlich* darf, obgleich er an sich zwei weit abstehende adjectivische Erklärungen gestattet (*Röthlich, Redlich*), als *Rodleich* verstanden werden.

Hrodleif, Ruodleib hat sich in *Rothlieb* verwandelt, vermuthlich sind auch *Rodlaff* und *Rudlaff* hierher zu stellen.

Roland ist schon früh aus *Hrodlant, Rodland* hervorgegangen; daneben finden sich heute die Formen *Rohland, Rolland, Rottland? Ruland, Ruhland, Rühland.*

Zusammensetzung mit *-man* können enthalten, aber zum Theil auch anders gedeutet werden: *Rothmann, Rodemann, Rottmann, Romann, Ruttmann, Rumann, Ruhmann, Rümann.* Aus *Hrodmar, Ruodmar* entspringen *Rohmer, Römermann* (*Römer?*), *Römmer, Rumer, Rummer, Grümmer? Raumer.* Auf *Rodmunt* beziehen sich *Rothmund, Romundt, Reumund;* eine spätere Erweiterung des ersten dieser Namen scheint *Rothermund* zu sein. Als Koseformen der den zweiten Theil der Zusammensetzung mit *m* beginnenden Namen lassen sich vermuthen: *Rohm, Röhm, Reum, Romig, Römke, Romeiß? Rümckens, Röming.*

---

*) Gehört eben dahin auch *Roettcherdt*? Wie stehts mit *Rückert*? Wackernagel, Schweiz. Mus. 1, 103, hat diesen Namen zu *Rücker* gestellt und Anklang damit gefunden.

Digitized by Google

Mit *-rich* sind zusammengesetzt: *Roderich*, *Rorich*, *Rothreich*, *Röhrig*, *Rüdrich*, *Grüderich*, *Ruhrich*, *Rodoriges*, *Röterchs*.

Der heutige Name *Rothstein* stimmt zu dem alten *Hrodstein*.

Obgleich der Name *Rothacker* zu tragbarem Acker ausgerodetes Land bezeichnen kann, darf doch nicht bestritten werden, daß er auch einem alten mit *Hrod* und *vacar* (wacker) zusammengesetzten Personennamen *Hrodacar**) entsprechen könne.

Auf *Hrodowald*, *Ruodolt* gehen zurück: *Rohdewald*, *Rodwald*, *Rothwald*, *Rohwald*, *Rowohlt*, *Rohwoldt*, *Rowohl*, *Ruwoldt*, *Rudelt*; *Röltgen*, *Rotholz***), *Rottels*.

Zu *Rudwart* scheint sich *Ruwet* zu verhalten, wie *Bernet*, *Enet*, *Sibeth* zu *Bernhard*, *Einhard*, *Sibold*.

Den Namen *Rotwitt*, der freilich andere Deutungen zulässt, könnte man sich versucht fühlen dem Fem. *Hrodoidis*, woneben später *Ruadwit* begegnet***), gleich zu stellen.

Aus *Hrodwig*, *Chrotwig*, *Hruodwig* sind entstanden: *Rodewich*, *Roddewig*, *Rodewyk*, *Rudewig*, *Krudewig*, *Krutwig*, *Krautwig*.

Der Zusammensetzung mit *-olf* (Wolf) gehören an: *Krudewolf*, *Rudolf*, *Rudolph*, *Rudeloff*, *Rudloff*, *Ruloff*, *Rodloff*, *Roloff*, *Rudlauf*, *Rothlauf*, *Rolauf*, *Rohlhoff*, *Grautoff*? *Krolof*, *Roleff*, *Rulf*, *Rolf* nebst *Rolfus*, *Rolfes* und *Rollfuss*, *Ruoff*, *Rueff*; *Roelofz*, *Rulffes*, *Rolffs*, *Rohlfs*, *Rohlwes*, *Rohlfing*, *Rollwing*, *Rohlsen*, *Roelfsema*.

Zahlreiche Koseformen aller Art haben sich entwickelt. *Hrodo*, *Hruado* sind vertreten durch *Rode*, *Rohde*, *Rhode* und *Rhodius*, *Roddo*, *Rodde*, *Röde*, *Rothe*, *Rotte*, *Krotto*, *Krote*, *Rohd*, *Rodd*, *Grod*, *Rott*, *Krott*, *Roth*, *Kroth*, *Röth*, *Ruhde*, *Grude*, *Rüde*, *Grüde*, *Rudde*, *Ruthe*, *Rutte*, *Grutte*, *Rüte*, *Rud*, *Rudd*, *Ruth*, *Kruth*, *Rüth*, *Rüdt*, *Krütt*, *Raud*, *Rauth*, *Kraut*†), *Ruhe*, *Rühe*, *Röhe*; *Rudi*, *Rody* zeigen die vokalische Deminution; *Hroadilo*, *Hruodilo*††), *Rollo*, *Rulo*†††) lauten heute: *Rodel*, *Rödel* und *Rödelius*, *Rödl*, *Grödel*, *Röthel*, *Krötel*, *Rudel*, *Rüdel*, *Riedel*, *Räudel*, *Räutel*, *Rolle*, *Rölle*, *Röhle*, *Rühle*, *Roll*, *Groll*? *Röll*, *Röhl*, *Roehle*,

*) Vgl. Stark, Germania 8, 116. Andresen, Personennamen, S. 47, Anm. 4. Wackernagel, Kl. Schr. 3, 41.

**) Genau ebenso sind aus *Hlodowald* die jetzigen Namen *Löltgen* und *Lothholz* entsprungen.

***) Förstemann, Namenb. 1, 743.

†) Jedoch vgl. die Namen *Unkraut* und *Kräutlein*, dazu J. Grimm, Kl. Schr. 2, 399.

††) Gehört zu *Chruodilo* etwa *Crudelius*? Vgl. Kuhns Zeitschr. f. vergl. Sprachf. Bd. 21 N. F. 1, 468.

†††) So hieß nach Hesekiel der Stammvater des Fürsten Bismarck.

Digitized by Google

Gröll, Kröhl, Roil, Reul, Ruhl, Gruel, Gruhl, Graul? Rühl, Riehl, Grühl, Grüll; aus *Hrodico, Hruodicho, Rocco* sind entstanden: *Rodig, Rohdich, Roderk, Groddeck, Grottke, Rottke, Rottig, Rotteck, Rödig, Röthig, Röttig, Röthke, Krötke, Rüdig, Rudeck, Rüthig, Gruttke, Kruttge, Grütke, Rocco, Rocke, Röcke, Rücke, Röck, Kröck, Roeck, Roick, Ruckh, Rück*; auf alte Formen mit hypokoristischem *z* verweisen: *Rutisch, Krutisch, Rodatz? Rutsche, Rüsse? Ruotz, Ruetz, Rutz, Rutsch, Krutz, Krutzch, Rusch? Rütz, Rotz, Grotz, Krotz, Rotsch, Grotsch, Rosch, Rötz, Rötsch, Grötsch**), *Krötsch, Rösch, Kroitsch, Rauz, Rausch? Räuz, Reutzch, Reusch? Rose***), *Röse*; die deminutiven Silben *-in*, *-lin*, *-kin* offenbaren sich in *Rhodin, Ruddin, Rüdin, Röthlin, Rollin, Rolin, Röthgen, Röttchen****), *Rötteken, Grütgen*; zwei Verkleinerungen treten auf in: *Röhlike, Reuleke, Röhlich, Röllig, Ruhlig, Rullich, Rühlich, Rolcke, Rockel, Röckel, Röckl, Röckle, Rückel, Rözel, Krötzel, Rützel, Rütschel, Rütschle, Räuzel, Reuschel, Röschel, Rosel, Rotzeck, Grotzeck, Roseck, Rötschke, Röseke, Ruzek, Rutschke, Ruschke, Krutzke*; patronymisch sind: *Rüths, Roden? Rothen? Rüden, Röttsches, Rutzen, Roosen, Roesen, Röskens, Rollens, Roting, Röding, Röthing, Rotting, Grotting, Roddong, Rüding, Rüthing, Röthling, Röhling, Robinck, Reuling, Rüthling, Rühling, Rausching? Roesing, Roeseling.*

BONN. K. G. ANDRESEN.

KRITISCHE UNTERSUCHUNGEN ÜBER DEN EINFLUSS DES LATEINISCHEN AUF DIE GOTISCHE BIBELÜBERSETZUNG.

(Fortsetzung.)

Mt. VIII, 33 jah galeiþandaus gataihun in baurg all bi þans daimonarjans = *καὶ ἀπελθόντες εἰς τὴν πόλιν ἀπήγγειλαν πάντα καὶ τὰ τῶν δαιμονιζομένων*. In zwei Punkten weicht der gotische Text vom griechischen ab, in der Stellung von in baurg und in der Übersetzung des Objects zu gateihan (*ἀπαγγέλλειν*). Das erstere scheint eine Ausgleichung mit den Parallelstellen Mc. V, 14 und Lc. VIII, 34 zu sein. Die jetzt bekannten griechischen und lateinischen Texte stellen *εἰς τὴν πόλιν* (in civitatem) sämmtlich vor das Verbum des Meldens.

*) Es gibt auch mehrere Örter dieses Namens.

**) Vgl. E. G. Förstemann, Progr. Nordhausen 1851, S. 4. Weinhold, Kiel. Stadtb. (1866), S. 45.

***) Jedoch heißt so ein Local bei Bonn.

Ob nun Ulfilas unabhängig von seiner Vorlage diese Änderung vorgenommen, oder in seinem griechischen Text bereits diese Ausgleichung vorgefunden, wird schwerlich entschieden werden können. Tischendorf gibt keine Varianten des Griechischen an, jedoch ist die Ausgleichung der Parallelstellen in den griechischen Texten eine sehr häufige Erscheinung*), und wie aus Allem hervorgeht, hat Ulfilas keinen sehr reinen Codex vor sich gehabt, wenigstens keinen, der genau zu irgend einem der vorhandenen stimmt; so ist es immerhin möglich, daß das Griechische ihm bereits mit dieser Umstellung voranging. Anderesfalls scheint dieselbe so geringfügig zu sein, daß man sie eher einem Abschreiber als Ulfilas selbst zuweisen müsste. Aber dem ist nicht so; dadurch, daß in baurg gewissermaßen zum entfernten Object des Verbums gataihun gemacht ist, ist der Satz in größeren Einklang mit dem folgenden jah sai alla so baurgs usiddja gebracht. So ist auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß Ulfilas aus eigener Überlegung vielleicht in Folge einer nachträglichen Vergleichung mit einer der Parallelstellen die Änderung vorgenommen. Sodann erfordert aber die abweichende Übersetzung des näheren Objects noch einige Worte. Die lateinischen Übersetzungen geben die Worte also: et venientes (g^1 euntes) in civitatem nuntiaverunt omnia et de his qui daemonia habebant (ff^1 habuerunt, vg habuerant), d aber renuntiaverunt omnia de daemoniacis. Diese Übereinstimmung ist auffallend (leider ist e nicht vorhanden). Gesetzt nun auch, wir dürfen für den lateinischen Text des Ulfilas nicht die Lesart von d beanspruchen, so hat er doch sicher die der anderen Texte vor sich gehabt. Den Artikel mit folgendem Genetiv übersetzt Ulfilas sonst entweder wörtlich (vgl. GL. Gr. §. 195 IV, 3 und Glossar S. 77 f.) und scheut dabei selbst einige Härten nicht, wie z. B. 2 Cor. XI, 30, oder er löst diesen Gräcismus in einen Relativsatz auf, wie es im Lateinischen wegen des fehlenden Artikels fast immer geschieht. In allen den Fällen liegt aber ein völlig klares Possessivverhältniss vor. An unserer Stelle war der Gräcismus auch im Lateinischen unmöglich wie sonst wiederzugeben, sowohl weil der possessive Sinn hier unklar gewesen wäre, als weil sich zwei Relativsätze gehäuft hätten, denn es hätte die Stelle etwa lauten müssen: nuntiaverunt omnia et (ea) quae horum erant, qui daemonia habebant. Das regierende Verbum nuntiare, *ἀπαγγέλλειν* gab leicht die sinngemässe Übersetzung an die Hand (s. Lc. VII, 18. Jh. XVI, 25). Aus dem Lateinischen übernahm alsdann Ulfilas sein bi, das bekannt-

*) Vgl. Tischendorfs Prolegomena editionis septimae p. XXXIX ff.

lich bei den Verbis declarandi und sentiendi seine häufigste Verwendung findet (GL. Glossar S. 26 d). Die Fortlassung von jah = *καὶ* (et) mag dann eine selbständige Änderung sein, da das Bindewort der Rede einen ganz entbehrlichen Pleonasmus gibt, denn die *τὰ τῶν δαιμονιζομένων* bilden den Inhalt von *πάντα**). Wahrscheinlich hat aber Ulfilas in seinem lateinischen Text die Lesart von d gehabt. Zum Schluss noch ein paar Worte über *κατά* = *καὶ τά*. Nach GL. sollen einige Codices *κατὰ τῶν δαιμ.* haben. Tischendorf erwähnt keine Variante, und es ist ganz unwahrscheinlich, daß es etwa die Lesart des Ulfilas gewesen sein möchte. An fünf Stellen entspricht bi dem griechischen *κατά* c. gen. (1 Cor. XV, 15 fehlt in der Angabe bei Bernhardt; vgl. GL. Glossar S. 26 Ag); dieses aber involvirt einen feindlichen Sinn, der auch an allen Stellen deutlich sichtbar ist, wie denn an jenen fünf Stellen im Lateinischen überall adversus (adversum) steht, mit Ausnahme von Mc. III, 6, wo wir in a lesen de eo. Ulfilas übersetzt sonst *κατά* c. genet. mit ana, and und viþra; daß er einigemale bi setzt, erklärt sich aus den regierenden Worten veitvodjan, runa niman, garuni gataujan, haban hva und vrohs, welchen allen der Sinn eines Verbi declarandi oder sentiendi innewohnt, aber immer in feindlicher Beziehung. Dieses ist jedoch nicht in der obigen Stelle der Fall, und es hätte in einer Handschrift von nur einigem Werth niemals *κατά* c. genet. nach *ἀπαγγέλλειν* in der einfachen Bedeutung „melden" stehen können. Darum glaube ich, ist darauf auch nicht das geringste Gewicht zu legen, wenn einige Minuskelhandschriften hier *κατά* haben sollten.

Mt. IX, 1 jah atsteigands in skip ufarlaiþ jah qam in seinai baurg = *καὶ ἐμβὰς εἰς τὸ πλοῖον διεπέρασεν καὶ ἦλθεν εἰς τὴν ἰδίαν πόλιν*, cff[1]h aur. vg. et ascendens in naviculam transfretavit et venit in civitatem suam, d — in suam civitatem, b nur in civitatem und ag[1] in civitatem Judaeae. *Ἴδιος* im Sinne des Possessivpronomens ist in der neutestamentlichen Gräcität nicht selten**). Es wird nur schwierig, an jeder Stelle, wo *ἴδιος* steht, gleich zu erkennen, ob es in eigentlicher oder in abgeschwächter Bedeutung steht, zumal auch das Possessivum voranstehend schon in dem Sinne von *ἴδιος* einen antithetischen Charakter erhält. Ulfilas nun hat an circa 20 Stellen *ἴδιος* mit dem Possessivum wiedergegeben, während er an ebensoviel Stellen sein sves dafür verwendet. Doch auch das Latei-

---

*) Über dieses epexegetische *καί* vgl. Winer, Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms[7], S. 407, wo jedoch unsere Stelle, die entschieden dahin gehört, nicht steht.

**) Vgl. Winer a. a. O. p. 145.

nische schon, das doch im Ganzen an das Griechische sich eng anschliesst, selbst wenn es der eigenen Sprache Gewalt anthut, folgt dem Griechischen hier nicht immer, ja noch seltener als das Gotische, und so darf man schon von vornherein annehmen, daß dieser Umstand auch auf Ulfilas nicht ohne Einfluß gewesen sein wird. Im Allgemeinen ist für die Berücksichtigung des Lateinischen durch Ulfilas auch in diesem Punkte beweisend, daß an durchweg allen Stellen, wo Ulfilas das Possessivpronomen setzt, auch im Lateinischen suus steht, wo er aber sves setzt, im Lateinischen etwa die Hälfte der Stellen proprius, die übrigen auch Possessivpronomen haben. Meins und unsar für *ἴδιος* kommt nirgends vor, aber þeins und izvar je einmal. Lc. VI, 41 aþþan hva gaumeis gramsta in augin broþrs þeinis, iþ anza in þeinamma augin ni gaumeis = *τὴν δὲ δοκὸν τὴν ἐν τῷ ἰδίῳ ὀφθαλμῷ οὐ κατανοεῖς.* Die lateinischen Übersetzungen haben hier durchweg das Pronomen, nur in verschiedener Stellung, df in tuo oculo, die übrigen in oculo tuo. 1 Th. II, 14 þata samo vunnuþ jah jus fram izvaraim inkunjam svasve jah veis fram Judaium = *τὰ αὐτὰ ἐπάθετε καὶ ὑμεῖς ὑπὸ τῶν ἰδίων συμφυλετῶν καθὼς καὶ αὐτοὶ ὑπὸ τῶν Ἰουδαίων.* Auch hier ist im Lateinischen Possessivpronomen, de a vestris contribubus, g a vestris ł propriis contribulibus, vg. Ambrst.[ben.] a contribulibus vestris, Ambrst.[rom.] a concivibus vestris. Daß hier das Lateinische und mit ihm auch Ulfilas das einfache Pronomen setzen, ist durchaus gehörig, denn die Antithese liegt bereits in dem *συμφυλετῶν*, contribubus u. ä., inkunjam. Winer a. a. O. S. 145 thut also nicht recht daran, diese Stelle zu denen zu rechnen, wo *ἴδιος* in seiner eigentlichen Bedeutung steht. Außerdem ist *αὐτοί* an dieser Stelle mit veis verdeutlicht, wie auch Ambrst. hat nos ipsi, also mit Beziehung auf die Apostel, während in degvg. nach dem Griechischen steht et ipsi mit Beziehung auf die Mitglieder der Kirche in Judäaland. In allen sonstigen Stellen steht seins für *ἴδιος*. Wie oben Mt. IX, 1, so steht nun auch Lc. II, 3 in it. vg. in suam civitatem. Jh. VII, 18 ist hauhiþa seina = *τὴν δόξαν τὴν ἰδίαν*, in abd gloriam suam, e suam claritatem, cff[2] gloriam suam propriam. Jh. VIII, 44 us seinaim rodiþ = *ἐκ τῶν ἰδίων λαλεῖ*, b ex suis loquitur (ff[2] de suis, fvg. de propriis, c cet. de suo). Röm. X, 3 seina garaihtein sokjandans stiurjan = *τὴν ἰδίαν δικαιοσύνην ζητοῦντες στῆσαι*, it. vg. suam iustitiam quaerentes constituere (g vg. statuere). Röm. XIV, 1 bis 3 spricht der Apostel über die Schwachgläubigen und daß man den wahren Glauben nicht darin z. B. suchen solle, ob einer dieses oder jenes nicht ißt, also auch Niemandem einen Vorwurf daraus zu

Digitized by Google

machen habe, sondern das Urtheil Gott überlassen müsse. Er fährt fort v. 4 *σὺ τίς εἶ ὁ κρίνων ἀλλότριον οἰκέτην; τῷ ἰδίῳ κυρίῳ στήκει ἢ πίπτει*, was Ulfilas übersetzt: þu hvas is, þuei stojis framaþjana skalk? seinamma fraujin standiþ aiþþau driusiþ. Auch hier that Ulfilas durchaus recht daran, mit it. vg. suo domino (vg.[cle] domino suo) das bloße Possessivpronomen zu setzen, denn der Gegensatz ist doch hier nur imaginär (Winer a. a. O. S. 145 führt auch diese Stelle unter denen an, die *ἴδιος* in eigentlicher Bedeutung enthalten). 1 Cor. VII, 11 du abin seinamma aftra gagavairþjan = defg vg. viro suo reconciliari. 1 Cor. XI, 21 beginnt die Handschrift A erst mit der Silbe ma, es ist also nicht zu sagen, ob seinamma oder svesamma gestanden hat, wahrscheinlich aber das erstere, da in it. vg. (außer Ambrst.) suam caenam steht. 1 Cor. XV, 23 aþþan hvarjizuh in seinai tevai = *ἕκαστος δὲ ἐν τῷ ἰδίῳ τάγματι*, it. vg. in suo ordine. Eph. V, 22 seinaim abnam und 24 abnam seinaim = *τοῖς ἰδίοις ἀνδράσιν*, wie Ambrst. f vg. Hier. viris suis (v. 22 in g viris suis ł propriis, d vestris, v. 24 fehlt suis in deg). Was die verschiedene Stellung von seinaim betrifft, so liegt dieselbe in dem Sinne der beiden Sätze begründet, einmal ruht der Ton auf seinaim (v. 22), das andere Mal (v. 24) auf abnam. 1 Tim. III, 4 seinamma garda vaila fauragaggands = *τοῦ ἰδίου οἴκου καλῶς προϊστάμενον* und v. 5 seinamma garda fauragaggan = *τοῦ ἰδίου οἴκου προστῆναι*, wie deg suam domum bene regentem (Ambrst. domum suam, vg. suae domui bene propositum) und v. 5 deg suae domui praeesse (Ambrst. vg. domui suae praeesse). 1 Tim. III, 12 jah seinaim gardim (scil. vaila fauragaggandans) = *καὶ τῶν ἰδίων οἴκων* (*καλῶς προϊστάμενοι*) mit de suas domos (bene regentes) oder g vg. suis domibus (scil. qui bene praesunt), Ambrst. domos proprias. 1 Tim. VI, 1 seinans fraujans = *τοὺς ἰδίους δεσπότας* mit Ambrst. suos dominos, deg vg. dominos suos. 2 Tim. I, 9 bi seinai leikainai = *κατὰ ἰδίαν πρόθεσιν* mit deg secundum suum propositum, Ambrst. vg. secund. prop. suum. 2 Tim. IV, 3 du seinaim lustum = *πρὸς τὰς ἰδίας ἐπιθυμίας* mit de Ambrst. vg. ad sua desideria, g secundum sua desideria. Schliesslich seien nur kurz die lateinischen Texte erwähnt, mit denen Ulfilas an den Stellen übereinstimmt, wo er sves für *ἴδιος*, proprius setzt. So Jh. X, 3 mit af vg., X, 4 mit f vg, X, 12 mit it. vg., 1 Cor. VII, 7 mit deg Ambrst. vg., 2 Cor. V, 10 þo svesona leikis (worüber schon GL. Proleg. p. XVII gesprochen haben, indem sie es unter die Stellen zählten, die nach lateinischen Texten interpolirt seien, was auch Bernhardt anzunehmen scheint) = *τὰ διὰ τοῦ σώματος*. Es ist wohl keine

Frage, daß Ulfilas selbst aus dem Lateinischen, wo überall propria corporis (auch bei Or. Thdrt. Dam. Cypr. Lcif. Ambr.) steht, diese Änderung herübernahm, als die ansprechendere und leichter verständliche Lesart, während er andererseits wohl die Satzconstruction verändert und diesen Ausdruck in den Relativsatz afar þaimei gatavida eingefügt haben würde. Gal. VI, 5 stimmt mit d (g suis ł propriis) überein; VI, 9 mit Ambrst. Eph. IV, 28 mag auch mit dem Lateinischen übereingestimmt haben, da in g suis ł propriis steht. 1 Th. IV, 11 mit d (g vestra propria ł negotia). Tit. I, 12 mit deg Ambrst. vg.

Mt. IX, 8 gasaihvandeins þan manageins ohtedun sildaleikjandans = ἰδόντες δὲ οἱ ὄχλοι ἐφοβήθησαν (mit ℵBD). Die Erweiterungen eines einfachen Begriffes durch Hinzufügung eines synonymen zweiten Begriffes oder eines Attributs, beziehungsweise auch eines adverbiellen Begriffs ohne Vorgang des Griechischen sind nicht selten, und ihre Behandlung gerade hat zu Controversen Veranlassung gegeben, indem man hier eben am ersten nach Interpolationen fahndete. Andererseits aber kann man an diesen Stellen vor allen andern die Sorgfalt des Übersetzers und das Streben nach Deutlichkeit und Sinngemässheit erkennen. Im Anschluss an die obige Stelle sollen hier zunächst die Erweiterungen verbaler Begriffe behandelt werden und zwar wiederum mit Rücksicht darauf, wie weit Ulfilas die lateinische Übersetzung zu Rathe gezogen hat. Die attributiven und adverbiellen Erweiterungen werden an anderen Stellen ihre Erledigung finden. Der besseren Übersicht wegen eignet es sich, diese Unterscheidung zu machen; die Herausgeber haben bis jetzt, ohne Vollständigkeit zu beabsichtigen, gelegentlich Beispiele für diese Erscheinung citirt; auch die Ausgabe von Bernhardt bietet nach dieser Seite hin nichts Abgeschlossenes. Auf S. XXXII der Einleitung gibt der Herausgeber ein paar Beispiele dieser Erweiterungen des griechischen Ausdrucks, und schlägt man die betreffenden Stellen auf, so findet man entweder die selbstverständliche Bemerkung, daß Ulfilas hier ein Wort zugesetzt, oder es sind einige Parallelen citirt, ab und zu auch, jedoch ohne eine bestimmte Ansicht über das gegenseitige Verhältniss, lateinische Lesarten hinzugefügt. — Die Erweiterung verbaler Begriffe erscheint in dreierlei Form, als Participium, als Verbum finitum mit jah angefügt und als abhängiger Infinitiv. Participiale Zusätze enthalten folgende Stellen: Mt. IX, 8. XXVI, 72. Mc. I, 27. II, 12. Jh. XVIII, 5. Phil. II, 28. Zunächst also Mt. IX, 8; da lesen wir in f admirantes timuerunt, während alle übrigen Texte nur timuerunt haben. Φοβεῖσθαι ist an dieser Stelle nicht ein bloßes Fürchten, sondern eher ein Staunen

Digitized by Google

über die Macht Jesu, die Gedanken der Menschen zu erkennen und eine daraus entspringende Furcht vor seiner Macht Sünden zu vergeben oder nicht. Daher gehen schon in den griechischen Texten die beiden Lesarten neben einander: *ἐφοβήθησαν* und *ἐθάυμασαν* (dieses in CEFKLMSUVTΔΠ), und es ist noch die Frage, welche von beiden Lesarten Ulfilas vor sich gehabt. Da ohtedun das Verbum finitum ist, so ist allerdings die Wahrscheinlichkeit dafür, daß er *ἐφοβήθησαν* las, denn ogan ist nur = *φοβεῖσθαι* und sildaleikjan übersetzt *θαυμάζειν*, *θαμβεῖσθαι* und *ἐκπλήττεσθαι* (die beiden letzteren haben aber im Lateinischen mirari und admirari zur Seite). Auch in allen übrigen Fällen, wo der gotische Pleonasmus dieser Art erscheint, steht als verbum finitum der Ausdruck, der dem Griechischen am nächsten kommt. Sildaleikjan andererseits würde an unserer Stelle nicht ausreichen, den Sinn ganz wiederzugeben, denn es bedeutet nur „erstaunlich, seltsam finden“. Die beiden griechischen Lesarten vereinigte nun auch f und zwar in lateinischer Vorstellung, die das Verbum finitum ans Ende setzt. Hat nun Ulfilas diese Erweiterung in seinem lateinischen Exemplar schon vorgefunden, so folgte er nur in der Wortstellung dem Geiste seiner Sprache und liess den abhängigen Modus dem regierenden folgen (GL. Gr. §. 288, 5). Die Analogie spricht dafür, auch diese Änderung dem Vorgange des Lateinischen zuzuweisen, wenn auch der Umstand Bedenken verursacht, daß f ein Codex späteren Alters ist. Übrigens ist die Vereinigung von *φοβεῖσθαι* und *θαυμάζειν* zum Ausdruck des mit Furcht verknüpften Staunens auch dem griechischen Original nicht fremd. Lc. VIII, 25 heisst es von den Jüngern im Kahn, die eben gesehen haben, wie Jesus den Sturm beschwichtigte, *φοβηθέντες δὲ ἐθαύμασαν*, und hier folgt Ulfilas natürlich auch in der Wortstellung: ogandans þan sildaleikidedun (a f ff[1] timentes autem mirati sunt, b et timentes mir. s., e et timuerunt et admirabantur). Des verwandten Ausdrucks wegen mag hier Mc. I, 27 folgen. Da heisst es nach der Austreibung des unreinen Geistes aus einem Manne in der Synagoge zu Kapernaum: jah afslauþnodedun allai sildaleikjandans = *καὶ ἐθαμβήθησαν πάντες*. Afslauþnan bedeutet „ausser sich sein“, „verschüchtert, rathlos sein“ (vgl. afslauþjan = *ἀπορεῖν* und *ἐξαπορεῖν*), wie es besonders aus Mc. X, 24 hervorgeht, wo auch afslauþnodedun = *ἐθαμβοῦντο* ist (a b ff[2] pavebant, f mirabantur)*). In der

*) Mc. X, 32 ist die einzige Stelle, wo *θαμβεῖσθαι* mit sildaleikjan übersetzt ist, aber es folgt gleich dem griechischen Texte gemäss jah afarlaistjandans faurhtai vaurþun (*καὶ ἀκολουθοῦντες ἐφοβοῦντο*), auch hier hat f mirabantur (vielleicht auch g[1.2] l q), a b haben nur et pavebant für beides.

Parallelstelle zu obigem Verse, Lc. IV, 36, jedoch ist das Substantiv θάμβος durch das Verbum afslauþnan allein gegeben, was übrigens zu der mehrfach sich bestätigenden Vermuthung führt, daß Ulfilas das Lucas-Evangelium nach dem des Marcus übersetzt habe, da er im weiteren Verlauf der Übersetzung die Worte zu vereinfachen suchte. Von den lateinischen Übersetzungen hat e hier admiratio, die übrigen aber pavor. Sehen wir uns nun die lateinischen Texte zu Mc. I, 27 an, so finden wir wunderbarer Weise auch in e dieselbe Vereinigung beider Begriffe, et extimuerunt omnes et admirabantur, während die anderen nur mirati sunt oder mirabantur omnes haben. Die Stellung ist wie bei Ulfilas und nur änderte dieser das Verbum finitum an zweiter Stelle in das Participium um, um das erste Verbum als den Hauptbegriff hinzustellen. Eine andere Stelle ist ebenso von großer Wichtigkeit. Mt. XXVI, 72 jah aftra afaiaik miþ aiþa svarands, þatei ni kann þana mannan = *καὶ πάλιν ἠρνήσατο μετὰ ὅρκου, ὅτι οὐκ οἶδα τὸν ἄνθρωπον.* Kann = οἶδα = novi s. Germania XXVI, S. 165. In dem Zusatze svarands stimmen Codex argenteus und Codex Ambrosianus, die hier beide vorhanden sind, überein, wenn sie auch vorher bei der Übersetzung von ἠρνήσατο einen verschiedenen Ausdruck aufweisen (Cod. arg. afaiaik, Cod. Ambr. laugnida), ein Beweis, daß der Zusatz wohl dem Übersetzer angehört. Was Bernhardt zu der Stelle als Grund angibt, mag wohl richtig sein, doch nicht richtig ist es, daß er hinzufügt, ebenso hätten sich lateinische Interpreten zu einer Erweiterung des griechischen Ausdruckes veranlaßt gefühlt. Die große Übereinstimmung zwischen den lateinischen Texten läßt keinen Zweifel, daß eine derartige Erweiterung von den ersten Zeiten her in denselben gestanden und daß Ulfilas also auch durch einen derselben sich leiten ließ, aber das Dargebotene wieder selbständig verwerthete. Von den lateinischen Handschriften nun geben die betreffenden Worte fh negavit cum iuramento dicens, quia non novi hominem, $bcff^2g^2$ negavit cum iuramento dicens etc. ohne quia (hiernach ist der griechische Text in D geändert), ff^1nq negavit cum iuramento, quia etc., g^1 iuravit cum iuramento etc. (nur g^1, nicht „andere", wie Bernhardt angibt). Noch auffallender ist aber die Stelle von Juvencus wiedergegeben: rursus periurans illum se nosse negavit. Freilich ist Juvencus eine unsichere Quelle für Lesarten, da er, um den evangelischen Text in Hexameter zu bringen, ihn vielfach nach eigener Willkür änderte. Aber sicherlich hat Ulfilas eine lateinische Lesart wie in fh (oder auch $bcff^2g^2$) vor sich gehabt (in g^1 ist wohl iuravit nur verlesen für negavit) und das dicens durch svarands ausdrucksvoller wiedergegeben,

wie wir in der Parallelstelle Mc. XIV, 71 lesen: dugann afaikan jah svaran, þatei ni kann etc. = ἤρξατο ἀναθεματίζειν καὶ ὀμνύειν, ὅτι οὐκ οἶδα κτλ. (die lateinischen Texte sind hier sehr spärlich erhalten, a coepit devotare se dicens, quia non novi, q devotare se et dicere, ff[2] devotare se et iurare). Auf den ersten Blick müßig erscheint die Erweiterung durch Participium in Mc. II, 12. Jesus hatte zu dem Wassersüchtigen in Kapernaum gesagt: Dir sind deine Sünden vergeben; als darauf einige Schriftgelehrte in ihrem Dünkel ihn der Lästerung zeihen, weist er sie zurecht und heißt den Wassersüchtigen sein Bett nehmen und heimgehen. Als der Kranke durch ein Wunder geheilt dem Geheiß Folge leistet, fährt der Evangelist fort: svasve usgeisnodedun allai jah hauhidedun mikiljandans guþ = ὥστε ἐξίστασθαι πάντας καὶ δοξάζειν τὸν θεόν. Die lateinischen Handschriften geben hier keinen Anhalt, sie bieten nur ita ut — — honorificarent oder clarificarent. Wir müssen also, wenn wir dargethan haben, daß der Pleonasmus nicht müßig ist, ihn der eigenen Überlegung des Übersetzers zuweisen. Ulfilas hat für δοξάζειν außer aviliudon (das nur Lc. XVIII, 43 steht), sveran und gasveran (wofür nur drei Stellen im Johannes-Evangelium beizubringen sind) vor Allem zwei Ausdrücke, hauhjan und mikiljan und zwar in einer ziemlich gleichen Anzahl von Stellen. Im Marcus-Evangelium kommt keines von beiden, außer an der vorigen Stelle vor, wo eben beide vereinigt sind. Sonst ist es auffallend, daß hauhjan fast nur im Johannes-Evangelium (13mal), zweimal im Matthäus, einmal im Lucas und zweimal im Römerbrief in der Bedeutung von δοξάζειν vorkommt, während mikiljan vorzugsweise im Lucas-Evangelium (fünfmal) und in den Episteln (viermal) angewendet ist und nur noch einmal im Matthäus erscheint. Das scheint für die Hypothese der Altenburger Herausgeber zu sprechen, das Lucas-Evangelium sei nebst den Episteln nicht von Ulfilas, sondern erst später übersetzt, zumal mikiljan denselben Tropus zeigt, als das in der Itala für δοξάζειν sehr häufig gesetzte magnificare, oder wenigstens gegen die öfters von mir ausgesprochene Vermuthung, daß Ulfilas die Evangelien nicht in der Reihenfolge des Cod. arg., sondern in der uns geläufigen übersetzt habe, zu sprechen, da die erwähnte Erscheinung das Johannes-Evangelium dem des Matthäus und das Lucas-Evangelium den Episteln nähert.

Aber wir finden hier nur wiederum bestätigt, daß die Worte im Gotischen noch ihre eigentliche Bedeutung, ihr Gepräge bewahrt haben. Daß hauhjan im Johannes-Evangelium so häufig vorkommt, hat darin seinen Grund, daß Jesus hier so vielfach von seiner Ver-

Digitized by Google

herrlichung und der Verherrlichung Gottes durch ihn spricht*); und wie deutlich blickt da aus jeder Stelle ohne Ausnahme der Begriff der Erhöhung, der Erhebung zu neuem Glanze durch; und so bedeutet es auch da, wo von einer Lobpreisung und Verherrlichung Gottes durch einen Menschen die Rede ist (Mt. V, 16. Lc. XVII, 15. Röm. XV, 6. 9), „erhöhen“, „erheben“, d. h. durch einen Beweis von der Macht und Güte Gottes sein Bild im Herzen mit neuem Glanze gegen früher umgeben. Mt. VI, 2 liegt der Begriff der Erhebung recht deutlich vor Augen; und überall ist also die Grundbedeutung = ὑψοῦν wahrzunehmen. Dagegen mikiljan bedeutet „für groß erklären“, „verherrlichen“, „preisen“ (vgl. E. Schulze, Goth. Glossar) und ist das eigentliche Wort, welches vom Lobe Gottes für δοξάζειν gesetzt wird. Ich komme nun noch einmal auf die Vergleichung von mikiljan mit lat. magnificare zurück. Mikiljan übersetzt zweimal das griechische μεγαλύνειν, was sonst nicht vorkommt (Lc. I, 46 und Phil. I, 20); dieses μεγαλύνειν enthält bereits denselben Tropus, wenngleich an diesen beiden Stellen doch die eigentliche Bedeutung sehr wirksam ist. In häufigen Gebrauch kam magnificare erst durch das Kirchenlatein, daher auch das häufige Vorkommen von mikiljan bei Ulfilas**). Eine Zusammenstellung des Gebrauches von magnificare im Latein der Itala finden wir bei Rönsch, Itala und Vulgata S. 177. Kehren wir nun zu Mc. II, 12 zurück, so sehen wir wieder, wie Ulfilas um die genaue Wiedergabe des Inhalts beflissen war: Sie erhoben Gott, d. h. sie hielten seine Macht höher denn früher (qiþandans, þatei aiv sva ni gasehvum) und sie priesen ihn, d. h. sie erkannten seine Größe an. In den Parallelstellen Mt. VII, 8 und Lc. V, 26 (die Stelle aus Joh. ist im Gotischen nicht vorhanden) steht nur mikilidedun und das muß auffallen im Vergleich mit unserer Stelle, die Erklärung liegt aber im Nachsatz. Mt. VII, 8 heisst es mikilidedun guþ þana gibandan valdufni svaleikata mannam; Lc. V, 26 mikil. g. jah. fullai vaurþun agisis qiþandans, þatei gasaihvam vulþaga himma daga und an unserer Stelle qiþandans þatei aiv sva ni gasehvum, was eine Hinweisung auf früher, wo man weniger Ehrfurcht vor Gott hatte, enthält. — Jh. XVIII, 5 andhafjandans imma qeþun = ἀπεκρίθησαν αὐτῷ. Das amplificirende Participium steht hier

*) Ähnlich verhält es sich mit airus = ἄγγελος, worüber zu vergleichen ist, was Bernhardt, Kritische Untersuchungen II, S. 17 sagt.

**) Im Tatian finden wir für magnificare ebenfalls mihhiloson, eine Ableitung von mihhil und wie es scheint auch erst im ahd. gemacht, da es eine von der gotischen Bildung verschiedene Ableitung ist.

voran, um die folgende Antwort von qeþun abhängig zu machen. Wörtlich stimmt aber der gotische Text hier wieder mit f überein: respondentes ei dixerunt. Allerdings fügt schon X hinzu *καὶ εἶπον*, doch ist auf diesen Codex weniger Gewicht zu legen, da er untermischt mit Erklärungen ist und daher wohl auch viele Interpolationen enthalten wird, aber auch die koptische Übersetzung hat respondentes dixerunt und ein Codex fügt noch ei hinzu, so daß dieser Pleonasmus schon alt zu sein scheint. Da jedoch die griechischen Texte, denen Ulfilas zu folgen pflegt, ihn nicht haben, werden wir ihn wohl dem Vorgange des Lateinischen zuweisen müssen. Noch einige Male finden wir dieselbe Erweiterung Jh. XIII, 36 und XVIII, 37. Dort ist andhafjands Jesus qaþ = *ἀπεκρίθη Ἰησοῦς* und it.[pler.] vg. lesen respondit Jesus, aber d dicit illi Jesus und D ebenfalls *λέγει Ἰησοῦς*. Auch die Peschito vereinigt beide Lesarten: respondit Jesus et dixit ei. Vielleicht daß Ulfilas auch hier in seinem lateinischen Exemplar schon die Erweiterung las. Jh. XVIII, 37 andhafjands Jesus [qaþ]*) = *ἀπεκρίθη ὁ Ἰησοῦς* ist ohne Parallele in irgend einem griechischen Codex oder einer Übersetzung. — Über die letzte der hieher gehörigen Stellen Phil. II, 28 kann ich kurz sein. Da schreibt Paulus den Philippern: *σπουδαιοτέρως οὖν ἔπεμψα αὐτόν, ἵνα ἰδόντες αὐτὸν πάλιν χαρῆτε κἀγὼ ἀλυπότερος ὦ*, und Ulfilas übersetzt es: sniumundos nu insandida ina (Aipafraudeitu), ei gasaihvandans ina aftra faginos jah ik hlasoza sijau ufkunnands hva bi izvis ist. Der erklärende Zusatz ist durchaus nicht in der Weise des Ulfilas; er dient nicht wie sonst zur Rectificirung eines vorangegangenen Verbalbegriffs, sondern will einen Grund angeben, warum Paulus fröhlicher sei nach Absendung des Epaphroditus. Unglücklicherweise ist das aber nicht der richtige Grund, dieser liegt nicht so offen auf der Hand. Was Bernhardt darüber sagt, ist richtig; ich will noch die betreffenden Worte aus des Ambrosiaster Commentar (dessen Text das *ἀλυπότερος ὦ* mit meliore animo sim wiedergibt, während die anderen Texte sine tristitia sim geben) anführen, welcher nach einer Paraphrase der Stelle hinzufügt: quia meliori animo fit, qui ad caros suos mittit revisendos. Es ist ganz augenscheinlich ein später eingedrungener Zusatz und hat schon in der Vorlage von A und B gestanden, da beide Codices ihn haben, vielleicht am Rande als Erklärung eines Lesers. Bernhardt vergleicht mit Recht Col. IV, 8, wo wir denselben Gedanken lesen: ei kunnjau, hva bi izvis ist; es ist möglich, daß diese Stelle von Einfluß

*) qaþ ist vom Abschreiber fortgelassen.

Digitized by Google

auf jenen Zusatz gewesen ist. Es folgen nun die verbalen Erweiterungen, die in einem durch jah angefügten coordinirten Verbum bestehen, nämlich Mt. XXVII, 42. Mc. II, 4. XII, 4. Lc. I, 63. XV, 31. 1 Cor. XV, 10. Phil. III, 16. Die Behandlung dieser Art von Pleonasmus hat einige Schwierigkeit, da hier am ehesten in den Text gedrungene Glossen zu vermuthen sind. So hat gleich die erste Stelle Mt. XXVII, 42 von Bernhardt ihre Erklärung gefunden, und wir werden die Richtigkeit seiner Behauptung zu prüfen haben*). Die Stelle lautet: atsteigadau nu af þamma galgin, ei gasaihvaima jah galaubjam imma = *καταβάτω νῦν ἀπὸ τοῦ σταυροῦ καὶ πιστεύσομεν αὐτῷ.***) Bernhardt sagt kurz: „ei gasaihvaima, Zusatz aus Mc. XV, 32 nach f, 'ut videamus et credamus ei'; daß die Worte nicht vom Übersetzer herrühren, beweist der Indicativ galaubjam“ ***). Allerdings hat f diese Lesart, aber auch die Peschito (wenigstens nach der alten Ausgabe von Schaaf) und zwar, wie Bernhardt richtig sagt, nach Mc. XV, 32, wo in den griechischen Texten bereits steht *ἵνα ἴδωμεν καὶ πιστεύσωμεν* und auch Ulfilas dem entsprechend übersetzt ei gasaihvaima jah galaubjaima. Ist nun der Zusatz der sonstigen Übersetzung unwürdig? und gibt es Parallelen zu diesem Wechsel des Modus? An dem letzteren nimmt Bernhardt den größten Anstoß. In der Parallelstelle heißen die Worte natürlich: „Er steige nun vom Kreuze, damit wir es sehen und ihm glauben“; in diesem Sinne macht auch f den Zusatz zu unserer Stelle. Ist es denn nun aber nothwendig, hier auch im Gotischen anzunehmen, daß galaubjam auch von ei abhängt? Man kann es ebenso gut als selbständig hinzugefügten Nachsatz fassen: „damit wir (es) sehen, und wir werden ihm glauben“; ich glaube, das hat einen sehr guten Sinn. Es käme nun darauf an, Parallelen in der gotischen Übersetzung zu dieser Wendung aufzufinden, Beispiele, wo nicht allein innerhalb desselben Satzes bei mehreren Prädicaten Wechsel des Modus

---

*) Obgleich ich diese Stelle bereits Wissenschaftl. Monatsblätter VII, S. 89 behandelt habe, will ich sie hier doch noch einmal ausführlich erwähnen, da einzelne Zusätze sich mir als nothwendig herausgestellt haben.

**) Ob Ulfilas *πιστεύσομεν* oder *πιστεύομεν* gelesen, wird nicht entschieden werden können. Bernhardt stützt sich auf A und schreibt das Präsens, das außer in A nur noch in wenigen Minuskelhandschriften, aber fast ausnahmslos in der Itala und Vulgata steht. Das Futurum steht in BDGKSUVΠ, ebenso gewichtigen Zeugen für den griechischen Text des Ulfilas. Auch daß imma = *αὐτῷ* ist, entscheidet nichts, denn dieses steht in A, aber auch in D (it. vg.), die übrigen der sonst eben erwähnten Uncialhandschriften lesen *ἐπ' αὐτῷ.*

***) In ähnlichen Worten aus dem ersten Heft der „Kritischen Untersuchungen“ S. 9 wiederholt.

eintritt (was, unabhängig vom Griechischen, ziemlich häufig ist, auch in der Reihenfolge, daß zuerst Conjunctiv, dann Indicativ nach einer Conjunction eintritt, so nach jabai Jh. XII, 26. 1 Cor. VII, 12 und XI, 6, nach jaþþe 1 Cor. X, 31), sondern auch der mit jah hinzugefügte Indicativ aus der Construction des Satzes mit Conjunctiv heraustritt und einen selbständigen Hauptsatz bildet. Ganz zutreffende Parallelen sind da zunächst Mc. II, 21 u. 22, sehr interessante Belege für unsere Stelle. Ich verweise auf meine Behandlung dieser Stelle a. a. O. und hebe hier nur hervor, daß das Gotische in gleichem Verhältniss zu f steht, wie in der Matthäusstelle, es benutzt frei die durch das Lateinische gebotene Anregung. An den Parallelstellen Mt. IX, 17 und Lc. V, 36. 37 ist die griechische Partikel, die daselbst *εἰ δὲ μήγε* lautet, durch das entsprechende aiþþau übersetzt und in den lateinischen Texten mit alioquin, wo also die Structur eines positiven Hauptsatzes bestehen bleibt. Wollte man alsdann nur dem von Bernhardt reconstruirten griechischen Texte folgen, so würde ebenfalls eine genaue Parallele zu dem Moduswechsel in der Matthäusstelle Lc. XIV, 12 sein: ibai aufto jah eis aftra haitaina þuk, j a h v a i r þ i þ þus usguldan = *μήποτε καὶ αὐτοὶ ἀντικαλέσωσίν σε κ α ὶ γ έ ν η τ α ί σοι ἀνταπόδομα*. Aber wie Bernhardt im Commentar selbst richtig angibt, hat *Δ* bereits *γενήσεται* (daneben noch 10 Minuskeltexte), und dieser Codex gehört zu denen, die am meisten dem gotischen Texte entsprechen; daneben steht allerdings in b c f i l q erit und in e fiet. In der Stellung von *σε* scheint freilich der griechische Codex des Ulfilas von *Δ* und seinen Genossen abgewichen zu sein und sich zu ℵBDLRX gestellt zu haben, und so ist es wahrscheinlich, daß er auch *γένηται* gehabt und Ulfilas in der Satzconstruction dem Lateinischen gefolgt sei; hier ist aber auch wieder f unter den Texten, die den Indicativ Futuri haben. Bereits im Griechischen vorhanden ist derselbe Wechsel im Modus schliesslich Mt. V, 25, und Ulfilas folgt seiner Vorlage, es ist also diese Stelle von geringerer Bedeutung. Nach diesen Stellen erscheint der Zusatz in der Matthäusstelle keineswegs als ein so mechanischer, wie Bernhardt es hinstellen will, sondern als ein in guter Überlegung gemachter; er zeigt sich demnach des Ulfilas nicht unwürdig, weder dem Sinne noch der Construction nach, und es liegt kein zwingender Grund vor, ihn dem ersten Übersetzer abzusprechen. Wir lernen andererseits daraus wiederum, daß der lateinische Codex des Ulfilas bereits einen mit den Parallelstellen ausgeglichenen Text enthielt und in naher Verwandtschaft mit dem Archetypus von f stand. — Mc. II, 4 i n s a i l i d e d u n þata badi j a h f r a l a i l o t u n = *χ α λ ῶ σ ι τὸν κράβαττον*. Die Über-

setzung von *χαλᾶν* hat Ulfilas Schwierigkeiten gemacht; Lc. V, 4 und 2 Cor. XI, 33 übersetzt er es mit athahan und Lc. V, 5 gar mit vairpan. Über die letzte Stelle vgl. zu Mt. VIII, 6. Lc. V, 4 scheint athahan mit Rücksicht auf (re)laxate (a expandite) gewählt zu sein, im Sinne von „bereit halten"; dasselbe Wort konnte also gleich in v. 5 nicht gewählt werden. 2 Cor. XI, 33 hat d missus sum, g submissus sum und Ambrst. demissus sum. An unserer Stelle haben die meisten lateinischen Texte summiserunt, a demiserunt, d dimiserunt und g[1] immiserunt. *Χαλᾶν* hat, wie wir nicht allein aus dieser Stelle ersehen, auch die Bedeutung „an Seilen herablassen", davon *χαλαστήρια* die Seile sind, mit denen eine Fallthüre herabgelassen wird, und da dem Übersetzer kein gotisches Wort zu Gebote stand, das den Doppelbegriff veranschaulichte, zerlegte er ihn in seine Bestandtheile, während bei der Wahl des fraletan vielleicht ein demittere (dimittere) die Richtung angegeben haben mag. — Eine augenscheinliche Glosse steckt nun aber in der Stelle Mc. XII, 4 jah þana stainam vairpandans gaaiviskodedun jah haubiþ vundan brahtedun jah insandidedun ganaitidana = *κἀκεῖνον λιθοβολήσαντες ἐκεφαλαίωσαν καὶ ἀπέστειλαν ἠτιμωμένον* (mit ACNXΓΠunc[9]). Nicht wie an den früheren Stellen dient hier der Zusatz gaaiviskodedun zur Vervollständigung des Begriffes, mit dem Ulfilas den griechischen Ausdruck *ἐκεφαλαίωσαν* wiedergibt, denn haubiþ vundan brahtedun entspricht hier genau dem *ἐκεφαλαίωσαν* (allerdings mit der Einschränkung, die das lateinische in capite vulneraverunt ihm an die Hand gab) und gaaiviskodedun gehört einer ganz anderen Begriffssphäre an. Daß hier Bernhardt zu der Stelle und schon in den „Kritischen Untersuchungen" I, S. 12 eine Glosse annimmt, ist zu billigen und auch wahrscheinlich, daß der zugesetzte Ausdruck zu den Schlußworten eine Glosse gewesen, daß sie aber nach der Itala gemacht sei, ist noch nicht so wahrscheinlich; ebenso wahrscheinlich ist es auch, daß sie nach einem griechischen Codex der Gruppe ℵBDLΔ gemacht sei, in denen wir *ἠτίμασαν* (D *ἠτίμησαν* und Δ fälschlich *ἠτώμασαν*) statt *ἀπέστειλαν ἠτιμωμένον* lesen. In den Handschriften der Itala und Vulgata lauten die Worte: et contumeliis adfecerunt (c affixerunt, a et iniuriose tractaverunt). — Anders steht die Frage aber wieder Lc. I, 63 iþ sokjands spilda nam gahmelida = *καὶ αἰτήσας πινακίδιον ἔγραψεν.* Ich füge die lateinischen Lesarten gleich hinzu: bcff[2]g[1] Ambr. et accepit pugillarem (ff[2 Sab.] pugillares, ff[2 Blanch.] pugillarum) et scripsit, a et accepto pu....., f et postulans pugillarem scribsit, e ille autem petit pugillares et scripsit. Bernhardt in den

Digitized by Google

„Kritischen Untersuchungen“ II, S. 11 citirt diese Stelle unter denjenigen Beispielen, wo er eine Interpolation nach anderen Handschriften als nach f behauptet, und in seiner Ausgabe wiederholt er die Bemerkung „nam aus der Itala“. Dort hatte er b und daneben noch a mit ihren Lesarten angeführt, hier hat er noch Sabatier verglichen und fügt c hinzu. Wenn die Behauptung richtig wäre, so müsste nach Weglassung der Glosse ein guter Sinn übrig bleiben. Machen wir den Versuch: iþ is sokjands spilda gamelida, d. i. „er aber um eine Schreibtafel bittend, schrieb darauf“. Es liegt an dem Mangel der gotischen Sprache, die im Activum kein Participium der vergangenen Zeit hat, daß der Übersetzer so niemals die griechischen Worte hätte übersetzen können. Er hätte sagen können iþ is sokida spilda gahmelida; es ist aber schwer möglich anzunehmen, daß ein Interpolator solch eine Umänderung der Construction vorgenommen habe. Zudem, wenn wir überhaupt aus anderen Beispielen wissen, daß Ulfilas schon die lateinische Übersetzung benutzt habe, ist es doch weit ansprechender, in dieser Änderung bereits das Werk des Übersetzers zu sehen, der, wie wir an mannigfachen Stellen wahrnehmen, eine vermittelnde Stellung zum Originaltext und dem Lateinischen einnahm. Sonderbar bleibt es, wie die lateinischen Übersetzungen auf diese Änderung der Bedeutung gekommen sind, da sie sonst sich möglichst treu anschließen. Jedesfalls zeigt sich darin eine von dem Buchstaben sich freimachende Behandlung des Textes, wie sie stellenweise schon innerhalb des griechischen Textes und bereits in den ältesten Zeiten sich zeigte.*) Ulfilas fühlte sich durch den griechischen Text gebunden, wollte aber auch die dem Sinne consequenter sich anfügende Änderung des Lateinischen nicht aufgeben und vereinigte beides. Es steht schließlich auch hier nichts im Wege, anzunehmen, daß die lateinische Handschrift des Ulfilas dem gemeinschaftlichen Archetypus, auf den a c e f hinweisen, verwandt gewesen sei; f ist bereits nachträglich redigirt und noch mehr e. Auffallend ist aber auch noch iþ is = *καί*, das genau dem ille autem in e entspricht. — Ein ähnlicher Fall liegt vor Lc. XV, 31, wo der Vater zu seinem älteren Sohne, der sich darüber beklagt, daß sein verkommener Bruder nun so viel gutes empfangen, sagt: þu sinteino miþ mis v a s t j a h i s = *σὺ πάντοτε μετ' ἐμοῦ εἶ*. Von den lateinischen Handschriften haben den Zusatz a b c l q (a q tu mecum f u i s t i semper e t e s, b tu mecum semper fuisti et es, c und l lassen semper fort und c hat eris statt es). Wiederum ist a an diesem Zusatze be-

---

*) Vgl. Tischendorfs Prolegomena editionis septimae p. LVXIII s.

theiligt und auch c, das in entfernterer Verwandtschaft zu acf steht, und dieses ist ein Zeichen, daß wir den Zusatz bereits dem lateinischen Text des Ulfilas zuweisen dürfen. Fand er es vor, so nöthigte seine Zweckmässigkeit zur Verdeutlichung des Sinnes ihn, es mit in seine Übersetzung hineinzunehmen, und wir haben nicht nöthig mit Bernhardt hier eine Interpolation zu statuiren*). Ein von Ulfilas selbst ohne Vorgang des Lateinischen niedergeschriebener Pleonasmus ist 1 Cor. XV, 10 arbaidida jah usaivida = *ἐκοπίασα* — laboravi. Als selbständige Ausschmückung sieht es Bernhardt in seiner Ausgabe richtig an, während er noch im ersten Hefte der „Kritischen Untersuchungen" S. 6 es für eine Glosse hielt. Überall wo sonst *κοπιᾶν* steht, hat es den Sinn von „ausdauernd arbeiten", vor Allem aber kam es an dieser Stelle darauf an, die Ausdauer zu bezeichnen, wo der Apostel von seinen Bemühungen im Dienste der neuen Lehre spricht, und wenn der Zusatz jah usaivida gerade auch nicht nothwendig ist, so trägt er zur Veranschaulichung des Zusammenhanges doch wesentlich bei, er ist keineswegs müßig. — Es bleibt noch übrig Phil. III, 16, wo wir in A lesen: aþþan sveþauh du þammei gasnevum, ei samo hugjaima jah samo fraþjaima, samon gaggan garaideinai, B aber lässt die Worte samon gaggan garaideinai fort. Im Griechischen liegen verschiedene Lesarten vor, D*FG *πλὴν εἰς ὃ ἐφθάσαμεν τὸ αὐτὸ φρονεῖν τῷ αὐτῷ στοιχεῖν*, D^cE fügt *κανόνι* zu *αὐτῷ* hinzu, ℵ^cKLP (nebst der syrischen Übersetzung) *τῷ αὐτῷ στοιχεῖν κανόνι τὸ αὐτὸ φρονεῖν*, ℵ*AB *τῷ αὐτῷ στοιχεῖν*. Zu keiner griechischen Lesart stimmt also der gotische Text. Bernhardt nimmt an dieser Stelle einen complicirten Vorgang in der Geschichte des gotischen Textes an, ohne sich zu fragen, ob das Dastehende einen Sinn gibt; er meint (Kritische Untersuchungen I, S. 17), daß die Worte, die in A mehr stehen, ein späterer Zusatz seien, leuchte ein, weil er nicht in die Construction passe. Ausserdem sollen beide Handschriften noch in fraþjaima einen gemeinsamen Fehler haben, indem dieses, ursprünglich Randglosse zu hugjaima, beim Abschreiben an Stelle eines ursprünglichen gaggaima oder usmitaima in den Text gekommen sei. Schon wie Bernhardt die griechischen und lateinischen Lesarten citirt, erweckt Misstrauen; so hat er den Text von D^cE sowohl in den „Krit. Unters." als in der Ausgabe unrichtig angegeben *τὸ αὐτὸ φρονεῖν τῷ αὐτῷ στοιχεῖν κανόνι*, ferner führt er in den Anmerkungen seiner Ausgabe aus, der Zusatz stamme aus einer griechischen Handschrift (nach den

*) Kritische Untersuchungen II, S. 12 und Ausgabe des Ulfilas zu dieser Stelle.

„Krit. Unters.“ S. 17 vielleicht aus F), wie der Infinitiv gaggan beweise, da im Lateinischen ut — ambulemus stehe; das letztere ist aber unrichtig, wie sich gleich zeigen soll. Die Worte sollen keinen Sinn geben! ich glaube, einen guten. Nehmen wir die Lesart von A als das Ursprüngliche an, da eine Untersuchung der gotischen Texte von vornherein zeigt, daß eher eine Auslassung als ein Zusatz auf Rechnung der Abschreiber zu setzen ist; was sollen die Worte anders heißen als: „Aber immerhin wollen wir, zu dem wir uns ja beeilt haben, dasselbe meinen, auf dasselbe denken, nach derselben Richtschnur zu wandeln“; der Infinitiv ist also abhängig gemacht von hugjaima jah fraþjaima und dient als Erweiterung des samo. Sollen wir uns aber nun an hugjaima jah — fraþjaima für das einfache *φρονεῖν* stoßen? Aus den übrigen Stellen ersehen wir deutlich, daß weder hugjan noch fraþjan je für sich dem Übersetzer eine genügende Parallele zu *φρονεῖν* bot, indem er, je nachdem ihm eines dem Sinne am nächsten stand, dieses wählte. Einen schlagenden Beweis dafür gibt Phil. II, 2, wo er *ἵνα τὸ αὐτὸ φρονῆτε* mit ei þata samo hugjaiþ, aber *τὸ αὐτὸ φρονοῦντες* (so mit ℵ*AC, nicht wie Bernhardt will *τὸ ἓν φρ* mit den übrigen) mit samafraþjai übersetzt. Der obige Vers nun (III, 16) schließt die Ermahnungen des Apostels zur Einigkeit, und da mit um so größerem Nachdrucke übersetzt er *φρονεῖν* mit beiden Begriffen. Es erübrigt nun, einen etwaigen Einfluß des Lateinischen zu untersuchen. Es geben d e verum tamen, in quo pervenimus, id ipsum (e bei Sabatier fälschlich in ipsum) sapiamus, ad hoc ipsum convenire und g ut idem sapiamus ł idem sapere huic ipsi convenire, Ambrst. ut idem sapiamus et in eo ambulemus, Hil. in ipso ingrediamur und Aug. in eo ambulemus; in der Vulgata aber lesen wir: ut idem sapiamus et in eadem permaneamus regula, und ebenso hat wohl auch f, wenigstens citirt Tischendorf beide zusammen, obwohl das betreffende Citat auch nicht ganz zuverlässig erscheint, denn weder stimmt die Vulgata noch die gotische Übersetzung genau zu D^{c} und E, mit denen er sie zusammenstellt. Es entsteht zunächst die Frage, welche griechische Lesart Ulfilas vorgelegen habe. Da liegt es nahe, auf die Lesart von D^{c}E zu fallen, dagegen sträubt sich aber die Stellung von garaideinai, was Ulfilas schwerlich nach gaggan gestellt hätte, wenn *κανόνι* in der griechischen Vorlage vor *στοιχεῖν* stand; noch abgesehen davon, daß diese Stellung eine nachträgliche späte Änderung im griechischen Texte ist. Aber auch D*FG enthalten nicht die dem Ulfilas zukommende Lesart genau, weil *κανόνι* fehlt und Ulfilas selbst in der Itala schwerlich ein regula fand, wonach er

es hätte zufügen können. So bleibt nur die Lesart von ℵᶜKLP, wo allerdings die Stellung von *κανόνι* übereinstimmt, aber wieder die umgekehrte Stellung der beiden Satztheile selbst ein Hinderniss bietet. Nun müssen wir aber nach den Ausführungen über den griechischen Text des Ulfilas, Germania XXVI, S. 147, eine Lesart in den Episteln, die von KLP geboten wird, als bedeutungsvoll ansehen. Außerdem aber haben die Italatexte deg Ambrst. die Stellung, wie sie bei Ulfilas vorliegt, und, was noch wesentlicher ist, deg in derselben Construction (de lassen nur ut fort), den zweiten Satztheil als Infinitiv abhängig von (ut) — sapiamus. Es erschien demnach Ulfilas als das erste und wichtigere, desselben Sinnes zu sein, welcher einige Sinn dann sich besonders darin zu zeigen habe, daß man dieselbe Richtschnur anerkenne. Ob nun der Umstand, daß das ad hoc ipsum convenire auch den übertragenen Sinn hat „eben hierin übereinkommen", Ulfilas Veranlassung gegeben, das *τὸ αὐτὸ φρονεῖν* nicht allein mit ei samo hugjaima zu übersetzen, sondern auch hinzuzufügen jah samo fraþjaima, da samo fraþjan sehr wohl Übersetzung des lateinischen Ausdrucks sein könnte, bleibt dahingestellt. Ulfilas hat demnach die Stelle so übersetzen können, wie sie in A vorliegt, und zwar nach dem griechischen Text von ℵᶜKLP, unter genauer Berücksichtigung seines Italatextes. Eine freiwillige oder unfreiwillige Verkürzung ist dann die Lesart von B, und so erklärt sich die Entstehung der Variante auf eine einfachere und sachgemäßere Art, als wenn wir die Lesart von B als ursprünglich ansehen. Desgleichen stimmt diese Beobachtung zu den sonstigen, daß für eine kritische Behandlung des gotischen Textes der Episteln der Codex Ambr. A von größerem Werthe als B ist, weil jener eine harmlosere Copie seiner Vorlage bietet als dieser. — Schließlich bedürfen noch diejenigen Beispiele einer Erläuterung, wo die Erweiterung des Verbalbegriffs als ein abhängiger Infinitiv erscheint; es sind nur wenige Jh. XII, 18; XIII, 38; 1 Cor. IX, 25. Jh. XII, 18 lauten die Worte duþþe iddjedun gamotjan imma managei = *διὰ τοῦτο ὑπήντησεν αὐτῷ ὁ ὄχλος*, c obviam venerunt, abfff²vg. obviam venit, d obviaverunt, e occurrit. Vergleicht man unsere Stelle mit den übrigen, wo gamotjan steht, oder ein synonymes Verbum, so leuchtet ein, daß das griechische *ὑπήντησεν* dem Sinne nicht genau entspricht. Nicht von einem thatsächlichen Begegnen ist die Rede, sondern nur von der Absicht einer Begegnung mit Jesus. Wenige Verse vorher, v. 13, heisst es in ähnlichem Sinne bereits im Griechischen *ἐξῆλθον εἰς ἀπάντησιν* und dem entsprechend bei Ulfilas urrunnun viþragamotjan. Es waltet eine augenscheinliche Beziehung

Digitized by Google

zwischen den beiden Stellen ob, und gemäß seiner Gewohnheit setzt der Übersetzer zuerst das ausdrucksvollere Compositum viþragamotjan, aber v. 18 nur gamotjan. Es kommt dazu, daß die Itala v. 13 *εἰς ἀπάντησιν* mit obviam wiedergibt, und so führte den Übersetzer v. 18 das gleiche obviam, welches die lateinische Übersetzung hinzufügt, darauf, den Ergänzungsbegriff ebenso verbal wiederzugeben wie v. 13. Diese Beobachtung wird dadurch bestätigt, daß in der Itala *ὑπαντᾶν, ἀπαντᾶν* und *συναντᾶν* sonst mit occurrere gegeben wird. Ebenso wie v. 13 hat Ulfilas auch 1 Th. IV, 17 *εἰς ἀπάντησιν* (oder *εἰς ὑπάντησιν*) mit du gamotjan übersetzt, wo die lateinischen Texte in obviam bieten; nur Mt. VIII, 34 ist usiddja viþra = *ἐξῆλθεν εἰς συνάντησιν*, und wir sehen, daß Ulfilas hier sich enger an das Lateinische anschloß, da alle Texte hier exiit obviam bieten. Jh. XIII, 38 lesen wir an der Stelle, wo Jesus dem Petrus seinen Wankelmuth vorhersagt: unte þu mik afaikis kunnan þrim sinþam = *ἕως οὗ ἀπαρνήσῃ με τρίς*. Sonst steht, wie Bernhardt richtig erwähnt, afaikan allein = *ἀπαρνεῖσθαι* oder *ἀρνεῖσθαι*. Die lateinischen Übersetzungen haben hier: (ab)neges und negabis (d e). Die Vervollständigung des Verbalbegriffs afaikan wird also wohl von Ulfilas selbständig versucht sein, weil ihm an dieser Stelle mik afaikis zu hart erschien; Jesum verleugnen wollte ja Petrus nicht, er wollte nur nicht zeigen, daß er sein Anhänger sei und dieses wollte Jesus ihm auch nur prophezeien. Es liegt hier nahe, an die oben zu Mt. XXVI, 72 erwähnte Paraphrase des Juvencus zu denken: illum se nosse negavit. 1 Cor. IX, 25 heisst es bei Ulfilas iþ hvazuh saei haifstjan sniviþ = *πᾶς δὲ ὁ ἀγωνιζόμενος*. An eine Glosse ist nicht zu denken, denn man sieht, beide Verba zusammen sollen erst *ἀγωνίζεσθαι* wiedergeben. Auch hier zeigt sich wieder, wie genau Ulfilas nicht die Worte, sondern den Sinn beachtet hat: Nicht der bereits im Kampf ist, enthält sich jedes Dinges, sondern der sich dazu vorbereitet, das ist der Sinn dieser Stelle. Sonst übersetzt Ulfilas *ἀγωνίζεσθαι* mit usdaudjan oder haifstjan; jenes steht Jh. XVIII, 36, wo af concertare, e turbare und b decertare bieten, Col. I, 29, wo in g contendere ł concertare, in den übrigen certare steht, Col. IV, 12, wo in den lateinischen Handschriften *ἀγωνιζόμενος* durch sollicitus wiedergegeben ist; dieses steht 1 Tim. VI, 12. 2 Tim. IV, 7 und hat in den lateinischen Texten certare zur Seite. Es ist also evident, daß Ulfilas bei der Übersetzung von *ἀγωνίζεσθαι* das Lateinische zu Rathe gezogen, weil es ihm wieder einen Begriff enthielt, für dessen Wandlungen er nicht ein gotisches Wort hatte. An unserer Stelle lesen wir in den lateinischen Texten qui in agone con-

Digitized by Google

tendit. Das lateinische contendere hat neben der Bedeutung „sich bemühen“ auch die „sich beeilen“, und so gab das lateinische contendit Ulfilas das snivíþ an die Hand[1], während er den zugefügten adverbiellen Begriff in agone mit dem Infinitiv haifstjan wiedergab, wie wir es soeben bei obviam gesehen.

Mt. IX, 9 jah þairhleiþands Jesus jainþro gasahv = *καὶ παράγων ὁ Ἰησοῦς ἐκεῖθεν εἶδεν.* In der Itala und Vulgata finden wir *παράγειν* hier mit transire übersetzt. Das lateinische transire hat die Bedeutung „hindurchgehen“, „nach einem jenseits gelegenen Punkte hinübergehen“, während *παράγειν* und ähnliche mit *παρά* zusammengesetzte Verba der Bewegung nur „vorübergehen“ bedeuten. Es wird sich auch hier eignen, diese mit *παρά* zusammengesetzten Verba der Bewegung gemeinsam durchzugehen. Zuvor sind noch einige Versehen und Bedenken bei GL. und Bernhardt in Betreff des griechischen Textes zu erwähnen. Mc. I, 16 stehen dem gotischen hvarbonds zwei griechische Lesarten zur Seite, *παράγων* und *περιπατῶν*, jenes in ℵBDL, dieses in AΓΔΠunc[9]. Die lateinischen Texte haben hier transire oder praeterire. Da wir den griechischen Text des Ulfilas mit Genauigkeit anzugeben nicht im Stande sind, so müssen wir, wenn es mit der Beschaffenheit der betreffenden griechischen Handschrift vereinbar ist, derjenigen Lesart den Vorzug geben, der das Gotische am nächsten kommt, und das ist hier *περιπατῶν*. Dazu kommt noch, daß diese Lesart von Handschriften vertreten wird, mit denen der gotische Text die nächste Verwandtschaft hat; Bernhardt hat, aus welchem Grunde ist unklar, der andern Lesart den Vorzug gegeben, desgleichen schon GL. Mc. II, 23 entspricht þairhgaggan ebenfalls zwei griechischen Lesarten, *παραπορεύεσθαι* (ℵALΓΔΠunc[9]) und *διαπορεύεσθαι* (BCD). Von lateinischen Handschriften bieten c ff[2] transire und a b f i ambulare. Es wäre dieses die einzige Stelle, wo þairhgaggan dem griechischen *παραπορεύεσθαι* entspräche, und so erscheint es wahrscheinlich, daß das gotische Wort hier die andere griechische Lesart, mit der es auch wörtlich genau übereinstimmt, repräsentirt. GL. citiren für diese Stelle *παραπορεύεσθαι*, und auch Bernhardt nimmt dieses in seinen griechischen Text auf, stellt es aber in der Anmerkung mit Recht als zweifelhaft hin. Mc. IX, 30 soll nach GL. gaggan Übersetzung von *παραπορεύεσθαι* sein, das wir in ℵAB[3]CL NXΓΔ (ob Π nur aus Versehen bei Tischendorf hier ausgefallen ist?) lesen, während B*D[gr] nur *ἐπορεύοντο* enthalten (desgleichen a f iter facere, c ire, e ist leider nicht vorhanden). Hat nun hier Ulfilas das letztere in seinem griechischen Text vor sich gehabt oder die erstere

Lesart? Und entnahm er dann im zweiten Falle das gaggan seiner lateinischen Quelle, wie wir es auch an der vorhergehenden Stelle vielleicht in ähnlicher Weise vermuthen können? Bernhardt hat Mc. IX, 30 ἐπορεύοντο in seinen griechischen Text aufgenommen. Nehmen wir für Mc. II, 23 und IX, 30 an, des Ulfilas' griechischer Text habe παραπορεύεσθαι enthalten und er habe einmal das þairhgaggan dem lateinischen transire (e ff[1]) und dann gaggan dem lateinischen ire oder iter facere nachgebildet, so hat das auch wieder eine große Wahrscheinlichkeit für sich, da auf diese Weise dieselben griechischen Handschriften (Α Γ Δ Π) als Vertreter seines griechischen Textes beibehalten würden, und andererseits würden die Worte der lateinischen Texte sehr wohl zu den gotischen Worten stimmen, so daß ich mich für die letztere Annahme entscheide. Ein offenbares Versehen von GL., das auch in das Glossar eingedrungen ist, ist es, wenn sie nach Lc. IV, 30 þairhleiþan als Übersetzung von κατέρχεσθαι aufstellen. Es steht in dem Verse nämlich διέρχεσθαι, während κατέρχεσθαι erst v. 31 vorkommt und mit galeiþan übersetzt ist. Gehen wir nun zu den unzweifelhaften Stellen über. Παράγειν ist Jh. IX, 1 mit þairhgaggan übersetzt, a d e ff[1] bieten transire, die übrigen praeterire. Mt. IX, 9 war die Stelle, von der wir ausgingen. Mt. IX, 27, Mc. II, 14, Jh. VIII, 59 ist es mit hvarbon übersetzt, das sonst περιπατεῖν wiedergibt, während die lateinischen Übersetzungen an der ersten Stelle transire, an der zweiten praeterire und an der dritten ire*) haben. Παρέρχεσθαι ist Lc. XVIII, 37 mit þairhgaggan übersetzt, im Lateinischen steht ohne Varianten transire; Mt. V, 18 und 2 Cor. V, 17 ist es in der Bedeutung „vergehen“ mit usleiþan übersetzt, wo im Lateinischen auch transire steht; Lc. XVI, 6 und XVII, 7 steht hindarleiþan, im Lateinischen auch transire (Lc. XVI, 17 in b f praeterire); Lc. XV, 29 finden wir dafür ufargaggan in der Bedeutung „übertreten“, im Lateinischen praeterire (in e egredi). Παραπορεύεσθαι endlich ist außer den obigen Marcusstellen sonst mit faurgaggan übersetzt. Mc. XI, 20 (transire). XV, 29 (praeterire, n transire). Lc. XVIII, 36**) (praeterire, e transire).

*) So in d f q, die übrigen haben den Zusatz gar nicht.

**) Hier haben nur D X παραπορεύεσθαι, die übrigen διαπορεύεσθαι. Auch dieses ist eine in Betreff des griechischen Textes zweifelhafte Stelle. Wahrscheinlich hat Ulfilas wieder διαπορεύεσθαι in seinem griechischen Texte gelesen, da ihm dieses Compositum aber für den Sinn nicht zutraf, nach dem lateinischen praeterire faurgaggan gesetzt. So hat auch Bernhardt wohl richtig in seinen griechischen Text διαπορεύεσθαι aufgenommen. Daß er aber v. 39 als dem gotischen faurgaggandans entsprechend παράγοντες eingesetzt hat, ist sehr anzuzweifeln. Wir finden es in Α Κ Π, und weil es in Α steht, wird er es wohl aufgenommen haben; es bleibt aber wunderbar, daß er nicht einmal die Variante in den Anmerkungen erwähnt; in allen übrigen Uncialhandschriften

Endlich hat Ulfilas noch 1 Cor. XVI, 7 *ἐν παρόδῳ* mit þairhleiþands übersetzt (im Lateinischen stets in transitu). Das Resultat, das sich aus dieser Zusammenstellung ergibt, ist: Ulfilas wählte þairhgaggan, þairhleiþan und hindarleiþan mit Rücksicht auf transire, wo aber der Sinn nicht genau diese Worte zuließ, ging er einen selbständigen Weg. Dahin gehört auch die Übersetzung von *ἐν παρόδῳ* mit þairhleiþands, wo außerdem das Participium für den adverbiellen Begriff die Selbständigkeit des Übersetzers zeigt*).

Mt. IX, 12 ni þaurbun hailai lekeis = *οὐ χρείαν ἔχουσιν ἰσχύοντες ἰατροῦ*. Die lateinischen Übersetzungen geben das Participium ebenfalls mit dem synonymen Adjectiv sani wieder, mit Ausnahme von d (fortes) und ff[1] aur. vg. (valentes). Für *οὐ χρείαν ἔχουσιν* hat h non egent, die übrigen non est opus oder non opus habent (so f), d non necesse habent. Interessant ist der Vergleich mit der Parallelstelle Mc. II, 17, wo an derselben Stelle svinþai für hailai steht, was also dem lateinischen fortes entsprechen würde, was auch in b q steht: non egent fortes medicos; dies ist um so wichtiger, als auch gerade in b an der Matthäusstelle die Worte lauten: non est opus sanis medicus. In der dritten Parallelstelle endlich, Lc. V, 31, heißt es im Gotischen wieder hailai, im Griechischen jedoch mit Ausnahme der Minuskelhandschriften 13. 69. 346 (*ἰσχύοντες*) überall *ὑγιαίνοντες*, worüber noch einiges zu sagen ist. Vorher ist jedoch darauf hinzuweisen, daß svinþs sonst Übersetzung des griechischen *ἰσχυρός* ist, dem dann im Lateinischen stets fortis entspricht. Ja noch mehr, 2 Cor. XIII, 9 ist es Übersetzung des griechischen *δυνατός*, welches sonst mit mahteigs (potens) wiedergegeben wird, und auch hier können wir daraus deutlich den Anschluß an fortes erkennen, das in g Ambrst. steht (vos autem fortes estis). Was nun hails = *ὑγιαίνων* betrifft, so fehlte dem Goten ein entsprechendes Verbum für *ὑγιαίνειν*, daher er Tit. I, 13 übersetzt: ei hailai sijaina in galaubeinai = *ἵνα ὑγιαίνωσιν ἐν τῇ πίστει* mit it. vg. ut sani sint in fide. Hierhin gehört auch jabai slepiþ, hails vairþiþ = *εἰ κεκοίμηται, σωθήσεται*, it. vg. si dormit, salvus erit. Freilich ist die letztere Stelle auffallend, da *σώζεσθαι* sonst stets mit ganisan wiedergegeben wird (im

steht dafür *προάγοντες*, und daß diese Lesart Ulfilas vor sich gehabt, dafür spricht auch, daß sie in *ΓΔΛ* steht.

*) Ob man hier nicht vielleicht annehmen kann, dem Ulfilas habe das synonyme Adverbium transeunter vorgeschwebt, das sich an drei, ungefähr um dieselbe Zeit niedergeschriebenen Stellen findet, Aug. de civ. d. III, 14. XV, 23 und Ammian XXVIII, 1, 14; s. Rönsch, Itala und Vulgata S. 153.

Digitized by Google

Lateinischen immer die Umschreibung, auch im Futurum) so Mt. IX, 21 und Mc. V, 28, wo die Frau, die am Blutfluß leidet, die Zuversicht ausspricht: Wenn ich nur sein Gewand berühre, so werde ich gesund werden. Hier steht beide Male ganisa für σωθήσομαι, im Lateinischen salva ero, nur Mc. V, 28 in e salbabor für salvabor; für die Matthäusstelle fehlt e leider. Der Grund, warum an der Johannesstelle die Übersetzung nach dem Lateinischen gewählt ist (vairþiþ = erit ist sehr häufig), liegt wieder im Sinne des Satzes, denn vairþan zur Umschreibung des Futurs bezeichnet einen eben eintretenden Zustand (vgl. meine Abhandlung „Über Futurum und futurische Ausdrücke im Gotischen" in den Wissenschaftl. Monatsblättern III, S. 173). Für das Participium ὑγιαίνων steht demnach durchweg hails, wie auch für das Adjectivum ὑγιής; daß nun hier auch im Lateinischen sanus oder salvus steht, darauf wird nicht immer Gewicht zu legen sein, doch wichtiger ist das Gegentheil unhails, dem als Synonymum siuks zur Seite steht: beides steht für griechisches ἀσθενής und ἀσθενῶν (jedes einmal auch für ἄρρωστος und unhails noch einmal für κακῶς ἔχων). Der Begriffsunterschied der beiden Adjectiva ist der, daß unhails den vorübergehenden kranken Zustand, siuks dagegen das vollständige Ergriffensein von der Krankheit bezeichnet. Hierbei nun ist die Übereinstimmung mit dem Lateinischen wieder zu constatiren, indem unhails dem lateinischen aeger oder aegrotus, siuks dem lateinischen infirmus entspricht. Lc. IX, 2 stimmt gotisches unhailans = ἀσθενοῦντας zu a aegrotos, 1 Cor. XI, 30 steht beides neben einander, siukai jah unhailai = ἀσθενεῖς καὶ ἄρρωστοι, deg infirmi et aegri (g fügt noch hinzu ł imbecilles), Ambrst. invalidi et aegroti, vg. infirmi et imbecilles. Mc. VI, 5 siukaim = ἀρρώστοις, beif ff^2 aur. vg. infirmos (in anderer Construction abhängig gemacht von curavit = ἐθεράπευσεν, während das Gotische die Construction des Griechischen beibehält), a aegris. Mc. VI, 13 jedoch bildet eine Ausnahme, siukans = ἀρρώστους, it. vg. aegros (g^1 aegrotos), freilich in e von v. 9 ab eine große Lücke, so daß wir die Lesart dieses Codex nicht kennen. Lc. V, 31 endlich (die Stelle ist oben wegen hailai schon behandelt) weicht auch ab, insofern als unhailans = κακῶς ἔχοντας nicht zum lateinischen qui male habent stimmt (e male habentibus); es ist unhailai aber wohl deshalb gewählt, um es dem vorangehenden hailai correspondirend zu machen. Auch Lc. VII, 2 ist κακῶς ἔχων freier mit siukands übersetzt, während in it. vg. male habens steht. Dieses Participium siukands steht ferner 1 Tim. VI, 4 für νοσῶν, wo Ambrst. vg. languens haben und g languescit ł aegrotus, de aber aegrotati

und r aegrotans. Siuks nun, dem lateinischen infirmus entsprechend, ist sehr häufig, nur Lc. VII, 10 steht þana siukan = *ἀσθενοῦντα*, f qui languebat, g qui languerat, die übrigen Texte lassen es ganz fort. Dem entsprechend steht siukan für *ἀσθενεῖν* und lateinisches infirmari, nur 2 Cor. XIII, 4. 9 die Umschreibung infirmi sumus. Dieser Umschreibung könnte gotisches siuks visan entsprechen, jedoch ist das letztere unabhängig vom Lateinischen gebraucht, und zwar mit Ausnahme einer Stelle nur im Präteritum, während andererseits siukan nur im Präsens steht. Die eine Stelle ist Jh. XI, 3, wo Maria und Martha zu Jesus schicken, um ihm sagen zu lassen: sai þanei frijos siuks ist = *ἴδε ὃν φιλεῖς ἀσθενεῖ*, it. vg. ecce quem amas infirmatur. Man sieht den Grund der Umschreibung leicht ein; es sollte die Krankheit als ein plötzlich eingetretener, aber wahrscheinlich vorübergehender Zustand dargestellt werden. Schließlich bleibt noch hinzuzufügen, daß *ἀσθενής* und *ἀσθενῶν* nicht gar selten mit unmahteigs wiedergegeben ist; das Lateinische macht hier keinen Unterschied, es hat auch hier überall infirmus, während wir impotens erwarten würden.

Mt. IX, 15 ibai magun sunjus bruþfadis qainon = *μὴ δύνανται οἱ υἱοὶ τοῦ νυμφῶνος πενθεῖν*. Der Ausdruck kehrt noch an den zwei Parallelstellen wieder. Mc. II, 19 heisst es: ibai magun sunjus bruþfadis — fastan = *μὴ δύνανται οἱ υἱοὶ τοῦ νυμφῶνος — νηστεύειν*; Lc. V, 34 ni magud sununs bruþfadis — gataujan fastan = *μὴ δύνασθε τοὺς υἱοὺς τοῦ νυμφῶνος — ποιῆσαι νηστεύειν*. Die hebraisirende griechische Wendung ist vom Goten, weil sie ihm einen unpassenden und unklaren Sinn zu geben schien, nicht wörtlich übersetzt. Er wendete sich daher der lateinischen Übersetzung zu, wo er filii sponsi fand. Freilich nach unserer Auffassung ist auch dieser Ausdruck ungewöhnlich, aber *υἱός*, filius im Sinne von „Zugehöriger“, „Freund“ ist ein in der neutestamentlichen Sprache häufigerer Hebraismus, vgl. z. B. schon Mt. VIII, 12 (im Übrigen s. Grimm, Clavis s. v. *υἱός*), und Ulfilas durfte, wenn er das Lateinische wiedergab, schon eher auf ein richtiges Verständniss der Worte rechnen. Den Ausdruck filii sponsi hat die Itala aber an allen drei Stellen und an zweien auch die Vulgata; in der Marcusstelle nur haben b ff² vg. filii nuptiarum und auch von Augustin wird diese Lesart bestätigt. In der Matthäusstelle ändert auch D nach dem Lateinischen *νυμφῶνος* in *νυμφίου*, sowie wir hier auch *νηστεύειν* für *πενθεῖν* mit der Itala (außer k) lesen. Um so wunderlicher nimmt sich hier im griechischen Texte Bernhardts das *τοῦ νυμφίου* aus als er in den

Anmerkungen zu allen drei Stellen ausdrücklich die Angleichung des Gotischen an das Lateinische hervorhebt. Für den ursprünglichen Einfluss des Lateinischen auf das Gotische spricht noch ein anderer Umstand. Das fragende μή ist in den beiden ersten Stellen mit ibai übersetzt, in der Lucasstelle aber ist die Wendung zu einem negirten Aussagesatz geworden und das μή mit ni übersetzt. Die lateinischen Übersetzungen haben in jenen Stellen ebenso ohne Ausnahme numquid, in der Lucasstelle aber hat f non potestis — facere ieiunare, c e non possunt — ieiunare*).

Mt. X, 42 jah saei gadragkeiþ ainana þize minnistane = *καὶ ὃς ἐὰν ποτίσῃ ἕνα τῶν μικρῶν τούτων*, it. vg. et quicunque potum dederit uni ex minimis istis, wonach denn auch D geändert ist; *ἕνα τῶν ἐλαχίστων τούτων* (Bernhardt setzt wieder diese Worte in den griechischen Text). Es gibt eine ganze Anzahl Stellen, wo Ulfilas einen anderen Steigerungsgrad als das Griechische setzt, mehr als GL. Grammatik S. 178 f. anführen, und es zeigt sich, wie GL. a. a. O. richtig hervorheben, darin eine strengere Unterscheidung als im griechischen Original. Andererseits aber bieten die Stellen wieder einen neuen Beleg dafür, daß und wie Ulfilas das Lateinische benutzte. Aufs engste an das Lateinische schließen sich folgende an. Nächst der schon erwähnten Stelle Mc. XV, 40 jah Marja Jakobis þis minnizins = *καὶ ἡ Μαρία ἡ τοῦ Ἰακώβου τοῦ μικροῦ*, it. vg. et Maria Jacobi minoris, Lc. I, 18 jah qens meina framaldrozei = *καὶ ἡ γυνή μου προβεβηκυῖα*, aber in b steht: et uxor mea processior in etc., in e processa und in den übrigen Texten processit. Daß hier Ulfilas in seinem lateinischen Texte processior (eine Comparativbildung, die Rönsch, Itala und Vulgata, wenigstens in der ersten Auflage, nicht anführt) las, geht besonders aus der Vergleichung mit v. 7 hervor, wo es heisst: jah ba framaldra — vesun = *καὶ ἀμφότεροι προβεβηκότες — ἦσαν*, b processi erant, e erant progressi, f progressi essent, vg. processissent (a hat eine Lücke). Lc. IX, 48 unte sa minnista visands in allaim izvis = *ὁ γὰρ μικρότερος ἐν πᾶσιν ὑμῖν ὑπάρχων*, genau wie in c qui enim minimus est in omnibus vobis; a qui enim minimus in omnibus vobis est und e Cypr. qui enim minimus fuerit in omnibus vobis. Lc. XVI, 10 saei triggvs ist in leitilamma jah in managamma triggvs ist, jah sa in leitilamma untriggva jah in managamma untriggvs ist = *ὁ πιστὸς ἐν ἐλαχίστῳ*

*) Vgl. meine Abhandlung „Über die gotischen Conjunctionen, welche *οὖν* und *γάρ* vertreten" S. 15. (Programm des königl. Friedrichs-Collegiums zu Königsberg i. Pr. Ostern 1881.)

Digitized by Google

καὶ ἐν πολλῷ πιστός ἐστιν, καὶ ὁ ἐν ἐλαχίστῳ ἄδικος καὶ ἐν πολλῷ ἀδικός ἐστιν. Außer dem Positiv, der hier im Gotischen für den griechischen Superlativ gesetzt ist, fällt noch auf, daß *ἄδικος* mit untriggvs, d. i. *ἄπιστος* wiedergegeben wird. In beiden Punkten stimmt wieder f zum Gotischen: qui fidelis est in modico et in multo fidelis est, et qui in modico infidelis est, et in multo infidelis est; außerdem haben noch d e beide Male in modico, aber iniustus (d iniquus wie alle übrigen lateinischen Texte); an erster Stelle alle übrigen in minimo (b in maius = *ἐν πολλῷ* und vg. in maiori), an zweiter Stelle noch bcff^{2}lqvg. in modico (a in magno = *ἐν πολλῷ*, bvg. wie vorher). Lc. XIX, 17 kehrt dieselbe Wendung wieder: unte in leitilamma vast triggvs = *ὅτι ἐν ἐλαχίστῳ πιστὸς ἐγένου*, und in e lesen wir: quia in modico fuisti fidelis, also auch dazu in der Stellung genau übereinstimmend; auch bcf haben in modico, aber fidelis fuisti wie im Griechischen gestellt, die übrigen in minimo. Um nur dem Zugeständniss einer Übereinstimmung des gotischen und lateinischen Textes zu entgehen, meint Bernhardt: „vielleicht lag dem Übersetzer in seiner griechischen Handschrift eine nach Mt. XXV, 21 geänderte Lesart vor: *ἐπὶ ὀλίγα ἦς πιστός*". Es gibt keinen Zeugen für diese Lesart an unserer Stelle, und die Benutzung des Lateinischen erklärt genügend die Abweichung vom Griechischen. Lc. XX, 32 heisst es in der Erzählung, womit die Sadducäer Jesum versuchen wollen, spedista allaize gadauþnoda jah so qens = *ὕστερον πάντων ἀπέθανεν καὶ ἡ γυνή* (mit EHSΔΛ). Wie in e der Vers gelautet hätte, wissen wir nicht, da er von dem Schreiber übergangen ist. In f (lq) lauten die Worte: novissima autem omnium mortua est et mulier und in g^{1}vg. novissime omnium etc. Auch hier ist der größeren Deutlichkeit wegen der Superlativ aus dem Lateinischen herübergenommen. Dasselbe Wort finden wir in derselben Weise noch einmal 1 Tim. IV, 1 übersetzt: in spedistaim dagam, afstandand sumai galaubeinai = *ἐν ὑστέροις καιροῖς ἀποστήσονταί τινες τῆς πίστεως*, dfgvg. Tert. Lcif. Hil. Aug. Ambrst. in novissimis temporibus; nur Novat. gall. III, 319 in novissimus diebus; also auch wieder statt des Comparativs der Superlativ nach dem Lateinischen. Ob Ulfilas in seinem lateinischen Text diebus gelesen, ist fraglich. 2 Cor. IX, 2 übersetzt Ulfilas *καὶ ὁ ἐξ ὑμῶν ζῆλος ἠρέθισεν τοὺς πλείονας* mit jah þata us izvis aljan usvagida þans managistans; nur die Vulgata bietet hier plurimos, die bekannten Italatexte plures; aber daraus folgt noch nicht, daß das Gotische nachträglich nach der Vulgata interpolirt ist, denn Hieronymus kann den Superlativ ebensowohl aus einem

Italatext herübergenommen haben, welche Lesart dann auch in dem lateinischen Text des Ulfilas gestanden haben wird. 1 Tim. III, 14 ist ἐλπίζων ἐλθεῖν πρὸς σὲ τάχιον übersetzt mit venjands qiman at þus sprauto, wo die lateinischen Übersetzungen darbieten: sperans venire ad te cito. Dasselbe τάχιον ist Jh. XIII, 27 ebenfalls mit sprauto übersetzt, ohne daß die bekannten lateinischen Texte etwas anderes als celerius oder citius dafür enthalten. Vielleicht hat aber hier Ulfilas in seinem griechischen Text wie in X ἐν τάχει gelesen. 1 Tim. V, 1. 2 sind durchgehends die Comparative πρεσβύτερος, πρεσβυτέρα, νεώτερος, νεωτέρα mit den Positiven sineigs, sineiga, juggs, jugga übersetzt. Ulfilas führte damit nur consequent durch, was sein lateinischer Text ihm an die Hand gab; πρεσβύτερος ist in allen Texten mit senior übersetzt, aber πρεσβυτέρα mit dem Substantiv anus, νεώτερος wenigstens in der Vulgata mit iuvenis (sonst iunior), νεωτέρα mit adulescentula, gvg. iuvencula. 2 Tim. II, 16 ist von den βέβηλοι κενοφωνίαι gesagt ἐπὶ πλεῖον γὰρ προκόψουσιν τῆς ἀσεβείας, was von Ulfilas übersetzt wird: unte filu gaggand du afgudeìn. Die Übereinstimmung mit den lateinischen Texten ist wieder ganz evident, da wir hier lesen: multum enim proficient, vg. proficiunt (ad impietatem). Nicht allein das filu stimmt zu multum, auch die Construction ist genau dieselbe. Ich füge zwei Stellen hinzu, wo Ulfilas ein Participium durch ein comparirtes Adjectivum übersetzte. Lc. XVIII, 14 sind die Worte κατέβη οὗτος δεδικαιωμένος — ἢ γὰρ ἐκεῖνος (so las Ulfilas mit APQXΓΔΛΠunc[8]) übersetzt atiddja sa garaihtoza gataihans — þau raihtis jains. Der Comparativbegriff ist im griechischen δεδικ. dem Sinne nach enthalten, aber erst das Lateinische führte ihn aus; in bcfff[2]ilq ist das Participium übersetzt mit iustificatus magis, und danach ist die gotische Übersetzung, die das Participium auflöste, gemacht*). Phil. II, 3 erklärt Paulus die ταπεινοφροσύνη mit folgenden Worten: ἀλλήλους ἡγούμενοι ὑπερέχοντας ἑαυτῶν, was Ulfilas übersetzt mit anþar anþarana munands sis auhuman. Mit Ausnahme der Stellung von sis ist die Übersetzung genau nach Ambrst. alius alium existimantes superiorem sibi, Aug. gibt die Stelle mit diesen Worten wieder: alterutrum existimantes superiorem sibi, g invicem arbitrantes superiores ł maiores sibimetipsis, d (ganz wörtlich) invicem arbitrantes praecellentes invicem. Als Parallele zu der letzten Stelle will ich noch auf Röm. XIII, 3 verweisen, wo Paulus sagt: λέγω — μὴ ὑπερφρονεῖν παρ'

*) Über das auffallende raihtis vgl. meine schon erwähnte Abhandlung „Über die gotischen Coniunctionen" u. s. w. S. 25.

ὃ δεῖ φρονεῖν, und Ulfilas die Worte also übersetzt: qiþa — ni mais fraþjan þau skuli fraþjan; in de aber lesen wir (und bei einigen Kirchenvätern außer Hilarius) dico — non plus sapere quam oportet sapere, in g non plus ł super sapere quam oportet sapere, also auch mit derselben Auflösung des componirten Verbalbegriffs*). Schließlich sind noch erwähnenswerth eine Anzahl von Stellen, wo περισσόν mit managizo oder περισσῶς mit mais übersetzt ist. Zunächst Mt. V, 37 þata managizo þaim us þamma ubilin ist = τὸ περισσὸν τούτων ἐκ τοῦ πονηροῦ ἐστιν. Von den lateinischen Texten haben ah und die Texte bei Sabatier (also vor Allem c) quod amplius est. Mt. V, 47 hve managizo taujiþ = τί περισσὸν ποιεῖτε, die lateinischen Texte ohne Ausnahme: quid amplius facitis. Mc. X, 26 iþ eis mais usgeisnodedun = οἱ δὲ περισσῶς ἐξεπλήσσοντο, bc (und die anderen Texte bei Sabatier) magis für περισσῶς, a tanto magis, f es amplius. Bernhardt sagt in der Anmerkung „s. zu XV, 14", doch an der Stelle scheint er vergessen zu haben, daß er diese Übersetzung hat erklären wollen, denn es steht daselbst kein Wort. Die Stelle lautet aber: iþ eis mais hropidedun = οἱ δὲ περισσῶς (so mit ℵABCDGHKMΔΠ*) ἔκραζον oder ἔκραξαν), von den lateinischen Handschriften haben die erhaltenen Texte illi autem tanto magis clamaverunt. Jh. X, 10 ist ei libain aigeina jah managizo aigeina = ἵνα ζωὴν ἔχωσιν καὶ περισσὸν ἔχωσιν, it. vg. ut vitam habeant et abundantius habeant. Diese Stelle trifft nicht ganz zu, da in den übrigen Stellen, wo für ein griechisches περισσοτέρως oder ὑπερεκπερισσοῦ oder ähnliche Ausdrücke im Lateinischen abundantius steht, Ulfilas den adverbiellen Dativ ufarassau zu setzen pflegte (nur Phil. I, 14 ist περισσοτέρως = mais, wie beim Ambrst. magis; in deg abundantius); vielleicht daß in seinem lateinischen Texte plus stand. Mc. VII, 37 ist ufarassau = ὑπερπερισσῶς, während in den lateinischen Texten eo amplius zu lesen ist, Ulfilas wollte hier mit dem Ausdruck wechseln, da er eben vorher gesetzt hatte mais þamma eis meridedun. Noch eine Stelle ist auch hier beachtenswerth, 2 Cor. XI, 23 in arbaidim managizeim, in

*) 2 Cor. XI, 23 übersetzt Ulfilas ὑπὲρ ἐγώ mit mais ik, wie g magis ego und Ambrst. plus ego (de Aug. übersetzen wörtlich super ego). — Mc. XIV, 5 ist frabugjan in managizo þau þrija hunda skatta = πραθῆναι ἐπάνω τριακοσίων δηναρίων und ag[1] bieten veniri amplius denariis trecentis und dfg[2]i aur. vg. venundari (unguentum istud) plus quam trec. den. Desgleichen ist 1 Cor. XV, 6 gasaihvans ist managizam þau (fimf hundam) taihun tevjam broþre = ὤφθη ἐπάνω πεντακοσίοις ἀδελφοῖς, und beim Ambrst. lauten die Worte apparuit plus quam (ł plus quam) quingentis fratribus, de haben amplius quingentis und g plus amplius quingentis.

karkarom ufarassau, in slahaim ufarassau = *ἐν κόποις περισσοτέρως ἐν φυλακαῖς περισσοτέρως, ἐν πληγαῖς ὑπερβαλλόντως* (mit BD*cE). Der Comparativ ist zwar beibehalten, aber aus der adverbiellen näheren Bestimmung ist eine attributive zu arbaidim geworden, während in den beiden anderen Fällen das Adverb beibehalten ist. In de Ambrst. lauten die Worte in laboribus plurimis, in carceribus abundantius, in plagis supra modum (g hat auch an erster Stelle abundantius). Auch hier hat Ulfilas augenscheinlich das Bessere gewählt, indem er das *περισσοτέρως* als Attribut zu *κόποις* wiedergab. Er folgte dem Lateinischen, nahm aber nicht den Superlativ, da in den Zusammenhang auch nur der Comparativ passt. Übrigens ist noch sehr fraglich, ob plurimus hier wirklich alte Lesart und nicht vielmehr dafür pluribus zu lesen ist, da auch im Commentar des Ambrst. die Worte erklärt sind: ideo in pluribus, ait, laboribus, quia et illi laboraverunt, sed non tantum. Daß Ulfilas alsdann *περισσοτέρως* und *ὑπερβαλλόντως* nicht unterschieden, sondern beide mit ufarassau wiedergegeben hat, obwohl sie auch im Lateinischen unterschieden sind, liegt in der völlig gleichen Bedeutung beider, wie denn auch Ulfilas sonst für *περισσοτέρως* sowohl als auch für *κατ' ὑπερβολήν* (*ὑπερβαλλόντως* kommt nur an dieser einen Stelle vor) ufarassau setzt. — Mc. IV, 31 heißt es vom Senfkorn: minnist allaize fraive ist = *μικρότερος πάντων τῶν σπερμάτων ἐστίν*. Alle bekannten Italatexte übersetzen nach dem Griechischen: minus, nur haben a und b danach den Genetiv omnium seminum, die anderen (auch vg.) omnibus seminibus. Nur Codex Maioris Monasterii hat hier minimum. Ob das Lateinische hier Ulfilas das Vorbild gegeben hat oder nicht, muß zweifelhaft bleiben, vielleicht las er, wie in a b die Übersetzung lautet. Jedesfalls ist der Superlativ hier schärfer und bestimmter, wie denn auch Luther in seiner Übersetzung ihn hier wählt. Dem entsprechend hat denn auch Ulfilas im folgenden Verse jah vairþiþ allaize grase maist = *καὶ γίνεται πάντων τῶν λαχάνων μείζων*, wo die lateinischen Texte maius (d maior) aufweisen. Eine sehr interessante Stelle ist Mt. XXV, 45 jah þanei ni tavideduþ ainamma þize leitilane, mis ni tavideduþ = *ἐφ' ὅσον οὐκ ἐποιήσατε ἑνὶ τούτων τῶν ἐλαχίστων, οὐδὲ ἐμοὶ ἐποιήσατε*. Hier setzt Ulfilas den Positiv für den Superlativ, während er v. 40 in der Antwort des Herrn an die Rechten sagt: jah þanei tavideduþ ainamma þize minnistane broþre meinaize, mis tavideduþ = *ἐφ' ὅσον ἐποιήσατε ἑνὶ τούτων τῶν ἀδελφῶν μου τῶν ἐλαχίστων* (einige Minuskel-Handschriften haben nach Tischendorf umgekehrte Stellung). Die lateinischen Texte haben v. 40 alle de minimis oder

Digitized by Google

minimorum, dagegen v. 45 bfvg. de minoribus, die übrigen auch de minimis. Daß hier in den beiden Italatexten und in der Vulgata der Comparativ gesetzt ist, ist eine gute sinngemäße Änderung. Bei den Guten wird selbst die gute That, die sie dem Geringsten erwiesen, als Vorzug angerechnet, bei den Übelthätern wird schon die versäumte Hilfeleistung bei einem Geringeren, als sie sind, als Versäumniss gegen den Herrn angerechnet, noch nicht einmal die bei den Geringsten. Ulfilas setzt den Positiv in ähnlichem Sinne, vielleicht noch einfacher und klarer. Auch hier wird er in seinem lateinischen Texte den Comparativ gefunden haben, der ihn zu weiterem Nachdenken veranlasste. An den Schluß dieser Aufstellung füge ich noch eine Stelle, wo Ulfilas den Superlativ zur Auflösung eines Compositums in Anlehnung an das Lateinische verwendet. Eph. II, 20 at visandin auhumistin vaihstastaina silbin Xristau Jesu = ὄντος ἀκρογωνιαίου (D*EFG fügen λίθου hinzu) αὐτοῦ Χριστοῦ Ἰησοῦ (so ℵ*AB, die übrigen kehren die Namen um), Ambrst. fvg. ipso summo angulari lapide, dieselbe Lesart in g: cum sit angula *l* ipso summo angulari lapide ris lapide lapis (sic!), de cum sit angularis lapis. — Dazu will ich nur kurz die Stellen fügen, wo ohne Vorgang eines lateinischen Textes eine Änderung des Steigerungsgrades eingetreten ist. Eine Stelle ist schon erwähnt, Mc. IV, 32, wo wegen der Übereinstimmung mit dem vorhergehenden Verse der Superlativ gewählt ist. Da ist Mt. VIII, 12, wo riqis þata hindumisto = τὸ σκότος τὸ ἐξώτερον (tenebras exteriores) durchaus sinnentsprechend. Mit dieser Stelle vergleicht sich Eph. IV, 9 jah atstaig faurþis in undaristo airþos = καὶ κατέβη πρῶτον (zugesetzt in ℵ^cBC^cKLP) εἰς τὰ κατώτερα (μέρη fehlt in D*EF^grG) τῆς γῆς. Zwar hat Ambrst. prius für πρῶτον, aber alle lateinischen Texte haben in inferiora oder in inferiores partes. Daß hier der Superlativ dem Sinne mehr entspricht, geht daraus hervor, daß einige patristischen Citate nach Tischendorf κατώτατα aufweisen. Mt. XXVII, 64 jah ist so spedizei airziþa vairsizei þizai frumein = καὶ ἔσται ἡ ἐσχάτη πλάνη χείρων τῆς πρώτης. In den lateinischen Texten lauten die Worte: et erit novissimus error peior priori (ff² priore), e fehlt. Hier ist dem Sinn entsprechend nur der Comparativ, da es sich nur um zwei Dinge handelt. So haben die lateinischen Übersetzungen auch wenigstens an zweiter Stelle richtig prior statt primus. Ulfilas vervollständigte die richtige Construction und setzte auch zuerst den Comparativ spedizei. Mc. IX, 34 heißt es von den Jüngern: du sis misso andrunnun, hvarjis maists vesi = πρὸς ἀλλήλους γὰρ διελέχθησαν (außer ADΔ fügen die übrigen Texte noch

ἐν τῇ ὁδῷ hinzu). *τίς μείζων* (ℵ fügt *ἐστίν* zu, 300. 435 *τίς εἴη μείζων*, D *τίς μείζων γένηται αὐτῶν*, 13. 69. 346 *τίς αὐτῶν μείζων εἴη*). Die lateinischen Texte fügen alle esset (aber auch eorum oder illorum) hinzu, entsprechend dem gotischen vesi, haben aber auch nur den Comparativ maior; dem Sinn entspricht auch hier wieder mehr der Superlativ. Über das in den Bibelbruchstücken nur hier vorkommende andrinnan = *διαλέγεσθαι* (wahrscheinlich auch noch Skeir. IIIa, wo auch der dem *μείζων* entsprechende Comparativ maiza steht) will ich noch eine Vermuthung aussprechen; b d ff[2] i haben dafür disquirere (i disquerere), f conquirere, a g[1] vg. disputare. Es mag bei bei dem disquirebant, das wohl in dem lateinischen Text des Ulfilas gestanden, ihm ein discurrebant vorgeschwebt haben, oder er las es auch in seinem Texte und wählte dem entsprechend andrunnun*). Hierin gehört sodann die Parallelstelle Lc. IX, 46 galaiþ þan mitons in ins, þata hvarjis þau ize maists vesi = *εἰςῆλθεν δὲ διαλογισμὸς ἐν αὐτοῖς, τὸ τίς ἂν εἴη μείζων αὐτῶν*. In der Wortstellung stimmt das Gotische genau zu b f vg. quis eorum maior esset, doch den Superlativ hat Ulfilas selbständig gewählt, weil er dem Sinne des Satzes entspricht. 1 Cor. XV, 6 þize ei þai managistans sind und hita = *ἐξ ὧν οἱ πλείονες μένουσιν ἕως ἄρτι*, d e g Ambrst. ex quibus plures manent usque adhuc. Es ist diese Stelle zu vergleichen mit 2 Cor. IX, 2, wo die Vulgata auch den Superlativ hatte. *Οἱ πλείονες* heißt eben „die Mehrzahl“, und so ist auch hier der Superlativ durchaus an der Stelle. So ist auch Phil. I, 14 [managis]tans = *τοὺς πλείονας* = plures. 1 Cor. XV, 19 jabai in þizai libainai in Xristau venjandans sijum þatainei, armostai sium allaize manne = *εἰ ἐν τῇ ζωῇ ταύτῃ ἐν Χριστῷ ἠλπικότες ἐσμὲν μόνον ἐλεεινότεροι ἐσμεν πάντων ἀνθρώπων*, d e g Ambrst. vg. miserabiliores sumus omnibus hominibus. Auch hier ist der Sinn des Comparativs durchaus der eines Superlativs, wegen des Vergleichungsgliedes *πάντων ἀνθρώπων*, daher Ulfilas mit Recht, wenn auch abweichend vom Griechischen und Lateinischen, den Superlativ armostai gesetzt hat**). Über 2 Cor. XII, 15 laþaleiko = *ἥδιστα* s. Germ. XXVI, S. 135. — 2 Tim. I, 18 gehört mais, wie GL. schon richtig bemerken, das in beiden Handschriften hinter filu

*) Discurrere im Sinne von „erörtern“, „behandeln“ s. z. B. Ammian. XVII, 4, 1.

**) Auch Tert. de res. carnis c. 24, p. 257 (nach Rönsch, Das neue Test. Tertullians) hat den Sinn so gefaßt, wenn er auf diese Stelle anspielend sagt: Miserrimi revera qui in ista tantum vita sperantes habebuntur.

Digitized by Google

steht*), zu vaila. Beides entspricht also durchaus dem griechischen *βέλτιον*, lat. melius.

Mt. XI, 12 þiudangardi himine anamahtjada jah anamahtjandans fravilvand þo = *ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν βιάζεται καὶ βιασταὶ ἁρπάζουσιν αὐτήν*. Das Substantivum *βιαστής* haben wir nur hier ins Gotische übersetzt vor uns, und Ulfilas setzt dafür das Participium des Präsens von dem eben gebrauchten Verbum anamahtjan (*βιάζειν*). Genau die entsprechende Construction haben wir unter den lateinischen Texten in abc cogitur und cogentes, an erster Stelle hat noch d cogitur, die übrigen lateinischen Texte vim patitur und an zweiter Stelle für *βιασταί* ff^{1}g^{1,2} aur. vg. violenti, h qui vim faciunt, d qui cogunt, Hil. vim facientes. Nach den Beispielen bedeutet anamahts „widerrechtliche Gewalt" und anamahtjan „widerrechtliche Gewalt ausüben", während das synonyme nauþs entweder „Noth", d. i. „Drangsal" oder „Nöthigung" bedeutet, das Verbum nauþjan und ananauþjan aber nur die Bedeutung „nöthigen" (gewöhnlich durch heftiges Zureden) hat. In der Parallelstelle Lc. XVI, 16 lauten die Worte þaþroh þiudangardi guþs vailamerjada jah hvazuh in izai nauþjada = *ἀπὸ τότε ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ εὐαγγελίζεται καὶ πᾶς εἰς αὐτὴν βιάζεται*. Es wird diese Stelle wohl nicht anders zu erklären sein, als daß Ulfilas *βιάζεται* als Passivum und *βιάζειν* hier in der Bedeutung „hineinnöthigen" nahm, mit Rücksicht auf Lc. XIV, 23, wo der Herr, der ein Gastmahl ausgerichtet, nachdem die geladenen Gäste sich entschuldigt haben, zu seinem Diener sagt: usgagg and vigans jah faþos jah nauþei innatgaggan = *ἔξελθε εἰς τὰς ὁδοὺς καὶ φραγμοὺς καὶ ἀνάγκασον εἰσελθεῖν*. Auch die lateinischen Texte geben hier keinen Anhalt, a hat omnes in illud festinant, bfg^{1}vg. omnis — vim facit cff^{2}g^{2}i omnes — vim faciunt, de omnis — conatur.

Mt. XXV, 41 þanuh qiþiþ jah þaim af hleidumein ferai = *τότε ἐρεῖ καὶ τοῖς ἐξ εὐωνύμων*. Von den lateinischen Texten haben für *ἐξ εὐων.* ff^{1}g^{1} Cypr. ad sinistram, fhvg. a sinistris, ab ad sinistris. Das Gotische entspricht der ersten Lesart insofern, als dabei partem zu ergänzen ist. Gewöhnlich heißt es aber im Lateinischen a parte dextra oder sinistra, und es scheint, als ob dieses entweder in dem lateinischen Codex des Ulfilas gestanden oder Ulfilas sich durch den ihm geläufigen lateinischen Ausdruck in der Wahl des gotischen habe

---

*) Das mais gerieth schon in der ursprünglichen Vorlage beider Texte an die falsche Stelle, wahrscheinlich in Folge der aufgelösten Stichometrie, wo das mais am Anfang oder am Ende einer Zeile stand. Es wäre das derselbe Fall wie Mt. VIII, 14 und Jh. VII, 31.

Digitized by Google

leiten lassen. Fera ist aber = *μέρος* und *κλίμα*, und stets steht dabei im Lateinischen pars. Auch mit Auslassung von fera gebraucht Ulfilas so das Femininum von hleiduma und von taihsvs für *τὰ εὐώνυμα* und *τὰ δέξια*, wie im Lateinischen. Es ist dabei bemerkenswerth, daß die obige Matthäusstelle die erste in den gotischen Bruchstücken des neuen Testaments ist, wo dieser Ausdruck vorkommt mit dem Zusatz von fera.

Mt. XXVI, 67 sumaiþ þan lofam slohun = *οἱ δὲ ἐράπισαν* (D G fügen *αὐτόν* hinzu), chvg. alii autem palmas in faciem eius dederunt, so auch fg[1] (et statt alii autem) ff[2]q aur. Or[int. 3, 911], nur mit ei für eius; g[2] lässt eius, resp. ei ganz fort und ab lassen die ganze Wendung fort. Vorher gehen die Worte jah kaupastidedun ina = *ἐκολάφισαν αὐτόν*, was in a übersetzt ist mit colaphos dederunt ei, sonst mit colaphis eum caeciderunt. Das Verbum *ῥαπίζειν* steht noch Mt. V, 39 ak jabai hvas þuk stautai bi taihsvon þeina kinnu = *ἀλλ' ὅστις σε ῥαπίσει ἐπὶ δεξιάν σου σιαγόνα*. It. vg. geben hier sed si quis*) percusserit te in dexteram maxillam (tuam), nur d sed qui te percusserit alapam etc. Ein Vergleich dieser beiden Stellen mit einander zeigt wiederum die Berücksichtigung des Lateinischen deutlich. Wo im Lateinischen percutere steht, wählt Ulfilas stautan, so auch noch in der Parallelstelle Lc. VI, 29 für *τύπτειν*, für palmas in faciem dare aber lofam slahan. Lofa ist gleichbedeutend mit palma, und Ulfilas verwendete Mt. XXVI, 67 vielleicht mit Rücksicht auf das vorhergehende caeciderunt, und weil die Wendung palmas dare ihm ins Gotische übersetzt nicht den richtigen Sinn gab, das Lateinische in freierer Weise. Die einmal angenommene Übersetzung von *ῥαπίζειν* behielt Ulfilas denn auch in entsprechender Weise für das Substantivum *ῥάπισμα* bei. Mc. XIV, 65 jah andbahtos gabaurjaba lofam slohun ina = *καὶ οἱ ὑπηρέται ῥαπίσμασιν αὐτὸν ἔλαβον* (oder *ἔβα[λ]λον* mit EHMUW[b]X?). In f lauten die Worte et ministri libenter alapis eum caedebant, ebenso ff[2], nur daß cum voluntate für libenter steht; wie ff[2] hat die Worte noch q, die Stellung von eum ist aber wie im Gotischen hinter caedebant; a lässt den ganzen Zusatz fort oder faßt die Worte hinter in faciem eius zusammen in et colaphizabant eum. Den Zusatz gabaurjaba schreibt Bernhardt in den „Kritischen Untersuchungen" I, S. 10 und in der Ausgabe einer nachträglichen Interpolation zu, ob mit Recht, ist sehr fraglich. Das gabaurjaba ist ein Zusatz, der einen guten Sinn gibt: „Und es begannen ihm einige ins Angesicht zu speien und sein Antlitz zu verhüllen und ihn

*) Über jabai hvas — *ὅστις* s. zu Mt. V, 39: Germ. XXVI, S. 156.

Digitized by Google

zu ohrfeigen; dann sagten sie zu ihm: weissage uns, und es war den Dienern ein Vergnügen ihn zu ohrfeigen." Ein die Darstellung sehr belebender Zug! Keineswegs wäre der Zusatz des Ulfilas unwürdig, sondern durchaus in seinem Sinne. Außer den beiden Zeugen f und ff², die Bernhardt für den lateinischen Zusatz anführt, kommt aber auch noch q in Betracht, ein Codex, von dem Tischendorf sagt: Magna est textus praestantia, etsi magis Italico quam Africano testium generi adscribendus erit*). Der Zusatz ist jedesfalls schon älter und kann sehr wohl in dem lateinischen Texte des Ulfilas gestanden haben; cum voluntate steht aber für cum voluptate, denn so erst ist es mit libenter synonym. — Jh. XVIII, 22 sums andbahte — gaf slah lofin Jesua = *εἷς τῶν ὑπηρετῶν — ἔδωκεν ῥάπισμα τῷ Ἰησοῦ*, a unus — dedit palmam in faciem Jesu, bcff² aur. unus — dedit palmam Jesu, gvg. unus — dedit alapam Jesu, f unus — alapam percussit Jesum. Jh. XIX, 3 jah gebun imma slahins lofin = *καὶ ἐδίδοσαν αὐτῷ ῥαπίσματα*, ac et dabant illi palmas in faciem, beff² aur. et dabant ei palmas, fvg. et dabant ei alapas, (g vereinigt beides und setzt alapas palmas), Das oben erwähnte kauþatjan ist stets Übersetzung von *κολαφίζειν*, wo mit Ausnahme der obigen Stelle im Lateinischen colaphizare (nur Mc. XIV, 65 in f colaphis caedere) steht.

Mt. XXVII, 65 qaþ im Peilatus: habaiþ vardjans = *ἔφη αὐτοῖς ὁ Πειλᾶτος· ἔχετε κουστωδίαν*. Im Griechischen steht also das lateinische Lehnwort *κουστωδία* im Sinne von „Soldaten zur Bewachung", wie wir ja auch in ähnlichem Sinne „Wache" sagen. Die lateinischen Übersetzungen (außer ff¹g²l) haben hier aber nicht custodia (dieses mag in dem erwähnten Sinne wohl noch mehr Volksausdruck gewesen sein und als solcher in die griechische Landessprache übergegangen sein), sondern custodes (daher auch D* *φύλακας*), h gat. milites. So stimmt das Gotische so genau als möglich zum Lateinischen. Derselbe Fall liegt vor Lc. XIX, 23 jah duhve ni atlagides þata silubr mein du skattjam? = *καὶ διὰ τί οὐκ ἔδωκας τὸ ἀργύριόν μου ἐπὶ τράπεζαν*; (so DRΓΔΛΠ.) Die wörtliche Übersetzung von *ἐπὶ τράπεζαν* wäre einem Goten unverständlich gewesen, und da fand Ulfilas wohl in seinem lateinischen Codex die brauchbare Änderung, wie sie in ef vorliegt: et quare (e quare ergo) non dedisti pecuniam meam nummulariis (f nummularīs); ebenso citirt auch Ambr., und Hier. adv. Jovin. ad trapexitas (d. i. trapezitas), ab übersetzen wörtlich ad mensam. Skattja = nummularius ist aber Mc. XI, 15 für griech.

*) Tischendorf, Prolegomena editionis septimae p. CCXLV.

Digitized by Google

κολλυβιστής gesetzt. — Wir haben nun noch einige Fälle, wo Ulfilas ein concretes Substantivum im Pluralis für ein griechisches Abstractum im Singularis (in collectivem Sinne) setzt, aber ohne daß ein bekannter lateinischer Text dieselbe Umänderung bietet (vgl. GL. Gramm., S. 164). Lc. II, 44 hugjandona in gasinþjam ina visan = *νομίσαντες δὲ αὐτὸν ἐν τῇ συνοδίᾳ εἶναι*. In den lateinischen Übersetzungen steht dafür in comitatu (ff[2] comitari für esse in comitatu). — 1 Cor. I, 16 ik daupida auk jaþ þans Staifanaus gadaukans = *ἐβάπτισα δὲ καὶ τὸν Στεφανᾶ οἶκον*, deg Ambrst. vg. baptizavi autem et Stephanae domum. Die übertragene Bedeutung „Familie" hat gards und razn nicht, daher Ulfilas dafür gadaukans, d. i. Tischgenossen setzte. — 1 Cor. X, 25 all þatei at skiljam frabugjaidau, matjaiþ = *πᾶν τὸ ἐν μακέλλῳ πωλούμενον ἐσθίετε*, efg Ambrst. vg. omne quod in macello venit, manducate, d dasselbe, nur in macellum. Einen „Fleischmarkt" hatten die wandernden Goten nicht, daher Ulfilas hier die Personen, die das Fleisch zum Verkauf stellen, setzt. — Eph. II, 11 jus — þai namnidans unbimaitanai = *ὑμεῖς — οἱ λεγόμενοι ἀκροβυστία*, it. vg. praeputium (d praeputatium). Diese Art der Übertragung war Ulfilas zu weit hergeholt und er setzte dafür die eigentliche Bedeutung, wodurch freilich das namnidans seine rechte Beziehung verliert. Ebenso widerstritt es seinem Sprachgefühl, die *ἀκροβυστία τῆς σαρκός* wörtlich zu übersetzen, er setzte dafür unbimait leikis (deg Ambrst. vg. praeputium carnis). — Umgekehrt hat nun Ulfilas auch den abstracten Singularis für den concreten Pluralis gesetzt. Tit. I, 5 jah gasatjais and baurgs praizbytairein — *καὶ καταστήσῃς κατὰ πόλιν πρεσβυτέρους*. Hier finden wir aber auch in de und bei Lcif. et constituas per civitates presbyterium (d praesb.). Der lateinischen und gotischen Lesart muß man den Vorzug geben (vg. g. Ambrst. presbyteros), obwohl das Griechische und auch eine wörtliche gotische Übersetzung keinen Anstoß erregen würden. Bei demselben Worte ist die Vertauschung noch einmal eingetreten, 1 Tim. V, 19 bi praizbytairein vroh ni andnimais = *κατὰ πρεσβυτέρου κατηγορίαν μὴ παραδέχου*, wo aber alle lateinischen Texte adversus presbyterum haben. Ob nun Ulfilas im griechischen Texte *πρεσβυτερίου* gelesen, oder im Lateinischen presbyterium, wird sich wohl nicht entscheiden lassen. Vielleicht mag er aus eigener Überlegung das Abstractum gewählt haben, um das Amt des Presbyters, nicht seine Person in den Vordergrund und in gewissem Sinne als geheiligt hinzustellen. — Auffallend sind schließlich noch zwei Stellen im Lucas-Evangelium, wo das Concretum auch im Singularis steht.

Digitized by Google

XIV, 32 heisst es von dem sich zum Kriege rüstenden Könige: aiþþau — insandjands airu bidjiþ gavairþjis = εἰ δὲ μήγε — ἀποστείλας πρεσβείαν ἐρωτᾷ τὰ πρὸς εἰρήνην. In d lesen wir legatos (sonst legationem), und es ist wohl kein Zweifel, daß dieselbe Lesart ihn zu der Änderung veranlaßte. Desgleichen heißt es XIX, 14 von den Bürgern des Königs, der über Land ausgezogen ist: jah insandidedun airu afar imma = καὶ ἀπέστειλαν πρεσβείαν ὀπίσω αὐτοῦ, auch hier steht in d legatos, sonst legationem.

Mt. XXVII, 66 iþ eis gaggandans galukun þata hlaiv = οἱ δὲ πορευθέντες ἠσφαλίσαντο τὸν τάφον. Vorher v. 64 und 65 ist ἀσφαλίζεσθαι mit vitan übersetzt. In diesem Wechsel der gotischen Worte für dasselbe griechische Wort ist Ulfilas die Itala vorangegangen. Während 64 und 65 custodire (nur d munire) steht, heißt es v. 66 munierunt. Die Abhängigkeit des Gotischen vom Lateinischen liegt klar zu Tage.

ZU KONRADS VON HEIMESFURT URSTENDE.

104, 19. *mit lobe und ouch mit sange*
mit süezem antphange (Hs. *amptvange*)

Himmelf. 226 *mit lobe und mit sange.* Hs. A bietet: *und ouch*, was demnach wohl in den Text zu setzen ist. Vgl. auch Greg. 3600 *er hôrte willeclîchen gruoz an sînem antvange mit lobe und ouch mit sange.* Hs. C der Himmelf. setzt wohl mit beabsichtigter Angleichung an die Gregorstelle: *gegen deinem an(t)fange* in den Text.

104, 60. l. *und swie wirz ane gelegen,*
er sol niemêre genesen.

105, 73. *dar in* *verlân* zur Ausfüllung der Senkung. Ebenso 89, *waz* dâ *solte g..* vgl. 127, 37.

107, 52. *denne* hat der Schreiber für *wande* eingesetzt; 111, 43 schreibt er dafür: *wa von.*

107, 76. *unt* seit *sîn vater sî got.*

108, 10. lies *sît* st. *siu*; ebenso 110, 63.

108, 27. l. *swer die geburt niht hât verkorn*
und habet zuo der sünde *phliht,*
der enkumt ze gotes rîche niht ...

sünde wurde vom Schreiber übersehen wegen *sunden* V. 25.

108, 56. *sint* ist aus *seint* (Contr. aus *sagent*) verderbt.

73. *und irs niht wider muget komen* = Iwein 7667; 2923.

Digitized by Google

110, 5. *mir was ein hover michel*
dâ ze den schultern ûz gebogen
Iw. 463. *sîn rüke was im ûf gezogen, hoveroht und ûz gebogen.*

110, 49. d' = *dêr* (*daz er*)

111, 20 l. *daz meinde* 'das verursachte'. Vgl. 113, 41.

111, 43. *wande er sît proselites.*

111, 73. l. *in die schrangen twer. twer* = adj. 'zwischen innen liegend'.

112, 18. *dô muose erbiben durch nôt*
die erde, daz sich *mûre kluben,*
die velse *in aschen wîs zestuben.*
Vgl. Matth. 27, 52 et terra mota est, et petrae scissae sunt.

112, 30. lies *diene wessen wie gebâren.* Derselbe Ausdruck von großer Furcht 117, 41.

112, 56. dâ *hin* zur Ausfüllung der Senkung.

112, 69. *er* getaete *im, kunde er, baz.*

113, 5. *ich hân iu den gewalt gegeben.*

113, 57. *si kômen* aber *schiere dar.*

115, 11. *trachœit*? Ist *archeit* zu lesen?

115, 26. *als* umb *ein grûz*; 28. l. *versêret.*

115, 38. *die selben unser scholn*
sîn in die æhte geschrirn
schol = Urheber, Anstifter; *unser* wahrscheinlich verderbt: *unrehtes*?

115, 40. *irn* st. *wiren* verlangt der Zusammenhang; *megen* 2. Pers. Plur. Weinhold, alem. Gr. §. 342; mhd. Gr. §. 352.

116, 1. *diu ôren sie verstiezen*
daz sie mit herte liezen
daz der sêle solte frumen
nie gegen einem worte kumen
herte 'Verstocktheit'. Zu V. 4 vergleiche nhd. 'zu Worte kommen lassen'.

116, 10. l. *daz si nihtes mêre gernt.*

116, 22. 23. Vgl. Diemer z. Genes. 116, 23.

116, 66 = Hmf. 507;

116, 84. *des sît* ir *unbehert.*

118, 11. *ie* st. *nie.*

118, 22. *siu* ist zu streichen, nach *gelas* Kolon zu setzen.

118, 28. *daz geloubte in der gewære* 'der *gewære,* nämlich Joseph'.

118, 72. *in verlân* wegen der fehlenden Senkung, bestätigt durch die gleichlautenden Verse Hmf. 331 f.

Digitized by Google

118, 76. Vgl. Kindheit 88, 45, 46.

119, 16. Indem ich die Reime *sihst* : *bist* Jüdel 133, 54, *ist* : *gihst* Kindh. Jesu 75, 6 vergleiche, möchte ich den Reim *braht* : *stat* nicht mit Bartsch beanstanden;

119, 21. *uns ist* wol *kunt.*

119, 58. Lies: *Nû sitzet alle gemeine*
swîget, sprechet seine (Hs. *æine*).
seine 'langsam', wie in *seine gên, varn*; hier iron. 'gar nicht'.

119, 72. L. *kæme* st. *chomest*;

122, 32. der *iuch* ze *der geselleschaft sîner trûte hât geweten.*

122, 55. *wunderliche* st. *wnnecliche?*

122, 74. *von* uns *ungewert.*

123, 21. Etwa: *dô bat der alte vîent ê*
sîne schergen deste mê
wite bereiten,
ir koven glüen und eiten ...

123, 36. *die mînes amptes hie phlegen.* 3. Pers. Pl. Ind. auf -en Weinhold mhd. Gr. §. 352.

123, 43. 44. Vgl. Hmf. 417, 18; 123, 59 = Anegenge 10, 22.

124, 2. *ez ist unwende* Haupt z. Neithart 50, 11;

124, 46. l. *jâmer* ûz *der ahte.*

126, 23. *dâ tûsent jâr sint ein tac.* Nach 2. Petri 3, 8. unum vero hoc non lateat vos, carissimi, quia unus dies aput Dominum sicut mille anni et mille anni sicut dies unus. Wigal. 298, 16; Freidank 4, 6 und W. Grimm z. d. St. Notker Ps. 26, 4; H. v. Melk, Erinnerung 958 (C. Schulze, bibl. Sprichwörter S. 187).

126, 55. *wan michs ein grôze vinster twanc.*

127. *wünneclîcher schal* auch Hmf. 639.

127, 47. *von wannen.*

127, 77. *daz schuof got durch sînen list*
unde hât uns her gesant
durch *daz wir iu sîn bekant ...*

128, 40. Über *ûf legen* siehe Benecke z. Iwein 1190 und Lachmann zu derselben Stelle.

In der Himmelfahrt Mariae desselben Dichters (HZ. VIII) V. 42 lies:

der rehte als ein gerotet zin
mit dem lîbe ein ende hât.

Nur *roten*, nicht rœten kann 'verwesen' heißen. Haupt, Arzb. 45. K. hat auch das Subst. *rot* (: got) 618.

Digitized by Google

V. 161. *sô leit solch leit setzet,*
daz leides niemer ende wirt.

V. 161 ist mit Zuhilfenahme der Lesart von B zu schreiben: *sô leit sô leit entsetzet* 'ein Leid das andere absetzt, auf dasselbe folgt'.

V. 313. *nâch der wercliute site*
schuof er im *dannoch genuoc,*
daz er in ze rehter zît truoc.

im st. *in* in V. 314 verlangt der Sinn, ebenso *in ze* st. *inz ze* 315: 'Er (Gott) gab ihm noch genug (Speise) nach der Lebensgewohnheit der Werkleute, welches er ihnen zu rechter Zeit brachte'.

V. 588. *und wie diu selbe gotes hant*
sô lieben nieman überstreit,
ern müeze von dirre arbeit
scheiden swâ und swenne er wil.

überstreit gibt keinen Sinn. Es ist zu lesen *übertreit* 'darüber hinwegträgt, davor bewahrt'. Vgl. Iwein 4042 *nieman ist der mich übertrage, mirn werde der lîp benomen.*

V. 666. lies *dane habeten sich die herre wider* (*enthabeten* hat A). Vgl. Urst. 106, 66 *swie sêre si sich habeten wider.*

842. *den sît dîn* werc er*würget hât*
an dem angel, den er verslant,
dô er in an dem kriuze vant.

Den entstellten Vers 842 wollte Pfeiffer lesen: *den der körder sît erw. hât.* Es ist jedoch einfach *werc er* in *querder* zu ändern. Diese Form ist vielleicht auch Urst. 124, 25 für *körder* einzusetzen. Sachlich zu vergleichen Mariengrüße ed. Pfeiffer (HZ. VIII) 451: *dîn sun was im* (dem Teufel) *köder unde angel.* R. Köhler, Germ. XIII, 458.

845 ist natürlich *angel* st. *engel* zu lesen.

920. lies *dâ wünnebernde wünne birt.*

Ein intr. *bern* 'zum Vorschein kommen, wachsen' (s. Mhd. Wb. I, 137b) ist doch nicht mit Lexer zu leugnen. Urst. 116, 24, in *jâmerbernden jâmer birt*; 122, 47 *diu vreudebernde vreude birt.*

935. *die solher* sælde *waltent,*
daz si ir ê behaltent.

Statt *sælde* hat A *wizze.* Der Zusammenhang verlangt *stæte.*

1054. Lies: *solde* : wolde.

NORTHEIM. R. SPRENGER.

Digitized by Google

ZUR TEXTKRITIK DES EZZOLEICHS.

Die Frage, wie die Textkritik in dem sogenannten Ezzoleich zu handhaben sei, ist durch das von Barack entdeckte und veröffentlichte*) Bruchstück in ein neues Stadium getreten. Alle, welche bisher Gelegenheit hatten, sich über diesen glücklichen Fund zu äußern, haben sich begnügt, mit kurzen Worten auf die Bedeutung desselben hinzuweisen. Den vollen Werth des Straßburger Bruchstücks wird man aber dann erst recht begreifen und würdigen können, wenn man näher auf das Verhältniß der beiden uns jetzt vorliegenden Überlieferungen des vielbehandelten**) Gedichtes zu einander eingeht. Dies Verhältniß im Einzelnen darzulegen, soll die Aufgabe der nachfolgenden Blätter sein.

Ich schicke eine nothwendige Bemerkung allgemeinerer Natur vorauf. Beide Handschriften sind nach einer Vorlage abgeschrieben. Für die Vorauer Handschrift (V) wird dies keiner bezweifeln, der bedenkt, daß dieselbe eine Sammelhandschrift ist. Auch für das Straßburger Bruchstück (S) läßt sich die Richtigkeit der eben ausgesprochenen Behauptung mit Sicherheit nachweisen. Wir finden, daß der Schreiber seinen Text an vier Stellen corrigirt hat. Wenn wir von der ersten Stelle (Zeile 3), wo *den* in *dien* geändert ist, absehen, so lehrt ein Blick auf die übrigen***), daß die Fehler nur durch Verschreibung entstehen konnten und entweder sofort oder, nachdem das ganze Bruchstück geschrieben war, durch Vergleichung mit der Vorlage gebessert wurden.

Halten wir nun die Texte der beiden Handschriften, so weit sie Gemeinsames bieten, neben einander, so zeigt sich, daß V eine nicht geringe Anzahl von Versen mehr bietet als S. Wir wollen einstweilen ununtersucht lassen, ob die Vorlage von V durch Interpolationen vermehrt, oder die von S auf willkürliche Weise gekürzt sei, wir wollen

*) 'Althochdeutsche Funde' von K. A. Barack in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 23, S. 209 ff. — Ezzo's Gesang von den Wundern Christi und Notker's Memento mori in photographischem Facsimile herausgegeben von K. A. Barack. Straßburg 1879.

**) Vgl. Hofmann 'Über den Ezzoleich' in den Sitzungsberichten der k. k. Akademie der Wissenschaften zu München 1871, S. 293 ff.

***) Zeile 8 ist ein Buchstabe radirt; Zeile 15 das Wort *gewalt*, welches zweimal geschrieben war, das eine Mal mit Deletionspunkten versehen; Zeile 23 ist *wir* übergeschrieben.

Digitized by Google

nur von dieser Thatsache Notiz nehmen und zunächst zur Vergleichung der ersten sechzehn Verse des Gedichts schreiten, welche beide Handschriften gemeinsam überliefern.

Diese Verse lauten in S genau nach der Handschrift:

[ ]v wil ih iv herron.
heina war reda vor tuon.
uondem angenge.
uon alemman | chunne
uon dem wistuom alsemanicualt
ter andienbuchin stet gezalt
uzer ge|nesi unde uzer libro regum
tirre werlte. alzedien eron.
[ ]ux intenebris.
dazsament | uns ist.
der uns sin lieht gibit.
neheiner untriwon er nefligit.
in principio erat verbum |
daz ist waro gotes sun
uon einimo worte erbochom.
dire werlte alzedien gnadon.

Dieselben Verse bietet V in folgender Gestalt:

Ich wil iu eben allen
eine vil ware rede vor tuon
von dem minem sinne
von dem rethten aneginne
von den genaden also manechvalt
di uns uz den buochen sint gezalt
uzzer genesi unt uz libro regum
der werlt al ze genaden
in principio erat verbum
daz was der ware gotes sun
von dem einen worte
er bequam ze trôste aller dirre werlte
O lux in tenebris
du herre mit samet uns bist
du uns daz ware lieth gibest
neheiner untriwe dune phligest.

Wir sehen, fast kein Vers in S stimmt mit dem entsprechenden in V genau überein. Da durch Abschreiberversehen eine solche Verschiedenheit unmöglich entstanden sein kann, so muß entweder der Urheber der Vorlage von S, oder der Verfasser der Recension, die durch V vertreten ist, dem ursprünglichen Text gegenüber sich sehr weitgehende Änderungen erlaubt haben. Die Frage ist nun, wo der Textverderber zu suchen, und was der Grund zu diesen Änderungen gewesen sei.

Wenn wir das von Barack veröffentlichte Facsimile der Straß-

Digitized by Google

burger Handschrift ansehen, so fällt auf den ersten Blick auf, daß dasselbe mitten im Vers mit *daz wir wider ubele* abbricht. Man wird zunächst auf den Gedanken kommen, daß Mangel an Raum die Ursache von dieser Unvollständigkeit abgegeben habe. Allein dem ist nicht so, denn Barack bemerkt*) ausdrücklich, daß unser Bruchstück nur etwa die Hälfte der Seite 74ᵇ fülle. Da liegt nichts näher, als anzunehmen, der Schreiber von S habe deshalb nicht mehr überliefert, weil er selbst nicht mehr besessen.

Alle Herausgeber des Ezzoleiches waren, ohne Kunde von der Straßburger Handschrift zu haben, bisher darüber einig, daß in der Vorauer Handschrift besonders der Anfang in stark interpolirter Gestalt überliefert, die letzten drei Viertel unseres Gedichtes aber von Einschiebseln ziemlich frei seien. Wir gerathen durch diese Beobachtung in eine neue Schwierigkeit. Es ist nämlich nicht wohl denkbar, daß der Interpolator, der zu Anfang seine Einfälle strophenweise einmischte, ohne einen besonderen Grund gegen den Schluß hin enthaltsamer geworden, und wir müssen die Frage aufwerfen, was der Grund dafür war.

Erinnern wir uns jetzt an die ziemlich feststehende Thatsache, daß der Schreiber von S nur den Anfang des Gedichtes besaß, so ist unter Hinzunahme von allem bisher Vorgebrachten jene Frage doch wohl nur dahin zu beantworten, daß eben dieser Anfang des Leiches dem Urheber der Vorlage von V gefehlt, und daß er dieses ihm fehlende Stück aus dem Gedächtniß mit größerer oder geringerer Treue aufgeschrieben habe.

Ich denke mir darnach den Vorgang so. Das ganze Gedicht war, wie es ja auch sonst häufig vorgekommen ist, auf die letzten Blätter der Handschrift eines umfangreicheren Werkes geschrieben. Der uns in S erhaltene Anfang stand auf der Rückseite eines Blattes, dessen Vorderseite den Schluß jenes größeren Denkmals enthielt. Dieses Blatt wurde mit dem größeren Werke von den andern Blättern, die Ezzo's Gedicht enthielten, abgetrennt und kam zu dem Schreiber von S. Die übrigen Blätter kamen an den Urheber der Vorlage von V, und dieser, der die Handschrift einmal in ihrer Vollständigkeit gekannt und öfter gelesen hatte, schrieb die abhanden gekommenen Verse aus dem Gedächtniß nieder, für die übrigen benutzte er seine Vorlage.

Es ist psychologisch sehr begreiflich, daß einer, der ohne Vorlage schreibt, durch das Bewußtsein mangelnder Controle geleitet, sich

*) Zeitschrift für deutsches Alterthum 23, S. 209.

eichter Abweichungen von dem ursprünglichen Text gestattet, als einer, der nur abschreibt. Diese Abweichungen werden um so größer sein, je bedeutender derjenige, welcher sie vornimmt, ist oder zu sein glaubt. In den meisten Fällen aber werden wir, wenn wir in der glücklichen Lage sind, den ursprünglichen Text neben dem interpolirten vor Augen zu haben, im Stande sein müssen, die jedesmalige Ursache der jedesmaligen Änderung zu erkennen. Gelingt uns dies nun bei der Vergleichung zwischen S und den ersten Strophen in V, so werden wir hierin einen weiteren Beweis für die Richtigkeit unserer Ansicht lehen dürfen.

Ich gehe hier aus von den letzten acht der oben (S. 90) citirten Verse, deren erster in V lautet *in principio erat verbum,* in S *Lux in tenebris.* Wir machen die Wahrnehmung, daß die Handschrift V diese Verse in umgekehrter Reihenfolge überliefert als S, nämlich so, daß die vier ersten Verse in V den vier letzten in S entsprechen, und umgekehrt. Es läßt sich unschwer sagen, wie der Urheber der Vorlage von V zu dieser Umstellung kam. Er war ein schriftkundiger Mann, er wußte, daß die Verse in principio erat u. s. w. aus Cap. 1, 1*) des Johannis-Evangeliums entnommen, daß dagegen die Quelle für die mit O lux in tenebris beginnenden vier Verse im fünften Verse des genannten Capitels**) zu suchen sei. So brachte er denn diese acht Verse mit der biblischen Reihenfolge in Einklang, sicher in der Meinung, den Werth des Gedichtes dadurch nicht unerheblich erhöht zu haben.

Ehe wir uns nun zur Erklärung anderer Änderungen wenden, müssen wir noch eine merkwürdige Erscheinung berühren, welche uns in der Überlieferung dieser Verse entgegentritt. Der Vers *o lux in tenebris* beginnt in V mit einem großen Anfangsbuchstaben***). Müllenhoff hat diesem Umstand kein Gewicht beigelegt; der erwähnte Vers ist bei ihm der fünfte seiner ersten Strophe†). Hofmann††) dagegen äßt mit diesem Verse eine neue Strophe — bei ihm die zweite des Gedichtes — anfangen, muß aber, um Zusammenhang und entsprechende Verszahl herzustellen, nicht nur zu Ausscheidungen†††) — was man

*) In principio erat verbum, et verbum erat apud Deum, et Deus erat verbum.

**) Et lux in tenebris lucet, et tenebrae eam non comprehenderunt.

***) Vgl. Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII.—XII. Jahrhundert, herausgegeben von K. Müllenhoff und W. Scherer (MSD). Zweite Ausgabe S. 372.

†) a. a. O. S. 59.

††) a. a. O. S. 290.

†††) a. a. O. S. 301 ff.

Digitized by Google

allenfalls noch billigen könnte —, sondern auch zur Annahme einer Lücke*) seine Zuflucht nehmen. Jeder wird zugeben, daß ein solches Verfahren nicht eben vertrauenerweckend ist.

Wir haben nur nöthig, uns daran zu erinnern, daß mit dem Verse *Lux in tenebris* die Strophe in S beginnt, um sofort die richtige Erklärung jener Erscheinung zu finden: der Interpolator wußte, daß er zu Anfang dieses Verses in dem abhanden gekommenen Stück seiner Handschrift einen großen Anfangsbuchstaben gelesen, unwillkürlîch kam ihm derselbe hier in den Sinn, und aus seiner Aufzeichnung ging er in V über.

Der Urheber der durch V vertretenen Überlieferung hatte also, wie wir eben dargethan, erkannt, daß die zweite Strophe des ursprünglichen Textes ihren Inhalt aus dem Johannis-Evangelium entlehne. Nun lautete der Schluß der ersten Strophe, wie er ihn kannte, und wie auch wir denselben aus S kennen:

uon dem wistuom alse manicualt
ter an dien buchin stet gezalt
uzer genesi unde uzer libro regum
tirre werlte al ze dien eron.

Dies konnte ihm nicht genügen, er vermißte einen Hinweis darauf, daß das zunächst Folgende aus den Evangelien genommen sei. Somit fühlte er sich veranlaßt, die beiden Verse

die rede di ihc nu sol tuon
daz sint die uier ewangelia

der ersten Strophe seiner Quelle hinzuzufügen.

Aber unser Interpolator war nicht nur ein Mann, der die Ordnung liebte und diese in dem Gedicht, welches er aufschrieb, durch Umstellung und Zusätze herzustellen sich bemühte, er besaß auch eine gewisse Kenntniß der damaligen theologischen Anschauungen und wollte es sich nicht versagen, diese am passenden Ort anzubringen. Aus solcher Absicht erklärt sich die Verherrlichung des Sonntags (MSD 1, 9—14), die Erzählung von der Erschaffung des menschlichen Leibes aus acht Theilen (MSD 1, 15—32) und die Schilderung des Paradieses (MSD 2, 14—30).

Der Grund zur Verfertigung der vielbesprochenen Eingangsstrophe liegt auf der Hand. Mögen die in derselben enthaltenen Angaben richtig sein oder nicht**), uns genügt die Wahrnehmung, daß Inhalt und

*) Ebendas. S. 305 ff.

**) Vgl. Hofmann a. a. O. S. 309 ff. und MSD S. 382 ff.

Digitized by Google

Zweck dieser Strophe sich vollständig aus der Absicht des Interpolators, die wir oben näher bezeichnet haben, erklären lassen.

Ebenso leicht ergibt sich in den meisten Fällen der Anlaß zu den Änderungen, welche der Interpolator innerhalb der einzelnen Verse vornahm. Diese Änderungen bestehen meistens in Hinzufügung eines Epitheton oder in der Verwandlung eines Ausdrucks in einen andern, der dem Bearbeiter zutreffender erschien. Ich brauche darauf nicht näher einzugehen und könnte schon hier mein Urtheil über den Werth des Straßburger Bruchstücks abgeben, wenn nicht auch einige Stücke, die dasselbe mit V gemeinsam überliefert, den Herausgebern als Interpolationen verdächtig erschienen wären.

Mit besonderer Heftigkeit ist Müllenhoff gegen die Verse 13—22 (MSD S. 58 ff.) der Vorauer Handschrift aufgetreten*). Er nennt den Inhalt unverständig; der Interpolator kündige eine Rede vom rechten anegenge und von den Gnaden, von denen in der Bibel stehe, nach der Genesis und dem Buch der Könige an, und benenne dann alberner Weise die Rede die vier Evangelien. Dieser letzte Vorwurf berührt freilich die erste Strophe, wie sie in S steht, nicht, da dort ja die Verse

die rede di ihc nu sol tuon
daz sint die uier ewangelia

fehlen. Aber wenn ich Müllenhoffs fernere Auseinandersetzung recht verstehe, so würden ihm schon die Verse

uzer genesi unt uz libro regum
der werlt al ze genaden

(MSD 19. 20, S 1, 7. 8) genügenden Anlaß geboten haben, die ganze Strophe zu streichen. Auch Hofmann steht diesen Versen feindselig gegenüber**) und zwar nicht nur deshalb, weil sie leere und nichtssagende Einschiebsel seien, sondern besonders aus dem Grunde, weil sie ihm das größte Hinderniß für die Herstellung einer zwölfzeiligen Strophe sind, welche vor dem Verse *O lux in tenebris* endigen müsse, weil dort der Strophenanfang bezeichnet sei.

Lauter zwölfzeilige Strophen in unserem Gedicht anzunehmen ist Willkür, auf diese Annahme gestützt Ausscheidungen zu machen ist Verwegenheit. Zudem haben wir oben gezeigt, was es mit jenem großen Anfangsbuchstaben auf sich hat. Darnach fällt der Hauptgrund für die Streichung der in Frage stehenden Verse seitens Hofmanns weg, und es erübrigt nur noch, die Frage in Erwägung zu ziehen, ob jene Verse wirklich „leere und nichtssagende Einschiebsel" sind.

*) a. a. O. S. 383.
**) a. a. O. S. 302 ff.

Digitized by Google

Der Verfasser kündigt eine Rede von der Erschaffung der Welt, von dem ganzen Menschengeschlecht und von der mannigfachen Weisheit, von der uns in der Bibel erzählt wird, nach der Genesis und dem Buch der Könige an. Das Angegebene ist in dem Gedicht behandelt, die Genesis ist stark benutzt. Der einzige Anstoß könnte in dem liber regum liegen. Allein MSD 5, 11. 12 ist ausdrücklich auf David Bezug genommen. Dies sollte doch wohl zur Erklärung jenes Ausdrucks genügen. Der Verfasser griff hier einfach aus der Bibel ein paar Quellen heraus, die Hauptquelle hatte er schon vorher mit *den buochen* (MSD 18, S 1, 6) angegeben. Ich kann, wie gesagt, in den Versen nichts Anstößiges entdecken. Ja, ich bin auch nicht einmal in der Lage, einsehen zu können, wie der Interpolator, gesetzt er hätte die Verse de suo hinzugefügt, zu diesem Einschiebsel hätte kommen sollen. Ist alles Übrige der Strophe, wie Hofmann annimmt, echt, so könnte die in den beiden angetasteten Versen angegebene Quelle nur aus dem Gedichte selbst erschlossen sein. Aber es wäre dann doch in der That auffällig, daß der Interpolator nicht lieber eine mehr benutzte Quelle, etwa die Exodus (vgl. MSD Str. 21), neben der Genesis genannt, als den liber regum, auf den ihn nur zwei Verse (MSD 5, 11. 12) führen konnten. Ist dagegen die ganze Strophe, wie Müllenhoff will, interpolirt, so kann sich die Quellenangabe *uzer genesi unde uzer libro regum*, was der gelehrte Herausgeber der Denkmäler auch selber einsieht, nur auf die folgenden interpolirten Strophen des Gedichtes beziehen. Aber das, was der Interpolator hier (MSD 1, 15 bis 32. 2, 13—30) bietet, ist ja gar nicht aus der Genesis oder dem Buch der Könige, es ist einfach Ausdruck theologischer Anschauungen, wie sie im elften Jahrhundert nicht selten waren*). Was Müllenhoff vorbringt: „der Interpolator hielt ohne Zweifel die Genesis für die Quelle seiner Weisheit", ist eine so zweifelhafte Behauptung, daß man sie unter keinen Umständen billigen wird. Ich glaube, ein Mensch, der wie unser Interpolator so viel theologische Kenntnisse besaß, daß man annehmen kann, er sei selber Geistlicher gewesen, kannte auf alle Fälle den Inhalt der Genesis so weit, daß er wußte, es stehe dort nichts von der Erschaffung des menschlichen Leibes aus acht Theilen oder von den vier Flüssen des Paradieses. Was der Herausgeber der Denkmäler dann weiter bemerkt: „Die Berufung auf das Buch der Könige scheint eitel Prahlerei oder Unwissenheit", will ich nur erwähnen, einer Widerlegung bedarf es nicht.

---

*) Vgl. MSD S. 372 ff.

Digitized by Google

Die mit *warer got, ich lobin dich* beginnende Strophe, welche die fünfte in V, die dritte in S ist (MSD 1, 33—44), hat Müllenhoff*) wegen des *ich* für unecht erklärt, weil er die Bemerkung gemacht habe, daß der Plural des redenden Subjectes bis auf das formelhafte *min trehtin* (MSD 27, 4) durchgehends stehe. Gesetzt diese Beobachtung wäre richtig, so würde das doch noch kein genügender Grund sein, die Strophe aus dem Gedichte zu entfernen. Überall, wo uns ein *wir* entgegentritt, redet der Dichter im Namen des ganzen Menschengeschlechtes, des sündigen und des erlösten. Der Singular in unserer Strophe tritt damit in keinen Widerspruch. Der Dichter spricht hier ganz subjectiv von seiner eigenen Person, er sagt, daß er den Herrn zum Anfang haben wolle in Worten und in Werken, und zwischen den Zeilen liest man, daß er so ihn auch zum Anfang des Gedichtes machen wolle, dessen Abfassung ihn eben beschäftigt. Außerdem ist auch gar nicht erwiesen, daß *min trehtin* formelhafter wäre, als z. B. *unser trehtin.* So hat Hofmann meiner Ansicht nach ganz recht gethan, die in Rede stehende Strophe gegen Müllenhoff für echt zu halten. Wir werden um so mehr beistimmen, als wir ja auch ein *ich* zu Anfang der ersten Strophe in S lesen, deren Echtheit wir wenigstens nicht bezweifeln konnten.

Ziehen wir jetzt das Resultat, so hat sich ergeben, daß für die Kritik der ersten sieben Strophen des sogenannten Ezzoleichs nur das Straßburger Bruchstück in Betracht kommen kann, daß der Vorauer Handschrift dagegen für die Textherstellung derselben gar kein Werth beizumessen ist.

Es bleibt nur noch übrig, ein Wort darüber zu sagen, wie wir von dieser Behauptung aus uns den Aufbau des ganzen Gedichtes vorstellen.

Es wäre zu merkwürdig, wenn der Urheber der Vorlage von V, welcher in den ersten Strophen die Süßigkeit des Interpolirens so vollauf gekostet, sich dieser Thätigkeit in dem Theile des Gedichtes, den er nach der ihm vorliegenden Handschrift abschrieb, vollständig enthalten hätte.

Es ist schon von Müllenhoff**) überzeugend nachgewiesen, daß MSD 11, 13. 14

den alten namen legite wir da hine
von der toufe wurte wir alle gotes chint

Zusatz sind. Dieselben überschreiten das Maß der Hebungen in den

*) a. a. O. S. 383 ff.
**) a. a. O. S. 376.

Digitized by Google

andern Verszeilen des Gedichtes; sie passen nicht zum Vorhergehenden, weil auf V. 10—12, wo von Christi Taufe die Rede ist, nicht folgen kann: wir legten den alten Namen ab und wir wurden Gottes Kinder.

Ich kann nicht umhin, außer diesen beiden Versen noch zwei andere Stücke als Einschiebsel anzusehen.

So oft ich das Gedicht las, nahm ich an der neunten Strophe in den Denkmälern Anstoß. Durch dieselbe wird die knappe Erzählung von der Geburt des Herrn, die wir in der achten und zehnten Strophe finden, in unangenehmer Weise unterbrochen und weiter nichts gethan, als der Inhalt von V. 11 und 12 der achten Strophe breit und umständlich ganz in der oben näher bezeichneten Manier des Interpolators ausgeführt.

In der dreizehnten Strophe in MSD werden die Wunder des Herrn aufgezählt. Während nun alle übrigen Zeichen sehr kurz in einem, höchstens in zwei Versen abgemacht werden, wird das Wunder der Speisung der Fünftausend mit unverhältnißmäßiger Ausführlichkeit beschrieben. Ich werde daher annehmen dürfen, daß von den vier Versen

mit finf proten satot er
vinf tusent unte mer
daz si alle habeten genuoc
zwelf chorbe man danne truoc

die beiden letzten nichts weiter sind als ein Zusatz des Interpolators, dessen Bibelfestigkeit zu erwähnen wir schon oben Gelegenheit hatten.

Scheiden wir diese Stücke aus, so bleiben uns zweiundzwanzig Strophen aus der Vorauer Handschrift, von denen eine (MSD 14) sechzehn, zwei (MSD 15 und 28) vierzehn, die übrigen zwölf Zeilen haben. Vor diese zweiundzwanzig setze ich die sieben Strophen, welche das Straßburger Bruchstück überliefert, und gewinne, indem ich die erste und zweite Strophe in S als eine (vgl. unten S. 98, Anm. *) Doppelstrophe ansehe, ein Gedicht von achtundzwanzig Strophen, welches in zwei Theile zerfällt. Der erste dieser Theile umfasst die Strophen 1–14 (S + MSD 6—8, 10—14), verfolgt das Leben des Erlösers bis zur Kreuzigung, beginnt und schließt mit einer Strophe von sechzehn Zeilen. Der zweite Theil (MSD 15—28), der das eigentliche Werk der Erlösung behandelt, beginnt und schließt mit einer Strophe von je vierzehn Verszeilen. Darnach läßt sich im Anschluß an die Sinnesabschnitte der kunstreiche Aufbau des Gedichtes etwa so darstellen:

Digitized by Google

	I.								II.							
Str.	1	2. 3	4. 5	6. 7	8. 9	10. 11	12. 13	14	15	16. 17	18. 19	20. 21	22. 23	24. 25	26. 27	28
	A	bb	bb	bb	bb	bb	bb	A	C	bb	bb	bb	bb	bb	bb	C
	(a^1+a^2) 16 Zeilen	Zwölfzeilige Strophen						(a^1+a^2) 16 Zeilen	14 Z.	Zwölfzeilige Strophen						14 Z.

Zuerst eine Strophe (S 1 und 2) von sechzehn Zeilen, die in ihrem ersten Theil (a^1 beginnend mit *Nu wil ich iu herron*) die Einleitung zum ganzen Gedicht bildet, im zweiten (a^2 anfangend mit *Lux in tenebris*) den anruft, der Licht ist und Licht gibt, der im Anfang war und wahrer Gottes Sohn ist. Dann kommen zwei Strophen (S 3 und 4), die von der Schöpfung handeln:

Strophe 2 mit einem Anruf an Gott den Vater von der Schöpfung der Welt,
" 3 von der Erschaffung des Menschen im besonderen;
" 4 u. 5 (S 5 u. 6) berichten von dem Sündenfall und seinen Folgen;
" 6 u. 7 (S 7 und MSD 6) von den Vorboten des Heils im alten Testament;
" 8 u. 9 (MSD 7 u. 8) reden von der Geburt des Erlösers;
" 10 u. 11 von seinem Leben bis zur Taufe;
" 12 u. 13 Zeichen und Wunder;
" 14 Schluß dieses Theils (a^1 = V. 1—8) und Überleitung zum Folgenden (a^2 = V. 9—16)*);
" 15 Kreuzigung;
" 16 u. 17**) Tod und Auferstehung;
" 18 u. 19 Erlösung aus des Teufels Gewalt;
" 20 u. 21 Vorzeichen der Erlösung im alten Bunde;
" 22 u. 23 Anwendung dieser Vorzeichen auf Christum;
" 24 u. 25 Anrufung Christi und seines Kreuzes seitens des erlösten geistlichen Israels;
" 26 u. 27 Bitte um ein seliges Ende;
" 28 Lob des dreieinigen Gottes.

ROSTOCK, im August 1881. HEINRICH GISKE.

---

*) Diese vierzehnte Strophe zerfällt augenscheinlich in zwei ihrem Inhalte nach ganz verschiedene Theile, deren jeder acht Verse umfaßt. Darnach wird man zugestehen, daß wir mit Recht die beiden ersten Strophen in S, welche genau mit den beiden Theilen der vierzehnten correspondiren, in eine zusammengezogen haben.

**) Diese Strophe folgt in der Handschrift auf 19; ich stelle dieselbe mit Müllenhoff, a. a. O. S. 377 ff., vor 18.

Digitized by Google

LITTERATUR.

Otfrids Evangelienbuch herausgegeben und erklärt von Oskar Erdmann. Halle a. d. Saale. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1882. 493 S.

Bei der vorliegenden Besprechung beschränke ich mich auf eine Würdigung des kritischen Apparates Erdmanns, indem ich das sonstige Material zur Beurtheilung der Ausgabe mir auf spätere Zeit verspare. In der zweiten Ausgabe meines großen Otfrid habe ich kurz ein zusammenfassendes Urtheil gegeben, in welchem ich besonders hervorhob, vor Erdmanns kritischem Apparat müsse gewarnt werden, da er irre führe, indem er oft bald mehr bald minder wahrscheinliche Conjecturen des Verfassers als Lesungen gibt. An diesem Satze nimmt Erdmann (Literaturblatt 1882, Nr. 7, Sp. 293 f. Literar. Centralbl. 1882, Nr. 29, Sp. 982) Anstoß, indem er offenbar meinen sonstigen Behauptungen auch seinerseits eine gewisse Berechtigung zugesteht. Ich schicke mich also an, denselben zu begründen.

Ostern d. J. habe ich von neuem die Wiener Handschrift verglichen und dabei Gelegenheit gehabt, mich der Genauigkeit und Objectivität des Apparates meiner Ausgabe zu erfreuen. Folgende Angaben Erdmanns, welche dieser schlechtweg als Lesungen gibt, sind unhaltbare Vermuthungen.

I, 6, 1, ist unter *mara* nicht *diura* zu erkennen, vielmehr war wahrscheinlich *thiu* oder *thiarna* vom Schreiber irrthümlich wiederholt. Einen Grund zu E.'s vorausgesezter Änderung kann man außerdem nicht finden. I, 10. 19. E.'s Angabe hat in der handschriftlichen Überlieferung keine Stütze und ist unwahrscheinlich. Allerdings fing das radirte Wort mit niedrigem Buchstaben an, hätte aber *min* dagestanden, so wäre vom Corrector (um mit E. zu reden) bloß *m* radirt worden, da er *in* gebrauchen konnte; aber *in* steht ebenfalls auf starker Rasur, nicht aber das folgende *min*, welches alt ist, während *chind* jünger ist, wie die Tinte und die Form des *h* zeigen. Nach E.'s Annahme müßte also *min min* dagestanden haben, was nur begreiflich wäre, wenn der Dichter beabsichtigt hätte *min chind* zu schreiben und *min* aus Versehen zweimal geschrieben hätte, dann wäre aber nicht zu verstehen, warum er nicht vielmehr das zweite *min* in *chind* corrigirt hätte. Zu I, 10, 27 hätte E., der doch offenbar gerne etwas Neues bringen möchte, mich wirklich ergänzen können, indem er hinzufügte, daß dort das zweite *v* erst später eingeschoben ist, daß also ursprünglich *Vuas* dastand, „*h* mit Accenttinte" besteht nur in E.'s Einbildung. Er nahm dafür einen angedeuteten oder radirten Strich. Hier beachte man nun einen charakteristischen Zug Erdmannischer Genauigkeit und Consequenz. Jedermann weiß, welche bedeutende Rolle der Buchstabe *h* in seiner Unterscheidung von „Schreiberschulen" einnimmt. Hier ist nun sicher ein *h* zweiter Art übergeschrieben, wie es Otfrid in der späteren Zeit beim Corrigiren zwischen den Zeilen zu gebrauchen pflegte, trotzdem — er hätte nur nach dem ganz anderen *h* in *thíhenti* zu sehen brauchen — theilt es E. seinem ersten Schreiber zu, offenbar weil ihm der Grund der Correctur nicht klar war. I, 17, 33 *so* ist ganz deutlich; *alle* ist von E. gerathen und nicht wahrscheinlich,

Digitized by Google

denn die beiden hohen Striche sind ungleich lang, der erstere könnte etwa der Rest eines Accentes sein. Der für *a* übrig bleibende Raum wäre viel zu klein. Auch I, 19, 4 ist Erdmanns Vermuthung, die er als Lesung gibt, nicht wahrscheinlich. Zu sehen ist keine Spur mehr, als ich angegeben; hätte *fremidaz* dagestanden, so müßte eine Spur des hochreichenden *f* übrig sein, und zudem beginnt die Correctur schon mit dem zweiten Striche des *n* von *in*. I, 22, 16. E.'s Vermuthung ist unhaltbar, weil der Raum für *o* viel zu klein ist, höchstens könnte *i* auf Rasur von *o* stehen. I, 23, 12 über i ist keine Spur eines Accentes, nur die Rasur eines Striches in Accenthöhe über *h*. II, 9, 79 die Correctur ist errathen und nicht wahrscheinlich; vielmehr scheint im Anfange ein hoher Buchstabe gestanden zu haben (*sar*? *sid*?). II, 13, 5 kann unmöglich *quédan* übergeschrieben gewesen sein, dazu ist der Raum der Rasur viel zu klein; es kann höchstens *quad* dagestanden haben; auch das im Verse stehende *quédan* scheint auf Rasur von *quád* (*er*?) zu stehen. III, 6, 17 ist ganz unmöglich, was E. angibt. Die Rasur ist vollständig von *Uuar* getrennt und steht dicht vor *múgun*, war auch sicher kein *a*. III, 8, 49 total unrichtig; es stand wahrscheinlich *irnerita* (s. meine Ausgabe). E. ist es, wie es scheint, schwer, fast unmöglich, etwas zuzugeben, wie auch die geschraubte Einräumung auf S. LI seiner Einl. zeigt. III, 14, 118 zu *émmizen* sind nur meine Angaben genau. III, 22, 11 Erdmanns Vermuthung *so fir*.. hat keinen Anhalt in der Hs., ist auch nicht wahrscheinlich. Vielmehr wäre hinter Erdmanns vermeintlichem *r* noch die Rasur eines niedrigen Buchstaben, die unerklärt bliebe. III, 23, 1. 3. Erdmanns ganze Vermuthung ist haltlos. In v. 3 ist an dem Initial nichts corrigirt. In v. 1 scheint auch noch das *i* von *ist* auf Rasur corrigirt zu sein, aus *a*? *ro* steht offenbar auf Rasur eines einzigen Buchstaben, wohl eines *r*. IV, 11, 16 sind meine Angaben über die Correctur *unzin* zweifellos richtig; es ist noch der charakteristische Anschluß des *z* an *a* erkennbar, wie zwei Zeilen vorher in *uuázar*. IV, 20, 21 ist E.'s Angabe durchaus unrichtig; es stand *har* da und sollte *thar quadun* werden. IV, 21, 3 ist ganz unmöglich, daß *i* aus *t* radirt ist; man vergleiche das *st* in v. 5 und v. 15, wo der obere Querstrich des *t* links weit ausgeholt ist, und in v. 3, wo *st* sogar ligirt erscheint; *in* stehen vielmehr ganz gedrungen neben einander, und meine Angaben allein sind zuverlässig. IV, 21, 21 *mih* stand sicher nicht da, für *i* wäre kein Raum; vielmehr ist das *o* von *ouh* fast sicher. Was darüber gestanden haben soll, ist von E. durchaus falsch gerathen: mir scheint es — fast sicher — *sar* gewesen zu sein. IV, 22, 32 sind die Angaben über *blúun* sicher unrichtig, es kann kein *u* dagestanden haben, meine Bemerkungen entsprechen durchaus den Thatsachen. Inhaltsangabe von Buch V: *foris plorans* ist keine spätere Eintragung. Der Schreiber hat hier nur die Feder neu eingetaucht, wie die folgende Schrift zeigt. V, 6, 15 ist meine Angabe richtiger. Der Buchstabe nach *f* war mit letzterem ligirt, was sich bei *i* nie findet. V, 7, 40 ist sicher nicht *nu* radirt, eher *ner* oder *n an*; *e* steht auch noch auf der Rasur. V, 11, 12 ist eine haltlose Vermuthung; es ist nichts mehr zu erkennen, als was ich angegeben habe. V, 4, 49 ist an *i* gar nicht zu denken, vielmehr ist der Anfang eines *h* radirt. V, 15, 40 *u* steht gar nicht auf Rasur, wie sich zeigt, wenn man die Stelle gegen das Licht hält. Von *a* ist gar keine Rede, ebensowenig von *i*. E.'s ganze Bemerkung beruht auf optischer Täuschung. H 79 es ist unmöglich, daß *l* dagestanden hat, der Raum dazu ist zu breit;

Digitized by Google

eher *b*. Liutb. 94 (E. 93) ist das *e* Erdmanns sehr unwahrscheinlich; meine Angabe trifft das Richtige. I, 4, 27 steht das erste *r* sicher nicht auf Rasur. V, 23, 223 *minto* ist nicht wahrscheinlich; weshalb hätte dann die Correctur stattgefunden? Unter *t* sieht man einen Zug wie von *g*, und auch nach *o* ist noch Rasur, aber keine Buchstabenspur zu erkennen. Dies sind Fälle, wo Erdmann unhaltbare Vermuthungen als Lesungen ausgibt. Welches Vertrauen denselben beizumessen ist, wird Niemandem mehr zweifelhaft sein. Auch in I, 18, 44. 22, 39. II, 8, 15. V, 19, 28. 20, 94 u. ö. sind nur meine Angaben zuverlässig. Aber es kommt mir hier nicht darauf an, erschöpfend zu sein. Wie E. verfährt, zeigt namentlich auch I, 9, 1, wo er sich einfach etwas zurecht legt, wozu die Hs. nicht den mindesten Anhalt bietet. Vielmehr steht dort auch schon *giuuahinit* auf Rasur. — Wo nun aber E. durch ein Fragezeichen oder durch Cautelen des Ausdrucks andeutet, daß er nicht gelesen sondern conjicirt habe, kann man sicher sein, daß er etwas Unpassendes trifft. So in I, 13, 24, wo gar kein *io* gestanden hat; II, 13, 16, wo er das *io* einfach erräth; III, 14, 80, wo keine Spur von *ouh* zu sehen, vielmehr ein längeres Wort radirt ist; IV, 4, 61, wo wahrseinlich *er*, nicht *iz* radirt ist. Überhaupt merkt man E.'s Buch oft an, daß er nicht viel von altem Schriftwesen versteht (wie man mir auch in Wien mittheilte, daß er dort empfangene Andeutungen nicht richtig aufgefaßt habe), und das verleitet ihn zu unhaltbaren Vermuthungen. Zu derjenigen in I, 9, 36 z. B., es habe vielleicht *e* in *a* corrigirt werden sollen, liegt gar kein Anhalt vor. Das Thatsächliche habe ich zu der Stelle gegeben. Vielmehr ist E.'s Annahme unwahrscheinlich, da *e* bei Otfrid ganz anders zu *a* corrigirt zu werden pflegt. Freilich erklärt E. (Z. f. d. Ph. XI, 81) in paläographischer Harmlosigkeit es für eine Frage, die mit absoluter Gewißheit schwer zu entscheiden sei, ob nämlich *a* aus *e* oder *e* aus *a* corrigirt sei. Wer nur zwei Seiten karolingischer Schrift gelesen hat, kennt die typischen, stehenden, charakteristischen, natürlichen Unterschiede dieser beiden Correcturen besser, so daß ich hier nicht Zeit und Raum zu verschwenden brauche, es Herrn E. zu erklären. — E. hat sich bei der Auswahl durch seine Handschriftentheorie beeinflussen lassen. Zur Beurtheilung des Verhältnisses, in welchem E.'s Apparat zu dem meinigen steht, gebe ich noch ein paar bezeichnende Stellen. Man beachte die Stelle seines Vorworts S. LXXVI: „Alle Angaben Pipers über Correcturen und Rasuren in VDP habe ich zu diesem Zwecke an den Hss. nachgeprüft.“ Wer empfängt da nicht den Eindruck, daß meine Angaben gar sehr der Nachprüfung bedurft, und daß sie in sehr vielen Fällen durch E. Besserungen erfahren hätten? Von der Genauigkeit seiner „Nachprüfung“ gebe ich Beispiele. Den kleinen Anachronismus, den man IV, 30, 20 in meiner Angabe über den *h*-Strich finden könnte, schreibt mir E. nach, nur in sehr viel crasserer Form; es war natürlich ein *l*, zu welchem der Schreiber vorzeitig angesetzt hatte. Ich sprach von einem *h*-Strich, d. h. dem Schafte, E. macht daraus ein *h*. Ein eigenes Licht wirft auf die „Nachprüfung“ des Herrn E. die Stelle I, 19, 25. Dort ist das zweite *thia* aus *thaz* corrigirt, nicht das den Vers beginnende *Thia*. Wenn ich nun das Versehen beging, die Notiz, welche ich mir über *thia* machte, auf *Thia* zu übertragen, so ist dieser kleine Irrthum wohl verzeihlich, wenn man bedenkt, daß ich auch nicht für einen Buchstaben meines Buches einen vorhandenen Druck als Manuscript benützen konnte, vielmehr das große kritische Material voll-

Digitized by Google

ständig neu bearbeiten mußte. Wenn aber der „alle Angaben nachprüfende“ Herr E. mir diesen Fehler einfach nachschreibt, so wirft das doch ein besonderes Licht auf die Methode seiner Arbeit und die Genauigkeit seiner Nachprüfung.

Nun will ich aber doch Herrn E. zugeben, daß er bei genauer „Nachprüfung“ wirklich noch Einiges an meinen Angaben hätte ergänzen können. Da E. diese Ergänzungen nicht gegeben hat, so muß ich sie wohl für ihn machen. In S. 13 ist *minis der* (*th·*') unter Ni thaz eingeritzt. In der Inhaltsangabe des ersten Buches ist nach XX eine Rasur, die letzte ebenfalls rothe I im XVIII ist auch später hinzugesetzt. Am rechten Rande von p. cod. 10ʳ steht *minas derel*. In I, 18, 24 ist *Niuu* im Versanfange alt, unter *ol* steht *ss*, unter *uuénegon* scheint *uueison* gestanden zu haben. — I, 21, 15 *uuola* wohl auf Rasur von *filu s*. — In I, 23, 19 steht das *l* von *uuáldes* auf Rasur von *s*. — In I, 25, 12 ist *mir* nach *uuir* radirt, was wegen P von Wichtigkeit ist. In I, 26, 5 steht *so* auf Rasur von *gil*, in I, 8, 9 die zweite Vershälfte auf Rasur von *er sulih so er gizam*. In III, 7, 79 erkenne ich jetzt, obgleich E. mir meine Angabe nachschreibt, eine Rasur von *o*, nicht von *n*. III, 23, 4 *then ánderen allen* auf Rasur von *thesen allen*, wie es scheint. III, 23, 5 in *Lazarus* ist *r* aus *s* radirt. In der Inhaltsangabe des dritten Buches (p. cod. 73ʳ 73ᵛ) sind die Nummern XII bis XXVI mit rother Tinte aus der um eine Einheit kleineren corrigirt (also XI erst später hinzugesetzt). Der Titel des vierten Buches (p. cod. 113ᵛ) lautete ursprünglich: INCIPIT LIBER EUANGELI | ORUM QUARTUS: unter ORUM ist eine Rasur von braun geschriebenen, nicht mehr lesbaren Worten, und darunter ist THE OTISCE CONSCRIPTUS später hinzugesetzt. In der Inhaltsangabe des fünften Buches ist in Nr. XXIII das ę von *ęqualitate* von alter Hand über *q* nachgetragen, also *ęqualitate* aus *qualitate* corrigirt. Unter dem Bilde des Abendmahls steht eine rothe Inschrift, die aber nicht mehr lesbar ist. Mir schien zeitweise noch erkennbar: *uuio ihs* — *ag*. — IV, 10, 3 ist *o* erst zu *a* radirt, dann *a* zu *e* corrigirt. V, 1, 2 das *ó* in *uuóralti* ist aus *e* corrigirt. V, 16, 43 das erste *i* scheint aus *r* radirt zu sein. IV, 7, 69 *ánder* auf Rasur von *al* : :; zwischen *thaz* und *sie* scheint fast ein kleines *a* radirt zu sein, doch ist das sehr unsicher. In I, 6, 4 ist zwischen *ther* und *ira* ein *a* radirt. In III, 8, 1 war wahrscheinlich *han* nach *fáhan* irrthümlich wiederholt. In H 100 *drúhtine E* ist das schwarze kleine *e* vor dem großen rothen *E* radirt.

Soweit die von Erdmann herausgeforderte Begründung des in meinem großen Otfrid abgegebenen Urtheils. Einen Punkt möchte ich noch in Sachen der Otfridkritik hervorheben. E. hält sich, wo er mich bekämpft, immer an meine Behauptung, die ich noch heute voll und ganz aufrecht erhalte, daß P sowohl wie V (Text und Correctur) von Otfrid selbst geschrieben sind und sucht das Gegentheil durch seine Angaben über Schrift und Schreiberschulen zu erhärten. Ganz abgesehen davon, daß nach dem Urtheil wirklich sachkundiger Leute ein solcher Beweis rein paläographisch schwer geführt werden könnte und dabei immer das Vertrauen zu der urtheilenden Autorität (was E. nicht ist, wie ich oben gezeigt habe) den Beweis kräftig machen würde, scheint E. zu vergessen, daß ich jenen Schluß, Otfrid selbst sei der Schreiber beider Hss., vorzüglich darauf gründe, daß P den in des Verfassers Sinne gereinigten und verbesserten Text darstellt. Dies letztere zu widerlegen scheint mir doch

Digitized by Google

das Nöthigste für jeden Herausgeber, der nicht P, sondern V zu Grunde legt. Kann er es, ja, um meinem Gegner die Sache leicht zu machen, kann er mir bloß, was ich Einl. S. 120, Nr. 111 ff. über *y* beobachtet habe, widerlegen, so soll er Recht haben, kann er es nicht, so bleibt ihm immer noch die Möglichkeit nach einer plausiblen Erklärung zu suchen, durch die man über die Identität des Schreibers beider Handschriften hinwegkommen kann. Seine Ausgabe freilich müßte er dann aber zurückziehen. So lange mir eine solche Erklärung nicht geboten wird, — und ich bin überzeugt, daß es nicht geschehen kann — rufe ich immer wieder wie in der Einl. S. 175 aus: Es ist kein Zweifel, P ist die von Otfrid selbst geschriebene und revidirte Reinschrift.

ALTONA, den 4. August 1882. P. PIPER.

Erlauer Spiele. Sechs altdeutsche Mysterien nach einer Handschrift des XV. Jahrhunderts zum erstenmale herausgegeben und erläutert von K. F. Kummer. 8. (LXI, 200 S.) Wien 1882. Hölder.

Die Geschichte des geistlichen Dramas erhält durch vorliegende Publikation eine nicht unerhebliche Bereicherung. Die Spiele waren zwar nicht völlig unbekannt, aber unbeachtet geblieben. Der Herausgeber hat allen Fleiß und alle Sorgfalt angewendet, um ihren Zusammenhang mit den anderweitig bekannten Darstellungen zu zeigen. In den Anmerkungen unter dem Texte ist auf alle Parallelstellen verwiesen. Die Einleitung orientirt über Sprache, Metrik u. s. w. K. scheint die Spiele sämmtlich für das Werk éines Dichters zu halten (S. XXIII); man wird dieser Ansicht, auch wenn sie sich nicht strict erweisen läßt, beipflichten dürfen. Die Texte gehen vielfach auf ältere zurück, wie wörtliche Übereinstimmungen mit den verschiedensten Spielen zeigen; doch hat der Herausg. recht gethan, auf eine Herstellung auch der älteren Bestandtheile zu verzichten. Vielfache Corruption haben die aufgenommenen Gesänge erfahren, und hier wäre, wenn auch nicht im Texte, so doch in den Anmerkungen der Versuch einer kritischen Herstellung am Platze gewesen. Eine Zusammenstellung und kurze Charakteristik der 'Gesangstücke und Strophen' ist S. XXIV—VI gegeben. Zu diesem als dem anziehendsten Theile der Spiele will ich einige Bemerkungen hinzufügen. Das Wechsellied zwischen dem Magister Judeorum und dem Chore (I, 27 ff.) ist an mehreren Stellen metrisch zu corrigiren: 28 l. *zwene phenning*; 29 *ich gib si dir zu rechter ee*; 32 ist *froleich* offenbar zu streichen und fehlerhaft aus der folgenden Zeile eingedrungen; 33 l. *gewinnet*; 36 l. *umb gewant*; 39 l. *unde smalz.*

Zu dem Liede III, 384 ff. verweist K. auf Hoffmanns Kirchenlied, wo der Anfang des in geistlichem Sinne umgedichteten Liedes angegeben ist; er hätte aber auf Uhlands Volkslieder Nr. 4 (S. 14 ff.; vgl. auch Wackernagels Kirchenlied 4, 775) verweisen sollen, wo das weltliche Volkslied selbst und mit der ohne Frage richtigeren Lesart *braun* (statt *bauren*) mitgetheilt ist. Volkslieder mit ähnlichem Anfange begegnen übrigens aus älterer Zeit noch mehrere: so *Ich wais ein edlu maget fin* im Tone 'der stolzen Müllerin' (Mone's Anzeiger 2, 281; vgl. 3, 41. Wackernagel 2, 531); *Ich waiss ein freylein das ist vein* in einer Münchener Handschrift; *Ich weiß mir ein meidlein gar hübsch und fein* Uhland S. 386; *Ich weyß myr eyn suuerlich jonffergyn,* Mone's Anzeiger 2, 45. Vgl. noch Wackernagel 2, 924. 1047. Uhland S. 58. 253.

Digitized by Google

Auch unter den verlornen Liedern von Eberhard von Cersne befand sich eines mit dem Anfang *Ich weyß eyn magetyn daß ist fyn* (Wöber S. XXVI). Alle diese haben keine Ähnlichkeit in der Form mit dem hier in Frage stehenden Liede. Nur ein Lied Heinrichs von Loufenberg zeigt eine formale Verwandtschaft. Wackernagel 2, 536:

Ich weiß ein lieplich engelspil,
da ist als leid zergangen,
In hymelrich ist fröden vil
on endes zil,
do hin sol uns belangen.

Nimmt man in dem Liede des Erlauer Spieles je zwei Strophen zusammen, wozu man durch den je zwei Endzeilen verbindenden Reim berechtigt ist, so besteht der Unterschied nur in einer eingefügten Zeile von zwei Hebungen:

Ir har ist gelb recht als ein pech,
sist also frech,
undr einem grůnen paume,
do stůnden nahent ruben pei,
der grůb si drei
mit einer råuthauen.

Im Texte ist auch hier mancherlei entstellt wie in den eben angeführten Versen. Die Hs. schreibt V. 392 *und ein grüner paum.* Das Wort der letzten Zeile, das K. ins Glossar aufzunehmen vergessen hat, ist wohl *riutelhouwe*; vgl. *riutelstap* bei Neidhart.

Die erste Zeile des Liedes ist überliefert *Ich waiz ein stinal praune maid.* K. schreibt *smal* für *stinal*, was weder dem Metrum entspricht noch auch in die Zusammenstellung mit *praune* passt. Man erwartet eher eine nähere Bestimmung zu *praune*; das einfachste wäre *stival*; da der *stival* von Leder ist, so könnte sehr wohl ein mhd. adj. *stivâlbrûn* existirt haben. Auch an *zindâlbrûn* oder *violbrûn* (mhd. Wb. 1, 268) könnte man denken. In der zweiten Strophe (387—389) erwartet man Umstellung der Zeilen 387. 388. Z. 389 sollte auf 386 reimen; wäre ein Verbum *rüezen* (vgl. III, 158 und Lexer 2, 533) denkbar? — Die letzte Strophe ist am meisten entstellt und wohl aus sechs Zeilen corrumpirt; auf den Reim der Schlußzeilen deutet noch *chlain* (: *rain*), so daß also vor 396 zwei Zeilen ausgefallen sind.

Unrichtig aufgefaßt ist das Stück III, 1121 ff., worin K. 'drei Gesätze in Leichform' erblickt. Allein es ist ersichtlich, daß diese drei Strophen mehr oder weniger entstellt sind aus derselben Form, welche 1041 ff. vorliegt. Es ist daher zu schreiben

Der smerz der wåchset,
traurig ist das herze mein
umb meinen herren,
dem ich můs frömde sein,
der mich erlöset hat
von meiner missetat . . .

In der ersten und dritten Zeile fehlt der Reim; man könnte an *der smerz der meret* (: *herren*) denken, wenn nicht lat. *crescit* im Wege stände. Der Schluß ist entstellt, aber das Reimpaar *siben* : *vertriben* noch erkennbar. Die zweite Strophe ist zu schreiben:

Digitized by Google

Seine smerzen
sach ich an vil armes weip,
mit einem spere
verwunden seinen leip.
er laid große not
durch meiner sele missetat,
ich mûß sterben, ichn vinde dich;
ach herre got, nû trôste mich.

Die Hs. hat *sper* und *ich můße sterben oder ich vinde dich* (vgl. V. 1055). Zeile 1 und 3 sind auch hier reimlos, nicht aber in der dritten Strophe, in welcher der Schluß zu schreiben ist:

der stein *der* ligt her ab
geverret wol vom grab.
der ritter chraft macht da nicht wider,
der engel chraft slûg seu *da* nider.

K. schreibt die beiden letzten Zeilen als vier Verse. — Daß in III, 1176 ff. dieselbe Strophenform vorliegt wie 1041 ff., hat K. allerdings erkannt; im einzelnen ist auch hier zu bessern: 1180 ist *do pei hûb sich ein swår* zu schreiben. 1182 f. müssen stumpfen Ausgang haben, es ist daher nicht *auge* in *augen* zu ändern, sondern *erchanten* vielmehr in *erchant* (: *nant*). 1188 ist *er sprach* zu tilgen. Nun folgt 1191 eine neue Strophe, die K. als eine siebenzeilige auffaßt; aber die Bemerkung *iste versus cantatur sicud primus* deutet darauf hin, daß hier die Wiederholung einer früheren Form vorliegt, offenbar dieselbe wie in V. 1041 ff. 1221 ff. 1176 ff. Zu lesen ist daher:

Ich hab wârleichen
den herren lebentig gesehen;
des sûll wir selben
christenleiche jehen etc.

Christ íst erstándén ist hier metrisch gleich drei Hebungen gebraucht, die folgende Zeile mit vier, wie in den entsprechenden andern Strophen. Auch V. 1199 ff. mit einem *vel sic* eingeleitet, gehen wohl auf die gleiche Strophenform zurück:

Ich sach wârleichen
den vil lieben herren mein,
er ließ mich rûren
nicht die fûße sein;

die beiden folgenden Zeilen freilich widerstreben dem früheren Schema, und hier scheint die directe Nachahmung der lateinischen Form beabsichtigt:

die jungern mûßen | des gelaubig sein,
das er welle | varn zû dem vater sein,
= discipulos | oportet credere,
quod ad patrem | velit ascendere.

IV, 547 ist die fehlende Zeile wohl zu ergänzen *des mag ich nicht enlaßen.* — 576 l. *unde.* 577 f. l. *wie ob si mir | ze lange dann beleibet?* — 583 l. *lenge*, die seltenere aber alte Form des adj. — 593 l. *unde*, und ebenso 596, wo daher keine Ergänzung nothwendig ist. 603 l. *das ist mir ein swære*; 606 l. *sei so offenwære.* 609 ist *geit reichen* zu tilgen; *ir minne sold hat mir* etc. — 632 *roten* ist zu tilgen.

Digitized by Google

V, 73 f. ist sicherlich ein Inreim vorhanden gewesen, resp. diese zwei Zeilen sind ursprünglich vier:

Richter unde herre,
Pilatus haißest du,
du waist was uns gewerre,
das solt du richten nu.

V, 77 ff. nimmt K. als Verse 'mit theilweise anapästischem Rhythmus'. Diesen vermag ich nicht herauszufinden. Eine einzelne zweisilbige Senkung oder ein zweisilbiger Auftakt gibt doch noch nicht das Recht, von einem anapästischen Rhythmus zu sprechen, der überhaupt in der altdeutschen Poesie nicht vorkommt; ich kenne nur daktylische Verse mit Auftakt. *lieben gesellen* ist eine so häufige zweisilbige Senkung, daß es gar nicht der Erwähnung werth ist; in V. 282 ist *an dem* und *von dem* durch *am* und *vom* leicht zu beseitigen, übrigens ursprünglich wohl *am dritten tage erstan vom grabe* als zwei Zeilen; in Z. 287 ist sehr zweifelhaft, ob hier nicht ein viermal gehobener Vers ist; ja die Vergleichung mit 352 ff. und mit der lateinischen Strophe S. 139 macht dies zur Gewißheit.

V, 288 ff. 'drei vierzeilige Strophen mit theilweise daktylischem Rhythmus'. Der daktylische Rhythmus existirt hier nicht; wir haben vielmehr in dieser Strophenform eine Nachbildung der lateinischen Zehnsilbler in lateinischer Betonungsweise in V. 1. 2 und 4, dazu in V. 3 einen viermal gehobenen Vers. Die gleiche Verbindung in der lateinischen Strophe, mit welcher das dritte Stück eröffnet wird, nur daß hier die kürzere Zeile den Schluß bildet; vgl.

Amisimus | enim solacium
Jesum Christum, | Mariae filium;
iste erat | nostra redempcio.
heu, quantus est noster dolor!

Ritter, swaiget, | und lat eur schallen sein,
suess so slafet | Jhesus der herre mein,
der di hell zuprechen will,
do der seinen | gevangen leit so vil.

In der ersten Zeile steht *Ir ritter, ir swaiget* aber das richtige bei der Wiederholung V. 360. 294 ist zu lesen *zur selben*. Daß die Verse 366 ff. dieselbe Form haben, hat K. richtig erkannt; nur ist sie hier etwas entstellt. Z. 1. 2 sind zu schreiben

Der von den Juden | erliten hat den tot,
da von seinr mûter | ward chunt so grosse not.

373 ff. sollen wieder daktylischen Rhythmus haben; auch hier liegt der zehnsilbige Vers in der im Lateinischen üblichen und vorherrschenden Betonung

– ◡ – ◡ | ◡ – ◡ – ◡ –

zu Grunde, der in den beiden mittleren Zeilen noch unentstellt erhalten ist.

VI, 3. Wie die lateinische Strophe ergibt, darf diese Zeile nur drei Hebungen haben; es ist daher *sunder* statt *pesunder* zu schreiben. Auch die zweite Strophe dieses Tones (22—26) ist mehrfach entstellt; V. 24 ist *Jhesum* zu tilgen, 25 *ser*; die letzte Zeile soll auf 22. 23 reimen, vielleicht ursprünglich *jüdischeit*.

VI, 273—275 ist nicht bloß 'ähnlich' 322—324, sondern gleich, nur muß richtig abgetheilt werden. *Owe* ist abzutrennen.

Digitized by Google

Tod, nu nim uns paide,
das er icht allaine
von der werlte schaide
also jâmerchleichen.
Sein plût das rôttet mich,
sein tod der tôttet mich,
sein not die nôttet mich
mit im ungeleiche.

Diese acht Zeilen bildeten also ursprünglich éine Strophe der Marienklage.

Ein paar andere Correcturen und Bemerkungen, die sich bei erster Durchlesung darboten, mögen schließlich hier stehen. II, 11 l. *hôra zu* statt *hôr an zu*; 64 ist *hab* wohl zu streichen; 339 l. *wol da her zu*; III, 128 *Pastaun* ist wohl frz. *baston,* also mhd. *bastûn*, Stock III; 178 *Dinning* ist entstellt aus *Düring,* denn gleich darauf folgen *Peheim* und *Meichsen*. 760 ist *Malain* vermuthlich entstellt aus *Mailan*, Mailand. K. sagt S. 197 'dat. plur. von *Malai* als Landesname': aber welches Land soll gemeint sein? — 784 *icht* für das hs. *ich* zu setzen ist unberechtigt, ebenso V, 307, vgl. *slech* III, 653 und den Reim *siech* : *nicht* III, 901. — IV, 125 *gespiltñ* der Hs. ist wohl nicht in *gespilteu*, sondern in *gespilndeu* oder *gespildeu* zu ändern. — 323 l. *offenbar und taugen*; *an* ist fehlerhaft aus der vorhergehenden Zeile eingedrungen. — Die Interjection *sê* steht auch II, 329; da K. nur IV, 682 im Wörterbuch S. 187 anführt, so scheint er an jener Stelle es unrichtig (als Pronomen?) aufgefaßt zu haben.

K. BARTSCH.

Folkdiktning. Visor, folktro, sägner och en svartkonstbok, samlad och upptecknad i Skåne af Eva Wigström (Ave). Andra Samlingen. Göteborg. Torsten Hedlunds förlag (1881). II u. 416 Seiten Octav. Preis 3 Kronen.

Die erste in Kopenhagen erschienene Sammlung habe ich oben Band XXVII, S. 115 ff. besprochen und will nun auch die zweite nicht vorübergehen lassen, ohne derselben eine, wenn auch nur kurze Anzeige zu widmen, zumal auch Svend Grundtvig die in derselben enthaltenen Volkslieder durchgesehen und gutgeheißen hat. Sie umfassen 80 Seiten, und des leztern Gelehrten Urtheil erspart es mir, näher darauf einzugehen; nur einige Bemerkungen will ich mir gestatten. So sind die Stoffe theils anderweit bekannt, gleichwohl von Interesse; p. 13 'Hildebrand' und p. 16 'Prins Olof' gehören in den Liederkreis vom 'roi Renaud'; p. 32 'Tärninspelet' ist eine Variante von dem ebenso überschriebenen Liede p. 15 in der ersten Sammlung u. s. w.; theils finden wir mancherlei Neues. Scherzlieder finden wir p. 49—80; darunter ein Häufellied p. 64 (vgl. Germ. V, 463 ff.) und Käferlieder p. 67—72 (vgl. mein 'Zur Volkskunde' S. 199 zu 623a). — Demnächst kommen wir zur Abtheilung II: 'Tjärbrännarens Berättelser'. Hier wie auch sonst kommt mancherlei vor, was auch in Hyltén-Cavallius' Wärend och Wirdarne besprochen wird, so daß beide Arbeiten sich oft gegenseitig ergänzen, so z. B. über die hier p. 90 erwähnte 'gloso' s. letzteres Werk I, 240 und Tilläg p. VII f. §. 59. Danach ist die 'Glühsau' „ein großes weißes Schwein mit Feuer in den Augen und auch aus den Borsten funkelt Feuer, so daß es leuchtet wie eine Fackel“. — Bemerkenswerth ist, daß der Donner sowohl 'gudmoder' heißt (hier p. 93) wie auch 'gofar' (entstanden aus gufader) Hyltén-Cav. I, 123.

Digitized by Google

230. — Ein Bauer hörte im Walde ein paar Trolle mit einander sprechen und entnahm daraus, daß es auf seine Frau, eine Wöchnerin, abgesehen war. Er eilte daher rasch nach Hause, legte Stahl über die Thür und sah, daß das Feuer im Herde ausgelöscht war. „Da war es freilich nicht zu verwundern, daß die Trolle sich anschickten ins Haus zu kommen (p. 84 f.). Zur Erklärung dieser beiden Umstände s. Gervas. S. 99. Zur Volkskunde S. 31. — Die weitverbreitete Sage von 'Selbergethan' (p. 96) gehört in den Sagenkreis von Odysseus und Polyphem, den Kr. Nyrop unlängst behandelt hat; s. meine Anzeige im Litteraturblatt 1882, Nr. 1, Sp. 29. — Die p. 99 f. erzählte Sage gehört in den Lenorenkreis, worüber s. Zur Volkskunde S. 196 ff. — Die darauffolgende Sage von dem eidbrüchigen Skinn Skarpe wiederholt sich fast übereinstimmend in der Abtheilung VIII, wo ich sie näher besprochen habe. Am Schluß der Sage heißt es, „daß die, welche vor Gericht falsch schwören und deshalb 'tremarkakarl' werden, weil, wer einen solchen erschlug, nur drei Mark Strafe zahlte, ihren eigenen Schatten fortschwören zugleich mit ihrer Seele, so daß es leicht ist zu sehen, wer einen Meineid begangen". — Nach p. 121 schwebt die Seele eines Selbstmörders so lange zwischen Himmel und Erde, bis die von Gott bestimmte Todesstunde gekommen ist. — Abtheilung III. 'Pottaskbrännerskans Berättelser.' Spaßhaft ist folgende Angabe der Potaschenbrennerin. Wer nämlich will, kann mit einer Feder, die er einem Hahn aus dem Schwanz gerissen, einen häßlichen Schelmenstreich spielen, denn legt er sie auf den Fußboden unter ein Mädchen, deren Tugend man beargwohnt, und läßt sie, während sie auf der Feder steht, etwas trinken, so muß sie stante pede ihren Urin lassen. Dieselbe Wirkung hat auch eine Art Chrysanthemum (hönsabalefrö, prästkrage), die man dem Mädchen in den Kaffee thut, oder auch der Staub, der sich von den Saiten einer Violine abreibt und am Stege sammelt. — In den Wäldern in Schonen findet man, jedoch nur selten, eine weiße Schlange mit rothem Kopf. Fängt man sie drei Tage vor Walpurgis, und kocht und verzehrt sie, so wird man dadurch allwissend, d. h. man weiß alles was in der Welt geschieht. — Es geschieht oft, daß Kinder ohne allen Grund weinen; dies nennt man in dem Östra Göinge Härad 'torrgråt' (trockenes Weinen), es wird dadurch verursacht, daß die Mutter des Kindes vor dessen Geburt erschreckt wurde. Dann soll der Vater sich draußen vor das Fenster stellen und laut schreien, die Mutter aber soll in der Stube bleiben und fragen: „Was willst du?" worauf jener antwortet: „Ich will mein Kind von dem torrgråt heilen". Dies wiederholt man dreimal. — Einige Leute pflegen, wenn sie Blutwurst kochen und sie in den Topf legen, durch die geschlossene Stubenthür zu rufen: „Ist Håll zu Hause?" worauf Jemand drinnen antworten soll: „Ja!" und dieses Frag- und Antwortspiel wiederholt man gleichfalls dreimal. — Wenn man im Frühling die erste Schwalbe sieht, so soll man unter seinem rechten Fuße nachsehen, und findet da eine kleine Kohle, die gegen Feuersgefahr schützt, wo auch immer man sie aufbewahrt. (Vgl. Bartsch, Mekl. Sagen 2, 173.) — Folgende zwei Wetten mit dem Bösen sind bemerkenswerth. Einmal wettete er mit einem Bauern um dessen Seele und einen Scheffel Geld; derjenige sollte gewinnen, der das absonderlichste Gespann vorweisen würde. Stöpke kam mit zwei Atzeln gefahren; der Bauer aber hatte seine Frau und seine Magd vor den Wagen gespannt, nachdem er ihnen zuvor die Röcke über den Kopf gezogen und dort festgebunden hatte. Da St öpke nie Thiere dieser Art gesehen, so gewann der

Digitized by Google

Bauer. — Noch schlimmer aber erging es dem Vater alles Bösen, als er es übernommen hatte, alle Gänge eines Bauern auszurichten und dagegen an einem bestimmten Tage letztern mit Haut und Haaren in seine Gewalt bekommen sollte. Der Bauer nützte die Kräfte seines Boten ganz gehörig aus und wurde steinreich; jedoch der festgesetzte Termin kam heran und Stöpke machte dem Bauern voller Freude bemerkbar, daß nur noch ein Gang auszurichten übrig wäre. „Ja, ja! doch laß mich nur sehen, ob du diesen letzten Gang gehörig besorgen kannst; denn nun kommt es darauf an", erwiderte der Bauer; zugleich hob er das Bein auf und gab einen lauten Pfiff, aber nicht mit dem Munde. „Hole mir den zurück!" befahl er streng, und Stöpke mußte sich, so rasch er konnte, auf den Weg machen und nachrennen; aber seine Mühe war vergebens, denn nur einen Theil des Fortgeflogenen brachte er mit trauriger Miene zurück. „Das da war an einem Blatte hängen geblieben", keuchte er mühsam hervor, worauf der Bauer entgegnete: „ja, aber das ist doch nicht das Ganze!" Und so mußte Stöpke wiederum die Beine über den Buckel nehmen und hätte sich fast den Athem aus dem Leibe gerannt; und wenn er nicht etwa noch immer läuft, so ist er nach Hause zurückgekehrt und hat eingesehen, daß er das Verlorene nimmer einholen kann. — Vor mehreren Jahren wohnte in der Nähe der Potaschbrennerin ein Mann, der seine Frau verlor und ihr ein anständiges Begräbniß veranstaltete. Damals wurden aber die Leichen auf der Bahre nach der Kirche gebracht, und so geschah es denn, daß die Träger auf dem rauhen Wege eines Abhanges strauchelten und der Sargdeckel herabfiel, so daß die Frau, die nur scheintodt gewesen war, dadurch zum Leben zurückgerufen wurde, worauf sie dann noch drei Jahre lebte, dann aber ernstlich starb. Als nun die Träger des Sarges wieder den Abhang hinunterstiegen, rief der Witwer: „Sehet euch vor, liebste Freunde, denn hier war es, wo sie damals wieder ins Leben zurückkam!" Dieses Histörchen ist auch sonst bekannt, s. Bayle's Dict. hist. et crit. 1730, 1, 367 nach den Menagiana. — Dieser Abschnitt enthält unter Anderm auch eine Anzahl Thierfabeln und Thieraberglauben. — Abtheilung IV. Kolarens Berättelser. — V. und VI. Fiskarens und Fiskarhustruns Berättelser. Über das sagenhafte Schiff 'Refanu' wird Folgendes berichtet. Es ist so groß, daß, um zu Fuß von dem Vordertheil nach dem Hintertheil desselben zu gehen, man drei Wochen nöthig hat, weshalb da ein Reiter ist, der das Commando des Capitäns der Besatzung zu Pferde hinterbringt. Jeder Mastkorb ist so groß wie ein Königreich und in jedem Kloben befindet sich ein Wirthshaus; die Maste sind so hoch, daß wenn ein Schiffsjunge zu einem Mars hinaufklettert, er alt und grau wieder herabkommt. Das Schiff war einmal ins Kattegat hineingerathen, fand jedoch dort keinen Raum um umzudrehen, sondern mußte hinaus in die Ostsee, fand aber auch dort keinen Wendeplatz und steuerte einen neuen Kurs nach den Färöer (sic); hier jedoch strich bei dem Umwenden der Klüverbaum des Schiffes über eine von den Inseln und fegte dreitausend Schafe aufs Verdeck hinein, wodurch der Proviant ein wenig vermehrt wurde. In der Nordsee geschah es einmal, daß ein holländischer Koff in die Klüse Refanu's hineinsegelte und gerade auf des Koches Suppenkessel losfuhr, wo er drei Wochen lang ein Spiel der Wellen war, bis er endlich eines Tages gegen den Schaumlöffel des Kochs anrannte, welcher den Koff abschäumte und über Bord warf. Die Erbseninseln (ärtholmarne) sind dadurch entstanden, daß der Koch dort einmal die Schalen von

Digitized by Google

der Erbsensuppe abschäumte; und als Refanu einige Mal einen Theil seines Ballastes über Bord werfen mußte, entstand daraus Öland und Gotland. — Hierzu bemerke ich, daß ähnliche Schiffersagen umgehen von dem Riesenschiff Mannigfual, s. Müllenhoffs Sagen u. s. w. aus Schleswig-Holstein S. 235, no. CCCXXIII und dem englischen Schiff 'the Merry Dun of Dover'; s. Folk-Lore Record vol. I, p. 246 oder meine Mittheilung in Kölbings Engl. Stud. III, 9. — Wenn man Eierschalen wegwirft, soll man sie erst zerdrücken, denn sonst können Hexen mit ihnen Hexerei treiben; ein weitverbreiteter Volksglaube; s. 'Zur Volkskunde' S. 375 und meine Bemerkung in der Zeitschrift f. roman. Phil. V, 418. — Hat eine Frau während ihrer Schwangerschaft Kratzkuchen gegessen (d. h. Kuchen aus Teig, der aus dem Backtrog zusammengekratzt ist), so bekommt das Kind das 'Kuchenübel' (kakskäfver), und wenn man das weiß, soll man an neun Stellen Mehl zusammenbetteln, daraus einen Teig machen und ihn um einen Reifen legen, der an einem Fäßchen (fjerding) gesessen hat. Nachdem dieser Kranz gebacken ist, wird das Kind dreimal hindurchgezogen. Hiermit wird eine symbolische Neu- oder Wiedergeburt vollzogen; s. 'Zur Volkskunde' S. 397 f. und meine Nachweise in der Zeitschr. f. roman. Phil. 5, 418 f. Nr. III. — Um eine Flechte (reform) los zu werden, gibt es verschiedene Mittel, unter andern, wenn man dieselbe wenigstens an drei Abenden wäscht und jeden Abend dreimal sagt: „Ich dachte, ich hätte Flechten, aber ich habe keine“. — Ähnlich ist folgende Kur der Zahnschmerzen. Man fragt den Leidenden, ob er Zahnschmerzen habe und spricht auf sein „ja“ mit barscher Stimme „das ist nicht wahr; das ist dennoch nicht wahr“; s. Wuttke, Der deutsche Volksabergl. 2. A. §. 527. — Das erste Mal, da man den Neumond des Neujahrs sieht, kann man sich drei Dinge wünschen, die sicher erfüllt werden; das gleiche ist der Fall, wenn man im Frühling den Kukuk zum ersten Mal kukutzen hört. — Man muß das Feuer niemals mit schmutzigem, sondern immer mit reinem Wasser auslöschen, denn sonst wird das Feuer mißvergnügt und kann versucht werden Schaden anzurichten. Dieser Aberglaube weist deutlich auf einen alten Feuerdienst hin; s. 'Zur Volkskunde' S. 314, Nr. 23. — Abtheilung VII u. VIII. Mjölnarens und Mamsell Gustafvas Berättelser. Letztere ist eine Predigertochter und weist den gewöhnlichen Volksaberglauben zurück, hegt jedoch mancherlei andern, wie er sich bei 'Gebildeten' findet. Namentlich finden sich in diesem Abschnitte mancherlei Gespenstergeschichten, Sagen u. s. w., darunter verschiedene auch anderwärts umlaufende; so z. B. die, daß ein Bursche seiner Geliebten die Ehe zusicherte und hinzufügte, seine Gebeine sollten nimmer im Grabe sich in Staub auflösen, wenn er sie betröge; und er betrog sie doch. Nach einiger Zeit starb er, und nach zehn Jahren, als man sein Grab bei gewisser Gelegenheit wieder aufgrub, fand man sein Gerippe noch ganz und unversehrt und stellte es im Kirchhofe auf. Bei einem wilden Wirthshausgelage handelte es sich bald darauf unter den Gegenwärtigen darum, wer muthig genug wäre, jenes Gerippe herbeizuholen und wieder an seinen Ort zurückzubringen. Dies vollbrachte ein junger Bursche; aber als er vom Kirchhofe ins Wirthshaus zurückkehren wollte, ließ das Gerippe ihn nicht eher los, als bis er versprach, am nächsten Sonntage eine gewisse alte Frau, die zuletzt aus der Kirche kommen würde, zu veranlassen, daß sie nach dem Kirchhofe ginge und mit einer ihrer Krücken das Gerippe schlüge. Alles dies geschah und das Gerippe löste sich dann in Staub auf. „Das war natürlich dieselbe Frau, die einst betrogen worden, und ihr Name

Digitized by Google

ist in der Gemeinde bekannt, gehört aber nicht hierher". Dieselbe Sage findet sich auch bei Maurer, Isländische Volkssagen u. s. w. S. 74 ff.; Grässe, Sagenschatz des Königreichs Sachsen, Nr. 577 „Der Klapperer auf dem Kirchhofe zu Thierbach"; und eine von mir aus eigener Jugenderinnerung mitgetheilte Sage in den Götting. Gel. Anz. 1861, S. 429 f.; aber auch bei den Slaven ist diese Sage bekannt; s. Wenzig, Westslavischer Märchenschatz, S. 92 ff. „Die Strafe nach dem Tode". — War ein Kind krank, so schnitt man einen Rasenstreifen aus, dergestalt, daß die beiden Enden an der Erde festsaßen, während man die Mitte so weit emporhob, daß man das Kind darunter durchziehen konnte. Dies geschah dreimal, und dabei suchte man es so zu machen, daß das Hemdchen des Kindes unter dem Rasenstreifen liegen blieb, welchen man alsdann wieder niederließ. Sobald nun das Hemdchen verfault war, war auch das Kind von seiner Krankheit geheilt. Dies ist wiederum eine Heilung durch symbolische Neugeburt, worüber ich bereits oben zu Abtheilung VI ein Beispiel angeführt. — Von den Kirchenglocken in Allerum wird erzählt, daß der, der die große Glocke goß, Hale hieß. Als sein Meister den Klang derselben hörte, so merkte er, daß Hale zu viel Silber genommen; er erstach daher denselben auf einem Felde, das noch jetzt den Namen Halevång führt. Das Schwert, womit dies geschah, wird noch jetzt in der Kirchspielsstube aufbewahrt. Über die verwandten Sagen s. A. Kuhn, Westphäl. Sagen 1, 303, Nr. 340, nebst Anm. — Abtheilung IX. Den klokegubbens meddelanden och hans svartkonstbok. Hier wird unter anderm erzählt, daß im Örkened Kirchspiel, Östra Göinge Härad, sich ein Wald befindet, welcher das 'Birkenholz' heißt. Darin stand eine hohle Buche, und in dieser hielt der leibhaftige 'Rothe Peter' (Röde-Peter) eine Schwarzkunstschule für die, welche Muth genug hatten, sich bei ihm zu melden. Zur Zeit des Vaters des Erzählers wohnte in jenem Kirchspiel ein Bauer mit Namen Trane-Mattes, denn sein Gehöft lag an dem Sumpfe Trane. Er begab sich nebst zwei andern verwegenen Gesellen in jene Schwarzkunstschule und ging die Bedingung ein, daß der Rothe Peter an einem bestimmten Tage den Mattes in seine Gewalt bekommen sollte, nachdem dieser ausgelernt hätte. Doch verstand Mattes das Gelernte so gut zu benutzen, daß, als der Gottseibeiuns ihn zur festgesetzten Zeit ergreifen wollte, er nur dessen Schatten erwischte und sich mit diesem begnügen mußte. Seit jener Zeit aber war Mattes ohne Schatten und das Tageslicht schien quer durch ihn durch, so daß man daraus ersehen kann, daß der Lohn für die Schwarzkunst doch bedenklich genug war. Vgl. hierzu Grimm DM.[2] 976; Rochholz, Glauben und Brauch im Spiegel der heidn. Vorzeit 1, 120 ff. Müllenhoff, Sagen aus Schleswig-Holstein S. 554; Maurer, Isländ. Volkssag. S. 121. — Nur diese Sage theile ich aus dem letzten Abschnitte mit und verweise auch nur kurz auf die mitgetheilten Beschwörungsformeln und das Schwarzkunstbuch, worin sich noch mancherlei Interessantes findet. Doch kann ich hier nicht weiter darauf eingehen, und benutze den noch übrigen Raum vielmehr dazu, den Eifer und die Sorgfalt anzuerkennen, welchen die Frau Wigström auch bei der Einheimsung des in diesem zweiten Theil enthaltenen Stoffes an den Tag gelegt hat; die dem Studium der Volkskunde obliegenden (die Franzosen nennen sie mit einem Neologismus 'Folkloristes') werden der schwedischen Dame für das in beiden Bänden der Folkdiktning Gebotene den besten Dank wissen.

LÜTTICH. FELIX LIEBRECHT.

Digitized by Google

Eugène Rolland, Faune populaire de la France. Tome IV. V. Les Mammifères domestiques. Première et deuxième Parties. Noms vulgaires, Dictons, Proverbes, Légendes, Contes et Superstitions. Paris. Maisonneuve & Cie. 1881. 1882. XII und 276 Seiten. VI und 265 Seiten Großoctav.

Der Verf. arbeitet an seinem umfangreichen Werke rüstig fort und dasselbe eilt seinem Abschluß entgegen. Da ich es bereits verschiedene Male besprochen, bleibt mir auch jetzt nur übrig auf die erschienenen Theile hinzuweisen und etwaige einzelne Bemerkungen anzuführen.

Tome IV. Dieser Theil enthält Le Chien, Le Chat, Le Cheval, L'Ane, Le Mulet.

p. 22, no. 138: „A toute heure — chien pisse et femme pleure." — Dies bestätigt auch das Ambraser Liederbuch no. XCIII, 4, wo es heißt: Denn frawen list, verborgen ist — sie seind freundlich im hertzen, sie können weinen lechlen, — pinckeln wenn sie wöllen u. s. w. — p. 59, no. 1: „Prendre un poil du chien qui vous a mordu et l'appliquer sur la blessure, doit, selon la croyance populaire, amener la guérison. Sur cette superstition voy. Liebrecht, Zur Volkskunde p. 553 (l. 353). Voyez aussi Notes and Queries. 18 sept. 1880." S. auch oben XXVII, 376 zu p. 29. Auf diesen Aberglauben bezieht sich auch folgende Anekdote: „Eine Frau hatte sich einen Splitter in den Fuß gestoßen. Ein Wundarzt wurde herzugerufen, um ihn herauszuziehen, allein er suchte lange Zeit vergeblich. Während des langen mühsamen Suchens und der unbequemen Lage ließ die Frau einen Wind streichen. „Gottlob, sagte der Wundarzt, der war heraus!" Hierauf antwortete die Frau: „Nun, so kaue er ihn und lege ihn darauf." Sie glaubte, es sei von dem Splitter die Rede. Mediciuisches Vademecum für lustige Ärzte und lustige Kranke. Frankfurt und Leipzig 1795. I, 106. — p. 63, no. 18: „Il ressemble au chien du jardinier qui ne mange pas de choux et qui ne veut pas que les autres en mangent." Proverbe français. Ce proverbe se trouve identiquement semblable en italien, en espagnol, en portugais, en anglais et en hollandais." Alle diese Sprichwörter werden dann angeführt. Zu bemerken ist, daß sie alle auf einer griechischen Fabel beruhen Aes. Cor. 334. S. hierüber Heinrich Kurz zu Burkhard Waldis 1, 64; Österley zu Pauli's Schimpf und Ernst c. 178; und denselben zu Kirchhofs Wendunmuth VII, 130. — p. 64, no. 21: „C'est comme le chien de Jean de Nivelle, qui s'enfuit quand on l'appelle." Prov. franç. Über Jan von Nivelle und seinen Hund s. J. W. Wolf, Niederl. Sag. no. 133. 134. — p. 89, no. 51 das Schnurren oder Spinnen der Katzen heißt engl. to pur. — p. 103, no. 175: „Il cane del fabbro dorme al rumor del martello, e si desta a quello delle ganasce." Italien. Dieses Sprichwort gehört in die Abth. I vom Hunde. — p. 112, no. 45: „Celui ou celle qui soigne bien les chats aura un joli mari ou une jolie femme." Pamproux (Deux Sèvres). Vgl. Grimm DM.[2] 282. 1051. — p. 114, no. 59: „cervel di gatta = un sot, un inconstant, un estourdy, qui a une mémoire de lièvre." Duez, Dict. ital.-fr. et fr.-ital. Gèneve, 1678. Deutsch ganz ebenso von Jemand, der ein kurzes Gedächtniß hat: „Katzenkopf". — p. 127, no. 5: Der Hengst heißt neugr. *ἄτι, ἄλογον βαρβᾶτον*. Dies führe ich an, weil der Verf. auch sonst neugriech. Bezeichnungen anführt. — p. 140, no. 75: Tre sievi (i. e. siepi, Zäune) dura un can, tre cani dura un cavallo, tre cavai dura un omo, e tre omeni dura un corvo." Prov. venitien. Ähnlich Plut. de def. orac. XI aus

Digitized by Google

Hesiod; cf. Auson. Idyll. XVIII. Mit jenem venetianischen Sprichwort stimmt der von Mone aus einer Handschrift des 15. Jahrh. mitgetheilte Spruch:

Sepes de virgis per tres annos bene durat,
et per tres sepes stat tua vita, canis.
Per tres atque canes tua durat vita, caballe,
perque caballos tres vivere posset homo cet.

HMS. 4, 758[b]. — p. 144, no. 98: „L'oeil du maître engraisse le cheval.“ Prov. fr. S. Simrock's Sprichw. no. 4611 ff. und die C. Fur. Cresinus betreffende Geschichte bei Plin. H. N. 18, 8, die mit den Worten endet: „Et ideo majores nostri fertilissimum in agro oculum domini esse dixerunt.“ — p. 302, no. 77: L'oeuf du jument. Vgl. A. Kuhn, Westfäl. Sag. no. 258: Kleinenberger Pferdeier. — p. 212, no. 16: „Les baudets qui se montrent ardents à la monte sont dits bons ou francs d'allures. . . La monte est appelée la serte.“ Letzteres Wort ist wohl nahe verwandt mit dem mhd. serten coire.

Tome V. Dieser Theil enthält: Le Boeuf, Le Mouton, La Chèvre, Le Cochon, Le Cochon d'Inde, Le Lapin domestique.

p. 6, no. 7: Die Kuh heißt isländ. kýr (kú ist dat. und accus.); — p. 10, no. 10: génisse ist deutsch: Kalbe, Färse, Starke (Stärke); — p. 21, no. 45: das holländ. biest (die erste Milch der Kuh nach dem Kalben) ist auch deutsch; lat. colostra, pl., cf. gr. πυτία; — p. 30, no. 79. Sehr bemerkenswerth und wenig bekannt scheint mir das hierbei Angeführte: „Peu d'animaux, si ce n'est l'ours et le cochon, sont aussi sensibles à l'harmonie que l'espece bovine. Aussi choisit-on les bouviers-laboureurs plutôt au talent du chant qu'au merite du labour. Aussitôt qu'il entonne sa chanson, vous voyez le boeuf secouer sa tête sous le joug, se hâter, donner plus d'activité à toutes les parties de son corps. On a vu des taureaux se battant avec violence suspendre leurs fureurs belliqueuses pour écouter une belle voix, et ne rompre la trève que lorsqu' elle cessait de se faire entendre. La femelle du boeuf, plus délicate que lui, doit être plus sensible encore à l'harmonie. Il est donc nécessaire qu' une vachère ait la voix forte et étendue dans les pays montueux, et que, soit en plaine, soit sur la montagne, elle sache les airs qui plaisent à son troupeau, soit pour le mener à l'abreuvoir, le conduire aux champs ou à l'ombre dans les bois et le ramener le soir à l'étable.“ Desormeaux, Tableaux de la vie rurale. — p. 44, no. 94: „A bully fights with his peers, not with the grandees.“ Prov. oji (die Odschi sind westafrikan. Neger). Dies Sprichwort gehört nicht in den Artikel ‘Bos domesticus’, da ‘bully’ der Bedeutung nach mit ‘bull’ nichts zu thun hat. — p. 96, no. 65: „On appelle mouche une sorte de terreur qui s'empare du bétail, soit sur une foire, soit aux champs. Les bêtes affolées se précipitent au hasard, renversant tout sur leur passage.“ Der englische Ausdruck für ‘mouche’ ist stampede. — p. 129, no. 23: ‘Arietare’ heißt engl. ‘to butt’ und altgr. (der Verf. führt solches oft an) κορύβδω, κορύσσω. — p. 130, no. 28: Das franz. ‘suint’ heißt lat. oesypum; altgr. οἴσυπος, οἰσύπη, γρᾶσος; engl. ‘yolk’; und ‘laine en suint’ deutsch ‘Fettwolle’; engl. ‘wool in the yolk’; lat. lana sucida. — p. 132, no. 34: ‘pedum’ ist altgr. λαγώβολον, καλαῦροψ, χαῖος. — p. 146, no. 124: „Il faut tondre les brebis et non les écorcher.“ Der Verf. führt auch noch ähnliche Sprichwörter aus vielen andern Sprachen an; füge

Digitized by Google

hinzu das Wort des Tiberius bei Sueton: „Boni pastoris est tondere pecus, non deglubere.“ — p. 182, no. 17: Den Ziegenkoth nennt man auch 'Ziegenlorbern' (Lorbern heißt auch die Losung der Hirschkuh u. a. m.). — p. 207, no. 46: „Ein Bock, den man flucht, wird fett.“ Lithuanien. Dieses Sprichwort soll wahrscheinlich bedeuten, daß verwünschte Böcke (d. h. solche, die man aus Zorn, Neid u. s. w. verflucht oder verwünscht) gerade am feistesten werden. S. was ich zur Erklärung des sicilian. Sprichwortes „A cavaddru jastimatu ci luci lu pilu“ (einem verwünschten Pferde leuchtet das Haar) in der Zeitschr. f. roman. Philol. III, 129 mitgetheilt habe. — p. 220, no. 6. 7 ein Schwein oder eine Sau castriren heißt deutsch gelzen und der dies thut Gelzer, Schweineschneider. — p. 221, no. 11: Von der brünstigen Sau „qui grogne devant le verrat“ gilt das ital. subare auch im Latein.; vom Eber sagte man surire (von sus). — p. 251, no. 49: „Das Schwein haben.“ Avoir de la chance. Locution allemande. Der bestimmte Artikel ist in der angeführten Redensart nicht am Orte und vom Verf. aus folgendem Geschichtchen ungenau entlehnt. „. . . So erwidert auf einem Balle ein Student seinem Hausphilister auf die Frage, ob er schon mit seiner Tochter getanzt habe? 'Ich habe das Schwein noch nicht gehabt.' Hier ist das = dieses. Sonst wird bei Schwein = Sau in der Bedeutung Glück der bestimmte Artikel weggelassen und eine andere Wendung gebraucht. Über Sau in dieser Bedeutung s. Uhland, Schriften 5, 319 Anm. — p. 251, no. 52: „Madame Caliste de Langle a publié dans son recueil de legendes bretonnes, Le Grillon (Paris, 1860, in 8⁰), un joli conte dont voici le resumé: En voyant sa soeur accoucher au milieu d'atroces souffrances, Berhette fit le serment de ne se marier que quand elle serait assaiz âgée pour ne plus craindre d'avoir des enfants. Elle tint son serment; mais arrivée à l'âge de 28 ans elle mourut subitement. Au milieu de la nuit qui suivit le jour de ses funerailles la porte de la maison maternelle s'ouvrit brusquement et l'on vit la morte enveloppée de son suaire, la tête entourée de sa couronne de vierge, traverser l'appartement, arriver près de ses parents et leur jeter un regard de profond regret; puis elle parut vouloir s'arrêter, mais ayant tourné la tête elle reprit aussitôt sa course désesperée en voyant derrière elle sept petits cochons blancs acharnés à sa poursuite, et geignant tout tristement comme des enfants qui demandent le sein à leur mère. Les nuits suivantes même histoire. Ces sept petits cochons etaient les sept enfants qu'elle aurait eu si elle s'etait mariée. Cette metamorphose et cette persecution étaient une punition du ciel. Le supplice se termine par le repas que font les petits cochons en mangeant leur mère. Aussitôt après ce lugubre festin, les sept cochons se transforment en sept beaux garçons et vont au ciel.“ Verschiedenen Varianten dieses Geschichtchens bin ich im Norden begegnet, so bei Svend Grundtvig, Danske Folkeæventyr. Ny Samling. Kjøbenh. 1878, no. 17 'Synd og Naade'; Kristofer Janson, Folke-Eventyr etc. Kristiania 1878, no. 9 'Kona som inkje vilde hava Born'; Eva Wigström, Folkediktning. Andra Samlingen. Göteborg 1881 (die betreffende Stelle habe ich mir anzumerken vergessen). — p. 252, no. 53: Sur l'origine de la famille des Porcelet (à la suite d'une malédiction lancée par une mendiante, la femme-souche de cette famille est forcée d'enfanter comme une truie: en effet, elle a neuf enfants d'un coup) voy. Romieu, Histoire d'Arles. Vgl. die verwandten Sagen, angeführt von J. W. Wolf, Niederl. Sag. S. 57, no. 45; S. 204, no. 128; ferner

Digitized by Google

Ferd. Wolf, Studien zur Gesch. der span. und port. Nationalliteratur S. 549 Anm.; Kuhn und Schwartz, Nordd. Sagen no. 234. 289; E. Meier, Schwäb. Sagen no. 378; Grimm, D. Sagen no. 392. 515. 534. 571 und dazu Gesch. d. Spr. S. 568; Zimmerische Chron. 4, 102 Anm. s. auch Hocker, Stammsagen der Hohenzollern und Welfen S. 50; San Marte, Gottfried von Monmouth p. 339 f. aus Alanus ab Insulis.

Dies die wenigen Bemerkungen, die ich zu den vorliegenden inhaltreichen Bänden der Faune pop. hinzuzufügen wußte; andere, wie z. B. die Vermehrung der Noms étrangers, habe ich deswegen unterlassen, weil dies von Seiten des Verf. wahrscheinlich absichtlich geschehen ist.

Von Druckfehlern habe ich folgende bemerkt: Vol. IV, p. 10, no. 34 statt am meister lies am meisten; p. 12, no. 48 st. not afraid l. not be afraid; p. 38, no. 256 st. va l. va a; p. 59, no. 1 st. Zum Volkskunde p. 553 l. Zur Volksk. p. 353; p. 104, no. 177 st. gliele l. gliela diede; p. 109, no. 26 st. one one's l. nobody; p. 158, Z. 3 st. and him l. and sat; p. 159, no. 205 st. it is not l. is not. — Vol. V, p. 3, Z. 10 v. u. st. Piuzgau l. Pinzgau; p. 55, no. 159 st. Kuk bist l. Kuh pisst (Quand une vache pisse); p. 69, no. 261 st. Köche l. Kühe; p. 72, Z. 18 v. u. st. hoomisse l. hooogmisse; ib. Z. 17 st. en l. il; p. 75, no. 289 st. soccita l. società; p. 78, no. 312, Z. 3 st. fur l. far; p. 82, no. 342 st. Andrew . . . Parallele l. Andree . . . Parallelen; p. 137, no. 53 st. oi . . . jaralijks l. ooi . . . jarlijks; p. 155, Z. 7 v. o. st. Vaar l. Faar; p. 243 Z. 6 v. u. st. Sygga l. Sugga.

LÜTTICH. FELIX LIEBRECHT.

MISCELLEN.

Bericht
über die Verhandlungen der deutsch-romanischen Section auf der 36. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, Karlsruhe 27.—30. September 1882 *).

Nach Schluß der ersten allgemeinen Sitzung constituirte sich die Section Mittwoch den 27. Sept. 12 Uhr unter dem in Stettin gewählten Präsidium: Geh. Hofrath Bartsch aus Heidelberg als erstem, Professor Behaghel aus Heidelberg als zweitem Vorsitzenden. Zu Schriftführern wurden Prof. Amersbach aus Konstanz und Prof. R. Meyer aus Karlsruhe erwählt. Es folgte die Einzeichnung der Mitglieder in das Album; die Section zählte folgende 52 Mitglieder: Prof. K. Amersbach, Konstanz; F. Armitage, Heidelberg; Dr. J. Baechtold, Zürich; Prof. Barack, Strassburg; Prof. K. Bartsch, Heidelberg; Prof. F. Bech, Zeitz; Prof. R. Bechstein, Rostock; Cand. H. Becker, Heidelberg; Prof. O. Behaghel, Heidelberg; Director L. Bossler, Darmstadt; H. C. A. Brandl, Baltimore; Prof. K. Dauber, Karlsruhe; Prof. Egelhaaf,

*) Unter Benutzung der Protokolle.

Digitized by Google

Heilbronn; Cand. K. Erhardt, Heidelberg; Prof. H. Fischer, Stuttgart; Hofrath E. Förstemann, Dresden; Cand. L. Fulda, Heidelberg; Gymnasiallehrer G. Gehrcke, Gebweiler; Dr. Grober, Mülhausen i. E.; Prof. S. Herzog, Stuttgart; Bibliothekar A. Holder, Karlsruhe; Prof. W. Ihne, Heidelberg; Dr. W. Kaiser, Elberfeld; Prof. A. v. Keller, Tübingen; stud. Kilian, Karlsruhe; Privatdocent Dr. Kluge, Strassburg i. E.; Privatdocent Dr. M. Koch, Marburg; Prof. E. Kölbing, Breslau; stud. E. Kossmann, Karlsruhe; Director Krummacher, Kassel; Dr. Lange, Kassel; Bibliothekar E. Lohmeyer, Kassel; Prof. F. Meyer-Waldeck, Heidelberg; Prof. R. Meyer, Karlsruhe; Prof. K. P. Müller, Karlsruhe; Prof. F. Neumann, Freiburg i. Br.; Dr. H. Oeser, Karlsruhe; Dr. M. Rieger, Darmstadt; Prof. Scheffer-Boichorst, Strassburg i. E.; Prof. K. Seldner, Mannheim; Prof. F. Settegast, Zürich; Prof. G. Soldan, Basel; Amanuensis G. Stjernström, Upsala; Prof. F. Stock, Karlsruhe; Privatdocent Dr. R. Thurneysen, Jena; Dr. H. Vierordt, Karlsruhe; stud. A. Waag, Karlsruhe; Dr. L. Wilser, Karlsruhe; stud. G. Windeck, Hirschberg; Studienlehrer Wolpert, Augsburg; Archivrath E. Wülcker, Weimar; Dr. H. Ziemer, Colberg.

Nachdem der Vorsitzende die Mitglieder der Section willkommen geheißen, macht er Mittheilung über eingegangene Begrüßungsschriften. Er legt den 20. Jahrgang seiner germanischen Bibliographie, welche der Section zur Feier ihres zwanzigjährigen Bestehens gewidmet ist, in 50 Exemplaren vor; Prof. Funck aus Karlsruhe stellt eine Anzahl Exemplare seiner Schrift 'Beiträge zur Wielandbiographie' zur Verfügung. Der Vorsitzende erinnert daran, daß im verflossenen Jahre das mittelniederdeutsche Wörterbuch seinen Abschluß gefunden und beantragt, ein Dankschreiben an das Reichskanzleramt und ein Glückwunschschreiben an Dr. Lübben zu richten. Beides wird einstimmig angenommen. Hierauf gibt der Vorsitzende einen Überblick über die Geschichte der Section seit ihrem Bestehen, gedenkt der in den letzten zwei Jahren gestorbenen deutschen und außerdeutschen Fachgenossen auf germanischem und romanischem Gebiete und fordert auf, das Andenken der Todten durch Erheben von den Sitzen zu ehren. Schließlich wird die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt. Schluß 1 Uhr.

Zweite Sitzung. Donnerstag, 28. September, Morgens 8 Uhr. Der erste Vorsitzende, Geh. Hofrath Bartsch, hält, nachdem er den Vorsitz abgegeben, seinen Vortrag 'über die Gründung germanischer und romanischer Seminare und die Methode kritischer Übungen'. Nach einer Übersicht über die bestehenden Seminare, unter denen das älteste das Rostocker (1858) ist, welches aus einem ästhetisch-philosophischen zu einem deutsch-philologischen umgestaltet wurde, sprach der Vortragende über Ziele und Aufgaben seminaristischer Thätigkeit. Die zwei Hauptzwecke, gelehrte und pädagogische Ausbildung, sind schwer mit einander zu vereinigen; keiner von beiden ist einseitig zu pflegen, immerhin aber die Einseitigkeit, wenn sie nur auf das erste Ziel hinausgeht, weniger schädlich. Die Rücksicht auf den künftigen Lehrberuf wird in der Behandlung des Neufranzösischen und Neuenglischen, wie des Neuhochdeutschen sich von selbst geltend machen, während dagegen der philologischen Schulung insbesondere die Beschäftigung mit den älteren Quellen dient. Wissenschaftliche Abhandlungen zu liefern scheint nur für die letzten Semester des Studiums empfehlenswerth; für die früheren sind zweckmäßiger Referate, die sich an das

Digitized by Google

im Seminar getriebene anlehnen. Specieller wurde endlich eine Art von Übungen, die in der Textkritik, behandelt. Am zweckmäßigsten ist es, einfache Handschriftenabdrücke zu Grunde zu legen, oder Abschriften, wenn man nicht die Handschriften selbst benutzen kann. Die einzelnen Voruntersuchungen über Handschriftenverhältniss, Sprache, Quellen etc. sind unter die Mitglieder zu vertheilen, und jedes Mitglied hat dann mündlich zu referiren. Vor unnöthigem Conjiciren ist zu warnen. Die Art und Weise der Textconstitution und die richtige Anordnung des Leseartenapparates wurde erörtert.

Nachdem der Vortragende den Vorsitz wieder übernommen, machte er einige geschäftliche Mittheilungen, legte die eben erschienene Drei-Text-Ausgabe von Goethe's Götz von Berlichingen durch J. Baechtold vor und verlas den Entwurf des Glückwunschschreibens an Dr. Lübben. Dann folgte der Vortrag von Prof. R. Bechstein über 'die Floia, das älteste maccaronische Gedicht der deutschen Litteratur'. Der älteste Druck ist von 1593, in unserm Jahrhundert ist es durch Genthe (1829), Schade (1855) und von Dr. Sabellicus (Buchhändler Sabell) herausgegeben worden. Diese neueste Ausgabe stellt die schon früher ausgesprochene Vermuthung auf, der Druck von 1593 sei wahrscheinlich in Rostock entstanden. Gewissheit dafür ist nicht zu erlangen, aber innere Gründe sprechen dafür. Die Vergleichung der Ausgaben von 1593 und 1627 zeigt, daß jener schon eine ältere vorausging. In Niederdeutschland ist das Gedicht sicher entstanden. Die Latinisirung deutscher Wörter geschieht nicht regellos und willkürlich, sondern nach bestimmten Normen. Was den Verf. betrifft, so führt die Sprache auf einen Meklenburger oder Westfalen. Man kann daher an Wilhelm Lauremberg, Prof. in Rostock, den Vater des berühmten J. Lauremberg, denken.

Es folgte der Vortrag von F. Armitage 'über die Declination der parisyllabica masculina mit drei Endungen im Provenzalischen'. Ausgehend von der Thatsache, daß in einigen provenzal. Texten im part. pass. der nom. plur. masc. von den obliquen Casus unterschieden wird, indem jener auf *h*, diese auf *t* ausgehen, versucht der Vortragende eine Erklärung jenes *h* durch Einwirkung des folgenden *i*, und behandelt die verschiedenen Fälle der Entstehung von auslautendem *h*. Schluß der Sitzung 10 Uhr.

Dritte Sitzung. Freitag, 29. September, Morgens 8 Uhr. Vortrag vom Archivrath E. Wülcker: 'Über Luthers Stellung zur kursächsischen Kanzlei'. Die Resultate seiner Untersuchung fasste der Vortragende am Schlusse folgendermaßen zusammen. Es hat sich gezeigt, daß die königliche, resp. kaiserliche Kanzlei den Anstoß zur Entwicklung des modernen Schriftdeutsch gegeben hat. In directer Vermittlung, nicht durch die Reichskanzlei gewann sie Einfluß zunächst auf die einzelnen fürstlichen und ständischen Kanzleien, dann auf die Geschäftssprache anderer Corporationen und wurde allmählich überhaupt Sprache der Gebildeten. Da nun aber die Kanzleien nicht eine fertige Sprache übernahmen, sondern nur die ihnen überkommene mundartliche Redeweise dem Hochdeutschen anzunähern strebten, so war, abgesehen von einigen oberdeutschen Eigenthümlichkeiten, welche alle annahmen, doch jedem Schreiber ein großer Spielraum belassen, wie weit er seine Mundart der königlichen Sprache anbequemen wolle. Es entstehen dadurch verschiedene Richtungen in ein und derselben Kanzlei. Schon vor Luther hatte diese Sprache ihren Eingang in die Litteratur gefunden. Aber da die Gelehrten und ihre Verleger sich

Digitized by Google

nach der jeweiligen Kanzlei ihrer Heimat richteten, musste immerhin noch eine große Vielgestaltigkeit der Drucke verschiedener Städte entstehen, lagen auch, bei den Schwankungen in den Kanzleien selbst, Unterschiede zwischen den Drucken derselben Stadt nahe. Dieser heillose Wirrwarr konnte nur dadurch gebessert werden, daß eine gewaltige Autorität Gesetz und Ausschlag gebend dazwischen trat. Und sie fand sich in Luther, dessen Schriften durch Zahl und Geist die Litteratur beherrschten, dessen Sprache von dem damals zeitweilig ganz Deutschland durchdringenden Protestantismus als eine von Gott eingegebene angesehen wurde. Luther aber hatte sich die dem mitteldeutschen zunächst stehende Schreibweise der kursächsischen Kanzlei angeeignet, hatte sie jedoch, während vorläufig die Kanzlei bei der alten schwankenden Schreibweise verblieb, selbständig weiter entwickelt. Einem Luther beugte sich auch Niederdeutschland, das sein Plattdeutsch geradezu aufgab. Und so bleibt dem großen Reformator der Ruhm und das Verdienst, in der von uns betrachteten Richtung seines umfangreichen Wirkens die Schwankungen der Schreibung beseitigt und eine feste Basis geschaffen zu haben, mit der ein wesentlicher Theil der einheitlichen, ganz Deutschland umfassenden Schriftsprache gegeben war.

Wegen vorgerückter Zeit musste der auf die Tagesordnung gesetzte zweite Vortrag (von M. Rieger) auf die nächste Sitzung verschoben werden. Schluß $9^3/_4$ Uhr.

Vierte Sitzung. Samstag, 30. September, Morgens 8 Uhr. Vortrag von Dr. M. Rieger 'über Klingers goldnen Hahn'. Dies satirische Märchen, etwa 1783 oder 84 verfaßt, gehört zu den seltensten und am wenigsten bekannten Schriften Klingers. Es wurde nachher von ihm zum philosophischen Romane umgearbeitet, in welchem jedoch die Hauptspitzen der ursprünglichen Gestalt, die gegen das Christenthum gerichtet waren, abgebrochen sind. Der Vortragende gab eine Analyse des Werkes und theilte einige Stellen daraus mit. Auch machte er auf eine Beziehung zu Goethe's Faust, eine Reminiscenz an den Erdgeist, aufmerksam.

Man schritt hierauf zur Wahl des Präsidiums für die nächstjährige in Dessau stattfindende Versammlung; auf Vorschlag des Vorsitzenden wurden die Herren Prof. Zacher und Elze in Halle gewählt. Ferner machte der Vorsitzende Mittheilung von einem eingegangenen Telegramm des Kreisdirectors v. Stichaner in Weissenburg, betreffend den Plan, in Weissenburg Otfrid ein Denkmal zu errichten; dasselbe soll in einem Brunnen in der Nähe des Domes bestehen. Acht Exemplare des Programms von Th. Süpfle 'über den Kultureinfluß Deutschlands auf Frankreich' wurden zur Verfügung gestellt.

Es folgte der Vortrag von Prof. H. Fischer 'über den Vokalismus des schwäbischen Dialektes'. Der Vortragende begrenzte das Gebiet auf den Dialekt zwischen Bodensee, Schwarzwald und Lech. Die Mischungen mit den angrenzenden Dialekten werden erörtert. Auf Grund des Vokalismus ist eine Trennung in Ober- und Niederschwaben nicht vorzunehmen, wenn sie auch kulturgeschichtlich gerechtfertigt ist, wohl aber zwischen Ost- und Westschwaben. Der Vokalismus steht dem Mhd. noch sehr nahe, die alten Kürzen *a*, *i*, *u* sind der Qualität nach erhalten, während die Quantität schwankt; die alten Längen werden von den alten Kürzen streng geschieden. Die Diphthonge sind consequent entwickelt. So stellt sich der schwäbische Dialekt als eine Einheit dar,

Digitized by Google

indem seine Unterdialekte weit weniger von einander abweichen, als z. B. beim alemannischen. Der Schluß auf gemeinsamen historischen Ursprung ist daher berechtigt entgegen der Ansicht Birlingers, der die östlichen Schwaben für Juthungen, die westlichen für Alemannen ansieht.

An den Vortrag knüpft sich eine kurze Discussion zwischen Prof. Bechstein und dem Vortragenden über den Umlaut im Schwäbischen an.

Hieran schloß sich der Vortrag von Dr. F. Kluge 'über deutsche Etymologie'. Der Vortragende hob den Unterschied der früheren und jetzigen Art des Etymologisirens hervor. Sein Standpunkt ist der, daß die Aufgabe der Etymologie nicht sowohl die Frage nach dem Ursprung des Wortes, als nach seiner Entwickelung und Geschichte ist. Die Frage, ob ein Wort ein Lehnwort ist, ist weniger nach sprachlichen als nach kulturgeschichtlichen Erwägungen zu entscheiden. Die Entlehnung geschieht fast nie mit dem einzelnen Wort, sondern mit Wortgruppen, die kulturgeschichtlich zusammenhängen. Unter denselben Gesichtspunkt der Gruppenbildung sind auch die Neuschöpfungen zu betrachten. Auch auf das eigenthümliche Princip der Neubelebung untergegangener Worte aus archaistischen und puristischen Neigungen wies der Vortragende hin und erläuterte durch geeignete Beispiele seine Aufstellungen.

Wegen der vorgerückten Zeit konnte eine Discussion nicht mehr stattfinden. Der Vorsitzende dankte den Mitgliedern der Section für ihr zahlreiches Erscheinen; er erblicke darin die erfreuliche Thatsache, daß das Bedürfniss eines freundlichen und friedlichen persönlichen Verkehrs, den wir wohl brauchen können, von vielen unter uns empfunden werde. Damit erklärte er die Sectionssitzungen der 36. Philologenversammlung für geschlossen.

Hofrath E. Förstemann spricht seine Befriedigung über den angenehmen, durch keinen Missklang gestörten Verlauf der Verhandlungen und im Namen der Section den Dank an die beiden Vorsitzenden aus. Prof. R. Bechstein fügt diesem den Dank an die Schriftführer bei.

Zu B. Waldis' Fastnachtspiel.

In der von W. Braune herausgegebenen Sammlung von Neudrucken deutscher Literaturwerke ist kürzlich auch ein Abdruck des, soviel bekannt, allein in Wolfenbüttel aufbewahrten oben genannten Fastnachtspiels 'der verlorene Sohn' erschienen. Den Druck besorgte Gustav Milchsack in Wolfenbüttel. Ob ein solcher Abdruck Not tat? die Frage dürfte verschieden beantwortet werden.

Es hat von jeher Reiz gehabt, Anderer Arbeit unter günstigen Verhältnissen nachzutun. Zudem gibt es Viele, die ein altes Denkmal nicht schmackhaft finden, wenn sie es nicht mit Haut und Har verspeisen können.

Als ich vor beiläufig dreißig Jahren meine Ausgabe machte, wurden möglichst gesäuberte Texte gefordert: so steuerte ich nach Anleitung des alten Druckes selbst dem Überschwall der Buchstaben, den Ungethümen ungelenker Schreibung, den falschen, zumal hochdeutschen Formen, dem ewigen Schwanken der Doppelformen, den falschen Reimen u. s. w. Aber ich war klug genug, das Wichtigste, oder soll ich sagen 'das lieblichst Duftende' des ursprünglichen Druckes unter dem Texte anzubieten, so daß Liebhaber des alten Unrats sich das Original leicht herstellen, mindestens sich ein treues Bild desselben entwerfen konnten.

Digitized by Google

Trotzdem hat mich diese Vorsicht auf gewisser Seite nicht gegen Vorwürfe geschützt und so kommt denn nun auch Herr Milchsack und findet S. IX, daß ich die Sprache willkürlich idealisirt habe, 'wodurch ihr der namentlich den Kenner anmuthende Hauch der Originalität abgestreift ist'. sic!

Derlei unschuldige Sentimentalitäten mitsammt der Kennerschaft sind Herrn M. gern gegönnt, was ihm schicklicher Weise aber nicht gestattet war, das ist die grobe Unwahrheit, die er a. a. O. dreist unter die Leute ruft, welche mein Buch kennen, meine 'Ausgabe beruhe jedoch nicht auf dem einzigen Original zu W., sondern auf einer Abschrift'. Konnte oder wollte er sich denn nicht aus Seite XXXVI—VIII belehren, oder aus den auf fast jeder Seite fortlaufenden Fußnoten, die sich alle auf das Original beziehen, während die von M. gemeinte G. Abschrift kaum drei- oder viermal erwähnt und dann auch deutlich genannt ist?

Wie M. den Druck behandelt, deutet er selbst an: er interpungirt, außer auf 6 Seiten, er tilgt die Druckfehler, aber *ich, nach, dyner genôch* u. a. läßt er stehen, während er *minem stemme,* ihm also wohl unbekannt? getrost ändert! — Von den alten Handverbesserungen nimmt er einige auf, andere verschmäht er als unnötig oder falsch. Nach M. rührten sie, was ich jetzt nicht entscheiden kann, 'von einer Hand aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts' her, sie wären also gleichzeitig mit der Rigaer Aufführung vom Jahre 1527, oder fielen bald nachher? vielleicht aus einem anderen Drucke entlehnt? Und einige, bei M. etwa drei, sind völlig unentbehrlich: so werden denn auch wohl die anderen, etwa neun, oder eilf, ob sie Herrn M. nun nötig oder unnötig schienen, alle glaubwürdig sein. Ich halte sie alle für echt, nahm längst v. 224 *wesen*, vor v. 837 *Spitzbôve* für *Else* auf und bezweifle nur v. 1101 *umme bracht,* was sachlich bedenklich und doch vielleicht ein — lapsus sein dürfte, vgl. S. 20, 5—7*).

Das übrige was bei M. selbst, mag wer Lust hat, aus meiner also wol noch nicht so 'vollständig beseitigten' Ausgabe kennen lernen**).

In meiner Ausgabe bitte ich zu lesen v. 224 *wesen* fîn, 230 wie in der Note *war*, 807 *gan,* 849 *vorgeten,* 1001 *hûse*, 1583 *dat*, S. 21 *fere*, S. 138 *slâpe*, wie ich lange berichtigt. Vielleicht auch ist 805 das fem. *êne gewer* vorzuziehen, falls ich dies im Original übersehen oder ohne Note geändert haben sollte?! — jedesfalls bisjetzt das einzige, was ich aus Milchsacks Abdruck nachzutragen fand.

GREIFSWALD, im Juni 1882. A. HOEFER.

Segnung des Johannisweins.

Deus et pater domini nostri Jesu Chr. cujus verbo celi firmati sunt, cui omnia subjecta sunt, cui omnis creatura deservit et omnis potestas et metuit et expavescit, te invocamus, cujus nomine audito serpentes conquiescunt, draco fugit, silet vipera et subdola illa que dicitur rana inquieta torpescit, scurpius

---

*) Das bei M. 1102 dann übrig bleibende *tô samende bracht* sieht auch nicht recht so aus als meinte es = S. 11 ib. *sammelde — tô samende.*

**) Man vgl. z. B. M. v. 1472. 1544—47. 1563, wo *he*, durch *nicht* ersetzt? wegen des vorigen *he* erwartet wird. 1865—67.

Digitized by Google

extingwitur, regulus vincitur et phalangwis nichil noxium operatur, cum eis omnia venenata et adhuc fortiora repencia et noxia animalia te reverentur et omnes adverse salutis humane arescunt radices, tu extingwe omnis diabolice fraudis humano generi adversantes nequicias et hunc liquorem vini per intercessionem sancti Johannis apostoli tui ewangeliste tua virtute benedicas. remove virus venenosum, extingwe operaciones mortiferas et vires quas in se habent evacua et concede omnibus eundem potum et haustum pregustantibus oculos ut te videant, aures ut te audiant, cor ut magnitudinem tuam intelligant et eos meritis et precibus omnium sanctorum ab omni malo custodias et ad regnum glorie tue perducas ubi pax est et leticia in sempiterna secula seculorum. Amen.

Aus der St. Florianer Hs. 204; vom Ende des 14. Jahrhunderts; vgl. Czerny, die Handschriften der Stiftsbibliothek St. Florian S. 243. Auch in der Hs. 221 A (14. Jh.) steht eine benedictio amoris S. Joannis, der vorstehenden entsprechend, doch viel kürzer, aus neun Zeilen bestehend.

A. CZERNY.

Briefe Jakob Grimms an Eduard Kausler.

1.

(Adreße: Sr Wohlgeboren Herrn Eduard Kaußler Aßistent bei dem kön. Staats archiv zu Stutgart. Nachgesandt von Stuttgart unter der Adresse: Paris, Place St. Germain l'Auxerrois Nro 41. Hôtel du Nord.)

Welche große freude, hochgeehrtester herr, Sie mir durch Ihre reichhaltigen mittheilungen aus dem Stutgarter archiv machen, brauche ich kaum zu versichern; es ist nicht eine bloße gefälligkeit gewesen, sondern eine ordentliche mühsame arbeit, der Sie Sich mir zum besten unterzogen haben. Empfangen Sie dafür meinen herzlichen dank. Herr prof. Schwab hätte nicht glücklicher für mich sorgen können, als indem er die erfüllung meiner kleinen bitte, aus der mir nun ein so ansehnlicher gewinn hervorgewachsen ist, in Ihre hände legte. Solche beiträge sind es, wie ich mir sie von allen orten wünschte, dann könnte ich wohl einmal ein vollkommeneres werk über den gegenstand, den ich zu behandeln gewagt habe, dem publikum vorlegen. Unterdessen ist mir nun auch der zugang zu der überaus wichtigen sammlung Kindlingers in Paderborn geöfnet worden und die ausbeute von der art, daß ich bereits eine fülle von nachträgen zu meinem werk gesammelt habe. Wie viel verborgenes mögen aber noch die süddeutschen archive enthalten! Ich habe mich an prof. Schreiber zu Freiburg gewendet und an einige Schweizer, auch schon von dem bekannten freiherrn von Laßberg zu Eppishausen bei Constanz hübsche sachen zugeschickt erhalten. In Carlsruhe kenne ich niemand näher, doch will ich einmal den versuch machen, mich an Dümgé zu wenden, der ja selbst einmal über deutsche rechtssymbole geschrieben hat. Dort vermuthe ich unter den Schwarzwalder und Breisgauer diplomen meines stoffs die menge. Zu Straßburg müste sich nicht weniger finden laßen. Es wäre wohl gut, daß ich selbst ein reiße darum machte, wenn ich loskommen könnte; ich habe aber vor allen dingen die fortsetzung und beendigung meiner grammatik zu liefern.

Den wichtigsten unter Ihren beiträgen, das Alpirspacher vogtbuch, haben Sie selbst schon bezeichnet, doch sind mir alle übrigen willkommen, auch die

bloßen auszüge, (weil Sie wißen, woran es mir liegt). So war mir in dem Lossburger und Lumbacher instrument ganz etwas neues das treten auf den wechselstein. Ist Ihnen bei diesem wort nichts eingefallen? ich meine ob es noch bekannt ist? in alten glossen findet [man] wihselstein mit der bedeutung von penas; und es scheint ein in der nähe des gutsherrlichen hauses gelegener stein, nicht etwa ein markstein, der vom wechsel der äcker und felder benannt wäre.

Pfister in der Gesch. von Schwaben (einem buch das mir doch noch lieber ist, als seine neuliche geschichte Deutschlands, die jetzt wohl wenige befriedigt) 1, 175 erwähnt des alten volksgerichts mit der bestimmung, daß jeder daran theilgenommen, der sieben schuh hinter sich und vor sich eigenthum gehabt habe. Woher mag er das schöpfen? ohne zweifel aus einem dorfweisthum, denn ich finde es gerade so in andern allemannischen, z. B. einem Thurlinder aus dem Thurgau. Vielleicht hat ers aus Sattlers beschr. von W., der mir jetzt gerade nicht zur hand ist. Doch wünschte ich das ganze weisthum, worin die stelle vorkommt.

Zu der pariser reise wünsche ich Ihnen alles glück; meiner empfehlung werden Sie nicht bedürfen, sonst stehe ich zu dienst mit einer etwa an Bibliothecar Hase, der aber auch schon von selber allen seinen landsleuten überaus gefällig ist. Ich bin dreimal und jedesmal ziemlich lange zu Paris gewesen, doch seit 1815 nicht wieder. Damals suchte ich noch gar nicht nach quellen des deutschen rechts und ich habe mir (nur?) alle handschriften der lex Salica, der . . . . . malb. glossen wegen, verglichen. Jetzt bitte ich, wenn Sie lust und muße haben, nachzusehen, was sich in der kön. bibl. von Ass. in bezug auf Elsäßisches und Lothringisches recht interessantes vorfindet? wahrscheinlich hat man aber nicht in Paris zu suchen, sondern in Strasburg, Nancy, Metz. Das große pariser archiv wird wenig deutsche urk. aus dem spätern mittelalter enthalten und das ältere, wichtige mag bereits gedruckt sein. Könnten Sie dem verlornen Ludwigslied (zu Mabillons zeit im kloster S. Amand bei Tournay) auf die spur kommen! Für die nachweisung des symbolischen steinwurfs auf den schild aus Mendoza danke ich. Den gegenstand meines aufsatzes über die mordsühne (im ersten band von Savignys Zeitschrift) habe ich in den rechtsalterth. p. 668 ff. neu abgehandelt und p. 674 finden Sie auch der altbairischen tunica plumbea gedacht. Ich bin mit freundschaftlicher hochachtung

Ihr ergebenster

Cassel 22 apr. 1829. Jacob Grimm.

2.

Cassel 31 dec. 1830.

Verehrter herr archivar,*)

Sie sind so freundlich gewesen, mir ein exemplar Ihrer assises zugehen zu laßen, wofür ich den herzlichsten dank abstatte; als kleine gegengabe bitte ich die beifolgenden angelsächsischen gedichte nicht zu verschmähen. Wir Deutschen bestreben uns sichtbar, andern völkern ihr alterthum wieder vorzu-

---

*) Dieser Brief ist im Besitze des Herrn Prof. W. L. Holland zu Tübingen.

Digitized by Google

führen, freilich lernen wir dadurch für unser eignes am meisten. So weit ich in Ihrer arbeit gelesen habe, bin ich durch genauigkeit und gründliche behandlung befriedigt worden. Wenn ich zu ende gekommen sein werde, und mir zutrauen kann, etwas passendes darüber vorzubringen, will ich es in einer recension thun. eben bin ich durch mein altes grammatisches geschäft und durch die herausgabe der weisthümer allzusehr in beschlag genommen; von letzterem werk erscheint der zweite band vor dem ersten, welcher unter andern auch die mir von Ihnen vor vielen jahren so bereitwillig mitgetheilten schwäbischen stücke liefern soll. Des materials ist fast zu viel da; ich werde auch sehr von unterstützung des publicums abhängen.

Leider habe ich das mir zugedachte exemplar Ihrer niederländ. denkm. noch nicht empfangen und reiche in der gramm. eben an die niederl. lautlehre, für die es wahrscheinl. neues und belehrendes enthält. So langsam gehn die wege des buchhandels.

Nach Tübingen finden Sie sicher oft gelegenheit daher erlaube ich mir die einlage für Uhland beizufügen.

Mit der größten hochachtung und ergebenheit

der

Ihrige

Jac. Grimm.

3.

Verehrter herr und freund,

durch buchhändlerbeischluß werden Sie den ersten band meiner weisthümer empfangen, den dank für die mir früher mitgetheilten stücke kann ich erst am schlusse des werkes öffentlich aussprechen. Mit dem dritten schon unter der presse befindlichen bande, muß ich halt machen, ich besorge dem publicum eine zu große und lästige masse solcher rechtsdenkmäler vorzulegen. Worauf es ankommt, wird man nun sehn, und nachträge, die sich allenthalben ergeben müssen, bekannt machen können.

Mir ist immer seltsam vorgekommen, daß aus dem östlichen theile Schwabens, den landstrichen von Augsburg, Nördlingen, Ulm, Kempten wenig oder nichts dieser quellen vorhanden scheint; vorhanden waren sie ohne zweifel auch da, entweder sind sie verloren gegangen oder auch noch aufzuspüren.

Ihnen stehn bessere specialcarten zur hand; gelegentlich können Sie mir wol sagen, ob das p. 399. 400 erwähnte Sanct Roma noch besteht und wie wol diese benennung entsprungen ist? war es eine capelle, oder eine klösterliche meierei?

Wie steht es um die voriges jahr angeregte actienunternehmung zur herausgabe alter handschriften? man hört nichts davon, ist die sache nicht gelungen?

Mitte nächsten monats reisen wir von hier ab und treten in unsere neue stellung zu Berlin. Befände sich unter dem nachgesammelten noch ein altes und denkwürdiges weisthum, so hätten Sie vielleicht die güte, mir es durch beischluß von Cotta an Reimer für die nachträge des dritten bandes zukommen zu lassen.

Mit herzlicher hochachtung und freundschaft

der Ihrige

Cassel 28 Febr 1841 Jac. Grimm.

Digitized by Google

4.

Verehrter Herr Director,

Das ist eine prächtige gabe, der beiden bände würtembergischer urkunden auf einmal! meinen warmen dank dafür. an so herausgegebnen urkunden ist alles und jedes nutzbar, neben dem historischen, juristischen interesse, wiegt bei mir jetzt die erforschung der eigennamen und ortsnamen vor, sprachlich ist auf allen blättern zu lernen!

Sie sind mein alter wolthäter. so oft ich die flandrische reimchronik und die assises de Jerusalem zu handen nehme, fällt mir auch ein, wer mir sie geschenkt hat. auch der kurze besuch auf Ihrem schönen archiv bleibt mir unvergessen.

Mit wahrer und herzlicher hochachtung Jacob Grimm

Berlin 17 Aug. 1860.

Briefe von Jacob und Wilhelm Grimm an Heinrich Rückert.

1.

Hochgeehrter herr und freund,

ich sage Ihnen herzlichen dank für die übersendung Ihres heiligen Ludwigs, dessen willkommnen und sorgsamen abdruck ich mit vergnügen und belehrung gelesen habe. Leid that mir, daß Ihnen das anziehende mhd. gedicht von Elisabeth entgangen zu sein scheint, Graff hat davon lange stücke im ersten band der Diutiska mitgetheilt und in der sache ist große einstimmung mit Ihrem chronisten, halten Sie z. b. Diut. 1, 386. 387. 388 zu p. 18 und 21. nur ist das Gedicht ausführlicher und lebendiger. Aber auch in dieser prosa des Köditz klingen mehrmals reime durch, die aber nicht aus jenem gedicht, vielleicht aus dem mir unzugänglichen ungedruckten auf Ludwig stehn geblieben sind; z. b. 8, 26 jungeling : ving. 9, 5 enpeiz : weiz. 13, 20 trocht : geroft und öfter.

Doch verdiente die prosa schon der thüring. mundart wegen bekanntmachung. mich zogen zumal die monatsnamen an, deren 8 vorkommen, die 4 fehlenden (merz, mai, oct, nov.) werden von den sonst gewöhnlichen kaum abgewichen sein.

Ihre anmerkungen sind so fleißig wie befriedigend. 61, 25 würde ich lesen: urplozlich. 80, 32 ist quaz das slavische kvas, eigentlich säure, fermentum, dann aber säuerliches getränk, das die Russen noch heute lieben, das böhmische kwas ist sogar in die bedeutung von banket und schmauß übergegangen. Doch wird Frisch, den Sie anführen, alles das schon haben.

Vorigen herbst sandte ich Ihnen die lex salica mit einer abhandlung von mir über die malberg. glosse; sollten Sie das buch etwa nicht empfangen haben (die erwähnung kann Ihnen aber auch zufällig entgangen sein und dann bedarf es keines wortes) so bitte ich um kurze nachricht, damit ich mich beim verleger erkundige.

Mit wahrer hochachtung und ergebenheit

Ihr

Berlin 16 apr. 51. Jac. Grimm.

(Adresse: Herrn Dr. Professor Heinrich Rückert Jena fr.)

Digitized by Google

2.

Berlin 23 dec. 1851.

Ihr brief, hochgeehrter freund, vom 8 november, nebst dem schönen geschenk das er geleitete, ist erst gestern in meine hände gelangt, wodurch es mir zur erfreulichen weihnachtsgabe wurde. desto weniger will ich meinen dank aufschieben, wenn einem ein buch behagt, durchblättert man es gleich auf der stelle. mir ist erwünscht, den welschen gast nunmehr in einem reinen und verständigen text vor augen zu haben und gebrauchen zu können; auch die sorgsamsten abschriften, wie meines bruders von der Heidelb. hs., behalten ihr unbequemes; plan und verstand des merkwürdigen gedichts, dem Sie ganz die rechte stelle anweisen, treten einem nun deutlicher entgegen. Ihre behandlung wird wenig was daran zu thun wäre, übrig lassen. Nur die inhaltsanzeige p. 403—415 hätte ich voran gestellt und genauer vorgenommen; mir bleibt kein zweifel, dasz sie vom dichter selbst abgefasst wurde; sie gewährt uns ein anziehendes prosadenkmal und eine richtschnur für das verständnis des werks. liumet ist nicht sowol unterabtheilung der capitel, als meinung, sinn, der aus einer behauptung gezogen wird; wie schon ahd. hliumunt opinio bedeutete (Graff 4, 1100.) Nächstdem hätte ich gern gesehn, dasz aus der Erbacher hs., weil die so alt ist, die an und für sich lehrreichen erweiterungen und zusätze in den anmerkungen mitgetheilt worden wären; vielleicht entschlieszen sie sich dies in Haupts zeitschrift nachzuholen.

Ich habe mich gegenwärtig ganz in das allzulang verschobne deutsche wörterbuch eingesenkt und musz alles andere eine zeitlang liegen lassen. der gewinn scheint mir unter der ausarbeitung bedeutender zu werden, als ich mir sonst vorstellte.

Möchten Sie bald die stelle finden, die Ihrer thätigkeit und dem was sie mit bedingt, vollkommen angemessen ist. wo ist die anzeige erschienen, die Sie vom salischen gesetz haben drucken lassen? denn mir entging sie bisher noch.

Mein bruder lässt gleichfalls herzlich danken. mit wahrer freundschaft und ergebenheit

Ihr

Jacob Grimm.

Mein bedenken bei Lachmanns XX liedern steht ausgesprochen Gött. Anzeigen 1851. no 175.

3.

Hochgeehrtester herr professor,

Nehmen Sie meinen besten dank für die schöne ausgabe des Welschen gastes an, womit Sie mich beschenkt haben: daß sie mit liebe und sorgfalt ist ausgearbeitet worden, bemerkt man bald. so ist Frommanns lang gehegter vorsatz doch noch ausgeführt worden. Schon vor 25 jahren hatte ich mir die Heidelberger hs. abgeschrieben: ein dazu angelegtes register von den eigennamen, historischen und literar. beziehungen und den ereignissen der zeit ist mir öfter von nutzen gewesen, deshalb hätte ich gern bei Ihnen etwas ähnliches gefunden. als gegengeschenk nehmen Sie ein paar academische abhandlungen an, ich habe meine ansicht von Freidank nochmals auseinander gesetzt;

Digitized by Google

denke aber jetzt die acten zu schließen. bei den Altdeutschen gesprächen ist mir der zufall günstig gewesen.

Möge sich Ihre lage bald Ihren wünschen gemäß gestalten. mit der versicherung der aufrichtigsten hochachtung

Ihr ergebenster Wilhelm Grimm.

Berlin 10ten Jan. 1852.

Prof. Dr. Anton Edzardi.

Am 6. Juni verschied nach längerem Leiden Dr. Anton Edzardi, außerordentlicher Professor an der Universität Leipzig, ein eifriger und treuer Mitarbeiter der Germania. Den 11. Mai 1849 zu Anklam geboren, widmete sich Edzardi auf den Universitäten zu Kiel und Leipzig hauptsächlich der germanischen Philologie und habilitirte sich an letzterer für dieselbe Ostern 1876.

Edzardi's erste Arbeiten galten unserer mittelalterlichen Spielmannsdichtung, namentlich den Gedichten von König Ruother und König Oswald. Dabei lenkte er sein Augenmerk schon frühzeitig auf die deutsche Heldensage, auf welchem Gebiete 1875 seine gründliche Ausgabe der Klage erschien. Bald jedoch wandte sich Edzardi fast ausschließlich dem ostgermanischen Sprachzweige zu, als demjenigen, welcher für unser Alterthum, namentlich für unsere Mythologie und die älteste Gestalt unserer Heldensage, größere Ausbeute gewährt, als die westgermanischen Quellen. Hauptsächlich widmete er den Eddaliedern, der Snorra-Edda, der Vǫlsungasaga und der Þiđrekssaga seine Arbeitskraft. Seine 'kleinen Beiträge zur Geschichte und Erklärung der Eddalieder' (in der Germania XXIII, XXIV, XXVII) brachten hinter eine Reihe von Stellen Licht; seine eingehenden Kritiken von Jónsson's und Wilken's Snorra-Edda (Germ. XXI und XXIV), in welchen er namentlich die unsere Heldensage betreffenden Abschnitte aus Skaldskaparmál ins Auge faßte, zeugen von dem gründlichen Studium, welches er auf diese Quellenschriften verwandt hatte. In Bezug auf die Þiđrekssaga trat auch er, wie Rassmann, für die Benutzung niederdeutscher Volkslieder ein; in der Frage über die Handschriften und über das Verhältniss dieser wichtigen Saga zu der schwedischen Chronik om Didrik af Bern reichte er den nordischen Gelehrten G. Storm und Klockhoff die Hand, so daß das Resultat der Forschungen dieser drei, welche unabhängig von einander entstanden sind, jetzt wohl als feststehend angesehen werden kann (Germ. XXV und XXVI). Nachdem so Edzardi auf diesem Gebiete in Allem vorgearbeitet hatte, übernahm er 1879 die ihm von der Verlagsbuchhandlung von Heitz in Stuttgart übertragene Umarbeitung des dritten Bandes von v. d. Hagens altdeutschen und altnordischen Heldensagen. Unter seiner Hand entstand eine vollständig neue, wissenschaftliche Übersetzung der Ragnarssaga, Vǫlsungasaga und des Nornagestþáttr, welcher eine für die Fachgenossen bestimmte ausführliche Einleitung über die nordischen Quellen der Nibelungensage vorausging. Eine freiere, mehr populäre Übersetzung der Vǫlsungensage folgte dieser größeren.

Auf grammatischem Gebiete veröffentlichte Edzardi 1877 eine Abhandlung über die Brechung und den Umlaut im Altnordischen (Paul und Braune, Beitr. IV), in welcher er namentlich auch die andern ostgermanischen Sprachzweige mit heranzog; auf metrischem erschienen 1879 (Beitr. V) seine Unter-

Digitized by Google

suchungen über die skaldischen Versmaße, worin er den Einfluß, welchen die keltische Poesie auf die bisher so räthselhafte und in der germanischen Dichtung einzig dastehende Form der Skaldenpoesie übte, nachwies. Dagegen vertheidigte er die alte Hebungstheorie der Eddalieder (Literaturblatt für german. u. roman. Philologie 1881 und Beitr. VIII) gegen Sievers, welcher wie für die Skaldenstrophen auch für die Eddalieder die Silbenzählung annahm. In den letzten Monaten seines Lebens beschäftigte ihn hauptsächlich die germanische Mythologie, und sein nächstes größeres Werk sollte ein Handbuch der deutschen Mythologie sein. In welchem Geist er dasselbe zu verfassen gedachte, zeigen seine Anzeigen von Bugge's Studien over de nordiske Gude- og Heltesagns Oprindelse im Literaturblatt f. germ. u. rom. Philol. (1882) und seine letzte, erst nach seinem Tode erschienene Abhandlung über Fensalir (Germ. XXVII): der von Jacob Grimm gewiesene und in jüngster Zeit von K. Müllenhoff (Deutsche Litteraturzeitung 1881, Nr. 31) vertheidigte Weg schien auch ihm der einzig richtige zu sein, um zur wahren Erkenntniss unserer Mythen zu gelangen.

Nicht unerwähnt dürfen wir auch Edzardi's Verdienste lassen, welche er als Recensent einer großen Anzahl, den ostgermanischen Zweig betreffender literarischer Erscheinungen im literarischen Centralblatt sich erworben hat. Nicht unerwähnt dürfen wir schließlich lassen, daß er auch durch seine freie Nachdichtung der Gunnlaugssaga (Schön-Helga und Gunnlaug, Hannover 1875) und durch seine 'Bilder aus deutscher und nordischer Sage' bemüht gewesen ist, die deutschen und nordischen Sagengestalten unserem Volk zu erschließen.

Das hat Edzardi im Anfang seiner Thätigkeit als Germanist geleistet. Es ist nicht zu bezweifeln, daß wir noch manch schöne Frucht, welche uns unser Alterthum näher geführt haben würde, von ihm erhalten hätten, wäre er nicht durch einen allzu frühen Tod dahingerafft worden. Allein nicht nur einen Freund und Förderer der Wissenschaft verlieren wir in ihm, sondern auch einen Menschen, der durch sein liebenswürdiges und leutseliges Wesen Jedem werth sein mußte, der ihm persönlich nahe stand. Wie er sich in den Annalen der Wissenschaft einen dauernden Platz erworben, so werden ihm seine Freunde, denen er ein Freund in der wahrsten Bedeutung des Wortes war, ein immerwährendes Andenken bewahren.

LEIPZIG 1882. E. MOGK.

Notizen.

Dr. G. Cederschiöld, bisher in Lund, ist zum Director der höheren Töchterschule in Göteborg ernannt worden.

Dr. J. H. Gallée wurde als ordentl. Professor des Sanskrit, der Sprachvergleichung und der altgermanischen Sprachen an der Universität Utrecht angestellt.

Der Privatdocent Dr. Cl. F. Meyer in Heidelberg ist zum außerordentl. Professor in der philosophischen Facultät daselbst befördert worden.

Der Lector der englischen Sprache an der Universität Berlin, Dr. Napier, folgte einem Rufe als außerordentl. Professor des Englischen an der Universität Göttingen.

Dr. G. Sarrazin hat sich an der Universität Marburg für englische Philologie habilitirt.

Digitized by Google

Der außerordentl. Professor Dr. A. Schultz in Breslau ist als ordentl. Professor der Kunstgeschichte nach Prag berufen worden.

Dr. K. Verner in Halle folgt am 1. Januar 1883 einem Rufe als Professor der slavischen Sprachen und Literaturen an der Universität Kopenhagen.

Dr. O. Zingerle hat sich als Docent für deutsche Philologie an der Universität Graz habilitirt.

---

28. Mai 1882 † in Havre L. Botkine, 29 Jahre alt, bekannt als Übersetzer des Beovulf ins Französische.

13. Juli † in Salzburg P. Amand Baumgarten, Capitular des Stiftes Kremsmünster und Gymnasialdirector daselbst (geb. 1819, in Passau), Verf. des Werkes 'Aus der volksmäßigen Überlieferung der Heimat' (Oberösterreich).

Preisaufgaben

1. der Jablonowskischen Gesellschaft in Leipzig für das Jahr 1884: Darstellung der geschichtlichen Entwickelung und des gegenwärtigen Bestandes der Grenze zwischen dem hochdeutschen und dem niederdeutschen Sprachgebiete östlich der Elbe;

2. der Wedekind'schen Preisstiftung für deutsche Geschichte (bei der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen): Eine allen Anforderungen der Wissenschaft entsprechende Ausgabe der Denkwürdigkeiten über Leben und Zeit Kaiser Sigismunds von Eberhard Windeck.

Zur Beleuchtung einer 'Abwehr'.

Wenn, wie Hr. Lichtenstein in seiner 'Abwehr' (Anzeiger f. d. Alterthum 8, 374) sagt, *wurdis* für *wardis* im Gr. Rud. vorkommt, ist damit eine Form *wurde* für die Zeit von Eilhart oder seinem ältesten Umarbeiter erwiesen? Weinhold führt *wurde* einmal an; das Citat muß einen Druckfehler enthalten: bezieht es sich auf das Schachgedicht des Pfarrers vom Hechte, so gehört es einer anderthalb Jahrhunderte jüngeren Quelle, die für unsern Fall nichts beweisen kann. Die 'schülerhafte Unwissenheit' bleibt also auf Hrn. L. haften, der einen Sing. *wurde* als im 12. Jahrh. vorkommend behauptete. Der missglückte Versuch, sein *worde* zu retten, ist das einzige thatsächliche, was Hr. L. in seiner 'Abwehr' vorbringt. Alles übrige ('sieht jeder methodisch gebildete Leser', 'kann sich wer ein wenig nachdenken will leicht selbst sagen' etc.) sind faule Redensarten, hinter denen sich nur kümmerlich versteckt, was Hr. L. in so hohem Grade besitzt: Unwissenheit und gänzlicher Mangel an Methode*).

K. BARTSCH.

*) Die inzwischen durch Knieschek aufgedeckte Quelle des čechischen Tristant hat meine Kritik von L.'s Ausgabe vollkommen gerechtfertigt.

Digitized by Google

FOREIGN
BODL: LIBR
PERIODICALS

DIE DEUTSCHEN PROSAROMANE VON LANZELOT.

Von den Rittern, welche sich nach der Sage um Artus' Tafelrunde gruppirten, sind schon frühe einige der hervorragendsten zu Helden eigener Dichtungen gemacht und als solche gefeiert worden. Unter diesen sind besonders hervorzuheben Gawein, Iwein, Parzival und Lanzelot. Was den letzten dieser Artusritter angeht, so schien derselbe in den Augen der mittelalterlichen Dichter besonders geeignet zu sein, den Helden in den Dichtungen abzugeben. Was sie dazu bewogen hat, ist wohl leicht zu errathen. Da in der Artussage überhaupt die Minne (im Gegensatz zur Karlssage, welche noch nicht jenes Motiv kennt und es noch nicht in ihren Epen mit den Abenteuern verwoben hat) ein Hauptingrediens in den Schilderungen der Abenteuer bildete, um sie dadurch interessanter und genießbarer zu machen, so ist es ganz natürlich, daß ein unerlaubtes, ehebrecherisches Liebesverhältniß, wie es zwischen Lanzelot und Ginevra besteht, nur um so mehr anlocken und anreizen mußte, und besonders deshalb, weil die damals höfisch gebildete Welt in solchem Anschauungskreise über das Wesen der Minne, ihren Dienst und Lohn sich bewegte. Kein Wunder also, daß im 12., 13., ja sogar 14. und 15. Jahrh. die Adelskreise sich mit Vorliebe diesem Stoffe zuwenden, um sich an den Abenteuern des berühmten Liebespaares zu weiden; kein Wunder, daß Dichter die Sage von Lanzelot und Ginevra besingen und erzählen, um ihren adeligen Gönnern zu gefallen und sie zu belustigen.

I. Geographische Ausbreitung der Lanzelotsage.

Wie sich die Sage von Lanzelot schon frühzeitig entwickelte, so fand sie auch bald eine ziemlich weite Verbreitung über die Literaturen des Abendlandes.

Nordfrankreich, das überhaupt in der literarischen Bearbeitung der Gral- und Artussage allen anderen Literaturen voraufgeht, hat auch von der Lanzelotsage die ersten poetischen Denkmäler aufzuweisen.

Digitized by Google

Wir haben schon im 12. Jh. nordfranzösische Epen, welche Theile dieser Sage behandeln. Das älteste unter diesen ist dasjenige des Chrestien von Troyes, welches betitelt ist: 'Li Romans del Chevalier de la Charrete'. Dasselbe dichtete er um 1190[1]) auf Befehl der Gräfin von Champagne. Fortsetzer von Chrestiens Arbeit war Godefroi de Leigni, der das Werk von v. 6146 bis 7112 erweiterte[2]). Eine zweite poetische Bearbeitung ist die in achtsilbigen Reimpaaren geschriebene Compilation des Jehan, die nur in einem einzigen Bruchstück handschriftlich erhalten ist[3]). Nach diesen epischen Darstellungen entstand eine außerordentlich umfangreiche Prosabearbeitung über Lanzelot[4]). Im Gegensatze zum Norden Frankreichs behandelt der Süden die Lanzelotsage, wie überhaupt den Artussagenkreis, sehr stiefmütterlich[5]). Bisher wurde immer behauptet, daß es auch einen provenzalischen Lanzelot gegeben habe von dem berühmten Troubadour Arnaut Daniel. So wollte Bächtold[6]) in einem provenzalischen Lanzelot die Quelle zu Ulrichs Werk sehen. Diese Ansicht ist aber von Conrad Hofmann[7]) dadurch widerlegt worden, daß er nachwies, wie die Zeugnisse Tasso's und Dante's, auf die man sich hauptsächlich stützte, sich nicht auf einen provenzalischen Lanzelot beziehen lassen.

Bleiben wir zunächst auf dem Gebiete der romanischen Literaturen, so treten uns in Italien vier Bearbeitungen der Lanzelotsage entgegen:

1. Prosaroman: 'L' illustre e famosa istoria di Lancillotto dal Lago che fu al tempo del Re Artù'[8]), von dem sich eine Hs. aus dem 14. Jh. auf der Florentiner Bibliothek befinden soll.

2. 'Innamoramento di Lancillotto' von Nicolo de Agostini[9]).

3. Die vier ersten Gesänge von 'Lanzelot', von Erasmo di Valvasone, Venedig 1580[9]).

4. Cento novelle antiche Nr. 45 und 82 (13. Jh.)[9]).

---

[1]) s. Holland: Crestien von Troies. S. 11, Anm. 1. [2]) s. Holland: a. a. O. S. 145. 146. [3]) s. Näheres hierüber bei Paul Märtens: Zur Lanzelotsage, eine literarhistor. Untersuchung; abgedr. in Boehmers Roman. Stud. Bd. V, 1880. S. 560. [4]) s. darüber weiter unten S. 132 ff. [5]) s. Birch-Hirschfeld: Die den Troubadours bekannten epischen Stoffe, S. 45 ff. [6]) s. Bächtold: Der Lanzelet des Ulrich von Zatzikhoven, Frauenfeld 1870. (Dissertat.) S. 46. 50. [7]) s. Sitzungsber. d. Münchner Akad. vom 11. Juni 1870, S. 48 ff. — Noch vor Hofmann stellte G. Paris in dem Aufsatze 'Ulrich de Zazikhoven et Arnaud Daniel' (s. Bibl. de l'école des Chartes XXVI, I, 6, S. 250) jene Ansicht als eine irrige hin; neuerdings ist G. Paris auf diesen früheren Aufsatz ausführlicher zurückgekommen, s. Romania 1881, Octoberheft, T. X, S. 471 ff. Wesentlich Neues bringt er in diesem Aufsatze nicht vor. [8]) s. Grässe: Allgem. Literärgesch. II, 3, 1, S. 200. [9]) s. Grässe: a. a. O. S. 200. 201.

Digitized by Google

In der spanischen Literatur haben wir zwei Bearbeitungen zu verzeichnen, eine in handschriftlicher Prosa aus dem 15. Jh. und zwei Romanzen [1]).

Endlich existirt noch eine portugiesische Bearbeitung in Prosa in einer Hs. des 15. Jh. zu Wien [2]).

Auf dem Gebiete der germanischen Literaturen tritt uns die älteste Bearbeitung der Lanzelotsage in Deutschland entgegen. Es ist der 'Lanzelet' des Ulrich von Zatzikhoven, um 1195 verfaßt [3]), welcher eine ältere Fassung der Sage darzustellen scheint. In Deutschland haben wir außerdem noch ein großes cyklisches Gedicht Ulrich Füeterers 'Das Buch der Abenteuer', dessen größter Theil von Lanzelot handelt [4]). Deutsche Prosaromane aus dem 15. und 16. Jh. behandeln ebenfalls die Lanzelotsage [5]). Eine Nachahmung des Lanzelot ist in dem Gedichte 'Wigamur oder der Ritter mit dem Adler' enthalten [6]). — Auf niederländischem Gebiete verfaßt ist der 'Roman van Lancelot', ein mittelniederländisches Gedicht von 47262 Versen, dessen größter Theil die Lanzelotsage behandelt [7]).

In der englischen und schottischen Literatur treffen wir auch Bearbeitungen der Lanzelotsage an. Die altenglische Prosacompilation des Thomas Malory: 'The Renowned most ancient and famous history of the renowned prince Arthur, king of Britaine', behandelt zum Theil auch neben Merlin, Arthur, Tristan Lanzelot [8]). Ferner ist uns noch eine englische Ballade erhalten [9]).

Das schottische Gedicht 'Lancelot of the Laik', eine auf Grund des franz. Prosaromans versificirte Übersetzung, ist nur in einem Bruchstück erhalten [10]).

Eine wallisische Übersetzung der Quête du St. Greal, 'Y Seint Greal' erzählt uns ebenfalls von Lanzelot [11]).

Wenn wir eine erschöpfende Angabe der Werke haben wollen, die ihren Stoff der Lanzelotsage entnommen haben, so müssen wir

[1]) s. Grässe: a. a. O. S. 201, und Märtens, a. a. O. S. 557. [2]) s. Mone: Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit, 1838, S. 551. [3]) s. Koberstein, Literaturgesch. 1[5], S. 172; Bächtold, a. a. O. S. 37, setzt die Abfassung in den Anfang des 13. Jh. [4]) Cod. Monac. Nr. 1: Bl. 156–348. [5]) s. Näheres weiter unten S. 141 ff. [6]) s. v. d. Hagen u. Büsching: Deutsche Ged. des MA., Bd. I; über das Quellenverhältniß s. Sarrazin: Q. u. F. 35. [7]) s. Jonckbloet; Ausgabe des Rom. v. Lancelot 1846—49, und seine Niederländ. Literaturgesch. I, S. 127 (Übersetzung von Berg). [8]) s. Thomas Wright, Ausgabe von 'La Mort d'Arthure', London 1866. (Die Quellenfrage über Malorys Werk ist noch nicht endgiltig gelöst.) [9]) s. Näheres bei Märtens: a. a. O. S. 564. [10]) ed. Skeat: Lancelot of the Laik etc., London 1865. [11]) ed. Robert Williams, London 1874.

Digitized by Google

auch einiger Bearbeitungen gedenken, die von neueren Dichtern verfaßt worden sind. So hat Alfred Tennyson in seinen 'Idylls of the king' Theile unserer Sage behandelt. Von Wilh. Hertz erschien das epische Gedicht: 'Lancelot und Ginevra'[1]). — Adolf Böttger verfaßte 1861 den Text zu einem Singspiel 'Lancelot'[2]). — Franz Bittong verfaßte neuerdings den Text zu einer Oper 'Lancelot'.

II. Der altfranzösische Prosaroman von Lanzelot.

Der Kürze halber bezeichnen wir den altfranz. Prosaroman mit R, die poetische Bearbeitung des Lanzelot von Chrestien mit C und den Lanzelet des Ulrich von Zatzikhoven mit Z[3]). — R ist uns in einer großen Anzahl von Hss. erhalten: es sind deren circa 40. Davon befindet sich der größte Theil auf der Pariser Nationalbibliothek (24)[4]). 10 Hss. gehören dem 13. Jh., 8 Hss. dem 14. Jh. und 6 Hss. dem 15. Jh. an. 3 Hss. sind auf der Vatikanischen Bibliothek zu Rom, 2 Hss. zu Venedig[5]). Dann finden sich noch Hss. zu Bonn und Kopenhagen[6]) und auf dem British Museum zu London[7]). Auf Hss. in der Bibliothek des Herzogs von La Vallière verweist Holland noch[8]). Nicht alle Hss. sind vollständig. Das ersieht man aus den Anführungen bei P. Paris[9]).

Drucke von R sind ebenfalls in stattlicher Anzahl erschienen; in den Jahren 1488, 1494, 1499, 1513, 1520, 1533, 1584, 1591; sie sind sämmtlich in Paris herausgekommen, mit Ausnahme des Druckes von 1591, der in Lyon erschien[10]). Märtens[11]) gibt die Bibliotheken an, auf welchen die ziemlich seltenen Drucke sich jetzt befinden; ich trage zu Märtens nach, daß sich in Dresden sub Litt. Gall. 18 ein Druck von 1488 und in Donaueschingen ein solcher von 1494 befindet[12]). Größere Partien von R sind bei Jonckbloet abgedruckt[13]). Über Analysen, Inhaltsangaben vergleiche man Märtens[14]).

Gewöhnlich besteht R aus drei großen Theilen, die sich in den meisten Hss. und Drucken vorfinden. Der erste Theil handelt von

---

[1]) s. Märtens, a. a. O. S. 564. [2]) s. Ad. Böttgers ges. Werke 6. Bd. [3]) Ich habe diese Bezeichnung in Übereinstimmung mit der von Märtens (a. a. O.) gewählt. [4]) s. P. Paris: Les manuscrits franç. de la biblioth. du Roy, Paris 1836 bis 1848, 6 Bde.; s. auch Märtens, a. a. O. S. 558. [5]) s. Keller: Romvart. [6]) s. Holland, a. a. O. S. 135 Anm. [7]) s. Skeat, a. a. O. S. XV. [8]) s. Holland, a. a. O. S. 119 Anm. [9]) P. Paris, a. a. O. [10]) s. Histoire littér. de la France XV. S. 499. [11]) a. a. O. S. 558. [12]) s. Barack: Die Hss. der fürstl. Fürstenberg. Hofbibliothek zu Donaueschingen, S. 142. [13]) Ausgabe des Roman van Lancelot. [14]) a. a. O. S. 559. — Da bis jetzt noch eine eingehendere, vollständige Inhaltsangabe fehlt, so behalte ich mir vor, eine solche bei späterer Gelegenheit zu geben.

Digitized by Google

Lanzelot speciell, enthält aber auch Berichte über Abenteuer der anderen Artusritter; der zweite Theil handelt von der Gralsuche (Queste du St. Graal) und der dritte Theil von dem Tode Artus' (Mort Artus).

Den ersten Theil spaltet man zuweilen wieder in drei Unterabtheilungen, die man betitelt: 1. Galehaut, 2. La Charrette, 3. Agravain [1]).

Wie Märtens [3]) jedesfalls richtig vermuthet, hat ursprünglich die Gralsuche und der Tod Artus' nicht zu R gehört. Es hat eine absichtliche, enge Verknüpfung der Gralsuche mit R durch die Einführung der Person des Galaad in R stattgefunden, der zum Sohne Lanzelots und der Tochter des Königs Perles (Pelles) gemacht wird [2]). Dadurch wird Lanzelot neben Parzival und Galaad zum Helden der Gralsuche, trotzdem daß in R an vielen Stellen Lanzelot die Fähigkeit hierzu abgesprochen wird. Ich citire u. A. nur die Stelle, wo eine Stimme aus einem brennenden Grabe Lanzelot die Worte zuruft: 'Ton corps nest digne de acheuer les aduentures du sainct graal pour les vilz pechez dont tu es entache' [4]).

Was den innern Zusammenhang des Tod Artus' mit Gralsuche und Lanzelot betrifft, so ist zu bemerken, daß er zunächst inhaltlich eng an die Suche durch die Person Bohorts anschließt, dann in zweiter Linie wiederum an den Lanzelot durch die Wiederaufnahme des Liebesverhältnisses zwischen Lanzelot und Ginevra [5]). Im Lanzelot finden sich häufig Anspielungen auf den 'Tod Artus''; z. B. 'Et le roy artus le (Lancelot) trouua apres ce quil fut naure en la bataille de mordrec si comme le compte le deuisera cy apres' [6]).

1. Zeit der Abfassung von R [7]).

Zwei Ansichten sind es, die uns bei der Frage über die Abfassungszeit von R entgegentreten. Die erste Ansicht, welche von vielen Gelehrten vertreten wurde, ist die, welche die Abfassungszeit von R ins 12. Jh. setzt. Zu dieser Annahme bewog jene einestheils die Erwähnung des Gautier Map an einigen Stellen des Romans, anderntheils

---

[1]) Dante, Inferno V, v. 137, scheint bereits eine solche Eintheilung gekannt zu haben, wenn er sagt: 'Galeotto fu il libro' etc. [2]) a. a. O. S. 565.
[3]) s. Druck von 1520, II, Bl. 105[d]: Capitelüberschrift: Comment lancelot veist le sainct graal, et en fut repeu. Et comment il fu deceu par brisanne laquelle [le] fist gesir auec la fille du roy perles en laquelle il engendra galaad. [4]) s. Druck von 1520, II. Bl. 9[b]. [5]) Märtens, a. a. O. S. 566, stellt eine falsche Behauptung auf, wenn er sagt, daß der 'Tod Artus'' dadurch an den Lanzelotroman angeschlossen sei, daß er an den dritten Aufenthalt Lanzelots bei der Fee Morgain anknüpfe. [6]) s. Druck von 1520, II, Bl. 141[d]. [7]) s. Märtens, a. a. O. S. 607 ff.

Digitized by Google

das Abhängigkeitsverhältniß, in dem C zu R stehen sollte. Wegen dieser beiden Umstände mußten sie also die Abfassungszeit von R ins 12. Jh. verlegen, da Chrestiens Werk ja circa 1190 zu setzen ist[1]), und Gautier Map als historisch nachweisbare Persönlichkeit unter Heinrich II von England lebte[2]) zwischen den Jahren 1145 und 1210.

Diese Ansicht wurde vertreten von de la Rue[3]), P. Paris[4]) und Jonckbloet[5]).

Die entgegengesetzte Ansicht hatten Val. Schmidt, Fauriel, J. Grimm[6]), Holland u. A.

Bisher waren keine schlagenden Beweise weder für die eine noch für die andere Ansicht vorgebracht worden. Neuerdings aber hat Birch-Hirschfeld[7]) wohl überzeugend nachgewiesen, daß wir weder einen Gautier Map noch einen Robert de Borron als Verfasser von R anzunehmen brauchen. Danach ist kein Grund mehr, die Abfassungszeit von R ins 12. Jh. zu versetzen; es spricht sogar Verschiedenes für das 13. Jh., z. B. der Umstand, daß die ältesten Hss. von R kaum bis in die Mitte dieses Jahrhunderts zurückreichen[8]). Auch der Umstand, daß man in Frankreich erst im 13. Jh. allgemeiner anfing, Prosadichtungen abzufassen und namentlich auf Grund älterer epischer Dichtungen, könnte für das 13. Jh. sprechen. Wenn man auch noch daran Anstoß nehmen wollte, daß ein 'roi Henri' am Schluß der Gralsuche und zu Anfang des 'Tod Artus'' genannt wird, so kann man doch mit Fauriel[9]) ganz gut unter diesem 'roi Henri' den König Heinrich III von England verstehen, der von 1216—1272 regierte. Märtens[10]) spricht über den Stand des Verfassers von R und nimmt als solchen einen Mönch an. Dafür sprechen ihm die verschiedensten Zeugnisse aus R, z. B. citirte Bibelsprüche, Hinweisungen auf kirchliche Gebräuche und Dogmen. Man kann ihm wohl in dieser Annahme beipflichten. Er geht selbst noch einen Schritt weiter, indem er die Möglichkeit hinstellt, daß von den an einer Stelle in R[11]) erwähnten Aufzeichnern der Aben-

---

1) s. Holland, Chrestien von Troies, S. 11, Anm. 1. 2) s. Th. Wright: Biographica Britannica, S. 295 ff. 3) s. de la Rue: Essais hist. sur les bardes, I, S. 28 ff. 4) s. P. Paris, a. a. O. I, 169. 5) Roman van Lancelot, II, S. CXCV. 6) s. Holland, a. a. O. S. 134 ff. 7) s. Birch-Hirschfeld: Die Sage vom Gral, S. 227 ff. 8) P. Paris, a. a. O. II, S. 361, führt eine Hs. an, die das Jahr 1274 am Schlusse angibt; von dieser Angabe sagt er selbst: 'Cette date est jusqu' à présent a plus ancienne que j'ai vue apposée aux romans de la Table-Ronde'. 9) s. Holland, a. a. O. S. 133. 10) a. a. O. S. 609 ff. 11) Die Namen dieser Priester sind nach dem Druck von 1520, I, Bl. 143d: Arrodian de Coulogne, Traudanides de Venians, Thomas de Tollette, Sopians de Baudas. (Märtens citirt a. a. O. S. 611 unter D, Druck von 1533.)

Digitized by Google

teuer, die Priester (clercz) sind, einer der Verfasser von R sein könne. In dieser Vermuthung stimme ich Märtens nicht bei[1]).

Da wir hier nur einleitungsweise zur Orientirung den franz. Prosaroman von Lanzelot behandeln, so kann es nicht unsere Aufgabe sein, denselben ausführlicher und eingehender zu betrachten; ich verweise hierüber auf Märtens[2]), welcher auf alle Fragen über R sich näher einläßt.

2. Verhältniß von R zu C[3]).

Wie Märtens vermuthet, muß der Verfasser von R eine frühere Bearbeitung der Lanzelotsage zur Vorlage gehabt haben. Dies sucht er aus dem Verhältniß von R zu C nachzuweisen. Wie bekannt, entspricht in dem Prosaroman ein Theil der Dichtung Chrestiens inhaltlich ziemlich genau. Daher konnte ein nur oberflächlicher Vergleich des Inhalts dieser beiden Werke leicht zu der Ansicht führen, das eine habe dem andern als Vorlage gedient. So glaubte Jonckbloet in seiner Einleitung zum niederländischen Roman van Lancelot[4]) aus verschiedenen Momenten überzeugend nachgewiesen zu haben, daß die Prosa dem Epos zur Vorlage gedient habe. Derselben Meinung waren auch schon de la Rue und P. Paris gewesen.

Neuerdings hat Conrad Hofmann sich ebenfalls für R als Quelle zu C ausgesprochen[5]). Der entgegengesetzten Ansicht waren Val. Schmidt, J. Grimm, F. Wolf, Gervinus, Holland. Letzterer spricht sich, nachdem er in seinem Buche[6]) die Ansichten der verschiedenen Gelehrten vorgebracht hat, über die gegenseitige Benutzung von R und C dahin aus, daß er C als Quelle zu R hinstellt, wenigstens zu einem Theil von R[7]). Bis jetzt herrscht noch immer ziemliche Unklarheit über das Verhältniß von R zu C, obgleich Märtens im Jahre 1880

---

[1]) Wenn übrigens Märtens vorher sagt, daß der Verfasser von R ein Mönch gewesen sei, so darf er dann nicht, wenn von Priestern (clercz) die Rede ist, ohne weiteres Priester mit Mönch identificiren. Man unterschied doch im Mittelalter den Mönchsstand ziemlich scharf von den eigentlichen Clerikern. — Übrigens könnte hier 'clerc' auch 'Gelehrter' bedeuten und nicht 'Geistlicher'. [2]) a. a. O. S. 594 bis 647. [3]) s. Märtens, a. a. O. S. 647—687. [4]) vgl. Holland, a. a. O. S. 119 bis 132. [5]) Sitzungsber. d. Münchner Akad. d. W. 1870, II, S. 51: 'An ihm (R) allein kann man bis jetzt Crestiens Art und Weise, seine Quellen zu benutzen, genau studiren. Er nimmt einen der großen Prosaromane, die ungefähr ein Menschenalter vor ihm in England unter dem Einfluß des normännischen Hofes (bekanntlich nennt man Heinrich II. nach der Mitte des 12. Jh. als Veranlasser) eine Masse keltischer Sagen in mehreren großen Complexen zusammengefasst haben etc' [6]) a. a. O. S. 119—139. [7]) a. a. O. S. 139.

Digitized by Google

versucht hat, dieselbe durch neue Untersuchungen zu heben. Wir heben aus ihnen, die sich lediglich auf eine Inhaltsvergleichung beschränken, nur die folgenden Punkte hervor: 'Aus dem Umstande, daß R an vielen Stellen einfachere, bessere Darstellung bietet als C (und umgekehrt), kann wohl mit Sicherheit angenommen werden, daß beide nicht direct von einander abhängen; denn wenn R die Quelle von C gewesen wäre, so hätte doch C keinen Grund gehabt, die bessere Darstellung zu verschlechtern, und umgekehrt'. Das Fortlassen verschiedener Dinge in C, z. B. der Gralabenteuer, beweisen Märtens auch noch die Unabhängigkeit C's von R und umgekehrt. Das Resultat seiner Untersuchung spricht Märtens in den Worten aus: 'Inhaltlich wie formell stimmen also R und C vielfach überein. Die Unabhängigkeit R's von C sowohl, als die C's von R haben wir aber im Vorhergehenden zu erweisen versucht. Wir müssen daher schließen, daß der Dichter und der Prosaist beide in einer gemeinsamen Quelle schöpften, welche heute verloren gegangen ist'[1]). Märtens bezeichnet diese gemeinsame Quelle mit o und denkt sich dieselbe im Beginn der zweiten Hälfte des 12. Jh. entstanden. Er leitet nun aber C nicht direct von o ab auf Grund der klareren, besseren Darstellung von R an manchen Stellen. C soll seine Vorlage nicht absichtlich verschlechtert haben; daher muß die Darstellung von o an den Stellen, wo R besser war als C, der von R näher gestanden haben als der von C. Wenn man voraussetze, meint Märtens, daß C direct von o abzuleiten sei, müsste man ohne weiteres folgern, der Verfasser von C habe absichtlich die Darstellung seiner Quelle verschlechtert. Er nimmt daher für C eine Zwischenvorlage c an. Für R stellt er eine Zwischenvorlage (xy) als indifferent hin. Für o nimmt er an, daß es die Gralsage noch nicht in die Artussage hineingemischt, daß es die Jugendgeschichte Lanzelots enthalten, daß den Schluß die Wiedereroberung des Reiches Benoïc durch die Ritter der Tafelrunde und die Krönung Lanzelots gebildet habe, weil in R Alles, was auf die Erzählung von der Karrenfahrt folge, in der Absicht angefügt sei, den Roman mit der Gralsuche zu verbinden, und weil in Z, dem Lanzelet des Ulrich von Zatzikhoven, das Ganze mit der Wiedereroberung von Benoïc schließe. Märtens nimmt mit 'hoher Wahrscheinlichkeit' o als eine 'versificirte Version' der Lanzelotsage an. Aus dem handschriftlichen Text der Prosa glaubt er sogar noch Reimwörter und paarweis gereimte Achtsilbner herausfinden zu können. Wenn er in R eine Prosaauflösung eines Gedichts

---

[1]) s. Märtens, a. a. O. S. 680.

Digitized by Google

von achtsilbigen Reimpaaren erkennen will, so muß er doch wohl erst viele Beispiele und Zeugnisse haben, die für diese Behauptung sprechen; die wenigen Reime und Verse, die er anführt, können ja durch Zufall entstanden sein[1]).

3. Verhältniß von R zu Z[2]).

Am Schlusse seiner Abhandlung spricht Märtens noch über das Verhältniß von R zu Z, dem Lanzelet des Ulrich von Zatzikhoven. Da man bis jetzt noch über die Quelle von Z im Unklaren war, wie z. B. auch Bächtold[3]), so ist es vielleicht hier angebracht, Märtens' Ansicht über Ulrichs Quelle zu vernehmen. Wie oben schon bemerkt worden[4]), ist die Existenz eines provenzalischen Lanzelot sehr zweifelhaft und von verschiedenen Gelehrten geradezu als unmöglich erwiesen worden. Das 'welsche buoch', das Ulrich von Hûc von Morville erhalten haben will[5]), ist also kein provenzalisches, sondern ein nordfranzösisches. Märtens schließt nun aus der Thatsache, daß die mhd. Dichtungen meist getreue Übertragungen der französischen Originale seien, auch auf Z, daß es getreu seiner Quelle (= z) gefolgt sei.

Was nun das Verhältniß von R zu Z angeht, so findet Märtens auch hier Übereinstimmung zwischen beiden, allerdings nur bis zu einem gewissen Grade dem Inhalte, nicht der Form nach (bis v. 2700 ungefähr). Daher findet er es nicht unwahrscheinlich, daß R und z, die Vorlage von Z, sich in einer gemeinsamen Vorlage berühren. 'War o diese Vorlage?' fragt nun Märtens. Er beantwortet diese Frage dahin, daß er sagt, Z sei durch Einfachheit der Erzählung, Klarheit und Kürze ausgezeichnet, o dagegen weise noch Wiederholungen auf; daher sei es nicht unwahrscheinlich, daß z die Vorlage von Z, einer ursprünglichen Version der Lanzelotsage näher gestanden habe als o; in dieser Version hätten wir zugleich das Original, die poetische Schöpfung der Lanzelotsage zu erkennen, welche vielleicht zum ersten Male die einzelnen Theile der Sage, vorher in Liedern behandelt, zu einem Ganzen vereint habe. Dieselbe bezeichnet Märtens mit O und setzt ihre Entstehungszeit in die erste Hälfte des 12. Jh. Aus O sollen dann z und o durch Zwischenvorlagen hindurch entstanden sein. So

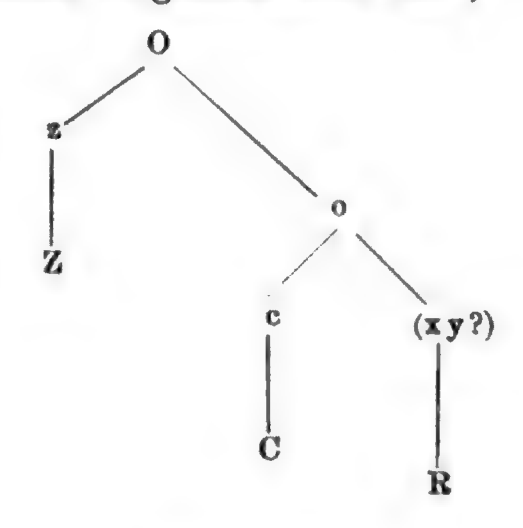
---

[1]) G. Paris: Romania, T. X, 1881, Octoberheft, kündigt in dem Aufsatze: 'Etudes sur les romans de la Table Ronde' (S. 465 ff.) an, daß er im nächsten Heft der Romania in einem weiteren Aufsatze sich über das Verhältniß von dem Prosaromane zu Chrestiens Gedicht verbreiten wird. [2]) s. Märtens, a. a. O. S. 687–700. [3]) a. a. O. S. 46. [4]) s. S. 130, Anm. 7. [5]) s. Ausgabe des Lanzelet von Hahn, v. 9341.

Digitized by Google

schließt Märtens. Es kann ja Alles in der That auch so gewesen sein, wie er es sich gedacht hat. Daß aber gerade Z wegen seiner Einfachheit und Kürze der Darstellung dem Originale sklavisch gefolgt sein soll, weil viele mhd. Gedichte es auch gethan haben, ist nicht geradezu ohne weitere Beweise als ausgemacht hinzustellen. Konnte nicht Ulrich, wie Wolfram es gethan hat, sich selbständig gegenüber seiner Quelle verhalten, konnte er nicht, wie dieser, Neues hinzugedichtet, neue Namen erfunden haben? So hat er viele Namen in seinem Gedicht, die man weder in C noch in R findet[1]); dieselben lassen sich vielleicht als Erfindung Ulrichs hinstellen.

Am Schlusse seiner Abhandlung stellt Märtens die Quellenverhältnisse graphisch durch folgendes Bild dar[2]):



Haupttheil:

Die deutschen Prosabearbeitungen der Lanzelotsage, ihr Verhältniß zur Quelle und zu einander; Verhältniß der Prosa Füeterer's zum Gedicht.

Fast zu keiner Zeit seit dem 11. Jh. hat man sich in Deutschland dem französischen Einflusse in Kunst, Sitte und Sprache ganz entziehen können. Woran heute noch unsere Zeit krankt, an der Nach-

---

[1]) z. B. Namen wie: Clarîne, Iweret von Dôdône, Galagandreiz, Orphilet, Iblis u. a. [2]) Ob man Märtens in dieser abenteuerlichen, auf keine sicheren Beweise gestützten Aufstellung des Quellenverhältnisses wird beipflichten können, werden hoffentlich spätere, eingehendere Arbeiten zeigen, oder Kritiken über Märtens Arbeit, die mir deren sehr bedürftig scheint (Beiträge zu einer Kritik über Märtens' Arbeit werde ich weiter unten in einigen Punkten liefern). Da ich selbst das Verhältniß von R zu C und Z zu R nicht eingehend untersucht habe, so wage ich nicht, hier in diesem Punkte Märtens zu kritisiren, resp. durch neue Aufstellungen zu widerlegen; ich kann mir jedoch nicht versagen, mein Befremden über diese in der Luft schwebenden Hypothesen auszudrücken.

Digitized by Google

ahmungssucht von Allem, was französisch heißt, daran litt schon das 15. und noch früher das 12. und 13. Jh.

Unsere Literatur der ersten Blütheperiode weist in Lyrik und Epik genügende Beispiele auf, welche von französischem Einflusse zeugen. Zur damaligen Zeit jedoch macht sich der französische Einfluß hauptsächlich nur an den Höfen des hohen Adels geltend; und Vertreter des Adels übermitteln die französischen Vorlagen den deutschen Dichtern. Im 13. Jh. sind es französische Epen, welche die deutschen Dichter bearbeiten, im 15. Jh. französische Prosaromane, die man ins Deutsche überträgt.

In diesem Jahrhundert ist von den fürstlichen und adeligen Personen, welche die französischen Stoffe nach Deutschland verpflanzen und deren Übertragung bewirken, besonders die Erzherzogin Mathilde von Österreich zu nennen [1]). Sie bildete in Süddeutschland den Mittelpunkt für einen literarisch sehr angeregten Kreis, dem auch Püterich von Reicherzhausen angehörte. Beide waren begeisterte Freunde für die Erzeugnisse der deutschen Literatur; aber beide zeigen in ihren literarischen Bestrebungen einen Unterschied. Während Püterich sich nur für alte Werke interessirt und diese sammelt, hat Mathilde auch neuere Werke in ihrem Besitze. Daß dies so war, bezeugt Püterichs Ehrenbrief an die Erzherzogin vom Jahre 1462 [2]). Darin sind neben seinen Büchern auch 23 erwähnt, die er nicht kennt [3]); diese waren meist neueren Datums und befanden sich im Besitze der Erzherzogin. Von den 23 Büchern, welche er nicht besitzt, erwähnt er u. a.

Str. 98: Fünffe Lanczelundt
der Ich nur ainen Han.

Und diesen einen zählt er mit auf in

Str. 102, 5-7: Sam Hat auch Lantzilot, von Sähenhouen
Ausz welisch vlrich gedichtet
Das mag man Leszen schon in allen Hofen.

---

[1]) s. Uhland, Schriften II, S. 249 ff., und Martin, Biographie der Erzherzogin Mechthild, Zeitschr. d. histor. Gesellschaft zu Freiburg 1871. [2]) ed. Karajan in Haupts Ztschr. VI, S. 31 ff.; 'der Neuen Acht Ich niet zu khainer stunden', ebenda Str. 122, 7. [3]) Ebenda Str. 97:

Der Pracht mir auch dabeie
ein Zetl eur gnaden Puech
Da fandt Ich zwainczig vnd dreie
die fant Ich nit, das war mir wunders gnueg
Ausz diser Zall Neunczig vnd viere
vnnd welche Ich nit erkhenne
die nen Ich eurn gnaden resch vnnd schiere.

Digitized by Google

Die vier andern 'Lanczelundt', die Püterich nicht besitzt, sind jedenfalls zur damaligen Zeit, um 1462, neue Werke gewesen, wie auch die andern 19 Bücher, die er mit aufzählt. Hier finden wir also schon deutsche Bearbeitungen von Lanzelot, die wohl für Prosen gehalten werden können, da wir ja von weiteren poetischen Bearbeitungen dieses Stoffes keine Spur haben.

Die deutschen Prosaromane von Lanzelot scheinen in Deutschland die ältesten ihrer Gattung zu sein, ebenso wie es die französischen Prosaromane in Frankreich sind. Ihre Einführung im Anfang des 15. Jh. ist nach Bobertag[1]) eine verfrühte. Bobertag hat wohl kaum Recht, wenn er sagt[2]), daß der deutsche Lanzelot als eine 'literarische Frühgeburt' zu bezeichnen sei, weil sich kein einziger gedruckter deutscher Lanzelot aufweisen lasse. Das ist allerdings auffallend, daß kein Druck der deutschen Lanzelotromane aus dem 15. und 16. Jh. bekannt ist. Daß aber das Nichterscheinen von Drucken ein Zeugniß für die literarische Frühgeburt des deutschen Prosaromans sei, halte ich nicht für richtig. Es kann das Nichterscheinen von Drucken durch besondere Ursachen bewirkt sein, etwa dadurch, daß der Prosaroman zu umfangreich war für die damalige Zeit, um nicht ohne große Mühe und Zeitaufwand gedruckt zu werden[3]); daß mit dem Herannahen einer neuen Zeit auch eine allmälige Geschmacksänderung verbunden war, so daß man die ritterlich-abenteuerlichen Stoffe, wenigstens im größeren Publikum, nicht mehr liebte; daß bloß adelige Kreise die Hss. des Romans in ihrem Besitze hatten, dieselben nie in die Öffentlichkeit gelangen ließen und auf ihren Bibliotheken der Vergessenheit anheimgaben. — Merkwürdig ist es, daß der französische Prosaroman im Gegensatz zum deutschen eine große Anzahl von Drucken erfahren hat, die bis weit ins 16. Jh. hineinreichen[4]). Das scheint doch ein Zeichen zu sein, daß man damals in Frankreich im Unterschied von Deutschland am höfisch-ritterlichen Wesen noch Geschmack und Gefallen fand; hat doch selbst der ritterliche König von Frankreich, Heinrich II, an Turnieren noch thätigen Antheil genommen, wobei er das Leben einbüßte.

Ob von den bei Püterich erwähnten vier 'Lanczelundt' einige identisch sind mit den auf uns gekommenen Hss., darüber lassen sich

[1]) s. Bobertag, Geschichte des Romans in Deutschland I, S. 59. [2]) Ebenda S. 59. [3]) Man kann sich eine Vorstellung von dem colossalen Umfange des deutschen Prosaromans von Lanzelot machen, wenn man bedenkt, daß z. B. die Pgmhs. Cod. Palat. Nr. 147 in größtem Folio 330 enggeschriebene Blätter (zu 63 Zeilen), ohne Spalteneintheilung, umfasst. [4]) s. oben S. 132.

Digitized by Google

nur Vermuthungen anstellen [1]). Man könnte hierbei vielleicht an die Heidelberger Pgmhs. Nr. 147, an das Würzburger Fragment und an die Donaueschinger Paphs. Nr. 142 denken, die alle aus dem 15. Jh. stammen. Sei dem wie ihm wolle, so viel steht nach Püterichs Mittheilungen fest, daß um die Mitte des 15. Jh. außer dem Gedicht des Ulrich von Zatzikhoven noch vier deutsche Bearbeitungen des Lanzelot existirten, die wahrscheinlich Prosen waren.

Wir wenden uns nun zu den Hss. der deutschen Prosaromane von Lanzelot

Die Hss. der Prosaromane von Lanzelot zerfallen in zwei streng von einander unterschiedene Redactionen, die ich mit *P und *F bezeichne. Der letzteren gehören zwei Hss. an. Die eine, F^1, befindet sich zu Donaueschingen sub Nr. 141 [2]), die andere, F^2, zu München, Cod. Monac. 573 [3]). (Über f^3 siehe weiter unten.)

Der Redaction *P gehören folgende Hss. an:

a) oberdeutsche: 1. P^1, Pgmhs. Cod. Palat. 147 [4]); 2. P^2, Pphs. Cod. Palat. 91, 92 [5]); 3. P^3, Pphs. Donaueschingen Nr. 142 [6]);

b) niederdeutsche: 4. P^4, Pgmhs. (Fragm.) zu München, Cgm 5250, Nr. 5 [7]);

c) mit einigen nd. orthographischen Eigenthümlichkeiten behaftet, sonst hochdeutsch: 5. P^5, Pphs. (Fragm.) zu Würzburg [8]).

Alle diese Hss. sind ins 15. Jh. zu setzen, mit Ausnahme von P^2 und F^2, die in den Anfang des 16. Jh. gehören.

I. Verhältniß der Redaction *P zur französischen Quelle R; von Hs. P^1 zu P^4.

C. Hofmann hat das Abhängigkeitsverhältniß des nd. Lanzelot, P^4, von der franz. Prosa durch einfache Textvergleichung nachgewiesen [9]). Die Frage ließ er aber immer noch offen, ob der nd. Lanzelot mit den oberdeutschen Bearbeitungen in einem Zusammenhange stehe. Nicht völlig entscheidende Beantwortung fand dieselbe bei Ger-

[1]) Die genaue Abfassungszeit der betreffenden Hss. wird sich wohl auch nie sicher feststellen lassen, wenigstens aus den Hss. selbst, da in ihnen jeder Anhalt fehlt. [2]) s. Barack: Die Hss. der fürstl. Fürstenberg. Hofbibliothek zu Donaueschingen, S. 141. [3]) s. Schmeller: Die deutschen Hss. d. königl. Hof- und Staatsbibliothek, S. 93. [4]) s. Wilken: Geschichte der Bildung etc. der Heidelberger Bibliotheken etc., S. 361. [5]) Ebenda S. 339. [6]) s. Barack, a. a. O. S. 143. [7]) s. Sitzungsberichte d. Akad. d. W. zu München vom 6. Nov. 1869, S. 313 ff. [8]) s. Haupts Zeitschr. III, S. 435. [9]) Sitzungsberichte d. Akad. d. W. zu München vom 11. Juni 1870, II, S. 39 ff.

Digitized by Google

vinus, wo es heißt: 'Nach der Lücke zu schließen, die sich in dem von C. Hofmann mitgetheilten Abdruck findet, für die weder das franz. Original noch die oberdeutsche Übersetzung (Cod. Pal. Nr. 147, fol. 91[b]) eine Ausfüllung bietet, wäre der nd. Text der abgeleitete, der auch an einigen andern Stellen geringfügige Verdeutschungen ausweist'[1]. Eingehender behandelte Behaghel dieselbe Frage[2]), welche er dahin beantwortete, daß 1. der nd. Lanzelot, P^4, eng mit der Gruppe der oberdeutschen Bearbeitungen zusammenhänge auf Grund der fast wörtlichen Übereinstimmung zwischen beiden (während sie manchmal vom franz. Text abweichen, entfernen sie sich doch nie von einander); daß 2. der Text des nd. Bruchstückes eine etwas ursprünglichere Gestalt des Werkes vertrete, als die oberdeutsche Fassung, und daher wohl besser sei, daß er aber doch eine Übertragung aus dem Oberdeutschen sei, weil er fast in jedem Wort die Umschreibung aus einem andern Dialekt als dem, den der Schreiber sprach, verrathe; daß 3. man überhaupt kaum berechtigt sei, es als nd. zu bezeichnen, weil so viele oberdeutsche Laute darin stehen geblieben seien. Das Gleiche scheint Behaghel auch vom Würzburger Fragm., P^5, zu gelten.

Da nun von C. Hofmann[3]) nachgewiesen worden, daß das nd. Fragm. im Abhängigkeitsverhältniß zur franz. Prosa, R, steht, so geht weiter aus der Untersuchung von Behaghel hervor, daß *P direct aus R übertragen sei, daß also P^4 auch mit zur Redaction *P gehöre vermöge seiner Abhängigkeit von der oberdeutschen Bearbeitung. Die Quellenfrage für die Redaction von *P wäre somit als erledigt zu betrachten. Ehe ich zu anderen Fragen übergehe, will ich noch eine Untersuchung darüber führen, von welcher Hss.-Gruppe der franz. Prosa die deutschen Hss. von *P abzuleiten sind. Als Vertreter der deutschen Hss. habe ich den Heidelberger Perg.-Codex P^1 gewählt, der am vollständigsten und ältesten unter den erhaltenen Hss. zu sein scheint. — Die Hss. des franz. Prosaromans, R, scheinen, so viel wenigstens aus den angeführten Hss. bei P. Paris[4]) ersichtlich ist, auf zwei verschiedene Gruppen zurückzugehen. Die Hss. der einen Gruppe erwähnen am Schluße des eigentlichen Lanzelotromans den Namen 'Gaultier Map' und am Schlusse der 'Queste du graal' den Namen 'roi Henri', während die Hss. der anderen Gruppe diese Namen an

[1]) s. Gervinus: Geschichte d. deutschen Dichtung II[5], 1871, S. 348 Anm. — Der Sinn dieses Satzes bei Gervinus ist nicht recht klar ausgedrückt. Er will damit offenbar sagen, daß P^4 eine größere Partie von P^1 nicht hat, die sich auch im franz. Original findet. [2]) Germania XXIII, S. 441 ff. [3]) a. a. O. S. 39 ff. [4]) P. Paris: Les manuscrits de la biblioth. du roi.

Digitized by Google

der betreffenden Stelle nicht haben. P^1 scheint nun auf eine der Hss. der ersten Gruppe zurückzugehen; denn es hat auch am Ende des eigentlichen Lanzelots den Namen 'Walther Map' und am Ende der Gralsuche den Namen 'konig Heinrich'. Der Schluß des Lanzelot lautet in P^1 (Bl. 247): 'Hie endet das buch Meyster Gauthier (Hs. hat Ganthier) vnd hebt an der grale'. Der Schluß der Gralsuche lautet in P^1 (Bl. 290^b): 'Da von meyster Gatiers machen begund das buch von dem heiligen grale von latin zu welisch vmb konig Heinrichs willen synes herren den er ser lieb hette' etc. — Von den Hss., welche P. Paris anführt haben am Schlusse des Lanzelot den Namen 'Gaultier Map' Nr. 6772[1]), Nr. 6782[2]) und Nr. 7185[3]). Am Schlusse der Queste du graal einer Hs. des British Museums ist der Name 'roi Henri' erwähnt[4]). Daß diese Aufzählung von Hss. nicht erschöpfend ist, ist klar, da es ja eine große Anzahl von Hss. dieses Romans gibt, und da P. Paris die Schlüsse von nur wenigen Hss. abdruckt[5]).

Wir kommen nun zu der Frage: Wie verhalten sich die oberdeutschen Hss. der Redaction *P zu einander: P^1 zu P^2, P^1 zu P^3, P^2 zu P^3?

II. Verhältniß von P^1 zu P^2.

Was das Verhältniß von P^1, der Heidelberger Pgmhs., zu P^2, der Heidelberger Paphs., angeht, so ist nach Wilken[6]), bei dem die Anfänge und Schlüsse der einzelnen Bücher abgedruckt sind, höchst wahrscheinlich zu ersehen, daß beide Hss. übereinstimmen, und zwar so genau, daß man zu der Annahme kommt, beide gehen entweder auf eine gemeinsame Vorlage zurück, oder die jüngere Hs. P^2 sei eine Abschrift von der älteren P^1. — Behaghel[7]) glaubt gezeigt zu haben aus gemeinsamen Fehlern, Wortstellungen und geringen Abweichungen, daß P^2 eine verjüngende Abschrift von P^1 sei. Hierauf kommen wir noch einmal zu sprechen beim Verhältniß von P^2 zu P^3, S. 148. Wir werden da sehen, ob wir Behaghels Annahme beizupflichten haben oder nicht.

Aus den Anführungen bei Wilken geht ferner hervor, daß P^2 nicht vollständig ist. Bis zum Ende des ersten Buches haben beide

[1]) a. a. O. I, S. 129. [2]) a. a. O. I, S. 145. [3]) a. a. O. VI, S. 128.
[4]) Dieses MS XIX E III des Brit. Museums ed. Furnivall für den Roxburghe-Club London 1864, 4⁰. [5]) Der Druck von 1488, welcher sich auf der Dresdner Bibliothek befindet, gehört zu der Gruppe, welche jene Eigennamen am Schlusse des Lanzelot und der Queste du graal nicht hat; denn er hat weder den Namen Gaultier Map noch roi Henri an den betreffenden Stellen aufzuweisen. [6]) a. a. O. S. 339 und 361.
[7]) a. a. O. S. 441 ff.

Digitized by Google

Hss., wie es wenigstens nach den mitgetheilten Anfängen und Schlüssen scheint, gleichen Inhalt; das zweite Buch von P^1 beginnt mit den Worten (Bl. 141): 'Vns saget die abentüre als Agrauant von seynen gesellen scheyden was' etc. Diesen Anfang, wie überhaupt das ganze zweite Buch von P^1, hat P^2 nicht[1]); es beginnt sein zweites Buch mit den Eingangsworten des dritten Buches von P^1, d. h. der Gralsuche: 'In dem heiligen Pfingst Abent da die gesellen von der Taffelronden komen waren zu Camalot' etc. Es geht hieraus also mit Nothwendigkeit hervor, daß P^2 eine Lücke von über 100 Blättern hat (von Bl. 141 bis Bl. 247 des Cod. P^1).

III. Verhältniß von P^1 zu P^3.

Ehe ich auf das Verhältniß der beiden Hss. zu einander zu sprechen komme, will ich eine Beschreibung derselben geben, da sie mir vorgelegen haben, und sie bis jetzt noch nicht eingehender beschrieben worden sind.

An dieser Stelle bietet sich mir willkommene Gelegenheit, dem Vorstande der Leipziger Universitätsbibliothek, Herrn Prof. Dr. Krehl, besten Dank für die gütige Vermittlung von Hss. aus Donaueschingen, Heidelberg und München zu sagen.

Cod. Palat. 147 (= P^1) ist eine gut erhaltene sauber geschriebene, Pgmhs. in größtem Folio, 330 Perg.-Blätter enthaltend, das Blatt zu 63 enggeschriebenen Zeilen ohne Spalteneintheilung, welche nach den Schriftzügen und der Malerei zu urtheilen, aus dem 15. Jh. (Anfang oder Mitte) stammt. Sie befindet sich in einem Schweinslederbande; sie hat außer den sehr sorgfältig gemalten, oft mit Gold ausgelegten Initialen an den Rändern schön ausgeführte Blumen, Blätter und andere Verzierungen[2]). In Vorsetzblättern befinden sich Wasserzeichen, die ein hüpfendes Kind darstellen[3]). Auf einem Vorderblatte steht in jüngerer Schrift: 'Ein Buch von Her Lanzilot, von Konig Artus Todt von Hector vnd von Hern Gawin'.

Das Ganze ist in drei Bücher eingetheilt: I. Buch: von Bl. 1 bis Bl. 140; II. Buch: von Bl. 141 bis Bl. 247; III. Buch: von Bl. 248 bis Bl. 330.

---

[1]) Jeder der drei Theile machte einen besonderen Band aus, und der mittlere Band ist verloren gegangen. [2]) Wattenbach, Schriftwesen im M. A., 2. Aufl., S. 321, setzt die Blumen- und Blattmalerei der Hss. ins 15. Jh. (Mitte). — Unsere Hs. dürfte sonach Mitte des 15. Jh. entstanden sein. [3]) Es ist mir nicht gelungen, aus diesem Wasserzeichen irgend einen Anhalt für die Datirung der Hs. zu gewinnen; wenn dies auch gelänge, so wäre es doch kein sicheres Kriterium, da die betreffenden Blätter zum Einbande gehören.

Digitized by Google

Das erste und zweite Buch behandelt die Lanzelotsage speciell, das dritte Buch die Gralsuche und den Tod Artus'. Eine Vergleichung mit dem franz. Original lehrt, daß Cod. Pal. 147 eine größere Lücke zwischen Ende des ersten und Anfang des zweiten Buches hat, die im franz. Drucke von 1520, B. II, einem Raume von 52 Blättern, Bl. 18ᵃ bis Bl. 70ᶜ, entspricht.

Die Donaueschinger Hs. Nr. 142 (= P^3) ist eine Paphs. in klein Folio und befindet sich in einem Bande mit Holzdeckel in braunem Lederüberzuge (alter Einband). Sie enthält 211 Blätter, resp. 422 Seiten, à 35 bis 40 enggeschriebene Zeilen ohne Spalteneintheilung. Einfache rothe Initialen finden sich im Texte. Auf den Blättern, die zur Hs. gehören, habe ich kein Papierzeichen entdecken können, wohl aber auf einem Hinterblatte, das jedesfalls zum Einband gehört. Dasselbe stellt eine Bischofsmütze vor. Auch hieraus wird sich nichts für die Datirung gewinnen lassen, da, wie gesagt, das betreffende Blatt zum Einbande gehört [1]). Die Paginirung ist von moderner Hand besorgt, die ungeraden Seitenzahlen hingeschrieben. Nicht paginirt ist S. 89—101, S. 123 bis 137, S. 150—155. Randbemerkungen von moderner Hand finden sich in der Hs., die zur Erklärung dienen sollen, oft aber sehr ungeschickt, ja falsch sind. Von älterer Hand sind außerdem noch einige Eigennamen mit rother Tinte an den Rand geschrieben worden. Auf der inneren Seite des Deckels steht: Eppishusen den III may 1828, darunter: Josef von Laszberg ritter [2]). Auf der ersten Seite des Textes befindet sich oben rechts am Rande ein Wappen neueren Datums ohne Zimierde, dessen Schild in vier Felder getheilt ist: zwei weiße, ein rothes, ein schwarzes. Im schwarzen Felde befindet sich ein gelbes Kreuz. Eine volle Identität mit dem Wappen irgend eines adeligen Geschlechts habe ich mit Hilfe von Siebmachers Wappenbuch bis jetzt noch nicht constatiren können. Doch hat es eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Laßbergischen Wappen [3]). Am Ende des ersten Theils, S. 401,

---

[1]) Ein ähnliches Papierzeichen habe ich bei Naumann, Hss.-Katalog der Leipziger Stadtbibliothek, abgedruckt gefunden, welches einer Hs. aus dem Jahre 1483 angehört. [2]) Diese Hs. war also im Besitze des bekannten Forschers und Liebhabers der altdeutschen Literatur, Freih. Joseph von Laßberg. Als seine Bibliothek nach seinem Tode in den Besitz des Fürsten von Fürstenberg überging, ist sie mit nach Donaueschingen gekommen. [3]) s. Siebmachers Großes Wappenbuch, Nürnberg 1772, B. III, 45. — Ich vermuthe, daß das Wappen in der Hs. eine Modification des alten Laßbergischen Wappens sei, dessen Schild in vier Felder getheilt ist. Im Felde rechts oben und links unten befindet sich auf schwarzem Grunde ein gelbes Kreuz; das Feld links oben und rechts unten hat je vier Abtheilungen: zwei weiße, zwei rothe.

Digitized by Google

steht der Satz: 'Deus est ens optimum' [1]). Dem Charakter der Schrift nach zu urtheilen, die schon ins Current übergeht, gehört die Hs. an das Ende des 15. oder an den Anfang des 16. Jh. [2]). Die Hs. besteht aus zwei Theilen: I. Theil von S. 1 bis S. 401, II. Theil von S. 402 bis S. 422. Nach vorn und nach hinten ist die Hs. unvollständig. Sie beginnt mit der Erzählung vom Waffenstillstande, den die Dame von Rodestock (frz. Roestoc) mit Sigurates (frz. Segurades) auf ein Jahr abschließt. Sigurates bekriegt die Dame, weil sie seinen Werbungen um ihre Hand nicht Gehör schenkt. Hestor (frz. Hector) und Gawan (frz. Gauvain) kommen ihr zu Hilfe. Die entsprechende Stelle findet sich im frz. Drucke von 1520 im I. B. Bl. 90ᵃ, in P^1 auf Bl. 71ᵃ, Z. 29 ff. Schon der dem Schlusse des ersten Theils von P^1 genau entsprechende Schluß des ersten Theils von P^3 ließ mich vermuthen, daß beide Hss. in näherem Verhältniß zu einander stehen müßten. Ich fand dann diese Vermuthung weiterhin bestätigt, als ich größere Partien der Hss. mit einander verglich. Es ist hier nicht der Raum, um längere Abschnitte der beiden Texte zur Vergleichung zu bieten; es genüge der Vergleich des Anfangs von P^3 mit der entsprechenden Stelle in P^1, Bl. 71ᵃ, Z. 29 ff. Um auch die Art der Übertragung aus dem Französischen zu zeigen, confrontire ich das franz. Original mit den deutschen Texten.

P^1 (Bl. 71ᵃ, Z. 29 ff.):

Ir hant wol gesprochen sprach die frau vnd enbot dem ritter also das er dete. Der ritter was des fro wan er die frauwe sere *minnete* vnd wart das beidenthalb vest gemacht. Der ritter enbot der frauwen vnd hett er sie kaufft er dete das wol durch yren willen. — Also wart der fried ein jar *gemacht* zwuschen myner frauwen vnd zwuschen Sigurates. *sprach das gezwerg* zu mym herren *Gawan*. Noch dan hatt myn frau all wege thun belegen mit rittern vnd mit knechten die in *yrm* land sint das kein fremd ritter darhin kum.

P^3 (S. 1):

Hie hat wol gesprochen die frowe vnd enbott dem ritter also das er dette. Der ritter was des fro wenne er die frow sere *lieb hett* vnd was das bedenthalb veste gemachet. Der ritter enbott der frowen vnd hette er sye kuft er dete das wol durch irn willen. — Also ward der frid *gemacht* ain jar zwischen miner frowen vnd Sigurastes. *das geauert sprach er* zuo minem herren *gar wan* nach danne min frowe alle wegen dun belegern mit rittern vnd mit knechten die in *minen* landen send das kain fremder ritter dar in kemen [3]).

---

[1]) Im Worte 'ens' hat der letzte Buchstabe eine merkwürdige Gestalt; man könnte ihn für eine Abkürzung halten; ich habe aber in der Hs. sonst noch solche merkwürdig gestaltete *s* gefunden. [2]) Da, wie wir unten sehen werden, der zweite Theil der Hs. der Prosa Füeterers entlehnt ist und Füeterer in der zweiten Hälfte des 15. Jh. schrieb, so ist sie doch wohl, wenigstens der zweite Theil, in die zweite Hälfte des 15. Jh. zu setzen. [3]) Ich bemerke hier ein- für allemal, daß ich den Text genau aus den Hss. wiedergebe mit Auflösung von Abkürzungen.

Digitized by Google

R (I, Bl. 90[a]) [1]):

A ce conseil tint la dame a qui je suis et furent ainsi les conuenances accordees dune part et daultre, et dit le cheuallier que sil auoit ja espousee si feroit il pour son amour tout ce quelle vouldroit. Ainsi fut la paix faicte entre madame et Segurades, mais nonobstant tous les cheualiers et les sergens gardent les trespas et les passaiges denuiron la terre de la dame que cheualier errant ny entre.

Aus dieser Vergleichung und der nachfolgenden ergibt sich 1. daß P[1] und P[3] oft erheblich vom franz. Texte abweichen, indem sie weglassen oder hinzufügen, 2. daß P[3] und P[1] inhaltlich übereinstimmen, daß P[3], als die jüngere Hs., viele Ungenauigkeiten und Flüchtigkeiten aufweist, 3. daß P[3] wegen der mannigfachen Abweichungen von P[1] wohl auf eine andere Vorlage als P[1] zurückzugehen scheint. In Betreff des zweiten und dritten Punktes bringe ich noch einige weitere Beispiele und Beweise:

Ad 2) P[1] (Bl. 91[a], Z. 12): Do *sprungen* sie zu im vnd hielten im syn stegreiff.
P[3] (S. 117, Z. 25): Do *sprachent* sy zu ime vnd hielten im sine stegrayff.
R (I, Bl. 119[b]): Ilz *vont par deuers* monseigneur Gauuain et lui font grant reuerence etc.
P[1] (ebenda): Ir *dheiner* enweiz aber nit wer ir sint.
P[3] (ebenda): Ir *den kainer* wayst nit wer ir sind.
R (ebenda): et si *nul de ceans* ne scait qui vous estes.
P[1] (Bl. 71[a]): *Dirre tag* ducht sie beide fast lang vnd min nifftel fragt *yrn amis*.
P[3] (S. 1): *dine das* duchte bede hartte lang. Vnd min niftel fragt *in ains*.
R (Bl. 90[a]): Mais *ce terme* leur fut trop grant et demanda ma niepce *a hector*.
P[1] (ebenda): Vnd hat im einen schwartzen schilt thun machen — — vnd wann er icht wiedder [*yren willen thut so hatt sie yn geheiszen also lieb als er ir*] minne habe vnd sin selbs lip, das er nymer einen andern schilt gefüre dann den bisz er aber ir fruntschafft wiedder gewinne.
P[3] (ebenda): — — Vnd wanne er wider liebe habe vnd sein selbs lib das er nimmur ainen andern schilt fürte dann den bysz er aber ir fruntschaft gewünne.
R (ebenda): elle luy fist vng escu noir a gouttes dargent et luy commanda a si chier comme il laymoit que iamais (Bl. 90[b]) aultre escu ne portast tant quilz fussent parvenuz a leur fin desiree.
P[3] läßt den in [ ] gesetzten Passus von P[1] aus und gibt demzufolge gar keinen Sinn.

Ad 3) P[3] (ebenda): Sie (min nifftel) sprach es were ain affenhait das er schwige vnd mit genaden lebde der ritter ist noch nit *geborn* der Sigurates vberwinden möcht.

---

[1]) Ich citire von nun an unter R immer nach dem franz. Drucke von 1520. Citire ich nach einem anderen Drucke, so werde ich es ausdrücklich bemerken.

Digitized by Google

P[1] (ebenda): — der ritter enist noch nit der etc.

R (ebenda): Elle luy respondit que songes nestoyent que folies et que encores ne estoit mie *ne* le cheualier par qui Segurades seroit conquis.

Dadurch, daß P[1] das franz. né nicht hat, wohl aber P[3], ist gezeigt, daß P[3] nicht direct auf P[1] zurückgehen kann. Wir werden im nächsten Abschnitte noch weitere Beweise dafür beibringen.

Nur der erste Theil der Hs. P[3], der bis S. 401 reicht, stimmt mit P[1] überein, während der zweite Theil, von S. 402 bis zum Ende, S. 422, zu einer anderen Redaction gehört.

IV. Verhältniß von P[2] zu P[3].

Behaghel[1]) wollte hauptsächlich aus einem gemeinsamen Schreibfehler von P[1] und P[2] *were die frauwe sy* und dem übereinstimmenden Ausdruck *er wolt es thun nit* folgern, daß P[2] eine Abschrift von P[1] sei. Er hatte dabei die Hs. P[3] gar nicht berücksichtigt. Ziehen wir nun dieselbe zur Vergleichung heran, so ergibt sich: 1. daß sie nicht den P[1] und P[2] gemeinsamen Schreibfehler hat[2]); sie hat *wer die junckfrow sey* (S. 117), auch nicht den beiden Hss. gemeinsamen Ausdruck, sie hat *er wolt es nit tun* (ebenda); 2. daß sie mit P[2] zwei gemeinsame Abweichungen von P[1] hat. Sie haben eine Einschaltung gemein: *sy wenet* und dann *mein* für *nim,* das P[1] hat.

Die betreffenden Stellen lauten[3]):

In P[1] (Bl. 91): Sie wenet an uch das nit enist das ir keyne Jungfrauwen mögent geminnen.

P[3] (S. 117) = P[2]: Si wenet an uch das nit ist. *Sy wenet* das ir kain junckfrowen mügent lieben.

R (I, Bl. 119[b]): Et sachez quelle vous cuyde plus acointer que vous ne estes, car *elle cuyde* quil nait dame ne damoiselle au monde de qui vous voulsissiez faire vostre amye.

und

P[1] (ebenda): das ich ir alles das *nim* das sie des mynen ie gewan.

P[3] (ebenda) = P[2]: das ich ir alles das *mein* vnd das ir nim das sy ye gewan.

Aus diesen P[2] und P[3] gemeinsamen Abweichungen von P[1] kann man folgern, daß P[2] und P[3] eine gemeinsame Vorlage gehabt haben. Man ist demnach nicht mehr gezwungen, mit Behaghel P[2] als Abschrift

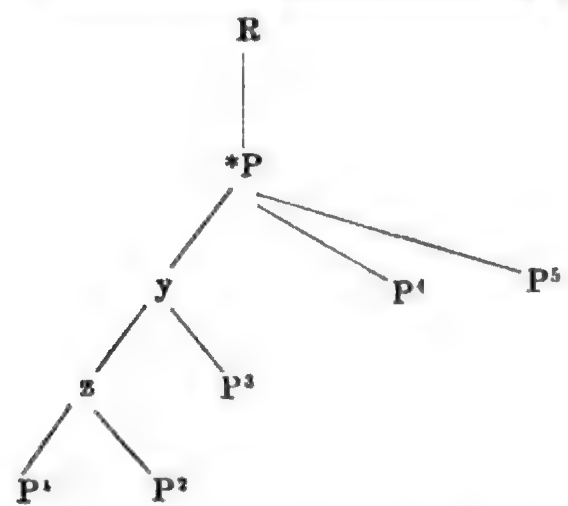
---

[1]) a. a. O. S. 441 ff. [2]) Von Schreibfehler kann man hier kaum reden, da diese Stelle sich im franz. Originale nicht findet. [3]) Da mir leider die Hs. P[2] nicht vorgelegen hat, so muß ich mich mit dem begnügen, was Behaghel a. a. O. davon bringt; eine weitere Textvergleichung von P[1] und P[2] einerseits, von P[3] und P[2] andererseits kann ich daher auch nicht geben. Ich glaube aber, daß die angeführten Momente zur Aufstellung des Hss.-Verhältnisses genügen werden.

Digitized by Google

von P^1 anzusehen, wenn man nicht geradezu P^3 wiederum als Abschrift von P^2 ansehen wollte. Nun kommt noch der Umstand hinzu, daß die oben angeführten Stellen von P^3 näher zum franz. Original stimmen als die von P^1. Daraus ergibt sich, daß P^3 auf eine dem Archetypus näher als P^1 stehende Vorlage y zurückgeht. Da P^2 auch mit P^1 gemeinsame Fehler und Abweichungen hat, so nehme ich für sie eine Zwischenvorlage z an.

Nach Behaghel[1]) soll der niederdeutsche Lanzelot eine etwas ursprünglichere Fassung des Werkes vertreten, als die oberdeutschen Hss. (P^1). Demnach können wir, wenn wir dies ihm zugeben, für ihn (= P^4) den Archetypus *P als Vorlage annehmen[2]). Wir haben sonach folgendes Bild der Handschriftenabstammung gewonnen:



V. Verhältniß der Hs. P^3 zur Redaction *F.

Als Vertreter der Redaction *F wähle ich F^1, da es die ältere und jedesfalls auch bessere Hs. ist. Ich gebe hier sogleich eine Beschreibung derselben, da sie mir vorgelegen hat.

Die Donaueschinger Prosabearbeitung Ulrich Füeterers Nr. 141 (= F^1) ist eine Paphs., die sich in einem Großfoliobande in braunem Lederüberzuge befindet; sie stammt nach Barack[3]) aus dem 15. Jh Sie hat 169 zweispaltige Blätter mit 39 Zeilen auf der Seite. Zweierlei Papierzeichen kommen vor: im ersten werden drei Berge vorgestellt, im zweiten zwei gekreuzte Pfeile. Die Blattbezeichnung ist von moderner Hand. Die Widmung und die Capitelüberschriften sind in rother Schrift geschrieben; rothe Initialen wechseln mit blauen ab. Auf der Innenseite des Holzdeckels steht vorn von einer Hand des 16. oder 17. Jh. geschrieben:

---

[1]) a. a. O. S. 441 ff. [2]) Märtens, a. a. O. S. 700, leitet den nd. Lanzelot, P^4, mit der Bezeichnung L ohne jede weitere Kritik und Untersuchung vom Heidelberger Perg.-Cod. P^1 (bei ihm P^2) ab! [3]) a. a. O. S. 141.

Digitized by Google

Disz buch so sagen thut von Herren Lantzilet
vnd gehört denen von Degenfeld.

Auf der hinteren Innenseite des Deckels steht:

Mens regnum bona possidet
M. V. Degenfeld[1]).

Die Widmung an Herzog Albrecht von Baiern befindet sich auf Bl. $1^{a\,u.\,b}$; sie ist zugleich eine kurze Inhaltsangabe für das ganze Werk.

Das Ganze ist in sechs Bücher eingetheilt, die sich folgendermaßen in den Inhalt theilen: 1. B. Bl. 1—26, 2. B. Bl. 27—59, 3. B. Bl. 60—69, 4. B. Bl. 70—126, 5. B. Bl. 127—152, 6. B. Bl. 153—169.

Die vier ersten Bücher behandeln die eigentliche Lanzelotsage, das fünfte handelt von der Gralsuche, das sechste von König Artus' Tod.

Nur der erste Theil der Hs. P^3, der bis S. 401 reicht, stimmt, wie schon oben erwähnt worden, mit P^1 überein, gehört also zur Redaction *P, während der zweite Theil, von S. 402 bis zum Ende, S. 422, gar nicht zur Redaction *P gehört. Woher hat der Schreiber nun diesen Theil entnommen, und wie hat man sich die Hinzufügung desselben zum ersten zu denken? — Der Schreiber von P^3 hatte, als er den ersten Theil schrieb, eine Hs. der Redaction *P zur Vorlage, die, wie die Hs. P^1, nach dem ersten Theile eine längere Partie von R unübertragen ließ. Als er nun ans Ende des ersten Theils gelangt war, bemerkte er, da er jedesfalls den Inhalt der folgenden Partie nach dem franz. oder irgend einem andern Texte kannte, in seiner Vorlage die betreffende Lücke[2]). Um nun die Erzählung ohne Unterbrechung fortzuführen, griff er zu einer anderen deutschen Bearbeitung, welche diese Lücke nicht hatte. Und dies war die Prosabearbeitung Ulrich Füeterers, welche mit ihren Hss. die Redaction *F bildet. Der Schreiber von P^3 hat nun das dritte Buch von F^1 benutzt, da es im Inhalte unmittelbar an den Schluß des ersten Theils von P^1 anschließt. Nicht ganz ist das dritte Buch (Bl. 60^a—69^a) übertragen: Auf Bl. 68^c, ohne einen wirklichen Abschnitt in der Erzählung zu machen, bricht der Schreiber seine Arbeit ab.

Wie verschieden die Darstellungsweisen in den beiden Theilen von P^3 sind, das fällt Jedem sofort auf, wenn er nach dem Schlusse

[1]) Unter diesem M. v. Degenfeld ist jedesfalls der Freih. Christoph Martin von Degenfeld (1588—1653) zu verstehen, der im dreißigjährigen Kriege unter Wallenstein, Tilly und später Spinola diente, dann aber in schwedische Dienste übertrat. Seine Güter befanden sich in Schwaben, auf die er sich nach seinen Kriegsdiensten zurückzog. [2]) Barack, a. a. O. S. 144, ist es nicht aufgefallen, daß P^3 zu F^1 in Beziehung steht, wie aus einer Bemerkung am Schlusse der Besprechung der Hs. P^3 zu ersehen ist: 'Diese Bearbeitung ist verschieden von Ulrich Füeterers Gesta des Herren Lantzilet vom Lack.'

Digitized by Google

des ersten Theils den zweiten liest. Während der Inhalt der Abenteuer im ersten Theile breit und ausführlich erzählt wird, ist er im zweiten nur flüchtig, skizzenhaft wiedergegeben. P^3 hat nun das dritte Buch von F^1 so übernommen, daß es fast Wort für Wort mit demselben übereinstimmt, manchmal etwas Geringfügiges hinzufügend, öfters weglassend, sehr oft verschlechternd. Die Überschrift des dritten Buches sowie zwei Capitelüberschriften [1]) innerhalb desselben sind in P^3 fortgelassen. Auch übersieht P^3 einmal eine Überleitung von einem Abenteuer zum andern, wodurch Verwirrung in betreff der Personen entsteht.

Mit der Wiedergabe der Eigennamen verfährt der Schreiber so, daß er solche, die ihm vom ersten Theil her schon bekannt sind, in der früheren Schreibung wiedergibt, während solche, die er noch nicht kennt, in der Form, wie sie F^1 hat, auftreten: z. B. der franz. Name Baudemagus wird im zweiten Theile durch die Schreibung 'Bodemagus' wiedergegeben, gerade wie im ersten Theil; F^1 hat 'Bondemagus'. — Namensverwechslungen, die F^1 passirt sind, finden sich natürlich auch in P^3. So setzt einmal F^1 Karidol für Kamalot (so in R); P^3 schreibt auch Karidol. König Brangorre wird ein anderes Mal mit Bondemagus verwechselt, dasselbe zeigt sich auch in P^3.

Zwei Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, wie sinnlos P^3 oft den Text von F^1 wiedergibt:

1. F^1 (Bl. 63^c): es müest ett sein er müest der magt sein sicherhait geben. *Er schickt seynen schillltknecht mit im, pott der frawen das si sein eben* vnd wol pfläg; er harret wer im noch streit wollt pietten.

P^3 (S. 410): Es můst sein, er můst der magt sicherhait geben vnd wol pfläg, er harret wer Im nach stritt welt bietten.

Den cursiv gegebenen Passus von F^1 lässt P^3 weg. Sicherlich hat das Homœoteleuton 'geben — eben' den Fehler verursacht.

2. F^1 (Bl. 68^b): Als er *verholen* weg kam = P^3 (S. 421): als er *von halen* weg kam.

Hier liest P^3 falsch; 'halen' scheint es als Eigennamen betrachtet zu haben.

Wegen der Abhängigkeit des zweiten Theils von P^3 von der Redaction *F ist es wohl am besten, diesen zweiten Theil mit f^3 zu bezeichnen. Im nächsten Abschnitte werden wir über das Verhältniß zu F^1 weiter handeln.

---

[1]) Die Überschrift des III. Buches lautet (Bl. 60^a): 'Hie vahet an das dritt puech herren lantzilets vnd wie Bohortt zu houe cham.' — Die Capitelüberschriften sind (Bl. 64^d): Awentewr wie Bohort den Turnay vberwanndt an Bondemagus hof (Bl. 66^a): Aw. (= Awentewr) wie lantzilett die magt erlost die man wolt verprennen.

Digitized by Google

VI. Verhältniß von F^2 zu F^1 und f^3.

Ich gebe zunächst die Beschreibung der Hs. F^2, da sie mir vorgelegen hat.

Cod. germ. 573 zu München[1]) (= F^2) ist eine Paphs. aus dem Anfange des 16. Jh.[2]) ohne Spalteneintheilung. Sie befindet sich in einem Einbande von Holzdeckeln mit braunem Lederüberzuge. Auf der Innenseite der vorderen Einbanddecke ist das bairische Wappen (Holzschnitt) eingeklebt mit der Unterschrift: Ex Electorali Bibliotheca Sereniss. Vtrivsq. Bavariae Ducum. Auf einem Vorsetzblatte (v°) steht mit rother Tinte von älterer Hand: Man. scrip. Theu'tsch. St. 3 Nr. 12. Darunter sind zwei in Wasserfarben, schwarz und gelb gemalte Wappenschilder aufgeklebt. Das linke Wappenschild hat keine Feldereintheilung: drei schwarze senkrecht übereinander stehende Halbmonde befinden sich auf gelbem Grunde. Es scheint mir dem schwäbischen Geschlecht 'vom Stein' anzugehören[3]). Das rechte Wappenschild ist in vier Felder eingetheilt: rechts oben auf schwarzem Felde ist ein Strauß, welcher ein Hufeisen im Schnabel hält; das Pendant dazu befindet sich links unten; rechts unten und links oben ist eine blattartige Verzierung auf gelbem Grunde. Dieses Wappen ist entweder das von Frundsberg oder ein ihm verwandtes[4]). — Auf dem letzten leeren Hinterblatte, das zum Theil an die innere Einbanddecke angeklebt ist, steht in theils deutscher, theils lateinischer Schrift: 'Dise historiam von gestis vnd gethatt von Herren Lancelot von Lack hatt Vlrich Fürterer zu München, auch In Reymen weyß beschriben In aim grossen Volumine auff Pergamen. Vide sub tabula longa in cista in medio Bibliothecae existente'[5]). — Die Foliirung ist, wie mir scheint, vom Schreiber selbst besorgt worden, wenigstens ist sie von älterer

---

[1]) s. Schmeller, a. a. O. S. 93. [2]) Nach dem Schriftcharakter zu urtheilen, ist diese Hs. nach meiner Ansicht in die zwanziger Jahre des 16. Jh. zu setzen. Auch der übrige Habitus der Hs. deutet auf diese Zeit hin. [3]) s. Siebmachers 'Großes Wappenbuch' Nürnberg 1772, I, 111. Das Wappenschild dieses Geschlechtes bei Siebmacher stimmt mit dem unsrigen genau überein. [4]) Bei Siebmacher, a. a. O. I, 25, ist im Frundsbergschen Wappen die Vertheilung der Wappenbilder auf die Felder die umgekehrte: da befindet sich der Strauss in den Feldern links oben, rechts unten, das Blatt rechts oben, links unten. Ich glaube, diese Verschiedenheit ist dadurch zu erklären, daß bei Siebmacher die Rückseite des durchgebausten Wappens anstatt der Vorderseite abgezeichnet worden ist. [5]) Diese Bemerkung rührt jedesfalls von Einem her, der mit dem Ordnen der Bücher zu thun hatte. Unter dem Pergamentcodex wird wohl der Münchner Cod. germ. Nr. 1 gemeint sein, da in München überhaupt nur ein Exemplar des vollständigen 'Buchs der Abenteuer' sich befindet.

Digitized by Google

Hand. Sie geht von Bl. 1 bis Bl. 178 consequent fort. Außerdem findet sich noch eine Custodenzählung, die von a_{1-5} u. s. f. bis z_1 geht; zwischen zwei verschiedenen Buchstaben, z. B. zwischen a_5 und b_1, befinden sich jedesmal drei unbezeichnete Blätter. Den 178 Blättern folgen noch sechs unbeschriebene Blätter, die scheinbar zum Einband gehören; sie unterscheiden sich von den Blättern der Hs. durch ein Papierzeichen: während in der Hs. sich durchgehends das Papierzeichen des Ochsenkopfes mit dem Kranze, circa 16 Centimeter lang, findet, haben die leeren Blätter, wenigstens drei von ihnen, das Papierzeichen des Hundes. — Auf Bl. 1ª stehen in der oberen Hälfte die Worte: 'Ain kurtzer Begriff vonn Herrn Lannzelott von dem Laack.' Auf Bl. 1ᵇ befindet sich unter der Überschrift 'Vorrede' die Dedication Füeterers an Herzog Albrecht von Baiern. Die Eintheilung in sechs Bücher ist hier wie in F^1: 1. B. Bl. 2–34, 2. B. Bl. 35—73, 3. B. Bl. 74—83, 4. B. Bl. 84—129, 5. B. Bl. 130—157, 6. B. 158—178. Von den Capitelüberschriften in F^1 hat F^2 nur wenige beibehalten. — Am Rande finden sich hier und da moralisirende Bemerkungen zum Text, die zuweilen sogar in Reime gebracht sind; z. B.

Bl. 103ª: 'ein böss weyb ein beser wurm
ein trew weyb ist alweg frum.'

Bl. 169ᵇ: 'Silberin hand
bricht eysin band.'

Bl. 29ᵇ steht am Rande in Currentschrift der Eigenname 'Hanß leffler' [1]. Ein anderer Eigenname, 'Hopff', findet sich noch auf Bl. 118ᵇ [2].

Daß F^2 als Hs. des 16. Jh. nicht den Werth besitzt als F^1, braucht wohl nicht erst erwiesen zu werden. Es ist, das sieht man an der flüchtigen Schrift, mit wenig Sorgfalt geschrieben und weist daher große Flüchtigkeiten auf. So lässt es oft größere Partien von F^1 weg: z. B. lässt es auf Bl. 76ᵇ, Z. 19, 85 Zeilen von F^1 aus, die das Abenteuer des Dodinel und Margondes beschreiben: ferner zeigt es auf Bl. 81ª/ᵇ eine Lücke, die in F^1 88 Zeilen oder éiner Seite entspricht.

Über das Verhältniß von F^2 zu F^1 und f^3 habe ich folgende Beobachtungen gemacht.

Die Textvergleichung lehrt, daß F^2 und f^3 F^1 nicht zur Vorlage gehabt haben.

F^1 (Bl. 1ᶜ): wann er (Claudas) ain *gerechter richter* was.
F^2 (Bl. 2ª): wann er ein *gutter Ritter* waß.

---

[1]) Vielleicht ist dies der Name des Schreibers der Randbemerkungen; denn er ist offenbar von derselben Hand geschrieben, die auch die Randbemerkungen schrieb.

[2]) Dieser Name ist in lateinischer Schrift mit Majuskeln geschrieben, und zwar von jüngerer Hand.

Digitized by Google

Ziehen wir die entsprechende Stelle des franz. Textes heran — R (Bl. 1^a): Claudas estoit vng moult *bon cheualier* — so scheint es auf den ersten Blick, als ob F^2 auf eine Vorlage zurückginge, die der franz. Version näher stünde als F^1. Ich wäre geneigt, die richtige Lesart in F^2 für einen Zufall zu erklären, wenn nicht P^1, die Hs. der Redaction *P, dieselbe halb und halb unterstützte. Die entsprechende Stelle lautet in P^1 (Bl. 1^a): Der Claudas was ein konig vnd was vil *gut 'riechter'*. So wie nun hier in P^1 'riechter' als bloßer Schreibfehler aufzufassen ist, so auch in F^1 'gerechter richter'. — Folgende Abweichungen und Fehler haben F^2 und f^3 F^1 gegenüber gemein:

F^1 (Bl. 61^d):

An stund so reit ain ritter an den hof, *vnd nam* an Artus hof das schönste ors das er fand.

F^2 (Bl. 76^a);

an stund so Reytt ein Ritter auff den hoff das schönest Roß das er fand.

f^3 (S. 406):

An stund so ritt ain ritter uff den hoff das schönst roß das er fand.

In F^2 und f^3 ist 'vnd nam' vergessen.

F^1 (ebenda):

vnd sprach geschennt müeß dise messenney sein ob ich das *vngestritten* mueß hynnen fueren.

F^2 (ebenda):

vnd sprach geschennt muß dise messeney sein ob ich das *vngefochten* muß hin fiern.

f^3 (ebenda):

vnd sprach geschent mûß dise messeney sin, ob ich das *vngefochten* mûß hin füren.

F^2 und f^3 haben nach ihrer gemeinsamen Vorlage 'vngefochten', während F^1 'vngestritten' hat.

F^1 (Bl. 62^a):

Artus sprach es sind die pesten drey ritter von der wellt auf dem karren gesessen. Vnd sas in zu eeren auch auf ainen

F^2 (Bl. 76^b):

Artus sprach seyd die besten drey Ritter von der welt auff dem karren sind so wil ich in auch zu eren auff einen *karren* sitzen.

f^3 (ebenda):

Artuß sprach es send die besten dry ritter uff dem karren gesessen von der welt vnd sas Inn zû eren ôch vff ainen *karren*.

F^1 wiederholt nicht noch einmal das Wort 'karren', während es F^2 und f^3 thun.

F^1 (Bl. 63^a):

wann ir parthey von den weissen *zwain* rittern gar entschumpfiert waren.

F^2 (Bl. 77^a);

dan die weyssen Ritter Ir parthey geschumffiert hetten

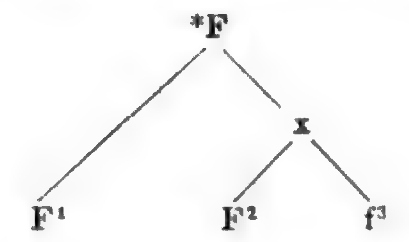
Digitized by Google

f^3 (S. 408):

wann Ir parthy von den wisen rittern
gar geschumpffiert wären.

Eine Namensform haben F^2 und f^3 verschieden von F^1: Während sich in F^1 (Bl. 63^b) der Eigenname *Galindes* findet, hat F^2 und f^3 (Bl. 77^a und S. 409) die Form *Galwides*. Die Textvergleichung hat also gezeigt, daß 1. F^2 auf eine andere Vorlage als F^1 zurückgeht, 2. F^2 und f^3 eine gemeinsame Vorlage haben. Dieselbe wollen wir mit x bezeichnen.

Das Handschriftenverhältniß stellt sich sonach graphisch folgendermassen dar:



VII. Verhältniß der Redaction *F zur Redaction *P.

Als Vertreter der Redactionen wähle ich F^1, die Donaueschinger Paphs. Nr. 141, und P^1, die Heidelberger Pgmhs. Cod. Palat. 147 (daneben kommt in einigen Fällen P^3, die Donaueschinger Paphs. Nr. 142, vor).

Bisher gab es zwei verschiedene Ansichten über die Entstehung der Füetererschen Prosa. Nach der ersten Ansicht sollte der prosaische Lanzelot eine Prosaauflösung des poetischen sein, der im 'Buch der Abenteuer' mit enthalten ist und darin die größte Partie ausmacht. Ausgesprochen ist dieselbe zuerst in v. d. Hagens und Büschings Grundriß [1]). Weiter hat diese Ansicht adoptirt Wackernagel [2]) und Märtens [3]), welch letzterer ohne weitere Untersuchung F^1 (bei ihm P^1) als Prosaauflösung des Gedichts ansieht, ja sogar das Abhängigkeitsverhältniß graphisch darstellt [4]), ohne es im geringsten vorher nachgewiesen zu haben [5]). — Nach der anderen Ansicht sollte die Prosa

---

[1]) Da heisst es S. 156: 'Eine prosaische Bearbeitung oder Auszug dieses Lanzelot (des poetischen) vielleicht, da die Vorrede auch an den Herzog Albert von Baiern ist, von demselben Fürterer, befindet sich ebenfalls handschriftlich zu München, Nr. 94, Pap. Fol., 178 Blätter aus dem 16. Jh.' (jetzt Nr. 573). [2]) Literaturgeschichte [2] §. 90, Anm. 229. [3]) a. a. O. S. 594 und 700. [4]) a. a. O. S. 700.

[5]) Es ist überhaupt wohl kaum denkbar, daß ein und derselbe Dichter einen Stoff, den er vorher in Gedichtform behandelt hat, in prosaischer Form wiedergibt. Kann nicht vielmehr der umgekehrte Fall eintreten, daß ein Dichter einen von ihm in Prosa bearbeiteten Stoff in poetische Form umgießt? — Es sei hier beispielsweise

Digitized by Google

Füeterers direct aus dem franz. Prosaromane herausgearbeitet sein. Sie wird vertreten von Barack [1]), der sie durch Nebeneinanderstellung der Anfänge des deutschen und französischen Prosabuches zu beweisen sucht. Auch ich neigte früher zu dieser Ansicht hin, bin aber jetzt gänzlich von ihr zurückgekommen, schon durch die Erwägung, daß, ehe sich Füeterer der literarischen Thätigkeit widmete, in Deutschland ein deutscher Prosaroman von Lanzelot, eine Übertragung aus dem Französischen, existirt haben müsse, daß es demnach Füeterer doch näher gelegen habe, zunächst ein in seine Muttersprache übertragenes Werk zu überarbeiten, als ein französisches, zumal es mehr als zweifelhaft ist, ob er französisch verstanden hat [2]). Und daß Füeterer vollauf Gelegenheit hatte, deutsche Werke zu erhalten, dafür bürgt sein nahes, freundschaftliches Verhältniß zu Püterich von Reicherzhausen [3]), der, wie bekannt, ein großer Bücherfreund war und nur deutsche Bücher liebte. Nun wissen wir auch aus Püterichs Ehrenbriefe an die Erzherzogin Mechthild, daß diese 'Fünffe Lanczelundt' besaß [4]), von denen er nur einen hat, nämlich den 'Lanzelet' des Ulrich von Zatzikhoven. Wenn wir auch an der betreffenden Stelle keine bestimmten Angaben darüber haben, daß sich unter den 'Fünffe Lanczelundt' Prosen befinden, so können wir doch wohl mit aller Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß sich darunter eine oder mehrere Prosahss. befunden haben mögen. Durch Püterichs Vermittlung konnte dann Füeterer eine solche deutsche Prosahs. vom Lanzelot erlangt haben, welche er der Abfassung seines prosaischen Lanzelots zu Grunde legte.

Daß Füeterer wirklich eine deutsche Bearbeitung des französischen Romans in seiner Prosa benutzt habe, suche ich aus Folgendem zu erweisen, wobei zugleich jene beiden oben erwähnten Ansichten widerlegt werden sollen. Einer strengen Disposition zu liebe hätte ich gern jede Ansicht für sich behandelt; da es aber oft nicht möglich ist, eine jede für sich abzuthun, so suche ich beide in éinem Abschnitt zu widerlegen, was sich auch der Kürze wegen empfiehlt.

Was zunächst die äußere Überlieferung anbetrifft, so lässt F^1 beim Anschluß des vierten Buches (Bl. 70^a) an das dritte an derselben

nur an Goethe's 'Iphigenia' erinnert, die erst in Prosa, dann in Gedichtform bearbeitet wurde. [1]) a. a. O. S. 142 sagt er: 'Fürterer folgt dem französischen Prosabuche von Lanzelot, bald wörtlich übersetzend, bald den Inhalt mehr auszugsweise zusammendrängend.' [2]) Mein Freund Reinhold Spiller wird in seiner demnächst erscheinenden Arbeit über 'Ulrich Füeterer' sich über diesen Punkt eingehender verbreiten. [3]) Ich verweise auf die näheren Erörterungen hierüber bei Spiller. [4]) s. oben S. 139.

Digitized by Google

Stelle wie P¹ einen Theil vom franz. Text unübertragen. F¹ lässt 22 Blätter (Bl. 49—71) von R unübertragen, P¹ sogar 52 Blätter, da es ja die dem dritten Buche von F¹ entsprechende Partie nicht hat[1]). In der Anordnung des Stoffes stimmen P¹ und F¹, auch Fg, an einer Stelle überein. (Mit Fg bezeichne ich den poetischen Lanzelot Füeterers, wie er sich in dem Münchner Cod. germ. Nr. 1 findet. Ich werde im Folgenden stets nach dieser Hs. citiren.) Im franz. Text folgt auf das Abenteuer (Bl. 180ᶜ—182ᵇ), welches Gawein im Gefängnisse des Karados erlebt, eine Reihe von Abenteuern (Bl. 182ᵇ—190ᶜ), ehe dasjenige des Herzogs von Clarence (Bl. 190ᶜ) erzählt wird. In P¹, F¹ und Fg schließt sich das Abenteuer des Herzogs von Klarent im Thale ohne Wiederkehr direct an das Abenteuer Gaweins bei Karacodes an. Die Abenteuer, die zwischen beiden liegen, werden hier vor dem Abenteuer Gaweins erzählt. Die betreffenden Stellen sind in P¹ auf Bl. 124ᵇ, in F¹ auf Bl. 50ᵃ, in Fg auf Bl. 233ᵈ.

Am Ende des Romans von Lanzelot ist die Reihenfolge in der Erzählung in Fg verschieden von der in F¹ und P¹ [2]). Bohort kommt mit seinem Sohne (Helain) an Artus' Hof, um ihn zum Ritter schlagen zu lassen.

Da heisst es in Fg (Bl. 307ᶜ):

Str. 7: In dem sach man her reitten
dy Ritter vil kurteys
der kunig Sunder peytten
entpfing Sy hoch, Sam tet der Jung vnd greys
Im het bohort sein sun zw hof auch prachte
vmb das der kunig Im zw lieb solt geben
schwert vnd In do ritter machte.

Nachdem zuvor berichtet worden ist, daß Artus mit einem Einsiedler zusammengetroffen, welcher ihm verhiess, daß zum Pfingstfeste ein Ritter die Abenteuer des heiligen Grals bestehen werde, wird hier in Str. 7 von der Ankunft Bohorts und seines Sohnes erzählt. — In F¹ (Bl. 126ᶜ) wird die Ankunft Bohorts und seines Sohnes (Helyan) vor dem Zusammentreffen des Artus mit dem Einsiedler erzählt:

'auch het bohort seinen sun *helyan den weysen* auch da vnd wollt in ritter machen. — Galaat wont in dem Closter *pisz er vollen fünfzehen iar allt ward.* — do rait artus an das geiaid, do pegegent im der ainsidel' etc.

Diese Stelle lautet in P¹ (Bl. 247ᵃ):

Da sie konig Artus, Bohort vnd Lyonel, die *Elyan den weysen* mit yn bracht hatten, den schönsten Jungling der welt, der kurtzlichen Ritter werden solt, als er auch sunder zwyuel von Bohorts land gemacht ward etc.

---

[1]) s. oben S. 145. [2]) Ich bemerke, daß ich schon in diesem Abschnitte über das Verhältniß von Fg zu F¹ bei Gelegenheit mit handle.

Digitized by Google

Dann folgt in P[1] die Erzählung von Galaad, daß er in einem Kloster so lange blieb, *'bisz er funffzehen jar alt ward'*. Dann spricht der Einsiedler mit Galaad und verkündet ihm seine Zukunft; nach diesem erst kommt Artus zu dem Einsiedler etc. — In Fg kommt nicht der Ausdruck 'Helyan der weyse' vor, wie er sich in P[1] und F[1] findet; ebenso ist da nicht erwähnt, daß Galaad bis zum 15. Jahre im Kloster blieb. F[1] folgt also P[1] in der Darstellung, nicht Fg.

In Fg ist die Begegnung Lanzelots mit der Königin von Noaus (Bl. 182[c]) vor der Begegnung Gaweins mit einer Jungfrau erzählt; in F[1] (Bl. 17[d]) ist dies umgekehrt: erst wird von der Begegnung Gaweins mit der Jungfrau gesprochen, dann von der Lanzelots mit der Königin von Noaus. Ebenso wie in F[1] ist die Darstellung in P[1], nur etwas ausführlicher. — Eine weitere Stelle, wo F[1] zu P[1] stimmt bezüglich der Anordnung der Erzählung, ist folgende: In P[1] und F[1] erhält der weiße Ritter, d. i. Lanzelot, den Schild mit drei Barren, noch ehe der erzene Ritter in der 'dolorose garde' von der Mauer herabgefallen ist; in Fg dagegen erhält er ihn erst nach dem Falle des erzenen Ritters.

Wir kommen nun zur Textvergleichung. — An folgender Stelle stimmen P[1] und F[1] zusammen gegen R:

P[1] (Bl. 1[b]):	F[1] (Bl. 1[d]):
vnd der konig Ban stach yn (Claudas) darnyder so freischlich das *all syn lüt wonten* das er dot were.	Vnd stach den Chunig Claudas vom pfärd also das *meniglich wand* das er tod wär.

R (Bl. 1[c]):

Et le roy ban abatit Claudas si durement qu*il* cuyda bien quil feust mort.

Das *il* in quil cuyda, das als Personalpronomen für 'roy ban' steht, ist in P[1] durch ein anderes Subject 'all syn lüt' ersetzt worden: F[1] hat den synonymen Ausdruck 'meniglich'.

Weiterhin stimmen P[1] und F[1] zusammen:

P[1] (Bl. 14[a]):	F[1] (Bl. 5[b]):
Er (Claudas) nam einen *guldenin kopff*, stunt vor im, der *grosz vnd rylich* was vnd bott yn lyonel das er das (dar?) usz truncke.	Claudas hüeb ainen *grossen guldein kopff* auf vnd pot lionell zu trincken.

P[1] hat 'coulpe moult belle et riche' von R (Bl. 19[b]) mit 'guldenin kopff der grosz vnd rylich was' übersetzt; der entsprechende Ausdruck für 'guldenin', etwa 'd'or', findet sich an dieser Stelle in R nicht. Woher anders soll F[1] das Attribut 'guldein' haben, als von P[1], da R es nicht hat?

Digitized by Google

Eine Stelle, die zeigt, daß F^1 weder auf R noch auf Fg, sondern auf P^1 zurückgeht, ist folgende:

P^1 (Bl. 14^a) Z. 63 ff.:

Do des koniges sun Dorin [1]) synen vatter als geschlagen sah da lieff er zu Lyonel vnd wolt *synen vatter rechen.* Lyonel werte sich mit dem schwerte das er in der hant hett — — Vnd Lyonel sah Dorin komen vnd kerte wiedder gegen im vnd hub das schwert mit beyden henden off vnd schlug Dorin den lincken arm abe. Das schwert schneyt sere, mit demselben schlag schlug er im den lincken backen abe mit dem oren vnd den hals wol halben. Er hett im den hals mit all ab geschlagen.

F^1 (Bl. 5^b):

des kunig sun Darius loff schnell mit einer parten an lionell vnd vermainet *seinen vatter zu rechen.* lionell chort frölich an in vnd schlueg im den linken packen mit oren vnd augen durch den hals weg da von er tod pelaib an der stett.

R (Bl. 19^c):

et son filz dorin sapproche de lyonnel qui sadressoit vers lhuys ou la damoyselle lemmenoit hors. Et quant lyonnel le voit venir il se tourne et haulse son espee que bien touchoit et le fiert a deux mains, et dorin gecte la main senestre encontre lespee et elle la luy trenche toute. Puis luy descend sur la senestre ioe et luy trenche toute iusques a loreille et le col iusques au meillieu.

Str. 4: Des kunigs sun zu hannde
von seinem sedl sprang,
gen lionel er wannde,
der gegen Im erholt ainen solichen swanck
dauon empfieng Darius so ain wunden
das er dem Hellden lionel
toter vor seinen füssen ward gefunden.

R gegenüber stimmt in P^1 und F^1 der Ausdruck 'synen vatter rechen' überein. Fg ist in der Darstellung dieser Episode viel kürzer und dürftiger als F^1; also kann F^1 auch nicht von Fg abhängen.

In einer Zahlangabe zeigt F^1 mit P^1 Übereinstimmung im Gegensatze zu Fg:

P^1 (Bl. 15^b) Z. 40:

Phariens hett mit im wol *driszig tusent* gewapenter manne von rittern vnd von burgern.

F^1 (Bl. 5^c):

also wurden ir pey *dreissig tausent* wol verwappent.

---

[1]) Es könnte die Schreibung 'Dorin' in P^1 und 'Darius' in F^1 und Fg auffallen, da beide Formen doch einen und denselben Eigennamen vorstellen. Ich erkläre mir die Form 'Darius' als einfache Verlesung des altfranz. Nominativs 'Dorins', die jedesfalls schon bei der Vorlage von F^1, einer Hs. der Redaction *P, stattgefunden hat. Dorin ist die Form des obliquen Casus. — Es ist auch der Fall denkbar, daß Füeterer in seiner Vorlage die Namensform Dorins vorfand, dieselbe aber in Erinnerung an König Darius in die geläufigere Form 'Darius' umwandelte.

Digitized by Google

Fg (Bl. 162^c):

Str. 2: *Drey tausent* oder mere
Ir fur den kunig trat.

Hier haben wir in den gleichen Zahlangaben an den betreffenden Stellen von P¹ und F¹ die Unabhängigkeit des letzteren von Fg und zugleich auch die Zusammengehörigkeit mit P¹ erwiesen.

In P³ und F¹ findet sich eine Zeitangabe, die in R nicht steht, an folgender Stelle:

P³ (S. 8):	F¹ (Bl. 27^d):
Also ritten sie bisz nach *mitten tag* vnd kamen zû ainer klainen brug da sy über mûsten.	Ains *mittags* chamen sie zu ainer prugk.

R (Bl. 91^b):

Ainsi cheuaucha tant quil vint en une basse vallee et lors approcherent de vng pont.

Wenn auch F¹ nicht den gleichen Ausdruck wie P³ hat, so sehen wir doch, daß P³ und F¹ R gegenüber zusammenstimmen.

Eine Stelle, die P³ und F¹ haben, hat R gar nicht:

P³ (ebenda): vnnd batt die iunckfrowen vm̃ vrlob vnd gab ime das.

F¹ (ebenda): Vnd mit vrlaub seiner ameyen nam er sein thiost auf den ritter.

Eine weitere Interpolation findet sich in P³ und F¹ in gleicher Weise:

P³ (ebenda): Also pracht er wol *zechen* man dar zû das sye da beliben todt vnd gelemet.

F¹ (ebenda): Er stund ab ze fuesz vnd loff an die sariande, schlueg ir *zehen* zu tod, die andern fluhen mit tieffen wunden.

Diese Stelle in F¹ brauchte man nicht gerade als Interpolation anzusehen, da sie dem Wortlaut nach ziemlich von P³ abweicht, wenn nicht das Zahlwort 'zehen' auf eine Übereinstimmung mit P³ hinwiese.

Eine Interpolation, die P³ bei der Übertragung des franz Textes gemacht hat, behält auch F¹ bei. Sie findet sich am Ende des ersten Theiles von R.

P³ (S. 348):	F¹ (Bl. 54^a):
vnd senet (Galehutt) also von maria magdalena tag bis in die ersten wûchen Septembris, do verschiedt Gala. (= Galahutt) der edlest landes herre [der] *von des kings Salomonis zytten* ie geborn ward.	Vnd vor senen leget er (Galahutt) sich nider vnd starb der edlist chunig der ye lebt vnd der weisist an *Salomon*.

R (Bl. 208^a):

En telle maniere languist galehault des le iour de la magdaleine iusques a la premiere sepmaine de septembre. Et lors sen partist de ce ciecle le plus preudhomme qui fust alors de son aage.

Digitized by Google

Die Interpolation in P^3 ist 'von des kings Salomonis zytten'. F^1 gibt dieselbe kurz wieder mit 'an Salomon'.

Ein Zusatz, den R nicht hat, findet sich in P^1 und F^1:

P^1 (Bl. 71^a):

vnd min nifftel fragt yrn amis ob er fechten wolt wiedder Sigurates *ob sie yns hiesz.*

F^1 (Bl. 27^a):

Mein niftel fragt disen ritter, ir ameis, hestor genaut, ob er mit sigurastes durch si wollt streitten, *ob sis in hiesz.*

R (Bl. 90^d):

et demanda ma niepce a hector si se vouldroit combatre a segurades.

Der Zusatz von P^1 'ob sie yns hiesz' ist in F^1 ganz wörtlich wiedergegeben.

Eine fernere Übereinstimmung von F^1 mit P^1 ist in Folgendem:

P^1 (ebenda):

Nu wil ich das ir mir sichert, sprach sie, da sie dieze rede hort, das ir mit im nicht enfechtent *ich heisz es uch dann mit mym munde.*

F^1 (ebenda):

Si sprach ich verpewt euch streitt gen im *Ich haisz es euch dann mit meinem mund.*

R (ebenda):

Et neantmoins elle luy fist promettre quil ne se combatroit a luy *sans son conge.*

Zunächst stimmt in P^1 und F^1 gegenüber R die directe Rede überein, in der die Dame von Roestoc zu Hector spricht, während R im Erzählerton berichtet; dann aber hat P^1 die Worte 'sans son conge' mit einem ganzen Satze, der nicht gerade zunächst lag, 'ich heisz es uch dann mit mym munde' übersetzt; und diesen Satz von P^1 bringt F^1 wörtlich wieder.

In einer Zeitangabe geht F^1 nach P^1, nicht nach R:

P^1 (Bl. 141^a):

Inn seinlicher masz reyt er *ein gantz woch* vnd *am niunden tag* als vns die hystorie sagt stund er zumal fru vff da er die nacht gelegen was in eyns waldfürsten husz.

F^1 (Bl. 70^b):

er (Agrafim) rait *ain wochen* alles vorschend vnd pegegent nicht von abentewr. *Ains montags* stůnd er auf vnd rait pis preim zeit.

R (II, Bl. 70^c):

il erra en telle maniere *toute une sepmaine entiere.* Au *septiesme jour* se dit lhistoire il se leua bien matin de chez vng forestier.

in P^1 ist das 'septiesme jour' mit 'am niunden tag' übersetzt. F^1 hat nun, da vorher in P^1 von einer 'gantz woch' gesprochen wurde, das 'am niunden tag' bestimmen wollen; es hat da ganz richtig gerechnet; denn rechnet man die ganze Woche vom Sonntag an, so ist nach Verlauf einer ganzen Woche der neunte Tag der Montag.

Digitized by Google

Daß F¹ P¹ folgt, und nicht R, zeigt folgende Episode. Gawein ist von Karacodes (franz. Carados) gefangen worden. Ehe dieser ihn in den Kerker legt, läßt er ihn noch geißeln, und die böse Mutter des Karacodes gibt Gawein eine Büchse giftiger Salbe, vorspiegelnd, diese darin enthaltene Salbe sei eine gute Salbe, welche seine Wunden heilen würde. Als nun Gawein ihren trügerischen Worten Glauben schenkt und sich damit bestreicht, erfährt er alsbald an dem Anschwellen seines Körpers, daß er vergiftet sei. Man wirft ihn nun, um ihn noch elender zu machen, in einen Kerker, wo giftiges Gewürm haust. In seiner Noth kommt ihm Rettung durch eine Jungfrau, welche die Drachen durch frisches, aus Kräutern gebackenes Brot, das sie ihnen vorwirft, tödtet. Ehe sie jedoch die Drachen durch das Brot tödtet, reicht sie Gawein vorher noch eine edle Salbe in den Kerker, welche seine Wunden heilen soll. — Dies ist der Inhalt des franz. Textes (Bl. 180ᶜ) [1]. In P¹ und F¹ ist die Darstellung ziemlich dieselbe wie in R, nur in einem Punkte weichen beide wesentlich von R ab: in P¹ und F¹ wirft die Jungfrau erst den Drachen das Brot vor, dann reicht sie Gawein eine edle Salbe dar. Außerdem stimmen noch in F¹ und P¹ manche Ausdrücke und Sätze fast wörtlich überein, z. B. schon die Schreibung des Namens Karacodes (= frz. Carados) ist bei beiden gleich.

In P³ heisst es (S. 310): Do was ain vnsälig zöfferin, so das [des] hern můter was, vnd hette *ain bůchsse vol vergifft.*

In F¹ lautet die entsprechende Stelle (Bl. 50ᵇ): Do cham des wichtz müetter vnd pracht *ain pǔchsen vol vergifft.*

Dieser gleiche Ausdruck 'ain bůchsse vol vergifft' kann doch unmöglich ein zufälliger, bei beiden Bearbeitungen unabhängig von einander entstanden sein, besonders da der franz. Text keinen entsprechenden Ausdruck hat; es heisst in R nur (Bl. 180ᵈ): si luy fait toutes ses playes *enuenimer.* Ein Wort wie 'boiste' kommt in R an dieser Stelle gar nicht vor.

Fg hat nach F¹ jedesfalls jenen Ausdruck in ganz geringer Abweichung wiedergegeben:

(Bl. 233ᵉ) Str. 5, Z. 5: *ain salben von vergifft gund sy do machen.*

Auch folgende Stelle ist in F¹ ziemlich gleichlautend mit der entsprechenden in P¹:

---

[1]) Die betreffende Capitelüberschrift lautet in R: 'Comment karados fist despouiller messire gauuain tout nud et batre, et le fist gecter en vne chartre plaine de couleuures et de serpens'.

Digitized by Google

P[1] (Bl. 124):

Myn herre Gawan sprach die Jungfraw ich han so grosz *hyderbekeit* von uch hören sagen das *ich uch nit verderben wil laszen.*

F[1] (Bl. 50[b]):

vnd sprach Herr ich hab uil gehört von ewer *piderbkeit*, darumb *wil ich euch nicht verderben lassen.*

Diese Anrede der Jungfrau an Gawein findet sich in R an der betreffenden Stelle (Bl. 181[c]) durchaus nicht. — Daß F[1] auch nicht auf Fg zurückgeht, was übrigens durch seine Übereinstimmung mit P[1] bewiesen ist, zeigt auch noch der Umstand, daß Fg hier die einzelnen Momente der Erzählung in etwas anderer Reihenfolge bringt als P[1] und F[1]. So gibt in Fg (Bl. 233[d]) Str. 1 die Jungfrau Gawein erst die gute Salbe (ungent), dann bäckt sie ein Brot, das sie den Würmern vorwirft. Hier ist die Reihenfolge wie in R; Fg kann aber nur zufälliger Weise dieselbe, wie sie F[1] hat, geändert haben; es braucht deshalb noch nicht auf R zurückzugehen.

Ein weiterer Beweis, daß F[1] weder auf R noch auf Fg zurückgeht, sondern auf P[1], liegt in einer Zahlangabe, die sich in der Erzählung vom 'Tal on widerker' findet:

P[1] (Bl. 124[b]):

Von der zitt das der tal also besloszen wart bisz an die stunt das der hertzog (von Clarent, d. i. Galoes) dar inne kam waren in dem tale *vierdehalb hundert* Ritter komen vnd *dri*, die noch da alle darin waren. Darzu hetten sie alle die freude, die ie gefangen Ritter gewunnen, von *iagen* vnd von *beiszen* mit valcken vnd mit hebichen.

F[1] (Bl. 50[c]):

der ritter lagen da *vierhalbhundert* vnd *hetten doch kurtzweil* genüeg von *iagen* vnd *paissen.*

R (Bl. 192[a]):

A celuy iour que le duc descendit y auoit ia tant de cheualiers en prison que ilz estoyent ia par droit compte *deux cents cinquante trois* (= 253).

Fg hat die Zahl *vierhunndert* (Bl. 234[c], Str. 2); dann steht in derselben Strophe ziemlich wörtlich wie in F[1]:

doch hettens kurtzweyl, frewd maniger hannde
mit *jagen paissen* vnd anderm spil.

P[1] hat die Zahl 'deux cents cinquante trois' falsch mit 'vierdehalb-hundert vnd dri' (= 353) übersetzt; F[1] schloss sich P[1] an, behielt daher den Fehler bei, es hat 'vierhalbhundert' (das 'dri' ist jedesfalls von F[1] übersehen worden, weil es durch drei andere Wörter von der Hauptzahl 'vierdehalb hundert' getrennt ist). Fg hat die Zahl 'vierhundert'; es hat die Zahl von F[1] 'vierhalbhundert' wohl deshalb abgerundet, weil sie vielleicht so besser in den Vers passte.

Digitized by Google

Der Ausdruck 'jagen' und 'beiszen' findet sich in R nicht; F^1 hat also auch diesen von P^1 entlehnt, und wiederum Fg von F^1 (F^1 kann ihn nicht von Fg entlehnt haben, da es doch in der Zahlangabe von Fg abweicht).

An derselben Stelle haben wir zuvor noch eine Zahlangabe in der P^1 und F^1, auch Fg übereinstimmen. Nach dem franz. Texte muß der Herzog von Clarence beim Eintritt in das 'val sans retour' mit zwei Drachen kämpfen (Bl. 192^c); nach P^1 kämpft er mit vier Drachen, ebenso nach F^1 und Fg.

Eine weitere Zusammenstimmung von P^1 und F^1 haben wir in Folgendem:

P^1 (Bl. 47^b) Z. 61:

Si sprachen er must *vierzig tag* in der burg bliben oder er must *die sluszel* farn suchen von dem zauber.

F^1 (Bl. 19^c):

vnd sprachen her ir müest *vierzig tag* inn der purk beleiben oder aber mit grosser müe *zwen schlussel* holen.

R (Bl. 61^a)

[filz luy deuisent laduenture] et dient que *quarante iours* et *quarante nuytz* le conuient demourer au chasteau ou aller querir *la clef* des enchantemens.

Fg (Bl. 184^a) hat nichts von den Schlüsseln erwähnt; da heisst es blos, daß Lanzelot vierzig Tage in der Burg bleiben müsse.

Zunächst stimmt F^1 mit P^1 in der ziemlich wörtlichen Wiedergabe obiger Stelle überein, dann hat F^1 die Übersetzung von P^1 des 'quarante iours et quarante nuytz' durch 'vierzig tag' beibehalten; endlich hat F^1 wie P^1 'schlüssel' im Plural; P^1 hat den Singular 'la clef' mit dem Plural 'die sluszel' übersetzt.

Eine Stelle, die deutlich zeigt, daß F^1 nicht von Fg abzuleiten sei, ist folgende. In Fg (Bl. 187^c, Str. 1) ist von einem Briefe die Rede, den der Gesandte des Königs Galahutt Artus überbringt, worin er ihn auffordert, sein Lehensmann zu werden. P^1 und F^1, auch R, wissen nichts von diesem Briefe; da wird die Botschaft mündlich überbracht. — Die entsprechenden Stellen lauten in den Bearbeitungen:

P^1 (Bl. 50^b) Z. 18:

Da der konig des abendes vber der tafel sasz vnd asz Da kam ein alt ritter Inngande der einem byderben man glich was —— Der kam fur den konig gande *mit vmbgegůrtem schwert* etc.

F^1 (Bl. 21^d):

Vnd alls er (Artus) ains zu tisch sasz gieng fůr in ain ritter *mit gegurttem schwertt* vnd sprach gedůrsticlich kunig dich grüest mein herr etc.

R (Bl. 65^a):

Le roy reuint du boys de haulte nonne et se assist au manger deuant le vespre. Lors vint vng cheualier assez aage qui moult sembloit preudhomme. Le cheualier fut arme fors sa main et sa teste et vint deuant le roy etc.

Digitized by Google

Fg (B. 187ᶜ) Str. 1:

Nv hort ain annder mere
was in der zeit beschach:
ain Ris kuen vnd achpere
fur kunig Artus man da kumen sach
er trueg ain *brief besigellt* in der hennde
den er dem kunig pot all dar
Nu merckt was an disem brieff was stennde.

Aus obiger Textvergleichung erkennen wir auch zugleich wieder die Zusammenstimmung von F^1 mit P^1 gegenüber R in dem Ausdruck 'mit vmbgegůrtem schwert' (P^1) = 'mit gegurttem schwertt' (F^1); einen solchen ähnlichen Ausdruck hat R nicht im geringsten. — Eine Episode, die P^1 und F^1 erzählen, ist in Fg gar nicht erwähnt.

Es heisst da in P^1 (Bl. 46ᵃ): Si lief zu im vnd wolt das cleyt von im zucken vnd er wert sich mit der hant vnd ergreif sie mit dem arm. Si nam sin hant vnd kuszt sie so lang bisz sie in vnmacht viel.

In F^1 (Bl. 18ᶜ): Doch liesz er die magdt zue im; wie er sich wert so deckt si in doch auf vnd kust im augen weng vnd mund.

In F^1 ist die Darstellung allerdings etwas abweichend von der in P^1; aber das darf uns nicht Wunder nehmen, da wir früher schon gesehen, wie willkürlich oft F^1 seine Vorlage benutzt.

Von den Eigennamen, welche in F^1 dieselbe von R abweichende Form haben, wie in P^1, erwähne ich nur einen. Im 'mort Artus' [1]) kommt eine damoysell descalot vor, deren Liebe zu Lanzelot einen tragischen Ausgang nimmt; sie heisst in P^1 (Bl. 295ᵃ) 'des Bosors dochter von Challot', in F^1 (Bl. 156ᵃ) 'die Junckfraw von Kalot', in Fg (Bl. 334ᵃ, Str. 7) 'dy maget von Kaloth'. — Unabhängig von einander können die drei verschiedenen Bearbeitungen nicht aus 'Escalot' die gleiche Form 'Kalot' gebildet haben. Es wird zunächst die Form 'Challot' in P^1 entstanden sein, dann adoptirte sie F^1 von P^1 und wiederum Fg von F^1.

Die Beweise, die ich für die Abhängigkeit der Redaction *F von der Redaction *P erbracht habe, werden wohl zu gleicher Zeit auch zur Widerlegung der beiden oben erwähnten Ansichten [2]) über die Entstehung von *F genügt haben. Wir haben also gesehen und nachgewiesen, daß die Prosa Füeterers aus dem großen deutschen Prosaromane, der durch die Heidelberger Pgmhs. Cod. Palat. 147 repräsentirt wird, geflossen ist.

Wenn wir uns nun fragen, auf welche Hs. der Redaction *P die Redaction *F zurückzuführen sei, so käme von den Hss., die auf uns

[1]) Druck von 1488, Cap. VIII. [2]) s. S. 155, 156.

Digitized by Google

gekommen sind, nur P[1] in Betracht[1]). Wenn wir F[1] als Repräsentanten von *F nehmen und danach die muthmaßliche Vorlage bestimmen wollen, so müssen wir vor Allem eine solche Vorlage aufzufinden suchen, die im Inhalte genau dem von F[1] entspricht. Wir haben nun oben[2]) gesehen, daß F[1] nicht so viel vom franz. Texte weglässt als P[1]; während P[1] circa 50 Blätter von R unübertragen lässt, sind in F[1] nur 22 Blätter von R nicht übertragen. Deshalb hat auch P[1] keine dem ganzen dritten Buche (Bl. 60—69) und dem Anfang des vierten Buches (Bl. 70) von F[1] entsprechende Partie aufzuweisen. Demnach kann F[1], also überhaupt die Redaction *F, nicht von P[1] abgeleitet sein. Wir müssen daher eine vollständigere Hs., die dem Archetypus nahe gestanden hat, wenn nicht den Archetypus der Redaction *P, als Vorlage von *F annehmen. Und diese unsere Annahme wird durch eine Stelle selbst in F[1] gestützt.

Die betreffende Stelle lautet in F[1] (Bl. 27[a]): Hestor traumpt zu ainer nacht *wie er zue dem pinen pawm auf dem prunnen chömen wäre.*

Die entsprechenden Stellen sind in R und P[1]:

In R (Bl. 90[b]): Et tant comme il estoit en ce pensee il (Hector) songea *quil estoit venu au pin de la fontaine.*

In P[1] (Bl. 71[a]): Hestor lag eines nachtes off sim bette vnd traumet im wie er *off dem brunnen were.*

F[1] gibt den cursiv gegebenen Satz von R in wörtlicher Übersetzung wieder, während P[1] 'venu au pin' nicht wiedergibt. Hiernach scheint die Füetarersche Bearbeitung auf eine ältere, dem franz. Originale näher stehenden Vorlage der Redaction *P, vielleicht auf den Archetypus selbst, zurückzugehen. Nehmen wir der Einfachheit halber den Archetypus von *P als Vorlage an.

Graphisch würde sich das Verhältniß der Redaction *F zur Redaction *P folgendermaßen gestalten lassen:

[1]) P[2] kann nicht in Betracht kommen, da es zu große Lücken aufweist, wie wir oben S. 144 gesehen haben; P[3] auch nicht, da es ja seinen zweiten Theil selbst erst aus *F geschöpft hat, ebenso P[4] und P[5] nicht, da sie nur Fragmente sind.

[2]) s. S. 165.

Digitized by Google

VIII. Verhältniß von Fg zur Redaction *F.

Wie wir aus dem vorigen Abschnitte zum öfteren gesehen haben, muß der prosaische Lanzelot Füeterers zum gleichnamigen Gedicht in einem besonders nahen Verhältniß vermöge der mannigfachen Übereinstimmungen zwischen beiden stehen. Es soll nun in diesem Abschnitte unsere Aufgabe sein, das Verhältniß zwischen Prosa und Gedicht näher zu betrachten und zu bestimmen.

Bisher nahm man wohl allgemein an, daß der 'Lanzelot' des 'Buchs der Abenteuer' direct aus dem franz. Prosaromane entstanden sei. Diese Ansicht finden wir bei Grässe [1]), Goedeke [2]) und Märtens [3]) ausgesprochen und vertreten. Der Letztere [4]) sucht die Abhängigkeit vom franz. Prosaromane dadurch zu erweisen, daß er Eigennamen aus R neben die entsprechenden aus Fg stellt; aus der 'durchgängigen, auffallenden Übereinstimmung der Namensformen' schließt er auf eine 'Benutzung einer franz. Quelle von Seiten Füeterers' (!). Nach meiner Ansicht ist diese Art von Beweisführung nicht stichhaltig [5]). Märtens [6]) folgert dann lediglich aus der Thatsache, daß 'Gralsuche' und 'Tod Artus'' auch in Fg im Anschlusse an den 'Lanzelot' behandelt seien, daß Fg auf R zurückginge, weil R selbst auch die 'Queste du St. Graal' und den 'Mort Artus' an den 'Lancelot' angefügt habe. Seine eigenen Worte charakterisiren diese Behauptung am besten: 'Es ist endlich nicht ohne Bedeutung, daß Füeterer auch die Graalsuche und den Tod Artus im Zusammenhange mit R behandelt hat. Diese beiden Romane sind in mehreren Hss. und in D (Druck von 1533) angefügt. Somit scheint es wenig zweifelhaft (!?) mehr zu sein, daß F (so bei Märtens das Gedicht bezeichnet) eine französische Quelle zur Vorlage hatte, welche der Version R sehr nahe stand, wenn nicht R selbst direct die Vorlage war'. — Ich brauche wohl nicht erst darzuthun, wie schwach die Begründung obiger Behauptung ist.

Eine weitere Bemerkung über Märtens' Arbeit möchte ich an dieser Stelle noch machen. Um eine Inhaltsangabe von Fg zu geben, begnügt sich Märtens einfach damit, daß er die Capitelüberschriften von Fg abschreibt. Abgesehen davon, daß eine solche Inhaltsangabe

---

[1]) a. a. O. S. 247. [2]) Grundriss z. Gesch. d. deutschen Dichtung I², S. 101, §. 96. [3]) a. a. O. S. 590 ff. u. S. 700. [4]) a. a. O. S. 590 ff. [5]) Wir haben ja im vorigen Abschnitte gesehen, daß Fg manche Namensformen ganz gleich hat mit P¹ und F¹ im Gegensatze zu R; also zeigt sich schon darin, daß man nicht erst bis auf R zurückzugehen braucht, wenn man einen Vergleich der Namensformen von Fg anstellen will. [6]) a. a. O. S. 593.

Digitized by Google

sehr ungenau und unzuverlässig ist, hat dieselbe nur den Nutzen, daß sie über das Oberflächlichste orientirt. Wenn die Märtenssche Inhaltsangabe zuverlässig und genau wäre, brauchte man kein Wort weiter über diese Art von Inhaltsangaben zu verlieren. Nun ist das aber nicht der Fall. Trotz seiner Versicherung, die Capitelüberschriften 'genau' nach der Hs. (Cod. Monac. Nr. 1) gegeben zu haben [1]), strotzt seine Wiedergabe von Fehlern und Ungenauigkeiten. Ich habe die Capitelüberschriften in der Hs. nachgeprüft und kann da ein ganzes Register von Fehlern aufweisen, die nicht nur in einfachen Verlesungen, sondern sogar in Weglassung ganzer Capitel bestehen.

Daß Füeterer unmittelbar die franz. Quellen bei Abfassung des poetischen Lanzelot benutzt habe, wird bezweifelt in Kobersteins Grundriss [2]). Wackernagel vermuthet, daß Füeterer nach prosaischen Quellen gearbeitet habe [3]). Die Ansichten bei Koberstein und Wackernagel in Betreff der Prosavorlagen für Füeterers Gedichte, speciell für den Lanzelot, haben mich zu eingehenden Untersuchungen veranlasst, und ich suche nun im Folgenden zu beweisen, daß dieser aus einer deutschen Prosa, und zwar aus derjenigen entstanden sei, welche Füeterer aus der großen deutschen Prosaübertragung des französischen Romans herausgearbeitet hat.

Man könnte nun meinen, daß, da schon in der älteren mhd. Literatur ein poetischer Lanzelet des Ulrich von Zatzikhoven vorkommt, Füeterer wohl diesen bei der Abfassung seines Gedichts benutzt hätte; dafür würde auch ein äußerer Umstand sprechen, nämlich der, daß er den 'Lanzelet' aus Püterichs Bibliothek sehr leicht hätte erlangen können [4]). Daß Füeterer Ulrichs Werk gekannt hat, das spricht er selbst in seiner Vorrede zum 'Lanzelot' aus (Bl. 154[c]):

Str. 5. Vnd von Wirtzpurg Johannes
die all haben gesagt
von tugent menigs mannes
wie die zer wellt vil preyses hand beiaget,
von satzenhofen her vlrich hat gesprochen
ains tails von herrn *Lannzilet*
wie er die awentewr hat ser zerprochen.

Aber sogleich sagt er ausdrücklich in der nächsten Strophe, daß Ulrich seine (Füeterers) Quelle nicht gekannt habe (Bl. 154[d]):

---

[1]) a. a. O. S. 580. [2]) Grundriss I[5], S. 305, Anm. 27 heisst es: 'Den Lanzelot hat er (Füeterer) sicher nicht nach Ulrichs Gedicht. — Daß Füeterer die Quellen unmittelbar benutzt habe, auf die Grässe (a. a. O. S. 247) hinweist, bezweifle ich.'
[3]) Wackernagel, Literaturgesch.[2], §. 60, S. 254, und Anm. 63. [4]) s. oben S. 139.

Digitized by Google

Str. 1. Do gib ich schulde kaine
dem kunsten reichen man,
vernembt wie ich das maine:
den grund der abentewr ich durch besen [lesen] han;
wollt got hiet ers zu end alls ich gelesen
er hiet es euch betichtet so
das mein kunst gen Im werdt nicht wär ainer vesen.

Daß Füeterer wirklich Ulrichs Lanzelet nicht benutzt hat, das lehrt schon eine ganz oberflächliche Inhaltsvergleichung zwischen beiden Gedichten.

Was zunächst die äußere Überlieferung bei der Vergleichung von Füeterers Prosa und Gedicht anbetrifft, so gehen beide in Bezug auf Eintheilung und Abschnitte ziemlich parallel. Fg hat allerdings nicht wie F[1] eine besondere Eintheilung in sechs Bücher. Daß aber ursprünglich eine solche zu Grunde gelegen hat, das sieht man noch an einer Stelle in Fg, wo ausdrücklich der Anfang des sechsten Buches erwähnt ist. Da lautet die Überschrift folgendermassen:

Bl. 331[a]: Hie vacht sich an das *sexte puech* von herrn lantzileth vom lack vnd wird gehaissen der Tauelrunder not vnd künig Artus tod, vnd sagt von vil verrätterey, grossen vntrewen vnd manslachten da man ie von gehört sagen.

In F[1] lautet die entsprechende Überschrift fast ebenso, nur ist sie kürzer gefasst:

Bl. 153[a]: Hie nach hebt sich an das *sechste puech* von herren lanzilet vom lack Vnnd ist genennt das puech von kunig Artus tod.

Sonst hat Fg keine weiteren Buchüberschriften, die denen in F[1] entsprächen. Oft hat Fg da, wo an der entsprechenden Stelle in F[1] eine Buchüberschrift sich findet, eine Capitelüberschrift, oft beginnt da nur eine neue Strophe. — Der dem fünften Buche von F[1] (Bl. 127[a]) entsprechende Anfang befindet sich in Fg auf Bl. 307[d], Str. 1. — Dem Anfang des vierten Buches von F[1] (Bl. 70[a]) entspricht in Fg eine Capitelüberschrift auf Bl. 258[c]:

Awentewr wie lantzilet vom hof verholen rait vnd wie x l (= 40) ritter aber ain suechumb schwueren, vnd wie es herr agrafim herren gabones prueder In seiner suechumb ging.

In F[1] lautet die Überschrift des vierten Buches (Bl. 70[a]):

Hie vahet an das vierde puech von herren lantzilett vom lack mit seinen awentewrn. Awentewr von dem ritter egrafim herren Gabones prueder.

Der dem Anfang des dritten Buches von F[1] (Bl. 60[a]) entsprechende Theil von Fg beginnt mit der Capitelüberschrift (Bl. 245[b]):

Awentewr wie lannzilett gefanngen ward verretlich, wie es Im in der gefancknusz ergieng vnd wie her Gabon mit der kunigin vnnd den Rittern in Pritony zoch.

Digitized by Google

In F^1 lautet die Überschrift des dritten Buches (Bl. 60^a):

Hie vahet an das dritt puech herren lantzilets, vnd wie Bohortt zu houe cham.

Die dem zweiten Buche von F^1 entsprechende Partie von Fg beginnt auf Bl. 197^b, Str. 4; die Überschrift des zweiten Buches von F^1 lautet (Bl. 27^a):

Hie vahet an das annder puech herren lantzilets.

Eine Eintheilung des Ganzen in einzelne Capitel (Awentewr) findet sich in Fg ebenso wie in F^1, nur mit dem Unterschiede, daß Fg in eine viel größere Anzahl von Capiteln theilt als F^1; während F^1 im Ganzen (incl. Gralsuche und Tod Artus') 90 Capitelüberschriften hat, weist Fg deren 206 auf, von denen 168 allein auf den eigentlichen 'Lanzelot' kommen.

Einige von diesen Capitelüberschriften stimmen in F^1 und Fg ziemlich wörtlich überein. Hierfür einige Beispiele:

F^1 (Bl. 76^a):	Fg (Bl. 265^c):
Aw. (= Awentewr) was in der zeit clag zu hof was vmb lantzilet den yeder man want das er tod wäre.	Awentewr was in der zeit klag an artus hof was wan alles maniklich gedacht wie das lantzilet nw erstorben wer.
F^1 (Bl. 77):	Fg (Bl. 266^a):
Aw. was in der zeit lantzilet gethan hat mit aw.	Aw. wie es in der zeit mit lantzileten ging mit seinen awentewren.
(Bl. 21^b):	(Bl. 188^b):
Awentewr wie lantzilett die zwen risen erschlueg.	Awentewr wie Lannzilet mit [1]) zwayn vngehewren Risen erschlueg die Artusen vil zwangs heten gethan.
(Bl. 43^a):	(Bl. 221^c):
Aw. wie Artus vnd Gaharies verraten vnd gefangen wurden.	Awentewr wie Artus vnd Gaheries, Gabons bruder, durch ain zawbern verraten vnd gefangen wurden auch wie es mit Galahuten vnd Lannzileten ging.

Die oft wörtliche Übereinstimmung der Capitelüberschriften kann doch unmöglich eine zufällige genannt werden: es muß nothwendigerweise ein Werk dem andern seine Capitelüberschriften zu Grunde gelegt haben, ob F^1 dem Fg oder Fg dem F^1, das läßt sich aus der bloßen Vergleichung nicht entscheiden. Meiner subjectiven Auffassung

[1]) Aus dem 'mit' erkennt man deutlich, daß Fg, ohne daß es wollte, von seiner Vorlage abwich durch Einführung des Verbums 'kämpfen mit'; es ertappte sich aber noch zur rechten Zeit bei der vorzunehmenden Abweichung und gebrauchte wie F^1 das Verbum 'erschlagen'. So vermuthe ich wenigstens, daß es sich so verhalten hat.

nach darf in diesem Falle F^1 vor Fg die Priorität beanspruchen wegen seiner geringeren Anzahl von Capiteln und wegen der einfacheren, kürzeren Form derselben. Was F^1 gewissermaßen nur skizzenhaft vorzeichnete, das führte dann Fg in größerem Maßstabe aus mit Hinzufügung von Verzierungen und Erweiterungen.

Die oben[1]) erwähnte Übereinstimmung zwischen P^1 und F^1 in Bezug auf eine Lücke, die beide im franz. Texte lassen, zeigt sich zwischen F^1 und Fg noch viel deutlicher, da Fg an der entsprechenden Stelle, Bl. 258^c, genau denselben Inhalt wie F^1 aufweist, also auch, wie F^1, 22 Blätter vom franz. Text unübertragen läßt.

Was ich oben[2]) von einer Abweichung vom franz. Texte in Bezug auf die Anordnung des Stoffes, die sich in P^1, F^1 und Fg in gleicher Weise findet, gesagt habe, das fände hier an dieser Stelle ebenfalls Platz; ich verweise darauf. Die Anordnung des Stoffes ist in beiden Werken, in F^1 und Fg, im Großen und Ganzen gleich.

Wie in F^1, schickt auch Füeterer in Fg dem eigentlichen Werke eine Dedication an Herzog Albrecht von Baiern voraus, worin er eine kurze Inhaltsangabe macht. Der auffallende Umstand zeigt sich nun bei der Vergleichung der Dedicationen beider Werke, daß sie Wort für Wort ziemlich gleich lauten, was die Vermuthung entstehen läßt, das eine Werk habe dem andern die Dedication entlehnt. Ich bringe im Folgenden die beiden Dedicationen genau nach den Hss. und stelle sie zur Vergleichung neben einander (anmerkungsweise werde ich die von F^1 abweichenden Lesarten der Hs. F^2 bringen).

F^1 (Bl. 1^a):

Dem durchleůchtigen hochgebornen fürsten vnd herren, herren[3]) albrechten pfalluntzgrauen bey Reyne Hertzogen in obern vnd Nidern Bayren ꝛc Hab ich vlrich *füettrer*[4]) ein *maler* zu Můnichen[5]) ersamlet[6]) mit ainer ainuältigen stůmpel teůtsch[7]) aus ettlichen püechern dye Gesta oder getat von herren lantzilet vom lack mit dem kůrtzisten synn[8]), doch vnmanglend der awentewr die dar züe gehören Von erst von dem kůnig Bann von Bonewick, wie der von rewen starb Von dem kůnig Artus aus prittania

Fg (Bl. 150^c):

Dem durchleuchtigen hochgebornen fůrsten vnd herren herren Albrecht pfaltzgraf pey Rein Hertzog in Obern vnd Nidern Bairn ꝛc seinen fürstlichen genaden tzu willen hab ich Vlreich *Fürtrer* tzu Můnchen ersamelt mit ainer slechten vnd ainualtigen stumpl teutsch aus etlichen puechern die hystori gesta oder getat von herren Lantzilet vom Lack geporn aus dem chunigreich Bonabick mit dem aller chůrtzisten synn doch unmangelund der abenteur dartzu gehörund. zu dem ersten von seinem Vater

---

[1]) S. 157. [2]) S. 157. [3]) das zweite 'herren' weggelassen. [4]) Futterer. [5]) zu Můnichen ausgelassen. [6]) 'ersamlet' kommt nach 'kurtzest'. [7]) 'teutsch' fehlt. [8]) auff das aller kurtzest = mit dem kůrtzisten synn.

Digitized by Google

von lionell vnd bohort wie lantzilet im lack erzogen ward Vnd was er in seiner ritterschaft pegieng vnd vom anefang des heyligen gralls wie vnd war durch vnd was er gewesen ist Auch wie Galaat parzifal vnd Bohort die awentewr des gralls[1]) zu ende prachten, Vnd wie es yedem in seiner süechumb gieng[2]) von dem sorgclichen sess zer tauelrunnd, Auch wie sich die von der tauelrund hielten, Vnd wie si ennd nam wie si[3]) all erschlagen wurden an eine Gifflett, von Artus vnd fraw Ginofferen tod, herren Gabanes lantziletz bohortz ꝛc tod[4]). Vnnd von gar uil wunderlichen geschichten dy sich hier vnnder vergangen haben Auch das alle dise her nach geschribne lanndt irer rechten herren verwaist wurden prittania logors Gawle, Bonewick vnd Gann Vnd dise groß manslacht[5]) da ye man von gehorte pracht alles züe ain arger verrätter genanndt morderot des kunig Artus kebß sun.

Vnnd hebt sich an mit Claudas dem verrätter, vnd enndt sich mit morderot dem verrätter.

chunig Bann wie der von rewen starb von chunig Artus aus Pritoni wie Lantzilet lionel vnd bohort im Lack ertzogen wurden was auch sy mit ritterschaft ertzeugt haben. Item von dem unfang des heiligen grales war durch wie oder was er gewesen ist auch wie galat, partziual vnd pohort die abenteur des heiligen grals tzu endt prachten von dem sarglichen sass tzer tauelrundt wie er im anpegynn erdacht ward vnd wie es In wider zergieng vnd wie sy all erslagen wurden auch von dem tod artus frawn Ginofern Lantziletz Gaban partziual vnd pohortz. Item von gar wunderlichen geschichten die sich vnder disen dingen ergangen haben wie Britoni Logers Gaule Bonebick vnd gann die lannd Ir herren verwaist wurden Von der grössten manslacht da ie man von gehort, Vnd ditz bracht alles tzu ain verräter genant Morderot des chünigs artus kebssun vnd hebt sich an mit claudas dem Verräter vnd enndt sich mit Morderot dem Verräter.

Diese Dedication ist in Fg wie in F[1] in rother Schrift geschrieben jedesmal von derselben Hand, welche die Hs. schrieb. In beiden führt sich Füeterer selbst in erster Person ein. Aus der Überlieferung, in der wir beide Dedicationen haben, können wir nicht mit Sicherheit erschließen, welche von ihnen die ursprünglichere ist, die von F[1] oder die von Fg. Für F[1] könnte die Schreibung des Namens Füeterer 'Füettrer' sprechen, da diese Namensform die authentische ist[6]). Aber diese Schreibung könnte auch hier auf Rechnung des Schreibers zu setzen sein. Der Zusatz zu dem Namen 'Füetterer' 'ein maler' in F[1] findet sich nicht in Fg. Vielleicht hat Füeterer diesen Zusatz in der Dedication vor dem Gedicht deshalb wegfallen lassen, weil er während der Abfassung seines 'Buchs der Abenteuer' sein Gewerbe, das Malen,

---

[1]) 'des gralls' fehlt. [2]) 'gieng' fehlt. [3]) vnd die Ritter = wie si. [4]) Der Passus 'herren Gabanes lantziletz bohortz ꝛc tod' fehlt in F[2]. Der Ausfall ist jedesfalls durch das Homœoteleuton tod — tod (s. oben) zu erklären. [5]) In F[2] heisst es: vnd dise groß manschafft die sy hetten, auch des groß plůttuergiessen das ye man gehort, hatt alles der arge verretter, morderot genant, des kunig Artus kebs sun zugericht. [6]) Dies weist Spiller in seiner Monographie über 'Ulrich Füeterer' nach.

Digitized by Google

unterließ? Die Prosa hat er vielleicht in seiner früheren Lebensperiode verfaßt, als er noch dem Malergewerbe ausschließlich oblag, vielleicht war dieselbe sein literarisches Erstlingswerk, das er, mit einer Dedication versehen, Herzog Albrecht, dessen Hofe er doch wohl nahe stand, darbot. Später nun, als er bei Abfassung seines 'Buchs der Abenteuer' den prosaischen Lanzelot poetisch gestaltete, mag er auch die Dedication an Albrecht mit in das Gedicht hinübergenommen haben. Natürlich sind dies nur Vermuthungen. Es läßt sich, wie gesagt, nach der Dedication nicht mit absoluter Gewissheit entscheiden, ob F^1 die Vorlage von Fg sei.

Ich bringe nun im Folgenden einige Stellen bei, welche die Abhängigkeit des Gedichts von der Prosa erweisen sollen. Hierher gehören auch diejenigen Stellen, welche im vorigen Abschnitte zur Vergleichung von F^1 mit P^1 dienten, zugleich aber auch das Verhältniß von Fg zu F^1 beleuchteten; auf dieselben will ich hiermit verwiesen haben. Folgende Stelle zeigt das Verhältniß zwischen Fg und F^1:

F^1 (Bl. 82^b):		Fg (Bl. 271^a):
In mitten lag ain *stainen sarch* auf dem geschriben stund: disen stain mag nyembt erheben pis kumpt der leo aus dem kumpt von des kunigs tochter der starck leopart.	Str. 2:	Nach dem er einen *staine* pegunde vor Im sechen des grosz Nicht was zu klaine ain geschrift dar lawt pegund jechen etc.

P^1 (Bl. 165^a):

Si furten Lanceloten in ein gewelbe das da by stund vnd wiseten in In eynen *sargk* der zwmal kostlich vnd von groszem rychtum was vnd stunden daroff geschriben buchstaben die also sprachen: Dieszer sargk sol von keynem man off gehaben werden bisz zur zytt das der grosz lewe, da der Lepart vsz kumpt, die handt daran legt.

Aus dieser Vergleichung sieht man, daß 1. F^1 zu 'sarch' noch das Attribut 'stainen' hinzufügt[1]); 2. Fg das Substantiv 'sarch' in F^1 weglässt und dessen Attribut 'stainen' zum Substantiv 'stain' macht. Wenn F^1 aus Fg entstanden sein sollte, woher hätte es dann das Wort 'sarch', da doch Fg bloß das Substantivum 'stain' hat?

Eine Stelle, die eine wörtliche Übereinstimmung zwischen F^1 und Fg (auch P^1) zeigt, ist folgende:

F^1 (Bl. 17^d):	P^1 (Bl. 45^a):
die chunigin fragt in wie er sich gehüeb. Er antwurtt ir *fraw vnd mir enwirt nicht.*	Lieber herre sprach die koniginne wie sint ir farnde. Ich fare wol, *frauw,* sprach er, *mir enwirt nicht.*

---

[1]) In R (II, Bl. 105^a) wird blos 'vne tumbe' erwähnt ohne irgend ein Beiwort etwa 'de pierre'.

Digitized by Google

Fg (Bl. 182^b):

Str. 4, Z. 5—7: nach dem kam die sues kůniginne
vnd fragt seins namens vnd auch macht
das er wer fro des mutes durch Ir mynne

Str. 5: Er Iach: *fraw, mir enwirret*
an meinem leben *nicht.*

Wenn wir nicht aus dem Früheren wüßten, daß F^1 auf P^1 zurückgeht, so würde es hier zweifelhaft sein, ob Fg oder F^1 P^1 näher stünde. F^1 stimmt zunächst mit P^1 überein, dann folgt erst in zweiter Linie Fg, das durch F^1 P^1 hier conform ist in dem Ausdrucke: 'fraw, mir enwirret nicht'.

Wir haben bis jetzt bei der Vergleichung von Fg mit F^1 immer Stellen gebracht, in denen jene beiden Bearbeitungen auch mit P^1 übereinstimmten. Es gibt nun aber auch Stellen, in denen F^1 und Fg mit P^1 nicht übereinstimmen Deren will ich einige namhaft machen.

Auffallend ist es, daß weder in F^1 noch in Fg der Name des angeblichen Verfassers vom französischen Prosaromane, Walter Map, der im deutschen Romane P^1 oft genannt wird, am Ende des 'Lanzelot' und der Gralsuche, sowie am Anfang und Ende des 'Tod Artus', erwähnt wird. Vielleicht hat Füeterer dies mit Absicht gethan.

In Bezug auf Anordnung des Stoffes weichen einmal F^1 und Fg von P^1 (und auch von R) ab. In der Erzählung vom 'Thal ohne Wiederkehr' berichten F^1 und Fg die Thatsachen in ganz anderer Reihenfolge, als sie in P^1 und R erzählt werden. So kämpft in F^1 (Bl. 51^d) und in Fg (Bl. 234^a) Galoes, der Herzog von Clarent mit vier Drachen und geich darauf mit einem Ritter und vier Knappen (pawren), ehe die Beschreibung und Erzählung vom Ursprunge des Thals ohne Wiederkehr gegeben wird. Anders verhält es sich damit in P^1 und R [1]).

Ein auffallender Umstand ist der, daß F^1 und Fg am Anfang nichts von der Geburt Lanzelots, genannt Galaad, erzählen, da R und P^1 in den ersten Zeilen sogleich dieses Ereignisses gedenken. Wir erfahren in F^1 und Fg erst da etwas von dem jungen Lanzelot, wo von der Reise des Königs Ban zu Artus berichtet wird.

Weiterhin stimmen F^1 und Fg gegen P^1 in der Erzählung von

---

[1]) Hier bietet sich die Gelegenheit dar, Märtens' Behauptung zurückzuweisen, daß Füeterer im poetischen Lanzelot zwei Episoden aus R ganz und gar vermengt habe, nämlich das Abenteuer vom Thal der Fee Morgain und die Episode vom Weg ohne Wiederkehr (s. Märtens a. a. O. S. 593). Die Sache verhält sich nämlich so: Galoes (= frz. Galeschin) geräth zuerst in jenes Thal, das im Franz. (R, Bl. 190^b) den Namen hat 'le val des faulx amans, nomme le val sans retour'; nach ihm kommt Iwein hinein; zuletzt aber Lanzelot, der die Zauber der Fee Morgane überwindet.

Digitized by Google

Lanzelots Grabstein auf dem Kirchhofe der Dolorose garde überein. Die Inschrift auf dem betreffenden Grabsteine geben die verschiedenen Bearbeitungen verschieden. So heisst es in F[1] (Bl. 14[b]):

Dise awentewr sol erstreitten lantzilet vom lacke.

In Fg (Bl. 176[b]): die purck mit manhait gewinnen sol
vom Lack her Lannzilet der unuerzagte etc.

In P[1] (Bl. 37[b]): In diszem grab sol Lancelot ligen von dem lacke.

In R (Bl. 58[a]): Cy gerra lancelot du lac le filz au roy ban de benoic.

In einer Zahlangabe weichen F[1] und Fg in gleicher Weise von P[1] ab:

In P[1] heisst es Bl. 1[a], Z. 59): er (Ban) schlug Poncen Anthonieen iren herren, det so viel mit den wapen das er beleib *selb vierd* off dem felde.

F[1] gibt die Stelle so wieder (Bl. 1[c]): Baun erschlueg ponthum Authonium vnd cham sigloser nur *selb dritt* in die statt.

Fg bringt dieselbe Zahl wie F[1] '*selb dritt*'.

Bei der Begegnung des Besitzers der Dolorose garde mit König Artus an einem Flusse fragt Ersterer den Letzteren in F[1] und Fg direct, wer er sei; in P[1] und R dagegen fragt jener erst vier Ritter aus Artus' Gefolge, wer dieser sei.

Am Anfange der Gralsuche wird erzählt, wie eine Jungfrau[1]) an Artus' Hof kommt und Lanzelot auffordert, mit nach einem Kloster zu reiten. Nach Fg findet Lanzelot, welcher der Jungfrau folgt, in einer Abtei sogleich Galaad, Bohort und Lyonel; nach F[1] und P[1] findet er zunächst Bohort und Lyonel. Nach P[1] führen ihm drei Nonnen seinen Sohn Galaad zu, daß er ihn zum Ritter schlage. In F[1] und Fg steht nichts von den drei Nonnen. Da wird erzählt, daß ein 'alter Herr' zu Lanzelot kommt und ihn auffordert, Galaad zum Ritter zu machen. In P[1] ist von einem 'alten Herrn' an dieser Stelle durchaus nicht die Rede. Hier haben wir wieder eine Abweichung der Bearbeitungen F[1] und Fg von P[1]. In F[1] findet sich an dieser Stelle auch eine geringe Abweichung von Fg. Es wird in F[1] erzählt, daß Galaad eine Nacht in der Kirche gewacht habe, vor dem Tage, da er zum Ritter

---

[1]) Nebenbei sei hier bemerkt, daß die wälsche Bearbeitung der 'Queste du St. Graal', Y Seint Greal, ed. Williams, nicht eine Jungfrau, sondern einen Jüngling an Artus' Hof erscheinen läßt. Der Anfang des 'Y Seint Greal' lautet nach Williams' englischer Übersetzung (S. 437): 'As the emperor Arthur was in the court called Camelot, on the eve of Whitsunday, the age of the Lord Jesus Christ being four hundred and fifty-four, and with him there were of the warriors of the Round Table one hundred and fifty, and when all of them had sat down, and fallen upon eating, behold there cometh in, even to the presence of Arthur, a young gentleman, in armour himself and his steed, who says to Arthur, Hail, emperor Arthur, says he. And to thee also, Sir, be it well, says Arthur. Lord, says the youth, is Lancelot any where here?'

Digitized by Google

sollte geschlagen werden. Das zeigt wiederum, daß F[1] Fg nicht benutzt haben kann; denn hätte ihm wirklich Fg als Vorlage vorgelegen, was für einen Grund hätte es dann gehabt, etwas so Nebensächliches einzufügen, das Fg nicht aufweist? Es ist eher das Umgekehrte denkbar, daß Fg F[1] benutzt und dabei in seiner Darstellung die unwichtige Erwähnung der Nachtwache Galaads unterdrückt hat.

Zuletzt ist noch einiger Fälle zu gedenken, in denen Fg etwas von F[1] abweicht und 'scheinbar' mit P[1] zusammenstimmt. Solche Fälle beziehen sich meist auf Beschreibungen von Gegenständen und Situationen, wobei oft typische Ausdrücke verwendet werden. — So ist beispielsweise die Beschreibung der drei Schilde Lanzelots in Fg ausführlicher als in F[1]:

Fg (Bl. 175[b]):

Str. 3: Nach silber liecht gegerbet
die schillt mit glanze waren
In bell dar Inn gefärbet
Rubinen var parren mit varben claren

F[1] (Bl. 13[a]):

Er sach da in ainer kamer hangend drey schillt, waren weis.

P[1] (Bl. 36[a]):

sie waren alle dry wisz vbersilbert vnd ging ůber den einen ein barrc in bellung von roten kelen.

Der Anfang der Gralsuche ist in F[1] mit wenigen Worten erzählt:

Bl. 127[a]: Alls manig hoher furst auf dem palas in frewden sasz do kam ain magdt an den hoff. Alls si auf das palas kam perüefft si herren lantzilet, sprach, er sollt *an verziechen* mit ir reyten, er sprach das ers g e r e n tätt.

Der Inhalt dieser wenigen Zeilen ist in Fg in drei vollen Strophen wiedergegeben:

Bl. 308[a]:

Str. 7: Ich hab künig Artause
die awentewr dort
gelassen Im zu hause
Ob Irs gepiet Ich will euch sagen fort
Wie er auf pfingst ain hof grosz hiesz gepietten.
der dar kumen dy Ritterschaft
mit den wolt er sich newer freuden nieten.

Str. 8: Als nun zu hof was komen
von fürsten grosse schar
vnd herwerg hetten genomen,
borones, ritter mit den frawen clar
zu hof mit freuden gros wurden empfangen.
als sy In freüden sassen all
ein maget clar kam auf den palast gangen.

Str. 9: Si grust den künig reiche
nach dem dy fürsten gar
Ritter vnd frawen desgleiche
nach dem sprach die vil mynniclich vnd clar
her lantzilet Ir sollet mit mir reitten
Nu rust euch schnelles zu der fart
wan da ist *nicht verziehen* oder peitten.

In P[1] lautet der Anfang der Gralsuche:

Bl. 278[a]: An dem heiligen pfingst abent da die gesellen von der tafelrunden komen waren zu kamelott vnd hatten messe gehort vnd man solt die tafel decken vmb none zitt zu mittage. Da kam ein Jungfrauw wol gerieten in den sale. vnd hat also sere geylet das ir pfert allenthalb schwitzte vnd sie sasz ab vnd kam vor den könig vnd grûszt yn. Vnd er sprach das ir gott lonete, vnd das sie gott vnd im wilkume were. Sie sprach Herre sagent mir durch gott ist Lantzelott hie Inne — — In gottes namen sprach er (Lanzelot) so wil ich gern mit uch.

Die Darstellung in Fg knüpft scheinbar mehr an die von P[1] an, als an die von F[1]. In Fg grüsst die Jungfrau den König und seine Ritterschaft, in F[1] nicht; in P[1] grüsst sie bloß den König, ebenso in R. In Fg fragt sie, wie in F[1], nicht erst den König nach Lanzelot (wohl aber in P[1]), sondern fordert Lanzelot sogleich auf, 'an verziechen' mit ihr fortzureiten. Daß Lanzelot sich waffnet, bevor er wegreitet, wird in Fg nicht erzählt, während in F[1] und P[1] ausdrücklich erwähnt wird, daß er sich die Waffen bringen läßt, die Rüstung anlegt und sich aufs Ross setzt. — Nach dieser Inhaltsvergleichung könnte man sich nun fragen, welche Bearbeitung, Fg oder F[1], P[1] getreuer folge. Die Antwort fiele da doch zu Gunsten des letzteren, F[1], aus. Fg als Gedicht schmückt oft die einfache, nüchterne Erzählung von F[1] aus, bringt aber keineswegs mehr Thatsachen als dieses.

Merkwürdig und auffallend ist endlich eine Stelle, an der alle drei Bearbeitungen P[1], F[1] und Fg von einander abweichen. In F[1] und Fg wird am Anfange der Name von Bans und Bohorts Vater erwähnt, während P[1] sowohl als R diese Erwähnung durchaus nicht haben. Der Name dieses Vaters ist aber in F[1] und Fg verschieden: in F[1] heisst er '*Aramund*, kunig Bans vatter' (Bl. 1[b]), in Fg '*Gannes*' (Bl. 155[c], Str. 2, 3, 7). Der Name von Bans und Bohorts Vater, Lanzelots Großvater, wird an späterer Stelle in den Romanen selbst genannt, und zwar in der richtigen Form[1]). Da heisst er '*Lancelot*'. Daß dies die richtige Namensform ist, dafür bürgt uns die entsprechende Stelle in R[2]), wo erzählt wird, daß Lanzelot ein Abenteuer an einem siedenden Brunnen zu bestehen hat, aus dem er das Haupt seines Großvaters, der auch 'Lancelot' heisst, herausholt[3]). Wie haben wir uns die in F[1]

[1]) In P[1] auf Bl. 199[b]; in F[1] auf Bl. 101[b]; in Fg auf Bl. 285[c], Str. 1. [2]) Druck von 1488, III, Cap. XIII: 'Comment lancelot trouua en la forest perilleuse la tombe de son grant pere; et comment il tyra la teste de dedens la fontaine qui bouilloit'.
[3]) Dasselbe Abenteuer findet sich auch in dem Prosaromane 'Le Saint Graal ou Josephe d'Arimathie', ed. Hucher, III, S. 30 ff. erwähnt. Hier heisst der Vater Bans und Bohorts

und Fg auftretenden und von einander abweichenden Namensformen zu erklären?

Der Name 'Aramund' für Bans Vater wird wohl als ein einfaches Versehen von Seiten Füeterers zu erklären sein. Denn der Name Aramund (= frz. Aramon) kommt an der entsprechenden Stelle in P^1 und R auch vor. In R heisst es (Bl. 1^a): '*Aramon* qui en ce temps estoit roy de bretaigne la petite que len appeloit hoel en surnom. *Aramon* auoit dessoubz lui *Gauues* et *Benoic* et aquitaine' etc. Vielleicht ist Aramund in F^1 deswegen der Vater Bans genannt, weil er vor ihm über Gannes und Benewig (= Benoic) herrschte [1]. — Der Name 'Gannes' als Name von Bans und Bohorts Vater ist nach meiner Ansicht ebenfalls durch ein Mißverständniss entstanden. Füeterer wollte im Gedichte seinem Helden eine Vorgeschichte geben; er holte weiter aus als ihm seine Vorlage vorschrieb, indem er Bans und Bohorts Vater mit hineinzog, dem er irrthümlicher Weise den Namen 'Gannes', womit das Land selbst bezeichnet war [2]), gab. Ob ich das Richtige mit diesen Erklärungsversuchen getroffen habe, will ich dahingestellt sein lassen; sie schienen mir die nächstliegenden zu sein.

Wir haben in diesem und schon im vorigen Abschnitte mit Zuhilfenahme des Verhältnisses von F^1 zu P^1 den Beweis erbracht, daß das Gedicht Füeterers in abhängigem Verhältnisse zur Prosa steht, daß also die Prosa die Vorlage für das Gedicht war.

Fassen wir zum Schlusse die Resultate unserer Untersuchungen noch einmal kurz zusammen, so sind es folgende:

1. Der Archetypus der Redaction *P ist eine Übersetzung des französischen Prosaromans (R).

2. Die Redaction *F ist von der Redaction *P abgeleitet.

3. Eine Hs. der Redaction *P, P^3, hat in ihrem zweiten Theile (f^3) die Redaction *F benutzt.

4. Der poetische Lanzelot Füeterers (Fg) hat zur Quelle den prosaischen (*F).

---

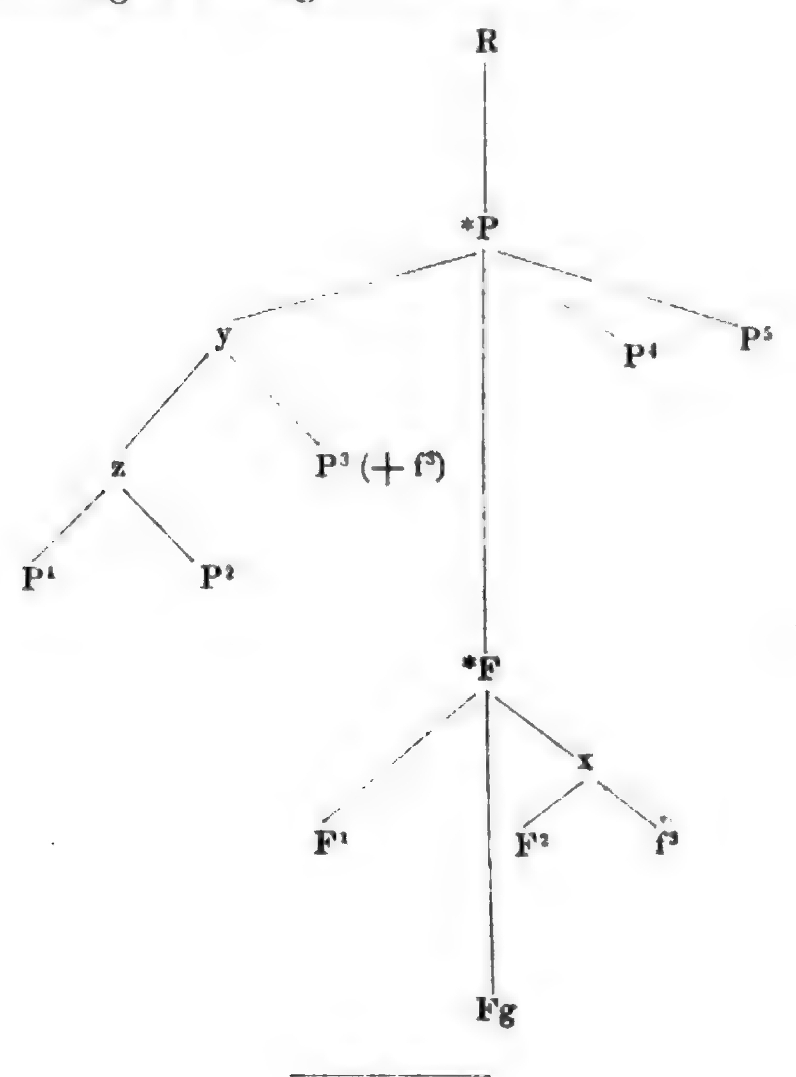
auch 'Lanelos': 'Chil roys qui 'Lanselos' est apielés éut ·II· fiex et furent ambesdoi roy et ot non li uns Bans et li autres Boors' etc.

[1]) Die Stelle in F^1 (Bl. 1^b): 'vnd was (Claudas) vertriben von Aramund des kůnig Banns vatter vmb sein vntrew' — lautet entsprechend in F^2 (Bl. 2^a): 'vnd was vertriben von Aramundt'. — Der weitere Zusatz von F^1 ist also in F^2 weggelassen. — Ob hier F^1 authentischer ist als F^2, läßt sich nicht sicher entscheiden. Nur das scheint mir wahrscheinlich, daß F^2, als Hs. des 16. Jh., wie es oft beliebig weglässt, auch hier etwas unterdrückt hat.

[2]) Wenn Fg nach einer Hs. der Redaction *F gedichtet haben soll, so ist, da es nicht Aramund als Vater Bans aufweist, zu Gunsten von F^2 anzunehmen, daß seine Lesart ohne Zusatz (s. Anm. 1) authentischer sei als die von F^1.

Digitized by Google

Graphisch stellen sich die Abhängigkeitsverhältnisse der einzelnen Hss. und Bearbeitungen in folgendem Bilde dar:



Als Anhang bringe ich im Folgenden noch eine ausführlichere Textvergleichung zwischen R[1]), P^1, F^1 und Fg[2]):

R (III, Cap. XXVIII)[3]):

Or dit le compte que grant piece cheuaucherent perceual et hector ensemble par mainte terre estrange pour sauoir se auenture les meneroit en lieu ou ilz peussent trouuer lancelot mais ilz nen ouirent oncques nouuelle. Si en furent moult courroucez mais pour tant ilz nen laisserent oncques la voye: ains cheuaucherent maint yuer et maint este ensemble et tant errerent quilz vindrent

P^1 (Bl. 246^a, Z. 39 ff.):

Vns sagt die hystory da Hector vnd Parceual lang zytt mit einander Ritten durch manch konigreich vnd fremde lande alles fragen[d] nach Lancelot von dem sie nye keyn mere vernemen kunten wenig oder viel des sie gar zornig vnd betrubt waren. Aber darumb begaben sie yren weg nit vnd ritten manch zitt winter vnd sumer sunder eynich abentur zu finden dauon zu erzelen sy Sie ritten so lang bisz sie

[1]) Druck von 1488. [2]) Die cursiv gedruckten Stellen sollen die oft wörtliche Übereinstimmung zwischen P^1 und F^1 einerseits und zwischen F^1 und Fg andererseits noch mehr hervorheben. [3]) Die Capitelüberschrift lautet: 'Comment perceual et hector trouuerent lancelot en lisle de ioye et comment ilz vindrent a court ensemble'.

a deux lieues pres de corbenic sur vne eaue parfonde et roide. Si veirent en vne ysle vng chasteau qui moult estoit beau et bien seant, et ny auoit que la riuiere a passer. Si le regarderent grant piece mais il ny auoit ne pont ne planche par ou len peust passer. Messire hector, dist perceual, se il y eust icy vng pont pour passer nous alissions a celle forteresse pour sauoir qui y demeure, car trop me semble le lieu bel et plaisant. Par ma foy, fist hector, ie ne le puis pas veoir legieremnt car ceste eaue est si grande et si parfonde que nous pourrions bien tost estre noyez se nous nauions ou pont ou nasselle. Or nous arrestons cy, dist perceual, tant que dieu nous enuoiera aucune nasselle pour passer oultre, car se dieu plaist, ie ne me mouueray dicy deuant que ie saiche qui y demeure. En tandis quilz parloient ainsi, virent venir vers eulx vne damoiselle qui se aloit esbanoiant sur la riuiere et portoit sur son poing vng espreuier. Si la saluerent le plus courtoisement quilz

kamen off eyn streng flieszend waszer zwo mylen von Corbenie vnd by die Innsel kamen da Lancelot inn was. Sie besahen die burgk die inn der Innsel lag lang vnd sprachen Sie were starck vnd schön, vnd in eym hübschen blon gelegen. Aber es enwas keyn weg oder schiff da das man hinüber komen mocht. Hector sprach zu Parceual, ryten wir inn das waszer das so streng ist vnd tieff So besorg ich das wir ertrincken. Laszent vns rugen, sprach Parceual bisz vns gott rug sendet das wir vber komen. Inn dem alls sie also mit einander retten Sahen sie ein Jungfrauw ryten sich ergetzen die zumal hubsch was füren eynen sperwer off ir hant. Sie gruszten sie tugentlichen vnd sie danckt yn sere zuchticlichen. Jungfrauw, sprach Parceval, ich bitt vch vns zu sagen was lůt jnn diszem schlosz synt. Das wil ich gern thun so vil ich da von weisz. Es wonet da Inn

F[1] (Bl. 125[c])[1]):

Uns sagt die history das alls hestor vnd parzifal riten manigen enden alls vorschend awentewren nach vnd lantzilet sunst an aufhören *suechten si zway iar*: si chamen der end vmb Corbine; man sagte in von der awentewr in dem werd, si ritten das si die Innsel wol sahen. do wider rait in ain Junckfraw die si grüsten, fragten si wa man in die Innsel zu der awentewr möcht chumen, sprach fur war das wais nyemand in disem lannd denn er nent sich den vbel tuenden ritter vnd tutt doch nyemand laid, er ist der pest ritter von der welt zuchtig erenreich

Fg (Bl. 306[d])[2]):

Str. 1.

Do ich vor hab gelassen
hestor vnd parzifalen
recht in den selben massen
Sag Ich ewch wider von den liecht gemal[t]en
et samen *suchten Sy zway gancze Jare*
Zw ainer zeit da sagt man In
dy awentewr von disem Ritter klare.

Str. 2.

Hestor der kuen weygande
Vnd auch her parczifal
sprachen es wer vns schande
vnd wurde vnser preys darumbe schmal

[1]) Capitelüberschrift: ‘Aw. wie hestor vnd parzifal zu der frewden werd kamen vnd wie parzifal vnd lantzilet mit ein ander stritten vnd wie er sich in zu erkennen gab.’ [2]) Capitelüberschrift: ‘Awentewr wie Parczifal vnd esstor zw Der frewden Insel kumen vnd wie parczifal vnd lanzilett mit ainander stritten vnd an ain ander all erkennet wurden auch wie sy all zw Corbine entpfangen wurden.’

Digitized by Google

vnd aller tugent vol. das ist sein lisenz von morgen preim zeit bis zu non wardt er verwappent vnder ainem schönen pawm der awentewr vnd den tag nit me; *er schlecht kainen man tod wie guet er macht hat.*

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

ob wir et streytes solten da erwinden.
wir suechen ritter vnd den werdt
pis wir in doch zw Jungsten mugen finden.

Str. 3.

Ains morgens alls es taget
Ritten die kuenen man
Im kam ain klare maget
her parczifal fragen Si do pegan
vom werdt vnd wie der ritter wer genennet;
sy sprach, der vbel tuende man
haist er anders er nyemant ist erkennet.

Str. 4.

Sich halt der ellens Reiche
So zuchtig vnd auch so werdt
das aller manigkleiche
von herzen Im von got vil hailes gerdt;
wan er den preys an ainem heldt erringet
dem tuet er furwas schaden nicht
dan das er sy alle viantz zwinget.

Str. 5.

Er wart verwappent schone
all tag pej ainer puechen
vom morgen pis zw nonne
ob yemant wel seiner awentewr suechen
wer sich dan streytz gen Im wil vnterwinten
ain barcken all gerätt da statt
das er sein v̊berfart vil wol mag vinden.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

R

sceurent, et si fist elle eulx. Damoiselle se dieu vous aide faictes nous assauoir ce que nous demandons: De quoy, fist elle. Cest que nous voulons sauoir quelles gens demeurent leans. Par ma foy, fist elle ce que ien scay, vous diray ie voulentiers. Je vous di quil y demeure la plus belle damoiselle du monde et est extraicte de hault lignaige, et si y a vng enfant et vng cheualier mais ie vous dis bien que chascun iour a heure de prime est le cheualier soubz cel arbre illec, et fait vng dueil si grant que ie ne scay comment il peut

P[1]

die schonst Jungfrauw die ich mit augen ye gesah, vnd die zumal von hohem geschlecht ist, vnd hatt by Ir eynen vnbekanten ritter. Aber ich kan wol gesagen das er alle morgen vnder gben baum kompt gewonlich, das felt keynen tag nit vnd macht den grösten vnmut als ich ye keynen gesah. Aber darvmb Es ist sunder zwyuel der best Ritter der Inn disz land ye kam, das hatt

viure. Et encores vous dis ie bien que cest le meilleur cheualier aux armes et le plus hardy qui soit en ce pays car il y a ia passe six ans et plus quil vint en ceste yale, et y mist vne coustume que nul ny entrast sil nestoit le meilleur cheualier du monde. Si fist la coustume crier parmy ce pays, et ie vous diray quelle. Ce mande le cheualier meffait a tous les cheualiers loings et pres quil ne fauldra ia de bataille a cheualier qui en lisle viengne: soit a prime soit a nonne, car se ilz venoient a autre heure il ne se combateroit pas. Si en y sont passez plus de deux mille dont oncques vng seul nen eschappa quil ne fust oultre ou conquis, mais il est tant debonnaire quil nen tue nul, si les eust bien tous occis sil eust voulu. —

er wol bewert dann es schier by den sieben jarn ist vnd hatt so ein schön ordinantz gemacht das wunder ist vnd ich wil es vch sagen wann es allen von diszem land gemeyn ist durch syn Ruffung also lutende: Der vbeltůnd Ritter enbůt allen Rittern nah vnd ferr das er keym keyns stryts versagen woll der Inn die Innsel kompt zwuschen none vnd prime zytt, vnd keme eyner zu eyner andern stunde den bestrytt er nůt, vnd der sint ytzund me dann zwey tusent dar komen die er all sampt mit kůnheit vberwunden hatt. Er ist so Byderb vnd gůtig das *er keynen zu dot schlecht wie wol er die macht gehabt hett* allsampt zu döten. — — — — — — — — — — — — — —

R

Et quant ilz se furent vng pou reposez, perceual parla au cheualier et lui dist: Sir la grant prouesse que ie voy en vous me esmeut a ce quil conuient que ie vous demande comment vous auez a nom car se dieu maist oncques ne rencontray cheualier iour de ma vie que ie voulsisse aussi voulentiers cognoistre comme ie feroie vous, et pour ce vous prie ie et requiers pour dieu et par courtoisie que vous me diez vostre nom. Sire cheualier que vous diroye ie, fist lancelot, vous estes si preudomme que ie ne le vous deuroie pas celler en nulle maniere, mais qui droittement me vouldra nommer on me appelle le cheualier meffait, et de ce porte ie si bonnes enseignes comme vous pouez veoir. Or vous ay dit mon nom, si vous prie que vous me diez le vostre et qui vous estes. Et il dist incontinent quil estoit de la maison au roy artus et quil auoit a nom perceual de galles et estoit frere a agrual.
Quant lancelot entendit ceste parolle il ietta incontinent son escu a terre, puis print son espee et se agenoulla deuant perceval, et lui dist. Sire cheualier ie me tiens pour oultre,

P[1] (Bl. 246[b]):

Da hub Parceual an vnd sprach Das grosz gut vnd uwer frumkeyt tringt mich uch zu fragen wie Ir heiszt wan ich nye kein Ritter gesah den ich gerner kente. Darvmb bitt ich uch vmb des liebsten willen den Ir in der wellt haut, mir uwern namen zu sagen. Furwar herr Ritter sprach Lancelot Ir sint so ein byder man das ich vch mynen namen nit verhelen wil, wiszent der mich recht nennet soll mich den vbeltůnden Ritter nennen. Nu han ich uch mynen Namen gesagt. Darvmb so wollent mir uwern namen auch sagen. Er antwurt im, gern. Er wer usz konig Artus hoff geselle der tafelrond hiesz Parceual vnd wer bruder Agloals. Als Lancelot das hort da warff er den schilt zur erden. Er nam syn schwert vnd knyet fur yn nyder vnd sprach herr Ritter *Ich ergeb mich*

ne ia plus ne me combatray a vous puis que vous estes de cellui hostel car desormais ne pourroie ie auoir force ne vertu contre vous pour lamour de la maison ou toute doulceur repaire. Quant perceual vit le cheualier deuant lui a genoulx il ne lui souffrit pas longuement: ains le dreca et lui dist souffrez vous a tant. Mais le cheualier osta tantost son heaulme, et lui rendit son espee, et lui dist Sire ie vous requiers que vous vueilliez prendre toutes mes armes, car ie me tiens pour oultre. Et perceual le regarde, si vit quil plouroit moult tendrement. Si sesmerueilla moult pourquoy cestoit, et lui dist Haa sir ie vous prie par la chose que vous plus amez en ce monde que vous me diez comment vous auez a nom, et il respondit tout en plourant. Tant me auez coniure que ie le vous diray. On me appelle lancelot du lac.

vch vnd halt mich vberwunden. Ich wil nyme mit vch stryten dwyl ir usz konig Artus hoff synt. Parceual sah den Ritter vff den knyen ligen der Ritter det syn helm ab vnd gab syn schwert Parceual vnd all syn wapen vnd weynt darzu bermeclichen. Da sprach Parceual was ist disz Sagent mir *durch des allerliebsten willen den Ir ye gewunnent vwern rechten namen.* O herre ritter Ir habent mich so hart gefragt das ichs vch nit verswigen kan, vnd heisz Lancelot vom lac.

F[1] (Bl. 126ᵃ):

Lantzilet sprach her ritter *ich sach nye den ritter der mit rechter ritterschafft alls wol verdienen kunde den höchsten preys alls ir*; darvmb wollt ich ewrn namen gar zu mal geren wissen, wär es an ewrn schaden. Her parzifal sprach, herr, mein nam ist vnuerholen ich haisse parzifal agloalls prueder. do warff lanzilett den schillt in das gras trueg das schwert in der hant vnd sprach lieber herr nembt mein schwert wann *ich geb mich euch vberwunden.* vnd wollt nider knyen. das wert im parzifal, sprach herr dise er gepůrtt mir ye nicht wie irs so maint darumb pitt ich euch durch all guet ritter vnd frawen ir sagt auch mir ewern namen. Lantzilet sprach herr ich haisz der v̊bel tuend ritter, parzifal pat in *durch das aller liebst das er zer wellt hiet das er im sein rechten namen sagte,* er sprach *seyd ir mich so tewer peschworen habt* so sollt ir wissen das ich haisse lantzilet vom lack.

Fg (Bl. 307ᵃ):

Str. 6.

Do sy ain weylein klain
geruetten auf dem gras
her lanczilet der rain
sprach her Ich wil furwar wol jechen das
ich den man gesach nye pey mein tagen
Der du[1]) *vil herter ritterschaft*
solichen preys als Ir mer mocht peyagen.

Str. 7.

Was Ich ye hab gestritten
Mit rittern küen gehewr
hat mich noch ye vermitten
pys dise zeit all solich schumpfentewr
Ich gich het icht der streyt lenger geweret
Ir het ainer sach peweyset mich
des nie zer werldt kain man mich vor geleret.

Str. 8.

Zw wunsch Nem Ich, das kunde
mir, wer ewer art vnd Namen
Ob ich des willens euch funde
das ir mirs sagt ir terstz euch nyndert schamen
entrewen kunnd es euch dan frewde meren
Zw lieb sag Ich euch nam vnd art
des zwunglich kain man darf zw mir geren.

[1]) = dur, durch.

Str. 9.

Er sprach her ob ir kennet
den helden aglofal [1])
zw prueder mich der nennet
So hais mit Namen ich selb parczifal,
dy zw der tafelrund hand mich genumen
in ir geselschafft pey artus
durch suechen ein held pin ich mit in aus kumen.

(Bl. 307^b):

Str. 1.

Lancilet aus der hennde
Das schwert warf zw der erdt
lof zw dem held pehende
sprach, mein verwalter leib genaden gert,
sicherhaidt gib ich ewch vnd mein viantze,
her, vber mich richt als irs gerdt
vmb mein missetat nembt hin mein schwerdt vnd lancze.

Str. 2.

Zer erdt er kniette Nyder
fur den heldt parcifal
der In auf ruckt wider
vnd jach do zw den helden liecht gemal:
Mich wundert was ir maint in disen sachen
das Ir viancze piettet mir
vnd man mich sicht gen ewch der wer vil schwachen.

Str. 3.

Wollt Ir mich dan hie eren
so wolt Ich von ewch wissen
ewer kun vnd namen geren
dinstes darumb wolt ich ewch sein gevlissen.
er sprach: ainr zeit vnhayl mich So an rennet,
darumb ich hil namen vnd art
nicht wan der vbel tünd man mich seid nennet.

Str. 4.

Ewrs Namens mir vergunnet
Das ichs recht werde inn
durch ob euch ye erwunnet
zer werlde hab die edel suessen myn;
er iach *seyd yr peschwerdt dan mich so verre*
lanczilet ist der namen mein
das wisset von mir, frewnd vnd lieber herre.

Ende des 'Tod Artus''.

R (V, Cap. XXII):

Lendemain se partit le roy boort de la ioyeuse garde, et en enuoia son cheualier et son escuier, et manda a ses hommes quilz feissent tel roy quil leur plairoit et quil ne retourneroit iamais. Si sen alla auec larceuesque et auec bliomberis, et vsa auec eulx le demourant de sa vie en seruant nostreseigneur.

Si [2]) se taist atant maistre Gautier Map de listoire de Lancelot car bien ait tout mene a fin selond les choses qui advinrent. Et finit ici son livre. Car apres ce, si oultrement n'en porroit nul raconter qui ne mentist de toutes choses.

P[1] (Bl. 330^b):

Des andern tages da schiet der konig Bohort von dannen vnd sante synen diener wiedder heym vnd enbott synen lůten *das sie eynen konig mechten wie sie wolten,* wann er keme nu mer nie dar by sie, vnd da ging er mit dem erczbischoff vnd mit Beobleris vnd was by den das ander teyl synes lebens vmb vnsers herren gottes willen von hymelrich. Vnd nu saget vns Meyster Gatsiers map nit mer von Lantzlots leben, wann er hatt es alles wol zu ende erzalt nach dem das es geschach. Vnd hie nymet syn buch ein ende also mit all wann nach dem kůnde nymant nicht erzelen er must zu mal daran liegen.

[1]) aglofal für agloal, jedesfalls wegen des Reimes gesetzt. [2]) Dieser Schluss ist aus der Hs. Nr. 6772, s. P. Paris, Les manuscrits etc. I, S. 129. Im Druck von 1488 fehlt er.

Digitized by Google

F[1] (Bl. 169[a/b]):

vnd bohort ward gesagt von seinem (Lanzelots) vnd hestores rainen, sprach er zu den seinen: vart hin got ergeben zu dem lanndt vnd sagt *das si ainen kunig machen welcher in pehag.* Vnd ich pitt si durch got das sie *guet gericht hallten* wann ich nymer zu in kume, mit dem pat er die zwen herrn das si im auch die prüederschafft gäben, das si mit guttem willen teten. Vnd er lebte gar eins heiligen lebens pis an sein enndt vnd starb darnach säligklichen.

sunst wurden durch ainen verräter verwaist Pritony, logers ꝛc. Bonewick vnd Gann vnd manig tausent man erschlagen ꝛc.

Fg (Bl. 347[b]):

Str. 9.

Bohort der tugent hollde
pey der verlassen wellt
nymmer beleyben wollde
als er erkannt Ir cläglich widergellt
er Iach zu seiner messeney zu hannde
der wellte ritterschaft er wolt
versprechen das sy ritten haim zu lannde

(Bl. 347[c]):

Str. 1.

Vnd ainen künig In nemen
von den Baronen allen
Der dem lannd möcht gezemen
vnd der zu herren. In tat auch gefallen
pitt In das er Im lannd vnfrid zerstöre
vnd allzeit *guts gerichtes pfleg*
dapey dy armen williclichen höre.

Str. 2.

Got sol ewer hayles pflegen
vnd lasz euch trew geniessen
do sach man wassers regen
von augen vber liechte wang abfliessen
mang klare hannd mit Jamer ward gewunden
das er nicht wollt mit In dan
vnd er seins willens ward so hertt gefunden.

ARTHUR PETER.

ZU EINEM SPRUCHE MEISTER RUMELANTS.

Ein Spruch des Meisters Rumelant (von der Hagens Minnesinger III, 58, Nr. 18) lautet:

Do Got menschlich uf erden gienk mit sinen knehten allen,
do kwam er z' einem male uf eine hohe brükken,
Darunder vloz ein tiefer bach, do was dar in gevallen
ein man, dem sante Peter kwam dar ze gelükken.
Do er den helfelosen man gesach ze grunde sinken,
tief was der bach,
do rief er: Hilf im, herre Got, la niht den man vertrinken!
Got wider sprach:
Swer sich helfen wil, dem wil ich helfe senden,
der ruere sich mit vuezen unde (ouch) mit henden.

Digitized by Google

Hiermit vergleiche man folgende im Dialogus creaturarum des Nicolaus Pergamenus — und zwar im 58. Dialogus*) — vorkommende Erzählung:

Quidam cecidit in flumine, nesciens natare, unde coepit clamare: Sancte Georgi, adjuva me! Sanctus autem Georgius affuit eique dixit: Trepide, adjuva temet ipsum, move manum et pedes, et liberaberis, quia qui se juvat juvatur a Deo.

In dem Spruch Rumelants und in der Erzählung des Dialogus creaturarum haben wir zweierlei Bearbeitungen eines und desselben Beispiels, welches die Lehre, daß dem, der sich selbst hilft, auch Gott helfe, an einem, der ins Wasser gefallen ist, veranschaulichen soll. Die Lehre ist in der einen Bearbeitung Gott selbst, in der andern dem heiligen Georg in den Mund gelegt, in beiden aber fast ganz mit denselben Worten ausgedrückt.

Die beiden Stücke sind meines Wissens bisher noch nicht zusammengestellt worden**), wohl aber hat A. C. M. Robert in seinem Werke 'Fables inédites des XII^{e}, XIII^{e} et XIV^{e} siècles et Fables de La Fontaine', Paris 1825, II, 53 (zu La Fontaine VI, 18), dem dann H. Oesterley in seiner Ausgabe von Kirchhofs Wendunmuth V, 156 (zu 7, 17) und Grässe in seiner Ausgabe des Dialogus creaturarum S. 305 gefolgt sind, das Beispiel des Dialogus creaturarum mit einer bekannten Aesopischen Fabel zusammengestellt, worin erzählt wird, wie ein Bauer, als sein Wagen in eine Höhle gefallen ist, weiter nichts thut als zum Herakles um Hilfe beten, worauf dieser erscheint und ihm sagt, er solle selbst Hand an die Räder legen und die Ochsen anstacheln, sonst bete er umsonst. (Babrius 20, Fabulae Aesopicae collectae, ex rec. C. Halmii, Nr. 81, Avianus 32).

Viele moderne Fabeldichter und Fabelerzähler haben die Aesopische Fabel nacherzählt. Soweit ich dieselben habe vergleichen können, haben sie sich treu an ihr Original gehalten, denn daß Einige an die Stelle des Hercules Gott oder einen Heiligen gesetzt haben, ist unwesentlich. Eine eigenthümliche freie Gestaltung der Fabel hat aber J. F. Cerquand unter dem baskischen Volk gefunden und in seinen

*) Dies früher nur in äußerst seltenen alten Drucken vorhandene Werk ist seit 1880 zugänglicher geworden, indem es von J. G. Th. Grässe zusammen mit des Bischofs Cyrillus Speculum sapientiae in der 'Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart' (CXLVIII) neu herausgegeben worden ist.

**) Jacob Grimm hat in seiner Deutschen Mythologie S. XIX der ersten und und S. XXXVIII der zweiten Auflage des Spruches Rumelants gedacht bei Besprechung der Wanderungen der Götter auf Erden.

Légendes et récits populaires du Pays basque, Pau 1875, S. 12 und 60 in Übersetzung und im Original mitgetheilt. Sie lautet so:

Jésus-Christ et saint Pierre, cheminant un jour, rencontrèrent un homme à genoux au milieu de la route et priant Dieu de relever sa charrette, renversée dans un fossé. Comme Jésus passait outre sans égard pour la prière du charretier, saint Pierre lui dit: Seigneur, ne voulez-vous pas secourir ce pauvre homme? — Il ne mérite par notre assistance, répondit Jésus, parce qu'il ne fait aucun effort pour se tirer d'embarras. — Un peu plus loin, ils rencontrèrent un autre homme en même situation, mais faisant mille efforts en criant et en jurant. Jésus s'empressa de lui porter son aide en disant: Celui-ci mérite notre aide, car il fait tout ce qu'il peut.

So finden wir denn hier in die Fabel von dem Manne, dessen Wagen in eine Tiefe gefallen ist, wie oben in die Rumelantsche Fabel von dem, der ins Wasser gefallen ist, Gott oder Christus und Sanct Peter, von deren Wanderungen auf Erden uns überallher zahlreiche, theils nur vereinzelt vorkommende, theils weitverbreitete Erzählungen bekannt sind, in ganz gleicher Weise eingeführt.

ERBAGAST, DER ALLER DIEBE MEISTER IST.

In einem Diebssegen, den Karl Aue mit andern Segen und Zauberformeln 'aus Handschriften, die unter dem Volke in Thüringen umgehn', gesammelt und in der Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Alterthumskunde I (1854), 188 mitgetheilt hat und der daraus in Müllenhoffs Aufsatz 'Agez und Elbegast' in der Zeitschrift für deutsches Alterthum XIII, 184 wieder abgedruckt worden ist*), heisst es:

Du Dieb! ... Ich beschwöre dich *bei deinem Meister Erbagast, der aller Diebe Meister ist*, daß du nicht ehr Ruhe habest bis du mir wiederbringest und nimmer stehlest mein Gut.

Hier haben wir also den bekannten *Elbegast* in der entstellten Form *Erbagast* und in der Eigenschaft als Meister aller Diebe, die bei ihm beschworen werden. Und ebenso muß der Name Elbegast oder Erbagast in einem andern Diebssegen ursprünglich vorgekommen sein, ist aber im Laufe der Zeit durch eine höchst wunderliche Entstellung in dem Grade unkenntlich geworden, daß er nur aus der Vergleichung mit der Thüringer Beschwörung zu erkennen ist. Der Segen, den ich

*) Auch in den von H. E. Meyer herausgegebenen Nachträgen Jacob Grimms zu seiner 'Deutschen Mythologie' (4. Ausg. Bd. III, S. 134) ist des Segens Erwähnung gethan.

meine, ist von Pater Amand Baumgarten in seiner werthvollen Schrift 'Aus der volksmäßigen Überlieferung der Heimat', II—VIII (Extra. Abdruck aus dem Museal-Berichte für das Jahr 1863, Linz 1864), S. 6 f. nach einem fliegenden Blatt mitgetheilt. In demselben kömmt folgende Stelle vor:

So wenig du Dieb oder Diebin alles [nämlich Stock und Stein, Bäume, Sterne u. a.] magst zählen,
so wenig magst mir das meinige stehlen,
es sei in Holz, zu Feld, es sei in Gemach,
in Kasten, Truhen oder unter dem Hausdach,
ich schlafe oder wache, das verbiet ich dem Dieb oder Diebin *bei dem Herrn Oberpapst, der über alle Diebe oder Diebin Meister war.*

Offenbar steckt in dem *Oberpapst* der Name *Elbegast* oder *Erbagast.*

WEIMAR. REINHOLD KÖHLER.

THUMELICUS.

Der Name des Sohnes von Arminius und Thusnelda hat verschiedene Deutungen erfahren. Grimm GDS. 616 vermuthet darin Thûmeling (pollex), altn. Thûmlungr. W. Wackernagel, Gesch. d. deutschen Literatur (1848), S. 41, sucht hier das ahd. tûmari histrio (Graff V, 424) Göttling (Thusnelda, Jena 1843) hält den Namen für undeutsch und meint, er sei dem jungen Fürsten erst in Italien als Sklavenname beigelegt und stehe für *θυμελικός*, und dies bezeichne Jemand, der öffentlich eine ars ludicra ausübe (in diesem Falle nach Göttlings Annahme die Gladiatorenkunst). Der alte Reinesius conjicirte bei Strabo VII, 1, der einzigen Stelle, worin der Name begegnet (und zwar ohne Varianten), ein *Θουμερικός*, wohl nur, um darin einen gewöhnlichen Ausgang deutscher Personennamen zu finden. Ich glaube kaum, daß man irgend einer dieser Ansichten dauernd beistimmen wird.

Zunächst möchte ich darthun, daß der Ausgang auf -licus, d. h. urdeutsches -lîks, got. leiks keine Bedenken hat. Schon einige nhd. Familiennamen erwecken eine gute Meinung dafür, z. B. Artlich, Gerlich, Göttlich, Hadlich, Herrlich, Redlich, Rödlich und gewiß noch andere. Dazu kommt aber noch eine Anzahl alter Personennamen, die kaum einen Zweifel übrig lassen. In meinem Namenbuche freilich (I, 824) sprach ich noch bei Gelegenheit des Stammes LAIC von einigen ganz unorganischen Formen auf -lich, jetzt jedoch glaube ich längst an deren volle Berechtigung. Freilich Geselicus in der España sagrada II, 172 sowie Gaselicus bei du Chesne I, 235 darf man dafür

Digitized by Google

nicht herbeiziehen, denn das sind wirklich Entstellungen für den westgotischen Giselaicus. Ebensowenig verschlägt es Madalich in den fuldischen Urkunden bei Schannat Nr. 256 (a. 811) oder Wiolicus bei Fredegar aus sec. 7 herbeizuziehen, denn hier ist Zugehörigkeit des l zum ersten Theile möglich oder wahrscheinlich. Aber folgende Formen außer Thumelicus selbst haben gewiß zusammen ein nicht geringes Gewicht, zumal da sie zum großen Theile aus guten Quellen stammen.

Auf westfränkisches Gebiet weisen zwei Namen hin, die uns bei Pardessus diplomata (Paris 1843) aufbewahrt sind, nämlich Abblicus a. 715 (Nr. 492) und Ansalicus a. 642 (Nr. 301), wozu man gleich Anslih bei Graff I, 388 halte, dessen Quelle ich nicht nachzuweisen vermag. Beide Namen fügen sich auch durch ihren ersten Theil gut zu deutschen Namenfamilien.

Mehr Beispiele bietet das alemannische Gebiet dar. Am wenigsten gebe ich auf die beiden Formen Richlich und Winlich, die mir nur bei Goldast II, a, 107 und 129 begegnet sind, im übrigen aber nichts anstössiges haben. Der Ortsname Gaulichesburia in Kauslers wirtembergischem Urkundenbuche Nr. 1 (c. a. 730) weist mit Sicherheit auf ein Gaulich, Gawilich hin; Neugart las hier falsch Gundlihespuria, woraus wol Graff IV, 219 sein Gundlih erschlossen hat, auf das also wohl kaum zu bauen ist. Gleichfalls bei Kausler (Nr. 20, a. 778) finden wir ein Liuplih. Das im St. Galler Urkundenbuche Nr. 296 (a. 826) vorkommende Edalicus stammt zwar aus Rhaetien, sieht jedoch gut deutsch aus.

Bairisch-österreichischer Gegend gehört das Hermilich an, welches aus sec. 9 in dem von Karajan herausgegebenen Verbrüderungsbuche von St. Peter zu Salzburg erscheint. In Österreich finden wir ferner einen Ort Muzziliheschirichum, also einen Personennamen Muzzilih, in den gesta archiepp. Salisb. (Monum. Germ. XIII, 14) aus sec. 9.

Ein anscheinend schwach declinirtes Sinelicho zeigt sich in den fuldischen Urkunden bei Dronke Nr. 513 (a. 838), wofür Schannat Sinlicho las.

Alle diese Formen gewinnen eine gewisse Bestätigung dadurch, daß sie sich nicht etwa im 10. oder 11., sondern im 7. bis 9. Jahrhundert vorfinden, also weniger auf neuere Verderbniss schließen lassen als vielmehr sich zu den zahlreichen Namenclassen stellen, die wir nur in ihren letzten Ausklängen wahrnehmen können und die in früherer Zeit ungleich häufiger gewesen sein mögen.

Auch das spricht endlich für diese Formen, daß mehrere der-

selben sich gut zu dem sonst bekannten Sprachschatze, hier also zu den Adjectiven auf got. -leiks, ahd. -lîh fügen. Rîhlîh dives, splendidus und liuplîh gratus sind allbekannt, ebenso ist gawilîh agrestis, plebejus gut beglaubigt; weniger sicher ist ablîh protervus (Graff I, 102); ein winelîch amicus könnte sich leicht noch finden. Muzzilih und Sinelicho stehen parallel der Erweiterung in môziglîh (Graff II, 909) und in dem Adverbium sincalîhho jugiter (Graff II, 114).

Was aber machen wir mit dem ersten Theile von Thumelicus? Es wäre doch ein merkwürdiger Zufall, daß Thusnelda und Thumelicus in den beiden ersten Lauten identisch sind, ohne daß sie in etymologischer Übereinstimmung ständen. Sollte nicht auch hier wie so oft der Sohn den einen Theil des Namens von der Mutter geerbt haben? Wie wenn statt *ΘΟΥΜΕΛΙΚΟΣ* vielmehr *ΘΟΥΣΝΕΛΙΚΟΣ* zu lesen wäre? Paläographisch wäre diese Änderung sehr leicht. Riesenleib oder adjectivisch riesenartig wäre eine passende Namenbedeutung und an die Stelle der bisherigen Zurechnung von Thusnelda zu altn. þurs weiß ich nichts Besseres zu setzen, zumal da Thorisarius, Thurismund, Thurismod, Thurisind ja alte festbeglaubigte Namen sind*).

DRESDEN, 10. October 1882. E. FÖRSTEMANN.

ZUM PFAFFEN AMIS.

1703 er kleitte den mûræere
als er ein bischof wære,
und truoc im einen *stuol* mite
nâch der bischove site.

V. 1704. 5 wären zu übersetzen: 'und brachte ihm dazu einen Stuhl herbei, wie es für einen Bischof sich ziemte'. *tragen* = bringen z. B. auch K. v. Heimesfurt, Mariae Himmelfahrt (Haupts Ztschr. VIII) 315. *mite* = *dâ mite* s. Haupt z. Erek^2 1060. Doch ist an das Herbeischaffen eines Bischofsstuhles nicht zu denken. Es ist *ein stôl* (Priesterbinde) zu lesen. Die Verwechslung erklärt sich vielleicht daraus, daß *Stuhl* und *Stola* im md. beide *stôl* lauten, doch gab es, wie es scheint, auch eine bair. Form *stuol* = *stôle*. Vgl. *stuolbruoder* Lexer II, 1271; Schm. Fr. 2, 752. R. SPRENGER.

*) Nachträglich finde ich, daß O. Schade in seinem altd. Wb. fast die gleiche Vermuthung ausspricht.

Digitized by Google

LUTHERS STELLUNG ZUR KURSÄCHSISCHEN KANZLEISPRACHE*).

Seitdem unsere deutsche Sprache geschrieben wird, hat niemals ein einzelner Mensch so grossen Einfluss auf ihre Gestaltung gewonnen, als Martin Luther. Er ist das sprachliche Vorbild geworden für das protestantische Mitteldeutschland und er ist es wiederum gewesen, der, unterstützt durch die aufblühende hochdeutsche Literatur, die Niederdeutschen endgiltig veranlaßt hat, von dem angestammten Plattdeutschen in der Schriftsprache abzusehen. Aber auch nach Oberdeutschland reicht Luthers Einfluß: das literarische Nürnberg bemühte sich früh seine Sprache nachzubilden, und es darf uns nicht wundern, wenn es in einer Tabulatur der Nürnberger Meistersinger, die uns Wagenseil als noch 1697 giltig mittheilt, heißt:

'Ein Fehler ist, wenn etwas nicht nach der hohen deutschen Sprach getichtet und gesungen wird, wie solche in Dr. Martin Luthers deutscher Uebersetzung der Bibeln befindlich und in der Fürsten und Herren Kanzleien üblich und gebräuchlich ist.'

Auch für das 17. Jahrhundert überhaupt blieb Luther immer wieder maßgebend, da Opitz und die Schlesier auf seine Sprache als auf die Normalsprache hinwiesen und vor allem der Palmorden schon aus localem Patriotismus sich eng an ihn anschloß.

Letzterer Orden trägt die Verehrung bis tief nach Norddeutschland. Zesen verweist in seiner Grammatik die Leser auf das Hochkursachsendeutsch und auf 'Luthers frommes Wort' und zugleich bahnt sich des Reformators Sprache den Weg im Süden in die katholischen Kreise.

Einer der fanatischsten Anhänger der Luthersprache ist gewiss Clajus gewesen. Wie Gott, so meinte er in seiner Grammatik, zu den Juden einst das reinste Hebräisch durch die Propheten gesprochen habe, so rede er zu den Christen rein Deutsch durch Luthers Mund. Und die Grammatik dieses Mannes, der Luthers Sprache für göttliche Offenbarung hielt, der in einseitiger Weise nur das gelten ließ, was durch ihn geheiligt war, die fand Eingang in die Jesuitenschulen und die Jünger Loyolas haben Sprache und Orthographie nach den

*) Vortrag, gehalten in der germanistisch-romanischen Section des Philologentags zu Karlsruhe 1882.

Regeln des feurigsten Vertreters der verhaßten ketzerischen Richtung gebildet.

Bei so großer Bedeutung ist es wohl berechtigt, den Quellen nachzugehen, aus denen Luther schöpfte und die Einflüsse aufzuspüren, die ihn bewogen, so und nicht anders zu schreiben.

Betrachten wir Luthers Sprache, so sind es nach seinem eigenen Ausspruche zwei Grundsätze, nach denen er sie entwickelte: er wollte für möglichst weite Kreise und dann möglichst verständlich für Jedermann schreiben.

Zur Erreichung des letztgesagten empfahl sich die local gefärbte, eng heimatliche Rede, für ersteres eine verallgemeinerte Sprache. Luther fand, als er schriftstellernd auftrat, beide Richtungen in den Schriftstücken vertreten, denn neben der noch mehrfach schriftlich angewandten Volksmundart stand die allgemeine, höfische Kanzleisprache, die in der Hauptsache in Ober- und Mitteldeutschland gleich war.

Beide sprachlichen Entwicklungen traten sich aber nur in einzelnen Theilen der Grammatik gegenüber: in Syntax und Stil fielen damals beide noch zusammen. Denn der Kanzleistil, den schon 100 Jahre später Andreas Gryphius verspottet, war damals im Beginne des 16. Jahrhunderts noch verständlich und volksthümlich und die Syntax der Kanzlei zeigte keine Abweichungen von der Volkssprache.

Anders verhielt es sich aber mit der Laut- und der Flexionslehre und im Wortschatze. Hier trat die Benennung der Dinge durch die Gelehrten und der Einfluß des Oberdeutschen auf das Mitteldeutsche neben dem Dialect hervor. Da ist es denn wichtig, daß Luther, von richtigem Tacte geleitet, sich gegen die wissenschaftlichen Ausdrücke für die Dinge anstemmt: wir haben sein eigenes Zeugniss. Im Sendbriefe vom Dolmetschen mahnt er den Uebersetzer, dem gemeinen Manne aufs Maul zu sehen, und schon früher 1522, da er zu Wittenberg mit der Uebertragung des neuen Testamentes beschäftigt war, bittet er Spalatin, deutsche Wörter für fremde Ausdrücke mitzutheilen: es sollten aber keine Hof- und Palastausdrücke, sondern schlichte Bezeichnungen sein, wie sie der gemeine Mann versteht. So stellt er sich also hier in bewußten Gegensatz zur höfischen Sprache.

Wenn nun aber Stil, Syntax und Wortschatz mit der volksthümlichen Rede stimmten, wo bleibt nun die Kanzleisprache, von welcher Luther doch selbst sagt, dass er sie gebrauche? Wir antworten: diese Sprache fand ihre ausgiebige Verwendung in der Laut- und Flexionslehre und konnte in anderen Theilen der Grammatik

kaum maßgebend werden. Und dies führt uns nun auf das Wesen der amtlichen Sprache überhaupt und wir fragen: was ist als dieser Sprache eigenthümlich anzusehen? Vor Allem ist in der Kanzlei das wichtigste die Urkunde. Ihr, als dem einzigen für die Oeffentlichkeit bestimmten Schriftstücke widmete man die größte Sorgfalt. Alles Actenmaterial, alle Briefschaften sind privater Natur, von geringerer Bedeutung und folgen der Urkundensprache nach.

So concentrirt sich denn unsere Betrachtung der Kanzleisprache vor Allem auf die Untersuchung, wie in den Urkunden sich die Laut- und Flexionsverhältnisse entwickelt haben und lautliche und flexivische Fragen, daneben orthographische, werden uns besonders beschäftigen.

Als ich 1878 zu Gera die Ehre hatte, über ähnliche Dinge zur Philologenversammlung zu reden, bemühte ich mich darzulegen, wie die Kanzleisprache in den Schreibstuben Karls IV zu Prag entstanden sei, wie sie sich allmählich unter den Herrschern aus dem Hause Luxemburg gefestigt habe, wie dann spätere Kaiser aus anderen Häusern es für gut fanden, dieselbe Sprache bei der Thronbesteigung als Kanzleisprache zu adoptiren. Diese königliche, resp. kaiserliche Kanzleisprache zeichnete sich durch Abgehen vom streng oberdeutschen Dialecte und durch Aufnehmen mitteldeutscher Elemente aus und bot eine Vermittlung zwischen norddeutscher und süddeutscher Rede dar.

Eine solche Sprache wurde zur Nothwendigkeit, als Maximilian die burgundischen Länder erwarb, denn in letztern herrschte niederländischer Volksdialect. Wären nun Erlässe und Urkunden, die zugleich für die angestammten Erblande, wie für den neuen Erwerb gelten sollten, in strengstem Oesterreichisch geschrieben gewesen, so hätte man sie in der nördlichen Reichshälfte kaum verstanden, die vermittelnde Kanzleisprache bot wenigstens einigen Ausgleich. Betrachten wir sie uns nun etwas näher.

Vor Allem hat die neuentstandene Schreibweise ein oberdeutsches und zwar bairisch-österreichisches Gepräge. Denn das Festhalten an den ursprünglichen Vocalen und Vocalgruppen *a, i, u, ie, au,* das Setzen des Umlautes wenigstens im Allgemeinen und der Brechung spricht dafür, es spricht vor Allem auch dafür die Verbreiterung von *î* und *û* zu *ei* und *au,* die Umschiebung von *iu* zu *eu,* von *ei* zu *ai.* Auch der Consonantismus weist in der verschiedenen Behandlung des Auslautes und des Inlautes auf Oberdeutschland hin. Ebendaher ist wohl auch die arge Verwüstung der End- und Vorsilben gekommen, denn der Mitteldeutsche wahrte im Ganzen diese unbetonten Worttheile sorgfältiger und hat den indifferenten Laut gern durch *i* wiedergegeben,

Digitized by Google

während die oberdeutsche Kanzlei diesem *i* abhold ist, lieber *e* setzt oder den Laut ganz auswirft. Aber auch Annäherungen ans Mitteldeutsche zeigen sich: ich rechne hieher vor Allem *û* statt *uo*. Auch können wir hieher die Fälle stellen, wo der Umlaut bei *o* und *u* fehlt. Im Consonantismus alsdann ist der Übergang von *k* zu *kch* oder *ch* unterdrückt, wenn auch die nicht ganz seltene Schreibung *kh*, *ckh* an einen affricaten Laut erinnert.

Endlich ist bei den Medien *g* und *b* die Verschiebung zu *k* und *p* meist aufgegeben, wenn auch die Schreibung der Tenuis an Stelle der Media die Mundart noch manchmal ins Gedächtniß ruft.

Dies sind in der Hauptsache die Eigenthümlichkeiten der Sprache der königlichen Kanzlei, welche uns im Vergleiche mit den betreffenden Volksdialecten entgegentreten.

Ein Blick auf die Orthographie belehrt uns, daß von der Dehnung ursprünglich kurzer Vocale sich keine Spur findet. Die im Md. so beliebte Verlängerung durch *e* oder *h* ist mir bei Maximilians Schreibern nicht vorgekommen. Dem Anscheine nach behalten die alten Kürzen ihre bisherige Qualität. Aber in die Augen springt auf den ersten Blick die Vermehrung der Consonanten durch Verdoppelung.

Ich weiß nicht, wie diese Eigenthümlichkeit, die sich bald ins Ungeheuerliche steigert, ihren Eingang in die Schrift gefunden hat. Aber ursprünglich ging sie von der Endsilbe *en* aus. Schon in der Kanzlei Karls IV finden wir die ersten Anläufe hiezu. Später mag dann diese Schreibung mißverständlicher Weise auch auf andere Consonanten übertragen worden sein.

Wir begegnen manchmal der Ansicht, als sei die Consonantmehrung von den Schreibern zur Verlängerung der Actenstücke gesetzt, denn man habe durch größere Raumverschwendung größere Bezahlung zu gewinnen gehofft. Dem ist aber aus verschiedenen Gründen nicht so. Zunächst wurde der Kanzleischreiber, wenigstens so weit mir bekannt ist, um jene Zeit nicht nach dem Bogen bezahlt. Er erhielt vielmehr einen Jahresgehalt und außerdem fielen ihm Sporteln für jedes Schriftstück zu. — Andererseits ist es für einen vielbeschäftigten Schreiber kein Gewinn, wenn er die Buchstaben vermehrt, man sollte denken, er zöge dann besser die Buchstaben auseinander, wie wir dies im 18. Jahrhunderte finden — aber durch Vermehrung erschwert er nur seine Arbeit. Da man noch Latein schrieb, kürzten die Schreiber die Wörter ab, sie suchten also Erleichterung ihrer Mühe durch das Gegentheil, durch die Verminderung der Buchstaben.

Von den Schreibern Maximilians finden wir *n*, *m*, *l*, *f*, *s*, *t*, *g* verdoppelt. Daneben ist die Stützung eines Consonanten durch einen anderen nicht selten. Für einfaches *t* finden wir *dt*, für *k* *gk*, *ck*. Verdreifachung findet statt in *gck*. Dann tritt oft noch zum *sz* oder *ss* ein *s*, so daß auch hier eine dreifache Setzung desselben Lautes stattfindet.

Das frühere *z* hat sich zum *s*-Laute entwickelt; eine doppelte Schreibung finden wir: im Auslaute ist es meist *s*, im Inlaute *ss*, *sz* geschrieben. Aber durch dieses Eindringen in die Zahl der einfachen *s* ist auch die Orthographie des alten *s* gestört worden und wir sehen oft genug dasselbe jetzt *ss* oder *sz* geschrieben.

Durch das Herabsinken des *z* zum *s*-Laute entwickelte sich endlich andererseits die Schreibung *cz* und *tz*, welche die Affricata gegenüber dem Spiranten bezeichnen sollte. Wir finden in Acten und Urkunden diese Schreibung bis tief ins 16. Jahrhundert.

Diese so charakterisirte Kanzleisprache zeigt sich gegen Ende der Regierung Friedrichs III und zur Anfangszeit Maximilians in ihren Haupttheilen völlig festgestellt, wir finden sie wieder, wo immer königliche, resp. kaiserliche Schreiber im Namen des Herrschers Urkunden ausstellten — mögen dieselben nun in Neustadt und Innspruck oder in Gent und Brügge schreiben. Sie bleibt bis zu Maximilians Tode ohne sich zu ändern und Karl V übernimmt sie — die Sprache hat also eine gewisse Consolidation gewonnen. Und diese Sprache hat den Anstoß zu einer denkwürdigen Entwicklung gegeben, zu einer Entwicklung, die für die drei letzten Jahrhunderte maßgebend wurde.

Denn in den Kanzleien des übrigen Deutschlands hatte seit dem Aufhören des Lateins als Urkundensprache der Dialect geherrscht und nur vielleicht Kurbrandenburg und Preußen ist auszunehmen, wo sich früh unter eigenthümlichen Verhältnissen eine der Volksmundart gegenüberstehende Geschäftssprache entwickelt zu haben scheint. Aber seit dem Ende des 15. Jahrhunderts beginnt in diesen Kanzleien, welche mundartlich schrieben, eine Verhochdeutschung durch Anschluß an die königliche Kanzleisprache. Zunächst mag ja diese Sprache dem fürstlichen oder ständischen Schreiber als die der vornehmsten Kanzlei sich empfohlen haben, dann aber machte doch auch schon der vermehrte Verkehr, das engere Zusammenschließen der Stämme Deutschlands, die größere Concentration der Staatsgewalten zu gemeinsamen Zwecken unter Max und Karl Ausgleichungen in der Sprache des Nordens und Südens zu besserer Verständigung nöthig.

Zuerst mögen nun die Schreiber der österreichisch-bairischen Städte sich der königlichen Sprache, die der ihrigen so nahe verwandt war, angeschlossen haben. Dann folgten die Mitteldeutschen, während die Alemannen, vielleicht durch eidgenössischen Einfluß gehemmt, zäher an ihren alten Eigenthümlichkeiten festhielten. Am längsten blieb das eigentliche Niederdeutschland fern. Aber auch hier zeigen sich bald Fortschritte zu Gunsten einer Gesammtsprache.

Noch im 15. Jahrhundert wurde in den südlichen Kanzleien ein aus Norddeutschland einlaufendes Schreiben nicht verstanden und als fremdsprachig behandelt. Selbst im mitteldeutschen Frankfurt wurde während der genannten Zeit das Schriftstück vor der Verlesung im Rathe von kundiger Hand in die herrschende Geschäftssprache übersetzt und die Übersetzung, nicht das Original, in der Sitzung vorgelesen.

Vom 16. Jahrhundert an bemühten sich aber die niederdeutschen Höfe in auswärtigem Verkehre Hochdeutsch zu schreiben. Die Sprache ist, wenn auch arg noch mit Niederdeutsch versetzt, dem Oberdeutschen verständlich und aus dem Bemühen entstanden, der königlichen Kanzlei und den ihr sich anschließenden Kanzleien gleichzukommen. Belehrend sind für die Geschichte des Fortschreitens der Schriftsprache die Reichstagsacten des beginnenden 16. Jahrhunderts. Jedoch wäre es falsch anzunehmen, die Reichstagsacten selbst und der Verkehr auf den süddeutschen Reichstagen habe die königliche Kanzlei in Mittel- und Süddeutschland befestigt: diese Schriftstücke sind nur Belege für das allgemeine Vordringen des Hochdeutschen. Es lohnt sich hier, auf die Sprache der Reichstagsacten einzugehen.

Allerdings hatte derjenige, der im Reichstage saß, oft genug Gelegenheit, den Kaiser oder seine Räthe zu hören, theils wenn sie Anträge stellten, theils wenn sie Reden hielten. Aber dort saßen doch nur die Fürsten und ständischen Vertreter — niemals aber Leute, welche selber die Feder ergriffen und Urkunden schrieben. Von Wichtigkeit wäre es gewesen, wenn die Mittheilungen und Willensäußerungen derer, die die Kaisersprache vertraten, in derjenigen Form, in welcher sie aus der königlichen Kanzlei ausgingen, auch in die mittel- und niederdeutschen Kanzleien eingegangen wären und den Secretären und Copisten zum Vorbilde gedient hätten. Es wäre aber dazu nöthig gewesen, daß sie in des Königs Kanzlei eine Vervielfältigung gefunden hätten. Dem war jedoch nicht so, vielmehr gingen die Reichstagsacten, also auch die Anträge des Kaisers und seiner Räthe, zunächst an die kurmainzische Kanzlei. Die Vervielfältigung

Digitized by Google

der Acten zum Gebrauche der einzelnen Stände geschah im Wege des Dictates. Unter dem kurfürstlichen Beamtenpersonale waren die sogenannten Reichsdictatoren, denen es oblag, die Vervielfältigung der Acten und Beschlüsse zu vermitteln. — Vor dem ersten Bande von Lünigs Reichsarchiv sehen wir einen behäbigen Herren abgebildet, rechts und links von ihm Schreiber, welche seine Worte eifrig zu Papier bringen. Das ist ein kurmainzischer Reichsdictator, die ihn umgebenden Schreiber sind aber keine Beamten der kurmainzischen Kanzlei, sondern Leute, welche nach Belieben von den Fürsten und Ständen entweder an Ort und Stelle requirirt oder von zu Hause mitgebracht wurden.

Aus den mir vorliegenden kursächsischen und frankfurtischen Reichstagsacten ergibt sich, daß die kursächsische Regierung meist einige Schreiber mit zum Reichstage sandte, daß die Frankfurter sich aber erst am Orte des Tages nach solchen umsahen. — Wie wenig authentisch kann nun die Sprache des Königs bei solcher Überlieferung sein! Was nicht der mainzische Dictator verdirbt, das verdirbt der Schreiber und so kommt es denn, daß wir in den kursächsischen Reichstagsberichten die echte kursächsische Sprache wiederfinden, in den frankfurtischen dagegen einen durch Schriftdeutsch mehr oder weniger getrübten Dialect der Stadt, in welcher der Tag vor sich ging.

Wenn nun aber die Schreibweise des Königs uns in vielfach gestörter Weise übermittelt ist, und sich außerdem mit Sicherheit ergibt, daß in den Zeiten Maximilians noch keine gemeinsame Sprache im gesammten Reiche existirte, eine Sprache, die jeder, der mit dem Reichstage in Berührung kam, zu schreiben sich bewogen fühlte, so sind uns doch diese Acten, besonders in der Frankfurter Form, von großem Interesse, denn sie zeigen uns, wie die Anläufe, eine einheitliche Sprache zu gewinnen, immer energischer wurden.

Wir erkennen dies Drängen und Streben vor Allem aus der Vergleichung der Acten verschiedener an gleichem Orte abgehaltener Reichstage. Zunächst ist festzuhalten, daß nirgends sich in den Frankfurter Reichstagsacten, außer in den Berichten, die die Frankfurter Gesandten nach Hause schrieben, Frankfurter Dialect findet, sondern die Schreibweise eines Fremden. Nun sind zum Beispiel die Acten des Wormser Reichstags von 1497 in strengem Mitteldeutsch geschrieben. Man kennt im Vocalismus fast noch gar nicht die Verschiebung von *î* und *û* zu *ei* und *au* und der binnendeutsche Consonantismus ist überall festgehalten, nur *p* ist *pf* geworden.

Ein ganz anderes Bild entrollt sich uns in den Wormser Reichstagsacten von 1509. Das lange *î* und *û* ist durchaus *ei* und *au*; altes *ei* ist in den betonten Silben zu *ai* verschoben. Ja sogar der Umlaut bei *u* und *o* tritt manchmal hervor. — Im Consonantismus zeigt sich die Verhärtung des Auslautes nach oberdeutscher Weise; in der Orthographie die Häufung der Consonanten. In den Acten des Wormser Reichstages von 1521 findet sich durchaus schriftdeutsche Sprache ohne dialectische Beimischung.

Gleiches, fortschreitendes Streben nach Verhochdeutschung der Sprache zeigt sich in den Frankfurter Reichstagsacten aus Köln von 1505. Wenn wir z. B. das Actenstück, welches Janssen Reichscorr. Nr. 872 mittheilt, ansehen, so wird Niemanden der niederrheinische Charakter des Schriftstückes zweifelhaft sein; der Vocalismus mahnt uns immer wieder an Köln. Aber diese Schreibung ist verglichen z. B. mit den Briefen, die in den Siebzigerjahren des 15. Jahrhunderts der Rath zu Köln schrieb und die sich auch im Frankfurter Archive befinden, ganz gewaltig mit oberdeutschen Elementen versetzt. (In meinem Aufsatze über die Belagerung von Neuß habe ich mehrere dieser Briefe veröffentlicht.*)

Noch näher dem Oberdeutschen stehen alsdann die Acten des Kölner Reichstages von 1512. (Man vergleiche das Actenstück Janss. 1086.) Denn hier erinnern nur noch die zahlreich eingestreuten Dehnungs-*i* und *e* und die *e*, welche mitunter statt *ei*, die *o* statt *uo* und vielleicht einige *î* und *û*, bei denen die Verbreiterung vergessen ist, an den alten Heimatsdialect — sonst könnten wir denken, das Schriftstück sei auf oberdeutschem Boden erwachsen.

Bei oberdeutschen Reichstagberichten gelangen wir zu gleichen Resultaten, wenn wir in frühere Zeit zurückgreifen: die Reichstagsacten aus Augsburg von 1474 sind mehr in dem Dialecte geschrieben, als die von 1500. In jenen findet sich z. B. *au* statt *a*, der legaut, nauch, wohlbedaucht u. s. w. (Janss. Reichscorr. 473). Das ist schon um 1500 nicht mehr zu finden.

Eine Vermittlung der königlichen Sprache durch den Reichstag fand also nur in höchst beschränkter Weise statt. Aber in den größeren, besonders den kurfürstlichen Kanzleien hatte man sich schon seit längerer Zeit an den directen Eingängen, seitens des kaiserlichen Hofes zur hochdeutschen Schreibung herangebildet. Wenn aber die kurfürstlichen Kanzleien die wichtigsten Träger der Schriftsprache geworden,

*) Neujahrsblatt des Vereins für Gesch. und Alterthum zu Frankfurt a. M. für das Jahr 1877. S. 80.

so fällt sofort in die Augen, welche Bedeutung Mitteldeutschland gewinnen mußte, wo sich doch die meisten und hervorragendsten Kurfürstenthümer befanden. Das mitteldeutsche Element mußte dadurch in der Entwicklung der Schriftsprache besondere Bedeutung gewinnen. Uns ist nun Kursachsen zumeist von Interesse.

In den Kanzleien der wettinischen Herzöge herrschte, wie ich schon früher darlegte, bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts thüringisch-meißnischer Dialect. Als aber nach dem Tode Friedrich des Sanftmüthigen die Söhne Ernst und Albrecht die Residenz nach Dresden verlegten, finden wir in den meißnischen Urkunden den Beginn der Nachahmung der kaiserlichen Hofsprache. — Dieselbe bürgert sich rasch in Meißen, Kursachsen und Osterland ein und dringt nach dem Tode Wilhelm des Tapfern rasch nach Thüringen vor. — In Folge der Theilung von 1485 wird neben der jetzt Albertinischen Hauptstadt Dresden die Ernestinische Torgau wichtig — auch in Weimar war, nach den vielen dort ausgestellten Urkunden zu urtheilen, eine ständige Kanzlei.

Die alte askanische Hauptstadt Wittenberg tritt in den Hintergrund. Als Festung, als Universitätsstadt, als Sitz eines angesehenen Gerichtes ist sie von Bedeutung: aber Residenz ist sie nicht mehr.

Es ist überraschend, wie schnell in den Kanzleien der neu zugefallenen Länder die Grundsätze der Dresden-Torgauischen Schriftsprache Wurzel geschlagen haben. Zunächst sind es die Urkunden, welche im Namen der Fürsten ausgestellt, die fürstliche Sprache wiedergeben, in zweiter Linie sind es alsdann die Acten, Zins- und Rechnungsbücher, die, wenn auch etwas später, doch bald genug torgauische Schreibung zeigen. Die kursächsische Kanzleisprache aber, wie sie sich am Ende des 15. Jahrhunderts entwickelte, ist in der Folge, wenigstens für die Zeit, die für uns wichtig, im Ganzen die gleiche geblieben. Wir wollen sie jetzt näher betrachten.

Der mitteldeutsche Vocalismus zeichnet sich vor dem oberdeutschen dadurch aus, daß er die alten Kürzen mit geringerer Energie festhält. *u* und *o*, *i* und *e* stehen sich im Binnendeutschen von Hause aus näher als im Oberdeutschen. Jedes *u* ist *o*-artiger als in der süddeutschen Aussprache. Daraus ergibt sich für Mitteldeutschland zunächst größeres Schwanken der älteren und jüngeren Vocale, dann aber auch ein geringeres Bestreben, die Vocale zu assimiliren und darum Zurücktreten von Umlaut und Brechung. Denn beide Lauteigenthümlichkeiten sind ja nur vocalische Ausgleichungen, die unnöthig, ja unmöglich werden, sobald die dabei in Betracht kommenden

Laute an sich schon schwächer geworden und deshalb einander näher getreten sind.

Aus größerer Gleichartigkeit der Vocale erklärt sich ebenso die Vereinlautung von *ie*, *uo*, von *ei* und *au* zu *î*, *û*, *ê*, *ô* im Mitteldeutschen.

Eine zweite Reihe binnenländischer Lautentwicklungen entspringt aus der Neigung, die Stammsilbe vor der Nebensilbe hervorzuheben. Diese Hervorhebung wurde durch Verlängerung des Vocals zu Stande gebracht. Aber nicht durch einfaches Längerhalten des Vocals gelang es zunächst der Silbe größeres Gewicht zu geben, sondern durch Einschieben eines indifferenten Vocals. Dieser Laut, der dem zu verlängernden Laute, mochte er nun Länge oder Kürze sein, nachgeschlagen und durch *i* oder *e* fixirt wurde, entwickelte jene *ei*, *ai*, *oi*, *ui*, *ae*, *oe*, *ue*, welche wir zwar noch heute in einigen Mundarten hören, die sich aber meist dem vorhergehenden Vocale assimilirten.

Die Nebensilben werden in gleichem Verhältniße, wie sich die Stammsilben stärkten, geschwächt: die alten Vocale behaupten sich nicht mehr und sinken zu *i* und *e*, dem indifferenten Vocale herab, oder fallen gänzlich weg. Es sei hier auch noch einer V o rsilbe gedacht, ich meine *vor* statt *ver*, welches im 16. Jahrhundert auftritt, während es im 15. *vir* geschrieben wird. Dies ist aber kein echtes *o*, sondern ein Laut, der nach gänzlicher Abnutzung des Vocals übrig geblieben, also: = *vr*, wie z. B. der Thüringer auch *ome*, *me* für *ime* schreibt.

Es ist nun bekannt, daß in den besprochenen Punkten die österreichisch-bairische Mundart stark vom Mitteldeutschen abweicht. — Die Dehnung des Vocals durch *i* und *e* ist im Oberdeutschen selten — aber *î* und *û* sind statt dessen zu *ei* und *au* geworden. Dem Mitteldeutschen des 15. Jahrhunderts ist diese Verbreiterung nicht unbekannt. Die Urkunden, z. B. die Eisenachischen, zeigen oft genug *ei* statt *î*, auch vor der Einführung der oberdeutschen Geschäftssprache. Aber es ist nicht volksthümlich geworden und heute noch gibt es genug Strecken in Mitteldeutschland, wo man nur *î* und *û* hört. Mehr noch als im Mitteldeutschen haben in Oberdeutschland die Vor- und Nachsilben gelitten, die flexivischen stummen *e* sind meist abgeworfen.

Scharfe Unterschiede sind dann wieder im Consonantismus: ich meine die altbekannten Gegensätze der mitteldeutschen und süddeutschen Lautverschiebung: Oberdeutschland mit seiner Verhärtung der Medien und Verschiebung der Tenues *k* und *p*; Mitteldeutschland mit zähem Festhalten an altem *b* und *g* und theilweisem an *d* und der Tenuis *k* und *p* — Oberdeutschland mit seiner Verhärtung des Aus-

lautes; Mitteldeutschland mit dem Bestreben, denselben dem Inlaute gleich zu behandeln.

Als nun in den Kanzleien des Binnenlandes der Wunsch hervortrat, das Mitteldeutsche gegen das Hochdeutsche auszugleichen, hielt man im Allgemeinen an der Maxime fest, da, wo sich Schwankungen zeigten, die Formen zu begünstigen, welche mit den oberdeutschen übereinstimmten, wo aber im Gegensatze zum Oberdeutschen ausnahmslos die mundartliche Form feststand, die letztere nicht zu verdrängen. Nicht gewaltsam entfernend, nur bevorzugend, ging man hier vorwärts. Behalten wir diesen Grundsatz im Auge, so können wir uns aus obiger grammatischer Darlegung leicht die kursächsische Kanzleisprache entwickeln. Die Schwankungen zwischen *i* und *e*, *u* und *o* hören auf; man entscheidet sich für die alten Kürzen. Doch auch eine Ausnahme! Wir wissen aus Weinhold, daß der Österreicher-Baier vor den Liquiden, besonders vor *n*, *m*, *r* das *u* zu *o* werden ließ; dies scheint nun auf Mitteldeutschland gewirkt zu haben, denn gerade vor Liquiden haben zahlreiche Wörter *u* zu *o* umgeschoben. Ich denke an Wörter wie *Sohn*, *sommer*, *worst* etc. Schwankend war auch *ie* neben *î* gewesen; nun setzt sich *ie* neben *î* wieder fest; nur in geschlossenen Silben, wo wahrscheinlich frühe eine Vocalkürzung eingetreten ist, wurde *i* oft, aber bei weitem nicht von allen Schreibern festgehalten. Vor allem hat dann der Mitteldeutsche Verbreiterung des *î* und *û* angenommen. *û* = oberdeutschem *iu* ist etwas länger unverbreitert geblieben, theilweise auch, wie noch heute z. B. im hessischen Dialecte zu *au* verschoben.

Unsympathisch blieb dem Mitteldeutschen der Umlaut von *o* und *u*, von *â* zu *ae* statt des beliebten mitteldeutschen *ê*; und *uo* statt *û*. Unsympathisch im Allgemeinen blieben auch die Verschiebungen von *k* zu *ch*, von *k* und *g* zu *p* und *k*. Aber wir haben ja auch gesehen, daß gerade hier die oberdeutsche Schriftsprache dem Mitteldeutschen entgegenkam. — Dagegen festigte sich der Übergang von *p* zu *pf*, von altem *d* zu *t*, und nur nach tönenden Lauten blieb oft die Media. Die oberdeutsche Verhärtung des Auslautes nahm die mitteldeutsche Kanzlei im Ganzen nicht an.

Wir haben eine Übersicht der mundartlichen Eigenthümlichkeiten der kursächsischen Kanzleisprache gegeben. So wurde sie vom größeren Theile der kursächsischen und meißnischen Schreiber geschrieben, und wir erkennen, daß gar mancherlei Echtmitteldeutsches gewahrt blieb. — Aber neben dieser, dem Mitteldeutschen näher stehenden Richtung ging noch eine andere her, vertreten durch Schreiber, welche noch

Digitized by Google

mehr die Sprache des Königs copirten — eine Richtung, die sich gleich vom ersten Beginne in der Kanzleisprache breit macht und uns nöthigt, eine oberdeutsche und eine mitteldeutsche Strömung zu unterscheiden. Die erstere zeichnet sich vor der letzteren dadurch aus, daß sie altes *ei* zu *ai* und anlautendes *b* zu *p* verschiebt, und ganz besonders, daß sie den Auslaut nach oberdeutscher Art verhärtet.

Zwischen diesen zwei extremen Richtungen schwanken nun wieder gewisse Schreiber und schließen sich bald mehr der einen, bald mehr der andern Richtung an. Eine Einheit tritt bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht ein, und wir können zu Luthers Lebzeiten noch stets beide Strömungen nebeneinander in der Kanzlei unterscheiden.

Um nun aber dieses Bild der Inconsequenz, welches sich uns bei diesem Schwanken zwischen Oberdeutsch und Mitteldeutsch schon darstellt, zu vollenden, tritt noch eine äußerst unsichere Orthographie hinzu, die das Wortbild stets willkürlich ändert und nicht nur von verschiedenen Schreibern verschieden, sondern von ein und demselben in schwankender Weise gehandhabt wird.

Ein übles Vorbild, wie wir wissen, bot die königliche Kanzlei, die in der inconsequenten Orthographie voranging. Es drehte sich aber bei diesen Schwankungen zunächst um die Schreibung der gedehnten Vocale, der *z*-Laute und um die so tief eingreifende Consonantvermehrung. Die Bezeichnung des langen Vocals konnte auf drei Weisen geschehen: durch Doppelung, durch Einschieben des indifferenten Lautes, durch Dehnungs-*h*. — Die Doppelung des Vocals ist in der königlichen und kursächsischen Kanzlei unbekannt, das Einschieben des indifferenten Vocals liegt der königlichen Sprache fern. So wird denn auch das hinter den Stammvocal eingesetzte *i* und *e* meist aus der binnendeutschen Kanzleisprache entfernt. — Nur die Verbindung *ie* als Dehnung des *i* bleibt. Denn *ie* ist den Schreibern als vocalische Verbindung aus der spätern Schreibung des alten *ia*, *io* geläufig und wir finden, daß die Kanzleimitglieder unorganisch entstandene Schreibungen dann gern festhielten, wenn sie ihnen von anderer, etymologisch berechtigter Seite geläufig waren.

Daß *ei* (nämlich *e* + indiff. Vocal) sich nicht erhielt, kam daher, daß der Laut zu verschieden vom echten Diphthongen war, als daß man ihn als ein und denselben hätte fühlen können. So sind denn die Dehnungs-*e* meist geschwunden — das verlängernde *h*, dieser indifferente Consonant, der dem indifferenten Vocale entspricht, ist ebenfalls der königlichen Sprache fremd. Er bezeichnete ursprünglich den Hiatus,

welcher sich zwischen altem Laute und indifferentem Vocale einschob, wurde aber bald an die verschiedensten Buchstaben angehängt, gleichsam als Verzierung des Wortes und paßte gut zum Drange nach consonantischer Mehrung.

h kommt in den sonderbarsten Consonantbindungen vor: *jh*, *kh*, *lh*, *th*, *dh*, *rh* u. s. w. Erst in späterer Zeit, da sich diese Schreibungen regelten, hat sich dieser Buchstabe aus solchen Verbindungen verloren, nur nach Vocalen und nach *t* blieb er mehrfach erhalten. Letzteres wohl darum, weil es aus den latinisirten Namen schon geläufig war.

Viel weitere Ausdehnung gewann die oben besprochene consonantische Doppelung. Von den Liquiden geht diese Entwicklung aus, dann kommen die Sibilanten, endlich Tenues und Medien daran: *h*, *q*, *v*, *w*, *z* sind die einzigen Consonanten, die nicht gedoppelt werden. Sehr beliebt ist das *ff*, welches im In- und Auslaute fast durchaus einfaches *f* ersetzt.

Neben der einfachen Mehrung geht dann die Stützung des Consonanten durch einen nahverwandten anderen Consonanten her, also besonders *gk*, *ck*, *dt*; — *bp* ist mir nicht vorgekommen.

Alle diese Lautmehrungen stehen ohne Ausnahme im In- und Auslaute, die genannten Fricativen und Tenues werden ohne Ausnahme vermehrt, die Medien nur dann, wenn sie explosiv sind. Im Anlaute bringt die kursächsische Kanzlei nie Verdoppelung. In den Schreiben von Privaten finden wir mitunter *ff* im Anlaute, doch ist dies nicht aus der königlichen Kanzlei herzuleiten. Ebenso ist *ß* nicht selten im Anlaute. Auch die in der kursächsischen Kanzlei beliebte Zusammenstellung *cz*, *tz* ist alten Datums und nicht von Oberdeutschland übernommen.

Noch sind wir nicht am Schluße der Schwankungen angekommen. Sie treten, wie oben bemerkt, auch bei den *S*-lauten hervor. Das alte *z* war ja *ß* oder *ss* geschrieben. Es entstand nun zuerst eine vollständige Verwirrung des *ss* und des einfachen, alten *s* im Ganzen zu Gunsten des doppelten *s*. Später schreiben die Schreiber gern im Inlaute *ss*, im Auslaute *s*, gleichgiltig, ob der zu schreibende Laut ursprünglich *s* oder *z* ist.

Wir haben die Kanleisprache in mundartlicher und in orthografischer Beziehung betrachtet. Es entsteht jetzt die Frage: wie fand der Übertritt derselben in die Literatur statt? Ist die landläufige Ansicht, daß Luther es gewesen, der sie zuerst zur Literatursprache erhoben, richtig?

Vor Allem, worauf stützt sich diese Annahme? Luther selbst sagt es nicht; in dem bekannten Ausspruche in den Tischreden erklärt

er nur, daß er sich der Kanzleisprache bedient habe, nirgends aber behauptet er, daß er der Erste sei, der dies gethan.

Die geschichtliche Betrachtung lehrt es auch anders, denn die kursächsische Kanzleisprache hat sich lange vor Luther aus den engen Schreibstuben der Fürsten in weitere Kreise eingedrängt und hat sich einerseits zur allgemeinen Geschäftssprache, dann zur Sprache der Gebildeten und Gelehrten entwickelt.

Zuerst waren es die Rathsschreibereien der kursächsisch-meißnischen Landstädte, in welche die neue Sprache eindrang. Das achte Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts ist die Zeit des Überganges.

Dann ist kursächsische Kanzlei die Gerichtssprache im Wettinerlande geworden. Denn die Ansicht, daß die Gerichte durch Annahme einer Schriftsprache Vorläufer der Kanzleien gewesen seien, ist nicht richtig — vielmehr haben die Gerichte erst kursächsisch zu schreiben angefangen, als die Sprache allgemeine Geschäftssprache wurde. So haben Urtheile vom Oberhofe zu Leipzig im Beginne der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts noch ein entschieden binnendeutsches Gepräge.

Wichtiger aber ist es für uns, daß auch schon im ausgehenden 15. Jahrhundert die Universitäten Mitteldeutschlands das Latein als Geschäftssprache ablegten, zunächst kurze Zeit den Volksdialect benützten, bald aber die fürstliche Kanzleisprache adoptirten. Wir wollen dies etwas näher bei den großen Brennpunkten des wissenschaftlichen Lebens in Thüringen-Sachsen und Meißen an Erfurt, Leipzig und Wittenberg betrachten.

Die Verkehrssprache der Universitätsmitglieder war im 15. und 16. Jahrhunderte ausschließlich das Latein: ich verweise nur auf die interessanten Gesprächsbüchlein dieser Zeit, welche Zarncke herausgegeben. Aber die Senate der Universitäten verkehrten schon seit Mitte des 15. Jahrhunderts nach außen hin meist deutsch.

Aus verschiedenen Archivalien hat sich mir nun ergeben, daß der Rector und Senat zu Erfurt das Schriftdeutsche verhältnißmäßig erst spät annahm. Bis zum Schlusse des 15. Jahrhunderts wird in den Correspondenzen mitteldeutscher Dialect geschrieben. Es mag daher kommen, daß man durch die humanistische Richtung, die in Erfurt herrschte, überhaupt weniger Werth auf das Deutsche legte, und daß man als kurmainzische Freistadt auch weniger mit der kursächsischen Kanzlei in Berührung stand.

Anders bei Leipzig, wo schon seit dem 5. Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts die Rectoren deutsche Correspondenz führen. Bis Ende der

Digitized by Google

Sechzigerjahre ist diese Sprache in den officiellen Actenstücken noch mitteldeutsch, seitdem bürgert sich die Verbreiterung von *î* und *û* ein, wenn auch im übrigen die Sprache mitteldeutsch gefärbt ist.

Ganz anders werden die Schriftstücke in den nächsten Jahrzehnten. Hier zeigt sich die entschiedenste Nachahmung oberdeutscher Schreibweise, denn neben jenen gewöhnlichen Abzeichen der Kanzleisprache wird hier anlautendes *b* zu *p*, altes *ei* zu *ai* verschoben, der Auslaut dem Inlaute ungleich behandelt.

Auch die Orthographie der fürstlichen Kanzleisprache wird angenommen, so die Consonantmehrung — und doch ist der damalige Rector Andreas Friesner ein Mitteldeutscher. Und in der Orthographie zeigen sich dieselben Schwankungen wie in der kurfürstlichen Sprache: andere gleichzeitige Schreiben, z. B. die der einzelnen Facultäten, stehen dem Mitteldeutschen näher und umgehen in der Schreibung besonders gern *ai* und die Verhärtung des Auslautes. Später wird diese letztere Richtung allgemein.

Ein gleiches ist der Fall bei Wittenberg. Diese Universität hat gleich von Anfang an in ihren Correspondenzen eine Sprache geschrieben, die sich eng an die Torgauer Kanzlei anschließt. Sie war überhaupt ganz besonders, gleich vom ersten Tage ihres Entstehens, auf das Deutsche hingewiesen, da ihr glorreicher Begründer Friedrich der Weise nur sehr unvollkommen Latein verstand.

Aber auch in den privaten Verkehr drang die Schriftsprache ein. Zunächst beginnen im Ausgange des 15. Jahrhunderts alle diejenigen die neue Kanzleisprache zu schreiben, welche mit dem Hofe in Berührung standen. — Zunächst die Fürsten selbst.

Da müssen wir nun freilich unterscheiden zwischen solchen Briefen, welche in der Kanzlei geschrieben wurden, und unter die der Fürst nur seinen Namen setzte, denn die sind natürlich alle in der strengsten Kanzleisprache verfaßt — und den wirklich eigenhändigen Schreiben. Eigenhändig aber schrieben die Herrscher meist nur an Gleichgestellte. Allerdings haben diejenigen, welche als bejahrte Männer in die Reformationszeit eintraten, sich der neuen Schreibung nie oder doch nur widerwillig anbequemt. So hat Kaiser Maximilian sein Lebtag im Dialecte correspondirt, auch Kurfürst Friedrich der Weise hat sich niemals zur neuen Schreibart gänzlich bekehrt. Aber der Bruder Johann, der überhaupt entschiedener der Neuzeit huldigte als Friedrich, schloß sich in der Schreibung auch strenger der jungen Schriftsprache an. Ebenso benützte Herzog Georg der Bärtige in seinen Briefen die schriftdeutsche Sprache, doch war dieselbe bei ihm noch vielfach mit Mundartlichem versetzt.

Digitized by Google

Neben den Fürsten haben alsdann schon seit dem Schlusse des 15. Jahrhunderts in Kursachsen diejenigen die Kanzleisprache im Privatverkehre angewandt, welche durch ihre Stellung genöthigt waren, sie amtlich zu gebrauchen, also die höheren Hofbeamten, die Kanzler, dann wieder die Privatsecretäre der Fürsten, die Gesandten u. s. w.

So bürgerte sich die Geschäftssprache immer mehr in die Privatkreise ein und wurde weiter die Schreibsprache der Gebildeten und der Gelehrten. So fand sie denn auch alsbald Eingang in die Literatur. Wer zuerst diese Sprache für literarische Zwecke verwandt, weiß ich zwar nicht zu sagen, doch dürfte eine weitere Forschung hierüber Sicheres erbringen. Luther ist es nicht gewesen, denn um nur eins anzuführen, so liegt im Ernestinischen Gesammtarchive zu Weimar eine Chronik Spalatins, theils von einem Schreiber, theils von seiner eigenen Hand geschrieben, die in strengster Kanzleisprache verfaßt ist. Diese Chronik ist laut Titelblatt im Jahre 1513 vollendet. Und in dem Verzeichnisse der Bücher von 1500—1525 von Weller finden sich Leipziger Drucke Lotters von 1500 und 1503, welche nach den angegebenen Proben in hochdeutscher Sprache verfaßt sind. Luther ist aber gewiß einer der ersten bedeutenderen Vertreter dieser Richtung, denn vor Luther war überhaupt die literarische Production in Kursachsen und Meißen eine recht bescheidene. Gewiß aber ist Spalatin der wichtigste Vermittler zwischen der Hofpartei und Luther gewesen, und jener war für diesen gerade darum sprachliche Autorität, weil er dem Fürstenhofe und der Kanzlei so nahe stand.

Natürlich wurde auch diese Sprache der Gelehrten die Hauptsprache in den gedruckten Büchern.

Im Beginne des ersten Viertels des 16. Jahrhunderts war vor allem Straßburg der Hauptort für buchhändlerische Unternehmungen; daneben stand Basel mit etwas geringerer Anzahl von Firmen. Dann treten vorzüglich Augsburg und Nürnberg hervor.

Im mittleren Deutschland sind wiederum die Universitätsstädte Erfurt, Leipzig und Wittenberg zu beachten. Aber damit sind auch die Hauptstätten des mitteldeutschen Buchdruckes genannt. Denn was sich noch sonst in Innerdeutschland zu Mainz, Frankfurt etc. vorfand, gewann damals noch keine so große Wichtigkeit, daß es auf die Gestaltung der Sprache hätte einwirken können.

So sind denn auch im Buchdrucke dieselben Factoren maßgebend, wie in der Kanzleisprache: Oberdeutschland, wenn auch mehr das westliche, und dann das kursächsisch-meißnische Land. Niederdeutschland kommt hier nicht in Betracht, denn hier druckte man

damals noch Platt, selbst in Köln, welches bald darauf auch oberdeutsch druckte.

Der Wunsch, eine gemeinsame Sprache zu benützen, welche von weiten Kreisen verstanden wird, und welche zu wissenschaftlichen Zwecken besser, als die Dialecte vorgebildet ist, war bei den Druckern ebenso lebhaft als wie bei den Schreibern, und da man diesen Wunsch in der Geschäftssprache erfüllt fand, ist es natürlich, daß auch diese Kreise sich an dieselbe anschlossen, und zwar nahmen die Drucker jeder Stadt meist gerade die Kanzlei, die ihnen zunächst lag, zum Vorbilde. Und das Vorbild der Drucke aus Meißen, Sachsen und Thüringen ist die kursächsische und herzoglich sächsische Kanzleisprache. — Die Strömungen und Schwankungen derselben finden sich zwar in der Sprache der Bücher wieder: im Ganzen aber folgt letztere der dem Mitteldeutschen nahe stehenden Richtung, wenn auch Eigenthümlichkeiten der mehr oberdeutschen Strömung sich nicht selten vorfinden.

Sonst zeigt sich beim Drucke eine Handhabung der Sprache, die der Kanzleipraxis genau entspricht: nur treten an die Stelle der Schreiber die Drucker und Correctoren. — Denn, wie in der Kanzlei der Concipient, der Verfasser der Urkunde es sich gefallen lassen mußte, daß sein Schriftstück als ein vielfach in Dialect und Orthographie geändertes, schließlich in die Welt hinaus ging, so hat auch — wenigstens in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts — der Verfasser eines Buches keine Gewalt mehr über dasselbe besessen, sobald es die Studierstube verlassen hatte. Die Drucker und Correctoren modelten nach ihrer Hausorthographie und nach ihren Grundsätzen der Schreibung die empfangene Arbeit um und der Schriftsteller ließ sie gewähren.

Während alle Drucker in den wettinisch en Ländern im 16. Jahr hunderte dem Grundsatze huldigten, daß in mundartlicher Beziehung die Hofsprache festzuhalten sei und kein einziger mehr in seinem Heimatsdialecte druckte, so weichen doch die Schreibungen der einzelnen Verleger immer noch soweit von einander ab, daß nicht allzu lange Übung dazugehört, die einzelnen Drucker zu unterscheiden.

Wie die Verfasser schrieben, dies scheint im beginnenden 16. Jahrhunderte ziemlich gleichgiltig gewesen zu sein: derselbe Schriftsteller erscheint beim Wechsel des Verlegers in einem neuen Gewande.

Wer diesen Spuren weiter nachgeht, wird auch feststellen können, ob in den einzelnen Officinen beim Wechsel des Druckers und des

Digitized by Google

Correctors die Schreibung wechselte oder ob eine gewisse Hausorthographie vorhanden war und dadurch eine Tradition bindend wirkte — uns würde dies weit über das vorgesetzte Thema hinausführen, und ich will nur noch darauf hinweisen, daß die Thatsache der verschiedenen Hausorthographien der Verleger oder Correctoren und Drucker sich bei den meisten Schriftstellern des ersten Viertels des 16. Jahrhunderts leicht constatiren lässt — ich habe es neben Luther z. B. bei Carlstadt verfolgt.

Wenn nun im Ganzen die Drucker auch dieselben Grundsätze in sprachlichen Dingen, wie die Kanzleischreiber haben, so lässt sich doch nicht leugnen, daß sich in die kursächsisch-meißnischen Drucke auch Spracheigenthümlichkeiten hineingefunden, nach denen wir uns in der Kanzlei vergebens umsehen, und die die vorhandenen Schwankungen noch mehrten.

Während z. B. der Umlaut von *u* und *o* in der Kanzlei fast unerhört ist, finden wir in den wittenbergischen Drucken eines Grunenberg, Schirlenz und Hans Lufft ihn fast überall eingeführt. Melchior Lotter und die Erfurter Drucke kennen ihn nicht. Aber z. B. Stöckel und Schumann in Leipzig lieben ihn. Während ferner *uo* durchaus in der Kanzlei fehlt, unterscheidet der Erfurter Druck von Langes Mathäus altes *û* und *uo* und setzt für letzteres *ue*. Auch bei Lotter findet sich dies manchmal. Aber ein Druck von 1522 (Erfurt, zum schwarzen Horn) kennt weder Umlaut noch *ue*.

Die Kanzleisprache hat das *e* der Dehnung nur noch bei *ie*; die Drucker Wittenbergs bringen es auch noch als Dehnungszeichen nach *o* und *u*, auch Vocaldoppelung kommt manchmal bei ihnen vor. Außerdem finden sich alle Schwankungen der Kanzleisprache in buntem Gemische wieder: die consonantische Doppelung wird aufs willkürlichste gehandhabt und *h* wird zur Verzierung an die verschiedensten Buchstaben angehängt. Man könnte in dieser Richtung noch mancherlei anführen — doch möge das vorgebrachte genügen zum Beweise, daß die Drucke die Kanzleischreibung noch an Inconsequenz überboten.

In diesen Wirrwarr verschiedener Schreibungen tritt nun Luther hinein, der wie wenige seiner Zeitgenossen Verständniß und Interesse für die sprachlichen Entwicklungen hatte. Es gilt nun, seine Spracheigenthümlichkeiten festzustellen und sein Verhältniß zur Kanzleisprache zu bestimmen. Da steht nun freilich gleich eine Schwierigkeit entgegen. Wo ist, so fragen wir, echte Luthersprache zu finden? In seinen gedruckten Schriften? Nein. Wir haben gehört, wie wenig Achtung man in den Druckereien vor des Verfassers Schreibweise hatte. Und

Digitized by Google

auch Luther hat das Geschick getroffen, daß seine Werke schon während seines Lebens nur in der Orthographie und der Art und Weise, die dem Verleger beliebte, an das Licht der Welt kamen. Dies hat schon Diez im Lutherwörterbuche schüchtern angedeutet, es muß hier klar und entschieden ausgesprochen werden. So ist z. B. die häufige Verschiebung des anlautenden *b* zu *p* in den Drucken des Melchior Lotter unlutherisch. Luther hat nur ganz selten *b* in *p* verschoben. Bei Grunenberg, Schirlenz und Hans Lufft aber ist z. B. der Umlaut ein fremdartiges Element.

In den folgenden Jahrhunderten sah man immer Luthers Schriften vom erbaulichen Standpunkte an, und bearbeitete sie stets in einer Weise, daß sie der moderne Mensch ohne Anstoß lesen könne. Selbst Luthers Briefe hat noch in diesem Jahrhunderte de Wette in verneudeutschender Bearbeitung herausgegeben, die Ausgaben aber in den Hallischen Neudrucken ruhten auf den alten, von den Druckern beeinflußten Ausgaben.

Bis zum Jahre 1866 hat es gedauert, ehe auch nur der Wille vorhanden war, Luthers Schriften in einer der Schreibung des Autors entsprechenden Weise herauszugeben, und erst in dem von Burkhardt edirten 'Briefwechsel Luthers' ist eine für den Philologen annehmbare Basis für Beurtheilung der Sprache gegeben. Aber freilich, ein ganz treues Bild der Schreibung erhalten wir auch hier nicht, da mancherlei kleine Änderungen noch vorgenommen sind, z. B. die Consonantdoppelung nicht beibehalten ist. Wer also Luthers Schreibweise sicher will kennen lernen, muß zu Luthers eigenhändigen Niederschriften seine Zuflucht nehmen.

In dem Ernestinischen Gesammtarchive zu Weimar befindet sich eine sehr große Zahl Schriftstücke von Luthers eigener Hand. Es sind Gutachten, Rathschläge und Briefe an den Kurfürsten, die ja schon meist edirt sind, aber wie gesagt, nicht in jeder Beziehung streng philologisch.

Wenn wir uns nun ganz allein auf diese Handschriften beschränken und alle Druckwerke ausschließen, so gewinnen wir eine klare Übersicht über Sprache und Schreibweise des Reformators und dürfen annehmen, daß auch die Manuscripte seiner Bücher ebenso geschrieben waren, denn die hier erwähnten Schreiben sind keineswegs solche, die einen familiären Charakter tragen, und in welchen Luther sich sprachlich gehen ließ, vielmehr sind es sorgfältige Aufsätze oder Briefe an Männer, die an Rang noch über ihm standen. Die spärlichen Manuscripte von Luthers eigener Hand zu seinen Büchern, aus welchen uns Diez

in der Vorrede zum Wörterbuche Stücke mittheilt, beweisen die Richtigkeit der obigen Aufstellung.

Nun ergibt sich auf den ersten Blick, daß Luthers Schreibweise in den frühesten Jahren sich sehr von der der späteren Zeit abhebt. Gewisse Eigenthümlichkeiten aber ziehen sich durch sein ganzes Leben hindurch. Zunächst steht er streng auf dem Standpunkte des Schriftdeutschen und fußt auf der durch die Kanzlei angeregten Sprache, nicht auf binnendeutschem Dialecte. Bei den zwei nebeneinander herlaufenden Entwicklungen in der kurfürstlichen Kanzlei hat er sich derjenigen Richtung angeschlossen, die dem Binnendeutschen am nächsten steht.

So setzt denn Luther durchaus *ei* und *au* für *î* und *û* — *u* für *iu* ist nur ganz selten in den frühesten Briefen zu finden; so bemüht er sich, die Schwächung *e* und *o* von *a*, *i* und *u* fern zu halten, auch *ie* vereinlautet er im Ganzen nur selten. Im Consonantismus ist *p* stets nach oberdeutscher Art *pf* oder *f* geworden, auch *d* ist gern zu *t* verschoben, nur nach liquiden Lauten bleibt die Media oft gewahrt. Dagegen ist die Verhärtung der Media, sei es im Anlaute, sei es im Auslaute, Luther sehr zuwider gewesen, ebenso die Verschiebung des alten *ei* zu *ai* und vor Allem die Umlautung von *o* und *u*. Und da Letzteres im Gegensatze zu den Druckwerken von größerem Interesse ist, so sei bemerkt, daß sich zwar in den lutherischen Handschriften mitunter Zeichen über *u* finden, daß dieselben aber nur dazu dienen sollen, das *u* vom *n* zu unterscheiden. Jedoch mit dem Umlaute hat dies nichts zu thun, und über *o* findet sich nichts Ähnliches, aber *n* wird gern durch einen convexen Bogen von *u* unterschieden.

Diese angeführten Gewohnheiten nun sind Eigenthümlichkeiten die der Reformator in allen seinen Schriften festhält. Anderes, mehr in das Gebiet der Orthographie einschlagendes, ist größern Schwankungen unterworfen. Und da tritt denn auch schon bei flüchtiger Durchsicht zu Tage, daß Luther zwar Anfangs sich einer inconsequenten Schreibung hingibt, aber besonders von der Zeit an, da er an sein großes Bibelwerk geht, stets bemüht ist, durch consequentes Festhalten an denselben dialectischen Formen und an derselben Orthographie der einzelnen Wörter und andererseits durch Wegwerfen aller unnöthigen Buchstaben seine Schreibung zu verbessern und zu verschönern.

Übersehen wir nun in der Kürze die Schwankungen seiner Schreibweise. Der mitteldeutschen Neigung zur Schwächung der kurzen *a*, *i*, *u* gibt er möglichst wenig nach. Schwankungen zwischen *a* und *o*

finden sich nur in dem Worte *sal* neben *sol*, ersteres tritt uns z. B. noch 1517 entgegen. In den Zwanziger Jahren schreibt er *sol* und hält dies auch später streng aufrecht. Zu *e* fand ich *a* nur in *erbeit* neben *arbeit* entwickelt. Den beliebten Übergang von *i* zu *e* sucht er fern zu halten und läßt ihn nur da zu, wo er aus Analogiebildung herrührt. Ebenso selten verschiebt er *u* zu *o*. In früheren Jahren hält er sogar *u* vor *m*, *n*, *r* aufrecht. Anfangs schreibt er auch noch *wilch*, wofür er später *welch* setzt, den Übergang von *â* zu *ô* in *dôr* gibt er auch bald auf. Den indifferenten Laut fixirt er in jüngern Jahren oft noch durch *i*, später wendet er nur noch *e* an.

Alle diese eben angeführten dialectischen Eigenthümlichkeiten sind nun aber nicht willkürlich geändert, vielmehr ist es ein bestimmtes Princip, welches Luther dazu veranlaßte, das bisher absichtlich Festgehaltene mit anderen Formen zu vertauschen. Denn wenn *a*, *i*, *u* im Allgemeinen im Oberdeutschen festzuhalten ist, so ist es nach allgemeinen Grundsätzen richtig *i* in *wilch* und *u* vor jenen liquiden Lauten zu bewahren. Dies hat Luther Anfangs auch gethan, später erkannte er, daß hier das Schriftdeutsche eine Ausnahme gestattete, und so gewöhnte auch er sich an die *e*- und *o*-Formen.

Und nun die Orthographie. — In jungen Jahren hat Luther niemals ein einfaches *z* geschrieben, vielmehr liebte er es, *zc* im Anlaute und Inlaute zu setzen. Im Auslaute tritt *cz* an die Stelle des einfachen *z*. Später ändert er diese Schreibungen: schon in dem Laufe des dritten Jahrzehnts finden wir anlautendes *z* im echten Inlaute und im Auslaute *tz*.

Ganz besonders aber werden Luthers früheste Schriften durch das vollständige Zusammenwerfen von *s* und *ß* entstellt. Und zwar in der Weise, daß *ß* durchgängig an die Stelle von *s* tritt, er schreibt auch im Anlaute statt *s*: *ß*.

Aber schon in der ersten Hälfte der Zwanziger Jahre ändert Luther seine Schreibung und schließt sich hier der Orthographie an, die auch in der Kanzlei an Boden gewinnt, indem er altes *z* im Inlaute *ß*, *ss*, ja auch *ssz* schreibt, altes *s* im Anlaute und im Inlaute beibehält, im Auslaute aber sowohl *z* als auch *s* durch *s* wiedergibt.

So ist denn das Resultat dieser Forschung, daß Luther nach consequenter Schreibung strebte. Der Grund dafür ist leicht zu erkennen. Jene inconsequente Schreibung, wie sie in den Drucken und in der Kanzleisprache sich findet, genügt, wenn das Geschriebene mehr für Hörer als für Leser berechnet ist. Denken wir uns die Drucke und Kanzleischriften vorgetragen, so machen sie trotz aller

Abweichungen doch einen ziemlich einheitlichen Eindruck. Erst dem Auge erscheinen die vielen Unebenheiten, da sich Schreiber und Drucker herausnahmen, besonders das, was nicht ins Ohr fiel, willkürlich und inconsequent wiederzugeben.

Für den Leser ist dies ein großes Hinderniß. Denn wir lesen ja doch nicht mehr den einzelnen Buchstaben: es muß vielmehr ein jedes Wort sich gleichsam durch Übung, wie eine Hieroglyphe uns einprägen, so daß wir das Wort auf den ersten Blick an seinem Gesammthabitus erkennen und über die Einzelbuchstaben hinfliegen. Dazu aber ist es nothwendig, daß das Wort immer wieder sich in gleicher Schreibung uns zeigt, so daß es sich in bestimmter Form einprägt.

Bei steigender Leselust ist eine consequente Orthographie eine unabweisbare Nothwendigkeit. Und dies hat Luther gewiß erkannt, darum lief sein ganzes Streben darauf hinaus, alle Schwankungen der Mundart und Schreibung möglichst zu verbannen.

Da mußte er sich denn vor Allem gegen jene Consonantmehrung und gegen jene willkürlichen Dehnungsvocale wenden. Denn das gründlich abgeschmackte Vervielfältigen der Laute der Mitlauter gab stets dem Worte ein anderes Aussehen.

Auch das sinnlose Einschieben von *h*, das Einschieben von *e*, dann das Doppelsetzen desselben Vocals entstellt das Wortbild, besonders da sowohl hier wie oben bei den Consonanten auch noch die einfachere Form herläuft.

Luther ist ein principieller Feind von all diesem unnützen Ballaste und wir sehen ihn eifrig dahin arbeiten, sich dessen zu entledigen. Dies gelingt ihm auch, und während er in jungen Jahren von allen jenen Geschmacklosigkeiten der damaligen Schreiber angesteckt ist, hat er später dies alles selbständig abgestreift. Das fällt schon um die Mitte der Zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts auf, noch mehr in seinen ältern Jahren. Wir finden kein Dehnungs-*e* mehr, außer bei *ie*; *h* wird unorganischer Weise fast nur noch in *thun* und dessen Derivaten geschrieben, die Consonantmehrung aber ist auf *ck* und *ff* und auf die Fälle beschränkt, wo sie etymologisch berechtigt ist. So ist Luthers Schreibweise besonders später eine recht schön normirte und consequent durchgeführte. Es ist nicht die Kanzleisprache, denn in ihr dauerten die Schwankungen noch lange fort. Es ist auch nicht die Sprache der Bücher: es ist eben Luthers Sprache.

Ich behalte mir vor, über diese Fragen später nochmals Ausführliches zu geben, und beschränke mich hier auf folgende allgemeinere Bemerkungen.

Digitized by Google

Unter den Lutherschriften haben auf die Bildung der Sprache jedenfalls am meisten die Bibelausgaben gewirkt, und zwar hauptsächlich die bei Hans Lufft gedruckten, da sie die zahlreichsten sind.

Es scheint nun, daß dieser Drucker und sein Corrector sich zwar an die lutherischen Schreibungen ziemlich eng angeschlossen haben, besonders in späterer Zeit — aber in einigen Punkten weichen sie doch von Luther ab. Dies ist besonders beim Umlaut von *o* und *u* der Fall.

Luther stellte sich hier auf den Standpunkt der kursächsischen Kanzlei — aber in den Drucken war es Sitte geworden, auch in Wittenberg, *u* und *o* umzulauten. Während sich also Hans Lufft der Lutherschreibung sonst anschließt, hat er gegen die Gepflogenheit des Reformators den Umlaut eingeführt.

Im Ganzen also geben jene wichtigen Bibelausgaben Luthers Sprache wieder. Ganz streng allerdings nicht. Und das, was nun in späterer Zeit als lutherische Sprache cursirt und maßgebend wurde, ist Luther mit einem gewissen Zusatze Hans Lufftischer Schreibweise.

An diese so versetzte Schreibung haben sich die Grammatiker angeschlossen. Fabian Frangk, der ganz besonders Luther nachzufolgen erklärt, hat doch auch nur die Sprache gelehrt, die ihm in den Bibelausgaben entgegentrat.

Und gerade seine Grammatik wurde in den wettinischen Ländern die verbreitetste und trug die neue Schreibung in die verschiedensten Kreise.

Hier am Schlusse meiner Untersuchung will ich in der Kürze die Resultate zusammenfassen.

Wie schon früher, hat sich auch diesmal ergeben, daß die königliche, kaiserliche Kanzlei es gewesen, die den Anstoß zur Begründung des modernen Schriftdeutschen gegeben hat. In directer Vermittlung nicht durch die Reichstagskanzlei gewann sie Einfluß zunächst auf die einzelnen fürstlichen und ständischen Kanzleien, dann auf die Geschäftssprache anderer Corporationen, und wurde allmählich überhaupt die Sprache aller Gebildeten. Da nun aber die Kanzleien nicht eine fertige Sprache übernahmen, sondern nur die ihnen überkommene mundartliche Redeweise dem Hochdeutsch anzuähnlichen bestrebt waren, so blieb, abgesehen von einigen oberdeutschen Eigenthümlichkeiten, welche Alle annahmen, doch einem jeden Schreiber ein großer Spielraum, wie weit er seine Mundart der königlichen Sprache anbequemen wolle. Es entstehen dadurch verschiedene Richtungen in ein- und derselben Kanzlei.

Schon vor Luther hatte diese Sprache ihren Eingang in die Literatur gefunden. Aber da die Gelehrten und ihre Verleger sich nach der Kanzlei ihrer engeren Heimat richteten, mußte immerhin noch eine große Vielgestaltigkeit der Drucke verschiedener Städte entstehen; auch lagen bei den Schwankungen in den Kanzleien selbst Unterschiede in den Schreibungen der Drucker in derselben Stadt nahe. Dieser Wirrwarr konnte nur dadurch gebessert werden, daß eine gewaltige Autorität, Gesetz und Ausschlag gebend, dazwischentrat. Diese Autorität fand sich in Luther, dessen Sprache allmählich von dem damals zeitweilig fast ganz Deutschland durchdringenden Protestantismus angenommen wurde.

Von den Richtungen, die damals in der kursächsischen Kanzlei herrschten, hatte Luther die dem Mitteldeutschen zunächst stehende Schreibweise sich angeeignet, dieselbe aber zum Theil selbständig weiterentwickelt.

Einem Luther beugte sich auch Niederdeutschland; und so bleibt ihm der Ruhm und das Verdienst, die Schwankungen der Schreibung beseitigt und eine feste Basis geschaffen zu haben, mit der die einheitliche, ganz Deutschland umfassende Sprache gegeben war.

WEIMAR. ERNST WÜLCKER.

ZUR SPERVOGELFRAGE.

Die Frage, ob die in MF. unter Spervogel aufgenommenen Strophen einem oder zwei Verfassern angehören, wird jetzt, namentlich seit Scherer im ersten Theile seiner 'deutschen Studien' dieselbe genauer erörtert hat, allgemein dahin beantwortet, daß die Strophen MF. 25, 13 bis 30, 33 einem älteren, 20, 1—25, 12 einem jüngeren Dichter zuzuschreiben seien. Diese Theilung wird damit begründet, daß in den älteren Strophen MF. 25, 13—30, 33 viel häufiger ungenaue Reime vorkommen, die Senkungen fehlen und klingende Reime für zwei Hebungen gebraucht werden, als in den jüngeren Strophen 20, 1—25, 12. Nur über die Namen der Verfasser herrscht unter den Literarhistorikern noch eine Meinungsverschiedenheit. K. Bartsch nennt den älteren Dichter Spervogel, den andern 'der junge Spervogel', und schreibt letzterem auch die Strophen MF.[2] 244 ff. zu. Simrock nennt den älteren nach 26, 21 Heriger, den jüngeren Spervogel und den Verfasser von MF. 244 ff. 'der junge Spervogel'. Scherer ist im Wesentlichen der Ansicht Simrocks; nur nimmt er statt des Heriger einen Anonymus an.

Digitized by Google

Ich glaube, daß trotz mancher äußeren Verschiedenheit an éinem Verfasser für MF. 20, 1—30, 33 festzuhalten ist, und werde versuchen, im Folgenden die Gründe für diese Ansicht darzulegen.

Spervogels Gedichte sind uns überliefert in den Handschriften A, C und J; A und C haben den größten Theil der Strophen in gleicher Reihenfolge gemeinsam:

	A	C
	Spervogel.	Spervogel.
I.	Str. 1—11 (MF. 20, 1—22, 24)	1—11
II.	„ 12—26 (25, 13—28, 12)	12—26
	Der junge Spervogel.	
III.	Str. 27—33 (244 ff.)	27—33
IV.	„ 34—40	
V.	„ 41—53 (28, 13—30, 33)	34—46
VI.	—	47—53
VII.	—	54

Die Überschrift 'der junge Spervogel' sowie die Gruppe IV finden sich nur in A; dagegen fehlen in A die Gruppen VI und VII. Nach Scherer gehören I und V, die in demselben Tone gedichtet sind, dem Anonymus, II und VI, ebenfalls in gleichem Tone verfaßt, dem Spervogel, III und VII dem 'jungen Spervogel' und unbekannten Verfassern an; die Strophen unter IV sind Eigenthum Nitharts und Leutolts von Seven. J enthält 13 Strophen im Tone der Gruppen I und VI, von denen 8 auch in AC vorkommen, während 1. 2. 7. 11. 13 nur in J überliefert sind.

C hat dieselbe Quelle benutzt, welche auch A vorgelegen und in welcher Gruppe V bereits fälschlich durch III und IV von II getrennt war. Es ist klar, daß die Ordnung, wie sie A hat, nicht richtig sein kann, da unter dem 'jungen Spervogel' Strophen stehen, die nothwendig zu denen gehören, welche unter Spervogel stehen, also Gruppe V ursprünglich unmittelbar auf Gruppe II gefolgt sein muß. In den unsern Handschriften zu Grunde liegenden Liederbüchlein muß eine Verwirrung stattgefunden haben, wodurch in das Spervogel-Liederbuch ein Stück mit Gedichten Anderer hineingerieth und ein Theil des ersteren unter falschen Namen zu stehen kam. Die Annahme, Gruppe V sei erst nachträglich vom Sammler angefügt worden und habe deshalb nicht hinter Gruppe II ihren Platz gefunden, weil schon III und IV hingeschrieben waren, ist, wie wir weiter sehen werden, nicht wahrscheinlich.

Scherer hat bekanntlich versucht, das ursprüngliche Liederbüchlein

Digitized by

wiederherzustellen, und nimmt ein Heft von zwei Doppelblättern mit einem angeklebten fünften an, wovon die erste und letzte Seite leer waren und die vorletzte nur drei Strophen enthielt. Auf die übrigen waren I, II, V so eingetragen, daß jede Seite fünf Strophen oder 30 Reimzeilen enthielt, eine Annahme, zu der Scherer durch die Thatsache veranlasst wurde, daß die Gruppen II und V in der Weise geordnet sind, daß man je fünf Strophen als zusammengehörig betrachten kann, wobei also die letzten drei Strophen keine volle Reihe bilden. Die elf Strophen der Gruppe I sind nicht nach dem Inhalte geordnet; indem aber Scherer Str. 3 AC (MF. 20, 17) als unecht verwirft, erhält er auch hier zwei Reihen von je fünf Strophen. (Scherer, Deutsche Studien I, 17 ff.)

Schon der Umstand, daß Scherer eine Strophe verwerfen muß, um sein Liederbüchlein zu erhalten, macht seine Hypothese sehr bedenklich. Durch den Vers *alse mîn geselle Spervogel sanc* soll sich der Dichter die Möglichkeit genommen haben, die Strophe selbst vorzutragen, und deshalb hält Scherer sie mit Wackernagel für die eines Mitfahrenden, die unter Spervogels Eigenthum aufgenommen wurde. Diese Annahme ist ja möglich, aber nothwendig scheint sie mir nicht zu sein. W. Grimm, Haupt, Müllenhoff u. A. halten die Strophe für echt; die beiden ersteren verweisen noch auf Walther 119, 10 *hoerâ, Walther, wiez mir stât, mîn trûtgeselle von der Vogelweide.* Daß Dichter sich selbst nennen, von sich als einem dritten reden, ist nichts ungewöhnliches, und so meine ich, können sie sich, namentlich scherzhafter Weise, auch wohl noch dazu als *mîn geselle* bezeichnen, ähnlich wie noch jetzt ein gewandter und heiterer Erzähler 'lieber Freund' oder dergleichen sagt, wenn er sich selbst meint. Um so mehr ist Spervogel in der Weise von sich zu reden berechtigt, wie schon W. Grimm bemerkt, weil er nicht seinen eigentlichen Namen, sondern nur seinen Dichternamen vorbringt. Hoffmann meint, unsere Strophe könne auf stellvertretenden Vortrag durch einen andern berechnet sein (Fundgruben I, 268); Haupt findet das durchaus verständig und will es auch auf Walther 119, 10 angewandt wissen. Das kann richtig sein, allein ich glaube, Spervogel habe sich durch die Fassung nicht die Möglichkeit genommen, die Strophe selbst vorzutragen. Im Grunde müßte dann jeder Dichter auch eine Strophe nicht haben vortragen können, in der er sich als einen dritten nennt, wie z. B. *der tumbe man von Rugge hât gegeben disen wîsen rât*; *sus lêret Herman der Damen*; *Steimâr, hoeche dînen muot* etc. Sehr oft legen die Dichter an ihre eigene Person gerichtete Lieder Frauen in den Mund, ohne dieselben episch

als redend einzuführen; diese Lieder trugen sie doch selbst vor und ließen sich darin *holder geselle, lieber man* etc. nennen; ebensogut ließ sich einem Gefährten ein Lied in den Mund legen.

Bei Anerkennung ferner all der Nachlässigkeit und Kritiklosigkeit, die beim Entstehen unserer Liedersammlungen gewaltet hat, bleibt es auffällig, daß Strophen, wie die unsere oder die Walther 119, 10 unter die Lieder Spervogels oder Walthers gerathen konnten; denn ursprünglich standen sie doch, wenn sie ihnen nicht gehören, an anderer Stelle, und wenn ein Sammler sie unter diese Dichter aufnahm, beziehentlich unter ihnen beließ, so mußte es nicht ungewöhnlich sein, daß Dichter in der Weise sich selbst erwähnten.

Für die Echtheit der Strophe dürfte endlich sprechen, daß in derselben des Reimes halber die Redensart *daz ist wâr* gebraucht wird. Diese Wendung hat der Dichter noch zweimal in den Strophen desselben Tones, MF. 22, 2 und 23, 23, und zwar ist sie alle drei Male eingeflickt, um auf *jâr* zu reimen.

Ist die Strophe aber echt, so ist damit das Liederbüchlein Scherers unmöglich. Und selbst wenn sie unecht wäre, so ist damit noch keineswegs bewiesen, daß sie erst nachträglich in dasselbe hineingerathen sei, wie Scherer will, und nicht schon dem Sammler an ihrer jetzigen Stelle vorgelegen habe. Indeß sprechen auch andere Gründe durchaus gegen das angegebene Format des Liederbüchleins, und ich kann da im Ganzen nur dem zustimmen, was Paul in seinen Beiträgen 2, 429 ff. dagegen vorgebracht hat.

Daran jedoch wird festzuhalten sein, daß die Strophen der II. und V. Gruppe (MF. 25, 13—30, 33) nach dem Inhalte geordnet sind, und zwar mit der Tendenz, je fünf Strophen zu einer Reihe zusammenzustellen. Die erste, dritte und vierte Reihe zeigen dies deutlich, und damit ist auch für die übrigen Strophen, die inhaltlich weniger zusammengehören, diese Annahme unabweisbar. Nur darf man nicht mit Scherer sagen, der Sammler habe aus einer größeren Anzahl von Strophen die vorliegenden ausgewählt; er hat vielmehr alles aufgenommen, was ihm vorlag, und Ordnung hineingebracht, so weit es ging. Das beweist schon der äußere Zustand des Heftes; denn ein Sammler, welcher aus einer größeren Anzahl bestimmte Strophen sorgfältig auswählt, wird nicht schließlich eine unvollständige Reihe anhängen und den übrigen Raum leer lassen. Bei einer solchen Auswahl würden die einzelnen Reihen mehr Gleichartiges enthalten, während in den vorliegenden Strophen, wie Paul bereits nachgewiesen hat, die Einheit des Inhalts in den meisten Reihen sehr mangelhaft ist.

Der Sammler wollte ordnen; da er aber nur eine beschränkte Anzahl von Strophen vor sich hatte, so konnte die Ordnung nur eine sehr äußerliche sein, und sah er sich öfters genöthigt, zusammenzustellen, was nicht sachlich, sondern nur durch ein Schlagwort zusammengehörte. Besonders sind die letzten acht Strophen (ME. 29, 13—30, 33) ein Allerlei, aus dem sich im Nothfalle die vorhergehenden Reihen hätten ergänzen lassen. So hätte 29, 13 in die zweite Reihe eintreten können, und für die Fabelnreihe hätte sich allenfalls 29, 20 oder 30, 6 verwenden lassen, für die geistlichen Strophen fanden sich noch drei oder vier Ersatzstrophen.

Hätte es dem Sammler gefallen, die 28 Strophen in Reihen von je sieben Strophen zu ordnen, so hätte sich ebenso ein gewisser Zusammenhang unter den einzelnen Reihen herstellen lassen wie jetzt, und so wäre manche Anordnung möglich. Daß er gerade Reihen von fünf Strophen wählte, hat meines Erachtens einen sehr äußerlichen Grund. Es wird ihn hiezu der Umstand veranlasst haben, daß zwei der Reihen ein zusammenhängendes Lied bilden. Als solches sehe ich die erste Reihe an (MF. 25, 13—26, 12); daß die vier letzten Strophen derselben zusammengehören, ist kaum zweifelhaft; einzeln wären sie wenig verständlich. Aber auch die erste Strophe dürfte nicht allein des *Fruot* wegen dastehen, sondern zu dem Liede gehören, und das Ganze ist ein Klagelied, von Spervogel beim Tode seines letzten und besten Gönners, Wernhart von Steinberg, verfaßt und an seine Kinder gerichtet. Zunächst jammert der Dichter halb verzweifelt, jetzt habe er nichts mehr, seinen Kindern stehe nun eine schlimme Zukunft bevor; alle Gönner, fährt er fort, sind todt, jetzt auch unser bester, Wernhart von Steinberg; wie wird sich wohl sein Erbe gegen uns benehmen? wird er die großartige Milde und Freigebigkeit Wernharts zeigen? Nun, hoffen wir das Beste und vertrauen wir, daß die Öttinger dem guten Rufe der gastlichen Burg keine Schande machen werden. Diese Strophen sowie die geistlichen der vierten Reihe (28, 13—29, 12), welche ch mit Paul u. A. ebenfalls für ein Lied halte, nicht aber eine gewisse Zahlenmystik, waren, meine ich, die Veranlassung, daß der Sammler auch das Übrige zu fünfstrophigen Reihen zusammenzustellen suchte.

Dieser Sammler ist aber nicht der, welcher das ganze Liederbüchlein, wie es jetzt ist, zusammenstellte; vielmehr hat letzterer die Gruppen II und V (MF. 25, 13—30, 33) schon geordnet vorgefunden. Die Strophen der ersten Gruppe 1—11 AC (MF. 20, 1—22, 24) sind nicht nach dem Inhalte geordnet. Wäre der Ordner der Gruppen II und V Sammler unseres Büchleins, so hätte er auch

Digitized by Google

die erste Gruppe so viel als möglich zu ordnen gesucht, wie ja die Jenaer Handschrift die Strophen dieses Tones theilweise geordnet hat; gelang ihm die Ordnung aber nicht, so stellte er wenigstens das Geordnete voran und ließ alles, was sich nicht fügen wollte, nachfolgen.

Wie ist nun die Verwirrung entstanden und wer hat sie verschuldet? Bei der großen Reihe von Zufälligkeiten, durch welche die Blätter eines Buches in Unordnung gerathen können, wird es schwer sein, diese Frage entscheidend zu beantworten.

Keinem Zweifel aber dürfte es zunächst unterliegen, daß die Überschrift 'der junge Spervogel' von Gruppe III in A nicht von dem Schreiber willkürlich zugesetzt ist, sondern bereits in seiner Vorlage gestanden hat. Die Handschrift beweist, daß dieser Schreiber viel zu unachtsam und kritiklos ist, um sich eine solche Eigenmächtigkeit zu gestatten; und es wäre doch, wie Scherer bemerkt, ganz wunderlich, wenn seine Kritik bis zu der Erkenntniß reichte, diese Gruppe jüngerer Gedichte, für welche die Überschrift ursprünglich nur bestimmt sein konnte, gehörten einem andern Dichter an, aber nicht so weit, um die Gruppe auszuscheiden und besonders zu stellen, damit die falsche Beziehung auf Gruppe V verhütet würde. Ebensowenig wie die vielen übrigen falschen Namen in A wird 'der junge Spervogel' von dem Schreiber zugesetzt sein; vielmehr wird er alles abgeschrieben haben, wie er es vorfand. Dagegen zeigt der Schreiber von C mehr Kritik, und es ist daher wohl anzunehmen, daß er die Überschrift absichtlich ausließ, weil er sah, daß die Strophen der Gruppe V zu denen gehörten, welche unter Spervogels Namen standen. Ein Übersehen oder Vergessen der Überschrift ist deshalb unwahrscheinlich, weil es ebenfalls dieser Schreiber gewesen sein wird, der den zweiten Theil des Einschubs, Str. 34—40 A fortließ. Derselbe wird auch in seiner Vorlage gestanden haben, allein er erinnerte sich, diese Strophen bereits unter andern Namen eingetragen zu haben. Übrigens ist es schließlich ganz einerlei, ob A den 'jungen Spervogel' hinzusetzte, oder ob C ihn fortließ, jedenfalls steht fest, daß Gruppe III und IV nur durch ein Versehen an ihren jetzigen falschen Platz gekommen sind und die Gruppen II und V von einander getrennt haben. Die beiden Gruppen des Einschubs müssen auch auf demselben Blatte gestanden haben, denn der Zufall wäre doch gar zu unwahrscheinlich, daß erst durch ein Versehen die III. Gruppe in das Spervogelliederbuch gerathen wäre und später durch ein abermaliges Versehen die IV. und zwar gerade hinter die schon an falscher Stelle befindlichen Strophen der III.

Die Verwirrung denke ich mir nun folgendermaßen entstanden. Das Liederbüchlein, welches AC zu Grunde liegt, muß ursprünglich aus drei verschiedenen Heften bestanden haben. Das erste enthielt die Gruppe I, Str. 1—11 AC, das zweite die 28 Strophen der Gruppen II und V, von einem Sammler nach dem Inhalte geordnet; das dritte war ein Sammelheft, in welchem unter dem Namen 'der junge Spervogel' zunächst die Strophen 27—30 AC standen. Die Überschrift bezeichnet entweder den Verfasser dieser Strophen — wenn auch einen irrthümlich angenommenen — oder den ursprünglichen Besitzer des Büchleins. Dasselbe ist dann aber noch um zehn Strophen (31 bis 40 A) vermehrt worden, etwa weil sich keine Strophen des Verfassers der vier ersten mehr fanden.

Diese drei Hefte sind mit einander vereinigt worden und durch ein Versehen kam das dritte Heft vor den letzten Theil des zweiten zu stehen. Die Gruppen I und II enthalten je circa 800 Silben, nehmen also fortlaufend geschrieben denselben Raum ein. Demnach könnten wir annehmen, Heft a (Gruppe I) sei dasjenige, an welches Heft b (Gruppe II. V) angeschlossen wurde, weil die elf Strophen das Heft nicht füllten, welches auf weitere Erwerbungen angelegt war. Die Strophen 1—11 AC nahmen das erste Blatt ein, wenn a aus vier Blättern bestand, oder die erste Seite, wenn es nur ein Doppelblatt war. Jetzt kam b hinzu, der Zusammensteller schrieb in derselben Weise fort, wie er angefangen hatte, und das zweite Blatt, beziehungsweise die zweite Seite, wurde angefüllt mit den 15 ersten Strophen von b, auf das dritte Blatt, bez. die dritte Seite, wurden die noch übrigen Strophen geschrieben; der Rest des Heftes blieb leer. Heft c ('der junge Spervogel') blieb selbständig; der Sammler legte es neben sein Spervogelliederbüchlein, in welches es dann mitten hineingerieth. Von beiden Heften wurde ohne nähere Untersuchung später eine Abschrift genommen und so beide Büchlein gänzlich mit einander vermischt. — Das wäre éine Möglichkeit.

Oder Heft a bestand aus einem Doppelblatt; das erste Blatt enthielt die Str. 1—11 AC, auf das zweite wurden aus b Str. 12—26 AC geschrieben; für das Übrige wurde ein neues Heft nöthig. Dies bestand ebenfalls aus einem Doppelblatt; auf die erste Hälfte wurden die noch übrigen 13 Strophen geschrieben, auf die zweite das Heft des 'jungen Spervogel' (welches übrigens auch Nachtrag in b gewesen sein kann). Beide Doppelblätter lagen neben einander; ein Abschreiber hielt die Überschrift 'der junge Spervogel' für auf das ganze zweite Doppelblatt bezüglich, fing nach Abschrift des ersten Doppelblattes

mit den Strophen des 'jungen Spervogel' an, und so kamen die 13 Strophen an den Schluß*).

Ein so entstandenes Heft bildet die Quelle für AC; A schrieb Alles ab, C ließ die Überschrift 'der junge Spervogel' sowie die Gruppe IV (34—40 A) fort. Die sieben Strophen, 47—53 C, im Tone der Gruppe I, welche C allein hat, sind aus einer andern Sammlung nachgetragen, ebenso Str. 54 C, im Tone der Gruppe III. Ursprünglich könnte sie in dieser Gruppe, also hinter Str. 30 AC gestanden haben; bei einer Abschrift wurde sie ausgelassen, weil das Auge des Schreibers von dem Schlußreim *waete* : *staete* in Str. 30 AC absprang auf *waete* : *taete* in unserer Strophe, so daß er mit 31 AC fortfuhr. Bei einer späteren Revision wäre die ausgelassene Strophe ergänzt worden.

Unumstößliches über die Entstehung der Vermischung zu wissen ist übrigens nicht von hervorragender Bedeutung; es genügt, mit Bestimmtheit behaupten zu können: unter dem Namen Spervogel haben ursprünglich die Gruppen I II und V (MF. 20, 1—22, 24; 25, 13—30, 33) gestanden, unter dem 'jungen Spervogel' standen nur die

*) Was bedeuten in der Heidelberger Liederhandschrift die öfters vorkommenden rothen und blauen Punkte? Sollten sie nur willkürlich oder zum Zierrath gesetzt sein? Man sollte meinen, dann würden sie mit etwas mehr Regelmäßigkeit wiederkehren. Sollte vielleicht dadurch der Begiun eines neuen Büchleins angedeutet sein? Thatsächlich trifft es, wie ein Vergleich mit andern Handschriften auf den ersten Blick darthut, öfters zu, daß nach solchen Punkten Liederbücher beginnen, welche auch für jene Quelle gewesen sind, so auf S. 3. 15. 46. 68. 126. 224. 229. An andern Stellen könnte A noch einzelne Büchlein vor sich gehabt haben, die z. B. C schon vereinigt vorlagen, so S. 102. 103. 111. 127. 166. 201. 204. 208. 232. Mehrmals beginnt nach den Punkten auch ein Büchlein, welches andere Handschriften nicht benutzt haben, so S. 24 und 107. Wo die Punkte mitten in Liedern stehen, könnte A dieselben noch bruchstückweise auf einzelnen Blättern vor sich gehabt haben. — Beim Spervogel stehen nach Str. 30 drei rothe Punkte; es hätten also Str. 27—30 ein Heft gebildet, mit Liedern des 'jungen Spervogel'. Die Verwirrung in der Handschrift wäre dann in der zweiten oben angenommenen Weise vor sich gegangen. Wir hätten zwei Hefte; das eine, mit der Überschrift 'Spervogel', bestand aus zwei neben einander liegenden Doppelblättern; das erste Blatt enthielt die Str. 1—11 AC, das zweite Str. 12—26 AC, das dritte Str. 41—53 A, 34—46 C, das vierte Str. 31—40 A, ein Nachtrag, um den leeren Raum zu benutzen. Das andere Heft, mit der Überschrift 'der junge Spervogel', enthielt die Str. 27—30 AC. Der unachtsame Schreiber trug zunächst das erste Doppelblatt richtig ein, nahm dann das Heft des 'jungen Spervogel' und schließlich das zweite Doppelblatt, wobei er noch Blatt 4 vor Blatt 3 abschrieb, ein Versehen, das ihm beim Umfalzen leicht unterlaufen konnte. Darnach hätten also Str. 31—40 A ursprünglich gar nicht unter dem 'jungen Spervogel' gestanden, sondern einen Nachtrag von Allerlei im Spervogelhefte gebildet. — C hatte nicht mehr die einzelnen Stücke vor sich, sondern ein ganzes Heft, etwa eine Abschrift von A.

Digitized by Google

Gruppen III und IV, Str. 27—40 A*); von zwei Verfassern für die Gruppen I. II und V wissen die Handschriften nichts.

Die Überlieferung weist uns demnach nur auf éinen Verfasser der Strophen MF. 20, 1—30, 33, dessen Name Spervogel ist. 20, 1—25, 12 dem 'jungen Spervogel' und 25, 13—30, 33 dem Spervogel zutheilen, widerstreitet ihr geradezu. Eben über den ersteren Strophen steht in AC zunächst der Name Spervogel, C kennt überhaupt nur diesen, und A hat unter dem 'jungen Spervogel' keine einzige von den Strophen 20, 1—25, 12. J hat nur Strophen dieser Art und nennt den Verfasser ebenfalls Spervogel. Zudem beweist 20, 17, daß der Verfasser von 20, 1—25, 12 Spervogel hieß, denn *alse mîn geselle Spervogel sanc* spielt nach allgemeiner Annahme an auf das Vorhergehende *und neme ze wîsem manne rât und volge ouch sîner lêre.*

Aber auch die Sprüche des zweiten Tones (25, 13—30, 33) gehören nach der Überlieferung dem Spervogel, ein Anonymus oder Heriger ist in ihr nicht begründet. Beide Töne haben, wie wir oben sahen, einmal getrennt von einander bestanden, und die Strophen des zweiten Tones sind erst später mit denen des ersten vereinigt worden. Da ist doch die Annahme zu allernächst liegend, daß sie unter demselben Namen umgingen. Namenlos sind dieselben schwerlich gewesen, das wäre bei einer solchen Anzahl so eigenartiger, sorgfältig geordneter Lieder ohne Beispiel. Eine einzelne Strophe kann wohl namenlos werden, es findet sich auch wohl eine größere Menge Gedichte ohne Namen, allein das sind stets Sammlungen, deren Äußeres schon ankündigt, daß man es hier mit regellos zusammengewürfelten Producten verschiedenster Art zu thun hat; hier aber liegt eine mit Fleiß und Aufmerksamkeit behandelte Sammlung vor. Unsere Liederhandschriften zeigen deutlich, daß die Sammler sehr darauf sahen, für ihre Liederbüchlein einen Namen zu haben, auch wenn dieselben nur wenige Strophen umfaßten. Darum ist nicht anzunehmen, daß unser Heft b ohne Namen gewesen sei. Dieser aber hat zweifellos Spervogel gelautet, denn das Heft b ist nachher vereinigt worden mit dem Hefte a, welches diesen Namen führte; das geschah doch nicht, wenn b unter anderm oder ohne Namen umgegangen wäre. Die Behauptung, es sei die Vereinigung deshalb erfolgt, weil der Sammler Strophen derselben Kunstgattung zusammengestellt habe, ist unrichtig; er stellte Strophen Spervogels zusammen und schrieb deshalb ausdrücklich den Namen darüber. Zudem gab sich 'dieselbe Kunstgattung' dem Inhalte nach

*) Vergleiche jedoch vorstehende Anmerkung.

als Dichtung verschiedenster Art, denn da sind Fabeln, da ist Geistliches, da sind Gönnerstrophen etc. Und was man sonst Kunstgattung nennt, so möchte ich denn doch bezweifeln, daß der Sammler diesen Begriff heutiger Kritik gekannt habe.

Aber könnte nicht der Name Spervogel willkürlich auf das Heft b gesetzt sein? Solche willkürliche Namensbeilegungen und falsche Folgerungen sind allerdings vorgekommen, aber hier erscheint eine solche Annahme nicht sehr glücklich. Zur eigenmächtigen Namengebung hatte der Sammler nicht nöthig so weit zu gehen, seine Strophen einem beliebigen fremden Dichter unterzuschieben; es lag viel näher, aus diesen selbst den Namen zu entnehmen. Wie Simrock den Heriger wählte, so konnte auch er den Heriger oder Gebhart oder Kerlink zum Verfasser seines Büchleins machen.

In Laßbergs 'Liedersaal' 2, 605 ff. sind die Strophen Spervogels 27, 20. 27, 34—28, 12 und 23, 21 in längeren Gedichten verarbeitet. Auch der Verfasser dieser Gedichte hat demnach eine Sammlung vor sich gehabt, in welcher die Strophen Spervogels bereits vereinigt waren. Wenn diese nicht etwa unsere Sammlung selbst war, so stände letztere nicht allein mit der Zusammenstellung der beiden Strophenarten unter éinem Namen.

Wenn nun gegen die Handschriften zwei Verfasser angenommen werden, so wird dies begründet mit dem öfteren Vorkommen ungenauer Reime, Fehlen der Senkungen und Gebrauch der klingenden Reime für zwei Hebungen in den Strophen 25, 13—30, 33, was alles in 20, 1—25, 12 weniger oder gar nicht statt hat.

Diese formelle Verschiedenheit und das daraus sich ergebende höhere Alter des einen Theils der Sprüche läßt sich nicht leugnen; bestreiten aber müssen wir, daß, weil die einen Lieder älter sind als die andern, nun auch die Verfasser verschieden sein müßten. Die Meinung, der Unterschied der Form habe in einem bald größeren, bald geringeren Streben nach Volksthümlichkeit seinen Grund, reicht allerdings zur Erklärung nicht aus.

Die Verschiedenheit der Strophen unseres Dichters erklärt sich aber genügend aus der Zeit, in welcher er dichtete. Es war die Zeit, in welcher die Dichtkunst mit ungemeiner Schnelligkeit sich aufschwang, die Form in wenig Jahren von der größten Ungebundenheit zur größten, nachher nie wieder erreichten Strenge überging und die Sprache, einmal in Fluß, in verhältnissmäßig sehr kurzem Zeitraume ihre alterthümliche Färbung abstreifte. Diese Umwälzung aber ging nicht von einer einzelnen, besonders begabten

Dichterpersönlichkeit aus, welche dieselbe mit bewußter Absicht hervorgerufen hätte, sondern war bedingt durch das allgemeine Aufblühen der Dichtkunst, das allseitig steigende Interesse für dieselbe, die von zahlreichen Sängern geübte Pflege derselben und die dadurch verursachte Steigerung der Anforderungen und Anstrengung der Kräfte. Der in dieser Bewegung lebende Dichter nahm die einzelnen Phasen unbewußt in sich auf, förderte dieselbe durch seine eigene Thätigkeit und wurde von Kunstgenossen wieder selbst gefördert. Ein Sänger, der als Zwanziger es mit Reim und Vers nicht so genau nahm, machte im Verlauf von etwa zwanzig Jahren die ganze Umgestaltung mit durch und befleißigte sich als Vierziger einer ganz andern Strenge, weil sein und seiner Zuhörer Geschmack sich währenddeß gebildet hatte. Selbst wenn ein neuer Anstoß für die Dichtungsform kam, wie z. B. durch Heinrich von Veldeke oder durch die Provenzalen, so geschah dies doch nicht ohne Vorbereitung und die Wirkung offenbarte sich nicht auf einen Schlag, von heute auf morgen; höchstens kam die Entwicklung in ein rascheres Tempo.

Darum kann man auch nicht sagen, ein Dichter habe am Alten festgehalten, sich neu aufkommenden Gesetzen nicht fügen wollen. Man wird doch nicht annehmen, er habe etwas vorgetragen, was dem Geschmacke und den Anforderungen seiner Zuhörer nicht mehr zusagte; damit würde er wenig Beifall errungen haben. Nicht am wenigsten mußte ein armer Fahrender, der an Höfen und auf Burgen Gunst und vor Allem Gaben zu erhaschen strebte, stets das Neueste und Beliebteste vortragen. Bei den adeligen Herren war die Liebe zur Dichtkunst Mode, und so wußten sie natürlich in der Literatur Bescheid, erlaubten sich ein Urtheil und stellten hohe Anforderungen. Wollte ein Sänger auf die neuen Gesetze nicht eingehen, auf die Form nicht immer größere Sorgfalt verwenden, so war er bald durch einen jüngeren Kunstgenossen verdrängt.

So finden wir denn auch nicht allein bei Spervogel, sondern auch bei andern Dichtern jener Periode die Spuren des Überganges und der Entwicklung in ihren Liedern ausgeprägt. Wenn der formelle Unterschied bei ihnen nicht immer so sehr hervortritt, so beruht dies theils darin, daß wir nur wenige Strophen zur Vergleichung haben, theils darin, daß Spervogel für die verhältnißmäßig große Zahl seiner Sprüche nur zwei Töne verwendet; wären dieselben in verschiedenen Tönen verfaßt, die dann durcheinander ständen, so würde der Abstand nicht so sehr in die Augen springen, während, wenn die Strophen anderer Dichter, welche ungenauen Reim haben, sämmtlich in demselben Tone

gedichtet wären und dann den reingereimten gegenübergestellt würden, auch bei ihnen ein großer Abstand sich herausstellen würde.

Meinloh von Sevelingen hat reinen Reim in den Strophen 2. 3. 5. 6. 9; in 7 ist nur *getân* : *man*, ebenso in 8 *man* : *getân*; sonst kommen Reime vor wie *niet* : *liep* 11, 6. 8. *wîp* : *nît* 12, 15. 17. *ougen* : *frouwen* 13, 27. 29. *meist* : *weiz* 14, 23. 25. *gegeben* : *pflege* 14, 31. 33. *gegeben* : *gelegen* 15, 6. 8. „Die lose aneinandergereihten Sätze des ersten Gedichtes, jeder Satz ein Langvers oder auch nur eine Waise, hat Meinloh bald verlassen. (Scherer, Deutsche Studien II, 22).

Beim Rietenburger, von dem wir nur sieben Strophen besitzen, welche chronologisch geordnet sein sollen (Scherer a. a. O. S. 31) reimen die beiden letzten rein, während in den vorhergehenden die Reime *liep* : *niet* 18, 5. 6. *singen* : *gedinge* 18, 19. 20. *trôst* : *erkôs lôs* 18, 26. 28. 19, 1. *wîp* : *lîp* : *zît* 19, 4—6. *zît* : *lîp* 19, 7. 9 vorkommen. „Die motivirende Redeweise wird ihm vollständig zur Manier, die drei letzten Gedichte fangen sämmtlich mit *sît* an.“ (Scherer a. a. O. S. 27.)

Von den acht Liedern Rudolfs von Fenis (das neunte gilt bekanntlich für unecht) stehen in Bezug auf Genauigkeit der Reime die drei ersten bedeutend von den folgenden ab. (Pfaff in Zeitschr. f. d. A. 18, 44 ff. Paul, Beiträge 2, 452.) In jenen finden sich die Reime *wân* : *hân* : *kan* 80, 1. 4. 7. *stîget* : *belîbet* : *trîbet* 80, 5. 6. 8. *want* : *kant* : *hânt* 80, 9. 12. 15. *hâte* : *brâhte* : *dâhten* 80, 13. 14. 16. *lân* : *hân* : *ban* 80, 17. 20. 23. *vertrîben* : *lîbe* : *vertrîbe* 80, 21. 22. 24. *stat* : *wac* : *mac* 81, 2—4. *krenken* : *gedenke* : *entwenken* 81, 30. 32. 35. *tragen* : *entsagen* : *klagen* : *geladen* 81, 38. 82, 1. 2. 4. *erkennet* : *verbrennet* : *verwendet* 82, 19. 21. 24. *lieht* : *verriet* : *nieht* : *geschiet* 82, 20. 22. 23. 25. Die übrigen Lieder sind rein gereimt.

Dietmars von Aist Lieder stehen nach Form und Inhalt weit von einander ab, selbst wenn das alterthümlichste, 37, 4—29, ausgeschieden wird. Und wenn auch noch 36, 5—33 und 40, 19—41, 6 verworfen werden, wie Scherer und Paul wollen, so bleibt doch zwischen dem Beibehaltenen eine Verschiedenheit, wie sie Spervogels Strophen nicht aufweisen, ja überhaupt die Lieder keines andern Minnesingers. Mögen wir auch die beiden Theile 32, 1—35, 31 und 36, 34—37, 3. 37, 30—40, 18 nicht als Liederbücher im Sinne Scherers auffassen, beide sind sehr verschieden. Der erste Theil weiß nichts von Frauendienst, der zweite beruht darauf; im ersten sind die Lieder einstrophig, im zweiten finden sich mehrstrophige Lieder; im ersten herrscht die alte Langzeile vor, im zweiten hat das Metrum keine

Digitized by Google

Verwandtschaft mit den Strophenformen der älteren Lyrik und offenbart sich romanischer Einfluß; im ersten stehen zahlreiche ungenaue Reime, im zweiten keine außer den von Lachmann und Haupt hineingesetzten. Und angenommen auch, C habe dieselben entfernt, so zeigt sich selbst im ersten Theile ein Fortschritt in der Technik. Als die ältesten Töne sind aufzufassen die drei ersten — Scherer hält 32, 13 ff. für das älteste —; hier haben wir die Reime *wîbe* : *mîde* 32, 14. 16. *minné* : *singén* 32, 17. 18. *dinge* : *inne* 33, 8. 10, Ungenauigkeiten, die später nicht mehr vorkommen. Im ersten Tone finden sich außer den ungenauen Binnenreimen die schon leichteren *niet* : *liep* 32, 9. 10. *sterben* : *werden* 32, 11. 12 vor. Im dritten Tone 33, 15 ff. treffen wir nur *liep* : *niet* 33, 32. 34; im folgenden zeigt sich eine Weiterentwicklung in der Form der überschlagenden Reime; in 35, 16 ff. kommen die ungenauen Reime *zît* : *wîp* 35, 16. 18. *vertragen* : *gehaben* 35, 25. 27 vor; 34, 19 ff. weisen bereits die Dreitheiligkeit auf und reimen, außer *erwenden* : *sende* 34, 20. 22 rein (*kunde* : *wunne* ist nicht überliefert). Soll auch das Tagelied 39, 18 Dietmar gehören und durchaus möglichst unrein gereimt sein, so haben wir eine weitere Formverschiedenheit in seinen Liedern und es fehlt nicht viel mehr bis zu 37, 18. (Vgl. Scherer, Deutsche Studien II, 37 ff. Paul, Beiträge 2, 457 ff.) Wir wollen aus der Verschiedenheit nicht auf mehrere Verfasser geschlossen wissen, sondern sehen darin nur ein Zeichen des Fortschrittes in der Kunst, wir wollen aber auch, daß man für den Spervogel gelten lasse, was für Dietmar gelten soll, bei dem Scherer die Überlieferung mit äußerster Vorsicht behandelt sehen und an éinem Verfasser festhalten will, weil Dietmar eine Übergangsgestalt ist.

Friedrich von Hausen hat in seinem ersten Liederbuch (die Frage wegen der Richtigkeit der Müllenhoff'schen Hypothese von den drei Liederbüchlein lassen wir hier ganz aus dem Spiele; jedenfalls gehören die am ungenauesten gereimten Gedichte zu den ältesten) die Reime *nît* : *lîp* 43, 29. 31. *selbe* : *engelde* 43, 32. 35. *kumber* : *wunder* 44, 1. 4. *lîden* : *belîben* 44, 9. 12. *erhaben* : *sage* : *vertragen* : *klagen* : *verdagen* 44, 31. 33. 36. 37. 39. *zît* : *lît* : *lîp* : *wîp* 45, 1. 3. 5. 6. *zît* : *lîp* : *nît* : *wîp* 45, 19. 21. 23. 24, außerdem einige minder bedeutende Ungenauigkeiten. „Im zweiten und dritten bleiben, abgesehen von überschüssigem *n* (*enpfâ* : *gân* : *getân*; *heiden* : *beide*), nur die für die Technik des ältesten Minnesanges fast unentbehrlichen Reime *zît* : *wîp* : *lîp* : *sît* : *nît* und *liep* : *niet* : *iet* : *liet* übrig“ (Scherer a. a. O. S. 69), oder es ist rein gereimt.

In Heinrich von Rugge finden wir *wîp* : *lît* 103, 20. 22. *hân*

kan 103, 31. 33. *verzagen* : *tragen* : *haben* 107, 17. 19. 21. *genuoge* : *truobe* 108, 27 f. *naht* : *gedâht* 109, 19. 21. *sinne* : *minne* : *gedinge* 106, 35. 37. 107, 2. *wîbe* : *lîbe* : *vertrîben* 110, 35. 37. 111, 2, während seine Lieder, namentlich auch sein Leich, sonst durchaus rein, oft selbst sehr künstlich reimen.

Wenn uns nun alle diese Dichter, welche jener Periode des Aufschwungs der Kunst angehören, namentlich aber Dietmar von Aist beweisen, daß sie hineinwachsen in die neuen Kunstweisen, in die Technik des Reimes und immer mehr nach Reinheit streben, was hindert uns, für Spervogel dasselbe anzunehmen?

Die sprachlichen Unterschiede zwischen den beiden Tönen sind nicht bedeutend, höchstens wäre die Umlautung des *â* zu *ae* und des *ô* zu *oe* zu erwähnen, die in den älteren Strophen noch nicht völlig durchgeführt zu sein scheint. Doch sind die Herausgeber über diesen Punkt ja selbst nicht einig. In der äußeren Form aber zeigt sich nicht bloß ein Fortschritt von den Strophen des älteren Tones zu denen des jüngeren, sondern die Spuren der steigenden Strenge sind selbst unter den älteren unverkennbar. Zu den frühesten Liedern Spervogels gehören jedenfalls die geistlichen, zunächst 30, 13—33, von denen wohl 30, 27 am weitesten hinaufreicht; hier fehlt vielfach die Senkung und klingender Reim wird für zwei Hebungen gebraucht; einen Reim wie *waldes* : *goldes* hat Spervogel sonst nicht; nicht viel jünger ist 30, 20 mit den Reimen *tage* : *grabe*; *keiser* : *weisen* welche formelhaft sind, vgl. Hartm. Glauben 1265. 3665. Kaiserchr. 773. 829. 10310. 9807. Leben Jesu (Diemer) 339, 7; M.-Sch., Denkm. 51. Roland 2861. 6867. 8689. 9001; Loblied auf Maria (Diemer) 312, 26 u. ö. Die einzelnen Sätze dieser drei Strophen sind lose aneinander gereiht. Nach Reim und Syntax würden die Fabeln folgen; *graewe* : *alwaere*; *stîge* : *schrîet*; *leben* : *pflegen*; *grînen* : *vermîden*; außer 27, 34—28, 5, welche eigentlich nicht unter die Fabeln gehören, auch hier lose neben einander gereihte Sätze; 27, 34 ist wohl später, die Reime sind genau, die Sätze sind ausgebildeter. Weiteren Fortschritt zeigen die geistlichen Strophen 28, 13—29, 12; die Reime sind schon wieder genauer, *starc* : *wart* ist auch noch später erlaubt, *lange* : *manne* findet sich öfter; die Senkungen sind nicht mehr so oft ausgelassen, Relativ- und hypothetische Sätze sind bereits mehrfach vertreten. Etwas älter dürfte 29, 13 sein; die Sätze sind aneinandergereiht, jeder Vers ein Satz; der Reim *harte* *garten* ist nicht selten, z. B. Roland 643 f. 2941 f. Leben Jesu 258, 2. Reinh. 380, 3. Etwas jünger dagegen als die geistlichen Strophen 28, 13 ff. sind die Strophen 29, 20—30, 12; hier haben wir schon

Digitized by Google

längere Perioden; der Reim *teilen* : *leide* ist auch später erlaubt, *êre* : *sêle* findet sich öfter, z. B. Rol. 1714 f. Noch später sind die Strophen 26, 13—27, 12 anzusetzen; sie enthalten die verschiedensten Satzconstructionen, die Senkungen fehlen fast ausschließlich nur noch in Compositis; die Ungenauigkeiten *gezürnent* : *unverdürnet* und *benam* : *man* sind leicht, etwas bedeutender *erarget* : *darbet*, doch läßt sich selbstverständlich von jeder einzelnen Strophe ein Früher oder Später nicht stricte beweisen; leichtere Rückfälle sind möglich. Das Lied 25, 13—26, 12 reimt rein, die Senkungen fehlen nur in Eigennamen; es gehört deshalb jedenfalls mit zu den jüngsten dieses Tones. Nach Art des Epos sind aber hier noch immer die klingenden Reime gebraucht, wo wir stumpfe erwarten sollten.

Ich möchte behaupten, Spervogel habe sehr wohl den Unterschied zwischen stumpfen und klingenden Reimen gekannt. In der 5. und 7. Zeile gebraucht er stets klingenden Reim; hätte er von dem Unterschiede nichts gewußt, so fände sich auch dort wohl ein einsilbiges Reimwort. In der Waise, welche stumpf reimt, steht am Schluß stets ein hochtoniges Wort, niemals aber ein zweisilbiges mit langer Pänultima als dritte und vierte Hebung, wie *éigén, zeigén*. Das kann nur Absicht sein; solche Wörter hatten für ihn auf der zweiten Silbe nicht mehr Ton genug, um eine Hebung zu bilden. (Vgl. Strobl, Sitzungsber. der Wiener Akad. Bd. 64, S. 477.) Seine Poesie steht in den älteren Strophen vielfach der Epik näher als der Lyrik, daher gebraucht er auch die Technik des Epos und behandelt die vier ersten Zeilen wie die kurzen Reimpaare, stumpfe und klingende Reime werden beliebig angewandt. Zur Erklärung dieser Erscheinung möchte ich auch noch darauf hinweisen, daß Spervogel mit den metrischen Gesetzen der Lyrik vielleicht längere Zeit unbekannt blieb. Wie seine Anspielungen errathen lassen, beschäftigte er als Fahrender sich mit dem Vortrage von Liedern der Heldensage, die jedenfalls eher allgemein gepflegt wurde als die höfische Lyrik. Nach seinen Gedichten ist er weit umher gekommen; zunächst hielt er sich am Rhein, dann im mittleren Deutschland, endlich an der Donau auf; 25, 20 dürfte in chronologischer Reihenfolge seine Gönner nennen. Als der Dichter am Rhein war, begann vielleicht erst die Minnedichtung, ihre Gesetze waren noch nicht ausgebildet; in das mittlere Deutschland, wohin der Dichter sich dann begab, drang die neue Kunst zwar auch ein, aber doch später; hier konnte er ein paar Jahre verbringen, ohne mit ihr genauer bekannt zu werden, in eigenen Dichtungen also sich noch mehr an die Form des volksthümlichen Epos halten. Endlich gelangte

Digitized by Google

er an die Donau, in eine Gegend, wo mittlerweile die Minnepoesie rasch aufgeblüht war. Hier mußte er sich nun den neueren Gesetzen fügen, die in seinem jüngeren Tone denn auch angewandt sind.

Diese Erklärung ist sehr wohl annehmbar, und zwischen den beiden Tönen Spervogels brauchte bei dieser Voraussetzung nur ein sehr kurzer Zeitraum zu liegen. Wenn man einwenden wollte, daß da der Dichter seine kleinen Gedichte wohl umgearbeitet haben würde, so ist zu erwidern, erstens daß unsere Strophen aus bereits vorher verbreiteten Büchlein herstammen können, und zweitens, daß die Dichter damals um Redaction und Ausgabe ihrer Producte sich nicht sehr kümmerten, vielmehr dieselben als ephemere Erscheinungen behandelten, wie unsere Liederhandschriften mehr als hinlänglich bezeugen.

Einiger Zwischenraum liegt allerdings immer zwischen den beiden Tönen, und es fehlen Lieder, welche uns den Übergang anzeigen würden. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß wir die Dichtung jener Zeit nur bruchstückweise besitzen, und was uns überliefert ist, mehr dem Zufall zu verdanken haben. Nichts steht der Annahme entgegen, daß auch Spervogel mehr gedichtet habe, daß uns aber gerade der Theil fehle, welcher den Abstand zwischen den beiden uns erhaltenen Tönen weniger auffallend machen würde. Das Einzige, was uns aus der Zwischenzeit erhalten ist, könnte MF. 30, 34—31, 6 sein. Die Überlieferung bringt diese vereinzelte Strophe in Beziehung zu der Spervogelschen Dichtung, nur kann sie nicht dem 'jungen Spervogel' gehören. Dem Tone nach steht sie zwischen dem älteren und dem jüngeren und zeigt so den Übergang deutlich an.

Indessen gibt sich auch noch in den jüngeren Strophen die fortschreitende formelle Entwicklung zu erkennen. Klingende Reime für zwei Hebungen kommen zwar nicht mehr vor, dagegen fehlt stellenweise noch die Senkung, wie *Spervogel*; *armüete*; *êst hiute mîn, morne dîn*; auch unreine Reime kommen noch mehrfach vor, wie *êren* : *lêre*; *sîn* : *bî* u. a. Schließlich wird vollständig rein gereimt.

Auch die beiden Strophenformen zeigen eine Entwicklung der jüngeren aus der älteren, und wenn Gradl (Lieder und Sprüche der beiden Meister Spervogel. Prag 1869, S. 4. Vgl. Germ. 15, 237 ff. Zarncke's Liter. Centralbl. Jahrg. 1870, Nr. 16) meint, die Sprüche gingen in Bezug auf Metrik in jedem Punkte auseinander, ein gegenseitiger Einfluß sei nirgends sichtbar, so ist das völlig irrig. Der ältere Ton ist zurückzuführen auf die Otfried'sche Strophe von zwei achtmal gehobenen Langzeilen, die mit dem Übergang der Sprache

vom ahd. zum mhd. sich zu kurzen Reimpaaren umgestalteten. Die Otfried'sche Strophe sah nun so aus:

Al diu werlt mit grimme stêt;
der darundir muozic gêt,
der mag wol verwerden,
sîn êre muoz ersterben. (Müllenhoff und Scherer, Denkm. XLIX, 4.)

Andere Denkmäler der Otfried'schen Zeit stellen statt zwei auch drei oder mehr Langzeilen zu einer Strophe zusammen; die dreizeilige wurde später die sechszeilige, wie:

Der zi dere chilchun gât
unde âne rûe dâ stât,
der wirt zeme jungistime tage
âne wâfin resclagin
swer dâ wirt virteilet
der hât imir leide. (M. u. Sch., Denkm. XLIX, 3.)

Eine solche Strophe liegt dem älteren Spervogelton zu Grunde. Bald wird die Schlußzeile der Strophe verlängert; fünf Hebungen hat dieselbe in:

Übermuot diu alte
diu rîtet mit gewalte:
untrewe leitet ir den vanen.
giricheit diu scehet dane
ze scaden dem armen weisen.
diu lant diu stânt wol allîche envreise. (M. u. Sch. Denkm. S. 492.)

Sechs Hebungen hat in Denkm. Nr. XLI die letzte Zeile der Strophe *du bist eine ein flammâ.* Die Verlängerung wurde größer und man brach die letzte Zeile schließlich durch einen festen Einschnitt in zwei Hälften; so entstanden die Waisen. Die oben erwähnte Sequenz Denkm. XLI enthält auch eine Strophe dieser Art: *maget aller magede wunne*; die Waise hat drei Hebungen klingend und die andere Vershälfte ebenso: *und mit rehtem glouben ze dînen gnâden dingent.* Vier Hebungen stumpf haben die beiden Hälften in einem Theile der Moroltstrophen:

Dô sprach diu vrouwe wol getân:
swîc und lâ die rede stân,
jâ bistuz selbe Salmâns man.
kumt mir der künic Pharâô
ez muoz dir an dîn leben gân.

Ähnlich ist MF. 3, 7:

Waer diu werlt alliu mîn
von dem mere unz an den Rîn,
des wolte ich mich darben,
daz diu künigîn von Engellant
laege an mînen armen.

Digitized by Google

Nach diesen volksthümlichen Mustern sind mehrere epische Strophen gebildet, sie waren auch die Vorbilder Spervogels. Strophen, in denen die letzte Zeile fünf, die Waise vier Hebungen hat, finden wir zwei in der Sequenz aus Muri, Denkm. Nr. XLII. Die eine lautet:

fröwe dich gotes zelle,
beslozzeniu capelle,
dô du den gebaere
der dich und al die werlt gescuof,
nu sich, wie reine ein vaz du maget dô waere.

Das ist:

ichn kan iu niht gezeigen
diu lêhen noch diu eigen.
nû gnâde iu got der guote
und gebe iu saelde unde heil,
vil wol gelanc von Tenemarke Fruote*).

Die Sequenz ist gedichtet auf die Melodie *ave praeclara*, und die entsprechende Strophe des lateinischen Vorbildes lautet:

Euge dei porta,
quae non aperta
veritatis lumen
ipsum solem justitiae
indutum carne ducis in orbem.

Diese Strophe braucht nur von zwei auf drei Reimpaare erhöht zu werden und der ältere Spervogelton ist fertig. Die beiden letzten Zeilen entsprechen dem letzten Vers der Kudrunstrophe. Eine Weiterbildung dieses Tones ist MF. 30, 34—31, 6:

Güsse schadet dem brunnen:
sam tuot dem rîfen sunne:
sam tuot dem stoube der regen.
armuot hoenet den degen:
sô schadet ouch dem jungen man,
wil er ze vil gehalten.
triuwe unde wîser rât
der zieret wol den alten.

Hier ist also die Waise von vier Hebungen stumpf auch vor den fünften Vers eingeschoben und V. 7 des älteren Tones dem V. 5 mit drei Hebungen klingend gleichgemacht; oder wenn wir von der sechszeiligen Strophe wie *der zi dere chilchun gât* als Urform ausgehen, so

*) Daß die beiden Strophen in einer Sequenz vorkommen, also nicht selbständig, sondern mit solchen von anderm Bau vermischt, thut nichts zur Sache. Wenigstens wird man ebenso berechtigt sein, sie hier anzuziehen, als Wackernagel aus V. 38 und 46 derselben Sequenz gewaltsam einen Nibelungenvers machen kann. Vgl. Denkm. S. 394.

Digitized by Google

ist vor V. 5 und 6 die Waise eingeschoben. Von den Strophen dieser Art ist uns nur die eine erhalten.

Aus diesem Tone bildete der Dichter seinen jüngern, indem er die beiden ersten Reimzeilen auf sechs Hebungen verlängerte. Man kann in dieser Verlängerung mit Scherer den Einfluß höfischer Kunst sehen, ein solcher Einfluß ist aber ganz natürlich.

Endlich zeigt auch der Inhalt der Spervogel'schen Sprüche eine fortschreitende Entwicklung. Zu den ältesten gehören die geistlichen Strophen; hier sind Gedanken und Bilder nicht originell, sondern kehren stets wieder in der geistlichen Literatur jener Zeit; eine Reihe von Wendungen und Reimen sind formelhaft, wie *der heilige Krist*, die Schilderung des Himmels, *kunic aller keiser, vater aller weisen*; *in die helle schein ein lieht*; *dô kom er sînen kinden ze trôste*; *und elliu apgründe* etc. Die nun folgenden Fabeln verdanken dem Dichter nur die poetische Einkleidung; der Stoff war im Volke vorhanden. Allmälig kommt er dann auf die Schilderung eigener Erlebnisse, wie 25, 12 ff. Stellenweise zieht er auch schon Lehren aus diesen Erlebnissen; er nähert sich der Didaktik. In den jüngeren Strophen herrscht diese durchweg; die Persönlichkeit des Dichters tritt hier viel mehr zurück. Eine Entwicklung aber finden wir auch hier noch, wenn wir z. B. die Priameln ansehen, zu denen 30, 34 den ersten Anlauf nimmt. Die Strophen 21, 5—12. 21, 21—28 sind Vorläufer der Priamel; näher stehen ihr 20, 9—16. 21, 29—36 und 22, 25 bis 32; wirkliche Priameln sind auch sie noch nicht, denn es fehlt ihnen der Schlußsatz, der das gleichartige der vorhergehenden Sätze zusammenfaßt oder das gemeinsame Prädicat mehrerer Subjecte bildet. Als Priamel im strengen Sinne kann erst 21, 13 gelten.

Da nun der Spervogel weder mit den ältesten Sprüchen der frühesten Zeit der Lyrik angehört — die Lieder des Kürnbergers z. B. sind viel älter; jene stehen etwa den älteren Liedern Dietmars 32, 13 ff. gleich — noch auch nach der andern Seite bis zur Periode der vollsten Strenge reicht, so haben wir nicht einmal nöthig, die ganze Zeit der sprachlichen und formellen Umgestaltung für seine Dichtung in Anspruch zu nehmen, sondern wir haben hoch genug gegriffen mit einem Zeitraum von etwa 15 Jahren.

Einen noch viel kürzeren erhalten wir, wenn wir die Behauptung Lachmanns annehmen, daß die Namen der Liederdichter über 1170 nicht zurückgehen, oder der Rechnung Scherers folgen, wonach der Anonymus noch über 1175 hinaus gedichtet hat. Der Regensburger soll mit seinen vier Strophen zwischen 1176—1181 fallen, der Rieten-

Digitized by Google

burger mit sieben Strophen zwischen 1181—1184; unterdessen sind die überschlagenden Reime und der *dienest* aufgekommen, also schon eine große Umwälzung; die Kürenbergslieder sollen bis 1180 reichen, Dietmars erstes Buch um 1180—1185 fallen, das zweite bis 1190 reichen, Friedrich von Hausens erstes Buch um 1180—1184 entstanden sein, Walther dichtete bereits 1187. Selbst locale Verhältnisse mit berücksichtigt, drängt sich die Entwicklung der Poesie auf einen so kurzen Zeitraum zusammen, daß man schwer versteht, warum Scherer den Spervogel nicht behandelt wie Dietmar und den Maßstab der Übergangszeit an seine Dichtung legt. Der Abstand zwischen beiden Tönen könnte doch kaum zehn Jahre betragen. So viel bis jetzt aus den Urkunden hat nachgewiesen werden können, ist übrigens die Chronologie Scherers für unsern Dichter nicht unwahrscheinlich. Walther von Hausen lebte noch 1173 und der von Scherer (oder vielmehr zuerst von Mone im 9. Band der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins) nachgewiesene Fahrende Gebehart, welcher sehr wohl der von unserm Dichter erwähnte sein kann, da er derselben Gegend angehört wie Heinrich von Staufen und Wernhart von Steinberg, fällt ebenfalls um diese Zeit. Unreine Reime waren damals noch sehr wohl möglich, wie Wernhers Maria beweist. Die meisten Sprüche des älteren Spervogeltones sind, wie oben dargethan, früher als die Gönnerstrophen; sie könnten also zum Theil am Rhein, wohin Walther von Hausen weist, zum Theil im mittleren Deutschland, wohin Heinrich von Gibichenstein weist, entstanden sein. Als der Dichter dann wieder in die Gegend kam, wo die Minnedichtung bereits aufgeblüht war, eignete er sich bald deren Gesetze an*).

*) E. Henrici (Zur Geschichte der mhd. Lyrik, Berlin 1876, wozu vgl. Anzeiger f. d. Alterthum 2, 139 ff.) sucht den Spervogel um 1140 anzusetzen, indem er Benutzung von 25, 29—31 in der Kaiserchronik 495, 19 behauptet und zwei Walther von Hausen annimmt, von welchen der von unserm Dichter erwähnte um 1124 bezeugt ist, der andere in Urkunden von den vierziger Jahren bis 1173 vorkommt und der Vater Friedrichs ist. Das Citat in der Kaiserchronik, über deren Entstehungszeit übrigens auch bedeutende Meinungsverschiedenheiten herrschen, braucht nicht dem Spervogel entnommen zu sein; es finden sich viele ähnliche in jener Zeit und Spervogel hat gerade in seinen älteren Strophen zahlreiche Wendungen, welche formelhaft sind; seine meisten Gedanken finden sich auch anderswo in ähnlichen Worten. Im Übrigen verweise ich in Bezug auf das Citat auf Anz. f. d. Alterthum 2, 139 ff. Wenn der 1124 bezeugte Walther derselbe ist mit dem noch 1173 bezeugten, so müßte er wenigstens 75 Jahre alt geworden sein; darin aber liegt noch gar nichts Unwahrscheinliches. Ebensowenig ist der Zwischenraum von 1124 bis zu den vierziger Jahren in den Urkunden besonders auffallend; unsere Urkunden sind lückenhaft überliefert und auch nach den vierziger Jahren finden sich lange Zeiträume, in denen Walther

Übrigens können wir hier nicht entscheiden über den Zeitpunkt, in welchem Spervogel lebte; jedenfalls steht fest, daß der damalige Aufschwung ungemein rasch vor sich ging, und so wird unter Berücksichtigung aller Umstände der Zeitraum, in den die beiden Töne fallen, ein sehr kurzer, den ein Dichter, selbst wenn er bereits in den Jahren ziemlich vorgerückt war, leicht durchleben konnte. Zudem war ein Fahrender, welcher mit seiner Kunst nie so viel erwarb, um sorglos leben zu können, genöthigt, dieselbe bis ins hohe Alter hinein zu handhaben.

Der Dichter der älteren Strophen soll nun ein alter Mann sein, der die Entwicklung nicht mehr habe durchleben können. Daß er Kinder hat, beweist nicht, daß er alt ist. Wenn er beim Tode seines besten Gönners zunächst an die Folgen denkt, welche derselbe für die Zukunft seiner Kinder haben kann, so ist ein solcher Gedanke vor Allem berechtigt, wenn die Kinder noch unerwachsen sind und nicht selbst für ihr Fortkommen sorgen können. Daß dieselben seine Worte verstehen müssen, ist nicht nothwendig vorausgesetzt. Will man die Strophe aber als Ermahnung oder als Scheidegruß an heranwachsende Söhne ansehen, so folgt daraus noch immer nichts für ein hohes Alter.

Die Klage des Dichters 26, 27, daß er jetzt sich mühen und sorgen müsse, weil er in seiner Jugend nichts Rechtes gelernt, ist auch im Munde eines Mannes, der etwa die Vierzig überschritten hat, angebracht; auch er kann sagen: ich bin zu einer ordentlichen Arbeit verdorben, da hätte ich früher anfangen müssen. Ähnliches besagen die Verse 27, 11. 12, die zudem eine sprichwörtliche Redensart sind,

---

nicht bezeugt ist. Auch der um 1128 bezeugte Wernhart von Steinberg kann in den siebziger Jahren noch sehr wohl gelebt haben. Steinberg sucht H., entgegen der früheren Annahme, daß es Gräfensteinberg bei Gunzenhausen sei, am Rhein, im Elsenzgau, weil Steinberg bei Gunzenhausen 1287 Truhendingisch war. Allein es kann früher und später sehr wohl Öttingisch gewesen sein. Die Truhendinger und Öttinger waren vielfach verschwägert, ein Wechsel des Besitzes kam also leicht vor. J. P. Lang führt in seinen 'Materialien zur Öttingischen ältern und neuern Geschichte. Wallerstein 1771' Bd. II, S. 19 einen Schenkungsbrief der Pfalzgrafen bei Rhein, Ludwig und Rudolf, vom Jahre 1310 auf, quibus tradunt Conrado comiti de Öttingen castra et civitates Steinberg, Hailsbach, Creilsheim & Hohenhard, titulo redonationis. Dieses Steinberg, welches, nach der Umgebung zu urtheilen, unser Gräfensteinberg ist, gehörte also 1310 den Pfalzgrafen bei Rhein; im Jahre 1314 aber wurden, nachdem der Öttinger Konrad, welcher gegen Friedrich von Österreich gekämpft, 1313 hilflos im Kloster Kaizheim gestorben war, die Stadt Kreilsheim und das Dorf Hohenhart nebst der Burg Geilenau von Friedrich an Graf Crafft zu Hohenlohe gegeben. J. P. Lang, Materialien III, 27. Der Besitz wechselte also hier vielfach, und so kann Gräfensteinberg schon vor 1287 einmal Öttingisch gewesen sein.

Digitized by Google

welche gar nicht anders lauten konnte. Man sieht, der Dichter kommt auf seinen Fahrten in manche schlimme Lage; er kehrt dann seinen Zorn gegen sich selbst und wirft sich immer wieder vor: hätte ich doch früher eine andere Beschäftigung ergriffen, so brauchte ich dies alles nicht zu erdulden! Erfahrungsgemäß sprechen gerade diejenigen sehr häufig von 'zu alt', deren Lebenslauf zwar noch lange nicht als abgeschlossen zu betrachten ist, die aber so weit vorgerückt sind, daß sie 'zu alt' zur Wahl und Vorbereitung eines anderen Berufes sind.

Als eine Wiederholung desselben Themas sehe ich 26, 20 *mich müet daz alter sêre* an. Ich vermag mich nicht davon zu überzeugen, daß er hier vom eigenen drückenden Alter spricht und die Übersetzungen 'das Alter ringt mich nieder' oder 'mich plagt das Alter sehr' richtig sind. Er redet nicht vom eigenen Alter, sondern von dem des Heriger, an dem er die Wirkungen sieht. Soll er aber selbst der Heriger sein, so ist die ganze Ausdrucksweise, wie schon Haupt tadelt, so ungeschickt und seltsam, daß man keine zweite derartige Stelle nachweisen kann. Mir scheint vielmehr das Natürlichste, der Dichter sieht einen altersschwachen Berufsgenossen, und dessen üble Lage erfüllt ihn mit banger Sorge vor der eigenen Zukunft. Nur muß man nicht mit Paul übersetzen: 'ich ärgere mich über das Alter, von dem ich selbst nicht bedrückt werde, deshalb, weil es meinem guten Freunde Heriger alle Kraft benommen hat', sondern etwa: 'das Alter mißfällt mir durchaus und erfüllt mich mit Bekümmerniß, da ich an dem Heriger, dem es alle Kraft benommen hat, seine schlimmen Wirkungen sehe. Es soll der junge Mann bei Zeiten dafür sorgen, daß er einen sicheren Zufluchtsort habe, wenn er einmal bei hohen Herren mißliebig wird; (ich selbst habe leider nicht dafür gesorgt)'.

Daß der Dichter der älteren Strophen kein junger Mann mehr war, ist ja unbestreitbar; allein er durfte bereits an die Fünfzig sein und konnte doch sehr wohl den Zeitraum, welcher zwischen beiden Tönen liegt, durchleben, selbt wenn derselbe zwanzig Jahre betrug. Er mußte sich um so mehr anstrengen, den Anforderungen der neu aufkommenden Dichtweise gerecht werden, als er von seiner Kunst zu leben hatte und seine alten Gönner, die vielleicht etwas nachsichtiger gewesen wären, verlor.

Betrachten wir nun die Sprüche von einer andern Seite. Wir finden in denselben zahlreiche durchgehende Ähnlichkeiten, die für éine dichterische Individualität sprechen. Zunächst der Reim. Mehr als ein Drittheil sämmtlicher Reime sind aus Wörtern gebildet, die in beiden Tönen, und zwar im Ganzen gleich

oft, dafür benutzt worden. Gewisse naheliegende Reime sind auffallend oft angewandt und es finden sich gegen 60 Reimpaare unter 153 — also weit über ein Drittel — deren jedes in dem andern Tone eines oder mehrere ihm entsprechende hat. Zu den stehenden Reimen gehören *nâchgebûr* : *sûr* 21, 23. 24. 29, 22. 23. *muot* - *tuot* - *guot* 20, 3. 4. 21, 7. 8. 24, 11. 12. 26, 1, 2. 27, 22. 23. 30, 1. 2. *man* - *kan* - *an* 22, 9. 10. 23, 5. 6. 24, 1. 2. 25. 26. 26, 22. 23. 27, 20. 21. 30, 6. 7; am häufigsten sind die Wörter *hât* - *gât* - *stât* - *rât* - *tât* angewandt, und zwar im jüngeren Tone bei zwölf, im älteren bei acht Reimpaaren 20, 1. 2. 21, 5. 6. 13. 14. 21. 22. 29. 30. 22, 11. 12. 19. 20. 25. 26. 24, 3. 4. 9. 10. 35. 36. 25, 5. 6. 26, 6. 7. 28, 1. 2. 20. 21. 27. 28. 34. 35. 29, 8. 9. 20. 21. 27. 28; dazu dieselben Wörter in anderer Form 22, 33. 34. 24, 2. 20. 30. 32. 27, 31. 33. 30, 7. Der öftere Gebrauch derselben Reimworte beweist uns, daß der Dichter nicht sehr gewandt im Reimen ist und in seiner Verlegenheit immer wieder zu Wörtern greift, die er schon gebraucht hat; namentlich zeigen die zuletzt aufgeführten, daß sie immer haben aushelfen müssen, wenn sonst nichts herauskommen wollte.

Diese Reimarmuth des Dichters wird noch deutlicher, wenn wir die beiden Töne jeden für sich betrachten. In den älteren Strophen begegnen uns im Reime 67mal Wörter, die mehrmals angewandt worden sind, im jüngeren Tone 68mal bei 140 Reimen. Gleiche Reime, bei denen also beide oder ein Reimwort mehrmals angewandt ist, treffen wir — außer den bereits aufgeführten — im älteren Tone *gewinnen* - *minnen* 25, 31. 33 = *innen* : *gewinnen* 29, 15. 16. *Bechelaere* : *maere* 26, 3. 5 = *maere* : *waere* 26, 13. 14. *leben* : *pflegen* 27, 29. 30. = *leben* : *gegeben* 29, 1. 2. *Wernhart* : *wart* 25, 34. 35 = *starc* : *wart* 28, 13. 14. *eine* : *teile* 28, 17. 19 = *unheile* : *teile* 29, 17. 19 = *teilen* : *leide* 29, 24. 26. *gesteine* : *reine* 28, 31. 33 = *gemeine* : *reine* 29, 3. 5; im jüngeren *jâr* : *wâr* 20, 19. 20 = *jâr* : *wâr* 22, 1. 2 = *wâr* : *jâr* 23, 23. 24. *vil* : *spil* 21, 15. 16 = *wil* : *vil* 24, 17. 18. *êren* : *lêre* 20, 14. 16 = *êre* : *lêre* 22, 6. 8 = *sêre* : *êre* 24, 22. 24. *vrô* : *strô* 23, 31. 32 = *vrô* : *sô* 25, 7. 8. *frâge* : *mâge* 21, 34. 36 = *trâge* : *mâge* 22, 14. 16. *sîn* : *bî* 20, 25. 26 = *sîn* : *Rîn* 22, 35. 36. (*vlôz* : *grôz* 23, 1. 3 = *vlôz* : *grôz* 23, 15. 16.)

Wenn die Reimarmuth im jüngeren Tone etwas mehr hervortritt als im älteren, so findet das seine einfache Erklärung darin, daß der Dichter sich in diesem noch manche Ungenauigkeit gestatten durfte, die später nicht mehr erlaubt war.

Zwei volle Silben als Auftakt gebraucht Spervogel oft in Vergleich zu den übrigen Dichtern in MF. und zwar in jedem Tone drei-

Digitized by Google

mal: 22, 32, 23, 4. 10. 28, 14. 20. 30, 12; zwei kurze und nur durch einfachen Consonanten getrennte Silben noch 26, 1. 2. (Vgl. MF.[2] 291.)

Der Stil beider Strophenarten zeigt eine durchgehende Ähnlichkeit; nur darf man nicht vergessen, daß der Dichter sich weiterbildet, daß in den älteren Strophen nicht so viel Gnomisches zum Vergleich herangezogen werden kann als in den jüngeren, in denen diese Dichtart fast nur vertreten ist, daß die älteren endlich mehrfach Erzählendes aufweisen, was später fehlt. Daher findet sich dort häufig ein Adverbium der Zeit *dô*, 'dann, da', einmal auch dafür *sît*, welches im jüngeren Tone nicht vorkommt, während die Adverbien des Ortes *dâ* und *dar* an beiden Stellen häufig vertreten sind, auch mit Präpositionen, *dâ mite* 30, 16. *dar umbe* 21, 3. Die Partikel *wol* findet sich im späteren Tone häufiger, doch ist sie auch im älteren in allen Bedeutungen vertreten, welche sie in jenem hat. Überhaupt finden sich sämmtliche Satzarten und Constructionen der älteren in den jüngeren wieder, während diese bemerkenswerth Neues nicht bieten. Was wir im Folgenden aufführen, sind zum Theil keine Eigenheiten Spervogels, sondern gewöhnliches mhd., allein es handelt sich für uns nur darum, darzulegen, daß in beiden Tönen derselbe Stil herrscht.

Zunächst einzelne Worte und Wendungen. *und niht vor den êren versparte**) 25, 26, *erst tump, swer guot vor êren spart* 21, 31, *swem daz guot ze herzen gât der gwinnet niemer êre* 22, 5. *dem biderben man* 25, 30, *einen biderben man* 22, 1. *der wart von sîner frümekeit sô maere* 26, 5, *ein frumer man* 22, 26. *wan einen der ouch êren pfliget* 26, 8, *ist danne daz er triuwen pfliget* 20, 21. *triuwe unde wîser rât daz zieret wol den alten* 31, 5, *und neme ze wîsem manne rât* 20, 15, *zühte wellent grâwen bart, triuwe machent werden man und wîse schoene frâge* 21, 32—33.

Die zahlreichen Constructionen mit hypothetischem *swer, der, swâ* etc. mit entsprechendem *der, dâ* brauchen wir nicht besonders aufzuführen. Das nach einem *swer* etc. folgende Demonstrativ bezieht sich nicht auf dasselbe Subject oder wird ausgelassen und in anderer Construction fortgefahren 28, 21 *swer dâ heimüete hât, diu sunne schînet nie sô lieht, der mâne hilfet in nieht*; 29, 20 *swâ ein guot boum stât und zweier hande obez hât . . . sô sprichet ein sîn nâchgebûr*; 23, 24 *swer sîme wîbe durch daz jâr koufet guoter kleider vil, im selben niht enkoufet, dâ*

*) Ich fasse *versparte* als von *versparn*, nicht von *versperren* herkommend; es ist *guotes* zu ergänzen. Der Ausdruck *guot vor êren sparn* ist sehr häufig, vgl. HMS II, 242[a], III, 7[a]. 420[a] Germ. 5, 45. Ztschr. 4, 16; *versparte* ist hier prägnant gebraucht, wie 23, 29 *truoc* und 31, 4 *gehalten*; an letzterer Stelle ist ebenfalls *guotes* zu ergänzen.

Digitized by Google

mac ein hôchvart von geschehen; 24, 17 *swer sînen guoten friunt vil wol behalten wil, den sol er vor den liuten strâfen niht ze vil.*

Am Schluß einer Ausführung wird gern statt eines erwarteten abschließenden Gedankens eine sprichwörtliche Redensart, eine Fabel oder Anspielung auf die Fabel u. dgl. gebraucht; der verbindende Zwischengedanke aber ist ausgelassen, so daß das Ganze etwas Abgerissenes erhält; 25, 19 *vil wol gelanc von Tenemarke Fruote.* 26, 17 *zwên bruoder die gezürnent und underziunent den hof, si lânt iedoch die stigelen unverdürnet*; 28, 4 *zwên hunde striten umbe ein bein: dô truoge hin ze jungest der raeze.* 20, 7 *waz hilfet daz man traegen esel mit snellem marke rennet?* 21, 11 *ein lieht in fremedes mannes hant daz fröit den blinden selten*; 22, 23 *waz solde ein wîselôsez her, daz âne meister füere?*

Antithesen: 26, 25 *swenn er ze h o v e werde leit, daz er ze g w i s s e n h e r b e r g e n rîte*; 26, 27 *wie sich der r î c h e betraget! sô dem n ô t h a f t e n waget ...* 27, 8 *der w i r t hât t r u c k e n e n vuoz vil dicke, sô der gast muoz die h e r b e r g e r û m e n. swer in dem a l t e r welle wesen wirt, der sol sich in der j u g e n t niht sûmen.* 27, 34 *ez mac der man sô v i l v e r t r a g e n daz man in deste w i r s hât: sô wirt sîn sus vil g u o t r â t, ist er w i d e r s a e z e*; (ähnlich stehen sich die Strophen 28, 20 und 28, 27 gegenüber) 29, 31 *ez lât den l û t e r n b r u n n e n und leit sich in den t r ü e b e n p f u o l.* 31, 3 *sô s c h a d e t ouch dem j u n g e n m a n, wil er ze vil gehalten. triuwe unde wîser rât daz z i e r e t wol den a l t e n.* 21, 1 *swer in f r e m e d e n l a n d e n vil der tugende hât, der solte niemer komen h e i n.* 20, 7 *waz hilfet daz man t r a e g e n e s e l mit s n e l l e m m a r k e rennet?* 20, 25 *ez zimt wol helden daz si f r ô nâch l e i d e sîn. kein u n g e l ü c k e wart sô grôz, da enwaere bî ein h e i l ... uns mac wol f r u m nâch s c h a d e n geschehen.* 21, 11 *e i n l i e h t in fremedes mannes hant daz fröit den b l i n d e n selten.* 21, 29 *diu s a e l d e dringet vür die k u n s t, daz e l l e n gât vil dicke nâch dem r î c h e n z a g e n in s w a c h e r wât.* 21, 35 *l i e b e meistert wol den kouf, sô scheidet s c h a d e die mâge.* 22, 11 *die friunt g e t u o n t sîn l î h t e r â t, swenn er des g u o t e s niht e n h â t ... die wîle dêr m i t v o l l e n l e b e t, sô hât er h o l d e m â g e.* 22, 27 *sîns l e i d e s sî er niht ze dol, sîn l i e p er schône haben sol.* 24, 1 *treit ein r e i n e w î p niht g u o t e r k l e i d e r an, sô k l e i d e t doch ir t u g e n t ... swie vil ein v a l s c h i u kleider treit, doch s i n t ir ê r e k l e i n e.* 24, 25 *ein edele k ü n n e s t î g e t û f bî einem man der dem vil wol g e h e l f e n u n d e r â t e n k a n: sô sîgt ein hôhez künne n i d e r ... sô si v e r l i e s e n t under in der in dâ s o l t e r â t e n.* 24, 33 *swer g u o t e w i t z e h â t der ist vil wol geborn, swaz man dem b o e s e n vür geseit, deist gar verlorn.*

Digitized by Google

Zwischen Vordersatz und Nachsatz ist ein Bedingungssatz parenthetisch eingeschoben, statt nachzufolgen 26, 23 *ez sol der gransprunge man bedenken sich enzîte, swenn er ze hove werde leit, daz er ze gwissen herbergen rîte.* 30, 2 *daz in dehein sîn übermuot verleite niht ze verre, swenn er urlobes ger, daz ez im an dem wege niht enwerre.* 22, 1 *wan sol einen biderben man wol drîzec jâr dar ûf behalten ... ob man dem hêrren widersage, daz er im holdez herze trage.* 22, 33 *swer mir nû verwîzet daz ich niht enhân, gelebe ich iemer, daz ich wol berâten gân, der muoz ouch mir der boeser sîn*; hieher gehört auch 20, 21 *ist danne daz er triuwen pfliget und den niht wil entwenken, so er in der erde erfûlet ist, sô muoz man sîn gedenken.*

Der Hauptbegriff eines Satzes wird vorangestellt und durch ein Demonstrativ wieder zusammengefaßt 26, 30 *daz ich ze bûwe niht engreif, dô mir begonde springen von alrêrste mîn bart, des muoz ich nû mit arbeiten ringen.* 21, 25 *ob er sich wil alsô betragen, dêr arman niht verdirbet, daz muoz von gotes helfe komen.* 23, 13 *daz ich ungelücke hân daz tuot mir wê.* 24, 15 *swâ vriunde ein ander waege sint, daz ist ein michel wünne.* Ähnlich ist des Nachdrucks wegen eine Umstellung wie 30, 11 *er solde ez ime güetlîche geben, der dem andern umb sîn dienest iht gehieze.* 21, 31 *erst tump, swer guot vor êren spart.* 22, 31 *vil dicke er selbe drinne lît, der dem andern grebt die gruoben.* 25, 11 *mit lîhter kost er dienet lop, swer fremeden man wol êret.* Pleonastisch ist das Subject durch ein Pronomen wiederholt 26, 11 *der werden Oetingaere stam der wil im sînen namen niht verderben.* 26, 17 *zwên bruoder die gezürnent.* 28, 10 *der ander der truogez.* 28, 29 *die siule die sint marmelîn.* 29, 10 *sîn lôn der ist boese.* 30, 27 *wurze des waldes ... diu sint dir, hêrre, künde.* 30, 32 *allez himeleschez her dazn möht dich niht volloben.* 31, 5 *triuwe unde wîser rât daz zieret wol den alten.* 21, 11 *ein lieht in fremedes mannes hant daz fröit den blinden selten.* 22, 21 *der wirt der kan des hûses reht ...* 22, 26 *ein frumer man der habe sîn dinc als ez dâ stât.* 25, 5 *der guote gruoz der vreut den gast.* Vorwegnahme des logischen Subjects durch *ez*: 26, 23 *ez sol der gransprunge man bedenken sich enzîte.* 27, 13 *ez was ein wolf grâwe.* 27, 34 *ez mac der man sô vil vertragen.* 20, 4 *ezn wart nie mannes lop sô guot.*

Ausrufe: 25, 29 *hei wie er gap unde lêch!* 26, 16 *si liegent sem mir mîn bart.* 26, 27 *wie sich der rîche betraget!* 27, 4 *swer dâ heime niht enhât, wie maneger guoter dinge der darbet!* 29, 4 *wol in daz er ie wart!* 22, 9 *sô wê dir armüete!* 22, 17 *sô wol dir, wirt, wie wol du doch dem hûse zimest!* 25, 6 *vil wol dem wirte.* Rhetorische Fragen 26, 34 *weistu*

Digitized by Google

wie der igel sprach? 28, 8 *waz half im al sîn grînen?* 29, 30 *wie möhte ez iemer erger sin?* 20, 7. 8. 21, 5—7. 22, 23. 24. 23, 32.

Im Übrigen ist die Spervogel'sche Satzconstruction eine einfache. In den älteren Strophen herrscht die Parataxe vor, zu der später bei den Priameln zurückgekehrt wird. Am häufigsten finden sich sodann zweigliedrige Sätze, vorzüglich Relativ- und Conditionalsätze. Sehr wenig sind dreigliedrige Sätze vertreten — Constructionen wie 26, 6—9. 21, 5—8 sind eigentlich nur zweigliedrig — und außer dem bereits Aufgeführten sind die Compositionen sehr einfach, gewöhnlich sind die Satztheile so aneinandergereiht, daß das jedesmal Folgende dem unmittelbar Vorhergehenden untergeordnet ist; sonst ist die Form: *swer* — *der* — beschränkender Conditionalsatz, oder: *swer* — Conditionalsatz — *der* u. ä.

Die Lehren und Aufforderungen werden meist mit *sol* gegeben; 26, 23. 27, 7. 12. 29, 24. 34. 35. 20, 9. 27. 21, 3. 22, 1. 25. 28. 24, 18; mit dem Conjunctiv *solde* 30, 11. 20, 2; durch den Conjunctiv des Verbums oder bei der zweiten Person durch den Imperativ 27, 1. 2. 30, 19. 20, 15. 21, 2. 22, 26. 27. 24, 19. 20. 22. 23.

Die Bedingung wird ausgedrückt: ohne Conjunction 25, 32. 28, 3. 29, 25. 31, 4. 20, 10. 19. 21. 22, 34. 23, 11. 24, 1; durch *swenne* 26, 25. 30, 4. 22, 12. 23, 35. 25, 5; durch *sô*, in den älteren Strophen mehr den Gegensatz hervorhebend, 26, 28. 27, 9. 20, 23. 21, 14. 24, 29; beschränkende Bedingungssätze, verneint *ne*, immer mit dem Conjunctiv, 28, 33. 20, 7. 25, 1. Concessiv-Bedingungssätze mit *swie* 27, 6. 22, 19. 23, 19. 24, 7. 36. Der Conditionalsatz kommt in beiden Tönen als Vordersatz, als Nachsatz und als zwischengeschobener Satz vor. In den jüngeren Strophen sind noch die Conjunctionen *ob* 21, 20. 25. 22, 3, und *der* 'wenn einer' 21, 8 gebraucht.

Die Conjunction *daz* wird in beiden Tönen gleichmäßig angewandt: explicativ 26, 7. 30. 20, 7. 25. 21, 5. 6. 22, 34. 23, 5. 13; final, stets mit dem Conjunctiv 26, 28. 30, 2. 5. 22, 4; consecutiv 27, 18. 29, 12. 22, 10. 23, 28. 24, 3. 13. 25, 7. 9; nach *sô, alsô* 28, 1. 21, 26. 23, 4; im Aussagesatz 27, 33. 22, 33. Indirecte Frage mit dem Conjunctiv im Aussagesatz 26, 14. 24, 20.

Sonst ist Spervogel an Conjunctionen ziemlich arm; *und* kommt bei seiner Aneinanderreihung der Sätze viel vor; *ouch* in beiden Tönen zweimal, zu *und ouch* erweitert viermal im jüngeren; *wan*, weil 26, 21. 21, 28; außerdem *wande* 23, 29; *wan*, außer 26, 8. 22, 8; dazu *niewan* 28, 17; *iedoch* 26, 19. 29, 35; *doch* 22, 20. 24, 28. Das negative Binde-

Digitized by Google

wort *noch* nur in den älteren Strophen dreimal; das Adverb *noch* 25, 23. 21, 4. 25, 4. *dô*, da, als, zweimal in den älteren Strophen.

In den verschiedensten Bedeutungen wird die Partikel *sô* angewandt; messend, mit folgendem *daz* 27, 34. 20, 26; das Vorhergehende zusammenfassend und die Rede fortführend 28, 19. 20, 24. 22, 16. 30; Fortschritt der Rede andeutend mit Hervorhebung des Gegensatzes 28, 2. 21, 36. 24, 2. 27; mehr vergleichend und die Rede fortführend 31, 3. 21, 8; causal zurückdeutend, 'dann' 29, 23. 23, 36. 25, 3. Beim Adjectiv, steigernd ohne Vergleichung 26, 5. 28, 22; vergleichend *sô* - *sô* 20, 4. 5; beim Relativ nur 30, 19; *sô wol*, *sô wê* nur in den jüngeren Strophen 22, 9. 17; *alsô*, steigend 28, 26. 33. 29, 5; 'ebenso' 21, 8; mit folgendem *daz* 23, 3. 21, 25.

Ein in den jüngeren Sprüchen oft gebrauchtes Wort ist *wol*, namentlich bekräftigend; in diesem Sinne kommt es in den älteren Strophen 29, 1 und 31, 6 vor; *vil wol* 25, 19. 24, 3. 17. 26. 33.

Sonstige Adverbia werden gebraucht: *dâ*, *dar*, *nû*, *iemer*, *niemer*, *nie* in beiden Tönen öfters, *dô* nur im älteren, *gar* zweimal im jüngeren; *dicke*, *vil dicke* in beiden; 'sehr' ist meistens *vil*; zweimal (wie es scheint nur des Reimes wegen) *sêre* 26, 20. 24, 22; *harte* 29, 13. 21, 24; *beidiu* zweimal, 29, 22 *beidiu süez unde sûr*, 22, 10 *beidiu witze und ouch den sin*.

Interjectionen: *hei* 25, 29. *jâ* 28, 16. 25. 26. *jô* 22, 7. *wol* 29, 4. *sô wol* 22, 17. *sô wê* 22, 9.

An schmückenden Beiwörtern findet sich fast gar nichts bei dem Dichter; wo ein Adjectiv steht, bildet es fast immer mit dem Substantiv éinen Begriff, z. B. *biderber man*, *witzic man*, *edelez gesteine*, *fremede lant*, *holdez herze*, oder es ist für den Gedanken und des Gegensatzes halber durchaus nothwendig, wie *gransprunger man*, *lûter brunnen*, *trüeber pfuol*, *valscher nâchgebûr*, *krankez schif*, *reine wîp* etc. Steht wirklich ein schmückendes Beiwort, so pflegt es formelhaft zu sein, 25, 17 *got der guote*, 27, 13 *ein wolf grâwe*, 28, 15 *der heilige Krist*, 28, 24 *der liehte sterne*, 30, 17 *von der heizen helle*, 20, 7 *traegen esel*, 20, 8 *snellem marke*, 21, 2 *vil stolzen helde*, 24, 4 *der liehte sunne*, 25, 3 *einen wilden bern*. Sonst findet sich nur *der guote Wernhart* 25, 34 und *der werden Ostingaere stam* 26, 11 (vgl. *werden man* 21, 33). Die übrigen Adjectiva, die man als schmückende auffassen kann, die also nicht zur Bildung eines bestimmten erforderlichen Begriffes dastehen, sind sehr einfach: zum Ausdruck des Lobes *guot* 26, 35. 27, 5. 28, 2. 29, 20. 27. 20, 4. 21, 4. 23, 10. 25. 24, 1. 11. 33. 36. 25, 5. 9; außerdem im jüngern Ton dreimal *schoene*; zum Ausdruck des Tadels *boese*

Digitized by Google

28, 7. 29, 10. 21, 17. 22, 35. 24, 34; einen hohen Grad bezeichnend *grôz* 28, 18. 20, 26. 23, 3, oder *michel* 28, 20. 24, 16. *michel unde grôz* 23, 16.

Ausgeführte Vergleiche finden wir in jedem Tone einen, 29, 29 bis 32 und 24, 1—6; die sonst zur Illustration herangezogenen Anspielungen auf Fabel, Heldensage u. dgl. sind schon berührt.

So herrscht in beiden Strophenarten genau derselbe Stil; jede bemerkenswerthe Eigenthümlickeit der einen ist auch in der andern vorhanden. Etwas größere Fülle in den jüngeren Strophen ist ja natürlich; trotzdem bleibt auch in ihnen etwas Dürres, Schmuckloses, welches den Strophen Spervogels ihr eigenes Gepräge gibt; unvermittelt, da der Dichter nur die allergewöhnlichsten Partikeln anwendet, stehen die Gedanken neben einander; ein überleitender Zwischengedanke wird gern ausgelassen und so erhalten die Sprüche oft etwas Abgerissenes und Dunkles. Um dies zu beweisen, bedarf es keines Beispiels; ein Blick auf seine Dichtung genügt, fast jede Strophe ließe sich heranziehen.

Daneben berühren sich die Gedanken und Anschauungen beider Töne, ergänzen und erweitern einander. Strophe 29, 13 schildert der Dichter sein vergebliches Ringen nach besseren Verhältnissen: im reichen Obstgarten schüttelt er hungrig wiederholt den Ast, keine Frucht wird ihm zu Theil; Str. 23, 13 schildert er dasselbe: durstig kommt er zum Brunnen, *swie dicke ich mînen napf dar bôt, ern wart mir nie genetzet.* Die Ähnlichkeit beider Sprüche springt in die Augen; man hat aber nicht an fremde Nachahmung zu denken. Ein Nachahmer kann ja einzelne Bilder einem andern entnehmen, aber hier hätte er sich ganz die Verhältnisse eines andern andichten müssen, und um das thun zu können, mußten dieselben gleich sein, sonst hätte er sich vor seinen Zuhörern, die das Unzutreffende kannten, lächerlich gemacht. Das ist nicht so wahrscheinlich, als daß Spervogel selbst die alte Strophe, welche den Zuhörern und ihm gefallen hatte, in neuer Form variirte. Wenigstens konnte er ebenso großen Beifall damit erwerben als ein Nachahmer, dem man die Originalität absprechen konnte. Solche Wiederholungen und Selbstnachahmungen der Dichter finden sich ja öfter, sei es, weil das Frühere Beifall fand, sei es, daß dichterisches Unvermögen der Grund ist. Walther 20, 31 gebraucht für denselben Gedanken, den Spervogel ausspricht, drei Bilder; man vergleiche ferner Walther 54, 3 und 54, 28; 27, 17 und 27, 27; 29, 25 und 29, 35; 51, 34 und 114, 27; Hartmann von Aue 214, 12—22 und

Digitized by Google

Büchlein 2, 121 ff., ferner 214, 23—33 und Büchlein 2, 145 ff. Reimar von Zweter HMS II, 214ᵃ, 217ᵃ und Colmarer Codex S. 503*).

29, 27 gibt Spervogel dem Manne Lehren, wie er sich gegen seine Frau betragen soll, 23, 21 behandelt er dasselbe Thema von einer andern Seite, und wieder anders wird ein 23, 21 ausgesprochener Gedanke behandelt 24, 1.—30, 6 ist eine Parabel zur Illustration des Thema's von Dienst und Gegendienst, 23, 29 wird dasselbe besprochen und zwar abermals in Form einer Parabel, die vom Korn handelt: nur ist 30, 11 die Lehre deutlich ausgesprochen, *er solde ez im güetlîche geben, der dem andern umb sîn dienest iht gehieze,* in 23, 35 bloß angedeutet, *swann ez gediente dar ez sol, sô wirt ez aber ze miste*; vom *dienest* handelt ferner 21, 17. 18. 21 ff. 22, 1 ff. Milde und Freigebigkeit werden gepriesen 25, 27 ff. 26, 1 ff. und die Kargheit getadelt 27, 3. 31, 3. 4. 21, 29—31. 22, 5. 6. Es werden Anweisungen gegeben, wie man sich in Widerwärtigkeiten verhalten soll 27, 34 ff. 20, 25 ff. 22, 25 ff. Die Annehmlichkeiten des eigenen Herdes werden geschildert 26, 34—27, 5. 27, 11. 12. 22, 17—24. — 27, 6 ff. wird das Benehmen des unfreundlichen Wirthes besprochen, 25, 5 ff. gezeigt, wie der Wirth sein soll. 27, 13 und 27, 27 ist die Fabel vom Wolf als Hirten erzählt, auf dieselbe wird angespielt 21, 6. 23, 21; besonders wird auf *êre* gehalten 26, 8. 29, 34. 20, 20. 22, 5. 6. 23, 9. 24, 7. 8. 24; *triuwe* und *wîser rât* wird anempfohlen 31, 5. 6. 20, 15. 17 ff. 21, 33. 24, 10. 25 bis 36. Der gute Wille wird gelobt, wenn auch die Möglichkeit fehlt, ihn auszuführen, 25, 30—33. 25, 8—12; man soll freiwillig, nicht gezwungen, andern beistehen 30, 11. 12. 24, 11. 12; die Folgen der Armuth werden beklagt 31, 2. 22, 9 ff.

Eine solche Ähnlichkeit in Gedanken und Anschauungen, eine solche wiederholte Variation desselben Thema's kann man keinen Zufall nennen.

Scherer macht gegen die Einheit des Verfassers geltend, daß in dem jüngeren Tone keine geistlichen Strophen mehr vorkämen, die Thierfabel nicht mehr gepflegt sei, keine Gönnerstrophen und nur eine Parabel vorhanden, die Priamel, die früher vom Dichter verschmäht

*) Scherer meint, 23, 13 sei eine Nachahmung von 29, 13, 'wie wohl niemals ein Dichter sich selbst nachahmen wird'. Zeitschr. 17, 574 sagt er: 'Kann man sich denken, daß Reimar den Kreuzleich Rugge's so stark nachgeahmt haben sollte, wie 181, 5 ff. verglichen mit 98, 28 ff. beweisen würde? Sollten nicht vielleicht unter den Reimarschen noch manche Ruggesche Gedichte stecken?' Hier schließt er also gerade umgekehrt.

Digitized by Google

worden, dagegen mehrmals vertreten sei. Zunächst ist da argumentirt, als ob das, was uns an Spervogel'schen Gedichten überliefert ist, nothwendig alles sei, was er gedichtet. Das kann nicht gestattet sein. Woher will man wissen, daß der Dichter später keine geistlichen Strophen mehr verfaßt habe? Daß wir keine haben, beweist es noch nicht. Vielleicht sind die vorhandenen auf Wunsch früherer Gönner gedichtet. Auch ist daran zu erinnern, daß mit dem Auftreten und der Blüthe der ritterlichen Poesie die geistliche Dichtung sehr in den Hintergrund trat. Die Thierfabel ist in den jüngeren Strophen nicht vernachlässigt, wiederholt wird auf dieselbe angespielt 20, 7. 8. 21, 5. 6. 23, 21. 25, 3. 4. Wenn keine Gönnerstrophen mehr gedichtet wurden, so lag das leicht darin, daß die alten Gönner todt waren, und *der werden Oetingaere stam* kein Lob verdiente; zudem sind die Strophen 25, 20 ff. kein Lob, das den darin Genannten zu ihren Lebzeiten gespendet wird, sondern eine Klage nach ihrem Tode, wobei der Dichter nicht am wenigsten an sich selbst denkt. In den jüngeren Strophen ist nur eine Parabel; aber wie viel sind denn in den älteren? Die Priamel ist eine dichterische Form, welche erst später aufgekommen ist, und wir sahen bereits oben, wie sie beim Spervogel selbst noch in der Entwicklung begriffen ist.

Sehen wir endlich zu, was sich aus Spervogels Sprüchen über seine Persönlichkeit gewinnen läßt. (Vgl. Scherer, Deutsche Studien I, 5 f.) Natürlich können bei so mangelhaftem Material die Resultate nur mehr oder minder vermuthungsweise aufgestellt werden.

Der Dichter ist ein armer Fahrender, allem Anschein nach von Bauersleuten abstammend, denn er bedauert es, in seiner Jugend nicht den Beruf eines Landmannes ergriffen zu haben (26, 30—33). Als Fahrender beschäftigte er sich wohl zunächst mit dem Vortrage von Liedern aus der Heldensage, wie die Anspielungen auf dieselbe vermuthen lassen (25, 19. 20. 26, 2—5). Dann aber versuchte er sich auch selbst im Dichten von Fabeln und geistlichen Liedern. Er ist, nach seinen Sprüchen zu urtheilen, weit umhergekommen; einmal finden wir ihn am Rhein, dann im mittleren Deutschland, endlich an der Donau (25, 21 ff.). Nirgends aber faßt er dauernd Fuß und das Glück will ihm nicht hold werden (29, 13). Auf seinen Wanderungen fehlte es selbstverständlich nicht an Beschwerden, Mühen und Verdrießlichkeiten, und bitter empfindet er den Mangel eines eigenen Herdes (26, 34—27, 5). Scharf beklagt er sich über das Benehmen der Reichen, die den armen Sänger darben lassen und nicht bei sich aufnehmen wollen, desgleichen über den Wirth, der ihn gerne gehen sieht

Digitized by Google

(26, 27—33. 27, 6—12). Er bereut es, in der Jugend nicht für eine gesicherte Zukunft gesorgt zu haben (26, 23—26. 27, 11. 12). Auch die kleinen Erlebnisse und Reibereien der Fahrenden werden von ihm poetisch behandelt (26, 13 ff. 26, 20 ff.). Ein andermal wieder meint er, man müsse sich nur nicht alles geduldig gefallen lassen, sondern widerhaarig sein, dann entgehe man mancher Plackerei (27, 34 ff.).

An der Donau scheint der Dichter schließlich einigermaßen festen Fuß gefaßt zu haben; er fand hier einen sehr freigebigen Gönner, Wernhart von Steinberg. Spervogel wurde sogar in den Stand gesetzt, eine Familie zu gründen (25, 13). Wahrscheinlich gab ihm sein Gönner also irgend eine Dienstmannenstellung niederen Grades. Wenn der Dichter eine Familie gründen konnte, ist es wenigstens sehr annehmbar, daß seine Lage nicht mehr die gänzlich unsichere und schwankende eines heimatlosen Fahrenden war. Das überschwängliche Lob, womit er Wernhart nach dessen Tode feiert, deutet auf mehr als gewöhnliche Freigebigkeit; und wenn er ausruft: *hei wie er gap unde lêch! des er dem biderben man verzêch, desn moht er niht gewinnen,* oder: *do begonde er teilen al sîn guot,* so muß diese Freigebigkeit weiter gegangen sein, als bis zur gelegentlichen Verschenkung eines abgelegten Kleidungsstückes oder gastlichen Bewirthung. Solche Äußerungen der Mildthätigkeit befriedigten das fahrende Volk wenig, wie ihre ewigen Klagen über die Kargheit der Herren beweisen. Jedenfalls muß Wernhart von Steinberg etwas Besonderes für Spervogel gethan haben. Die oben erwähnte Annahme liegt nahe, er habe ihn der Unsicherheit des Wanderlebens enthoben, ihm eine kleine Stellung gegeben und die Gründung einer Familie möglich gemacht. Der 'gute Wernhart' starb, und mit banger Besorgniß sieht der Dichter dem entgegen, was ihm von seinen Erben, den Öttingern, bevorsteht. Zwar spricht er die Hoffnung aus, daß sie dem alten Rufe der gastlichen Burg keine Schande machen werden, aber es ist auch, wie Scherer sehr richtig bemerkt, mehr Hoffnung als Erfahrung.

So weit führen uns die Strophen des älteren Tones, von denen die, welche den Tod Wernharts und dessen Beerbung durch die Öttinger behandeln, zu den spätesten gehören. Eine Lücke liegt zwischen diesen und den Strophen des jüngeren Tones. Von den Dichtungen aus dieser Übergangszeit scheint die Strophe 30, 34 das einzige Erhaltene zu sein.

Was für eine Persönlichkeit finden wir dann in den jüngeren Strophen? Wir sehen einen Mann, der sich zurückgesetzt und seinen Werth — weniger den dichterischen als den persönlichen — unterschätzt glaubt. Er meint Verdienste zu haben, die nicht nach Ver-

Digitized by

hältniß belohnt werden, und kommt immer wieder darauf zurück, daß der Dienst Gegendienst fordert; er hat lange gedient, und einen tüchtigen Mann, meint er, dürfe man nicht beiseite setzen; es könne leicht einmal der Fall eintreten, daß man ihn schmerzlich vermissen werde. Er hat es mit einem noch jungen Manne zu thun, dem er vergebens stets von neuem seinen Rath anbietet, dem er als Beispiel andere vorhält, welche gutem Rathe zu ihrem eigenen Vortheile gefolgt sind. Der junge Mann will aber wenig Rath annehmen, dabei zeigt er sich sparsamer als der Dichter wünscht, und dieser wird nur desto unwilliger. Dieser Ton, der in den jüngeren Strophen besonders hervorstechend ist, setzt doch, wenn auch nicht alle Sprüche auf etwas Thatsächliches zu deuten sind, bestimmte reelle Unterlagen voraus.

Ganz vortrefflich passt das alles für den Dichter, den wir aus den älteren Strophen kennen gelernt haben. Danach hätte er sich also in der Hoffnung auf die Öttinger ziemlich getäuscht; die Erben zeigten nicht die großartige Freigebigkeit Wernharts, und der Dichter wurde weniger beachtet. Daher klopft dieser wiederholt an, erinnert an frühere Verdienste, die er vielleicht mit Gunst verwechselt, und mahnt zur Erkenntlichkeit. Man berücksichtigt ihn nicht, wie er beanspruchen zu können glaubt, und er klagt deshalb über den Undank, mit dem Verdienste belohnt, tüchtige Leute zurückgesetzt werden (21, 17 ff. 21, 21. 29. 30. 23, 5 ff.); er bietet seinen Rath an, weist darauf hin, welches gute Andenken denjenigen noch nach ihrem Tode bewahrt wird, die gutem Rathe gefolgt sind — damit könnte Wernhart gemeint sein — wie viel für ein Geschlecht ein Mann werth ist, der ihm mit Rath und That beistehen kann (20, 15—24. 24, 25 ff.). Leider gibt man lieber dem Fremden vor dem erprobten und erfahrenen Berather den Vorzug — hier könnte auf einen glücklicheren Kunstgenossen angespielt sein —, wenn es zu spät ist, erkennt man den wahren Werth eines Mannes (23, 5 ff.). Aber junge Leute nehmen selten guten Rath an; da kann man eher einem wilden Bären das Harfenspiel beibringen, als von ihm wohlgemeinter Rath gut aufgenommen wird (24, 33—25, 4). Wäre er älter, mit dem der Dichter es zu thun hat, so würde er vielleicht einsehen, wie undankbar und unklug er handelt (21, 32. 31, 2 bis 6), wie thöricht es ist, so sparsam sein Gut zusammenzuhalten, denn der Geizige wird nie Ehre und Ansehen erwerben (21, 31. 22, 5 f.). Möglichst lange soll man sich einen brauchbaren Mann zu erhalten suchen, man kann nicht wissen, aus welcher Noth er einmal hilft (22, 1 ff.). Freilich mir ist's gleichgiltig, meint der Dichter, ich sage es ja nicht um meinetwillen, sondern Anderer wegen (22, 7. 8). Daß

Digitized by Google

er es für nöthig hält, dies hinzuzufügen, beweist aber, daß er es doch *dur sînen frumen* sagt.

Was sich sonst noch aus den Strophen entnehmen läßt, ist: Der Dichter befindet sich noch immer in dürftigen Verhältnissen, hat aber die Hoffnung, zu größerem Besitzthum zu gelangen, noch nicht aufgegeben (22, 33 ff.). Er ist aber auch nicht mehr in so schlimmer Lage wie früher, als er noch unstät umherschweifte, wenigstens finden wir nicht mehr die lauten Klagen über unbarmherzige Wirthe und Ungemach in Regen und Kälte. Sein Grundsatz ist, man muß sich in alles zu fügen wissen und den Mantel nach dem Winde drehen, auf Regen folgt Sonnenschein. Demnach dürfen wir annehmen, daß er sich in ziemlich erträglichen Verhältnissen befunden habe, und es liegt die Vermuthung nahe, daß die Öttinger dem Dichter eine von Wernhart ihm verliehene niedere Dienstmannenstellung beließen; doch gestatteten sie ihm nicht den Einfluß, welchen er bei diesem gehabt; er aber, darüber mißmuthig, sucht sich auf alle Weise wieder Geltung zu verschaffen.

So paßt Alles, was sich aus den beiden Strophenarten Thatsächliches entnehmen läßt, sehr gut auf éine Persönlichkeit.

Schließlich noch ein Wort über den Namen Spervogel. Was bedeutet derselbe? Wackernagel meint nach J. Grimms Vorgange: 'auf dem Speer sitzender Vogel, Falke'; Uhland erklärt einfach 'Sperling'. Ich glaube, diese beiden Erklärungen sind schon deshalb unhaltbar, weil wir kein Beispiel dafür haben, daß Sperling oder Falke mit *spervogel* bezeichnet werden. A. Schott und auch J. Grimm fassen den Namen imperativistisch auf, ersterer als 'Sperr (den) Vogel (ein)', also '*aviarius*, Vogelhalter', letzterer als 'Zuruf an die Vögel, die man füttert, aufzusperren'. Ich glaube, Grimm kommt dem Richtigen am nächsten, und erinnere an folgende Stelle Reimars von Zweter, HMS II, 208[a]:

Die wildenaere die habent site,
dâ si doch underwîlent bejagent guotiu mursel mite.
swenn si die aren vindent, sô bindent si die jungen an daz nest
und sperrent in den snabel ouch:
swie vil der alte vür si geleit, sô gint der junge gouch;
sô nimt er im daz beste, daz treit er allez hein in sînen test.
er lât si stên und nagen ob einer krâwen,
daz guote brichet er in ûz den klâwen.

Also der Jäger steckte dem größern Raubzeug Sprenkel in den Schnabel, einmal damit es nicht fressen könne, dann damit die Alten durch das fortwährende Gähnen der Jungen zur Herbeischaffung immer neuer Beute gereizt würden; die guten Beutestücke nahm der Jäger dann

für sich. Von diesem Kunstgriff ist nach meiner Ansicht der Name Spervogel hergenommen, er ist Imperativ mit Accusativ, wie Grimm eine Reihe ähnlicher Bildungen aufführt, und hieße demnach 'Sperre (den) Vogel (auf)', eine prägnante Ausdrucksweise für 'Sperre den Schnabel des Vogels auf', oder 'Sperre dem Vogel den Schnabel auf', wie sie im mhd. wohl zulässig ist, namentlich bei Eigennamen, die stets freier behandelt werden.

Für diese Deutung spricht auch der später mehrmals in Urkunden in der Form *Spernvogel* vorkommende Name: 'Conrad Forestarius, dictus Spernvogel, Nicolaus Forestarius, fratruelis suus'; 'Conradus Spernvogel, Nicolaus dictus Forster, fratres' (Gradl a. a. O. S. 2. Germ. 15, 237). Hier ist der späteren Sprache entsprechend der Artikel eingeschoben: 'Sperre den Vogel auf'. Bemerkenswerth ist, daß gerade ein *Forestarius* diesen Beinamen führt.

Das Bild der Pariser Handschrift stellt unsern Dichter dar, wie v. d. Hagen sagt, 'seinem Namen entsprechend, mit einem Speere voll Vögel vor einem Ehepaar, das ihn etwa damit bewirthet'. v. d. Hagen deutet also auch den Namen als von 'Speer' und 'Vogel' herkommend; wenn das Bild den Namen wiedergeben soll, so kann die weitere Bemerkung v. d. Hagens nicht richtig sein, daß der Dichter von dem Ehepaare mit dem Speer voll Vögel bewirthet werde. Es sind hier also zwei Erklärungsversuche mit einander verquickt. Einen Speervogel oder Falken kann das Bild auch nicht bedeuten, denn dann würden wir einen Speer mit éinem Vogel darauf, nicht aber einen 'Speer oder Spieß, an welchem viele Vögel stecken', abgebildet sehen. Wir kennen das Bild leider nur aus v. d. Hagens Beschreibung; vielleicht ist das, was er in der Voraussetzung, der Name sei mit *sper* verwandt, für einen Speer oder Spieß erklärt, nur ein einfacher Stecken, an dem Vögel aufgereiht sind, nach unserer Erklärung des Namens also die Jagdbeute, welche durch den oben bezeichneten Kunstgriff gewonnen worden. Der Erklärung Grimms widerspricht das Bild ebenso wie der mit 'Speer' und 'Vogel'; Vögel, die man füttert, können nicht am Spieße stecken.

Heißt nun der Dichter bloß 'Spervogel', oder war er es auch? Ich denke, er war es. Der Name steht ganz eigenthümlich da unter den übrigen Dichternamen der Zeit. Meist finden wir eher einen beliebigen Hartmann oder Heinrich etc., ohne daß wir einen weiteren Namen erfahren, oder es ist der Ort des Herkommens mit oder ohne Vornamen angegeben; eine ähnliche Bildung wie 'Spervogel' finden wir nicht. Auch die vom Dichter genannten Mitfahrenden haben ganz andere

Digitized by Google

Namen. Die Beilegung eines Zunamens aber war zu jener Zeit beliebt, auch Dichter führen solche, wie Heinrich der Glichesäre, der Stricker u. a. Der 'Spervogel' könnte daher auch sehr wohl ein Beiname sein, der dem Träger wegen seiner Beschäftigung gegeben wäre.

Die Handschriften stellen die Dichter gern dar in ihrer Berufsthätigkeit und mit den Zeichen ihres Amtes; so ist der Schulmeister von Esslingen abgebildet mit dem obligaten Bakel und einem Unterlehrer; Rudolf der Schreiber, wie er mehreren Boten versiegelte Briefe übergibt; Meister Regenbogen als Schmied, obschon die Lieder desselben in C dazu keinen Anlaß boten. Allerdings sind auch Bilder nach den Namen gemacht, allein traditionell konnte sich die Erinnerung an die Beschäftigung der Dichter im gewöhnlichen Leben sehr wohl erhalten, ebenso wie die mitgetheilten Wappen unmöglich alle einfach erfunden sind. So kann auch Spervogel in seiner Amtsthätigkeit dargestellt sein.

Ist unsere Annahme richtig, daß der Dichter von Wernhart von Steinberg mehr als eine vorübergehende Wohlthat empfangen habe, daß er durch ihn in den Stand gesetzt worden sei, eine Familie zu gründen, also eine einigermaßen sichere Existenz erlangt habe, so wäre er ein niederer Dienstmann desselben, ein Jäger geworden. Die Öttinger behielten ihn bei, weil er zum ererbten Inventar gehörte, ohne ihn zu berücksichtigen, wie es Wernhart gethan. Das Amt war dem Dichter etwas zu unbedeutend, er hätte gern mehr Einfluß gehabt.

Wir würden demnach sagen: 'Spervogel' ist ein dem Dichter beigelegter Name, jedoch kein willkürlich beigelegter, sondern hergenommen von seiner Beschäftigung. Das Bild der Pariser Handschrift aber wäre dahin zu deuten, daß es ihn darstellt, wie er die Jagdbeute seiner Herrschaft vorzeigt und abliefert.

Aber welches war denn sein eigentlicher Name? Spervogel kann er doch erst genannt worden sein, als er seine Stellung erhielt. Wenn aus den älteren Strophen etwas zu schließen ist, so kann er nur Kerling geheißen haben. Diesen Namen nennt er dreimal. 26, 13 widerlegt er die Behauptung, daß Kerling und Gebhart sich entzweit hätten. In der That ein unbedeutendes Ereigniß, das wenig Grund bietet, ein Gedicht darauf zu machen, ja sogar zu schwören: *si liegent, sem mir mîn bart.* Sehr begreiflich dagegen erscheint der Eifer des Dichters, wenn er selbst einer der beiden Streitenden ist, der vielleicht *ze hove* unangenehme Folgen von dem Zwiste fürchtet und ihn deshalb feierlich ableugnet. 27, 1 sagt der Dichter: *zimber ein hûs, Kerlinc*; das wäre eine Aufforderung an sich selbst. Zuerst malt er sich die Annehmlichkeiten des eigenen Heims aus und dann fordert er sich auf: sorge,

daß du auch ein Heim gewinnst! ähnlich wie sich z. B. Steinmar zuruft *Steinmâr, hoehe dînen muot!* 27, 35 *hôrt ich Kerlingen sagen* wäre in etwa eine Parallele zu 20, 18 *alse mîn geselle Spervogel sanc.* Der lebhafte Dichter liebt es offenbar, sich selbst zu nennen.

Es kann mir natürlich nicht einfallen, Alles, was ich über die persönlichen Verhältnisse Spervogels gesagt habe, für sicher und bewiesen auszugeben; es lassen sich eben nur Vermuthungen aufstellen; für zu gewagt halte ich die von mir ausgesprochenen nicht.

In Bezug aber auf die Verfasserschaft der Sprüche MF. 20, 1 bis 31, 6 kommen wir zu folgendem Resultat: Die Überlieferung spricht für die Annahme eines Dichters, dessen Name Spervogel ist; Reimtalent, Stil, Gedanken und Anschauungen, Lebensumstände und persönliche Verhältnisse, soweit sie erkennbar, sprechen ebenfalls für eine und dieselbe Individualität. Die Unterschiede der Verstechnik erklären sich hinreichend aus der Zeit, welcher der Verfasser angehört.

Die Frage, wie es dann mit dem in A genannten 'jungen Spervogel' stehe, ob wir es mit einem wirklichen Dichter dieses Namens zu thun haben, oder ob man, mit Simrock zu reden, einem jüngeren Spervogel zuschrieb, was nach Form und Inhalt verwandt, doch durch künstlicheren Strophenbau spätern Ursprung zu verrathen schien, wird sich schwer entscheiden lassen. Von den Strophen 31—40 A, die vielleicht gar nicht einmal unter seinem Namen gestanden haben*), gehören 34—40 andern Dichtern; Str. 32 ist zu alt und wahrscheinlich Spervogels Eigenthum; 31 gehört einer späteren Zeit an, und 33 schlägt eher in das Gebiet der Minnedichtung als in das der Gnomik, und steht zudem in C unter Dietmar von Aist. Es würden also nur 27—30 AC und 54 C (MF.[2] 244, 1—246, 60) übrig bleiben. Dem Spervogel gehören diese Strophen nicht; dieselben verrathen eine Gewandtheit in Form und Reim, ein Talent, das Spervogel nicht besitzt; es offenbart sich ferner in ihnen eine Persönlichkeit von sehr starker Eitelkeit, die immer unzufrieden ist und sich unterschätzt glaubt, aber nicht wie Spervogel als Freund und Berather, sondern als Dichter. Diesen Charakterzug, den Spervogel nirgends verräth, treffen wir in jeder Strophe, auch in denen, welche sich in gleichem Tone im Anhang des Heidelberger Freidank (h) finden (16—22 h), und also wohl demselben Verfasser angehören. Außerdem bezeugt die

*) Vgl. oben S. 221 Anm.

Digitized by Google

erste der drei Strophen des nämlichen Tones, welche die Kolmarer Handschrift als des 'jungen Stollen' Gedichte bezeichnet und von denen Strophe 2 und 3 = 27 und 28 A C, daß der Dichter ein junger Mann ist. Spervogel aber könnte diese Sprüche nur in späteren Jahren verfasst haben. Endlich deutet die Überlieferung in A mit der Überschrift 'der junge Spervogel' selbst an, daß Spervogel nicht der Verfasser ist, wenn sie vielleicht auch nicht den richtigen nennt.

BERLIN. FRANZ GARTHAUS.

ZUM REPERTORIUM TYPOGRAPHICUM.

Diß ist das Regiment der gesuntheyt durch all monat des gantzen iars wie man sich halten sol mit essen vnd trincken vnd auch von lassen etc. Am Ende: Auguste, Hans Froschauer 1501. 10 Bl. (letztes leer) 4. mit Titelholzschn. — List u. Francke, Verzeichniß 148, no. 632.

Hortulus anime.

Dises bůchlin ein wurtz gart ist
Der sel die sich dar in erfrist
In einem schowenden leben
Dar durch ir öwigs würt geben.

Am Ende: Gedruckt vnd seliclich volendet zu Straßburg durch Hans Gruiningern vff vnser lieben Frowen abent der geburt in dem iar als man zalt von der geburt Christi fünfftzehnhundert vnd dry. 8. m. vielen Holzschn. Roth und schwarz gedruckt. Auf letzter Seite Buchdruckerzeichen roth. — Ebd. no. 369.

Ain neũ gedichte von dem jungen Princen: vnd von seynem Tode vnd Sterben, vnd auch von seyner Wallfart zu Sant Jacob. Zu eren Küniglicher maiestat. Vnnserem allergnedigstẽ herren. o. O. u. J. (1506). 6 Bl. 4. m. Titelholzschn. — Ebd. no. 273.

Nun mercken vff beide iung vnd alt,
wie groß do sy die gottes gewalt

Ein kurtzweilig lesen von Dyl | Vlenspiegel geborẽ vß dem land zu Brunßwick. Wie | er sein leben volbracht hatt. XCVI. seiner geschichten. Am Ende: Getruckt võ Johãnes. Grieninger in der freien stat Straßburg, vff sant Adolffs tag Im iar. M. CCCCC. XV. 130 gez. Bl. 4. mit Titelholzschn. u. 88 Textholzschnitten. — In London. Besprochen bei W. Scherer, Die Anfänge des deutschen Prosaromans. Straßb. 1877. S. 78—92 und in Calvary's Mittheilungen 1868. S. 6—12.

Practica deutsch auff das iar vnsers seligmachers. 1526. Durch Bernhardinum Mönch von Gloga, der Ertzney doctor vnd der königlichen Stadt Görlitz leybartztet, fleissiglich zusamen gebracht. Leipßgk, W. Stöckel. o. J. (1525). 6 Bl. 4. m. Titelholzschn. — List u. Francke, Verz. 148. no. 593.

Ein newe Prophecey von disem kegewertigem Jare M. D. xxvi. mit xvij. nachuolgenden jaren, gezogen auß den grossen Coniunctionen der Planeten des xxiiij. jares durch Leon. Rinman. o. O. u. J. (Leipzig, W. Stöckel.) 8 Bl. 4. mit Titelholzschn. — Ebd. no. 607.

E. WELLER.

MISCELLEN.

Über meine 'deutsche Philologie im Grundriß'.

Es war vorauszusehen, daß mein Versuch nach Art des Hoffmann'schen Grundrisses die germanistische Literatur zusammenzufassen, Manchem zu Ausstellungen Veranlassung geben würde; befremden mußte es aber in der Deutschen Literaturzeitung vom 20. Januar 1883 eine kritische Stimme zu vernehmen, welche über das Buch ein in Bausch und Bogen verdammendes Urtheil abgibt, ja sogar mir deswegen, weil ich die Sammlungen J. M. Wagners *) zur Vervollständigung meiner Arbeit herangezogen habe, in beleidigende Worte gekleidete Vorwürfe macht. Was diesen letzteren Punkt betrifft, so habe ich schon an anderem Ort darauf hingewiesen, daß Herr Prof. Steinmeyer von irrigen Voraussetzungen ausgegangen ist**). Mit Unrecht hat er aus meiner Vorrede herausgelesen, daß meine biographischen Angaben — abgesehen von dem was mir Hoffmanns Grundriß und briefliche Anfragen eingetragen haben — sammt und sonders auf Wagner zurückgingen. Dessen Sammlungen, die mir übrigens von dem Gelehrten, dem der Nachlaß anvertraut worden war, selbst angetragen worden sind, gingen mir erst zu, als meine Arbeit schon vollendet war. Nur über etwa dreißig Autoren fand ich bei Wagner Angaben, die mir unbekannt geblieben waren. Darauf beschränkt sich der ganze Vortheil, den ich aus Wagners Sammlungen gezogen habe.

Sein verwerfendes Urtheil begründet St. namentlich damit, daß ich mich in der Hauptsache nur an die vorhandenen Bibliographien angeschlossen habe; er führt einige Fehler, die ich mit diesen theile, an, um zu beweisen, daß ich sie kritiklos ausgeschrieben habe. Es dürfte ihm aber doch nicht entgangen sein, daß ich für große Partien meines Buches überhaupt keine Vorarbeiten vorfand, wie soll ich hier mit bloßem Ausschreiben zurecht gekommen sein? Die Wahrheit ist, daß allerdings, wie das in der Natur der Sache liegt, der größere Theil des Materials den vorhandenen Bibliographien entnommen worden ist, daß ich aber um dessen Vermehrung mich nach Kräften bemüht habe, so ist u. a. Alles, was die großen Bibliotheken in Berlin, Göttingen und München an germanistischer Literatur bieten, in meine Collectaneen übergegangen. Ich glaube in dieser Hinsicht alles, was in der verhältnismäßig kurzen Zeit geschehen konnte, gethan zu haben. Das, was ich den Bibliographien entnommen habe, ist, soweit irgend möglich, theils nach eigener Ansicht, theils

---

*) In Folge eines bedauerlichen Versehens ist Wagners Todestag im Buche falsch angegeben. Er starb am 3. Mai 1879.

**) Deutsche Literaturzeitung vom 3. Februar 1883. St. ist es sehr leicht geworden über das Thatsächliche meiner Berichtigung hinwegzugehen. Natürlich habe ich den Ausdruck 'lediglich' in einem anderen Sinne gebraucht als St. in seiner Entgegnung annimmt; doch ist das für die Sache völlig gleichgiltig. Wagners Sammlungen haben mir weder 'lediglich' noch 'hauptsächlich' mein Material geliefert. Wenn St. ihre Benutzung an sich, mit der ich doch einfach eine Pflicht erfüllt habe, als 'Deckung der eigenen Blöße' bezeichnen will, so habe ich auf dergleichen inhaltlose Redensarten, die nur auf unkundige Leser Eindruck machen können, nichts weiter zu erwiedern.

Digitized by Google

nach den Bücherlexiken nachgeprüft worden. Bei Manchem freilich, namentlich Programmen, Dissertationen war eine Controle unmöglich, und auch sonst will ich kleine Versehen im Einzelnen gerne zugeben. Daß aber eine Nachprüfung stattgefunden hat, zeigt schon ein oberflächlicher Vergleich: die Vornamen sind genauer als dort angegeben, bei Aufsätzen in Zeitschriften sind die Seiten hinzugefügt u. s. w.

Was St. sonst an dem Buche aussetzt, richtet sich meist gegen den allgemeinen Plan desselben. Wenn er überhaupt nur ganz vollständigen Bibliographien Werth zuerkennen will, so kann ich mich wohl damit trösten, daß diese Ansicht eben von Anderen nicht getheilt wird, und darf mich auf Dahlmann-Waitz' Quellenkunde und andere Werke der Art berufen. Der Verfasser solcher Hilfsbücher hat nicht allein das Recht, sondern sogar die Pflicht, notorisch Werthloses zu übergehen. Ebensowenig kann man es ihm zum Vorwurf machen, wenn er die Titel hie und da kürzt; Hoffmann, dessen Buch doch sonst Anerkennung findet, hat das gleiche Verfahren eingeschlagen und wie ich die Seitenzahl nicht immer beigefügt. Ich sehe mich in dieser Beziehung nicht veranlaßt, das von mir eingeschlagene Verfahren zu bedauern. Wenn aber hie und da etwas ausgelassen ist, das nicht hätte fehlen sollen, oder wenn zweimal die Jahreszahl ausgefallen ist, so sind das Versehen, die den Werth des Buches vielleicht in etwas verringern, keineswegs aber illusorisch machen können.

Zum Schluß fordert noch eine Äußerung Steinmeyers eine Entgegnung heraus. Mein Buch gilt ihm als 'marktverderberisch'. Man weiß wirklich nicht, ob man diesen Ausdruck ernst nehmen soll. Der Markt hat seit 1836 Jedem offen gestanden, und Niemand hat bisher Neigung gezeigt hiervon Gebrauch zu machen. Wenn etwa in diesen Jahren Jemand zur Herstellung einer germanistischen Bibliographie Lust bekommen hätte, so würde ich ihm mit Freuden die wenig Genuß bringende Arbeit abgetreten haben. Da dies nicht der Fall war, glaubte ich der einmal übernommenen Verpflichtung treu bleiben zu sollen. Ich hoffe trotz Herrn Prof. Steinmeyers Einwendungen nicht vergeblich gearbeitet zu haben, und um dessen unbegründete Annahmen über die Art der Ausarbeitung des Buches zurückzuweisen, habe ich mich veranlaßt gesehen, hier noch einmal über mein Verfahren Rechenschaft abzulegen.

LEIPZIG, im Februar 1883. KARL v. BAHDER.

Eine Titurelhandschrift.

In den Papieren aus dem Nachlasse Hebels, welche Eigenthum des Großherzogs von Baden sind, findet sich ein Brief von Ittners an Hebel, datirt Zürich den 29. September 1817, mit folgender Nachschrift:

Nota

In Schafhausen sah ich einen Codex Cartaceus mit einem Gedicht *Ritter Tityrel*, geschrieben a. 1477 in 41 Gesängen *). O. BEHAGHEL.

---

*) Vermuthlich eine Abschrift des alten Druckes von 1477, der in 41 Capitel eingetheilt ist. K. B.

Digitized by Google

Preisaufgaben.

Bonn: Über Dehnung und Schärfung der deutschen Stammsilben im 18. Jahrhundert.

Giessen: Über die Function des Präfixes *ge-* (got. *ga-*) bei Verben in den germanischen Sprachen.

Der 'Verein für deutsche Literatur' in Berlin schreibt drei Preise (4000, 3000, 2000 M.) aus für drei Monographien aus der deutschen Geschichte oder Culturgeschichte. Dem Zwecke würden u. a. Themata entsprechen, die eine bedeutsame Entwickelungsperiode unseres Volks oder eines deutschen Stammes, das Leben einer deutschen Reichsstadt in der Epoche ihrer Blüthe und Macht, das Wirken bahnbrechender Geister auf politischem, socialem, literarischem oder künstlerischem Gebiete behandeln. Ausgeschlossen sind kirchengeschichtliche Themata und bloße Sammlungen von Aufsätzen, sowie Alles, was keinen einheitlichen persönlichen oder sachlichen Mittelpunkt darbietet, überhaupt Specialitäten, die nur kleine ausgewählte Bildungskreise interessiren dürften; ferner Themata, die in früheren Publicationen des Vereins bereits bearbeitet wurden. Die Arbeit soll nicht weniger als 20 Druckbogen und womöglich nicht mehr als 23 Druckbogen im Format der Vereinspublicationen umfassen. Einsendungen bis 1. October 1883 an Buchhändler R. Hofmann. Preisrichter sind die Professoren R. Gneist, W. Scherer, J. Weizsäcker in Berlin.

Preisaufgabe der Académie des Inscriptions et belles-lettres für 1885 (Einreichungstermin 31. December 1884): Étude sur l'instruction des femmes au moyen âge. Constater l'état de cette instruction dans la société religieuse et dans la société civile en ce qui regarde la connaissance des lettres profanes et des genres divers de la littérature vulgaire. Apprécier sommairement le caractère et le mérite relatif des écrits composés par les femmes particulièrement du XI[e] siècle au XV[e] siècle. Preis 2000 fr.

Seltene Druckwerke

des 16. Jahrhunderts enthält in bedeutender Anzahl das eben erschienene 157. Verzeichniss von List und Francke in Leipzig, welches auch die Bibliothek des verstorbenen Edzardi umfaßt. Besonders mache ich aufmerksam auf Nr. 265, welche der Besitzer auf meinen Wunsch mir bereitwilligst zur Ansicht sandte. „EIN neü gedichte | Uon dem Jungen Princen: Und | Von seynem Tode vnd Sterben | Vnd auch von | seyner Wallfart zů Sant Jacobe zů eren Küunig-| licher maiestat. Vnnserem aller gnedigstē herren.“ Titelholzschnitt, die Seefahrenden, unter denen ein gekrönter, darstellend. Anfang:

Nvn mercken vff beide iung vnd alt
Wie groß do sy die gottes gewalt
Der niemant forcht vff diser erden
Als ir bald sollent innen werden
Wann min gedencken das ich han
Vnd alle synn die mir got gan
Hab ich gerichtet gar fürwor
Etwar zů sagen offenbor.

6 Blätter. Schluß: Darumb ich diß gedicht volende
Gluck vnd heil vns Got hie sende
Der keiserlichen Maiestat

Dem künig vnd synem wysen rat
Als der dichter begeret hat.

Es ist der Tod von Maximilians I Sohne Philipp (1510), was den Inhalt des Gedichtes bildet. Ich mache noch auf folgende Nummern aufmerksam: 72 Tewtsche Theologie 1528; 77 Bidpai 1545; 99—102 S. Brant; 129 Cato von S. Brant; 131 Cronica van Coellen 1499; 200 Eybs Spiegel der Sitten 1511; 203 Facetus von S. Brant; 205—206 Faust; 212—222 Fischart; 238 Seb. Francks Chronik; 246 Freydanck (um 1490); 389 Heldenbuch 1590; 478—79 Kirchmair; 545—6 Lieder; 706—7 Octavianus; 742 Passional 1488; 807 ff. Reineke Vos; 882—914 H. Sachs; 918 Sachsenspiegel 1539; 1072 vom heil. Rock in Trier, 'ganz unbekannte Piece' (1512); 1180 Wirre.

CXLIX. Katalog des Antiquarischen Bücherlagers von A. Cohn in Berlin. Berlin 1883. 8. enthält verschiedenes interessante. Heldenbuch von 1509 (Hagenau, Knoblauch); Helmbold 1593; Hexenprocess von 1589 (Handschrift); M. Holtzwart 1568; Brants Hortulus animae 1507; Hortus sanitatis 1486; Hutten, Originaldrucke; Kirchmeyers Pammachius (aus Heyses Bibliothek): Liederdrucke des 16. Jahrhunderts; L. Bechsteins Liederbuch (Handschrift; vgl. Bibliographie 1881, Nr. 58) mit Beschreibung von J. M. Wagner; Luther, Originaldrucke; Murnersche Schriften; Die Nachtigal, Gedicht von 1567 (Handschrift); Ein Resonet in laudibus, um 1525, fünf Lieder enthaltend; Schriften von H. Sachs; von Tegkendorff das geschicht, unbekannter Druck; Tractatus de ruine ecclesie planctu (um 1500); Schriften von S. Brant, Fischart etc.

Notizen.

Dr. F. K. Brugmann, Privatdocent an der Universität Leipzig, ist zum außerordentlichen Professor ernannt worden.

Dr. W. Creizenach, Privatdocent an der Universität Leipzig, ist als Professor der deutschen Sprache und Literatur an die Universität Krakau berufen worden.

Professor M. Heyne in Basel folgt im Herbste 1883 einem Rufe nach Göttingen.

Dr. L. v. Hörmann, Custos der Universitätsbibliothek zu Innsbruck ist zum Vorstand derselben ernannt worden.

In Berlin hat sich Dr. Horstmann, in Göttingen Dr. E. Schröder habilitirt.

Am 9. Januar 1883 † in Greifswald Prof. A. Hoefer im 71. Lebensjahre.

Am 15. Januar † Prof. E. Bratuschek in Giessen, u. a. Verf. des Buches 'Germanische Göttersage'.

Am 18. Januar † in Göttingen Prof. Dr. Julius Tittmann.

Am 27. Januar † Prof. Franz Dietrich in Marburg.

Am 13. März † Prof. Adelbert v. Keller in Tübingen im 71. Lebensjahre.

Professor F. Vetters Ausgabe des Heil. Georg von Reinbot von Durn geht demnächst in Druck.

Eine Sammlung englischer Volksbücher (Chap-books and Folk-lore tracts) wird von G. L. Gomme und Wheatley vorbereitet; sie wird u. a. die 'Seven wise masters of Rome' (Druck um 1505), Griseldis etc. enthalten.

Eine 'Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft' herausgegeben von F. Techmer, Docenten der allgemeinen Sprachwissenschaft an der Universität Leipzig, kündigt die Verlagsbuchhandlung J. A. Barth in Leipzig an. Sie wird in halbjährlichen Heften von je c. 15 Bogen gr. 8. zum jährlichen Abonnementspreise von 12 M. erscheinen. Außer Originalarbeiten in deutscher, englischer, französischer, italienischer, lateinischer (ganz ausnahmsweise auch in holländischer, portugiesischer und spanischer) Sprache werden Abdrücke oder Übersetzungen wichtiger, aber schwer zugänglicher Abhandlungen, Auszüge, Besprechungen, Mittheilungen, Bibliographie und buchhändlerische Anzeigen, außerdem in jedem Jahresbande das Porträt eines der Hauptvertreter der Sprachwissenschaft, zunächst das von W. v. Humboldt geboten werden.

Am Köllnischen Gymnasium in Berlin ist bereits bei Lebzeiten von Adalbert Kuhn eine 'Kuhn-Stiftung' zu Stipendien für Studirende der vergleichenden Sprachforschung oder der germanischen Mythologie begründet worden. Das Capital, dessen Zinsen jetzt vergeben werden können, beträgt 3800 Mark. Auf Ersuchen des Curatoriums hat der Magistrat beschlossen, das Patronat über die Kuhn-Stiftung zu übernehmen und die staatliche Genehmigung nachzusuchen.

Am 17. November 1882 fand in Edinburgh eine Versammlung statt zwecks Begründung einer 'Early Scottish Text Society' nach Art der 'Early English Text Society'.

Die Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, welche in diesem Jahre in Dresden stattfinden sollte, wird erst 1884 abgehalten werden, da sich 'der Ausführung unüberwindliche Schwierigkeiten' entgegengestellt haben.

Erinnerungszettel.

Die 'Deutsche Literaturzeitung 1881, Nr. 10' brachte eine Erklärung von Herrn Prof. J. Strobl ('Februar 1881'), wonach er sich für die Ferien (d. h. Osterferien 1881) vorbehielt, 'in einem kleinen Schriftchen seine Ausgabe zu rechtfertigen' (gegenüber meiner Kritik in Gött. Gel. Anz. 1881, St. 5. 6). Er wollte darin die sich ihm etwa ergebenden Mängel und Irrthümer seines Buches rückhaltlos mittheilen und bessern, 'und sollten ihrer auch wirklich so viele sein, als jener Herr Recensent seine Leser glauben machen will'. Die Verdächtigung, die in den letzten Worten liegt, veranlaßt mich, Herrn Prof. Strobl an seine Verpflichtung zu erinnern. K. BARTSCH.

Digitized by Google

ZU PRIESTER ARNOLDS JULIANE.

Der schöne Fund, den Schönbach in der unzweifelhaft der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts angehörenden Legende von Sanct Juliane gemacht hat*), reizt bei dem üblen Stande der Überlieferung zu neuem Versuche, das verderbte herzustellen. Der Herausgeber hat in dieser Hinsicht gut vorgearbeitet; gleichwohl liegt es in der Natur der Sache, daß sich nicht sofort alles bereinigen ließ. So ist der Eingang sicherlich anders herzustellen als Sch. gethan hat. Richtig ist, daß ein Schreiber hier durch Reminiscenz an einen andern Gedichtanfang sich verirrte. Mit den Worten *getorste ich von mînen sunden* beginnt, worauf schon die Anmerkung verweist, die Bearbeitung der Bücher Mose in der Vorauer Handschrift**); wenn der Fehler erst von der Schreiberin des 14. Jahrhunderts herrührt, wie Sch. (S. 458) annimmt, dann muß diese eine Sammlung von Gedichten des 12. Jh. vor sich gehabt haben, in welcher ein anderes Gedicht mit dem erwähnten Anfange vorkam. Sie wurde zu dem Irrthum veranlaßt, indem auch in der S. Juliane ein Vers mit *getorste ich* begann; sie bemerkte aber den Fehler alsbald und begann noch einmal von neuem. Auf weiteres erstreckt sich der Mangel der Überlieferung hier nicht und ist keineswegs so umfassend wie Sch. annimmt. Es ist daher so zu schreiben

Nu schul wir beginnen,
getorste ich, trehtîn, sinnen
der dînen helfe dâ zuo.
ein êwarte was dô,
Arnolt geheizen.
er begunde sich vlîzen
wie er vure brâhte
die michelen nôte
von einer reinen brûte u. s. w.

V. 4—5 sind überliefert *ein ewart do arnolt was er genant.* Im Übrigen

*) S. Schönbachs Mittheilungen aus altdeutschen Handschriften. V.: Sitzungsberichte der Wiener Akademie, Philos. histor. Classe Bd. 101, S. 445—536.

**) Vgl. auch den Anfang der Margaretenlegende, die Diemer in seinen Beiträgen 1, 121 ff. herausgegeben: *getorste ich vor mîner missetâte.*

Digitized by Google

hält sich mein Text, abgesehen von der fehlerhaften Wiederholung am Anfang, an die Überlieferung. Schönbach dagegen schreibt

Nû sul wir beginnen
eine rede vure bringen
getorste ich sinnen, trehtîn,
dar zuo der helfe dîn.
ez was ein êwart,
Arnolt was er genant,
er begunde sich vlîzen
wie er vure brâhte
von einer reinen brûte.

Nichts berechtigt uns, nach der Art, wie sonst die Schreiberin ihre Vorlage wiedergegeben hat, so große Veränderungen anzunehmen. Ein Reim *vlîzen* : *brâhte* ist ganz undenkbar; dagegen *brâhte* : *nôte* kehrt in der Genesis, Fundgruben 2, 69, 14. 74, 32 wieder; vgl. auch *gnôte* : *gedâhte* 59, 27. *gedâhte* : *gewîsôte* 95, 43. *guote* : *gedaehte* 1, 157, 1. Da Arnold in seinem andern Gedichte *êwarte* (Diemer 348, 10) reimt, so ist auch für die Juliane die schwache Form giltig. Die Form *schul* hat Sch. hier und in andern Fällen (vgl. V. 63. 195. 365. 532) unnöthig beseitigt; die Vorlage wird noch *sc* gehabt haben, wie die Vorauer Handschrift durchgehends schreibt. Auch *dar zuo* statt des überlieferten *dâ zuo* zu schreiben liegt kein Grund vor; die Vorauer Hs. hat in dem Gedicht von der Siebenzahl 345, 3 auch *dâ zuo*.

Der Anfang der eigentlichen Erzählung (V. 13) stimmt wörtlich mit der ersten Zeile der Julianenlegende im Buch der Märtyrer (Haupt S. 11), ohne daß indess daraus auf einen Zusammenhang zu schließen wäre. V. 28 ist *und* ohne Grund getilgt worden. Warum V. 61 *mîniu wunne* statt *mîn wunne,* was doch die correcte mhd. Ausdrucksweise ist (die Hs. hat *mein bvn*), gesetzt worden, vermag ich nicht einzusehen.

Bei V. 63—65 begegnen wir dem ersten Belege eines Dreireims. Solche hat Sch. unbedenklich mehrfach angenommen (S. 456), wiewohl der Umstand, daß sie in Arnolds anderem Gedichte fehlen, bedenklich machen muß. Auslassung von Versen, die auch in der Vorauer Handschrift in dem Gedicht von der Siebenzahl mehrfach anzunehmen ist (ich will die Fälle nachher besprechen), kann nicht geleugnet werden; Sch. ergänzt nur einmal einen fehlenden Vers (210). Die Fälle von Dreireimen müssen daher genau ins Auge gefaßt werden; hier lautet die dritte Zeile (65) *si sprach den ich ze lieb bil haben* (Sch. *wil hân*). *ze liep* ist eine unwahrscheinliche Kürzung, es ist *ze liebe* zu schreiben. Eine Lücke ist wohl nach *sprach* anzunehmen und die beiden Verse zu schreiben

si sprach 'daz wil ich dir sagen:
den ich ze liebe wil haben,

Die zweite Stelle ist 248—250. Hier ist beachtenswerth, daß bei *mueter* die Seite endet; es kann also leicht hier ein Vers übergangen sein; daß die Schreiberin an dieser Stelle nicht aufmerksam war, zeigt die Wiederholung der auf *mueter* folgenden Worte *nv ger ich,* die sie dann einmal ausradirte. Die Lücke kann auch nach *ger ich* fallen. Wenn es hieß *nu ger ich, herre guoter, helfe deheine,* so konnte das Auge leicht von *herre* auf *helfe* abirren.

Es folgt der Dreireim *entrinnen* : *danne* : *minne* 265—267, eigentlich ein Fünfreim, indem *binden* : *verswinden* vorhergeht. Aber thatsächlich ist nur ein Vierreim vorhanden: *binden* : *verswinden* : *entrinnen* : *minne,* und solche hat das Gedicht von der Siebenzahl mehrfach (339, 4. 344, 6. 344, 11. 346, 7. 356, 2; auch 355, 28 ff. kann so genommen werden). Weder eine Umstellung der Verse 266. 267 ist erforderlich noch die Tilgung von *ê,* das dann von Sch. an 269 angefügt ist. Aber es liegt auf der Hand, daß die Worte des Teufels *'ouwê, und wâre ich nû von hinnen ê'* etwas seltsam klingen. *nû* und *ê* passen nicht zusammen; man erwartet zu *und wâre* einen Nachsatz. Es ist also auch hier Ausfall einer auf *hinnen* reimenden Zeile anzunehmen und zu schreiben

wil dû in binden,
er enmach dir niht verswinden
noch niht entrinnen
(daz biutet dir got ze lône und ze minne),
dû erloubest imz dann ê.'
dô schrê der tiuvel 'ouwê,
und wâre ich nu von hinnen,
. . . .

In V. 436—438 ist wahrscheinlich die erste Zeile mit 434 (*Juliâne*) zu reimen, und *diu gotes undertâne,* das der Schreiberin von anderen Stellen geläufig war, zu streichen, so daß wieder ein Vierreim entsteht. Dieselbe hier fehlerhaft eingedrungene Zeile hat auch V. 451 bis 453 einen Dreireim *Juliâne* : *undertâne* : *unreiner* ergeben, der also ebenso wie hier durch Streichung der mittleren Zeile zu einem gewöhnlichen Reimpaare wird. Denn es wäre doch auffallend, wenn zweimal ohne jede Noth der Dichter so rasch nach einander den Dreireim angewandt hätte. Dagegen ist vielleicht der hier irrthümlich eingedrungene Vers einzusetzen nach V. 546, wodurch dort der Dreireim beseitigt wird.

Noch bleibt 555—557 übrig; auch hier bietet die Überlieferung einen Anhaltspunkt für die Annahme eines ursprünglichen Vierreims.

Digitized by Google

Die Hs. hat *vnt vnt christenhait pegiegen*; es kann also nach dem ersten *unt* etwas ausgefallen sein.

Einen von ihm zugelassenen Dreireim führt Schönbach nicht mit an: 572—574 *machen : versuochen : ruochen.* Ein *machen : versuochen* kommt, so viel ich weiß, in keiner alten Dichtung vor. Auch ist die Versgliederung

ich heize dir machen
eine gluot und wil noch versuochen

für den Stil des Gedichtes nicht natürlich genug. Da nach *zouberest,* wie der fehlende Reim zeigt, eine Lücke ist, so wird wahrscheinlich mehr als das Wörtchen *sus* fehlen, eine ganze Reimzeile, auf welche dann reimte

ich heize dir machen eine gluot;

die fehlende Zeile könnte gewesen sein

ich sol dich bringen in nôt;

der gleiche Anfang (*ich -ich*) konnte den Fehler leicht veranlassen. Oder sollte eine Umstellung der Verse stattgefunden haben und *gluot* auf *nôt* reimen? Denn im folgenden ist der von Sch. hergestellte Reim *nôt : gluot* gewiß nicht der ursprüngliche. Die Hs. hat *in der gluet und in dem loege ier geloeb bas ze got vil veste*; also gewiß reimte *louge : geloube.* Und so möchte ich die ganze Stelle so restituiren:

ich wil noch versuochen,
obe dîn daz viwer welle ruochen.'
er hiez ir machen eine gluot.
vil michel was der vrouwen nôt
in deme louge.
jâ was ir geloube
ze gote vil veste.

Ich kehre nun, nachdem ich die angeblichen Dreireime behandelt, zum Eingang zurück. 76 ff. sind überliefert *er tet der tachter ein stoez mit tem fuez vnder dev oegen des scholt tv haben e ez der chvengh pevind.* Ganz richtig bemerkt Heinzel, daß man jemand nicht mit dem Fuß unter die Augen stoßen könne. Gleichwohl ist die Änderung *mit dem vuoze under den magen* (: *haben*) auch nicht frei von einem komischen Anfluge. Es ist zu schreiben *mit der fûst under diu ougen.* In der folgenden Zeile ist das Reimwort ausgefallen, es hieß *des scolt du haben lougen* 'das sollst du verbergen', denn nur zu diesem Sinne passt das folgende *bevinde.*

85 schreibt Sch. nach Heinzels Vorschlage *dâ vone muoz mir niht geschaffen* (: *begriffen*) *dehein werltlîchiu drô.* Die Handschrift hat *ge-*

Digitized by Google

schaden. Ich zweifle ob *geschaffen* hier am Platze ist. Es ist vielmehr zu schreiben

dâ vone mac*) mir mit nihte
geschaden dehein werltlîchiu drô.

Vgl. *mit nihtiu* 223; *von nihte* im Reime: Siebenzahl 341, 10.

109 ff. bei Schönbach

als si alle die tâten
die in gevolgten, die sint hiute
in wîzen und in nôten.

Die mittlere Zeile entspricht in ihrer Gliederung nicht dem Stile der Zeit. Es ist vielmehr zu lesen

als sie alle die tâten
die in gevolgôten:
die sint hiute in wîzen und in nôten.

olgôn statt *volgên* ist, wenn auch nicht häufig, im ahd. belegt.

119 f. *dô des der hêrre gewan die vrowen ze sîner gewelte*; *des,* wie Sch. angibt, nicht sicher. Ich halte es für Dittographie, es ist zu schreiben *dô der hêrre gewan.* Das fem. *gewalt* hier und V. 142 kommt wohl nicht dem Dichter zu; 142 steht *dein gewalt,* was auch *dînen gewalt* bedeuten kann.

128 *vil schône wîp* ist zu schreiben; Hs. *schoen,* Sch. *schônez.*

155 l. *daz dû* statt *dâ du.*

179 die Hinzufügung von *was* ist unnöthig; l. *diu bewollen in deme bluote.* In der folgenden Zeile ist *dô* schwerlich richtig, wahrscheinlich *sô.*

183 ff. *an den die patriarche alle wol bâten, wie wol sie daz getâten!* Die Reimworte hat die Hs. in der Form *peten* : *gestaen.* Daß aus *getâten* letztere Form geworden sein sollte, ist wenig glaublich. Auch ist *biten an einen* nur durch eine Stelle im Serv. belegt; ich lese daher *betten* : *gestatten,* und sehe, daß Heinzel Sch. dasselbe vorschlug.

210 die fehlende Reimzeile möchte ich lieber ergänzen *sô tuot daz ich iuch heize.* In V. 213 sehe ich keinen Grund zur Änderung der Überlieferung.

293 ist *gevrumt* schon nach den angeführten Parallelstellen gewiß die richtige Lesart; einer Schreiberin des 14. Jahrh. würde das Wort kaum in die Feder gekommen sein. Es ist wohl das Reimwort ausgefallen, wahrscheinlich *almeistec* oder *aller meiste,* letzteres ein Lieblingswort Arnolds (vgl. Siebenzahl 337, 15. 338, 10. 339, 13. 340, 8. 352, 2. 356, 19). Es ist also zu schreiben

---

*) Nach Sch's. Angabe ist ungewiß, ob die Hs. *mvg* oder *mvz* hat.

wir haben aller meiste
gevrumt huor und meineide.

huore zu schreiben liegt kein Grund vor; der plural. ist nicht üblich.

308 *dîner* in *dînen* zu verwandeln ist unnöthig.

310 ist die Ergänzung *in,* die Sch. nach Heinzels Vorschlag aufgenommen, ungut. *varn gotes haz* ist wie das gleichbedeutende *varn der sunnen haz.*

313 das Komma nach *zwîvel* ist natürlich zu streichen.

317 *dâ* auf *paradîs* bezogen ist hier kaum am Platze; die Hs. hat *daz.* Ich denke es wird zu schreiben sein *durch daz siu wâren unwîse.* In der folgenden Zeile hat die Hs. *dar nach geriet ich daz*; Sch. schreibt *dar nâch ich des gewuoc* (: *sluoc*), was nach dem Sinn wie nach dem Stand der Überlieferung nicht wahrscheinlich. Es fehlt nur ein Buchstabe: es ist zu schreiben *dar nâch geriet ich dâ zuo* (: *sluoc*).

320 f. ist *lanch* : *viench* ein ganz undenkbarer Reim. Auch *lange* : *vienge,* was die Anmerkung daneben vorschlägt, ist immerhin noch auffallend bei einem österreichischen Dichter, wenn auch nicht in dem Maße wie der stumpfe Reim.

323 *warf ich vil grôz* ist sprachlich kaum zu rechtfertigen; es muß daher vor *vil* ein subst. ausgefallen sein, auf das sich *grôz* als adj. bezieht.

326 f. die Herstellung ist sehr bedenklich wegen des Reimes *hûs* : *sûl,* für den sich kaum eine Analogie finden wird. 326 ist beizubehalten, und 327 ist entweder *an* hinzuzufügen oder ein inf. auf *an* anzunehmen.

daz er eine stat gewan,
dâ hiez er wurchen an (wurchan?)
ein sûl ûz rôteme golde.

Die Wiederholung der Reime *gewan* : *an* wird mit Rücksicht auf Stellen wie Siebenzahl 346, 17 ff. 28 ff. nicht befremden. Für einen Infin. auf *an* gibt es freilich keine entscheidende Stelle. Doch scheint mir, daß an einer Stelle der Siebenzahl er ursprünglich gestanden hat: 347, 15

der dritte der mit chunste
ein sanc wol chan gerihten;

der Reim *chunste* : *gerihten* ist nicht glaublich. Sch. S. 466 will *chunsten* : *gerihten,* allein der plur. ist hier wohl nicht am Platz. Man könnte schreiben *mit liste* (: *gerihten*), aber es ist doch auch möglich, daß es hieß

der dritte der mit chunste chan
ein sanc wol gerihtan.

Vgl. 336, 14.

371 *alles des ich dir gunne* als Satz für sich enthält einen groben Fehler, da doch hier kein conj. stehen kann, der indic. aber *gan*

lautet. Die Handschrift ist unschuldig daran. Auch Heinzels Herstellung (in der Anm.) befriedigt nicht. Wenn man nicht dreifachen Reim (*banden* : *handen* : *uberwunden*) annehmen will, was nach dem oben ausgeführten bedenklich ist, so muß nach 370 eine Zeile fehlen. Ich schreibe

dû hâst mich uberwunden,
[daz ich dir bin gebunden]
alles des dir liep ist.
nû geloube mir des,

Jene Zeile konnte nach der Orthographie der Schreiberin (*vberbunden*) um so leichter ausfallen. Der Reim *ist* : *des* hat seine Analogie bei Diem. 109, 26. 89, 24. 320, 25. Denkm. 38, 80. Natürlich ist nun auch im folgenden das handschriftliche zu belassen:

swanne ich dir nû entrinne,
ich enruoche ob ich dîn nimmer chunde gewinne.

384—386 sind entschieden ganz unrichtig abgetheilt:

an einer viurînen
sûle diu snîdet
alse ein scharsahs,

zerhackt, gegen allen Stil. Es kann nur heißen

an einer viurînen sûle,
diu snîdet alse ein scharsahs.

Mithin fehlt die Reimzeile auf *sûle*; etwa *diu ist harte ungehiure.* Derselbe Reim auch Diem. 117, 15. Beide Zeilen fangen mit *diu* an, was den Ausfall leicht erklärt.

390 möchte ich *doch* in *noch* verändern.

392 statt des ersten Reimwortes kann auch das zweite entstellt sein; ich ziehe vor

mir und mîner gesellen:
swâ wir iemen erkennen.

Denn *gesinden* ist deswegen nicht wahrscheinlich, weil er von den andern (vgl. 403) nicht als von seinen Untergebenen (das wäre *gesinden*), sondern von gleichstehenden spricht.

406 das überlieferte *dev* ist nicht in *diu,* sondern in *der* zu verwandeln, denn die übliche Ausdrucksweise ist: *mich gezimt eines d.* In der folgenden Zeile ergänze ich nicht *in*, sondern schreibe *êz* (Hs. *ẽ*) *uns der engel beneme.*

415 warum *enander*?

420 wird als Reimwort wohl *megen* zu schreiben sein, eine gerade in Österreich beliebte Form. (Weinhold, bair. Gramm. S. 324.)

423 wenn *zouwen* richtig gebessert ist, dann liegt der Überlieferung (*gebinnen*) näher *gezouwen*; außerdem aber ist *wirz,* nicht *wirs* zu schreiben. Aber dem überlieferten *gebinnen* noch näher liegt *gebriuwen.*

Digitized by Google

424 f. *arbeiten* : *ungemeine* ist ein undenkbarer Reim. Heinzel schlägt vor *ingemeiten,* wozu Sch. bemerkt, daß es nur ahd. belegt sei. Ein ihm entgangener Beleg aus dem 12. Jahrh. findet sich Aegid. 1001 (Germ. 26, 32), ebenfalls mit *un*, so daß eine Änderung nicht nothwendig ist: es scheint das *in* im Sprachgefühl sich verdunkelt zu haben. Vielleicht liest die Handschrift wirklich *vngemaitn,* denn Sch. erwähnt, daß er früher *vngemailn* zu lesen glaubte, jetzt wage er keine Entscheidung.

461 l. *daz* für *dâ*; in der vorhergehenden Zeile nehme ich *gâhen* als adv. Vgl. Siebenzahl 335, 1 *in allen gâhen*; und noch an einer Stelle, die Haupt falsch gebessert hat, ist so zu schreiben: 349, 19 steht *in algagen,* wofür Haupt in *alttagen,* was aber auf *gescâhen* nicht reimen kann; *in algâhen* ist zu schreiben.

469. Die Vermuthung Heinzels *fandôte* scheint mir zu kühn, und Sch. that recht daran sie nicht in den Text zu setzen. Besser als *gewarp* für das überlieferte *gefragt han* scheint mir *gevarn hân,* weil es sich näher anschließt.

494. Die Ergänzung des Reimwortes *guot* zu *lîchnamen* scheint mir sehr matt. *lîchnamen* muß das Reimwort gewesen sein; das Wort kommt bekanntlich mit kurzem und langem *a* vor (Germ. 9, 216). Auch die Tilgung von *verteilen* findet Sch. selbst bedenklich (S. 532). Vielleicht ist auch hier ein infin. auf *an* (*verteilan* : *lîchnamen*) das ursprüngliche und nach *tôt* ein Reimwort ausgefallen, etwa *sâre* (: *charchâre*). Denn wenn auch Arnold *sâ* im Reim hat, so ist damit *sâre* nicht ausgeschlossen, es entspricht seinem *dâre* (Siebenzahl 342, 16) neben dem häufigeren *dâ* im Reime bei ihm.

510. Die Lücke ist gewiß richtig von Sch. hier angenommen im Hinblick auf die Worte der lateinischen Quelle. Danach könnte man die Lücke so ergänzen

alse diu vrouwe in daz hûs trat,	ipsa cum venisset in pretorium,
ir antlutze viures schîn gap,	facies ejus ut fulgor ignis fulgebat,
und dô sî der grâve ane sach, u. s. w.	et cum prefectus illam aspexisset.

544. *werchenâre,* ein unbelegtes Wort, über das der Herausgeber mit Stillschweigen weggeht, denn die Verweisung auf das *carnifices* der lateinischen Quelle rechtfertigt es nicht. Es ist zu schreiben *wîzenâre,* die Vorlage wird etwa *weiznare* gehabt haben, was bei der Ähnlichkeit von *iz* und *rh werhnare* gelesen werden konnte.

579 f. *der man vil strîtech* (Hs. *der streitige man*), um einen Reim auf *zornech* zu gewinnen, ist unwahrscheinlich. Vielmehr wird nach *zornech* ein Wort ausgefallen sein; ich lese

des wart zornech getân
der vil strîtige man.

Digitized by Google

583 f. Es ist von vornherein unglaublich, daß die Schreiberin des 14. Jahrhs. sollte geschrieben haben *hafen vollen,* wenn *haven vol* in der Vorlage stand. Also *vollen* ist das richtige Reimwort, und darauf reimte, sprachlich ebenfalls ganz richtig, *cholne,* das hier gen. plur. ist.

588. Vielleicht *ze tôde si verbrunnen, danne* sieht wie Flickwerk des Reimes wegen (: *manne*) aus.

592 *sînen grâwen bart*: ist er denn als alt geschildert? Die Hs. hat *seinen gran part.* Vielleicht hieß es *sîne granen er ûz brach.*

600 l. *want* (Hs. *bant*).

601 ff. entfernt sich Sch. mehr als nöthig von der Überlieferung. Diese lautet *alle eine lange nacht vil manegn pitern slag slueg si mir zwar si pligcht in an da si in hoert challen.* Dafür schreibt Schönbach

al eine lange naht unz an den tach,
si sluoch mir vil manegen bittern slach.'
si blihte in ane dô sî in hôrte challen.

Zunächst ist der Zusatz *unz an den tach* überflüssig, es ist zu schreiben mit der Hs. *alle eine lange naht,* die beiden folgenden Zeilen lauten

vil manegen bitteren slach
sluoch si mir zwâre,

in *zwâre* könnte auch *swâre* stecken. Gar nicht annehmbar ist Heinzels Vorschlag *naht gare* : *zwâre.* Nach *an* muß das Reimwort ausgefallen sein, vielleicht wie oben *sâre*; noch leichter wäre *dâre,* da *da* darauf folgt, allein es passt weniger gut in den Sinn.

609 naheliegend ist doch *niemen ensach.*

622 die Ergänzung *danne* scheint mir schwach; es ist zu schreiben

mit vier unde drîzech man,
daz mere warf in ûzân
an ein gevilde.

627 der Dichter wird wohl *zuo im,* nicht *zuo sich* gechrieben haben. Der Reim *sêle* : *helle* ist ganz unglaublich, ein Seitenstück zu dem von Roediger im Aegidius 1705 gesetzten *willen* : *sêle* (Germ. 26, 56). Es ist am Schlusse das Reimwort zu ergänzen

der tievel die sêle zuo im nam
und vuorte sî in die helle dan.

Da ich mehrmals auf Stellen in Arnolds Gedichte von der Siebenzahl Bezug genommen, so seien ein paar weitere Anmerkungen dazu hier beigefügt.

336, 13 ff. ist überliefert *der elliu dinc wol chan. ein pizeichen er wolte. sich iedoch pesprechen. mit den nideroren graden.* Haupt be-

Digitized by Google

merkt in der Anmerkung, es fehle etwas. Schönbach S. 469 nimmt als Reim *zeichen* : *sprechen*. Eine Lücke ist nicht vorhanden, aber *pizeichen* ist offenbar entstellt, es muß heißen

der elliu dinc wol chan
eine pezechen,
er wolte sich iedoch pesprechen
mit den niderôren grâden.

'Er der alle Dinge allein vollbringen kann, wollte dennoch' u. s. w. Allerdings ist nur *gezechen* belegt, aber eine Composition *bezechen* durchaus denkbar und aus ihr die Entstellung *pizeichen* allein erklärlich.

339, 27 *der gǒte werde*, l. *der gote werde*.

342, 21 *sunne* l. *suanne* oder *suenne*; aber das folgende macht Schwierigkeiten; was heißt *wirt in al tugente*? Damit ist eine andere ebenfalls dunkle Stelle in Verbindung zu setzen 343, 16 *ia wirt dich in alter sam in iugente*. Man könnte lesen *jâ wirde dich in alter sam in jugende* 'mache dich werth'; aber der Wechsel der Anrede zwischen *ir* und *du* (343, 15. 16) wäre doch auffallend. Ist an der ersten Stelle *tugente* subst. oder part. von *tugen*: *wirt tugente*, dann wäre *in al* ein adverbialer Ausdruck, 'in jeder Beziehung'.

344, 18 ff. nimmt Sch. S. 468 als Reimworte *mâninne* : *mîle*, *zewinzich* : *ze wîre*, und allerdings setzt die Handschrift nach diesen Worten Reimpunkte. Aber *mâninne* : *mîle* ist ein Reim ohne jede Analogie, und ebenso das zweite Reimpaar undenkbar. Es ist also zu schreiben

Von der mâninne zênzech tûsent mîle
unte sehse unte zweinzich, darzuo tûsint zewîre.

Allerdings soll nach Sch. 'durch die Beschaffenheit der Verse' dieser Reim ausgeschlossen sein; allein woher weiß er das so bestimmt?

345, 19 *mit deme oleo wart er rebarmer* (: *gevirmet*), als Übersetzung des lat. 'oleum misericordie'. Auch Sch. nimmt an dem Reim keinen Anstoß (S. 466); gleichwol muß *rebarmet* geschrieben werden.

347, 5. Daß hier eine Lücke sei, in welcher die Astronomie genannt war, hat Haupt längst bemerkt, sowie daß *astronomîe* das fehlende Reimwort gewesen. Dabei wäre nur auffällig, daß diese allein in nicht lateinischer Form genannt wäre. Es steht aber gar nichts im Wege *astronomîa* zu lesen, was auf *frîe* ebenso reimen kann wie *dâre* : *perscrutâri* 342, 16, *râten* : *computâtum* 344, 13. Wie aber schloß sich das folgende an? Offenbar hieß es

diu sibente astronomîa.
siben der liste frîe
verlêh uns got ze minnen.

Das Auge des Schreibers irrte von *sibente* auf *siben* ab.

Digitized by Google

350, 13 *dô scah,* l. *diz scah.*

354, 17 *so lobe wir diche scone* behalten auch die Denkm. (45, 2. 6) bei, und doch ist sicher *sô lobe wir dîne scône,* entsprechend dem folgenden *lobe wir dîne guote,* zu schreiben.

HEIDELBERG 1. April 1883. K. BARTSCH.

POETISCHE BEARBEITUNG DES MACCABÄERBUCHES.

Herr Direktor G. Schmidt hat in seinem Programm 'Die Handschriften der Gymnasial-Bibliothek II' (Halberstadt 1881) S. 26—28 den Inhalt eines Pergamentblattes abdrucken lassen, welches ein Bruchstück aus einer poetischen Darstellung der Geschichte der Maccabäer enthält. Leider ist etwa ein Drittel der Schrift abgeschnitten. Die Schrift ist aus dem 13. Jahrhundert, die Verse nicht abgesetzt, nur durch Punkte getrennt. Auf meinen Wunsch hat Herr Direktor Schmidt die Güte gehabt, das Bruchstück mir zu übersenden, ich habe es aufs neue verglichen und gebe einen Abdruck mit den von mir versuchten Ergänzungen, die ich cursiv drucken lasse. Der Zeilenschluß, auf der Rückseite der Zeilenanfang ist durch einen Strich bezeichnet.

Daß wir es hier mit einer Dichtung des 12. Jahrhunderts zu thun haben, zeigt die Reimkunst des Bruchstückes auf den ersten Blick *). Von consonantischen Ungenauigkeiten im stumpfen Reime begegnet *m* : *n* (13. 32. 45. 89. 105) und *p* : *t* (23. 43); im klingenden Reime *l* : *m*, *diadême* : *sêle* 107. *m* : *r*, *hêre* : *gezême* 87. *n* : *r*, *wârin* : *ionathânin* 5. *d* : *n*, *beide* : *meine* 19. *nd* : *ng*, *schillinge* : *dieninde* 3. Überschüssiges *n* 111. Vokalische Ungenauigkeiten außer *a* : *â* vor *n* im stumpfen Reime noch *u* : *uo*, *edifisium* : *getuon* 89, und *ô* : *uo*, *guot* : *gewarnôt* 63. Im klingenden Reime *gebuzin* : *lâzin* 61. Vokalisch und consonantisch zugleich in *brudir* : *iamir* 74, wenn hier nicht bloß die Endsilben reimen, wie dies in *vorderin* : *êrin* 81 sicher der Fall ist. Flexionssilben tragen den Reim in *weinôn* (: *Symôn*) 60. *gewarnôt* (: *guot*) 63. *dieninde* (: *schillinge*) 4.

Die Sprache trägt mitteldeutsche Färbung und auf Mitteldeutschland weisen auch einzelne Reimkriterien; der Ausfall des *h* in *gesên* (: *Jerusalêm*) 14 (vgl. den nicht beweisenden Reim *gesên* : *geschên* 51);

*) Ich habe die Ergänzungen, so vielfach sicher sie auch sein mögen, im Folgenden außer Acht gelassen.

bevâlin 30, wo das andere Reimwort von mir ergänzt ist. *slân* (: *nam*) 32 ist dagegen allgemein. Der Reim *hêre* (= *hêrre*) : *gezême* 87 (vgl. auch 111) scheint darauf hinzudeuten, daß *ê* = *ae*, nicht *â* anzusetzen ist. Bezeichnend ist ferner *steit* (: *entseit*) 115.

wolde er ime die kint gebin, |
(*) *so lieze er sin*in brudir lebin,
uñ mit in tuisint schillinge |
(*sie warin bi* ime dieninde,
wande sie sine neuin warin): |
*so lieze er de*n gutin ionathanin.
er sprah 'ouwi brudir | *here,*
*nu ruwi*stu mih sere.'

Symon der was ein frut man'; |
sine man er fur sih gewan:
er sprah 'iz ist uns uil ubele ir | *gangin.*
*die heidin han*t uns geuangin
den trost uon iherl'm: |
den hant ir dicke bi mir gesen.
nu birnt ir alle sine man.
nu wil|*len sie gisil uon uns* han.
sie hant uns ir botin her gesant;
sie | *eischint ein uil* michil phant,
die mine neuin beide.
ih we|*ne mit grozeme* meine
sie wollint uns beswichen:
daz mac | *in wol gelichen.*
daz sin geslehte were mir uil liep.
nu ne wirt | *is in uirzigin n*iet.
den brudir ne mac ih nuwit uirclagin; |
*uñ werdint mir m*ine neuin da irslagin,
so han wir daz leit | *uñ die not:*
*daz be*denkit wole durh got.'
die iudin ime die re|*de uirnamin* (?),
*die k*int sie leidir dar beualin.
uil michelin scaz | *er mit in gena*m:
die houbit hiez er in leidir abe slan. |
do den iudin quam daz mere
daz ir herre irslagin were, |

4 *von* m *nur zwei Drittel erhalten.* 9 S *roth.*

*vn̄ sine sun*e beide,
do ne mohtin sie uor leide
nichei|*n wort do ge*sagin.
sie sprachin 'zîu sulin wir nu langir | *dagin?*
nu sin wir umbe daz lant geuarn;
wir ne mugin ioh | *uns nuwit be*warn.
wir ne han der unsih lere.
diz gat aftir | *unsir sele.*
daz er sus lesterliche irslagin lit,
daz weine|*nt die iudi*sken wib
un̄ uil manic iudiskir man.' |
*allez daz liu*t dar quam;
sie clagetin sih so sere.
'ah leidir | *iemir mere!*
*z*iu enlieze du uns mit dir uarn?
so ne moh|*te dir nuwit g*etarn.
hete wir dinen tot gesen,
so were | *den heidin leit ge*schen:
du werist uil starke gerochin.
da | *were uil manic* helm cebrochin.
nu ne gonde is uns got | *niet.*
we ime der dih so uirriet!
er hat dih schentliche irsla|*gin.*
*dih ne mug*e wir niemir uirclagin.'
(b) do sprah der | frûte symon
'nu begebit uwir weinon.
daz *man niet mac* | gebuzin,
daz sal man uarn lazin.
nu uirclagin den helt | gût.
ih hate is uh wol gewarnot.
got muz*e uns alle wol be*|warn.
wir muzin dar zu in uarn.
iz ist irg*angin als ih e* | sprah.
ouwi daz ih daz ie gesah!'

Er troste *sie aller beste.*
er sprah 'nu muz uh got geuristen,
beide *iunc unde alt* |
(daz stet in siner gewalt),

53 werist *steht über* wirdist *geschrieben.* 63 *die auf* lazin *folgenden Buchstaben ganz unleserlich.*

arme uñ riche.
wir muzen dar al|geliche,
daz ist uns naturale:
daz sage ih u *ce ware.*
nu | clagit uh ce uil niêt.'
sie tatin als er in geriet.
do nam er iona|tham sinen brudir.
uil michil was der iam*ir.*
er brahtin dar | ce sinen uorderin
uñ bewartin da mit *erin.*
ein stat hei|zit modin:
alse schiere so er in brahte dirin,
do hiez er wur|ken ein grap.
uil michil golt er dar gap,
daz da lege der | here
so iz eineme kuninge wol gezeme.
do worhte er ein | edififium
(daz konder uil wol getun)
cū. l. *lapide polito,*
al|se uindit man iz noch huite,
et septem *piramidas,*
die | uil herlichin columpnas,
ubir ieglichiz *harnas.*
da der her|re da begrabin was,
daz ist bi deme meris *stade.*
da stat | iz biz zu deme iungisten tage.

Triphon *tet michil truge*|heit:
so geuiel er in eine michil arbeit,
d*ar zu in der tiufel* | gespûn.
wie mohter iemir wirs getun?
dar nach do er den | herrin irsluc,
daz sceptrum daz der kun|*inc truc,*
daz nam | der wenige man.
damite gewan er asiam
sam des kuninges dia|demæ.
daz gienc ime an die sele

74 *von* w *noch ein Rest.* 76 *von* u *noch die Hälfte.* 80 *von* m *zwei Drittel erhalten.* 89 *l.* edifisium. 93 septem, *von* m *ein Drittel, dann ein Loch im Pergament, das sich auf* pi *erstreckt; von dem* m *ein Drittel erhalten.* 96 ieglichiz = iegliche daz. 99 *von* n *die Hälfte erhalten.* 106 *vom letzten* m *nur ein Drittel.*

un̄ an daz *ewige le|bin:*
er habete sih deme tiufele irgebin.
so *ein dienistman* | sineme herrin
retit an sin ere,
der hat die *sele uirlorn*
un̄ | wirt zu deme urteile uirkorn.
alse schier*e er uz deme* | grabe steit,
so ist ime alle gnade intseit;
so *nimit er den* | ewigen tot.
da ist er iemir mit not,
mit *iamir un̄ mit* | erbeit.
ih han is u gnuc geseit.
die iudin |

Der Inhalt des Bruchstücks entspricht 1. Maccab. 13, 16—32. Zum Verständniss des Anfangs und meiner Ergänzungen führe ich folgende Stellen an: et nunc mille argenti talenta centum et duos filios eius obsides, ut non dimissus fugiat a nobis, et remittemus eum (= 1—6). 16 ff. et duos filios eius obsides. 20 f. et cognovit Simon quod cum dolo loqueretur secum. 29 ist mir die Ergänzung des Reimwortes unsicher (*uirbarin?*). Vgl. V. 17 ff. ne inimicitiam magnam sumeret ad populum Israel dicentem 'quod non misit argentum et pueros, propterea periit'. et misit pueros et centum talenta: et mentitus est et non dimisit Jonathan. 23 et cum appropinquasset Bascaman, occidit Jonathan et filios eius illic. Hier ist also der deutsche Text viel kürzer. 79 ff. et misit Simon et accepit ossa Jonathae fratris sui et sepelivit ea in Modin civitate patrum eius. 89 ff. et aedificavit Simon super sepulchrum patris sui et fratrum suorum aedificium altum visu lapide polito retro et ante. et statuit septem pyramidas et his circumposuit columnas magnas et super columnas arma ad memoriam aeternam et juxta arma naves sculptas quae viderentur ab omnibus navigantibus mare. Hoc est sepulchrum quod fecit in Modin usque ad hunc dicem. 99 ff. Tryphon autem cum iter faceret cum Antiochio rege adolescente, dolo occidit eum et regnavit loco eius et imposuit sibi diadema Asiae et fecit plagam magnam in terra.

HEIDELBERG 2. April 1883. K. BARTSCH.

Digitized by Google

ZU FRIEDRICH VON HAUSEN.

Friedrich von Hausen hat als das Haupt der rheinischen Hofdichter, die vorzugsweise an die provenzalische Lyrik sich anschlossen, eine hervorragende Stellung eingenommen. Er gehört zu der Schar derjenigen, die der deutschen Poësie wirklich Neues, das auch nach ihrem Tode sich als wirkungskräftig erwies, zuführten, mochte bei ihm dies Neue auch wesentlich dem Ausland entlehnt sein. Er ist der erste, der die romanische Form des Frauendienstes in Deutschland nicht bloß im Leben übte, sondern auch nach Art der Provenzalen in seinem Dichten abspiegelte. So bedeutsam aber seine Stellung ist, so ist sein Einfluß auf die Entfaltung der deutschen Lyrik meines Erachtens in der Regel weit überschätzt worden. In meiner Schrift über den altheimischen Minnesang*) suchte ich nachzuweisen, daß in Oesterreich sich eine selbständige deutsche Lyrik ausbildete, die in manchen Beziehungen, besonders in vielem, was die künstlerische Form betrifft, den Westdeutschen überlegen war. Für die zerstreuten Einzelbemerkungen über den Dichter, die von der herkömmlichen Auffassung zum Theile stark abweichen, trete ich nun hier den Beweis an; doch muß ich von vorn herein bemerken, daß ich in einigen unerheblichen Einzelheiten meine Angaben in AM zu modifiziren genöthigt bin.

Der Gang der Untersuchung erfordert es, daß wir von der bestehenden Controverse über die Entstehung der Liedersammlung Hausens ausgehen.

Müllenhoff, Z. f. d. A. 14, 133 f., wies in der Ueberlieferung drei Liederbücher nach, deren einzelne Töne in chronologischer Ordnung auf einander folgen. Da er in den Äußerungen des Dichters in der Hauptsache volle Wirklichkeit sah, so mußte sich ihm auf diesem Wege eine Geschichte der Herzensverhältnisse desselben ergeben. Es ändert nichts Wesentliches an der Sache, daß neuerdings Baumgarten in derselben Zeitschrift 26, 105 f. um einige schadhafte Stellen an Müllenhoffs Bau auszubessern, statt mehrerer Liebesverhältnisse nur eines annimmt; die Grundanschauung ist dieselbe geblieben. Gleichwohl können Lehfelds und Pauls Bemerkungen über die Liederbuchtheorie (Beiträge z. G. d. d. Spr. u. L. II 345 f. 437 f.) so viel Richtiges sie im einzelnen beibringen, uns eine Neuprüfung der Frage nicht ersparen, da durch Baumgartens Ausführungen einiges in anderem

*) Im Folgenden mit AM citirt.

Lichte erscheint, in anderem jene Kritiker doch wohl zu weit gehen, denn ein richtiger Kern steckt in Müllenhoffs Aufsatz, wie ich schon früher betont habe.

Dass das sogenannte zweite Liederbuch C 5 — 17 (MF 43, 28—45, 36; 52, 37—53, 14 nebst der Kreuzstrophe 53, 31) einmal auf einem Blatt gestanden habe, wird allerseits zugestanden. Da dasselbe, die Reihenfolge der Strophen eines Tones unterbrechend, hinter C 4 eingeschoben wurde, so ist eine andere Deutung undenkbar. Für die übrigen zwei Liederbücher Müllenhoffs aber leugnet Paul, dass sie einmal getrennt als Büchlein existirt haben. Die Entscheidung hängt zunächst von der Bedeutung ab, welche man der Stellung der Strophe 46, 39 in der Handschrift B beimisst. Während diese in C an ihrer richtigen Stelle als letzte ihres Tones steht, überliefert sie B als Strophe 28 hinter der Strophe MF 48, 13. Daraus schließt nun Müllenhoff, dass hier einmal ein Liederbuch zu Ende gegangen sei. Wie ist die verschiedene Stellung in den beiden Handschriften zu verstehen? Müllenhoffs kurzer Ausdruck: „außerdem hat die Strophe 46, 29, die in B nach 48, 22 nachgetragen ist, in C ihre richtige Stellung erhalten“ ist augenscheinlich von Baumgarten mißverstanden worden. Die Grundlage seiner eigenen Beweisführung zerstörend, bemerkt dieser S. 107, der Schreiber von B habe die betreffende Strophe an unpassender Stelle als Str. 28 nachgetragen. Sie steht freilich an dieser Stelle unpassend, aber wenn der Schreiber von B sie erst dahin stellte, so beweist sie für die Liederbuchtheorie nicht das mindeste; er muss sie bereits dort in der Quelle B C gefunden und überliefert haben, wie er sie fand, während der von C die Umstellung vornahm. Nur so ist uns die verschiedene Stellung verständlich. Wollte man annehmen, B habe sie an der richtigen Stelle ausfallen lassen, so kann man mit Recht fragen, wie kam es dazu, sie gerade hinter MF 48, 22 nachzutragen? Für B gab es dort ja kein Ende eines Liederbuches mehr, denn die beiden Büchlein sind schon in der Quelle B C zusammengewachsen. Es könnte also nur ein Zufall angenommen werden, d. h. mit anderen Worten, die Sache wäre unerklärlich. Man mußte in diesem Falle erwarten, daß der Schreiber, als er seinen Irrthum bemerkte, entweder die ausgelassene Strophe an der richtigen Stelle am Rand oder am Schluß der ganzen Strophenreihe Hausens, wie sie ihm vorlag, nachgetragen hätte. Wir halten also daran fest, daß die Stellung von B 28 wahrscheinlich macht, daß dort einmal ein Liederbuch zu Ende gegangen ist. Ein unumstößlicher Beweis ist dies Moment für sich allein, wie wir Paul zugeben müssen, noch nicht;

ein solcher entsteht erst, wenn zu dieser Wahrscheinlichkeit noch Stützen von anderer Seite kommen. Darüber später.

Es fragt sich weiterhin, ob aus der Strophenfolge der drei Liederbücher, die uns jetzt wahrscheinlich geworden sind, sich Kriterien für oder gegen die chronologische Ordnung der Strophenfolge ergeben. Ein besonderes Gewicht legt Paul darauf, daß die letzte Strophe des zweiten Liederbuches, C 17 = M F 53, 31 ein Kreuzlied sei und also nicht an diese Stelle gehöre; dies sei ein Punkt, der richtig gewürdigt Müllenhoffs Hypothese stürzen müsse. Das ist denn doch (vergl. Baumgarten, S. 116 f.) zu viel behauptet. Es wäre nur dann richtig, wenn die Strophe mitten in dem zweiten Liederbuche, nicht am Ende desselben stünde. Wenn auch die Ordnung der Liederbücher auf Hausen zurückgeht, so ist damit nicht ausgeschlossen, dass in der Ueberlieferung Lieder verloren gingen. Ein solches Lied, das nachträglich dem Besitzer des zweiten Büchleins bekannt geworden sein mochte, wurde von diesem dann naturgemäß an das Ende seiner Sammlung gestellt. Abzuweisen aber ist, was Baumgarten, auch hier wieder das Verhältniß der Handschriften B und C nicht erwägend, S. 140 vermuthet, daß die Strophe ursprünglich an ihrer richtigen Stelle am Ende des dritten Liederbuches gestanden habe, aber von einem Schreiber, weil sie keine Beziehung auf den Minnedienst enthielt und das vorhergehende Lied einen passenden Schluß bildete, ausgelassen sei; ein Späterer habe sie dann an ihrer jetzigen Stelle nachgetragen. Die Auslassung mußte schon in der Quelle B C geschehen sein, denn in B fehlt die Strophe ganz; der Schreiber der Quelle B C kümmerte sich jedenfalls auch nicht um den Fortschritt der Liebesverhältnisse, wenn er überhaupt vorhanden ist, denn er stellte das erste Liederbuch an die letzte Stelle. Außerdem ließ man aus solchen Gründen keine Lieder aus. Eher könnte man vom Standpunkt Müllenhoffs aus annehmen, diese Strophe sei erst später entstanden, nachdem das dritte Büchlein bereits abgeschlossen und verbreitet war. Es sei also überhaupt ein Zufall, daß die nachträglich verfaßte und vom Dichter selbst zu keinem Büchlein gestellte Strophe uns erhalten sei.

Es gibt nun aber verschiedene Momente, die zeigen, daß die Quelle B C bereits eine abgeleitete und entstellte Handschrift war. Schon Haupt warf zu 48, 15 die Frage auf, ob hier eine Strophe ausgefallen sei und Paul bejaht dieselbe. Unmittelbarer aber wird die Annahme der chronologischen Ordnung durch die weitere Bemerkung Pauls getroffen, daß in dem Kreuzlied 47, 9 f. die zweite und die dritte Strophe schon in der Quelle B C vertauscht sind. In M F

wenigstens ist eine Umstellung erfolgt, die ich mit Paul für unumgänglich nothwendig halte. Ob Müllenhoff dies Moment entgangen ist oder ob er wie Baumgarten die Ordnung in MF nicht für sicher hielt, weiß ich nicht, aber das scheint mir zweifellos, daß Baumgartens Versuch die überlieferte Reihenfolge zu rechtfertigen, wenige Anhänger finden wird. Ich muß ihm aber auch diese wenigen entziehen, ohne im übrigen auf seine Argumentation einzugehen. Hausens Lied ist bekanntlich von Reinmar MF 181, 13 nachgeahmt. Auch Reinmars Lied ist dreistrophig und folgt Strophe für Strophe dem Vorbild. Die erste Strophe betont in beiden den Gegensatz von Herz und Leib, resp. von Gedanken und Leib, der gegen Erwarten ihnen auf dem Kreuzzug Mühe mache. In der zweiten erkennen die Dichter zwar an, das sei gegen die Kreuzfahrerpflicht, doch könnten sie das Herz, die Gedanken nicht davon abbringen. Darauf folgt nun in der dritten Strophe die Consequenz dieser Sachlage bei Hausen:

Sît ich dich herze niht wol mac erwenden,
dun wellest mich vil trûreclîchen lân,
sô bite ich got daz er dich ruoche senden
an eine stat, dâ man dich wol enpfâ.

Dazu vergleiche Reinmar:

Gedanken wil ich niemer gar
verbieten (dês ir eigen lant),
in erloube in eteswenne dar
und aber wider sâ zehant.

Auch die Form der Responsion spricht dafür, daß die Strophenordnung in MF richtig ist. Hausen liebt es in seinen spätesten Liedern die Strophen zu binden, und zwar nimmt er bei drei Strophen die abweichend oder nicht gebundene in die Mitte; so bei der Reimbindung des Liedes 46, 19 f., so auch in den zwei Liedern des Tones 54, 1 f. (vergl. A M S. 134). Das erste 54, 1, v. 19 und v. 10 beginnt und schließt mit dem Reime *wîp : lîp.* Es findet aber auch, was ich früher nicht bemerkt hatte, Responsion statt, v. 1 *wol ir, sist ein saelic wîp* — v. 15 *wan daz ich . . . vil sendez wîp.* Das zweite Lied 54, 1, v. 28 und v. 37 hat dieselbe Reimbindung, hier aber entspricht dem Inhalt gemäß dem *saelic wîp* v. 1 wieder *saelic wîp* 55, 2. Auch in 47, 9 steht die ungebundene Strophe in der Mitte — v. 19 ist *daz ez*, wie B C überliefern, ohne genügenden Grund in *deiz herze* geändert. Bei Reinmar variirt, wie es bei ihm überhaupt gewöhnlicher ist, die letzte Strophe. — Man wird demnach an der Strophenordnung in MF festhalten müssen und es ergibt sich damit ein Fehler, der sich schon in der Quelle von B C so fand.

Digitized by Google

Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, daß das mittlere Liederbuch nur in C erhalten ist. Lehfeld (S. 351) und Baumgarten (S. 107) nehmen hier ohne alle Wahrscheinlichkeit eine Blattvertauschung an. In B ist allerdings ein Blatt, das Strophe 12—23, Lieder anderer Dichter enthält, falsch eingelegt worden, aber nicht etwa für das richtige, das das zweite Liederbuch enthalten hätte. Dann mußte nämlich dieses schon in der Quelle B C enthalten gewesen sein. Wie sollte das aber möglich sein, da dasselbe doch in C den Zusammenhang des ersten Liederbuches durchbricht. Man muß sich doch denken, daß der Schreiber der Quelle B C ein Büchlein zu Ende abschrieb, ehe er sich zu einem weiteren wandte. Es bliebe nur noch die Möglichkeit, daß das zweite Liederbuch an den Besitzer der Quelle B C gelangte, als diese schon fertig geschrieben war, aber sich noch nicht in B und C gespalten hatte. Doch auch diese Vorstellung ist nicht haltbar. Gerade an der Stelle, wo der Einschub erfolgte, ist die Strophe C 4 = M F 43, 1 in der parallelen Überlieferung in B ausgefallen. Dann aber musste der Schreiber von B der Wahrscheinlichkeit nach auf seinem ersten Blatt noch Raum für die nächstfolgende Strophe, die erste des zweiten Liederbuches haben. Dieses findet sich aber nicht in B und damit fällt auch die ganze Vorstellung, daß das zweite Liederbuch schon in der Quelle B C stand. Es ist vielmehr erst nach der Spaltung der Quelle in C speciell eingelegt worden, aber jedenfalls schon ziemlich früh, da es auch der Reimcorrectur verfiel, während spätere Nachträge dieser Handschrift davon verschont blieben (vergl. besonders in Dietmars Liederbuch M F 37, 4 und 18 und 40, 19, A M S. 99 und 100).

Sehen wir so die Quelle B C in Beziehung auf Strophenbestand und Folge nicht fehlerfrei, so wird das Vertrauen zu derselben noch weiter erschüttert durch die Fehler der Einzelüberlieferung. Wir geben im Folgenden eine Uebersicht über dieselben mit Ausschluß der graphischen Verschiedenheiten. Einige Fälle, wo in M F ohne Noth geändert ist, übergehen wir hier stillschweigend, weil sie später noch besonders besprochen werden müssen.

42, 6 : *wie sprach si dô* (st. *sô*).

42, 10 *mit gedanken muoz ich die zît vertrîben als ich beste kan und lernen* — wobei zweisilbiger Auftakt und Ausfall der Senkung entsteht.

42, 17 *in sô rehte kumberlîche nôt* (M F *in solhe*) wodurch zweisilbiger Auftakt entsteht. Solche Vertauschungen gleichbedeutender sind Begriffe zwar sehr gewöhnlich, doch ist die Conjectur in M F

wenigstens nicht sicher, da 46, 29 der zweisilbige Auftakt gesichert ist. Auch in 46, 3 ist es nicht nöthig, die Überlieferung von B C *ich kom sîn dikke in sô grôze nôt* zu ändern in *in solhe*, denn hier genügt schon die Schreibung Bartschs in Liederd. VIII, 63: *ich koms dikke in sô grôze nôt.*

43, 11 *der nu bî friunden möhte sîn.* Der Schreiber der Quelle kannte also nicht mehr den Gebrauch von *friunt* = Geliebte, wofür man später *friundin* sagte; vergl. A M S. 139. Der Sinn erfordert hier *bî friunde,* wie 48, 8 *von liebem friunde mîn.*

43, 24, *wan do ich vón ir schiet* mit zweisilbigem Auftakt und Verschleifung. Die Aenderung in MF *wiech* stört den Sinn. Man erwartet die Aufforderung an die Dame, ihren Ritter nicht zu vergessen, aber nach MF soll sie nur den Abschied nicht vergessen, wobei dann der Satz *ze fröiden muoz ich urlop nemen* zwecklos nachklappt. Paul a. a. O. 423 möchte nur das überlieferte *wan* streichen, aber für den Sinn ist es schwer zu entbehren, denn v. 24 — 26 begründen, warum sie ihn nicht vergessen soll, nämlich weil er seit der Trennung um sie trauert. Das gibt ihm nach der Anschauung der Zeit ein Recht darauf, auch von ihrer Seite eine gewisse Berücksichtigung zu finden. Am meisten leuchtet mir ein, was mir Bartsch mittheilt, daß '*von ir*' zu streichen ist.

45, 37 f. *si darf mich des zîhen niht,* statt *niet,* wie der sonstige Gebrauch des Dichters und der folgende Reimvers *ichn hete si von herzen liep* beweist. B, das sich um unreinen und fehlenden Reim nicht kümmert, gibt die Lesung der Quelle unverändert wieder. C ändert, um einen Reim auf *niht* zu gewinnen, den folgenden Vers.

46, 8 *und wer mich gruozte, daz ich sîn niht verstân* — unsinnig für das richtige *vernan* (M F).

46, 11 *hât,* wodurch der Vers eine Hebung zu wenig hat. MF *behabet.*

46, 17 fehlt eine Hebung, in MF durch Einschiebung von *wan* ergänzt.

46, 22 und 23. *Dazn verlie mich nie. an wîsheit kêrt ich mînen muot.* M F: *dazn liez mich nie an wîsheit kêren mînen muot.*

46, 24 und 25. *diu noch manegen tuot die selben klagen* — M F: *daz selbe klagen.*

46, 29: *mîner frowen was ich undertân,* wo der Sinn zu fordern scheint *einer* (M F und Paul).

46, 33 *wider mích zunmilte* — zweisilbiger Auftakt und Hiat. Daher ist die Umstellung in M F nicht unwahrscheinlich *zunmilte ist wider mich.*

Digitized by Google

46, 34 *dô* statt *sô*.

47, 14 *niht* mit Ausfall der Senkung. M F *niene*.

47, 18 *ez waere oúch reht daz ez alsô waere*, in M F sehr frei geändert. Es findet hier Hiat, der zwar nicht selten ist und fehlerhafte Betonung, die im dritten Liederbuch sonst nirgendwo vorkommt, statt. Bartsch Liederd.[1] nimmt an, daß *et* vor *ez* ausgefallen sei. Für die Abweichung, die in M F diese und die folgende Zeile erfahren hat, kann ich keinen Grund finden.

47, 32 fehlt *solhen*.

47, 37 ist *reht* falsch eingeschoben.

48, 4 *solte ich oder iemer man beliben sîn* -- gegen das Versmaß; die Besserung später.

48, 8 und 9 *daz ich von lieben friunden mîn hân getân*, statt *tete* oder nach Bartsch *getân hân*.

48, 21 *gesehe si mîn ougen* für *saen si mîn ougen*.

48, 27 ist *laider* und 36 *valschen* dem Sinn entsprechend eingeschoben.

48, 32 *do ich*, wofür M F richtig *deich*.

49, 34 *wan ez sich*. M F *wan sichz*. Die Umstellung aber ist nicht einmal nöthig.

49, 38 *ûz* statt *ûzer*, was der Vers verlangt.

50, 4 fehlt eine Senkung, in M F durch *vil* ergänzt.

50, 32 *lâze ich niht*, statt *iht* in M F.

50, 35 *doch gemuot* verschrieben für *hôch gemuot*.

51, 5 *Swie dicke ich* mit Ausfall eines Fußes; in M F Umstellung *Swie ich dikke*.

51, 8 *die sô gar* mit zwei Senkungen. M F *die dar*.

51, 21 *daz si an mir begât*, statt *begât an mir*.

51, 30 *dâ* statt *aldâ* wie der Vers verlangt.

52, 34 *des fröu ich mich* für *daz froit mich* in M F.

53, 22 *daran gelouben* für *gelouben dar an*.

Für die Sorgfalt, welche die Quelle B C an anderen Orten zeigt, ist das eine sehr beträchtliche Summe von Fehlern. Immerhin wäre es möglich, dass der Schreiber gerade dieses Theiles durch seine Flüchtigkeit das meiste verschuldet hätte, doch scheint zwischen den beiden Liederbüchern ein Unterschied zu bestehen. Das dritte, obwohl etwas kleiner als das erste, das zuletzt steht, 158 Zeilen gegen 182, hat doch mehr und stärkere Abweichungen als dieses. Es kommt in jenem als eine besondere Eigenthümlichkeit hinzu, was ich bisher nicht erwähnt habe, daß die Verba recht oft das Präfix *ge-* erhalten.

Am auffälligsten, weil es doppelte Senkung macht, ist 47, 4 *niemer getuot* und 47, 27 *geruoche*, sodann 42, 23 *getroeste*, 46, 15 *so gedenke*, 46, 16 *daz geruoch*, 46, 18 *zwiu geschuof*, 47, 30 *wie getorstest*, 48, 21 *gesehe sí*, die 5 letzten Fälle im Versanfang. Diese Eigenthümlichkeit findet sich nur einmal, 50, 9 *si gedenke* im ersten Büchlein, sie müßte sich aber jedenfalls in ungefähr gleichem Verhältniss finden, wenn sie dem Schreiber von B C zur Last fiele. Sie gehört schon der Vorlage an, nach welcher der Schreiber der Quelle B C seine Copie anfertigte. Wir erkennen aber gerade aus der Bewahrung solcher Kleinigkeiten, mit welcher peinlichen Treue derselbe verfuhr. Derselbe war nur Copist und es fällt ihm nicht ein die Sinnlosigkeit der Vorlage oder seiner falschen Lesungen zu ändern — vergl. 46, 8 *verstân*, 46 22 f. und besonders 48, 32 und 50, 36. Wir müssen demnach die meisten Fehler, welche die gemeinsame Quelle bietet, bereits in ihren Vorlagen suchen. Also auch diese repräsentirten noch nicht die Recension des Dichters, ja die, welche das erste Liederbuch repräsentirte, war sogar recht schlecht.

So wenig nun auch all dieses geeignet ist, die Ansicht, daß der Dichter die Lieder selbst geordnet habe und sie uns in der richtigen Reihenfolge überliefert seien, zu stützen, so widerlegt es dieselbe doch auch nicht völlig. Man mag immerhin im einzelnen Verstümmlungen und Verderbnisse zugeben, die um so weniger ausbleiben konnten, je öfter die Lieder abgeschrieben wurden. Wurde durch sie auch die ursprüngliche Ordnung des Dichters beeinflußt, so geht sie doch vielleicht aus der Gesammtlage als etwas, was ursprünglich bestanden hat, hervor. Ich will hier eine Vermuthung nicht zurückhalten, die dieser Meinung günstig ist. Ich halte es nicht für wahrscheinlich, daß Hausens Lieder in den Händen der Fahrenden gewesen sind. Ganz außer Betracht bleibt dabei die Stelle 51, 27 f.: *sît ich des boten niht enhân, sô wil ich ir diu lieder senden.* Ich halte überhaupt Müllenhoffs Deutung, der Dichter müsse der Frau die Lieder schriftlich übersenden, da er keinen Boten für den musikalischen Vortrag habe, nicht für richtig. Auf die Art des Vortrags oder überhaupt der Kenntnißnahme kann es hier dem Dichter nicht ankommen. Aus dem Vorhergehenden ergibt sich, daß ihm die Dame feindlich ist (v. 26: *swie si hab ze mir getân*). Daran schließt sich einfach und natürlich der Gedanke: da ich mit ihr nicht in directem Verkehr stehe, so benutze ich für meine Mittheilungen die Lieder. Die Muse soll also bei Hausen wie bei Reinmar (A M S. 204) ein Mittel der Mittheilung sein. Außerdem hätte der Dichter, wenn er in Italien auch keinen Boten im Sinne Müllen-

Digitized by Google

hoffs hatte, doch in Deutschland leicht einen finden können. Die Stelle beweist also in keinem Falle etwas. Dagegen ist zu bedenken, daß wir am Rhein von lyrischen Gedichten vor Hausen nichts kennen. Er ist jedenfalls der erste, der diese romanisirende Lyrik übt. Man kann nicht darauf rechnen, daß diese lediglich in den höchsten Kreisen verbreitete Kunst sogleich ein weiteres Publicum gehabt habe, das sie auch den Fahrenden wichtig machte und ebenso erscheint es mir zweifelhaft, ob diese Hofdichter von vorne herein ein solches Publicum wünschen mochten. Es fällt mir besonders auf, daß aus dem ganzen Kreis von Dichtern, welche durch Kunstübung und zumeist auch durch ihre persönlichen Verhältnisse mit Hausen sich nahe berühren, keine einzige Strophe in der Handschrift A, die gerade auf die Lieder der Fahrenden zurückgeht, erhalten ist. Zu ihnen gehören außer Hausen Gutenburg, Fenis, Rute, Steinach, auch Horheim und der Dichter des Kaiser Heinrich zugeschriebenen Liedes 5, 16. Rugge ist schon viel kunstmäßiger als die genannten; von ihm überliefert A einen Ton unter dem Namen Heinrich *der rîche* und unter dem wirklichen einen anderen Ton, der aber Reinmar gehört. Auch von Veldegge überliefert es einige Strophen, stark vermischt mit denen altheimischer Dichter und unter dem corrumpierten Namen H. von Veltkilchen. Von der altheimischen Lyrik überliefert es zwar etwas mehr, aber mit Namen nennt es zuerst Reinmar. Dagegen bietet es sehr viel von den alten, volksthümlichen Didaktikern vom Schlage Herigers. Es scheint mir demnach, daß verhältnißmäßig erst spät und was den Kreis der älteren romanisirenden Dichter anbelangt, die Fahrenden überhaupt nicht zur Weiterverbreitung Lieder erhielten, wie es sich Baumgarten S. 115 vorstellt. Die Hausen'schen drei Liederbücher werden vorzugsweise auf Abschriften, die man unter den Standesgenossen des Dichters genommen hatte, zurückgehen. Daß sich dabei Büchlein bildeten, und zwar naturgemäß chronologisch geordnete, das ist um so begreiflicher, weil der Dichter im Dienst des Kaisers fast beständig auf Reisen begriffen und denen, die sich für diese Lyrik interessirten, wohl nur selten Gelegenheit geboten war, neue Abschriften anfertigen zu lassen. Daß die einzelnen Lieder umherflatterten, wie die Reinmars und Walthers, ist unter diesen Verhältnissen wenigstens unwahrscheinlich.

Doch solche allgemeine Erwägungen bieten keinen definitiven Beweis, weder für die drei Liederbücher, noch für ihre chronologische Ordnung. Einen solchen sieht Müllenhoff darin, daß die Ordnung, in welcher die Lieder überliefert und „wahrscheinlich“ entstanden sind, eine innere Entwickelung der Minneverhältnisse darstellen. Es ist

umsoweniger nöthig, die Einwände Lehfelds und Pauls dagegen alle zu wiederholen, da dieselben zum Theile von Baumgarten zugegeben sind. Derselbe faßt zunächst die Frauenstrophen richtig auf. Er schließt aus 49, 4 nicht mehr, daß die Frau dem Dichter günstig war, sondern nur, daß dieser auf ihre Gunst hoffte. 54, 1 beweist ihm nicht, daß der Dichter alles erreichte, was er wünschte, sondern es ist der Ausdruck seiner Erwartungen. Daher ist es für ihn auch nicht als Abschluß des ersten Liederbuches tauglich. Auch am Schlusse des zweiten Liederbuches ist das Verhältniß zur Frau nicht abgebrochen, da 53, 12 die Änderung von C *dienen* in *dienen lân* dem Zusammenhang nicht entspricht. Der Dichter dient also nach B in allen Liedern derselben Frau. Vom sechsten Ton des ersten Büchleins 51, 13 an bis zum dritten des zweiten 45, 1—36 befindet sich der Dichter in Italien, 1185 bis 1187. Auf der Heimreise ist 54, 1 f. gedichtet, zu Hause der Anfang des dritten Liederbuches 42, 1, auf einer Gesandtschaftsreise in den ersten Monaten des Jahres 1188 das Lied 43, 1 f. Die noch übrigen beziehen sich auf den Kreuzzug, sind also der Zeit nach fest bestimmt. — Ich gebe unbedenklich zu, daß die meisten Lieder in der überlieferten Folge sich in diesen Rahmen einfügen lassen, aber mit aller Entschiedenheit ist es auch Baumgarten gegenüber zu bestreiten, daß sie so entstanden sein müßten und andere, wesentliche Änderungen nicht ebenso gut möglich wären, freilich nicht jede, die sich ausdenken läßt. Das achte Lied 51, 33 würde sich allerdings nicht gut als erstes eines neuen Verhältnisses ausnehmen, aber warum sollte 44, 13 nicht sehr passend etwa als fünftes Lied des ersten Buches stehen? Sehr wunderbar ist ferner die graziöse Leichtigkeit, mit der Baumgarten Schwierigkeiten zu heben weiß. Müllenhoff findet bloß keinen Grund 53, 15 eine andere Stelle anzuweisen, nach Baumgarten aber erklärt sich die vermehrte Klage in diesem Lied am leichtesten, wenn man annimmt, daß der Dichter in der Ferne weilt. Müllenhoff hatte a. a. O. S. 141 auf einige Punkte aufmerksam gemacht, die es verbieten, das zweite Liederbuch als Fortsetzung desselben Verhältnisses zu fassen, daß hier die Noth der hohen Minne gar nicht mehr wie 49, 34 und 52, 7 betont und erwähnt werde, daß weder das Verhältniß zu den Merkern in 43, 28 f. mit 48, 32 f. und 50, 19 f., noch auch die Lieder aus der Fremde 51, 13 und 51, 33 mit 45, 1 sich vereinigen lassen. Für den letzten dieser Punkte weiß Baumgarten den Ausweg, daß der Dichter in diesem letzten Lied aus der Ferne hofft, wenn er in der Heimat sei, würde er von der Dame vielleicht günstige Nachricht erhalten. Aber man fragt sich vergeblich, wie er

das hoffen kann, da die Dame sich doch nicht um ihn gekümmert hat, als er noch zu Hause war, 52, 18 f.: *diech aller sêrest minne, diu was mir ie gevê.* Ein Lied, wie 43, 28 ist mir nur verständlich, wenn es in der Heimat gedichtet ist. „Die Hut und die Feindschaft der Hüter würde ihm jetzt nur angenehm sein, sie würde ihm zeigen, daß er geliebt werde.“ Wie konnte ihm die Behütung angenehm oder unangenehm sein, wenn er in Italien war? Oder man müßte dann annehmen, was auch möglich ist, daß der Dichter in Italien sich in der Phantasie in die Heimat versetzt, aber dann verlieren wir allen Boden für die chronologische Entwicklung des Liebesverhältnisses. Müllenhoff hat die Unbefangenheit dem Wortlaut gemäß, obwohl es seinen sonstigen Voraussetzungen nicht recht entspricht, anzunehmen, daß in der fatalen Stelle 42, 10 (*Mit gedanken ich die zît vertrîbe als ich beste kan und lerne des ich nie began, trûren unde sorgen pflegen. des was vil ungewent mîn lip* ...) frühere Liebesnoth verschwiegen oder verleugnet werde. Für Baumgarten besteht diese Schwierigkeit gar nicht, denn indem der Dichter nicht *des ist*, sondern *des was vil ungewent mîn lîp* sage, meine er die Zeit, die dem ganzen Liebesverhältniß vorausgehe und deute die Noth, die er bisher um die Dame gehabt habe, vielmehr an, als daß er sie leugne. Da dieses Verhältniß schon drei bis vier Jahre bestand, ohne dem Dichter jemals eine kleine Gunstbezeugung seitens der Dame gebracht zu haben, so bleibt mir wenigstens unverständlich, wie er in Wahrheit sagen konnte: *und lerne des ich nie began.* Ebenso leicht kommt Baumgarten über die Absagestrophe 47, 33 weg, wie Müllenhoff sie bündig und richtig nennt. Hausen sage nicht, daß er die Dame wirklich hasse, wohl aber, daß, wenn er sie jetzt hassen würde, ihm niemand *unstaete* vorwerfen würde (S. 138), aber sein Herz will er nicht mehr an sie hängen, es soll im Dienste Gottes Frieden finden. Daher enthält denn auch angeblich M F 48, 3—22 nichts, „was den vorausgegangenen Liedern widerspreche, nichts, was sich nicht vielmehr aufs beste anschlösse“. Nun findet sich freilich nicht die leiseste Andeutung in 47, 33, daß Hausen seiner Kreuzpflicht zu Liebe der Minne entsage, er thut es lediglich, weil er ohne Erfolg gedient hat: *ich waer ein gouch, ob ich ir tumpheit haete für guot: ez engeschiht mir niemer mê.* Die Strophe stimmt also, darin muß man Lehfeld und Paul zustimmen, weder zu dem vorhergehenden Kreuzlied 47, 9 f. noch zu dem folgenden 48, 3. Ich halte es demnach für wahrscheinlich, daß sie in früherer Zeit entstanden ist (Paul S. 448) und ein erstes Liebesverhältniß abschließt. Da die Strophe auf drei andere des gleichen Tones folgt, so ist es recht wohl möglich, daß sie ein Nachtrag zu jenen ist.

Ich leugne nicht, daß mir einige Deutungen Baumgartens recht ansprechend erscheinen, so z. B. S. 113 die Bemerkung, daß im ersten Liederbuche M F 49, 13 der Dichter sage: *mir ist daz herze wunt und siech gewesen nu vil lange*, denn er hat sie ja angeblich von Kind an geliebt (50, 11); im zweiten Liederbuch aber heißt es: *ich sage ir nu vil lange, wie sêre mich mîn herze twinget*, was eine beträchtliche Reihe von Liedern voraussetzt. Besonders interessant ist mir, indem ich mit Baumgarten die chronologische Zusammengehörigkeit der Lieder des dritten Büchleins acceptire (ausgenommen vielleicht Nr. 47, 33), daß ganz ähnlich wie bei Reinmar die im übrigen ziemlich zurückhaltende Dame dem Dichter, als er ihr als Kreuzritter erscheint, plötzlich viel günstiger gegenübertritt (S. 128, vergl. dazu A M S. 155) und ihn freundlich entläßt. Indessen solche Einzelheiten entscheiden nicht die Gesammtfrage. Auch dieser zweite Versuch, die Folge der Lieder chronologisch zu bestimmen, ist nicht gelungen und auch möglichen ferneren Versuchen kann es nicht gelingen, die mannigfach sich widersprechenden Äusserungen des Dichters in Harmonie zu bringen, weil die Basis, von der dieselben ausgehen, nicht zu halten ist. Ich schloß AM. S. 192 f. aus dem Verhältniß des Dichters zur provenzalischen Lyrik und seinen eigenen Äußerungen, daß es sich ihm in seinem Minnedienst mehr um das Nachleben eines poetischen Ideals, als um ein wirkliches Herzensverhältniß handle. Ist das richtig, so sind die Angaben des Dichters vielfach poetische Fictionen, wie es sich denn auch in einigen Fällen erweisen läßt. Nach Baumgarten hat Hausen das Verhältniß im Jahre 1184 begonnen, als er nach ihm mindestens 26 Jahre, wahrscheinlich aber erheblich älter war. Müllenhoff vermuthet, daß er um 1150, Lehfeld, daß er zwischen 1145 und 1150 geboren sei! Es ist aber, wie Müllenhoff, S. 140 bemerkt, wenig glaublich, daß die hohe Minne des ersten Liederbuches wirklich seine erste war, wie man aus 50, 35 schließen muß, wenn er erst als ungefähr Dreißigjähriger seinen Dienst begann. Ebenso muß eine gewisse licentia poëtica stattfinden, wenn 50, 11 behauptet wird: *ich hân von kinde an si verlân daz hêrze mîn und al die sinne*, oder wenn 42, 10 anscheinend in einem neuen Verhältniß der Dichter, um Eindruck zu machen, sich zu der Versicherung versteigt, er lerne, was er nie gethan, *trûren unde sorgen pflegen.* Am auffallendsten aber tritt das Fictive in Hausens Poesie hervor, wenn, wie A M S. 134 f. zu zeigen suchte, die fünf Strophen des Tones 54, 1 f. in zwei Lieder zu zerlegen sind, Str. 54, 1, v. 19, v. 10 und 54, 1, v. 28 und 37, die dasselbe Thema völliger Liebeshingabe vom

Standpunkte der Frau aus einmal in versagendem, das andere Mal in gewährendem Sinne behandeln. Die Wahrscheinlichkeit, daß jener Wandel der Stimmungen, der uns in Hausens Liedern entgegentritt, wirklich ernst zu nehmen sei, wird noch geringer, wenn man bedenkt, daß er im letzten Jahrzehnt seines Lebens im Dienste seines Kaisers ein sehr unstetes Dasein hatte und jedenfalls nur selten mit der Dame zusammentreffen oder sie sehen konnte. Gerade in jener Zeit aber hatte er öfter Gelegenheit, mit den Provenzalen zusammenzutreffen. Es ist ihm Nachahmung derselben in den Tönen sowohl als auch im Inhalt nachgewiesen und zweifellos verdankt er ihnen auch die dialektische Durchbildung des Stiles, die vor ihm in Deutschland nicht ihres Gleichen hat. Demnach muß man als selbstverständlich finden, daß die literarische Tradition, von der er ausging, besonders im Anfang seines Dichtens ihn auch im Inhalt erheblich beeinflussen mußte, daß man also gar nicht darauf rechnen kann, überall den Ausdruck seines eigenen inneren Erlebens zu finden. Wissen wir doch, daß auch die hervorragendsten Männer im Anfang ihrer Production meist sehr lebhaft von bestimmten Vorbildern beeinflußt werden — vergl. darüber die Erörterungen Burdachs in Reinmar d. A. und Walther v. d. Vogelweide S. 22.

Solch ein eigenthümliches Verhältniß, wie wir es Hausen zuschreiben, kann übrigens, obgleich es wesentlich der Phantasie entsprungen ist, gleichwohl eine Art von Entwickelung haben. Man denke nur an den österreichischen Don Quixote Ulrich von Lichtenstein. Auch wirkt die Phantasie mit ihren Bildern schließlich auf das Gemüth und es ist sogar auch der Fall möglich, daß das, was Anfangs Modesache war, später wirlich Ernst wird. Ich meine daher nach meinen Voraussetzungen Hausen gar nicht eigenthümliche poetische Bedeutung absprechen zu müssen; nur ist es auf der anderen Seite unbedingt nöthig, die literarischen Beziehungen, die ja bei ihm so klar vorliegen, nicht zu übersehen.

Die chronologische Ordnung der einzelnen Lieder innerhalb der Büchlein ist nach dem Vorhergehenden unerweislich. Daß aber die Liederbücher als solche Gedichte bestimmter Zeiten zusammenfassen, das glaube ich überzeugend darthun zu können. Müllenhoff hat S. 140 einige fruchtbare Winke über die Sprache und Metrik der einzelnen Büchlein gegeben, die bisher unbeachtet geblieben sind. Besonders auf dem Gebiete der Metrik macht sich eine Entwickelung Hausens geltend, welche das von Müllenhoff angegebene chronologische Verhältniß der drei Liederbücher überraschend bestätigt. Ich hoffe

mit der Darlegung derselben den Fachgenossen einen erwünschten Beitrag zum besseren Verständniß der literarischen Stellung Hausens zu bieten.

Eine Veränderung in der Begrenzung der Liederbücher drängt sich uns dabei auf. Daß das Kreuzlied C 17 = M F 53, 31 ein Nachtrag ist, bezeugt der Inhalt der Strophe. Ebenso zweifellos aber bezeugt die Formvollendung der zwei vorangehenden Strophen 52, 37 und 53, 7, daß sie zu dem spätesten gehören, was Hausen gedichtet hat. Diese drei Strophen des zweiten Liederbuches, die sich der Zeit nach nahe stehen, sind wahrscheinlich ein gemeinsamer Nachtrag. Da sie mit C 18 und 19 den Schluß bilden, alteriren sie den sonstigen chronologischen Charakter dieser Gruppe nicht. Das Frauenlied 54, 1 f., das ganz außerhalb der Liederbücher steht, gehört wie A M S. 133 bewiesen ist, in dieselbe Zeit wie 52, 37 f. Solcher chronologisch zusammenhängenden Gruppen, wie ich sie für Hausen annehme, habe ich an Reinmars Liedern a. a. O. S. 121, 131, 175, vergl. auch S. 39 und 100, mehrere nachgewiesen.

Es kann im Folgenden meine Aufgabe nicht sein, die einzelnen Punkte nach einem herkömmlichen metrischen Schema abzuhandeln, das ist schon von Lehfeld a. a. O. geschehen, vielleicht auch von Spirgatis, dessen Dissertation über Hausen aber nicht im Buchhandel erschienen und mir daher nicht zugänglich ist. Viel fruchtbarer ist es, darauf zu achten, was dem Dichter selbst wichtig oder unwichtig war oder auch im Verlauf seiner Entwickelung wurde. Das ist hier um so nöthiger, da Hausen als romanisirender Dichter nicht in einer festen heimischen Tradition steht und man also auch die Überlieferung nicht nach den herkömmlichen Normen corrigiren darf, wenn sich nicht im Kreis der Lieder selbst eine Rechtfertigung dafür findet. Dieser Sonderstellung hat die Recension in M F öfters nicht Rechnung getragen. Da in der späteren Zeit besonders der Einfluß der altheimischen Lyrik hervortritt, so bin ich genöthigt, auch hier wiederholt auf A M hinzuweisen.

Während in der altheimischen Lyrik in einzelnen Fällen auch noch bei Reinmar die Senkung ausfällt, scheint sie bei Hausen zwischen zwei Hebungen nicht zu fehlen. Zwei überlieferte Fälle sind in M F mit Recht gebessert, 47, 14 *niht* statt *niene* und 51, 30 *dâ* statt *aldâ*. Schon die Quelle B C hat öfters Vertauschung sinnverwandter Wörter, die vorliegenden sind an sich sehr geringfügig und man muß den Ausfall bei einem romanisirenden Dichter für besonders unwahrscheinlich halten.

Ein charakteristischer Unterschied von der altheimischen Lyrik besteht darin, daß der schwere Hiat nicht gemieden wird, d. h. der Fall, bei dem das erste Wort auf tonloses *e* schließt (vergl. A M S. 57). Im ersten Liederbuch (I) finden sich folgende Fälle: 49, 33 *dur nôt sô lîde ich den rouwen* (in M F mit falscher Betonung: *dúr nôt sô lîd ich;* eine sichere Entscheidung ist nicht möglich); 50, 15; 50, 33 *frömde ich si mit den ougen* (s. Paul, a. a. O. S. 424 f.); 51, 33. II: 44, 38; 45, 3. — III 42, 11; 46, 36; 47, 9; wahrscheinlich 47, 35, denn hier macht es der Parallelismus des Ausdrukes wahrscheinlich, daß neben *gebaete* C richtig *geflêhte* überliefert; 52, 2 und v. 8 in einem daktylischen Lied; diese Fälle zählen mit, weil in diesem Lied wie schon in 43, 28 der Dichter die Senkungen nicht ausfallen läßt. Zwei überlieferte Fälle, 46, 33 und 47, 19 sind durch leichte Mittel zu beseitigen; siehe das Fehlerverzeichniß der Quelle B C.

Enjambement ist in M F mehrfach durch starke Aenderungen beseitigt (s. Paul S. 425). Es findet sich in I 49, 11; 49, 30; 50, 24 und 25 *dan iegelîcher sînen willen spraeche, dazs ungerne hôrte..*; 50, 29 f: *und ir deheiner mir ze nîde spraeche...*; 51, 7 f.; 52, 29 und 30. — II 44, 14 f. — III 42, 10 f.; 43, 2 f.; 46, 9 f.; 48, 8: *daz ich von liebem friunde mîn taete.* In der altheimischen Lyrik dagegen schließt sich die Gliederung des Satzes immer an die metrischen Theile an. Der Fall, daß das Subject oder das Prädicat eines Satzes nackt in die folgende Zeile gestellt wird, kommt nicht vor; Heriger 27, 11 habe ich A M 229 verbessert. In drei Fällen scheint nach M F ein neuer Satz mitten in einem Vers zu beginnen und sich in den folgenden fortzusetzen, 16, 24; 35, 30; 107, 28, doch waren diese durch veränderte Interpunktion leicht zu heilen. Daß 36, 23 nicht mehr zur altheimischen Lyrik zählt und deshalb auch nicht wohl Dietmar gehören kann, dafür hätte ich neben anderem auch das Enjambement anführen sollen.

Synalöphe mit der Unterdrückung von *z* in I. B C schreiben zwar gewöhnlich *daz ich* u. s. w. ganz aus, daß aber auch in I eine ältere Vorlage *deich* schrieb, schließe ich aus 48, 32, wo *deich* in das überlieferte *do ich* corrumpirt wurde. 50, 9 steht *deich* im Versinnern, doch wäre es hier auch erlaubt, mit Apokope zu lesen: *si gedenkę niht daz ich sî der man.* Im Versanfang steht es außer 48, 32 noch 49, 15; 51, 6 und 11, aber nicht 51, 3, wo die Überlieferung von B C von Paul mit Recht hergestellt ist: *des ist mîn herze dikke swaere.* — II : 44, 38 im Versanfang. — III. Unsicher ist 43, 1, wo vielleicht zu lesen ist *mich müet daz ich der lieben dan sô verre kom.* Im Vers stehen 43, 3; 53, 11 und 53, 33, im Anfang 47, 3; 53, 10 und wahr-

Digitized by Google

scheinlich sind in 54, 1 f. einige Fälle anzunehmen, durch die trochäischer Rhythmus entsteht. Bei den Oesterreichern gebraucht erst Reinmar seit der Zeit, wo er die Westdeutschen hat genauer kennen lernen (dritte Periode), diese Synalöphe. Alle früheren Fälle stehen im Versanfang und waren aufzulösen. Bei Hausen dagegen halte ich in I und II Auflösung für unzulässig, einmal wegen der Bemerkung zu 48, 32, sodann weil in diesem Büchlein kein sicheres Beispiel zweisilbigen Auftaktes vorkommt. Der einzige überhaupt überlieferte Fall 50, 9 *si gedenke* ist jedenfalls zu bessern.

Apokope ist der ganzen Art des Dichters gemäß nicht selten. Da sich einiges der Art aber auch in der altheimischen Lyrik findet, gehen wir darüber hinweg. Eine stärkere Freiheit aber ist es, daß er sich bei geschlossenen Endsilben Unterdrückung des *e*, d. h. Synkope gestattet — I 48, 30 *dûz tâtn mir dougen mîn*; 50, 34 *minnt*; 53, 24 *mîm* — II 43, 30 *dienst* — III 47, 10 *wârn*; 53, 31 *waennt* (s. Paul S. 425). In der altheimischen Lyrik gibt es dafür kein glaubhaftes Beispiel. *dienst* einsilbig zeigt sich bei Reinmar erst auf dem Kreuzzug 181, 18 und auch späterhin sind Ausnahmen sehr selten.

Besser als die Endsilben schont Hausen die Vorsilben. In 51, 30 *mîn herze belîbet doch aldâ* ist jedenfalls Apokope des *e* in *herze* vorzuziehen, da diese häufig und naturgemäß die leichtere Freiheit ist. Ebenso wird man 45, 35 *alleine wil siz gelouben niet* richtiger Apokope als mit MF Synkope annehmen. Ein dritter Fall steht 48, 4 wo die Ueberlieferung von B C bietet: *solt ich oder iemer man beliben sîn*. Das ist in MF zusammengezogen in *solt ich od ieman bliben sîn*. Das *od* in der Senkung will ich hier nicht urgiren, denn ich weiß nicht, ob Hausen wie die österr. Lyriker die vollen Formen vorzieht, aber die Synkope in *bliben* ist ohne sichere Analogie und darum bedenklich. Aber auch die Wendung an sich ist auffällig, da man keine Erwähnung des *ich* im Vordersatz erwartet. Hier muß vielmehr gerade eine allgemeine Bezeichnung gestanden haben: Sollte überhaupt jemand aus Liebe geblieben sein, so wäre ich noch am Rhein; die Einführung des *ich* scheint mir ein Mißverständniß, das nur der Gedankenlosigkeit eines Schreibers zuzuschreiben ist. Mit Recht schreibt daher Bartsch a. a. O.: *solt iemer man beliben sîn*. Man könnte natürlich, um den seltenen Gebrauch des *iemer* aus dem Wege zu gehen, schreiben: *sólt ieman beliben sîn*, doch wird das kaum nöthig sein; vergl. MW 2, 1, S. 149, b. Die Vorsilben *be-* und *ge-* werden also auch noch von Hausen nicht synkopirt, dagegen findet sich 42, 23 *drinne*, was die puristischen Oesterreicher zwar meiden, was aber sonst weit verbreitet zu sein scheint, auch im Nib.-L. häufig ist.

Digitized by Google

Während im Bisherigen eine verschiedene Behandlung der Büchlein nicht sichtbar wird, zeigt sie sich im Folgenden.

Zunächt in dem Zusammenfallen des Worttones mit dem Versaccent. Die Betonung ist zwar nicht so frei wie bei Veldegge, aber sie weicht von der Sorgfalt der altheimischen Dichter (A M S. 57 u. ö.) in den zwei älteren Büchlein erheblich ab. I 48, 26 : *dô erwachete mîn lîp*, was in M F geändert ist in *dô erwachet ich ê zît*. Diese Conjectur ist jedenfalls nur ein Notbehelf und wenn geändert werden muß, so wird man nach anderer Aushilfe suchen. Aber die Nothwendigkeit ist zu bestreiten, weil Hausen ein romanisirender Dichter ist. Betont er doch auch 50, 8 und 18 *déhein*. Die Änderung in M F stellt zugleich unreinen Reim statt des reinen her, aber auch das läßt sich für sie nicht ins Feld führen, denn in der Quelle B C werden unreine Reime nicht angetastet, was öfters nicht beachtet ist. Außer 50, 8 und 18 ist noch zu bemerken 50, 35 *mîn lîp*, was sich Reinmar erst in seiner letzten Periode und nur im Anfang trochäischer Verse gestattet. Auch einer Betonung, wie 50, 32 *merkáere* und 50, 24 *den ieglîcher* gehen die altheimischen Lyriker immer aus dem Weg. 53, 30 ist in einem dactylischen Lied mit Bartsch zu vermuthen: *sus múoz ich von dír leben bétwungenlîche*. Leichtere Fälle sind 50, 37 *álrerst* und 51, 11 *dêswâr*. In II halte ich mit Paul S. 423 den Ton 43, 28 für daktylisch und acceptire seine ganze Herstellung, wobei v. 30 *mînér* zu lesen ist. Außerdem *niemán* 43, 32 und 45, 28. 45, 2 *solté beschouwen* ist in M F jedenfalls richtig geändert in *solt aber schouwen*. In III findet sich außer den undeutschen Eigenamen *Enêas* und *Tidô*, die meines Erachtens hier nicht zu rechnen sind, kein Fall, da 47, 19 zu bessern ist.

Der Rhythmus ist in I überwiegend jambisch, aber der Dichter nimmt es mit dem Versanfang nicht genau und es findet sich eine beträchtliche Anzahl Ausnahmen: 48, 34; 49, 24; v. 32; 50, 4; v. 8; v. 14; v. 18; v. 24 und 25 (*dan ieglîcher sînen willen spraeche..*); v. 28; v. 30; v. 32; v. 33; v. 35; v. 37; 51, 1; v. 5; v. 8; 51, 17; v. 26; v. 29; 52, 8; v. 21; v. 29; v. 31. Das daktylische Lied 53, 15 nimmt eine eigene Stellung ein. Ich habe A M S. 133 angenommen, daß der Dichter Aufgesang und Abgesang hier in Gegensatz stelle, indem in jenem die Verse mit einer Hebung, in diesem mit einer Senkung beginnen. Aber noch in den Daktylen des zweiten Büchleins ist der Versanfang ungeregelt und hier macht es bedenklich, daß v. 24 und 25 sich der Regel nicht fügen. Auch hier scheint noch Regellosigkeit zu herrschen und es ist v. 18 dann auch natürlicher zu lesen *in wânde..* Außer dem

einstrophigen 48, 23 ist also kein Ton ohne Ausnahme. Am regellosesten ist 50, 19, wo die Verse mit Auftakt (21 von 32) etwa 66 Procent betragen, ungefähr so viel als in Hartmanns Iwein mit seiner epischen Freiheit (vergl. meinen Beitrag zur Festschrift des Coblenzer Gymnasiums 1882. „Der Trochäus und die deutsche Sprache“, S. 23). 50, 35 und 51, 5 wären nach den Principien Reinmars unverfänglich, da sie im Versanfang stehen.

Auch in II kommen ziemlich viele Ausnahmen vor. Der daktylische Ton 43, 28, der den Versanfang nicht regelt, bleibt unbeachtet. Es finden sich folgende Fälle: 44, 15; v. 18; v. 29; v. 39; 45, 5; v. 6; v. 11; v. 13; v. 15; v. 23; v. 24; v. 25; v. 33; v. 35.

In III findet sich in einigen Gedichten noch die alte Freiheit, andere werden nach Reinmars Art strenger Regel unterworfen. 42, 2; v. 10; v. 13; v. 16; 45, 37; 46, 10; v. 17; v. 28; v. 31; 47, 4; 47, 33; 48, 16. Dabei bleiben wieder 42, 10; 45, 37 und 47, 33, als im Anfang der Strophen stehend, unbeachtet. Geregelt sind demnach 43, 1 f., 47, 9 f., 53, 31. Die Kunst ist noch weiter vorgeschritten in 52, 37, indem hier auch auftaktlose Verse planmäßig verwandt werden; im Aufgesang beginnt der Vers immer mit einer Hebung, im Abgesang werden zwei Verse mit Auftakt von zweien ohne solchen umschlossen. Auch in 54, 1 f. werden auftaktlose Verse kunstgemäß verwandt, leider ist aber die Überlieferung hier so schwankend, daß man nicht in allen Fällen eine sichere Herstellung geben kann. Die Regel muß aber vorausgesetzt werden, denn überall, wo man auf den Rhythmus im Deutschen nicht achtet, überwiegen, wie a. a. O. gezeigt ist, weitaus Jamben, während hier das entgegengesetzte stattfindet. Der Aufgesang läßt sich durch alle Verse bis auf v. 29 ohne gewaltsame Änderungen trochäisch herstellen; im Abgesang scheinen die zwei ersten Zeilen jambisch zu sein — nur 55, 1 fügt sich nicht ohne stärkere Änderung — und die drei letzten trochäisch, wobei zwei Verse 54, 8 und 55, 5 nicht passen. Ich erinnere nur daran, daß auch Reinmar während der Kreuzfahrt anfing, Trochäen zu verwenden.

Wir kommen zum Reim. Müllenhoff läßt bei seiner Aufzählung reingereimter Strophen *ă* : *â* gelten, auch *an* : *am* (*nan* = *nam*); genau sind ferner nach Hausens Dialect *ac* : *ach* und Reime wie *sê* : *wê*. Mir scheint, daß auch die Bindung *ĭ* : *î*, die einmal auch Reinmar hat (M F 171, 38 f.), nicht auszuschließen ist, die 54, 28 f. vorkommt. Genau sind nach diesen Grundsätzen gereimt in I 49, 4; 49, 21; 52, 7 und 27; 53, 15 und 23, also 5 von 10 Strophen — in II 44, 13; 45, 10; 45, 28, d. h. 3 von 10 Strophen — in III 42, 1; 42, 19; 43, 1; 46,

9 und 29; 47, 17 und 33; 48, 3; 52, 37 und 53, 7; 54, 1 durch alle Strophen, also 15 von 25.

Aber auch die Stärke der Ungenauigkeit nimmt von Büchlein zu Büchlein ab. Ich zähle hier die Reime auf, in denen zwei Consonanten nicht stimmen. In I darf zunächst nicht mitzählen 48, 27 f. *benomen* : *kom*, denn hier ist die Herstellung bedenklich. B C überliefern *von der mir fröide solte komen*. Bei dem sonstigen Charakter der Quelle B C ist eine Änderung des Reimes wegen ausgeschlossen, dieselbe müßte zufällig sein; hart, aber ebenso möglich als dieser Reim wäre die doppelte Apokope, die wenigstens die Überlieferung für sich hat. Es bleiben nun in Str. 49, 13 *unt* : *ump* und *ange* : *ande* : *anden* : *angen*, in 50, 19 *inne* : *illen*, in 50, 27 *îde* : *îben*, in 50, 35 *ungen* : *unden* — ist mit aufgezählt, weil *n* vor der Gutturalis einen eigenthümlichen Klang hat — in 51, 5 *ille* : *inne* (die vier letzten Fälle in demselben Ton, der auch im Rhythmus am regellosesten war), in 52, 17 *under* : *umber* : *unden*. — In II in Str. 43, 36 *umber* : *under*, in 44, 31 *aben* : *age* : *agen*. — In III findet sich kein solcher Fall mehr. Man darf freilich daraus nicht zuviel schließen, denn die Häufigkeit in I wird durch den hier sehr stark vertretenen weiblichen Reim begünstigt; doch findet sich in I auch ein schwerer Fall bei stumpfem Reim.

Noch in einer anderen Beziehung zeigt sich die Einwirkung Reinmars. Bekanntlich überwiegt bei diesem weitaus der stumpfe Reim. Auch Hausen verräth eine steigende Vorliebe für denselben, während er im ersten Büchlein, wie alle romanisirenden Dichter, den weiblichen Reim sehr häufig angewandt hat. In I kamen vor männliche Reime 89, weibliche 96, in II je 57 und 30, in III je 187 und 28. Die Töne, welche in III vom Dichter neu und selbständig erfunden sind, sind alle nur männlich gereimt: 42, 1 f., 48, 3 f., 53, 31 f., 54, 1 f.

Nicht minder deutlich spricht das, was die Betrachtung des Strophenbaues ergibt. In I zeigt sich der romanische Einfluß in dreihebig stumpfen Versen. Ausschließlich damit sind 48, 23 und 48, 32 gebaut, vermischt mit anderen kommen sie in 49, 13 und 51, 33 vor. In der deutschen Metrik gab es solche Verse nur in Verbindung mit der Waise in der Nib.-Str., aber schon Meinloh und Dietmar hatten der Reimzeile das ursprüngliche Maß des deutschen Verses wiedergegeben. Auch Hausen hat in den späteren Büchlein keine dreihebigen Verse mehr. Sehr beliebt ist ferner bei Hausen wie bei allen romanisirenden Dichtern die Verwendung gleichgebauter Verse. Da nach romanischer Art vierhebig-klingender Vers dem vierhebig-stumpfen gleichsteht, so verwendet auch Hausen dieselben so in

Digitized by Google

51, 13 und in II in 44, 13 und 45, 1. Auch in III kommt in einer nicht selbst erfundenen Form, in 47, 9 die Gleichsetzung klingender und stumpfer Verse vor — aber alle neu gebildeten Töne in III verrathen den Einfluß deutscher Formen. Im Ton 42, 1 treten gegen die romanische Sitte Waisen auf. Ich suchte A M S. 159 zu zeigen, daß Reinmar gerade während des Kreuzzuges wieder auf die Doppelzeile zurückgriff, von der diese ganze Lyrik ursprünglich ausgegangen war. Dem entspricht es, daß Hausen im dritten Büchlein dieselbe auch verwendet; da er aber dem volksthümlichen Gebrauch derselben jedenfalls ferner steht als die Oesterreicher, hat er ein sehr wunderliches Product zu Wege gebracht, das in den Tönen der Minnesinger, soweit ich sehe, ganz ohne Analogie ist. Es fehlt diesem Ton so völlig an Harmonie und Überschaulichkeit der Anlage, daß der Reimcorrector der Handschrift C hier gewiß rathlos den Kopf schüttelte. Daß die erste Zeile auf die fünfte und sechste reime, entging ihm ganz, daher läßt er in der zweiten Strophe den verpönten Reim *zît* : *lîp* : *wîp* ungestört passiren. In Str. 43, 1 zerstört seine Überlieferung ganz den Reim, in 43, 19 aber corrigirt er den verzweifelten Ton in einen regelrechten Aufgesang mit überschlagenden Reimen um. Man sieht, der romanisch geschulte Dichter hatte mit der Verwendung der Waise kein Glück und fand kein Verständniß. Von den anderen neu erfundenen Tönen dieser Periode haben zwei die in den drei ersten Perioden Reinmars bei diesem so überaus häufige Form des Aufgesanges 4st. a, 4st. b, 4st. a, 4st. b, nämlich 48, 3 und 53, 31. Diese findet sich zwar auch bei den Romanen, aber wie es scheint nicht besonders hervortretend und da nun alles in diesem Büchlein auf Hinwendung zur heimischen Lyrik hinweist, so wird man auch in diesem Punkte Reinmars Einwirkung annehmen müssen. Diese ist um so wahrscheinlicher, weil in 54, 1 Hausen ganz unverkennbar Reinmars Ton 156, 27 nachahmt — vergl. A M S. 132 f., wo auch gezeigt ist, daß 54, 1 Hausen wirklich angehört.

Auch die Verbindung der Strophen hat ihre Geschichte. Nur im ältesten Liederbüchlein tritt der Refrain auf. In 51, 13 geht der Reim *ân* durch beide Strophen, da aber gerade das ein sehr häufiger Reim ist und die anderen Lieder ungebunden sind, so ist hier zufälliges Eintreffen überwiegend wahrscheinlich. In II nimmt Baumgarten S. 119 Strophenverkettung an, indem der Reim *îp* : *ît* durch die erste und die dritte, und *aere* durch die zweite und die vierte Strophe geht. Nun sind die zwei ersten Strophen in der Ferne gedichtet, es fällt mir aber schwer, das für die zwei letzten mit Müllenhoff und Baumgarten auch

Digitized by Google

anzunehmen. Läßt man wenigstens den Inhalt als sachlich richtig gelten, wie kann dann der in Italien lange abwesende Dichter im Präsens sagen: *als ungeloubic ist ir lîp, daz si der zwîvel darûf bringet...*? Wie kann er klagen, sie würde ihn schon vor einem Jahre belohnt haben, wäre es überhaupt ihr Wille, wenn sie seitdem gar nicht in der Lage war, es zu thun? Wenn Baumgarten sich auf das Praeteritum v. 33 *swanne si mîn ougen sân* beruft, so scheint mir, daß der Dichter das auch gebrauchen konnte, wenn er in der Heimat dichtete, daß er es aber des Reimes wegen wirklich gewählt hat. Die vier Strophen von 45, 1 f. vertheilen sich demnach auf zwei Lieder und sind ungebunden wie alle in I und II, außer 49, 37, das einen Refrain hat. In III überwiegt die Strophenbindung, sei es durch den Reim oder durch Responsion. Ungebunden sind 43, 1 und 48, 3. In 42, 1 findet nach Baumgarten Reimbindung derart statt, daß in den drei Strophen der Reim *ît* : *îp* zuerst die letzte, dann die zweite, endlich die erste Stelle einnimmt. Die zwei Strophen 45, 37 sind ebenfalls nach Baumgartens Bemerkung durch gleichen Endreim *an* : *ân* verbunden. Über die Bindung der dreistrophigen Lieder 46, 19 f., 47, 9 f., 54, 1, v. 19, v. 10 und 54, 1, v. 28, v. 37 ist schon oben gesprochen. Am kunstvollsten ist die Responsion in 52, 37 f., wo zwei Strophen mit *wâfen* anfangen, wie in Reinmars Kreuzzeit 151, 17 mit *genâde*.

Einigen Fortschritt zeigt auch die Behandlung der Daktylen. Jede der drei Gruppen enthält je ein daktylisches Lied. Auffallend ist bei dem der ersten zufallenden 53, 15, daß es ganz rein gereimt ist, während das der zweiten Periode 43, 28 f. mehrfach ungenau ist; aber auch in 51, 33 sind es zwei Strophen von vier, und bei dem sonstigen ununterbrochenen Fortschreiten von Liederbuch zu Liederbuch sehe ich mich genöthigt, in diesem einen Falle Zufall zu sehen. Ich bin dazu umso mehr berechtigt, weil in 53, 15 die Senkungen mehrfach einsilbig sind (v. 16 *tuot sô*, v. 23 *müeze*, v. 24 *fröiden* und wahrscheinlich v. 18 *wânde* oder *daz ez*), in 43, 28 und den Daktylen der dritten Gruppe 52, 37 aber nicht mehr, so daß also hier die zu erwartende Reihe wiederkehrt.

Zum Schluß noch eine Bemerkung über eine metrische Freiheit der dritten Gruppe. Wie die Österreicher nach ihrer näheren Bekanntschaft mit der rheinischen Lyrik einige Freiheiten derselben als Ausnahmen gelegentlich gelten ließen, Hiat, Synalöphe, Fehlen des Auftaktes, so scheint Hausen im dritten Liederbuch sich einmal zweisilbigen Auftakt gestattet zu haben. Zwar findet sich auch in I 50, 9 *si gedenke*, da aber weder in I noch in II ein sicherer Fall vorkommt,

Digitized by Google

so ist hier die bloß graphische Änderung *denke* berechtigt. In III ist der beweisende Fall 46, 29 (*Einer frouwen was ich undertân*) zwar in M F durch die Conjectur *einer frouwen was ich zam* beseitigt, aber man versteht gar nicht, wie aus dieser Lesart jene hätte entstehen sollen, auch findet sich bei den gleichzeitigen Dichtern irgendwo eine entsprechende Wendung. Wir müssen daher mit Paul S. 424 die Überlieferung wieder herstellen. Die anderen Fälle sind minder sicher, 42, 17 und besonders 46, 33. Verwunderlich ist, daß in M F 46, 15 *so gedenke ich ir* stehen blieb, während im folgenden Vers *so geruoch ouch er vergeben mir* und v. 18 *zwiu geschuof er si sô rehte wol getân* durch Streichung des Präfixes *ge-* einsilbiger Auftakt mit Recht hergestellt ist. Auch im ersten Liederbuch 50, 9 war es bei demselben Wort geschont worden, während dieses präfixlos doch 52, 30 gebraucht wird: *erwern ichn denke in nâhe.*

Ohne großes Gewicht darauf zu legen, erwähne ich noch, daß die Partikel *abr*, *ab* in der Bedeutung 'wiederum, von der anderen Seite, dagegen' (M W I, S. 73) die in der altheimischen Lyrik erst in Reinmars zweiter Periode und zwar in der Senkung auftritt, bei Hausen sich in den ersten Liederbüchern nicht findet, wohl aber zweimal in III, 42, 4 und 54, 21 — beidemal in der Senkung — ebenso einmal *odr* 48, 5.

Auch auf anderen Gebieten läßt sich eine Entwicklung Hausens darlegen, doch nirgendwo mit solcher Klarheit, wie auf dem der Metrik. Am wenigsten zeigt sie sich mir auf dem Gebiete der Ausdrucks- und Satzformen. Hier hatte er von vornherein an den Provenzalen Lehrmeister, mit welchen die deutschen Dichter, die späterhin auf ihn wirken mochten, jedenfalls nicht wetteifern konnten. Ich gehe umsoweniger auf dieses Gebiet ein, weil sich, wo etwa in III ein Fortschritt bemerklich ist, schwer wird entscheiden lassen, wieviel davon gegenüber dem ersten Büchlein auf Rechnung der längeren Verse kommt, die natürlich, je größer sie sind, einen um so besseren Raum für die Entfaltung dialektischer Künste gewähren.

Auch im Inhalt liegt bei dem Dichter, der von Anfang an die Gedankenschätze der provenzalischen Lyrik verwenden konnte, die Gefahr sehr nahe, daß man zufällige Momente als wesentlich betrachtet. Ich lege daher kein Gewicht darauf, daß in I die Trennung von Leib und Seele zwar auch schon angenommen ist, 51, 29, vergl. auch 52, 27 f., aber nicht so scharf pointirt ist, wie in 47, 9 f. Die Minne wird im ersten (49, 35 und 53, 23) und im dritten Liederbuch personificirt, aber wie viel plumper sind nicht die Stellen in I, besonders 53, 23.

(Die altheimische Lyrik kennt Personificationen überhaupt nicht, A M S. 207; die dort angeführten Stellen stammen aus Reinmars letzter Periode). Hier wäre also eine Verfeinerung des ästhetischen Gefühles zu beobachten. Damit hängt vielleicht zusammen, daß in dem ältesten Liederbuch der Cultus des *kumbers* am maßlosesten auftritt, besonders in den Liedern 49, 13; 51, 13; 51, 33 und 53, 15, wo die Farben am stärksten aufgetragen sind. Charakteristisch ist auch hier die Wendung 50, 35 f.: *mîn lîp was ie unbetwungen und hôchgemuot von allen wîben, alrêrst hân ich reht befunden, waz man nâch liebem wîbe lîde.* Der Sinn ist nicht ohne weiters klar; *von allen wîben* kann nicht zu *hôchgemuot* gehören, so daß diese das Hochgemüthe erregt hätten, wie Kürenberg der Muth hoch steht, wenn er an eine Frau denkt; das ergäbe einen Widerspruch zu *unbetwungen.* Die ganze Wendung ist ein Zeugma, das wohl durch das Reimbedürfniß herbeigeführt wurde. Der Sinn ist: vor dem Minnedienst war ich hochgemut, seitdem ich ihr diene, habe ich Kummer, und zwar erscheint dies Verhältniß nicht wie bei Reinmar so oft als ein Widerspruch, sondern als etwas Natürliches, vergl. auch 50, 3. Hier findet also der directe Gegensatz zur altheimischen Auffassung vom Minnedienst statt (A M 197 f., 201 f.). In II findet sich schon eine andere Anschauung, indem ihn schon der Gedanke, daß sie ihn vielleicht erhören werde, froh macht, 44, 26 f.: *waz danne und arne i'z under stunden? mîn herze es dicke hôhe stât.* Zweimal findet sich auch das von Reinmar zum Schlagwort erhobene *saelic* in profaner Bedeutung 44, 6 *saelic man,* 45, 24 *saelic wîp.* Die Liebesklage tritt hier um vieles gemäßigter auf als früher. Diese Entwicklung setzt sich in III fort, wo weitere Wendungen aus der österreichischen Schule hinzukommen. 43, 10 *ez waere ein wünneclîchiu zît* und 54, 36, wo die Frau den Geliebten nennt: *diu hoehste wunne mîn.* Zweimal findet sich auch als Bezeichnung der Geliebten *friunt,* was natürlich in B C mit den *friunden* verwechselt ist, 43, 11 und 48, 8; vergl. auch 54, 24 *und sol ich sîn ze friunde enbern* und die Parallelen in A M S. 139. An das altheimische Lob aller Frauen erinnert bereits die Wendung 47, 1 f.: *swaz schaden ich dâ von gewunnen hân, sô friesch nie man, deich ir iht spraeche wane guot, noch mîn munt von frouwen niemer tuot.* Am stärksten tritt Reinmars Einfluß, wie schon erwähnt ist, in 54, 1 hervor: 54, 1 und 55, 2 *saelic wîp.* 54, 4 *saelic man. wunne* v. 36 und *friunt* v. 24 sind schon genannt. Ein Ausdruck, der hier allein vorkommt, ist *senen* 54, 2 und 15. Auch 54, 29 ist Reinmar 6, 12 (A M 39) und 164, 10 entlehnt, Die größere Mäßigung und Natürlichkeit der beiden letzten

Büchlein dürfen wir also umsomehr dem Einfluß der Österreicher zuschreiben, da sich wie in der Metrik so auch in einzelnen Wendungen der stets steigende Einfluß derselben zeigt. Merkwürdig aber ist, daß daneben in 52, 37 der Dichter wie ein früher gebrauchtes Versmaß anwendet, so auch in der Steigerung der Klage wieder auf frühere Art zurückgreift. Es ist, als wollte er auf der Höhe seiner Kunst den Österreichern auch eine Probe eines Trauerliedes, wie er sie früher dichtete, geben, denn daß der Wettkampf mit den Österreichern um die dichterische Palme die Kraft war, die ihn zur höchsten Kunstentfaltung führte, das glaube ich als ein ziemlich sicheres Ergebniß der bisherigen Darlegung betrachten zu dürfen.

Wir haben fast ausschließlich die Thatsachen reden lassen und es wird kaum nöthig sein, zu ihrer Erläuterung viel hinzuzufügen. Legte man die Hypothese chronologischer Liederbücher zu Grunde, so ergaben sich entschiedene Fortschritte in der Betonung, der Beachtung des Versanfanges (Rhythmus), des Reimes, im Strophenbau, der Strophenverkettung, der Behandlung der Senkungen bei den Daktylen und der Gestattung zweisilbigen Auftaktes. Ich glaube nicht, daß man dieses Fortschreiten mit einiger Wahrscheinlichkeit als einen Zufall auffassen kann, zumal da noch verschiedene sachliche und sprachliche Momente eine entsprechende Entwicklung verrathen. Der Gesichtspunkt, unter dem allein dieser Wandel sich begreifen läßt, ist eine fortschreitende Annäherung an die altheimische Lyrik.

Die Entwicklung des Dichters, vor allem die seiner Metrik, bestätigt die Annahme der drei Liederbücher, die sich zunächst auf die Überlieferung der Strophenreihe stützte. Gerade erst durch die Liederbuchtheorie wird es uns möglich, die literarische Stellung des Dichters zu begreifen. Für die Vollständigkeit der Liederbücher haben wir natürlich keine Garantie. Wie ein Blatt, das Gedichte aus der mittleren Zeit enthielt, in C eingelegt wurde, so mögen andere, die uns den Entwicklungsgang noch vollständiger darlegen würden, zu Grunde gegangen sein.

Einiges könnte dazu verlocken, sogar innerhalb der Liederbücher Entwicklungen zu suchen. Besonders fällt im ersten die Unvollkommenheit von 50, 19 auf. Der Ton ist ganz weiblich gereimt, die Reime bieten mehr Ungenauigkeiten als in irgend einem anderen Lied; ebenso steht es mit dem Enjambement und dem Rhythmus, der hier ganz dem Zufall überlassen ist. Der Inhalt gestattete es, das Lied als das erste Hausens zu betrachten, aber was wäre denn mit einem solchen Resultat schließlich gewonnen? Auch wächst, je geringer

Digitized by Google

das Material ist, desto mehr die Wahrscheinlichkeit, daß Zufälliges überschätzt und als wichtig angesehen wird. Wir begnügen uns also mit einer Chronologie der Liederbücher und müssen nur die Töne 54, 1 f. und 52, 37 als die spätesten aussondern. Wie die vollendete Kunst, so weist auch ihre Stellung außerhalb der chronologischen Liederbücher darauf hin, daß sie zu Hausens spätester Lyrik gehören.

Die literarische Stellung Hausens erscheint uns nun in verändertem Licht. Zur volksthümlichen Lyrik hat er im ersten Büchlein gar kein Verhältniß. Daher ist er hier, wie im Inhalt so in der Metrik undeutsch. Erst allmälig reift er zum deutschen Dichter und die beiden Schulen, die romanisirende und die altheimische tauschten nun ihre Vorzüge gegenseitig aus. In allen Künsten dialektischer Darstellung ist er der Gebende, doch wurde dieser Gewinn von den Österreichern mit einer Einbuße an unmittelbarer Frische erkauft. Vielfach hat er jenen auch neue Gedanken zugeführt, aber manches, was sich in beiden Schulen findet, brauchte die altheimische nicht erst von ihm zu lernen. Gering aber sind seine metrischen Verdienste. Dreitheiligkeit der Strophe, klingenden Reim, Wechsel von Hebung und Senkung, überschlagenden Reim entwickeln die Österreicher selbstständig (A M Cap. III), die ihm eigene Reimhäufung aber nahmen sie nicht an. Wie es sich mit der Mehrstrophigkeit in der Lyrik, der Einführung des Trochäus und einigen untergeordneten Momenten verhält, darüber kann man zweifeln — vergl. darüber A M S. 128 f. und S. 157 f. Faßt man alles zusammen, so hat Hausen zwar nicht Epoche gemacht, aber er ist der einflußreichste Vermittler zwischen provenzalischer und altheimisch deutscher Lyrik, der aber zugleich auch durch die Tiefe und Bildungsfähigkeit seiner eigenen dichterischen Anlage erfreut. Mit seiner künstlerischen Reife aber fällt auch sein Lebensende fast zusammen. Als er am 6. Mai 1190 bei Philomelium fiel, erlitt nicht nur das Kreuzheer, sondern auch die deutsche Literatur einen großen Verlust.

KOBLENZ, den 7. Januar 1883. R. BECKER.

WORTFORMEN AUF *-EZE.*

(Nachtrag zu Germania X, 395 ff., XIV, 431 ff. und XXII, 290 ff.)

Gebeffelze, n. das Gezänke, soll nach Lexer I, 748 in der Moerin des Herm. von Sachsenheim vorkommen, findet sich aber nicht in der Ausgabe Martins. — *Gebönze*, n. Fussboden aus Dielen, *ge-*

böns bei Müller-Weitz, Aachener Mundart 64; = mnd. *ghebondte, ghebundte, contignatio, lacunar, laquearium* bei Corn. Kil. ed. Hasselt 157; Hildebrand im D. W. IV, 1881; mhd. *gebone* in der Germ. 25, 355; *gebunne* in den Chronik. d. D. St. XIV, 944, 14. — Zu *gebeinze*: Harff Pilg. 20, 26 *gebeyntz*; 123, 14 u. 18; = *gebeinte* in Bertholds Craue 1531. — Zu *gebirgeze*, Gebirge: Koelhoffsche Chron. 642, 18 *van dem gebirchs uis Lombardien bis an dat engelsche gebirchtz*; 648, 13 *gebirgs*; Harff 9, 27—29 *geberchs*; 11, 12; 39, 19; 160, 33; *gebeirchs* 39, 39; 63, 22; *gebyrchs* 121, 16 u. 39; *gebirchs* 132, 40; 190, 12 u. 20; 151, 23. — *Gebruechze*, Sumpfland: Harff 238, 19 *tzoigen wir oeuver eyn gar lanck gebruechs*; 238, 13 *gebroichs*; = mnd. *gebrûkede, gebrôkede, ghebroekde* bei Schiller-Lübben II, 24; Hildebrand l. l. 1874; in einem Urbar von Beuron nach der Alemannia 8, 209 (14. Jahrh.) *holz ob dem gebrûcht* und 10, 236 (a. 1347) *daz holz daz man nempt das gebrücht*. — Zu *gebûweze*: Harff 78, 3 *gebuwes* und 94, 7; = Urkundenb. von Chemnitz 54, 18 (a. 1395) *gebûwede*; vgl. die Beispiele bei Wülcker Hoch- und Niederd. Wörterb. I, 604. — Zu *gedechze*: Wülcker l. l. 606 *kneffe* (d. i. Knäufe) *uff gedechtze* (a. 1435) = *gedeckt* Orendel ed. v. d. Hagen 1218. — Zu *gedingeze*: in einer Variante der Sächs. Weltchronik 244, 12: *de koninc van Denemarken dingde do weder des riges boden, durch dat gedingze vôr de koninc Henric in de bischof van Collin — — her zu Bardewick*; bei Wülcker Wb. 606 aus dem Frankf. Archive: *vmb daz gedingecze gegebin* (a. 1373); *biden wir uwer edelkeit, daz ir wullet tûn bestellen, daz solich betrang und auch gedingz darzû die unsern gedrungen sîn, abe sy* (a. 1419); Kaiserrecht ed. Endemann S. 164 (II, 117) *kumet dicz gût in gedingze in den drîn vierzehen nachten*; S. 165 *sie mûzin die volge dem gedingze tûn gemeiniclich âne widerrede*; S. 175 (II, 119) *ein richter — — hat sînes hoffes gedingeze, und die dingkplicht gezogen ûz dem rechten hof, dar ez in hôret, an des keisers strâze in dem dorfe*; S. 179 *der richter enhât kein recht in dem dorffe dan daz gedingcz um sîn gulte*; ebenda: *sie muzzen ir gedingcz sûchen alsô wol als die des hoffes hûbener sint*; Chroniken der D. St. 18, II, 217, 21: *her schulteis, gebent ir mir gedings? spricht der schulteis: ich geben euch gedings**). —

*) Bei Lexer Nachtr. 179 ist auch noch auf das Alsfelder Passionsspiel 1720 verwiesen, wo Satan zu Lucifer sagt: *auch hôrte ich en* (= Christum) *schrîen an dem crûze Nâch der Judden gedincze: Dô konde ich nit* (Hs. *mit*) *erkennen mêre, Wan daß hie ein puer mentsch wêre*. Aber diese Worte sind offenbar verderbt. Dem Dichter darf man nach seiner sonstigen Art zu schließen einen Reim, der sich nur auf die tonlosen Silben beschränkt, wie *crûcze* : *gedincze* nicht zutrauen, ganz abgesehen davon, daß *gedincze* = *gedingeze* in der von Grein hier vermutheten Bedeutung „Berathung, Rathsversammlung" in den Zusammenhang sich nicht recht schicken will. Viel näher

Digitized by Google

Gegeterze, das Gitterwerk, Diefenb. 94ᵇ s. v. *cancellus*, *gegeidderz*; vgl. Hildebrand l. l. 2193; Rechtsbuch nach Distinct. 5, 11, 2 *yserein gegater dâ man kellervenstere mit vorslinget*; Förstemann Gesetzsammlung von Nordhausen im 15. und 16. Jahrh. (Separatabdr.) S. 58 und 64: *von stehin ymme gegettir vor der dorntzen*; Joh. Rothe Chron. 444 *gegetir* und *gegitter*, Joh. Marienwerder 326 u. 327 *daz gegittir adder fenster*. — Zu *gehimelze*: Laurent, Aachener Zust. 390, 3; 391, 10 *dat gehimmeltz*; Koelhoffsche Chron. 889, 21—28 *gehimmeltz* und *gehemeltz*; = mnl. *ghehemelte*, *convexitas*, *testudo* bei Corn. Kil. — *Gehilze*, *gehelze*, n. = *gehildeze?* nach Hildebrand l. l. IV, 2482 zurückgeführt auf *hilde*, *helde*, *gehilde*, vgl. auch *voisshilde*, *compes* in Pfeiffers Beitr. zur Kenntniss der Kölnischen Mundart bei Frommann Mund. 3, 56. — Zu *gejageze*: Heinr. v. d. Türlin in der Krone 3311 nach der Heidelberger Handschr. *daz gejegtz*; Koelhoffsche Chron. 688, 30 *up dat gejegs rîden*; vgl. Hildebrand l. l. 2827. — *Geklegicze*, in einer Urkunde von Vacha (einem weimarischen Orte) a. 1356 bei Wülcker Wb. 609: *âne were*, *âne geklegicze*, *âne zorn und âne gerichte*; bei Hardt Luxemb. Weist. 471 *dis sind die geclegets, ob es geclaget wurde*; = *geclegede* bei Lexer Nachtr. 185; Hildebrand l. l. 2830; H. Magdalena Hs. fol. 8ᵃ

---

liegt es an *gedûcze* zu denken, das dann aber nicht auf das mhd. *gedûte*, sondern vielmehr auf ein mhd. *gediutsche* zurückzuführen wäre (vgl. *diutschen* swv. bei Lexer I, 444; Haupts Ztschr. I, 226; Laßbergs LS. I, 45, 10; 89, 7; 114, 41; Weist. 4, 538 u. 539; Partonopier 218; *ûz diutschen* swv. Weist. 3, 393; *gediutschen* Konr. v. Ammenhausen S. 356; Heinr. von Berngen Schachged. nach Zimmermann S. 35; Heinr. von Mügeln nach Schröer S. 458). *Gedûcze* aber wäre seinen besondern Lauten nach zu fassen wie *dûcz* = *diutsch* im Demantin 7162: *alle dûcze lant* (nach der Hs.); im Leben des H. Ludwig 6, 11 *in dûczen landen* (so gewöhnlich nach der Koburger Hs.); in der Magdeburger Schöppenchr. 2, 11 (nach den Varr.) *in dûtze lant*; in den Mittheilungen des Sächs. Osterlandes VIII, 139 *dy dûczen brûdere, dem dûczen hûze* (a. 1361); Rechtsb. nach Distinctionen III, 17, 6 *dûcze bûchere*; Diefenb. 261ᶜ s. v. *germanicus, deucz, dûßer* und s. v. *Teutonia* 582ᵃ *dûczelant, dûsczlant*; O. Baldemann 410 *Thûslant*, dazu die Beispiele bei Rückert schles. Mundart S. 152. Aber auch bei Oberdeutschen tritt diese Form auf: so im Benedictbeurer Spec. Eccles. 94 *dûsin* = auf Deutsch; im Stiftungenbuch von Zwetl ed. Frast 10, Z. 14 *Neunburch und das haeilig chreutz, Also sint si genant in der deutz* (14. Jahrh.); Sächs. Weltchronik in der Bairischen Fortsetzung 382, 2 u. 14 *in Thauczhe land*, *zu Taüczen lande*; Schranz Gesch. der deutschen Gesellenverbände S. 206 *in tûtzen landen oder in tûtzer zungen* (= Straßburger Urk. von 1470) u. S. 209 *in teuthzen landen*; dazu die Beispiele bei Schmeller-Frommann I, 557. Endlich ist aus der Hs. des Nicolaus von Cosel, die Pietsch im Anhange zu Rückerts schles. Mundart angezogen hat, S. 51 (255) zu erwähnen: *dy vorgesprochen wort lawten in der vordawczunge alzo*, vgl. Rückert selber darüber S. 92. Mit *der Judden gedûze* kann nach meiner Auffassung auf die theils deutsch, theils hebräisch (Heli Heli lamazabatani) lautenden Kreuzesworte Christi angespielt sein.

Digitized by Google

geklegde : *megde*. — *Geköchze*, n. Gericht, Gemüse, vgl. *geköchs* bei Hildebrand l. l. 2834; = *geköchde*, *geköcht*, *coctio*, *decoctura*, ebenda 2835. — *Gekruytz*, n. Gewürz, Specerei, Harff 154, 23; Hildebrand l. l. 2838. — *Gelendtz*, n. das Gelände, die Länderei, bei Harff 160, 32; 198, 37 *eyn schoyn stat, lygende in eynem gar vruchtbar gelendtz*. — Zu *gemaelze*: Harff 47, 12 *dar nâ quam eyn gemeyls*, *dat wart gedragen mit eyme gulden standert*; 180, 21; Diefenb. NGl. 22ᵇ *anagliffa*, *eyn gemalcz an einer kyrchen*. — *Gemechze*, n. Machwerk, Fabrikat, Harff 109, 4 *as wir an dese dry toerne quaemen*, *saygen wir gar selsen ghemechs*; bei Wülcker Wb. 610 *gemechts*, Vermächtniss, aus einer Frankfurter Urk. von 1556; auch in der Glosse bei Diefenb. 342ᵇ s. v. *machinamen*, *gepynse vel genichcze* scheint das letzte Wort verderbt zu sein aus *gemechcze*; = *gemecht*, vgl. in dieser Ztschr. 27, 167 Anm. — Zu *gemûrize*: Harff 36, 23 *eyn alt gemuyrs*; 63, 30; 73, 26; 86, 5; 164, 28; 192, 26; 197, 20; 200, 33. — *Geschelcz*? n. Einfassung, Rand, Diefenb. 349ᵇ s. v. *margo*, *borngeschelcz*, *geschele*, *brunneschel*, *prunneschell*, *brunneschal*; = *geschelede*, *geschelt*? — Zu *geremze*: Diefenb. 336ᵇ s. v. *lora*, *gerems*; 426ᵇ s. v. *peribolus*, *geremß*; Germ. 25, 359 *geremcz*; Zacher Zeitschr. 13, 377; Harff 19, 13 *daer oeuer geyt eyn yseren geremptz*; 29, 29 *myt einem yseren ghereemptz umbgemacht*; 228, 35; andere Beispiele bei Wülcker Wb. 612. Auf dies besprochene Wort wird auch das Zeitwort *vorrentzen*, das in dieser Zeitschrift 22, 44 zu erklären gesucht wurde, zurückgehen und demgemäß nicht 'verkitten' bedeuten, sondern mit einem *geremze* versehen = *verremzen*, vgl. die Beispiele bei Wülcker Wb. 563. — *Geslegeze*, n. Prügelei, Wülcker Mitth. aus dem Frankf. Stadtarchive (= Neujahrsblatt 1873) S. 93 *man sagt uff frietag sy auch eyn grosz rumor und geslegs in dem here gewest*; S. 107 *nâch dem geslets*. — Zu *gesteinze*: Chron. der D. St. XIII, 191, 19 *dat kostlichste cleinot van perlen ind gesteintze*; Harff 41, 33 *myt perlen ind köstlichen gesteyntz*; 42, 18 *gesteyns*; 129, 9; 132, 33 *vil seltzamer gesteyntz*; 140, 28; 141, 29; 143, 11; 248, 16; 184, 28 *steyntz**); = *gesteinde* in Bertholds Demantin 8489. — Zu *gestûlze*: DRAkten III, 71, 1 *nachtlôn des kuniges gestûlz zu hûden*; Janssen Frankf. Reichscorresp. II, 31 u. 38 u. 41 *sich mit dem gestûlcze tûn zu machen*; Harff 32, 8 *die sayssen in eynre rijen off eynem hoigen gestoels*; 33, 13 *dae says der pays hoygh boeven in eyme gestoels*; 34, 21; = *gestôlte* in Bertholds Crane

*) Davon abgeleitet scheint *durchsteinzic* (: *zweinzic*) = *durchsteinet* in dem Gräzer Fragment des J. Tit. 3337, 2 *alle gezierde was durch steinzic Von edeler art verwieret und vergoldet*, vgl. Germ. 16, 343.

756 und 1151 (Varr.). — Zu *geteilze*: Pariser Tagez. 767 *ich man dich, daz Pilatus gop Ein gedeilze den juden gram, Obe si wolden Barrebam Oder aber Jêsum lâzin*; König vom Odenwald VII, 4 *nu bin ich über ein kumen Und hân mir ein geteilz genumen*; Wülcker Mitth. I. I. S. 82, Z. 15 *der geteylcz eyns uff zu nemen*; = *geteilet*, plur. *geteilter* beim König vom Odenwald VII, 1 *einer gît geteilter vil.* — Zu *getierze*: Harff 31, 21 *wylt gedeirs*; 120, 8 *as der eyner syn nase, mont ader ougen van den wylden vogelen ind gedeyrs verloren hat*; 143, 17 *vil anderen selsamer gediers.* — *Getornze*, n. Diefenb. 116[c] s. v. *ciborium*, *getorncze von gehauwen steyne*; = *getornde, getornt* (?). — Zu *gevogelze*: Chron. der D. St. XIII, 82, 14 *over 8 dage darnâ villen groisse hagelstein — — und veilen dat gevoegelz doit und boim ûs*; XVIII, 2, 202, 15 *item ist alle gefogeltz in den graben verboden* (a. 1435); Harff 208, 35 *in den andern (kirchen) synt wilde deyr ind gevoegels beslossen*; 216, 39 *eyn lustiger bungart, dae inne alle gedeirs ind gefoegels vss den gekruyden ind bloemen gewassen und affconterfeyt was.* — Zu *gewelze*: Harff 249, 12 *eyn dorff mit eyme sloesgen, lycht in eyme geweltz*; hierher vielleicht auch Chron. der D. St. XIII, 169 *der wind — — warp neder mench hundert boime ind dat geveltz* (? *geweltz?*) *gemeinlichen neder*, wo *geveltz* nicht gleich *gevelde*, noch weniger im Sinne von „Feldfrüchten" (vgl. S. 988) genommen werden kann; eher ließe sich noch denken, daß es aus *gevogelz* verderbt wäre, vgl. die vorher citirte Stelle XIII, 82, 14. — Zu *gevûrze*: vgl. Diefenb. NGl. 138 s. v. *dispendium*, *gefûrede*, und Graff 3, 600 *infuarida, anakifuartî, invectio*; *virvuorida*, *transmigratio.* — *Gewiltz*, n. das Wild, bei Harff 39, 20 *dae under lieffen — — wylt pert ind ander vil selssems gewyldtz*; = mhd. *gewilde.* — Zu *gewulfze*: Koelhoffsche Chron. 773, 24 u. 32 *gewoulftz*; Harff 42, 14 *in eyme ghewulffs lycht der Venecianer schatz*; 172, 28 *boeven deme heiligen grave is dat gewulfftz van der kirchen mit eyme runden loch offen gemaicht*; 179, 8 *dat gewulfts* (so!); = *gewulfft* 70, 25; 141, 39; 217, 4 u. 6. — *Himelze, himelize*, n. vgl. Lexer I, 1285; H. Magdalena Hs. fol. 80[b] *von himeltz uf gemachen* (: *stuolachen*) *Sach man dâ Marien Mit goltrîchen serien Mit paldiganen pliaten Den schônsten kemenaten*; = mnl. *hemelte.* — *Hofgedingeze*, n. Kaiserrecht ed. Endemann S. 177 *mit sînem hoffegedingcz* (Varr. *hoffgedingede*). — *Indômesse*, n., nach Woeste bei Schiller-Lübben II, 357[b] = mnd. *ingedômede*; md. *ingethûmede*, Hausgeräthe, findet sich im Eisenachischen Rechtsbuch ed. Ortloff 2, 24 *si behelt ore cleider und alle ire ingethûmede daz si zcu erme manne bracht hat.* — *Vorgeburchze*, n. Vorburg, Vorstadt, Harff 216, 35 *so hat dat sloss dry vorgeburchs*; Koelhoffsche Chron. 721, 9 *si branten vuran bis umb Bunna*

Digitized by Google

alle hove dorper schûren, von dan lanx dat vurgebirchs Burstdorp Waldorp bis wederumb zo Coellen; 585, 35 *ein stark vorgeburge*; 729, 16 *lanx dat vurbrugge* (?) *ind lanx die ville als durch Waldorp* etc.; = mnd. *vorgeborgede, vorborgete, vorborchte,* Schiller-Lübben VI, 303^{b}, V, 321. — *Vürgebûweze,* n. Diefenb. NGl. 299^{a} s. v. *porticus, fur gebucz.*

ZEITZ, December 1882. FEDOR BECH.

BRUCHSTÜCK EINES GEISTLICHEN LEHRGEDICHTES.

(1^{a}) der mich geshûf, zû samene las,
da ich zû male niht in was:
niht was ich ûf der erden.
fûn nihte hiez mich werden
got noch sinem bilde.
des danke ich siner milde,
die mich niht zû eyme steine
in mahte groz noch kleyne
noch zû baume werden hiez
noch keyn fûgel werden liez
oder sus keyn ander dier,
wan daz sin groze milde mir
sele lip vnde auch eyn leben
menschlich ûf erden hat gegeben.
Die ander sache also ist
dûrch daz wir lieb sollen han *crist*,
daz ist daz crist der gûde
al mit sin selbis blûde
vns samentliche lûste
al fûn der helle rûste.
da fûn hat gesprochen sus
sanctus paulus
'Der sich da selber fûr uns gab
in den dot unde in daz grab,
daz he uns auch ir lûste gar
fûn aller bosheit missefar
vnde eme eyn folg gemeyne
mehte wieder reyne,

Digitized by Google

behagel unde geneme,
ůf daz iz wieder queme
zů godelicher lere
vnde dir auch ummer mere
noch folget in mit den werken'
ir sollit alle merken
daz alle bosheit unde ir list
der důfel wol geheizen ist:
da fůn der důfel missefar
minnit alle bosheit gar.
he redit alle bose ding
in dirre widen werlede ring;
eme wanit alle bosheit bi.
Die dritte sache, wie die si,
dar umme wir an allen wan
lieb unsern herren sollen han,
daz wil ich uch hie kunt důn.
daz ist daz crist marien sůn
die rache gein uns sparit,
sa sich hie missewarit
der lip in haubit sunden.
fůrbaz ich uch wil kunden
daz daz bůch der wisheit
sůs fůn godis milde seit:

(1b) Dů wilt dich irbarmen ie
geyn uns allen samit hie
noch diner gůde lere.
got dů fil werder here,
d*in* gůde uns gar bewachit,
unde waz dů hast gemachit,
d*az* in hast dů nit gehazzit.
din barmede hat gelossit
die rache zů aller stunde
gein uns umme unser sunde:
daz důst dů durch die druwe
daz uns die sunde ruwe
unde daz wir die gebůzen,
*dur*ch daz wir bliben můzen
mit dir dort ewecliche
in dinis fader riche.

ich wil nů sprechen ůffenbar
daz eynen menschen, daz ist war,
der sin fil gar zů rinnit,
der got da nit in minnit
fil gar zů aller stunde,
de*r* in vmme sine sunde
f*vn* redelicher shulde
zu hant wol pinegen sůlde
u*nd*e iz dürch daz fermidit
unde also lange lidit,
ûf daz he sich bekere
zu godelicher lere.
Die fierde sache ist sa gefar,
dar umme wir auch sollen gar
got unsern herren minnen
mit allen unseren sinnen,
daz uns sin milte hat gegeben
i*n* dissis kranken libis leben
got der gnaden riche
*not*dorft hie redeliche.
got selber da fůn sprichit so
in deme ewangelio
'*ir* insollit nit besorgit sin
sprechende ůf die druwe min,
waz sollen wir drinken ezzen?
wa sollen wir abe mezzen
daz wir den lib bekleiden?
uwer fadir mit warheiden
weiz daz ir disses allis gar
wol bedorfit, daz ist war;
dar vmme sůchit gliche
zů deme ersten godis riche
unde sůchit sine gerehtekeit.
důt ir daz sa, si uch geseit,
alle zit spade vnde frů,
s*o* fluzit uch dit alliz zů.'

(1c) Die funfte sache lit also
dar umme wir bi namen do
got stedis sollen minnen
mit allen unseren sinnen:

daz ist důrch daz, si uch geseit,
daz uns eyn hershaft hat bereit
crist. vnde auch sin erbe,
daz ist also bederbe
daz iz an ende fraude hat:
sin hershaft nummer mere zůrgat.
Nv̊ wiszit, herzen lieben kint,
daz drier hande zeichen sint
da an eyn mensche prübit wol
obe iz got minnit alse iz sol.
Daz erste zeichen also lit,
der liebe der da alle zit
gerne heldit ummer me
daz got bedůdit in der e
in deme ewangelio;
da fün gesprochen hat also
unser lieber herre got
'wer da heldit min gebot,
der hat mich lieb, daz ist sicherlich;
den wil auch wieder lieb han ich
unde wil auch eme wanen bi.
Daz ander zeichen, wie daz si,
da ane man průbit sunder spot
sa wer da genczliche minnit got,
daz ist der důrch got gerne git
beide nů und alle zit
den armen godis wes he hat,
herberge spise drang die wat,
in deme selter da füne quit
der wissage dauid
'Wer got werliche minnit gar,
der füdit gerne, daz ist war.
mit der almůse sin
die armen bi der warheit min,
wa he die mag irreichen.'
Sa ist daz dritte zeichen
daz der rehte minnit got,
daz der in fohtit nit den dot.
Da fün sante iohan quit
'da an die godis liebe lit

die da ist follenkůmen gůt,
daz festen glauben unser můt
sal haben ůf die iungesten zit,
sa unser fleisz hie dot gelit.
auch wiszit daz der forhte pin
in der libe in mag nit sin,
wen der waren liebe gir
dut alle forhte gar fůn ir.

(1[d]) Nů wiszit sunder allen spot,
sa wer rehtliche minnit got
unde ůf in kerit sinen sin,
daz der in darf nit forten in
alse eynen rihter wilde,
zornig unde unmilde.
Nů wiszit sicherliche,
wer got fůn hymmelriche
liep hat unde minnit,
daz der dar ane gewinnit,
daz wiszit, drier hande gůt,
alse uch besheiden wil min můt.
Daz erste gůt. daz dir da ist
noch folgende zů aller frist,
obe dů got lieb hast alle zil,
daz dich der fader minnen wil,
der sůn. unde auch der heilige geist
mit druwelicher folleist.
Wie ist dan daz ander gůt
daz got der ware fader důt
deme menschen der da minnit in?
des wil bewisen uch min sin:
Daz ist daz got der here
fil gar des sůnis ere
deme menschen ůffinberit,
alse he auch da bewerit
in deme ewangelio,
alse uns iohannes shribit so
'Wer mich hat lieb an argen shin,
den minnit auch der fader min

unde ich han in fil liep da bi.
mich selber eme, wer ich si,
wil ich an allen sachen.
ie ůffenbare machen.
Dat dritte gůt daz got da git
deme menschen, der in alle zit
gar lieb hat unde minnit,
dar ane he auch gewinnit,
daz die hohe trinitat
mit aller hohen eren rat
in eme sunder endis zil
stedecliche wonen wil,
alse got selber sprichit do
in deme ewangelio
'Der mich hat lieb, daz ist stede,
der beheldit mine rede
unde min fader minnit in.
zů eme kůmen wir auch hin
unde důn bi eme eyn wane hůs.'
nů mag ich sprechen wol alsus
daz daz eyn selig mensche si
deme got wil selber wanen bi

(2a) Got ist eyn ků
wan iz stat g
der erden sw
daz auch wol
bezugit da he
da he auch da
al mitten in de
sach auch sicze
Da nabuchodo
die starken god
da sprach also d
des hymmelis go
ist eyn got der g
der kůnige got
unde sinis riche
eyn riche ist daz
unde da bi sa ist
ewig unde ma

Noch sinis wille
hat he auch all
des hymmelis u
genczliche lazen
dag. unde naht
sich dabi niem
der eme auch v
oder bi der wa
gedorre sprechi
war umme hat
Me průbit lieb
waz uns auch h
die brutlauft ů
unde die da sini
der werde kun
mit lobelicher
die brutlauft v
die unzalichen

bedudit sicherli
in deme hymme
die godis. svn
důrch siner gr
der heiligen ki
die kirche daz
bedudit daz ist
die heiligen sa
der heiligen un
die gode dienen
die crist mit s
erlosit hat der
die heilige kir
der cristenhei
ich meinen der
der groz irwel

Digitized by Google

(2[d]) eyne
neyne
de lude
en hude
uz genomen
r brûtlauft komen
er die sin
ichen hie shin
i warheit
eynfaldekeit
auft wolden
sie solden
genant
ı bekant
heiden
iden
iche diet
aubent niet
keit
e dan breit
ft wollen
ûmen follen
die dritten
ı sitten
nit namen
n quamen
groz erkant
n ůch zů hant
dorf da gie
dit die
g wesen
han ich gelesen
ller kraft
rshaft
haben
entsaben
e worden shin
ohfertig sin
nogen
haft dogen
ft nit begeben
e geleben
mer mere
ût unde ere
nt sie eyne
ure reyne
ahtent
t ahtent
h bi namen
n quamen
t dürch die effede
gesheffede

Vorstehendes bildet den Inhalt eines zweispaltigen von einer Hand des XIV. Jahrhunderts geschriebenen Pergamentdoppelblattes, von dessen zweiter Hälfte nur die erste und vierte Spalte, und auch diese nur theilweise erhalten ist. Es stammt aus dem S. Martinkloster zu Andernach und diente als Umschlag eines Zinsregisters des 17. Jahrhunderts (1675 ff.). Es befindet sich jetzt auf dem königl. Archiv zu Koblenz. Die äußere Seite (1[a. b]) ist theilweise abgerieben und verschmutzt, sie konnte nur mit Hülfe von Reagentien vollständig gelesen werden. Wie viel zwischen Bl. 1 und 2 fehlt, läßt sich nicht ermitteln; jedenfalls folgen die beiden Blätter nicht unmittelbar aufeinander.

Das Bruchstück gehört einer geistlichen Lehrdichtung an, deren Verfasser in derselben Gegend zu Hause war, in welcher die Handschrift geschrieben ist, am Mittelrhein. Darauf weisen die Reime wie der Wortgebrauch (*wârheiden* : *bekleiden* 1[b], 43. *stêde* : *rede* 1[d], 45. *dier* : *mir* 1[a], 11. *behagel* 1[a], 29. *fûdit* 1[c], 36. *entsaben* : *haben* 2[d], 36). Daß der Verfasser ein Geistlicher war, ergibt sich aus der Anrede *herzen lieben kint* 1[c], 11 (vgl. auch 2[a], 29), die in Predigten sich häufig findet*).

A. BIRLINGER.

*) Aus typographischen Rücksichten ist *v̊* durch *ů* wiedergegeben und demgemäß auch *v* durch *u*. Ergänzungen von nicht leserlichen Buchstaben sind durch Cursivdruck bezeichnet.

METRISCHE BEMERKUNGEN.

II. Zur Skaldenpoesie.

War in dem Germ. XXIV, 257 fg. gedruckten Aufsatze I*) auch bereits die nordische Skaldendichtung als Theil der Alliterationspoesie beiläufig behandelt, so sehe ich mich doch nach der gründlichen Beleuchtung dieses Gebietes durch Ed. Sievers und Th. Möbius**) veranlaßt, meine Stellung zu diesem Specialgebiete noch etwas genauer zu präcisiren, als es a. a. O. geschehen ist. War ich schon bei der ersten (mündlichen) Mittheilung, welche Sievers mir vor einigen Jahren machte, im Stande, meine Zustimmung zu seinen metrischen Ansichten, denen ich theilweise selbst bereits nahe stand, auszudrücken, und bin ich auch jetzt noch überzeugt, daß die Hauptresultate der Sieversschen Untersuchungen als feststehend gelten können, so habe ich doch gegen die Art der Formulirung dieser Resultate insofern einige Bedenken zu erheben, als mir darin einerseits die Verwandtschaft des Nordischen mit den übrigen altgermanischen Dichtungsgebieten nicht genügend anerkannt, und auch die Autorität der theoretischen Quellen aus altnordischer Zeit, namentlich des Commentars zu Háttatal, etwas geringer angeschlagen zu sein scheint, als nothwendig war. Eine Würdigung dieser Bedenken kann dem großen Verdienste der Sieversschen Untersuchungen, die namentlich durch ihr Ausgehen von dem relativ gesicherten Boden der skaldischen Metrik (ohne Ignorirung der eddischen Lieder) geradezu mustergiltig genannt werden dürfen, in keiner Art Eintrag thun, da dies secundäre Gesichtspunkte sind, welche die Erreichung sicherer Resultate aus den nordischen Quellen zunächst eher erschwert als gefördert haben möchten.

Wenden wir uns zunächst dem zweiten dieser Bedenken zu, so glaube ich dem Commentar zu Háttatal auch heute noch eine höhere

*) Von Druckfehlern finde ich in jenem Aufsatze folgende: S. 260, Z. 12 l. *suneas* für *nenneas*; S. 265, Z. 18 l. *nach* für *noch*; S. 277, Z. 3 v. u. l. *abgeschwächter*; S. 278, Z. 11 l. *nicht ausreicht* für *ausreicht*; S. 279, Z. 15 l. *umgewandelt*; S. 284, Z. 15 l. *hljóđsgreinum*; S. 287 im vierten Beispiel sind die Worte 'lies hlæj' zu streichen. Das letzte Beispiel (S. 292) war insofern unglücklich gewählt, als es keine regelrechte Assonanz bietet; es stellte sich aber inhaltlich zunächst zu den vorhergehenden Beispielen.

**) Vgl. Paul Beitr. V, 449 ff.; VI, 265 ff. — *Háttatal Snorra Sturlusonar*, von Th. Möbius. Halle a. S. 1879, 1881.

Digitized by Google

Bedeutung zumessen zu müssen, als der neueste Herausgeber und Erklärer desselben (Th. Möbius) für billig achtet.

Da auch nach Möbius (S. 37, 38) der Commentar in seiner vorliegenden Gestalt sich an Skáldskaparmál durchaus anschließt, liegt es nahe auf Sk. I zurückzugreifen. Dort wird die gesammte Dichtkunst (skáldskapr) in zwei Genera getheilt; *mál ok hættir* = *dictio* et *variatio metrica*. Der ganze folgende Haupttheil der Edda (ohne *Háttatal*) wird demnach mit U *skáldskaparmál* = dictio poetica sicher richtig genannt, *háttatal* als Bezeichnung des von Möbius edirten Schlußtheiles beruht zwar zunächst wieder nur auf U, ist aber darin jedenfalls richtig gewählt, daß hier die *hættir*, nicht mehr das *mál* skáldskapar behandelt werden. Begegnet nun aber in Háttatal der Ausdruck *mál*, so sind wir doch wohl berechtigt, denselben im Sinne von 'dictio poetica' überall da zu nehmen, wo der Zusammenhang dies irgendwie zuläßt. — An der éinen Stelle nun, wo Möb. die weitere Bedeutung von *mál* = Rede überhaupt im Glossar statuirt, fordert der Zusammenhang gerade unbedingt die Geltung von 'dictio poetica'. — Vermißt doch Möb. selbst (II, 40—41) die nähere Bestimmung der *málsgrein*, die eben in den Worten: *stafasetning gerir mál alt* (II, 1, 15) gegeben ist, wenn so und nicht mit AM *greinir mál alt* zu lesen ist; wir dürfen hier natürlich in jedem Falle nur an die *rétt setning* denken. — Was dieses Sätzchen bedeutet, ist freilich erst nach Erwägung des etwas vieldeutigen Ausdrucks *stafasetning* zu entscheiden. Übersetzen wir *stafr* (wie auch Möb.) mit 'Buchstabe', dann ist *stafasetning* eben Buchstabensetzung oder Buchstabenstellung entweder im Allgemeinen*) oder im besonderen Hinblick auf die charakteristischen Anlaute, also = *stafaskipti* oder Alliteration, gelegentlich auch (vgl. 2, 13) mit Einschluß von hljóðssetning = Silbenreim, aber in keinem Falle 'Buchstabenzusammenstellung', wie Möb. im Glossar das ganz correcte 'literarum positio' Egilssons verdeutscht.

Auf diese Weise scheint nun Möb. (vgl. dessen Übersetzung S. 41) in dem angeführten Satze den Sinn zu finden: 'Buchstabenzusammenstellung macht alle Sprache (überhaupt) aus' womit wir dann freilich keine Definition der *málsgrein* gewinnen. Diese ist wohl nur dann, aber auch ohne Schwierigkeit zu erhalten, wenn wir *stafasetning* = stafaskipt (Stab-

*) Aus dieser allgemeineren Bedeutung entwickelt sich der Gebrauch von stafasetning = orthographia = die (richtige) Setzung der Buchstaben. Und diese Bedeutung tritt auch in dem von Möb. S. 41 Anm. zur einzigen Stütze seiner Ansicht angezogenen Tractate hervor; irrig ist hier die Verdeutschung von málstafir und hljóðstafir (vgl. Gloss. z. Comm.).

Digitized by Google

reim) an dieser Stelle nehmen und übersetzen: Stabreim (Anwendung des St.) macht (oder greinir = theilt, modificirt) die ganze poetische Diction; oder mit andern Worten: Die *málsgrein* beruht zunächst (für die rétt setning) auf dem Stabreime. Daß aber dieser engere Sinn von *stafas.* gemeint sei, ergibt sich aus der bald (1, 23) folgenden ausdrücklichen Angabe: hér er *stafasetning sú er hætti rædr ok kveđandi gerir* = hic est ea literarum positio, quae variationem metricam moderetur et consonantiam efficiat etc. — Aus jener, wie mir scheint, irrigen Auffassung von *stafasetning* ist nun aber auch jener Satz in Möbius' Glossar zum Commentar geflossen: '*stafasetning* für's Auge, was *hljóđa-setning* für's Ohr'. — Wo nämlich stafas. 'für's Auge', also Orthographie gemeint ist (vgl. die vorige Note), da ist das Pendant etwa *kveđandi* (= Vortrag); die Zusammenfassung von *stafasetning* und *hljóđasetning* 2, 15 nimmt wieder *stafas.* in dem engeren Sinne von 'Buchstabenreim', wozu dann '*hljóđasetning*' den Silbenreim hinzufügt, welche beiden Arten des Reimes in der älteren Zeit doch sicher zunächst auf das Ohr berechnet waren. An der angeführten Stelle 2, 15 übersetzt Eg. zwar nicht deutlich, aber doch auch nicht unrichtig: 'aut singuli strophæ quadrantes eandem habeant literarum et sonorum positionem', was dann nicht unrichtig ist, wenn bei *literae* an die charakteristischen Buchstaben (Stabreime), bei *soni* an die Silbenreime gedacht wird. Die richtige Auffassung dieses Satzes erledigt wiederum den von Möb. II, 42 erhobenen Einwand, daß die Bestimmung des Silbenreimes I, 15—17 'Wesentliches übergeht, indem sie des Gleichlauts geschweigt, während sie andererseits unwesentliche Eigenschaften hervorhebt'. — Der Gleichlaut wird nämlich für Stab- und Silbenreim zusammen eben hier 2, 15, 16 gefordert, woran sich dann eine genaue Darlegung des Silbenreimes anreiht. Jene vorläufige Charakterisirung 1, 15—17 aber redet wohl nicht bloß mit 'gedankenloser Übertragung aus einem lat. Grammatiker' von langen und kurzen, harten und weichen Silben, sondern die Silbe wird hier nicht nur hinsichtlich der Vocale als lang oder kurz, sondern hinsichtlich der für den Silbenreim wichtigen Schlußconsonanten als 'hart oder weich' unterschieden. Ist auch die Terminologie des Commentars nicht immer glücklich zu nennen, und hat der Umstand, daß das Gedicht ursprünglich aus andern Gesichtspunkten als dem einer bloßen Beispielsammlung für eine metrische Abhandlung abgefaßt war, vielmehr für die Anordnung der Strophe öfter anderen Gesichtspunkten folgte als denen der möglichst nahen metrischen Verwandtschaft, sich in seinen nachtheiligen Folgen um so weniger aufheben lassen, als der Commentator die einmal vor-

handene Reihenfolge für die gegebene ansah, so ist doch die Anordnung noch hinreichend deutlich, um einen leidlich praktischen Wegweiser abzugeben.

Es mag nach dem bereits Erörterten nicht als überflüssig erscheinen, auf dies Princip der Anordnung und die namentlich dem Commentar zum *Fyrsta kvæđi* beigegebenen theoretischen Bemerkungen hier noch einmal im Zusammenhange Bezug zu nehmen.

Als den für den praktischen Gebrauch wichtigsten Unterschied hebt der Verf. zunächst — ich schließe mich in der Übersetzung der Worte möglichst nahe an Möbius — den von Norm, Licenz und Verbot hervor, wobei sich jedoch ursprünglich wohl nur die Absicht vorfand, die Norm ausführlich zu entwickeln, auf Licenz und Verbot aber lediglich durch beiläufige Bemerkungen einzugehen*). — So wird dann auch nur für die Norm der weitere Unterschied der 'einfachen' (*rétt*) und variirten (*breytt*) Norm gemacht, welche letztere wohl eine Art von Übergang zur Licenz bildet. Die einfache Norm wird nach Zahl und Art dann dahin bestimmt, daß bei der Zahl die Anzahl der üblichen Strophenformen, überhaupt die Zahl der Verse der Strophen und die der Silben des Verses in Betracht zu ziehen, bei der Art aber die sprachliche von der lautlichen zu sondern sei. Die letzte Unterscheidung (*málsgrein, hljóđsgrein*) ist die am leichtesten irreführende. Es ist dabei außer der oben erörterten Unterscheidung von *mál* = Sprache überhaupt und dichterische Sprache speciell noch in Betracht zu ziehen, daß (wie die Composita *málstafir* = *consonantes, hljóđstafir* = *vocales* ausweisen) in *mál* noch eine besondere Berücksichtigung des consonantischen, in *hljóđ* aber des vocalischen Theiles des gesammten Lautbestandes liegen kann.

So erklärt es sich, daß (wie oben schon angenommen wurde) der *málsgrein* die ja zumeist consonantischen Stabreime, der *hljóđsgrein* die mehr vocalischen Silbenreime**) zugewiesen werden, ohne daß jedoch auf diese Unterscheidung ein besonders scharfer Nachdruck

*) Wenn eine Anzahl Licenzen theils ohne Belege, theils aus andern Dichtern als Snorri nach Str. 8 zusammengefasst sind, so ist darin mit Recht späterer Zusatz erkannt. — Das Verbot wird z. B. 5, 6 mit dem Winke 'þykkir þat spilla' oder 'rangt er' (2, 6) angedeutet.

**) Es kommt scheinbar ja nur bei den *adalhendingar* der Vocal in Betracht, aber die *skothendingar* sind historisch wohl so zu erklären, daß sie freiere *adalh.* sind, indem hier der Vocal ebenso irrelevant ist wie in der vocalischen Alliteration (es reimt also in *jǫrđ* und *fyrđum* eigentlich 'Vocal + rđ' aufeinander). Ohne Vocal ist der Silbenreim undenkbar, wie andererseits auch in der vocalischen Form der Alliteration der Spiritus lenis, also ein consonantisches Element wirksam ist.

zu legen wäre. — Nach einer kurzen, vorläufigen Bestimmung von *málsgrein* und *hljóðsgrein* folgt dann die erste, ganz regelrechte *dróttkvætt*-Strophe, doch ohne den mit Recht (vgl. 5, 10—12) fast herrschend gewordenen Gebrauch von *kenningar* und ohne irgend welche (auch nur scheinbare) Abweichung bezüglich der Silbenzahl des Verses. — An dieser Beispielstrophe wird nun das Wesen zunächst des Stabreims (*stafasetning*), dann der *hendingar* (des Silbenreimes) genauer demonstrirt; da letztere schon 1, 17 der *hljóðsgrein* zugewiesen waren, so ist damit die *rétt settning* oder einfache Norm überhaupt erschöpft, und der Verfasser wendet sich zur Variation (*breytt setning*). Auch diese kann sich auf Sprache und Laut (oder Laute) beziehen, und die sprachliche Variation kann den *háttr* (sc. *dróttkvæðr*, der 3, 4 als *upphaf allra hátta* bezeichnet wird) unverändert lassen oder nicht. — In ersterem Falle sind als Variationen der Sprache die *kenningar* in ihren verschiedenen Abstufungen zu betrachten, eine durchaus verständliche Anordnung, entsprechend dem Hauptinhalte des *skáldskaparmál*; diese verschiedenen Stufen werden durch weitere fünf Beispielstrophen (2—6) illustrirt.

Es würde sich nun naturgemäß die Variation der *hljóðsgrein* bei unverändertem *dróttkvæðr* anreihen müssen, wie von Möb. mit Recht bemerkt ist; bei dem schwachen Unterschiede von *mál* und *hljóð* ist es aber erklärlich, wenn diese Variation hier einfach als '*leyfi háttanna*' an die Variationen der *máls grein* angereiht wird. Sie bezieht sich aber auf (nur scheinbare) Vermehrung oder Verminderung der Silbenzahl des *dróttkvæðr*, erläutert durch die Beispielstrophen 7 und 8, worauf noch genauer einzugehen sein wird. — Undeutlich in der Fassung, aber verständlich nach dem Zusammenhange ist dann der Übergang zu denjenigen Variationen, die schon durch besondere Namen sich vom einfachen *dróttkvæðr* unterscheiden. Diese sind aber zweifach, insofern sie nämlich nur durch besondere syntaktische und rhetorische Momente bedingte Unterabtheilungen des *dróttkvæðr* (Str. 9—27 bei Möb., vielleicht mit vorzunehmender Ausscheidung von 24) oder ferner stehende Formationen sind, die wiederum in zwei Hauptgruppen zerfallen: einmal die dem *dróttkv.* noch nahe verwandten, in der Silbenzahl gar nicht oder nur wenig abweichenden durch Str. 28—67 repräsentirten *hættir**), während den Rest des Commentars (dem dritten *kvæði* entsprechend) die *smærri hættir* oder kürzeren Weisen (mit häufig nur vier Silben) beanspruchen, deren Ableitung aus dem *dróttkv.*

*) Die entsprechenden Beispiele bilden den Schluß des ersten und das ganze zweite *kvæði*.

háttr von der neueren Kritik aber wohl kaum noch zugegeben wird. Wir können aber dem Verfasser das Zeugniß einer leidlich übersichtlichen Gruppirung des Stoffes nicht versagen, und wenden uns schließlich noch zu den Str. 7 und 8 beigegebenen Bemerkungen, wobei zu erinnern, daß beide Strophen lediglich Modellstrophen sind, 7 für erlaubte Verkürzung, 8 für scheinbare Verlängerung des *dróttkv.*

Wie Snorri dazu kam, solche Modelle hinzustellen, erläutert er selbst gelegentlich (nach Str. 58), was ich hier mit Egilsons Worten wiedergebe: 'saepius in veterum poetarum carminibus usu venit, ut in eadem stropha aut diversae sint variationes aut certae cuiusdam variationis leges negligantur; quod etsi in priscis carminibus pro vitio non habeatur, haud temere imitandum est.' Ähnlich also wie in einer neudeutschen Poetik auf die Reimfreiheiten bei Goethe und Schiller hinzuweisen, aber vor einer Nachahmung gerade dieser poetischen Freiheiten zu warnen sein würde, stellt sich Snorri den Skalden der älteren Zeit gegenüber als bemüht dar, wenigstens in formeller Beziehung strenger und gewissenhafter zu sein. Er formulirt der Deutlichkeit halber die Licenzen so, wie sie sich in der Praxis nicht finden, zunächst Verkürzung der 6 Silben zu 5 in allen geraden Verszeilen (V. 2, 4, 6, 8), dann Verlängerung in jeder einzelnen Zeile. Da der Commentar (nach Str. 8) die Verlängerung (wenigstens bis zu 7 oder 8 Silben) für die ungeraden Verszeilen noch ausdrücklich als zulässig bezeichnet, ist des Autors Ansicht also die, daß zur Verlängerung vorzugsweise die je ersten Verse eines Verspaares, zur Verkürzung aber nur die jedesmaligen Schlußverse geeignet sind; eine an und für sich wohl verständliche und durch die Praxis nicht widerlegte Kunstregel, da wir z. B. in den Strophen der Ragnarssaga (abgesehen natürlich von den kurzzeiligen Strophen) in C. 21, der nach den Varianten zu ergänzenden dritten Zeile der Strophe *Hvat er þat baugr* etc. in C. 14 und der neunzeilig, also wohl verworren überlieferten Strophe *Hyggjum at hinu* C. 9 fünfsilbige Verse nur zweimal und zwar in Schlußversen: *vörðr föður jarðar* (C. 5) und: *ok dyggast hjarta* (C. 8) antreffen, während sich längere Verse mehrfach nachweisen lassen. Häufig längere Verse in den ungeraden Zeilen zeigt z. B. auch das Gedicht *Geisli* des Einarr Skúlason.

Jene beiden kürzeren Verse werden sich freilich auch sechssilbig lesen lassen, nach Analogie des im ersten orthographischen Tractat citirten Verses: *gunnþings eárnhringar* (Sn. Edda AM. II, p. 26), wo ausdrücklich die Zerdehnung der einen Silbe *eárn* in zwei als poetische Licenz angegeben wird, aber auch dort ist diese Licenz

Digitized by Google

eben nur im vierten Verse usurpirt*). — Daß umgekehrt die scheinbar längeren Verszeilen durch gedrängten Vortrag zusammengezogen werden konnten, wird unserem Commentator nicht unbekannt gewesen sein, wie ein solches Verfahren ja ganz deutlich mit den Worten: 'exemplum syllabarum tam correptarum tamque continentium inter se, ut inde longitudo versus augeatur' vorgeschrieben wird. Es wäre auch schwer begreiflich, wie man ungeachtet der vom Commentator beliebten scheinbar mechanischen Silbenzählung, wonach z. B. der Vers

Klofinn spyr ek hjálm fyrir hilmis

als neunsilbig gerechnet wird**), dazu gekommen wäre, ihm die richtige Auffassung solcher Verse und die Kenntniß des neuerdings so genannten Gesetzes der Silbenverschleifung abzusprechen, wenn nicht seine Bemerkungen über die *hendingar* und ihr Verhältniß zur Silbenzahl unverstanden geblieben wären und somit der richtigen Würdigung seines Standpunktes überhaupt im Wege gestanden hätte. Hierauf ist also zunächst noch einzugehen.

Eine richtige Vertheilung der *hendingar* und *stuđlar* — die Stelle des *hǫfuđstafr* ist bekanntlich feststehend — war in der skaldischen Metrik eine so gewichtige Frage, daß eine eigene Strophenart den stolzen Namen *bragarbót* (= decus poeseos Möb.) offenbar nur dem glücklich aufgefaßten Vertheilungsprincip (vgl. Commentar zu Str. 31) verdankt und wohl nicht unabsichtlich an die Spitze des zweiten *kvæđi* gestellt ist. Das Princip ist aber hier kurz dieses: möglichst nahe, doch klar geschiedene *hendingar* und möglichst entfernte *stuđlar* in den ungeraden Zeilen, während die geraden (wo keine *stuđlar* sich finden) freie Anordnung der *hendingar* haben. — Nach diesem beiläufigen Hinweise ist nun die Bemerkung des Autors zu Str. 7 '*í þessu vísu eru allar oddhendingar inar fyrri hendingar, ok er þó þessi háttr dróttkvæđr at hætti*' nicht als ungehörig zu betrachten; er warnt vor der Annahme, als ob die durchgängige Wahl von *oddhending* eine andere Strophenform als *dróttkvæđr* kennzeichne, der zwischen *oddhending* und *hluthending* die Wahl läßt und mit diesen beiden Formen in allerdings freierer Weise abzuwechseln pflegt. Warum aber ist in diesem Falle die *oddhending* ausschließlich bevorzugt? Die Antwort liegt in

*) Wollte man *eárn* oder *járn* im Hinblick auf got. *eisarn* als ursprünglich zweisilbig verfechten, so lässt sich diese — allerdings naheliegende — kritische Spielerei doch nicht in allen Fällen, wo kürzere Verse begegnen, durchführen.

**) Ähnlich wie etwa im franz. Alexandriner auch das e muet als Silbe gezählt wird. — Das consequente Nichtschreiben der verschleiften Vocale ist doch auch nur eine nicht über alles Bedenken erhabene Licenz neuerer Metriker.

Digitized by Google

der Vorschrift zu Str. 8, welche die verlängerten Verszeilen illustrirt: *í þessi vísu eru allar frumhendingar hluthendur ok dregr þat til, at lengja má orðit, at sem flestar samstǫfur standi fyrir hendingar.*' Diese Angabe ließe sich dahin verdeutschen: man bringe bei Versen, die mehr wie 6 Silben zählen, möglichst viele derselben in eine Auftaktstellung den Trägern der Assonanz (den *hendingar*), womöglich auch denen des Stabreimes gegenüber, wähle also in der Assonanz stets die Form der *hlut-hending,* und*) benutze die freie Stellung der *stuðlar* dazu, auch diese von den (überzähligen) Anfangssilben fernzuhalten.

Diese, ob auch etwas mechanisch formulirte Vorschrift, längere Verse durch eine Art Auftaktbildung für den Vortrag zu erleichtern, ist so klar verständlich, daß durch sie auch auf die etwas minder einfache Vorschrift zu Str. 7 genügendes Licht fällt: bei Versen, die umgekehrt eher einer künstlichen Dehnung im Vortrage bedürfen, ist jede Art von Auftakt zu vermeiden und die Assonanz daher (als *oddh.*) stets an die Spitze des Verses zu schieben. Daß sich Ausnahmen von dieser Vorschrift in der skaldischen Poesie finden — mögen sie nun, wie Sievers Paul V, 454 berechnet, nahezu ein Procent oder selbst mehr ausmachen — kann ja in keiner Weise die Regel widerlegen, die gar nicht von der Praxis ein Gesetz abstrahiren, sondern eben den Schwankungen der Praxis gegenüber erst ein Gesetz aufstellen will. Wie schwer aber eine solche erste Fixirung strengerer Theorien und Darbietung guter Beispiele sei, hat der Autor — in dem ich nach wie vor *Snorri* selbst erkennen muß**) — mit dem schon von Möb. besprochenen Seufzer: '*at flest frumsmíð stendr til bóta*' (vor Str. 17) zur geneigten Berücksichtigung empfehlen wollen. Dürfen wir also den Verf. des Commentars wohl nicht so einfach als Ignoranten abfertigen, so werden wir nun freilich auch Bedenken tragen müssen, die von Sievers a. a. O. p. 455 aufgestellten, von Möb. und Andern adoptirten Hauptregeln für das *dróttkvætt* rückhaltlos zu unterschreiben, wenn diese Regeln sich (wenigstens in ihrer vorläufigen Formulirung) als unvereinbar mit den metrischen Ansichten jenes Autors herausstellen.

Auf den ersten Blick könnte sich das von Sievers als 1) aufgestellte Gesetz allerdings völlig mit der Definition nach Str. 1 zu decken scheinen. Aber wenn wir die 6 Silben des Verses in drei Takte zu je

---

*) Dieser Zusatz wird durch die Beispielstrophe selbst an die Hand gegeben.

**) Möbius II, p. 84 will wenigstens eine Mitarbeit Snorri's am Commentar gelten lassen. Mir scheint nach mehrjähriger Beschäftigung mit der sogenannten Snorra-Edda kein Theil des Werkes (abgesehen natürlich von den drei Gedichten in Háttatal) so direct auf Snorri's Autorschaft hinzuweisen, wie eben dieser Commentar.

3 Silben, deren erste den Ton trägt, zerlegen, so gehen wir mit dieser Annahme einer festen Unterabtheilung des Verses schon über die theoretischen Angaben im *Háttatal* hinaus, die zwar im Verse zu 6 Silben Anfang, Mitte, Ende unterscheiden, eine gleichmäßige Silbenzahl für letztere aber nicht statuiren. Das ist um so gewichtiger, weil sonst eine Neigung zu äußerlichem Schematisiren hier wie in den grammatischen Abhandlungen der *Skálda**) eher zu weit getrieben erscheint. Aber auch an indirecten Stützen für die Dreitakttheorie fehlt es, so weit ich bisher sehe, gänzlich. Auf der andern Seite ist Sievers selbst dahin gekommen, qualitative Unterschiede zwischen den drei Takten zu statuiren, die er in seinen Regeln II und III formulirt; ich werde darauf zuächst eingehen. Wie in der antiken Metrik sich die strengste Observanz am Versende zu finden pflegt, so sind wir auch in der norrönen berechtigt, hier zunächst Regelmäßigkeit zu erwarten; Jessen, Sievers, Möbius stimmen darin überein, für das letzte Drittel des *Dróttkvætt*-Verses das Schema ⏊ ⏓ (vgl. Möb. I, 68) aufzustellen. Meinerseits habe ich auch keine andere Verwahrung einzulegen, als das Bekenntniss, daß ich mit den drei Zeichen, –, ⏑, ⏓ ohne genauere Erläuterung in metrischen Fragen überhaupt nicht auskommen kann.

Ohne solche Erläuterung setzt man sich nämlich der Gefahr aus alle Längen als ganz gleichlang, alle Kürzen in demselben Proportionssatze zur normalen Länge zu denken, was als unrichtig schon von den alten Metrikern erkannt ist, auf die sich der Verf. von AM. II, 84—86 bezieht und zwar in der Weise, daß er die feinere Auffassung auch für das nordische Gebiet zu belegen versucht, aber nicht verschweigt, daß sich '*viri docti hodierni*' im Allgemeinen mit der einfachen Unterscheidung von kurz und lang begnügen. Ich möchte versuchen, ohne gerade die antiken Metriker zu copiren, doch jener feineren Auffassung in etwas wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen. Ich gehe dabei aus von der naturlangen Silbe z. B. in *ár* oder *ey* und verzichte auf die weitere Scheidung vocalischer, diphthongischer, vocalisch-consonantischer Länge (ár) als eine unerhebliche; als Zeitmaß setze ich hier $\frac{8}{8}$, und bezeichne diese Naturlänge mit I. — Als II rechne ich die verschiedenen Arten der im Verse zulässigen oder prosodischen Länge, und zwar folgende drei Hauptarten: Länge durch Position, durch Mitwirkung einer Pause, durch Wirkung des Wortaccentes (Tonlänge); der Reihe nach als II a, b, c bezeichnet. Schon

*) Die gelegentlichen Beziehungen auf metrische Fragen in denselben (z. B. AM. II, 82, 102 u. w.) tragen indirect für die Erkenntniss des Gebietes mindestens ebenso viel aus, wie die etwas knappen directen Angaben in *Háttatal*.

Digitized by Google

durch die Praxis alter und neuer Dichtung ergibt sich, daß II a der Naturlänge am nächsten kömmt, und fast überall unbedenklich für dieselbe eintreten kann; Zusammenwirkung von Naturlänge und prosodischer ergibt die Reihe III mit den leicht erkennbaren Unterarten. Selbstverständlich sind auch die Pausen nicht alle gleichwerthig; die einfache Wortpause (zwischen zwei Worten im Verse) ließe sich mit $\frac{1}{8}$, die Verspause (am Ende des Verses) mit $\frac{2}{8}$, die Halbstrophenpause mit $\frac{3}{8}$, die Strophenpause mit $\frac{4}{8}$ berechnen*); für die scheinbar übergangene Viertelstrophenpause wird je nach der Structur der Strophe entweder das Maß der Vers- oder der Halbstrophenpause eintreten, allerdings mit einer gewissen Modification, auf deren Bezeichnung jedoch verzichtet werden kann.

Wie aber das Gebiet der Naturlänge in dem der prosodischen Länge eine Ergänzung fand, so stellt sich auch zur Naturkürze (IV) das Gebiet der prosodischen Kürze (V) mit den Unterarten: Hiatuskürze, Präfixkürze, Compositionskürze (V a, b, c). Die beiden letzteren Arten sind sehr nahe verwandt, und sind von mir namentlich im Hinblicke auf II b und c nicht vereinigt. Wie nämlich die 'Tonlänge' durch Einfluß des Wortaccentes gewirkt wird, so die 'Tonkürze' oder Compositionskürze dadurch, daß naturlange Silben in Folge von Composition den Wortaccent einbüßen und dadurch gegen die hochbetonte Silbe des Compositums im Tone herabgesetzt werden; geschieht aber die Composition nicht nach Analogie der Suffix-, sondern der Präfixbildung, so ist namentlich das Fortfallen der Wortpause bemerklich, und stellt sich V b also gegenüber II b. Die Hiatuskürze V a entsteht durch das von den Alten bekanntlich so formulirte Gesetz: vocalis ante vocalem corripitur, und wird von mir zunächst an naturlange Vocale gedacht; diese Verkürzung ist ein Gegenstück der Positionslänge (II a).

Lautphysiologisch läßt sich die Hiatuskürze wohl durch die Schwierigkeit erläutern, die zur Bildung eines naturlangen Vocals nöthigen Stimmmittel unmittelbar vor einer andern Vocalbildung voll zu entfalten; wie aber die Positionslänge der Naturlänge am nächsten kömmt, so bleibt auch die Hiatuskürze der Naturlänge zunächst, ich möchte z. B. für *búi* das Zeitmaß von *u* als $\frac{6-7}{8}$ rechnen.

Wie ich die Reihe VI ansetze, ist leicht zu errathen; es findet sich hier ein Zusammenwirken von IV und V, ähnlich wie in III die

---

*) D. h. Alles im Minimalansatz, der Maximalansatz für die Strophenpause möchte $\frac{12}{8}$—$\frac{15}{8}$ betragen; dem entsprechend auch das Andere.

Connivenz von I und II. Wie wir nämlich in V die Wirkungen von Hiatus und Wortaccent auf naturlange Silben erkannten, so treten dieselben in verstärktem Maße bei solchen Silben hervor, die natürliche Kürze zeigen, hier kann sogar Elision des ersten kurzen Vocals oder Übergang in einen Halbvocal stattfinden (járn für iárn, eárn); in der Composition kann statt des unbetonten Suffixvocales völlige Tonlosigkeit oder selbst Stummheit eintreten; so ergibt sich Reihe VI. — Aber auch naturlange oder positionslange Silben können unter ungünstigen Umständen (d. h. unter dem Einflusse benachbarter sehr starker Vers- und Wortaccente) auf dasselbe Niveau herabsinken. Es wird z. B. Fas. I, 297, Z. 3 v. u. nicht etwa *hefr* für *hefir* zu lesen sein, um das sechssilbige Maß zu erhalten, sondern *hvárrǫkkarr hefir unnit* oder geradezu *hvárr 'karr* zu lesen sein, weil nämlich der starke Vers- und Wortaccent von *hvárr* eine suffixähnliche Stellung von *okkarr* gestattet, und beide Worte zusammen ein gutes rhythmisches Compositum abgeben. — Rechnen wir die zuletzt betrachteten Fälle als Reihe VII, so ergibt sich endlich Reihe VIII als die äußerste Steigerung natürlicher Länge, die nicht nur für den einzelnen Vers, sondern ein Verspaar oder eine längere Zeile (z. B. die Schlußzeile im *Ljóđaháttr*) die höchstbetonte Stelle bezeichnet; dazu ist immer außer den in I und II betrachteten Bedingungen noch eine besondere Stellung im Verse selbst erforderlich (so z. B. für den *hǫfuđstafr* die erste Silbe des zweiten Verses) und unterscheidet sich dadurch VIII von III; doch ist für VIII nicht immer (wie bei III) ein Zusammenwirken von I und II erforderlich. Würden schon diese acht Reihen mit ihren Unterarten circa 24 verschiedene Arten ergeben, von denen manche allerdings minder wichtig, so ist in einzelnen Fällen eine weitere Sonderung in verschiedene Varietäten geboten. Betrachten wir z. B. die Position (also II a), so gilt in der antiken Metrik bekanntlich die Verbindung von Muta und Liquida nur als positio debilis, würde hier also die letzte Varietät dieser Art (etwa II aγ) vertreten. Bei der durch Pause bewirkten Länge (II b) ist natürlich die Verspause gewichtiger als die einfache Wortpause; mit Hilfe der ersteren wird jede sonst kurze Silbe auf den beiläufigen Werth einer langen gehoben; also im Versschluß – ◡ stets = – ◡̄. — Die Tonlänge endlich (II c) nimmt im Laufe der Zeit an Bedeutung zu; für die ältere Zeit würden wir von entschiedener Tonlänge und relativer reden müssen, welche letztere namentlich bei betonten Pronominibus anzutreffen wäre.

Daß aber unter Umständen auch diese Distinctionen noch nicht ausreichen, mag an éinem — wohl dem wichtigsten Beispiele — illustrirt

Digitized by Google

werden. Bei der Wortpause fällt nämlich auch das vorhergehende Wort sehr in's Gewicht; wenn uns z. B. der schon aus der antiken Metrik bekannte Satz, daß einsilbige consonantisch schließende Wörter (auch ohne Position) als lang gelten können, in der norrönen Technik wieder begegnet (vgl. Möb. I, 70, Nr. 5: einsilbige Wörter in der Hebung*) können lang gelten), so ist aus den Beispielen leicht ersichtlich, daß hier meist kein besonderes Accentgewicht mitspielt, also nicht auf Tonlänge allein, sondern jedenfalls auch auf die Pause Rücksicht zu nehmen ist. Wir gelangen zu der Wahrnehmung, daß der einem selbständigen, wenn auch kurzen (nur nicht pro- oder enklitisch gebrauchten) Worte zukommende Accent den einer kurzen Suffixsilbe immer übersteigt, beiläufig wohl als $\frac{5}{8}$ zu berechnen ist, daß ferner dieser volle Wortaccent nicht ohne Weiteres auf das Maß der einfachen Wortpause ($= \frac{1}{8}$) abfallen kann, sondern (zugleich um der Stimme die Möglichkeit einer Refection zu geben) hier eine stärkere Wortpause, im Werthe etwa einer Minimal-Verspause, also $= \frac{2}{8}$ eintreten muß; $\frac{5+2}{8}$ aber ergeben $\frac{7}{8}$ und damit annähernd (und in vielen Fällen genügend) das Maß einer Normallänge**). — Andererseits wird bei gehäuften Ableitungssilben das allmähliche Sinken des Wortaccentes das Bedürfniß einer folgenden Wortpause minder fühlbar machen, und kann dieselbe in solchen Fällen auf das Maß einer Silbenpause ($\frac{1}{12}$—$\frac{1}{16}$) herabsinken, welches Factum freilich in der freieren Alliterationspoesie mehr Bedeutung hat als in der skaldischen.

Gehen wir nach dieser vorläufigen Orientirung auf den *Dróttkvætt*-Vers genauer ein, so bietet der Versschluß ⊥ ⏓ nichts Auffälliges. Die Verspause bringt jede Kürze auf den Werth einer Länge; die Penultima aber scheint hier überall - d. h. Natur- oder Positionslänge zu erfordern, im Unterschiede nicht nur von der Versmitte, sondern auch vom Versschluß der *smærri hættir*, der *runhendur* und der bei Möbius (I, 70) unter IV zusammengefaßten (meist eddischen) Maße. Diese besondere Stellung des Versschlußes im *Dróttkvætt* ist nicht nur von Jessen, sondern früher bereits von Rask und J. Olafsen erkannt, vgl. z. B. Rask-Mohnike Verslehre der Isländer p. 41: '*Dróttkvæði* hat

*) 'Hebung' wird dabei in dem gewöhnlichen Sinne genommen, wofür wir ebenso gut Natur- oder prosodische Länge (Reihe I—III) sagen dürfen. — Über das Wesen der Hebung handle ich noch einmal w. u.

**) Es ist ohne Weiteres klar, daß nach langer Silbe die Pause noch gewichtiger ist. Daher das bis in die altdeutsche Reimdichtung gerettete Gesetz, daß nach betonter langer Silbe die Senkung fehlen darf, weil sie durch Wort- oder Silbenpause ersetzt wird.

drei Trochäen oder eigentlich Spondeen in jeder Zeile, doch können an den beiden ersten Stellen auch Daktylen stehen'. (Die genauere Prüfung der letzten Angabe w. u.) Was den Unterschied gegen die *smærri hættir* u. w. hin betrifft, so zeigt sich derselbe am stärksten gegenüber den *runhendur,* wo z. B. Str. 80, 86, 90, 92 bei Möbius als ⏑́ ⏑ angesetzt werden. Man erkennt freilich leicht, daß hier der vorwiegend auf der Penultima ruhende Endreim die natürliche Kürze so weit ausdehnt, daß hier diese Silbe (auch ohne besondere Mitwirkung des Wortaccentes) mit der Ultima verglichen als die längere oder höher betonte (⏑́ ⏑) erscheinen kann. Hier erhebt sich nun eine kleine Schwierigkeit, da nämlich nach dem oben Erläuterten die Verspause jede Kürze auf den annähernden Werth einer Länge bringen muß, in unserm Falle die kurze Penultima doch höher betont sein soll. Zunächst ist zu erinnern, daß, wie wir oben für die Wortpause die Bedeutung der vorhergehenden Silbe erkannten, dasselbe Verhältniss zweifellos auch die Verspause umfaßt, und es ist, da eine feste Grenze zwischen der Pause und der unmittelbar vorgehenden Silbe überhaupt fehlt, dabei auch die mittelbar vorgehende, die Penultima in's Auge zu fassen. Es wird keinen Widerspruch finden, wenn ich behaupte, daß in allen unverkürzten Versen (als verkürzt betrachte ich z. B. die Langzeile im *Ljóðaháttr*) Ultima + Pause das Zeitmaß der Penultima nicht erreichen, noch weniger übersteigen darf. Zweifellos aber für mich ist, daß Ultima + Pause in jedem Verse über das Durchschnittsniveau der Kürze (etwa $\frac{4}{8}$) sich erheben, daß eine Annäherung an die 'Syllaba anceps' auch hier stattfindet, mag sie auch nicht so entschieden sein, daß sie zur Anwendung des Zeichens ⏓ auffordert; dies Verhältniss soll durch $\frac{5}{8}$ bezeichnet sein. Die Penultima müssen wir demnach auf $\frac{6-7}{8}$ ansetzen, und behaupten, daß auch hier durch Ton- oder Reimlänge (letztere natürlich nur eine Varietät der ersteren) das Maß der penultima annähernd auf den Werth einer Länge gebracht sei; der Unterschied zwischen diesen Versarten und dróttkvætt reducirt sich dann dahin, daß in ersteren $\frac{6-7}{8}$, in letzterem $\frac{7-8}{8}$ das Maß der penultima ist. Woher aber diese Differenz? Man könnte an ein stärkeres Tongewicht des *Dróttkvætt*-Verses denken, das hier aber insofern nicht genügt, als vereinzelt auch *runhendur* mit stärkerem Tongewicht (so namentlich Str. 90) auftreten. Eine genügende Antwort würde sich wohl erst dann geben lassen, wenn wir über die Vortragsweise der *runhendur* genauer unterrichtet wären.

Daß für die Versmitte Daktylus (oder dreisilbiger Fuß) zulässig sei, hat bereits Rask gelehrt, vgl. jetzt Möbius Schema zu Str. 7—12

Digitized by Google

(I, 68). Nach Sievers' Gesetz II (Beitr. V, 455) ist für diese Versstelle auch ◡́ ⏓ zugelassen, und dies findet sich in der That sehr häufig. Zu den a. a. O. p. 457 gesammelten Beispielen ergaben die den *Fornsǫgur* von Vigf. und Möb. zugefügten *Kvæđi Hallfredar* eine reiche Bestätigung; hervorzuheben ist der Schlußvers der Stefstrophe: *flug styggs sonar Tryggva.* — Es fehlt sogar nicht an einer theoretischen Angabe, wonach diese Art als besonders elegant betrachtet wurde, vgl. AM. II, 102 zu dem Verse: *blóđs vindara róđri* die Notiz: *vindara er sett fyrir vindára róđri, þat er flugr. Þessi samstafa er skǫmm gjǫr fyrir fegrđar sakir, þvíat þá hljóđar betr.* Eine Beschränkung ergibt sich aber sofort daraus, daß diese Art im zweiten Verspaare nur bei *oddhending* eintreten kann, wenn also die Versmitte außer dem Bereiche der Assonanz bleibt, die immer dem Versschluße mit dem Maße – ◡ analog bleiben muß. Unter dieser Bedingung aber scheinen Verse wie *bláfjallađan gjalla* Flat. I, 412 (namentlich für den letzten Vers der Halbstrophe?) nicht nur als normal, sondern geradezu als ideal (mustergiltig) gelten zu müssen, und wir haben nun die Raskische Regel von den drei Trochäen 'oder eigentlich Spondeen' dahin zu corrigiren, daß für die Versmitte zwar Spondeus auch zulässig, ein leichterer Trochäus oder trochäisch betonter Pyrrhichius aber hier vorzuziehen ist. Wahrscheinlich ist auch einsilbige (dann stets naturlange?) Versmitte ohne Tadel, vgl. *benfur meilskúrum* AM. I, 424 mit der entsprechenden Note der Herausgeber. — Derartige Fälle sucht Sievers p. 514 zu beseitigen; hier und da kann allerdings Corruption vorliegen, doch muß ich vorläufig mit Comm. zu *Hátt.* (Möb. II, 5, 15—16) für die zweite und vierte Zeile der Halbstrophe 5 Silben als ausreichend betrachten, was ich weiter unten noch näher zu erläutern suche.

Hervorzuheben ist also für die Versmitte 1. gegenüber dem Versschlusse und (wie wir sehen werden) auch dem Verseingange ein leichteres Tongewicht, welches hier das sonst geltende Normalmaß – ◡ fast als Maximum erscheinen läßt, ähnlich schon Sievers p. 468 unten; 2. aber gegenüber dem Versschlusse allein, in Übereinstimmung mit dem Eingange, die freiere Behandlung des Wortaccentes, worüber Sievers in Ges. I zu vergleichen, 'doch wird die Wortbetonung im Innern des Verses oft vernachlässigt', wobei also auf den Eingang nicht soweit Rücksicht genommen wird, wie ich es als nothwendig betrachte (w. u.). In der Hauptsache hat jedoch Sievers das Richtige getroffen, wenn er für die Versmitte Verschleifungen nur im geringen Maße (p. 469, 470) gelten läßt, und zwar bei ganz schwach betonten Worten; zu der besonderen Licenz für mehrsilbige Composita (p. 470) aber

Digitized by Google

stellt sich ein noch weitergehendes Analogon in einer Variation von *dróttkvætt,* dem sogenannten *flagđaháttr*. Dieser bietet nämlich in den geraden Verszeilen 7 Silben, und zwar wird im Comm. (nach Str. 34; Möb. I, p. 16) ausdrücklich die viertletzte Silbe des Verses als die überschüssige bezeichnet. Dies kann nur dann einen Sinn haben, wenn diese Silbe zwar im Vortrage nicht beseitigt — denn dann läge einfaches *dróttkvætt* vor — aber doch theoretisch als irrelevant bezeichnet wurde, weil sie in einer ungenauen, prosaischen Vortragsweise allenfalls unterdrückt werden konnte. Alle vier Beispiele der betreffenden Strophe sind aber fünfsilbige adjectivische Superlativformen nach Analogie von *harđsveipađastan* (*reipum*) = prosaischem *harđsveipađstan* oder *harđsveipastan* (reipum).

Sind diese Fälle auch etwas härter, als die sonst üblichen Fälle, so liegt das Gemeinsame und eigentlich Bemerkenswerthe doch darin, daß ungeachtet des folgenden *st* doch die betreffende Silbe unterdrückt werden konnte. Wir lernen hier also eine positio debilis auf norrönem Gebiete kennen, veranlaßt nicht durch die besondere Natur der beiden Consonanten, sondern lediglich durch das geringe Tongewicht einer derartigen Ableitungssilbe. Zur Erläuterung dienen aus der gewöhnlichen Sprache *fremstr* (zunächst für *fremistr*) neben *framastr*. Nur bei naturlanger erster Silbe scheint Unterdrückung auch von *a* im Superlativsuffix gestattet, vgl. *frægstr* für *frægjastr*, *frástr* für *frávastr*. Für das schon härtere *harđsveipađ'stan* zieht die poetische Technik zwar die vollere Form vor, hat aber für die drei Ableitungssilben *-ađastan* offenbar nicht das Schema ̀ – ⏑ oder gar ̀ – – (so Möb. I, 69, S. 11. 12), sondern nur ̀ ⏑⏑ im Sinne, da die Schwäche der Wortbetonung offenbar ebenso eine Position in der letzten Silbe *...an* (+ *r* in *reipum*) wie im Innern des Wortes verbietet. Die Wahrnehmung, daß der Versmitte nicht nur – ⏑ zukomme, bleibt also auch hier bestehen, da für – einfach ⏑⏑ eintritt; und die Angabe von Möbius (I, 70, NB. 3): 'Position durchgehends beobachtet' bedarf einer Einschränkung zwar nicht lediglich auf den Eingang des Verses (alle Beispiele bei Möbius sind daher), so doch auf die höher betonten Theile desselben, wohin nur ausnahmsweise auch die Mitte gehört*). Eher schon kann die streng gemessene Betonung des Verschlusses hier in Betracht kommen; hier findet sich wirklich verwandte Positions-

*) In der Mitte wirkt schon jene bloß scheinbare Anschwellung auf 3 Silben nicht vortheilhaft, was auch der wenig schmeichelhafte Name der Strophenform *flagđaháttr* einzuräumen scheint.

Digitized by Google

länge ziemlich oft, aber nur in Verbindung mit höherem Wortton; in Hátt. vgl. Str. **15**, 8 : *setri*; **16**, 8 *jarđar*.

Nicht übergehen darf ich endlich Str. 33 (vgl. Möb. I, 68, S. 9, 10) mit der wohl stärksten Belastung der Versmitte, die überhaupt möglich ist; das Versmaß wird *veggjat* genannt und als überschüssige Silbe in den geraden Zeilen ausdrücklich die drittletzte genannt. An dieser Stelle stehen V. 2 *mjǫk*, V. 4 *fram*; V. 8 *þar*; am ehesten auffällig V. 6 *ván*, aber in rhythmischer Composition mit *friđar*, gewissermaßen *friđarván*. In allen Fällen wird die letzte, überschüssige Silbe höchstens mit ⩦ bezeichnet werden dürfen, vgl. Möb. I, 70, NB. 4: Silbe der Senkung ist anceps*), während das Schema p. 68 Längen einsetzt. Vielleicht ist die Anschwellung der Versmitte hier mit dem Umstande verwandt, daß der Eingang in allen vier Versen *oddhending b* (d. h. Vollassonanz in der zweiten, nicht ersten Silbe) und damit wohl eine Verschiebung des höchsten Tongewichts auf die zweite Silbe darbietet, wodurch die reichere Entwickelung der folgenden Silben in der Versmitte — wie eine Art vollerer Cadenz — gerechtfertigt erscheinen mag**). Zwischen Eingang und Schluß aber schiebt sich diese Mitte, namentlich mit der Überschußsilbe, wie ein Keil ein, was der Name '*veggjat*' zu bedeuten scheint, vgl. Vigf.s. v. 2 (anders Möbius II, 127 s. v.).

Gehen wir auf den Eingang des Verses über, so hat dieser meist das höchste Tongewicht; Verkürzungen, welche der Mitte erlaubt sind, verbieten sich hier (vgl. Sievers Ges. III); andererseits sind Auflösungen oder Erweiterungen des Schema's – ⏑ in erhöhtem Maße gestattet, namentlich wieder für die erste Silbe, während die zweite nur schwächer betonte zweisilbige Verba, Partikeln u. dgl. (Sievers S. 463 fg.) in einsilbigem Werthe vorzuführen pflegt. Betont werden muß außerdem, daß auch für den Eingang die Beobachtung von Sievers nicht selten zutrifft, wonach die Wortbetonung im Innern des Verses oft vernachlässigt wird (Ges. I.). Nach meiner Auffassung wird freilich vielmehr eine schwebende Betonung anzunehmen sein, wodurch in Fällen wie *hjaldrörr um þik görvan* (Fs. 207) die beiden Silben

---

*) Diesen Satz kann ich vorläufig nur so weit adoptiren, daß einerseits Naturkürze in der Senkung kraft folgender Wort- oder Verspause auf eine mittlere Tonhöhe ⩦ gebracht, andererseits Naturlänge bei niederdrückender Stellung von Wort- und Versaccent hier gleichfalls auf ⩦ sinken kann.

**) Nicht auffällig ist die einmalige Anwendung dieser Analogie in der Str. 44, V. 7 (*alhent*) : *fridar sjaldan vid valdi*, wo durch die doppelte Vollassonanz in jedem Verse überhaupt die Mitte ganz anders gestellt ist, wie im einfachen *dróttkvætt*.

des mittleren Fußes etwa gleichwerthig werden. Hier und in ähnlichen Fällen (so z. B. Hátt. **1**, 6: *ungr stillir sá milli*) dient die erste Silbe der Mitte ebenso zur Cadenz für die Assonanzsilbe *still-*, wie die zweite zum Auftakt für *mill-*; vgl. noch: *stinn klǫkk í mar sǫkkva* (H. **21**, 8). Dasselbe Verhältniss zeigt sich aber auch im Eingange: *fram þrá-barni arnar* (H. **32**, 8); ja hier lässt sich in einzelnen Fällen freierer Technik (z. B. in der Ragnarssaga) eine wirkliche Tonversetzung nicht verkennen, wodurch wir (auch im sechssilbigen Schema) die erste Silbe als Auftakt betrachten müssen. Besonders deutlich durch den Stabreim: *né baugum mey kaupa,* wo *baug-* den *hǫfuðstafr* trägt (Fas. I, 261); darnach aber auch zu beurtheilen: *ok geirtré í gegnum* (ibid.); *er ann-ann lét svelta*; *ok dyggast hjarta* (I, 258); *í Austrvegi dauða* (p. 293) und manches Ähnliche. — Diese Tonversetzung scheint auch erst den Schlüssel zu dem überschüssigen Auftakt zu bieten, den ich nur als Erweiterung der eben besprochenen Licenz historisch erläutern kann

Haben wir im Vorigen bestätigt gefunden, daß zwar eine Dreitheilung des Verses praktisch zulässig, diese drei Theile aber nach Tongewicht sich keineswegs immer gleichstehen, so wird es schon aus diesem Grunde mißlich erscheinen, für das Versdrittel die Bezeichnung 'Takt' zu wählen; auch scheint die Antwort auf die Frage, warum denn die skaldische Technik den Vers nur in Silben gesondert und z. B. von der drittletzten, viertletzten Silbe, nicht von der zweiten (resp. ersten) Silbe eines zweiten Taktes redet, gar nicht so ferne zu liegen. Bei aller Achtung vor der Autorität eines *Snorri* und *Ólafr Hvítaskáld* werden wir ihnen doch darin nicht folgen dürfen, im *dróttkvætt* das ursprünglichste Versmaß des Nordens zu erblicken, wir werden vielmehr darin die Erweiterung eines älteren drei- bis viersilbigen Schema's erkennen, und nun um so begreiflicher finden, daß die Technik den Vers wie das Wort nur in Silben theilte, da in der kürzeren Versart ja mancher Vers nur aus éinem Worte (mit oder ohne tonlose Präfixe) bestand, daß allenfalls bei längeren Versen zwischen Anfang, Mitte, Schluß unterschieden wurde, aber nur so, wie wir in einem Worte grammatisch betrachtet Präfix, Stamm, Endung unterscheiden mögen, aber natürlich nicht überall nachweisen können. Auch wird nur bei dieser Erklärung, welche eine feste Unterabtheilung des Verses leugnet*), eine zwanglose Auffassung fünf- und siebensilbiger Verse ermöglicht.

*) Auch die Silbenzahl wird in den alten Commentaren selbst nur auf ein 'Gewöhnlich' mit mehreren Abweichungen zurückgeführt, so in der mehr besprochenen Stelle Möb. II, 5, 13.

Digitized by Google

Jene 'Erweiterung' aber dürfen wir nicht allein mechanisch formuliren. Rein theoretisch würde nach der schon in Aufsatz I entwickelten Ansicht eine Silbe auch für den Vers zur Noth genügen; ein im Affect ausgesprochenes: Tod! oder Pest! enthält sicher so viel Tongewicht wie der gewöhnliche Viersilbler der Edda. Da jedoch der Poesie eine gewisse (mindestens annähernde) Gleichförmigkeit der Glieder zur symmetrischen Gesammtwirkung unentbehrlich ist, tritt für den gedachten Nothvers in praxi der voller betonte Zweisilbler (wie *deyr fé* Háv. 75, 1) als Minimalsatz ein, woneben 3—4 Silben das gewöhnliche Maß*), 5—6, theilweise leichtere und verschleifbare Silben als das Maximum der kürzeren Versart erscheinen. Und sobald im Anfange des Verses durch Tonversetzung das gewöhnlich 'Auftakt' genannte Glied gewonnen war, konnte dem künstlerischen Variationsbedürfniß der Vortheil nicht entgehen, den die freiere Verwerthung eines solchen überschüssigen Gliedes anbot. Durch Verlegung des Auftaktes in die Mitte des Verses erhielt man ein angenehm bewegliches Versganze, und ich stehe nicht an, das *dróttkvætt* in allen den Fällen, wo (wie wir oben sahen), die Versmitte der schwächst betonte Theil ist, auf diese Weise, d. h. als Viersilbler mit einer Art Zwischentakt zu erklären. Dann war aber wieder die Möglichkeit einer weiteren Abänderung je nach Bedürfniß, also z. B. Gleichwerthigkeit aller drei Versdrittel, gegeben.

Die Betrachtung darf jedoch nicht bei dem einzelnen Verse stehen bleiben, das Verspaar oder die Langzeile läßt erst das eigentliche metrische Verständniß zu; daß es sich hier nicht um bloße Addition zweier Verse handelt, beweist die skaldische Technik mit ihrer Vertheilung der drei Reimstäbe des Verspaares nach dem Schema 2 + 1, während in der Assonanz hinwiederum dem ersten Glied meist Halbassonanz genügt, Vollassonanz dem Schlußgliede zukommt. War der Vers ursprünglich nur das rhythmisch gefaßte 'Wort', so mußte es erwünscht sein, wenigstens in einer Vershälfte immer die ursprüngliche Einheit des Worttones festzuhalten, mochte dann auch die andere nach Analogie längerer componirter Worte mit einem doppelten Versictus ausgestattet werden. Andererseits ließ das in aller Kunstbehandlung liegende Princip eines übersichtlich geordneten Wechsels von lang und kurz, hoch und tief u. s. w. gerade im Sechssilbler weit mehr

*) Da nach diesem Gesetze der äußeren Symmetrie kürzere Worte den Vers nicht mehr allein ausfüllen können, so entspricht dem Verse meistens nicht mehr das einfache, sondern das zusammengesetzte Wort oder eine Wortgruppe, die sich wenigstens als 'rhythmisches Compositum' auffassen läßt.

als im Viersilbler das Bedürfniß empfinden, nicht alle vom Stabreim unberührten Silben als gleichmäßig gesenkte hinzustellen; es würde da im letzten Verse eine gehobene Silbe fünf gesenkten gegenüberstehen, ein a priori wenig wahrscheinliches Verhältniß. Die Assonanz hat nun den Zweck, neben dem Stabreim eine andere Weise der Distinction zu geben, die auch die ungestabten Silben noch theilweise an einer rhythmischen Hervorhebung participiren läßt; es wird dadurch eine annähernde Gleichheit distinguirter und nichtdistinguirter Silben ermöglicht.

Des fremdklingenden 'distinguirt' würde ich mich freilich nicht bedient haben, wenn sich dafür 'gehoben' in gleichem Sinne sagen ließe. Meine Auffassung der Hebungen, die ich Germ. 24, 289 fg. in ziemlich scharfem Gegensatz gegen die sonst geltenden Ansichten verfocht, habe ich auch jetzt nur unwesentlich zu modificiren. Das Princip einer annähernden Abwechselung mehr und minder betonter Silben wird nämlich auch dann vollkommen gewahrt, wenn wir einen Wechsel hebungsfähiger und gesenkter Silben (nicht von Hebungen und Senkungen) als Postulat hinstellen. Man vergleiche in der gewöhnlichen Sprache die Composita 'Königreich, Königskrone'. In beiden Fällen ist die dritte Silbe (vom Anf.) hebungsfähig, weil sie an und für sich den Hochton tragen könnte und diesen nur durch die Composition eingebüßt hat. In der prosaischen Rede würde nun zwar der Tonunterschied der zweiten und dritten Silbe vielleicht nur $\frac{1}{8}$ betragen, und für so feine Tonunterschiede haben wir keine besonderen Accente in Anwendung. Bringen wir aber dies oder das andere Wort in einen Vers, wo der ursprüngliche Wortton wieder sich geltend machen darf, also z. B. 'mit Königskronen und Kaiserwürden', so vertheilt sich im ersten Verse das Tongewicht etwa so auf die fünf Silben: $\frac{2}{8}$, $\frac{9}{8}$, $\frac{3}{8}$, $\frac{7}{8}$, $\frac{2+2}{8}$ (wegen der Pause), d. h. für den ganzen Vers mit Pause $\frac{25}{8}$; und unter den fünf Silben ragen die zweite und vierte im Tongewichte so hervor, daß wir sie etwa durch Acut und Gravis auszeichnen dürfen. Im zweiten Verse bleibt die hebungsfähige Silbe *würd-* noch zu erwägen.

Nach der skaldischen Technik bleibt die Penultima des zweiten Verses immer ungestabt, oft auch ohne Assonanzschmuck; doch müssen wir das Tongewicht zum mindesten auf $\frac{5}{8}$ ansetzen, wenn sich diese Silbe über Ultima + Pause ($\frac{4}{8}$) erheben oder ihnen mindestens gleichkommen soll. Rechnen wir aber hier die fünf Silben etwa so: $\frac{1}{8}$, $\frac{11}{8}$ (weil *hǫfuðstafr*), $\frac{3}{8}$, $\frac{5}{8}$, $\frac{4}{8}$ oder $\frac{5}{8}$ (wegen der Doppelverspause), so bleibt auch hier die Gesammtsumme $\frac{24 \text{ oder } 25}{8}$, aber das geringe Über-

Digitized by Google

gewicht in der Betonung der Penultima (verglichen mit ihrer Umgebung) läßt eine besondere rhythmische Auszeichnung als entbehrlich erscheinen. Daß der von mir betonte Unterschied wirklicher Hebungen und bloß hebungsfähiger Silben kein imaginärer, läßt sich am besten wohl durch Analogie der drei Werthzeichen – ⏑ ⏓ erläutern. Wie hier neben der Naturlänge noch jener Fall Berücksichtigung findet, wo Naturkürze durch die Stellung im Verse (zumeist vor der Pause) den Werth einer Länge erhält, so kann die (grammatisch oder logisch zu erweisende) Hebungsfähigkeit einer Silbe in jedem längeren Verse der eigentlich rhythmischen Hebung zu Hilfe kommen*), um den 'Tonwechsel' so weit zu wahren, wie nothwendig. Man muß aber natürlich auf einige Freiheiten der poetischen Technik in diesem wie in jedem andern Falle gefaßt sein.

Erwarten würden wir, daß neben der rhythmischen, durch den Stabreim bestimmt ausgezeichneten Hebung oder Vollhebung auch die im *dróttkvætt* von der metrischen Symmetrie noch geforderte Halb- oder Ersatzhebung nicht ganz ohne äußere Auszeichnung bleibe, wenn eine solche, z. B. in der Assonanz überhaupt der Technik geläufig ist. Aber wie schon die von der Technik verlangte Stellung des *höfuðstafr* zu Anfang der zweiten Silbe nicht selten ein recht schwach betontes Wort (*hann* **1**, 2; *fram* **32**, 8 Hátt.) zum Hauptstabe macht, wo dann sicher schwebende Betonung eintreten muß, so entspricht auch sonst die Anwendung der Reimmittel häufig nicht dem logischen Gewicht oder der Symmetrie des Ganzen. — In dem Verse: *fram þrábarni arnar* (*Hátt.* **32**, 8) ist zwar auch die Versmitte rhythmisch berücksichtigt, aber es muß nun die erste Silbe in *þrábarni* sich ohne jede rhythmische Auszeichnung behelfen, und ähnliche, nur durch künstlerischen Vortrag auszugleichende Mängel treten fast überall hervor. Am ehesten verzeihlich ist es immer noch, wenn die Versmitte, als der am schwächsten betonte Theil des Ganzen, rhythmisch vernachlässigt wird, und nur durch das trochäische Maß der Betonung dem Versganzen symmetrisch sich einordnet. Auf den Versanfang dagegen fällt nicht gerade selten Hauptstab und Assonanz (so **31**, 8) in derselben Silbe, oder die Assonanz in der zweiten gewissermaßen als Unterstützung oder Nachklang des Hauptstabes, so z. B. Hátt. **29**, 8.

Wurde in dem ersten Aufsatz p. 291 die skaldische Technik als die natürliche Krone der Alliterationspöesie anerkannt, so darf anderer-

*) Eine ähnliche Erweiterung des Gebietes der Senkung geschieht durch den Apostroph, den unterpunktirten Vocal und ähnliche Mittel, die Verschleifung anzudeuten.

Digitized by Google

seits nicht verschwiegen werden, wie schon die strenge geforderte Stellung des *hǫfuðstafr* gelegentlich zur Fessel, mehr noch die Assonanz aus einer hilfreichen Gefährtin des Stabreims nicht selten zur launischen Gebieterin des ganzen Verspaares wurde. Im Hinblick auf dies Resultat darf freilich eingeräumt werden (a. a. O. p. 273), daß die Assonanz bereits innerlich die nordische Stabreimdichtung untergraben hatte, als durch fremde Einflüsse die Endreimdichtung zum Siege gelangte, die AM. II, 82—84 nicht nur mit den *runhendur,* sondern den *hendingar* (Assonanzen) überhaupt verknüpft und als die Krone derselben bezeichnet wird; bei diesem Endresultat mußte der Stabreim entweder ganz schwinden oder sich nun seinerseits mit einer dienenden Stellung begnügen, wie wir dies bekanntlich auch in ahd. Reimdichtungen mehrfach antreffen. Alles aber, was uns in der skaldischen Technik auf den ersten Blick so fremdartig anmuthet: Gleichgiltigkeit gegen die natürliche Wortstellung, geistlose, nur dem rhythmischen Bedürfniß entsprungene Wortspielereien, pointirte Zusammenstellung logischer Gegensätze u. dgl. in demselben Verse fällt fast ausschließlich der emancipirten Assonanz zur Last. Während nämlich das Princip des Stabreims sich mit dem logisch-grammatischen Betonungsprincip in den Grundzügen deckt, darnach auch der Vers hier allermeist das getreue Abbild eines Compositums ist und die Fügung der verschiedenen Verse sich von der gewöhnlichen Satzfügung nur durch etwas weitere und freiere Anwendung der Parenthese unterscheidet, kann die Assonanz-Technik Verse, die ein Widerspiel der Wortbetonung enthalten (vgl. *fram þrábarni arnar* **32**, 8) nicht entbehren, erweitert allmählich die Freiheit der Parenthese bis zur völligen Willkür der Wortstellung innerhalb der Strophe, und gefällt sich sogar in der Verknüpfung scheinbarer Gegensätze in demselben Versabschnitt, sobald nur durch die Assonanz der Zusammenhang des Verses äußerlich festgestellt ist. Die vielen Variationen der sogenannten *refhvǫrf* Hátt. C. 93 bis 99 zeigen deutlich, wie die scheinbare Überwindung einer äußeren Schwierigkeit ohne Weiteres als künstlerische Tugend gefaßt wurde, und man die oft unnöthige Entfernung von dem einfachen und natürlichen Ausdrucke in ihrer Bedenklichkeit gar nicht gewahr wurde. Es hätte von *Hátt.* 71 oder 73 aus in der That keines großen Sprunges mehr bedurft, um auch das letzte logische Postulat, daß die Verse wenigstens in prosaischer Auflösung einen genügenden Sinn geben müssen, auch fallen zu lassen, und in correct gereimtem Unsinn etwa gar die Krone der Poesie zu erblicken; vor diesem Extrem bewahrte freilich schon der Hinblick auf die fremdländische, theils lateinische, theils südgermanische Reimdichtung.

Auch nach einer andern Seite hin muß noch vor einer Überschätzung der Assonanz gewarnt werden, nämlich nach der neuerdings beliebten Manier, sie ohne Weiteres als Kriterium für die ursprüngliche Quantität der Vocale zu handhaben. Aber wenn auch die Freiheiten der norrönen Technik nicht so groß sind, wie z. B. der altlateinischen, die mit den Quantitäten im Verse (zumal in Eigennamen) oft sehr keck verfährt, so ist doch auch absolute Correctheit keineswegs vorhanden. Die Angaben in AM. II, p. 98—106 sind zwar nicht ohne Weiteres zu verwerthen, da sie alle Abweichungen vom üblichen Sprachgebrauch einfach als Fehler aufführen, während es sich in manchen Fällen um ziemlich unschuldige Archaismen handelt. Aber wenn daneben auch entschieden jüngere Formen, wie *bort* für *brot* (= *braut* p. 100) begegnen, wenn *hrammr* für *rammr* (p. 104) dem Stabreim zuliebe auftritt, und die circa 100 Strophen in *Háttatal* ein so ansehnliches Contingent von Licenzen sprachlicher Art ergeben, wie es Möbius I, p. 90 NB. zusammenstellt, da werden wir doch auch Bedenken tragen müssen, Schlüsse auf die ursprüngliche Quantität der Vocale in seltenen Eigennamen lediglich auf die Assonnanz zu gründen. — Gelangten wir aber schon oben zu der Ansicht, daß — ganz abgesehen von dem secundären Schmucke der Assonanz — wahrscheinlich der *dróttkvæðr - háttr* überhaupt jüngere Ableitung aus einer älteren, kürzeren Versart sei, so suchen wir nun die Gesetze dieser älteren — vielleicht gemein-germanischen Urform — noch in aller Kürze zu entwickeln.

Daß auch bei den kürzeren Versarten Snorri Unterabtheilungen bezüglich der Stellung der Reimstäbe statuirt, und im Hinblick hierauf *Fornyrðislag* von *Stikkalag* und *Bálkarlag* unterscheidet, ist bekannt; aber schwerlich war dies ursprünglich. Ein gelegentlicher Wechsel in der Stellung der Reimstäbe findet sich in allen nicht streng skaldischen Viersilblern, vgl. z. B. Vol. 7, 5—8:

sól skein sunnan
á salar steina;
þá var grund gróin
grœnum lauki;

hier ergibt gerade das Fehlen des Auftakts im letzten Verse eine sehr gefällige Abrundung*). Aber wir dürfen noch einen Schritt weiter gehen. Wenn wir bei *dróttkvætt* zwar eine feste theoretische Unter-

*) Die Beispielstrophe für Bálkarlag im Háttalykill des Rögnvaldr Jarl (ed. Eg. p. 242) läßt übrigens Auftakt zu in den geraden Verszeilen, nicht so Snorri.

Digitized by Google

abtheilung des Verses bestritten haben, aber in der skaldischen Praxis keinen Grund fanden, nicht auf Anfang, Mitte und Ende der Regel nach je 2 Silben zu rechnen, so würde jene feste Unterabtheilung bei den Viersilblern noch weit gefährlicher sein; hier erregen nicht nur die von Sievers (Paul 6, 303) besprochenen Verse *frá Viđólfi, á Sigurđi* u. Ähnl., sondern ebenso Bildungen wie *bragninga lof* (Hátt. **96**, 7) schwerwiegende Bedenken gegen ein derartiges Seciren des Verses in zwei gleichlange Hälften. Alle mit mir in den Hauptfragen einverstandenen Metriker werden zweifellos zugeben, daß das rhythmische Princip des 'Tonwechsels' völlig gewahrt ist, wenn einer (gereimten) Vollhebung eine Hilfs- (oder Halb-) Hebung auch unmittelbar folgt, und die beiden Senkungen entweder (mit jambischem Takte) den Versabschluß bilden, oder zu Auftakt und Cadenz verwandt jene Doppelhebung umschließen*). Es werden aber des weiteren auch dreisilbige Verse, wie Vǫl. **66**, 4 *á Gimlé* (wo die letzte Senkung durch die Verspause ersetzt wird) und wenigstens im *Ljóđaháttr* auch Zweisilbler wie Háv. **75**, 1 und **76**, 1 unbehindert passiren dürfen, sobald nur Tonwechsel nachgewiesen ist, und hier kann ich auf Germ. 24, 273 A. verweisen. Rein theoretisch könnte der Tonwechsel endlich auch durch Hebung und Pause allein dargestellt werden (so vielleicht in dem friesischen Rechtspruche Germ. 24, 278); die poetische Technik vermeidet dies Extrem, wie oben erörtert wurde, der Concinnität des Versbaues wegen.

Vielleicht läßt sich die Priorität des Viersilblers gegenüber dem Sechssilbler, abgesehen von der historischen Wahrscheinlichkeit, noch durch ein anderes Moment unterstützen. Sievers wies darauf hin (P. 6, 273, A. 2), daß der technische Name für die Viersilbler '*lag*' sei. — Wir haben im an. *orđ* und dem ags. *vord* den ursprünglichen Ausdruck für 'Vers' gesehen, der auch in der mhd. Wendung '*wort unde wîse*' etwas verdunkelt durchschimmert; zu vermuthen ist darnach ein älteres germanisches Wort für 'Strophe'. — Die gewöhnlichen nordischen Ausdrücke: *vísa* oder *eyrindi* scheinen in dieser Anwendung nicht ursprünglich; *vísa* wird ursprünglich wohl nur wie mhd. *wîse* oder das dem lat. *tonus* nachgebildete *dôn*, die Melodie gemeint haben, die natürlich mit der Strophenform nahe verwandt ist. Sollte das allerdings wohl erst bei den Meistersängern bezeugte 'Gesetze' nicht die ursprüngliche deutsche Bezeichnung der Strophe sein? (Vgl. Schneider

*) In dem skaldischen Sechssilbler verführte die feste Stellung des *hǫfuđstafr* zu der vielfach mißlichen gleichmäßigen Dreitheilung des Verses; rhythmisch richtiger wäre häufig eine mit der grammatischen Worttheilung stimmende.

Digitized by Google

Altd. Verskunst p. 289.) Dann würde das nord. '*lag*' die entsprechende Bildung sein, und im abstracten Sinne (= Strophenform) erst allmählich durch *háttr* ganz oder theilweise ersetzt sein. Bemerken muß ich freilich, daß *-lag* nicht so ausschließlich von jenen kürzeren Versarten gebraucht wird; der *Háttalykill* des *Rognvaldr* führt zwei längere Versarten unter derselben Bezeichnung auch; *flagđulag* = *flagđaháttr* bei Snorri *konungslag* = *trollsháttr* bei Sn. — Mag man daher für die ausgebildete Technik dabei stehen bleiben müssen, daß *lag* = *háttr* (so Eg. Lex. Poet. s. v. 2), so läßt sich doch die häufigere Verwendung bei den kürzeren Versarten vielleicht in der angedeuteten Art erklären. Sicherer scheint mir aber ein anderes negatives Resultat, das ich hier beiläufig berühren will.

Vielfach begegnet auch in den neueren Wörterbüchern (Vigf. Möb.) die Ansicht, als ob *kviđuháttr* der gemeinsame Name für die verschiedenen Variationen des epischen Viersilblers sei; diese Ansicht ließe sich in *Háttatal* vielleicht hineindeuten, da hier ein solcher allgemeinerer Name gänzlich fehlt, also vielleicht übersehen ist. Aber auch der *Háttalykill* des *Rögnvaldr* verwendet *kviđuháttr* (nur als Überschrift für Str. 2 erhalten) lediglich für eine einzelne Versart neben dem (überdies weit getrennten) *Bálkarlag* (Str. 19), und die Art und Weise endlich, wie AM. II, 98 auf *kviđuháttr* Bezug genommen wird, läßt auch gerade jene allgemeinere Bedeutung kaum möglich erscheinen. Wie die Beispielstrophe selbst zwei dreisilbige Verse aufweist, so nimmt die Erläuterung auf diese (partielle) Dreisilbigkeit direct Bezug, und kann also auch hier nur von einer ganz bestimmten Unterart des epischen Viersilblers die Rede sein. Eine solche erkennt zwar auch Möbius Hátt. II, p. 134 s. *kviđuháttr II* an, wobei ich die Stellung der dreisilbigen Verse hier als minder wichtig unberührt lasse, aber neben diesem 'älteren' *kviđuháttr* noch einen jüngern im weiteren Sinne anzunehmen, scheinen wir nicht berechtigt*).

Das nordische Gebiet möchte ich nicht verlassen, ohne über *Ljóđaháttr* und die hier so besonders wichtige Schlußzeile noch einmal in Kürze zu handeln. Richtig war Germ. 24, 275 bemerkt, daß éine Hebung auch hier ausreiche, da dort nur von Vollhebungen gehandelt wurde. Ziehen wir auch die Ersatzhebungen in Betracht, so lautet die Forderung: Hebung und Hilfshebung! nur Hebung und Senkung ge-

*) Eher wird man noch mit Sievers (Paul 6, 302 fg.) dafür *Fornyrđalag* (oder *-yrđislag*) in weiterer Verwendung gebrauchen dürfen. Daß ich der Behandlung des epischen Viersilblers bei Sievers nicht unbedingt überall folgen kann, nöthigt mich hier nicht zu weiterer Controverse, da es sich nur um untergeordnete Fragen handelt.

nügt hier nicht; z. B. Háv. **79**, 3: *inum* (Auft.) *reginkunnum*; dadurch erhebt sich der Minimalsatz dieser Langzeile etwas über den Minimalsatz der vorangehenden Kurzzeilen (Hebung und Senkung z. B. Háv. **100**, 4 ohne Auft., Auft.und Heb. z. B. Háv. **75**, 1; **76**, 1). Auch steht, soweit ich sehe, die Vollhebung der Langzeile, wenn sie die einzige ist, nie an letzter Stelle des Verses, wie dies bei den Kurzzeilen möglich ist. — Gehen wir vom Minimalsatze zum gewöhnlichen Maße über, so entsprechen den 3—4, seltener 5 Silben der Kurzzeile mit 1—2 Hebungen (darunter mindestens eine Vollhebung) in der Langzeile selten 4 (*nýtr manngi nás* Háv. **71**, 6), meist 5—6, seltener 7 Silben*) mit 2—3 Hebungen, unter denen gewöhnlich zwei Vollhebungen sind. — Eine besondere Erwägung fordert noch die Cadenz, hier aber nicht die Fälle, wo eine der Halb- oder Vollhebungen auf die letzte oder vorletzte Silbe fällt, sondern nur solche Fälle, wie z. B. *Oegis hǫllu í* (Lokas. **10**, 6), *annan aldrigi* (Háv. **92**, 3). — Daß an ersterer Stelle und allen entsprechenden die nachgestellte Präposition nicht Vollhebung sei, behaupte ich noch im Hinblick auf *sitja sumbli at* (Lokas. **10**, 3. Háv. **153**, 3) und so manche ähnliche Stellen, wo besondere Beachtung finden mag Lokas. 4, 6: *á þér munu þau þerra þat,* wo sicher nur auf *þér* und *þerr-* Vollhebung ruht.

Zweifelsohne aber ist Lokas. **10**, 6 die Präposition als Ersatzhebung zu rechnen und das Princip des Tonwechsels erfordert Háv. **92**, 3 dieselbe Betonung. Das Verhältniss ist aber in beiden Fällen auch nahezu identisch, denn durch die Verspause wird die letzte Silbe in *aldrigi* dem Werthe der einfachen Länge in *í* approximativ gleichwerthig. Heben wir nun aus unserer Untersuchung als Hauptresultate heraus 1. die Annahme des freieren Tonwechsels, d. h. einer Abwechselung im Tonfall, die nicht immer auf dem Unterschied von Länge und Kürze zu beruhen braucht, und 2. die Annahme der Ersatzhebungen, deren Tongewicht im Ganzen und Großen das Niveau der gewöhnlichen (prosaischen) Betonung einer Stammsilbe einhält, während die Vollhebung sich rhythmisch ebenso weit über dies Niveau erheben darf, wie die Senkungen unter dasselbe hinabsinken**), so wird es vielleicht möglich sein, jenen Sieversschen Grund-

*) Wo mehr als 7 Silben erscheinen, werden sie durch rhythmische Vortragsmittel auf diesen Maximalsatz zu reduciren sein, z. B. Lokas. **3**, **6**; **4**, **6**. — Sievers nimmt (Paul VI, 368) als Äußerstes sogar nur Sechssilbler mit Auftakt an.

**) Als Minimalforderung für die rhythmische, sozusagen 'mitzählende' Senkung wird gelten müssen, daß der Vocal in der Recitation deutlich genug in seiner besonderen Klangfarbe hervortritt, um die Silbe für sich zu charakterisiren; ist dies nicht mehr der Fall, wird *em ek* = *emk, eru mik* = *erumk, þó at* = *þótt* u. s. w.

Digitized by Google

regeln für die skaldische Metrik eine Formulirung zu geben, in der sie das germanische Alliterationsgebiet überhaupt umfassen.

I. Was das Verhältniss der strophischen zur nichtstrophischen Poesie betrifft, so ist die Priorität der letzteren für mich noch immer wahrscheinlich, nicht nur durch Übereinstimmung des hochdeutschen und sächsischen Zweiges, sondern nicht minder durch indirecte (innere) Gründe, und endlich durch äußere Analogien. Zu den inneren Gründen rechne ich den Umstand, daß in allen größeren, nicht von Kunstskalden herrührenden Gedichten ein Überschreiten der normalen Strophenform sich so häufig findet, daß z. B. unter allen mythologischen Gedichten der L. Edda (Hild.) sich kein einziges findet, das nicht mindestens éinmal (so *Alvíssm.* 36), ja meist weit öfter Abweichungen von dem Sechszeilenmaß im *Ljóđaháttr*, vom Achtzeilenmaß im *Fornyrđislag* aufwiese; in diesem Zusammenhange gewinnt dann die metrische Beschaffenheit in *Hárbarđsljóđ* erhöhtes Gewicht, die auch einzeilige Strophen zuzulassen scheint. Der etwas mißlichen Annahme, daß alles dies aus Zerrüttung normaler Strophenform zu erläutern sei, steht auch die Analogie des classischen Alterthums entgegen, wo z. B. das elegische Versmaß mit seiner quasi-strophischen Gliederung dem epischen Hexameter als seiner Grundform gegenübersteht, die sapphische Ode sich als Wiederholung von drei gleichartigen Langzeilen mit kürzerem Abgesang erläutert.

II. Weit eher ließe sich für die einzelne Zeile eine ursprünglich feststehende Silbenzahl vermuthen, da sich hierfür manche, aber nicht alle Analogien aussprechen, vgl. Germ. 24, 270. — Aber auch bei dieser Annahme bliebe wahrscheinlich, daß die norröne Silbenzählung erst auf einer künstlichen Wiederauffrischung eines ursprünglichen Gesetzes beruht. Denn wie zahlreich jene Vernachlässigung der normalen Strophenform auch ist, die wir unter I besprachen, weit zahlreicher ist das Überschreiten der normalen Silbenzahl zunächst in der Schreibung der Handschriften, die aber neben den theoretischen Angaben im Commentar zu *Háttatal* und AM. II, 148—150, wo übereinstimmend der Stabreim als das wesentliche Moment betont, die Silbenzahl entweder ganz ignorirt oder doch als dehnbar behandelt wird, doch nicht lediglich auf die Ignoranz der Abschreiber wird zurückgeführt werden dürfen. Um so weniger, als auch die nicht nordische Alliterationspoesie die Silbenzählung nicht (oder nicht mehr) zu kennen scheint. Gleichwohl läßt sich eine ähnliche Grundauffassung des Verses in beiden Gebieten als überwiegend wahrscheinlich darthun.

Digitized by Google

III. Wie sich aus allen Variationen des *Fornyrđalag* doch der regelmäßige Viersilbler, wie z. B. Vol. 8, 1—2: *Sól varp sunnan, sinni mána,* als Norm herausfinden läßt, so ähnlich in ags. Versen wie *Constantînes câserdômes* (Elene V. 8), während im as. und ahd. Gebiet sich der Viersilbler (in Folge der Abschwächung des Tongewichtes) nur noch als Ausnahme findet (z. B. *noh ûfhimil* Wess. Geb.). Die rhythmische Gleichwerthigkeit dieser und der viel häufigeren Fünf- bis Sechssilbler läßt sich etwa so veranschaulichen. Tongewicht der 8 Silben in El. 8 $= \frac{9+4+7+3+1}{8}$ für den ersten Vers mit Verspause $= \frac{24}{8}$, und fast genau entsprechend im zweiten; Summa (mit Doppelverspause) 49 oder circa $\frac{50}{8}$. — Dagegen in Versen wie El. 13 (mit scheinbar 7 + 5 Silben) rechne ich im ersten Verse: 9 + 1 + 3 + 1 + 6 + 1 + 2 + 1 (Pause) Achtel $= \frac{24}{8}$; im zweiten 1 + 2 + 10 + 7 + 3 + 2 (Pause) Achtel $= \frac{25}{8}$. — Begreiflich wird bei dieser freieren Handhabung der Technik dann auch, wie die nichtstrophische ags. Poesie 'längere' Zeilen oder Zeilen mit einem Tongewicht von $\frac{32-40}{8}$ für den einzelnen Vers in die gewöhnlichen Kurzzeilen einschieben kann (z. B. El. **582** fg.; **609** fg.), ja daß inmitten dieser längeren wieder rhythmisch gleichwerthige 'kürzere' begegnen können, worüber ich Germ. 24, 271 fg. gehandelt habe, während die norröne Kunst zwar eine überschüssige oder mangelnde Silbe gestattet, aber das stärkere Tongewicht (in *Dróttkvætt,* der Langzeile im *Ljóđaháttr* u. s. w.) von dem leichteren doch stets gesondert erhält.

IV. Als wesentlicher Unterschied der Stabreimdichtung vor jeder anderen Form der Poesie ist eben der die Stammsilben verbindende Stabreim zu betrachten. Derselbe tritt jedoch schon beim Viersilbler nur ausnahmsweise (in nicht skaldischen Beispielen) an allen Stammsilben und noch beschränkter im Sechsilbler oder 'längeren' Verse auf. Beiden genügt in der Regel auf norrönem Gebiet die Reimformel 2 + 1. Als Hilfsmittel findet sich daneben im Sechssilbler gewöhnlich, vereinzelt auch im Viersilbler die Assonanz, deren germanischer Ursprung zweifelhaft ist. Während die hochdeutsche und sächsische Dichtung diese im Ganzen vermeidet, tritt hier dagegen etwas häufiger als im Norden eine Steigerung der Alliterationsformel 2 + 1 auf 2 + 2, vielleicht auch 3 + 1 in den längeren Versen auf.

V. Eine bestimmte Unterabtheilung des Verses (etwa Fuß, Takt u. dgl.) ist unerwiesen. Kann man auch meistens Anfang und Schluß, in längeren Versen Anfang, Mitte und Schluß unterscheiden, so ist doch an eine stetige gleichmäßige Vertheilung des Tongewichtes nicht

Digitized by Google

zu denken. Mindestens ebenso häufig als gleichmäßige Vertheilung ist vielmehr ein Überwiegen des Tongewichtss im Anfang und Erscheinen der eigentlichen Norm am Schlusse des Verses; auch wohl ein allmähliches Herabsinken des Tones vom Anfang zum Schluß. Ein bestimmtes Zurücktreten des Tones im Versanfange ist aber nur da gestattet, wenn dieser Eingang als Auftakt gerechnet wird, also nicht — strenge betrachtet — zum Verse gehört. Der Auftakt besteht zwar meist nur aus einer oder zwei verschleifbaren Silben, doch sind alle solche Fälle normal, wo die Summe der Auftaktsilben nicht das Gewicht der ersten Hebung erreichen. Unbedenklich sind daher '*kalla dvergar draumnjórun*' (*Alvissm.* **31**, 6 und die ähnlich gebauten Verse in *Alv.*), weil hier auf *kalla* ein Tongewicht von etwa $\frac{6+2}{8}$, auf *dverg-* von $\frac{8-10}{8}$ ruht (*dvergar* Gegensatz zu *álfar*, *jǫtnar*) und aus ähnlichem Grund: *heitir Yggdrasill* (Vǫl. **22**, 2). — Vom Auftakte abgesehen ist aber eine feste Betonung des Versanfanges zumal im zweiten Verse für die skaldische Technik unerläßlich, und muß durch schwebende Betonung dort nachgeholfen werden, wo an dieser Stelle grammatisch minder bedeutende Worte stehen. Dagegen kann im ersten Verse der Anfang (wenn auch in minder eleganter Weise) außer dem Bereiche von Stabreim und Assonanz bleiben; nicht selten wechselt das Verfahren hierin in der ersten und zweiten Strophenhälfte; als normal elegant mag '*bragarbót*' (*Hátt.* 31) gelten.

VI. Innerhalb jedes Verses ist dagegen durch den Tonwechsel eine Unterscheidung verschieden betonter Silben geboten, worüber die Commentatoren *Snorri* und *Óláfr* sich zwar nicht ausdrücklich auslassen, aber einer derartigen Annahme auch nirgend widersprechen. Alle Kunst kann ebensowenig in Eintönigkeit wie in unvermittelten Gegensätzen bestehen, und zwischen den höchst betonten Stellen des Verses und dem niedrigsten Tonniveau muß es ein Mittleres gegeben haben, etwa wie der Quantitätswerth ⏓ zwischen – und ⏑ steht. So gelangten wir zur Annahme der Hilfshebungen, und wird für diese das Tongewicht einer prosaisch betonten Stammsilbe angesetzt, so erklärt sich am einfachsten, wie es kam, daß eine besondere Hervorhebung dieser Mitteltöne bei den alten Metrikern vermisst wird, da sie scheinbar gar nicht von der gewöhnlichen Betonung sich unterscheiden. Ausgehen darf aber die metrische Untersuchung ebensowenig von diesem mittleren Tongewicht, wie die Quantitätsbestimmung von der syllaba anceps ausgehen darf. Wie man in der Quantität am besten von der einfachen Länge auf- und niedergeht, so in der Tonbestimmung des Alliterationsverses von der emphatisch betonten

Digitized by Google

Stammsilbe, wie wir sie in der Prosa nur ausnahmsweise, z. B. in Ausrufen, wie Pest! Schurke! Land! (nach langer Seefahrt), Waßer! (nach einem dursterregenden Marsche) u. s. w. anwenden. Diese emphatisch betonten Silben werden äußerlich durch den Stabreim den übrigen gegenübergestellt und unter sich verbunden. Da diese emphatische Betonung sich im gewöhnlichen Leben so selten findet, erklärt sich auch die Einführung einer Vertheilung dieses starken Tongewichtes auf zwei Silben, wie sie namentlich im ersten Verse des altnordischen Verspaares mit der Zeit Regel wurde. Lassen wir nun die feinere Tonnuance zwischen Hauptstab und Nebenstäben außer Ansatz, und urgiren hier vorläufig nur den von Vollhebung und Ersatzhebung, so ist eine solche Unterscheidung im Gebiete der Hebung zwar längst, z. B. von Lachmann: Über das Hildebrandslied (Kl. Schr. I, 414) angenommen, aber man ließ sich, bald im Hinblick auf die antike, bald auf die ahd. Reimpoesie zu einem zu starren Schematismus in Bezug auf die Anzahl der Hebungen verführen, und entging so nicht der Gefahr, die Alliteration nur als gewöhnlichen Schmuck, nicht als nothwendiges Kennzeichen der Vollhebung aufzufassen, wodurch dieselbe auf die secundäre Bedeutung der (nordischen) Assonanz herabgedrückt wurde. Die entstehenden Schwierigkeiten wurden durch die Wahrnehmung wesentlich verringert, daß nur am Versschluß die germanische (ebenso wie die antike) Metrik strenge Übereinstimmung zwischen Wort- und Verston erfordert, während der Versanfang ebenso für Assonanz wie Alliteration ein freieres Tonspiel gestattet. So darf hier die Assonanz auch auf der zweiten Silbe ruhen, und für die Alliteration sind Betonungen, wie *Hymkv.* **38**, 5—6:

hver af hraunbúa
hann laun um fekk;

oder **39**, 7—8:

ǫldr at Ægis
eitt hǫrmeitiđ

nicht gerade selten; hier wie sonst muß sicher durch schwebende Betonung die zu starke rhythmische Urgirung der grammatisch minder wichtigen Silben *hann, eitt* gemildert werden. Die Forderung Lachmanns und Anderer, ein arithmetisch bestimmtes Verhältniss von Hebungen, Hilfshebungen und Senkungen (bei angenommener freier Stellung derselben) zu erhalten, muß in der früheren Formulirung freilich zu Boden fallen; arithmetisch wird sich (außer der nothwendigen éinen Vollhebung) auf dem germanischen Gesammtgebiet lediglich das normale Tongewicht des Verses bestimmen lassen, das dann (wie

wir gesehen haben) sich sehr verschieden auf Vollhebungen, Hilfshebungen, Senkungen, verschleifbare Silben und Pausen vertheilen kann. Und wenn die norröne Technik ihrerseits die Silbenzahl des Verses annähernd genau bestimmte, so gestattete sie sich bei ihrer strophischen Gliederung ohne Zweifel eine Ausgleichung des Tongewichtes nicht nur zwischen einzelnen Silben und den beiden zunächst verbundenen Versen, sondern gelegentlich auch zwischen den beiden Verspaaren der Halbstrophe; nicht selten ist hier das erstere nur einleitend und sicher leichter betont wie der Durchschnitt, so z. B. *Hymkv.* **38**, 5—8; *Helg. Hund.* I, **24**, 5—8; *Brot* **9**, 1—4; die Ausgleichung erfolgt durch das Übergewicht im folgenden Verspaar. Diese Ausgleichung kann in der nichtstrophischen Alliterationspoesie zwar auch nicht geleugnet, aber so lange nicht genauer nachgewiesen werden, wie uns der hier anzunehmende Ersatz für die Strophe etwa eine der altfrz. Tirade vergleichbare freiere Zusammenfassung von Langzeilen (vgl. das vittea der Praefatio zum Heliand) nicht genauer bekannt ist.

E. WILKEN.

BRUCHSTÜCK AUS ULRICHS VON DEM TÜRLIN WILHELM.

Dieses vor einiger Zeit im städtischen Archiv zu Augsburg aufgefundene Bruchstück ist ein Pergamentdoppelblatt und war als Umschlag eines Fascikels benützt worden. Es ist aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, hat bei einer Blatthöhe von 33 Cm. eine Breite von 23·3 Cm. und ist zweispaltig geschrieben, jede Spalte zu 40 Zeilen, so daß wir im Ganzen 320 Verse des Gedichtes erhalten haben. Die einzelnen Verse sind mit dunkler Tinte zwischen gezogenen Linien in hübscher Schrift geschrieben; zu Anfang eines jeden Abschnittes findet sich eine schön gemalte, reich verzierte Initiale, deren Buchstabe 2—4 Zeilen hoch ist und deren Verschnörkelung $^1/_3$—$^2/_3$ der Blatthöhe einnimmt. Durch Beschneiden hat das Blatt nur sehr wenig gelitten (es fehlen nur einige Buchstaben auf 2^b), um so mehr aber durch Rostflecken, so daß mehrere kleine Stellen und eine größere auf dem zweiten Blatte ganz zerfressen und ausgefallen sind, wie der folgende genaue Abdruck zeigt. Zwischen dem ersten und zweiten Blatte sind, wie wir unten sehen werden, vermuthlich 4 Blätter, d. h. 2 Doppelblätter verloren, ferner findet sich eine weitere große Lücke — von

163 Versen gegenüber der Casseler Handschrift — auf der zweiten Spalte des ersten Blattes. Erhalten sind uns nach der einzig herausgegebenen Casseler Handschrift die Verse*) 3836—3888; 4052—4159 auf dem ersten Blatt; V. 4871—5031 zweites Blatt.

Was das Verhältniß unseres Bruchstückes zur Casseler Handschrift anlangt, so weicht es in Dialekt und Lesearten nicht unbedeutend von ihm ab; weiterer Bemerkungen enthalte ich mich, da eine kritische Ausgabe des Gedichtes in nicht ferner Zeit bevorsteht. Ich gebe im folgenden den genauen Abdruck des Fragmentes ohne irgend einen Zusatz; nur die Abkürzungen habe ich aufgelöst und die undeutlichen oder nur theilweise fehlenden Buchstaben ergänzt; wo ein Zweifel über den ursprünglich geschriebenen Buchstaben möglich war, habe ich unter denselben einen Punkt gesetzt. [Die Lesarten diese Bruchstückes sind allerdings schon Ztschr. f. d. Alterthum 21, 201—203 angegeben; da jedoch vieles dort falsch und unvollständig gelesen ist, so scheint mir ein Abdruck gerechtfertigt.]

AUGSBURG. GEORG WOLPERT.

1ª Die virlust im freude nem
Und sein zorn begunte wueten
daz wolt ich vor behueten
Ich wil var ze Tulmanar
man nem di weil mit huet sin war
Mein fleiz an seiner hût leit gar.
Langulas enpfilch ich in
di sluzzel für ich mit mir hin
Durch das clein venster man im gebe
die speis der er di weil lebe
Untz daz mein herre wider chumt
der emeral sprach di rede frumt
Ir habt in an chraft wider bracht
iz ist gût daz ir sein habt gedaht
Mein herre ist noch uil lange zeit
die weil er wol mit hute seit**)

Frawe***) sein ist ze huten . . . .
sein ougenblick wol chumt . . . .
Frawe ich han sein swert gesehe
des muez ich wol von warheit iehe
Daz ichz chaum ertrueg
auch ist sein helm ungefueg
Ellen weit mit dichen spang . .
uns darf des niht erlangen
Daz wir im chomen . . . . . .
swaz Terramer gen . . . . .
Der herfart hin ze . . . . val
daz er hiez malen . . den sal
Daz man di tat bescha . e
ewr tat mir geuelit vrawe
Daz ir entweicht durch den helt
und sagt mir wan ir varn welt
Mir geuiel paz ze Benolit
da habt ir churtzweil wit

---

*) Prof. Lexer hat in seinem mir gütigst überlassenen Handexemplar die Verse numerirt. Der Seitenzahl nach sind es: S. 61, Sp. 1 dritter Vers von unten bis S. 62, Sp. 1, V. 15 v. u.; S. 64, Sp. 2, V. 13 v. u. — S. 66, Sp. 1, V. 2 v. u.; dann S. 79, Sp. 1, V, 11 v. o. — S. 81, S. 2, V. 10 v. o.

**) Wohl Lesefehler des Copisten statt *leit*.

***) Das unterpunktirte *a* mit der Hälfte von *w* fehlt; da sich *frowe* und *frawe* neben einander findet, so kann sowohl *a* als *o* eingesetzt werden.

Von manigem schonen jardin
da ist vogelsanch und blumen schein*).
Ze Tulmanar man niht freuden hat
der verr wierdet guet rat
Drey hundert meil oder mer
vnd leit doch verre von dem se
1b Nicht gantzer vreude vint man da
so leit Benolit so na
Auf dem mer daz man wol siht
was verre auf dem se geschicht
In dem spiegel den man ev bracht
ich enweis ob euch sei gedacht
Aminanit von flaginat
und iach des sei niht enhat
Swaz auf dem mer was hundert meil
Arabel sprach nu schaff mit eil
Daz der chiel werde berait
da schol auch . . . den auf geleit**)
Die lieb di e vor wilde was
nu was geraumt der palas
Und auch von lauten gar veraint
der Marchis sich het gelaint
Neben arabeln auf den matraz
minn lieb was hi niht laz
Die paider hertze . . . ach
und wen wol daz geleiche wach
Als si seit erzaigten manigen dach.
Der paider lieb was unverzert
arabel sich un nicht enwert
Er leit in minn inslozzen hie
ir blancher arm in umb vie
Da die cheten was gelegen
minn suezze hat nu ir wegen
Sw. . . . minn erzaig. . . ach
wilich er un hoher wach
Der heiden oder der christen
die minn chunde des niht fristen
Hie was minn suezz minn gedanch
des kraft den haidentum betwanch
Den bestuent ein chranches vrowelin***)
ich wen und mach wol sein
Daz sich lieb hie niht chunde sparn
di rede lazze wir nu varn
Tybalt muest lieb erarnen
nu chomen die si warnen
Scholten. und sagten in
1c Iz wer alles getragen hin
Und sahen dis gesellschaft
di gab in solicher vreuden chraft
Daz si vor vreuden wainten
do si so suezze in minn lainten
Di arm geleich durch minn beslozzen
sus sazzen si unverdrozzen
Der Marchis und di Kunigin
Arabel sprach. herre christ ich bin†)
vil wunderlichen waren dir
Dyonald sprach nu volget mir
Der luft sich gen dem tag zeuht
di nacht nu schier entfleucht
So ist unser selde verdreucht.
Fraw wir vurchten valsch lag
und rat daz man iz wag
daz mein herre chom in den chiel
der rat der chunigin wol geuiel
Di sich vor l. . . nicht chunde ent. . . .
si sprach ich muez erbalden
Ein minn ir hie vorchten stort
Schir si den wachter hort
Der gen dem tag plies die wacht
doch . . . di chunigin betracht
Wie si den marchis precht dan
der wolt sich gewaffent han
Die kunigin lie des nicht entuen
wir . . . . haben gantz . . . . en

*) Zwischen diesem und dem vorhergehenden Verse ist der dritte, mit ihnen reimende ausgelassen.

**) Zwischen diesem und dem folgenden Verse ist eine Lücke von 163 Versen, welche von dem unachtsamen Schreiber höchst wahrscheinlich durch Überschlagen eines Blattes verursacht wurde.

***) Wegen des Reimes *vrowelin* : *sein* vergleiche man oben noch *jardin* : *schein*.

†) *christ* ist von derselben Hand nachgetragen: *Arabel sprach. herre* † *ich bin* † *christ*.

Ge.... valschen haiden losen
d .. onad trag die eysen hosen
Eygunt trag daz hersinir
so bin ich starcher vil dann ir
Sprach si zu den zwain frawen
man muez chraft an mir schauen
Den halsperg wil ich legen an
nieman mag mir daz vervan
So trag mein niftel persit
huffnier brassel und kursit
So trag die schon jelakin
Senftinir und stiuallikin
1d Her Marchis so seit ir des wol wert
daz ir tragt dem helm und daz swert
Und darob vrowen chlaider
wart meinem hertzen ie laider
So enpier ich der wol baider.
Hier liebt ser disiv vart
chain dinch mir nie so lieb wart
Seid ich eu han her Marchis
auch so schult ir christenlichen pris
An mir eren ich getraw euch wol
Bin ich gesunt mein trewe ev schol
Lieplich lieb erzaigen so
daz doch ein hertze machet vro
Mein hertze wil ewr hertze sin
Schol ich durch euch nu leiden pin
Mein trewe mir liebet den
de .... e minn gab ir den sen
........l zeher rert
....r sacht wol ich was gehert*)
Mein wirde geleich den goten steich
wol viertzich kunich chron mir neich
.... dinst sich zaigt Terramer
..den bot man die er
.... mein ze chinde iach
ewr werdichait daz wol sach
Daz man m..in wirde hielt
und ich gew...ichlichen wielt
Der chron hier und ze arabey
..... nu gar vor mir vrei
Den wil ich hut mich wider sagen
und margrauinn namen tragen
Und wil Got daz iz geschicht
der Marchis sei chust nu zweiuel niht
Vil suezze ich gib dir werdichait
ob dein haubt du nicht chron treit
Hoh wirde sich doch niht dir versait.
Mit urloub vrawe ich sprechen wil
itz wirt auf kunigin zil
Dein werdichait gepreitet
ob uns Got hin gelaittet**)
2a Nu han ich erliten hertzen ser
Wol mich daz ich han daz lant
helf schult ir sein gemant
Daz christen gelaub icht leid scham
der wirt in bei der hende nam
Herr daz ir habt gesait
des freude mich zu helf iait
Seit ewr helf ist so veraint
daz ir durch trost mich maint
So seit gar an angest hie
den chiel man nu ain sten lie
Daran was reichait also uil
di rede ich wider pringen wil
Von dem gruez der vor geschach
der Statelur nu vreuden iach
Da er di kunigin erriet
Sein hertz im daz wol beschiet
Daz man ir er erbieten scholde
der kastellan nicht lazzen wolde
Man beraitt reich gesideln
herpfen und welisches videln
Was vor der kunigin hie
die purgravinn herfur nu gie
Di Arabeln auch mit chussen enpfie
Hie was ein reich enpfahen
Si sprach eu schol niht ....
Ob wir eu er erbieten ....

*) So lautet der Vers ursprünglich; später wurde von einer zweiten Hand mit hellerer Tinte *wie* nachgetragen, so daß es zwischen *wol ich* einzusetzen wäre.

**) Wie in der Einleitung bemerkt, ist hier eine durch das Fehlen einiger Blätter entstandene Lücke von 711 Versen (nach der Casseler Handschrift); da jedes Doppelblatt unserer Handschrift 320 Verse enthielt, so sind es zwei Doppelblätter die fehlen, so daß der Schreiber eine nicht unbedeutende Zahl von Versen (71) ausgelassen hatte.

Digitized by Google

und wizzet die * weil daz w..
tug..*)
An leib und an guet
an hertze und an muêt
Sei wir eu gar undertan
ewr tugent daz schol gar fur gut han
Seit eu Got hat her gesendet
So ist vil gar volendet
Swaz eu laides ie gewar
Ir seit nu niht helf par
Mein wirt min herr euch niht lat
di weil er daz leben hat
Und ir seit in seinem haus
dis insel fraw ist gar ein chlaus
2b Iz mach hie niemen in noch ab
wan hie vor auf der hab
Daz ander sleuzzet ein kastell
des pflegt ein ritter snell
Der auch die veint wider sitzet
vrawe ir habt euch wol gewitzet
Daz ir christen werden welt
fraw ir habt den frumisten helt
Der under helm ie betagt
mir hat mein herre von im gesag.**)
Der in sturm in hat gesehen
vraw ev kunde nicht paz gescheh..**)
Und hiet ir vier reich chron
daz ev die dienten schon
Die wern chaum gen im ze lon.
Minn und manhait treit der degen
auch furcht niht daz wir sein b.** legen
Speiz mag uns zerinnen niht
der Marchis wol schier besicht
Uns wechset von frucht also vil
daz ich daz wol sprechen wil

d.. wir nicht furchten all di heiden
auch mach man uiel wol waiden
hie auf d.. lande allenthalben
vrow.... echst uns uf den alben
Raines.... gar die chraft
nu fur.... iht die haidenschaft
Ir chu......n irn danch von hin
des n....... kuniginn
Ew....... uil hohen preis
begangen an dem marchis
Da ir euch uns so habt erboten
..han mich den valschen goten***)
Und kunich Tybaldes minn entsait
daz macht di grozzen wirdichait
Der man von dem Marchis iach
e in mein augen ie gesach
Da er dar wart geuangen bracht
immer mer ich gedacht
Wie ich dem degen hulf dan
2c ob ich im nu gedinet han
Und zweir reich chron ich enpir
Sein wirdichait des lonet mir
Vrawe des entzweifel ich nicht
an daz mein hertz ungern sicht
Schol im von laide werren icht
Mit willen ich ersterben wolt
e der marchis sterben dolt
vnd e preis wurde geletzet
Mein leib sich fur sein leben setzet
Ich mocht sein nu niht wesen an
Iz ist geleich in dem wan
E daz ich sein nicht sech mer
ich wolde e ligen todes rer
An einem stain in daz mer
Sein lieb ist meiner lieb ein her†)
Sein lieb mich lieb hat lieb ertotet
Des lieb mir liebet in gantzer lieb
Pin ich nu warden lieb ze dieb

---

*) Der durch das Sternchen angedeutete freie Raum wurde wegen ursprünglich schon schadhafter Stelle des Pergamentes vom Schreiber gelassen.

**) Diese wenigen Buchstaben fielen durch Beschneiden ab; der letzte beschnittene Vers ist folgendermaßen geschrieben: *auch furcht niht daz wir sein b.legẽ*

***) *l* in *valschen* ist von der ersten Hand nachträglich eingesetzt.

†) In *meiner* ist *e* von erster Hand überschrieben: *miͤner*. Nach diesem Vers ist ein Vers ausgelassen (C. *Sin libe mich libe hat genotit*), oder es ist vielmehr wahrscheinlich, daß der unachtsame Abschreiber die erste Hälfte dem ersten, die letzte (*lieb ertotet*) dem zweiten Verse entnommen hat.

Die lieb nach siner lieb iagt
  nu ward hie vil von lieb gesagt
Nu chom der wirt und der . . .chis
  der rat was in . . . .ge wa. .
Auch hatten si daz land besehen
  ob in von den hai. . . . . . .
Davon ir freude be. . .bet wer
  nu stunt auf di . . .nnber
Do si den March. . . . . . .
  der mit zuchte . . . . .
Suezze des ist nu . . . . .
  mein hertz mein leib m . . . . rew wil
Ev dinen fur aigen
  vmb der grozzen lieb erzaigen
Der ewr leib mich hat inn bracht
  her purgraf mir was niht gedaht
Daz mir so schier icht selde . . . ht
Do man mich bracht uf den palas
  ze Todiern da si vrowe was
Vnd mich als einen dieb braht fur
  do s. .ch in chunichlicher chur*)
b[d] Dise werden suezzen sitzen
  die hat mich mit witzen
pracht von den haiden
  Chom wir von disen laiden
So hat sich selde uns gesellet
  der Schatulur sprach si vellet
Ir ungelaub daz habt auf mich
  Got erzaiget sein gerich
E si raumen uns den se
  in geschicht von vns so we
Ich main her Marchis von der hab
  do schull wir in so scheuchen ab
Daz iz den christentum wol ert
  ir beleibet wol ungesert
Seit ev Got mir hat gesendet
  ewr lait ist nu gar vollendet
Gehabt euch wol entzweifelt nicht
  ewr trost mich pei ev in helf sicht
Daz alle franchreich freut
  Ir beleibet wol nu ungedreut
Mein trew schol eu des helfen
  daz ir lautterberes gelfen
Sev vor tode hie nicht ernert
  mein leut. mein lant. eu also wert
Daz in all ir freude v'swindet
  und iz der haidentum bevindet
. . . rede der pur * graf sprach **)
Darnach hiez * er guet gemach
  Arabeln tuen daz geschach.
Di haiden liten jamers spil
  von dribochen und bleiden der was vil
fur die purch gesetzet
  der gruez vil manigen letzet
Den di vart niht wol geuiel
  auch stunt der chuniginn chiel
Da nahen der purch daz im nicht war
  dick schoz man mit fewr dar
Kandaris und sein geuerten
  Mit haidenlisten daz werten
Vil banyer si auf stiezzen***)

ÜBER DEN NAMEN ARMINIUS.

Die deutsche Sprachwissenschaft hat längst erwiesen, daß Arminius und Hermann ganz verschiedene Namen sind. Dennoch bekommt man heutzutage noch vielfach zu hören und zu lesen, daß das deutsche „Hermann“ von den Römern zu „Arminius“ entstellt

*) Die Handschrift hat *chunichler*[ich]; Correctur von erster Hand.

**) Freier Raum wegen der oben erwähnten schadhaften Stelle.

***) Ganz unten am rechten Ende des Blattes steht noch der nächstfolgende Vers: *Kandaris si vragen hiezen.*

worden sei. Es ist dies indeß ein grober Irrthum. Wir sind jetzt im Stande unsere gegenwärtigen Namen mit ziemlicher Sicherheit wieder so herzustellen, wie sie jederzeit gewesen sein müssen, und da ergibt sich denn, daß Hermann am Anfange unserer Zeitrechnung etwa Charjaman gelautet haben muß (mit anlautendem Ch wie Cheruscus und Chariomerus, Sohn des Italicus und Großneffe des Arminius Dio Cass. ed. Dindorf 67, 5), ein Name, für den die Römer ohne Zweifel Chariomannus geschrieben haben würden. Diesen Namen aber durch Arminius wieder zu geben, war ganz unmöglich, zumal da besonders die Römer keineswegs, wie man früher annahm, die deutschen Namen entstellten, diese vielmehr im allgemeinen rein und richtig angegeben haben. Eher könnte man Jenes von den Griechen behaupten. Andere bisher gemachte Versuche, Arminius als deutschen Namen zu erklären, sind ebenfalls ganz unhaltbar und müssen alle sammt und sonders zurückgewiesen werden. Am erträglichsten erklärt man noch Armin als Irmin (= Herman in Hermanfrid, Hermanrich u. a.); doch könnte dieser als wirklicher Personenname nur eine Abkürzung für Irminfrid u. dgl. sein, da bekanntlich die Germanen gewöhnlich nicht reine Gottesnamen annahmen (vergl. Grimm, altdeutsche Wälder I, 287) und in der That ein solcher Name auch beispiellos zu sein scheint. Sonst könnte Irmin nur ein Beiname sein und etwa den gemeinschaftlichen Feldherrn des cheruskischen Bundes bedeuten, wie ja auch der Name Irmin für den Gott ursprünglich ein bloßer Beiname war und den gemeinschaftlich verehrten Gott verbundener Stämme bedeutete. Doch würde dies voraussetzen, daß Irmin zu Armins Zeit noch nicht zur Bezeichnung des Gottes gebraucht ward.

Wichtig ist es nun aber, daß wir den Namen Arminius als röm. Geschlechtsnamen nachzuweisen im Stande sind. Es ist bekannt, daß die Fremden, wenn sie das röm. Bürgerrecht erhielten, gewöhnlich den Vornamen und Gentilnamen desjenigen anzunehmen pflegten, durch dessen Verwendung sie das Bürgerrecht empfangen hatten. So wird ein Q. Lutatius Diodorus erwähnt (Cic. Verr. IV, 17), der durch Q. Catulus unter Sulla röm. Bürger geworden war. Vergl. auch Tac. ann. III, 40 u. dazu Nipperdey. Denn daß Arminius röm. Bürger und Ritter war, wissen wir aus dem Zeugniß des Vell. Pat. II, 118 ed. Halm: Arminius iure etiam civitatis Romanae decus equestris consecutus gradus. Die Existenz einer gens Arminia wird nun aber ganz sicher durch mehrere Inschriften aufs vollständigste bezeugt. In der einen in Padua gefundenen (Gruter, corp. inscr. latin. p. 757 no. 7) erscheint ein C. Arminius Felicissimus; in einer anderen (jetzt Corp.

I. L. VI, 1 [1876] no. 2379 b), welche in der Nähe von Rom ausgegraben worden ist, ein C. Arminius Probus aus Volaterrae unter dem Consulat des Torquatus und Atticus, 143 n. Chr. Dasselbe Resultat gewinnen wir aus den afrikanischen Inschriften Corp. I. L. vol. VIII, 1. no. 5333, wo eine Frau Namens Arminia Fadilla aus der Zeit des Kaisers Diokletian (284—305) genannt wird, sowie ibid. no. 3428, wo eine Arminia Saturnina aufgeführt ist. Ebenso wird C. I. L. V, no. 3071 ein Arminius (allerdings ohne Pränomen und Cognomen, so daß diese Inschrift nicht als Beweis dienen könnte) erwähnt, sowie in gleicher Weise ibid. V, 2 no. 8814 eine Arminica*). Darf hier gemäß den Gesetzen und dem Wesen der röm. Namengebung (siehe Pauly, Realencyklopädie d. class. Alterth. Bd. V. S. 673 ff.) also kein Zweifel obwalten, daß eine gens Arminia wirklich existirte und auch sehr weit verbreitet war, so steht auch nichts der Annahme entgegen, daß der Cheruskerfürst dieser gens das Bürgerrecht verdankte und in Folge dessen den Namen Arminius annahm. Von dem Kaiser Augustus (nach dem er Julius heißen müßte, so daß doch die Annahme, Arminius sei ein deutscher Name, bestehen bliebe) hat er das Bürgerrecht sicher nicht empfangen, da dies nirgends erwähnt wird, während doch sonst gerade dazu Veranlassung vorgelegen hätte. Sein Bruder Flavus hat vermuthlich denselben Gentilnamen geführt; daß er den Beinamen flavus (Blondkopf) trug, geschah wohl nur zur Unterscheidung von dem Bruder.

Wären uns alle drei röm. Namen des Arminius oder wenigstens noch das Pränomen, nicht bloß der Gentilname überliefert, so würde überhaupt niemand daran gedacht haben, Arminius für einen deutschen Namen zu halten. Die Benennung eines Deutschen mit röm. Namen statt mit dem germanischen ist aber durchaus nicht ungewöhnlich; so heißt u. A. bei Tacitus der Anführer der Bataver, ein Germane, Claudius Civilis, ein unstreitig röm. Name. Wahrscheinlich undeutsch ist so auch der Name des Thumelicus (der wohl ein griechisch-lateinischer ist und Schauspieler bedeutet; da nun die Römer gerne u für y setzen, so erklärt es sich, wenn Strabo statt Thymelikos Thumelikos schreibt*) und ferner auch der des Italicus (d. i. der in

*) Sehr wahrscheinlich ist es, daß die gens Armenia, die inschriftlich ebenfalls nachweisbar ist, nur in etwas verschiedener, sprachlich leicht erklärlicher Form nichts anderes meint als unsere gens Arminia. Strabo nennt daher wohl den Arminius (so Vell. Dio Tac.) Ἀρμένιος (VII, 1, 4 ed. Müllenhoff). Siehe besonders die Acta Arvalium der Jahre 213, 218, 221, C. I. L. VI, 1 no. 2086, 2104 a, b. 2106 a (Erwähnung eines L. Armenius Peregrinus) u. ö.

**) Anders Grimm, Gesch. d. deutschen Spr. II[4], 429 als Thûmeling = pollex an. þumlûngr, aber schon mit einigem Zweifel. [Vgl. jetzt Germ. 28, 188 ff.]

Italien aufgewachsene, im Gegensatze zu seinen deutschen Stammesgenossen), des Sohnes des Flavus.

Einen weiteren und weit sicherern Beweis dafür, daß in Arminius keinesfalls ein deutscher Name zu suchen ist, erhalten wir, wenn wir eine alte Sitte, welche bei der Namengebung der Germanen obgewaltet hat, in Betracht ziehen. Leider sind ältere Beispiele, um dieselbe für jene Zeit erforschen zu können, fast gar nicht vorhanden und müssen wir uns daher an die späteren halten, die natürlich nur vorsichtig benutzt werden dürfen, da mit den veränderten Zeiten (bes. mit der großen Völkerwanderung und der Berührung mit den Römern) in vieler Hinsicht auch andere Gebräuche eingedrungen sind und so höchst wahrscheinlich auch in der Art der Namengebung manches verändert oder auch ganz in Vergessenheit gebracht haben werden, was die mannigfachen Abweichungen und Inconsequenzen in den Beispielen zum größten Theile erklären mag*); denn wir dürfen mit einiger Sicherheit annehmen, daß in den ältesten Zeiten hierin eine größere Strenge und gewisse Gesetzmäßigkeit obgewaltet hat. Es zeigt nämlich nähere Untersuchung zunächst, daß die meisten alten deutschen Personennamen zweitheilig waren, sodann daß, wie es scheint, in den zahlreichsten späteren Fällen überhaupt der Name des Vaters insbesondere mit dem des erstgeborenen Sohnes durch den Anlaut bis zur ersten Silbe verwandt ist. Beispiele (sämmtlich den einzelnen germanischen fürstlichen Stammtafeln, die, besonders die langobardischen, eine reiche Fundgrube sind, entnommen) sind folgende: Childerich-Chlodovech. Theuderich-Theudibert-Theudibald. Gundiok-Gundobad. Wuldulf-Walaverans-Winithar-Wandalar. Theodemir-Theoderich. Theoderich-Thorismund. Agio Agelmund. Nozo (Noco)-Nanding. Weo-Weilo. Auduin-Albuin. Wacho-Waltari. Agilulf-Adalwald. Arichis-Aio. Turisind-Turismod. Gibich-Gunther. Genzo-Godagis. Gelaris-Gelimer. Basinus-Baderich u. s. w.

Sehr oft genügt aber bloß Gleichheit der zweiten Bestandtheile, wofür auch mitunter der bloße Endreim steht. Beispiele: Eutharich-Athalarich. Ausprand-Sigiprand. Godipert-Reginpert-Aripert. Gumpert-Reginpert. Garibald-Gundualđ. Lopichis-Arichis. Aldihoc-Godeboc. Hermanfrid-Amalafrid. Eurich-Alarich. Hunimund-Thorismund-Berismund. Genserich-Hunerich. Hunerich-Hilderich u. a. m.

Diese Gewohnheiten, die wir in späteren Beispielen mit nicht allzuzahlreichen Ausnahmen befolgt sehen und die wir wohl mit Recht

*) Zu bemerken ist hier, daß uneheliche Söhne, wie es scheint, von den Gesetzen der Namengebung überhaupt eximirt sind.

Digitized by Google

in ältester Zeit als noch strenger eingehalten denken dürfen, finden sich nun auch durch die uns erhaltenen cheruskischen Eigennamen aus Armins Zeit selbst voll und ganz bestätigt. Der Bruder des Segestes heißt Segimerus, sein Sohn Sesithankos (Strabo VII, 1, 4 ed. Müllenhoff), des Segestes Sohn Segimundus. Der Vater des Arminius heißt Segimerus. Ist einer der eben constatirten Bräuche auch im letzteren Falle eingehalten worden, so wird der Name des Arminius entweder Sigi, Si, S oder die Endsilbe merus, resp. den bloßen Ausreim mit dem des Vaters gemeinsam gehabt haben, vielleicht auch Anlaut und Auslaut zusammen. Es wird hiernach also ebenfalls in höchstem Grade wahrscheinlich, daß Arminius kein deutscher Name ist und wir können uns sogar auf die gegebene Weise eine ungefähre Idee machen, wie der deutsche Name dieses Fürsten beschaffen gewesen sein wird. Die Möglichkeit, daß derselbe Sigfrid gewesen ist, ist hiernach keineswegs ausgeschlossen; seine Identität mit dem Siegfried der Nibelungensage, die mehrfach angenommen worden ist, wäre damit wahrscheinlicher geworden, kann aber noch nicht mit Bestimmtheit behauptet werden und wird bei den schwachen Unterlagen wohl überhaupt nicht festgestellt werden können.

LEIPZIG. L. SCHMIDT.

ZUR GESCHICHTE DES WOLFDIETRICH.

Daß unsere Wolfdietrichdichtungen einen uralten epischen Kern enthalten, wird von Niemand bezweifelt, ihn herauszuschälen hat man noch nicht versucht. Wären wir allein auf die jüngeren Bearbeitungen angewiesen, so wäre ein solcher Versuch freilich wenig versprechend; der Wolfdietrich A aber fordert durch seine innere Beschaffenheit zu einer kritischen Betrachtung auf, wie sie anderen Texten epischen Inhalts längst zu Theil geworden ist. Indem das Epos wieder und wieder Unvereinbares vereint, gibt es uns die Möglichkeit, seine Entwickelung zu verfolgen. Daß es im Wolfdietrich A an inneren Widersprüchen nicht fehlt, die auf die Geschichte der Dichtung Licht zu werfen geeignet sind, soll im Folgenden gezeigt werden.

Im Anfang der ersten Aventiure kann man sich daran stoßen, daß 2, 4 noch einmal gesagt wird: 'er saz ûf Kunstenobele' = 1, 1 und daß, nachdem 3, 4 die drei Brüder bereits geboren sind, 5, 2

Digitized by Google

der König noch nicht ahnt, daß ihm ein drittes Kind beschert werden soll. Sonst bieten die ersten 61 Strophen nicht den mindesten Anstoß. Glatt und widerspruchslos schreitet die Erzählung fort. Um so überraschender ist die jetzt folgende Unterbrechung. Der König will seinen Sohn durch Berchtung tödten lassen. Der Mord soll geheim gehalten werden vor Jedermann, vor allen Dingen vor der Mutter des Kindes. Während nun Berchtung vor das königliche Schlafgemach tritt, um den Kleinen heimlich in Empfang zu nehmen (61, 4) — sobald die Königin eingeschlafen ist, soll er das Kind erhalten — erklärt der König seiner Gemahlin: du hast dein Kind vom Teufel; es muß sterben; außerdem enterbe ich es (63, 2). Auf die erste Drohung geht die Königin gar nicht ein, nur von der Enterbung ist im Folgenden die Rede. Der König bekräftigt die Enterbung durch einen feierlichen Schwur, darob dreht sich die Königin auf die Seite und schläft ein, Berchtung steht (71, 2) noch immer an der Thür bereit, und glatt und widerspruchslos geht die Erzählung weiter bis Str. 241. Hier wird Wolfdietrich Berchtung zur Erziehung übergeben. Unpassend ist Berchtungs Bemerkung: zwiu sol er mir âne lant? (242), da das Kind bei Lebzeiten des Vaters keinen Anspruch auf ein Reich hat. Berchtungs Einwurf hat den Zweck den König mit Bezug auf den Schwur Str. 69 die Enterbung seines Sohnes bestätigen zu lassen und uns zugleich zu belehren, daß der König seinen Schwur jetzt bereut. Doch wenn er Str. 248 Berchtung ausdrücklich beauftragt, nach seinem Tode sein Reich 'recht' unter seine Kinder zu theilen, was nach 247, 3 nur heißen kann in drei gleichen Theilen (vergl. auch 256, 1, 2), so setzt er sich damit nicht nur in den directesten Widerspruch zu Str. 68 f., wo er der Königin seine 'triuwe' gegeben hat, daß Wolfdietrich aller seiner Lande 'nimmer umbe ein hâr' genießen soll, wo er es seinen Kindern verwehrt, ihm einen Theil zu geben, sondern auch zu Str. 243, wo er diesen Schwur aufrecht erhält. Str. 243 macht unverkennbar ein Bearbeiter den Versuch, zwischen zwei Darstellungen zu vermitteln, die zu vereinen unmöglich ist.

Str. 62 ff. wird nun kein Verständiger als Erfindung eines Interpolators ansehen wollen. Das Dasein dieser Strophen läßt sich einzig aus dem Wunsche eines Bearbeiters erklären, ein Gespräch aufzubewahren, das in seine Vorlage organisch eingefügt auf dem Boden seiner Neudichtung keinen angemessenen Platz mehr fand. Es gab einmal einen Text, wo der König nach der Unterredung mit Sabene Str. 43—45 der Königin sofort erklärte: du hast dein Kind vom Teufel; es muß sterben (62 f.). Nach 63, 1 flehte die Mutter um des

Kindes Leben. Der Vater ließ sich erweichen, bannte aber das Teufelskind aus seinen Augen. Str. 65:

> Er sol riuten unde bouwen, von arte ist daz sîn reht.
> wer liez im sîn künicrîche? er mac niht küneges kneht
> gesîn mit sînem lîbe: er hât niht küneges muot.
> er sol in dem walde liute morden umbe ir guot.

Dem entsprechend wurde der Knabe aus dem Vaterhause verstoßen; gegen sein Leben wurde in diesem Text nichts unternommen.

Daß nun dieser Knabe ursprünglich ein anderer war als der, den jetzt der König mit zwei Brüdern in den Schutz eines Getreuen stellt, läßt sich beweisen.

Der Grund, weshalb Wolfdietrich ein 'tiuvels barn' heißt, ist leicht ersichtlich. Seine übernatürliche Größe und Stärke läßt seine natürliche Herkunft unmöglich erscheinen. Der Knabe, der in seinem 'vierthalben jâr' die Hunde an die Wand wirft, kann nur vom Teufel stammen. Der zweite Königssohn scheint viel harmloserer Natur gewesen zu sein. Kaum hat der alte König die Augen geschlossen, so wird er beschuldigt, ein 'kebeskint' (268, 2) zu sein; vom 'tiuvels barn' ist nicht mehr die Rede. Ausschlaggebend ist das Schwert, das Hugdietrich Str. 245 seinem jüngsten Sohne nebst Harnisch und Roß vermacht. Wenn Str. 297 Berchtung verlangt: 'daz swert daz lâz et hie' und der Jüngling, das Schwert in der Hand, antwortet: 'warnt iuch eins andern swertes, ditz wil ich selbe tragen', so ist klar, daß an dieser Stelle, in diesem Zusammenhang der Jüngling einmal das väterliche Schwert an sich gerissen hat. Wenn er Str. 305, 4 das Schwert vergißt und (306, 2) liegen läßt, so zeigt sich die Absicht des Dichters das Schwert vorläufig unschädlich zu machen. Str. 323 erklärt Berchtung: Ich gäbe dir gern deines Vaters Schwert. Doch im Kampfe gegen die Brüder darfst du es nicht führen (vergl. dagegen Str. 245 ff). Was heißt das anders als: der Held, der mit den Brüdern kämpfte hat keinen Anspruch auf dieses Schwert. Wenn trotzdem Sabene, Str. 350 Wolfdietrich vorwirft, nur des Vaters Schwert und Roß verdanke er den Sieg, ohne daß Wolfdietrich den Vorwurf zurückweist, so erkennt man das Bemühen, das Schwert nicht in Vergessenheit gerathen zu lassen. Wenn dann endlich Str. 423 ff. Berchtung dem Jüngling des Vaters Waffen und Roß übergibt, so schließen wir: Hier erst beginnen die Thaten dessen, der auf das Schwert allein und das Roß angewiesen war. Er ist ein anderer, als der der Herrschaft Beraubte. Das immer wiederkehrende Schwertmotiv läßt schließen, daß das Schwert einmal eine große Rolle gespielt hat. Das Teufelskind aber war es, dem der Vater das Schwert, vielleicht auch das Roß,

auf den Weg mitgab, veranlaßt wohl durch den Traum seiner Mutter (67, 2), der Großes von dem Knaben verhieß.

Wer ist der Schwertheld? In den Worten 290, 4: 'der junge erbeite kûme, unz ez wart des morgens tac', sehe ich einen alten Aventiurenschluß. Der nächste Tag sollte ein großes Unternehmen bringen. Was bringt der nächste Tag? Belehrung über Berchtungs Erziehungsmethode. 291, 1 setze ich hinter 'bekant' einen Punkt, 291, 2 hinter 'gewant' ein Komma. Indem er ihn zu Kammerdiensten zwingt, kann der Alte dem Knaben doch nicht Furcht machen. Der Hauptgedanke ist in 291, 1 abgeschlossen. Wenn er ihn die niedrigsten Dienste thun ließ (291, 2), er tet ez durch sîn liebe, swâ er sich an im vergaz. Er wollte ihm den Sinn für Abenteuer vergehen lassen, aber die Folge war, daß der Knabe nur noch mehr hinausstrebte. Fassen wir 'daß' 291, 4 final, so steht die Zeile im Widerspruch mit der sonstigen Auffassung, nach der Berchtung seinen Pflegling zurückzuhalten bemüht ist. Ist Str. 291 ohne Verbindung mit 290, so vermissen wir andrerseits im Folgenden die Auskunft darüber, wie der Alte den Jungen das Fürchten lehrt. Das hier Fehlende holen Str. 420—422 nach. Trostlose Einöde, Gefahr des Verhungerns, die Rachen wilder Leuen schrecken den beherzten Knaben nicht. 'du maht mir von tieren niht gedreun.'

Str. 292 ff. ruft unser Held seinem Pfleger keck und gebieterisch zu: 'hêrr, ir sult stille stân'. Er verlangt von ihm Auskunft über sein Geschlecht. Die Frage ist verwunderlich. Denn Str. 280 hat ihn ja Berchtung darüber belehrt, wer seine wahre Mutter sei, 282 hat er ihm gesagt, daß sein Vater todt sei. 289, 2 hat der Sohn noch friedlich und freundlich die Mutter in seines 'vater hûse' willkommen geheißen. Seltsamer noch ist Berchtungs Antwort: 'nu bist duz doch mîn kint'. Der Knabe muß ihn auf den Widerspruch mit seinen eigenen Worten 282, 4 aufmerksam machen. Berchtung weist ihn an seine Mutter, um weiteren Bescheid zu erhalten. Auf sie ist die Unterhandlung höchst unpassend übertragen, die ursprünglich zwischen dem Alten und seinem Zögling stattfand.

'mac aber ein kint von vater âne muoter komen?' (301, 1), war die ursprüngliche Fortsetzung zu 300, 3. 4, wo der Alte im Vertrauen, daß der Zorn des Knaben ihm nicht gefährlich werden wird (300,1 .2), dabei beharrte: ich kann dir nicht mehr 'bewîsen, wan ich bin dîn vater und du mîn kindelîn'.

Als ihm dann aber der Knabe zu Leibe geht (302, 2), offenbart ihm der Pfleger seine Herkunft, wie es jetzt 302, 3—303, 2 geschieht. 254, 4

Digitized by Google

lesen wir die Bemerkung 'swaz er im ouch verlobte, daz brach er nimmer mê' ohne jeden Zusammenhang mit ihrer Umgebung. Es ist, als wollten die Bearbeiter uns mit Gewalt auf die Lösung der Frage stoßen: Wer ist der Schwertheld?

Übermenschliche Größe, Kraft und Schönheit (Str. 37, 3; 40, 1; 47, 3), Unkenntniß über seine Herkunft, Furchtlosigkeit und unverbrüchliche Treue finden wir bei dem ungefügen, ungestümen, jugendlichen Helden, der seinem Pfleger das Leben sauer macht, bei ihm das väterliche Schwert gewinnt, schließlich den Drachen tödtet. Dieselben Züge finden wir wieder bei dem mythischen Siegfried, der bei Mimer aufwächst, der mit dem auf Odin zurückgehenden Schwerte seines Vaters Siegmund den Drachen erlegt, dem Odin selbst das Roß wählt.

Siegfrieds Körper ist durch die Hornhaut vor Verletzung gesichert, allerdings erst seit der Erlegung des Drachens. Wolfdietrich erhält ein 'toufgewaete', das ihn wie die Hornhaut schützt.

von deheiner slahte wâfen wirt er nimmer wunt.
von wazzer noch von fiure verliust er sînen lîp. Str. 30.

Als Wolfdietrich mit den Brüdern kämpfen will, enthält ihm, wie Berchtung das Schwert, die Mutter Str. 326 dies schirmende Gewand vor. Nachdem aber 423 f. Berchtung den Jüngling ausgerüstet hat, übergibt ihm auch die Mutter Str. 429 ff. sein Taufgewand. Wir bedürfen dieses äußeren Hinweises nicht, um zu erkennen, daß die Unverletzlichkeit dem Siegfried-Wolfdietrich eigenthümlich ist, daß ein christlicher Dichter die Hornhaut durch das Taufkleid ersetzt hat. Vgl. hiergegen Grimm Myth. 358 (easdem — virgines silvestres — esse constabat, quae eum insecabili veste quondam donaverant) und 920.

Daß die Siegfriedssage, wie sie jetzt im Wolfdietrich verborgen liegt, über die Eltern des Verwaisten ebenso zu berichten wußte, wie die anderen uns erhaltenen Darstellungen, ist natürlich. Stimmt also einer von diesen Berichten mit der Darstellung im Eingang des Wolfdietrich A überein, so ist es wohl nicht zu kühn, wenn man diesen Bericht als Zeugniß für unsere Siegfriedsage heranzieht. Nun hebt aber, ehe Wolfdietrich geboren wird (vergl. Str. 3, 4), Hugdietrich gerade wie König Siegmund in der Thidrekssaga (Cap. 155 ff.) eine Heerfahrt an. Wie Siegmund an seine Rathgeber Hartwin und Hermann, überträgt er an Sabene den Schutz über alle seine Reiche und sein Weib. Erklärt Hartwin der Königin Sisibe, daß er sie zur Gemahlin erkoren habe, da es ungewiß sei, ob Siegmund wiederkehre, komme

er aber heim, so werde er ihm die Herrschaft nicht herausgeben, so sagt Sabene Str. 13:

ich hân mich mînes hêrren ûf diser vart verzigen.
er kumet doch nimmer widere. nu lâ mich bî dir ligen.

Beide Königinnen weisen den schnöden Antrag entrüstet zurück, beide versprechen dem Gatten gegenüber zu schweigen, wenn der Verführer sie mit neuen Zumuthungen verschone. Beide werden von dem wüsten Gesellen bei dem Gatten verläumdet, doch nur der Sisibe der offenbar jüngeren Darstellung der Thidrekssaga kostete die Verläumdung das Leben.

So läßt sich, glaube ich, aus dem Wolfdietrich A eine ganz eigenartige, verhältnißmäßig junge und doch an alten Zügen reiche Darstellung der Jugend Siegfrieds herausschälen.

König Siegmund unternimmt eine Heerfahrt (Str. 4). Die Obhut über Reich und Weib legt er in die Hand eines Vertrauten (8, 3. 4). Da dieser die Königin vergeblich zur Untreue zu verleiten sucht (9,3 bis 18), verläumdet er dieselbe bei dem heimkehrenden Könige, sie habe mit dem Teufel Umgang gepflogen (45). Das übernatürliche Wesen des Kindes stützt die Behauptung. Ob er schon in diesem Texte mit dem Fuß nach seinem Vater stieß (237), mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls beschließt der Vater, den gefährlichen Gesellen unschädlich zu machen. Daß er ihn nicht tödtet (63, 1), verdankt der Kleine dem Flehen seiner Mutter. Aber aus dem Hause muß er fort. Er mag im Walde Leute morden (65). Ohne eine Erinnerung an das Vaterhaus mitzunehmen, zieht das körperlich zum Manne gereifte Kind in den Wald, vom Vater mit einem schneidigen Schwert beschenkt. Er kommt zu Mimer. Was jetzt der 'armman' duldet, den Siegfried rauft und zu Boden schlägt, der sich mit seinem Weibe vor Siegfrieds Fäusten nach Möglichkeit birgt (235 f.), all die Schläge, die im Hause Berchtungs von denselben festen Fäusten fallen (252), sie haben einst Mimer und seine Gesellen allein auf ihre Schultern genommen. Gebunden muß er werden, soll er einmal die gebührende Züchtigung erhalten. (253) Immer drängt es das junge Blut hinaus auf Abenteuer, aber Mimer hat Interesse daran ihn bei sich zu halten. Daher seine besondere Erziehungsmethode. (291) Er sagt ihm:

du hâst manheit unde tugent:
in dînem grôzen lîbe hâst du ze kleine jugent.
ez schadet dînen sælden in dîner kintheit,
daz du strebest alze früeje nâch seneder arbeit.

Doch hochgemuth antwortet der Jüngling (311):

swer gerne hât gemach,
der versuochet selden frömdez obedach.

swer aber in dem alter wil mit gemache leben,
der muoz in sîner jugende nâch dem hûsrâte streben.

Mimer sagt 409, 3:

swelch vogel se fruo fliuget ûz dem neste sîn,
dem mac wol misselingen.

Er erhält die stolze Antwort:

mir sint mîn vedern lanc.
und sint alsô gewahsen, daz si mich niht dunken kranc.
der sterkist und der lengist ich undr iu allen bin.
413. ich wil die welt durchrîten und darzuo elliu lant,
mir werde ûf diser erde eteswâ ein künec bekant,
der sô gewaltic heize, des dienst wil ich ouch sîn.

Mimer sucht ihn das Fürchten zu lehren (291, 1. 422), wie wir sahen, ohne Erfolg. Da kommt dem Knaben ein neuer Gedanke: Wer ist mein Vater? „Ich!“ antwortet Mimer. 'mac aber ein kint von vater âne muoter komen?' fragt Siegfried, und er erfaßt das Schwert, das Mimer für sich in Anspruch genommen. Er dringt auf den bebenden Mimer ein (302), Mimer bekennt:

Dîn vater und dîn muoter was künec und künigîn.
du solt ouch von rehte gewalteger künec sîn.

Str. 296 läßt noch erkennen, daß Mimer einmal von Siegfried den Todesstreich empfing.

Die warmen Strahlen der Sonne sind das Schwert, mit dem Ortnit wie Siegfried einschlägt auf das Riesengeschlecht. Das erste Frühlingsgewitter bedeutet den Sieg des Sommers. Im Ortnit wird es als Kampf mit den Isungen, im Siegfriedsmythus als Kampf mit dem Drachen dargestellt. Ortnit reitet ein in die Burg als Gemahl der Befreiten, der Erde; aus den Gewitterwolken hervor springt Siegfried auf Odins Roß und reitet nach West hinab durch Wafurlogi in die Arme der Geliebten, der aus dem winterlichen Schlaf geweckten Erde. Unterwürfig wird er von den winterlichen Nibelungen empfangen. Ortnit wie Siegfried sind im offenen Kampfe nicht zu besiegen. Ortnit muß einschlafen, damit ihn der Drache bewältigt, Siegfried ist den Nibelungen verfallen, seit er durch einen Vergessenheitstrank an Kriemhild gebunden ist. Ich fasse Brünhild und Kriemhild als Gegensatz der sommerlichen und der winterlichen Erde. Auch im Schneekleid ist die Erde schön, schön wie des 'mânen schîn'. Siegfried selbst liefert Brünhild in des Nibelungen Hand. Aber der zeugungsunfähige kalte Gesell ringt vergeblich um ihre Minne. Da entreißt Siegfried ihrem Finger den Ring, der sie an ihn band, und gibt ihn Kriemhild. Brünhildens Kraft ist gebrochen. Aber wenn es herbstlich in den

welken Blättern rauscht, streiten noch alljährlich Kriemhild und Brünhild um den Besitz des Gatten. Doch Kriemhild, das Elbenkind, hält den Ring und Siegfried fällt. Auch Ortnit legt, ehe er in den letzten Kampf zieht, den wunderkräftigen Ring in Alberichs Hand zurück.

So haben beide Mythen denselben Gegenstand: den Sieg des Sommers über den Winter und den Untergang des Sommers durch den Winter. In beiden Mythen wurde der Winter einmal als ein der Sonne feindliches Geschlecht dargestellt, einmal als Drache personificirt. Während aber Ortnit dem Drachen erliegt, der Ortnitmythus mit dem Drachenkampf schloß, ist die Erlegung des Drachen Siegfrieds erste That. Es lag nahe, Anfang und Ende zu verknüpfen, Ortnits Gemahlin auf den Befreier und Rächer des Gemahls, auf den zweiten Drachenkämpfer, den Drachenbezwinger warten zu lassen.

In dem Texte, dessen Held Siegfried aus unserer Dichtung verdrängt hat, übergab der alte König vor seinem Scheiden einem Getreuen die Obhut über Reich, Weib und Kinder, unter die er die Herrschaft gerecht vertheilen soll. (Str. 248, 256.) Nach seinem Tode warb Sabene um die Huld der Königin (257), was jetzt heißt: um die Erlaubniß aus der Verbannung heimzukehren, ursprünglich wohl um ihre Hand. Da sie ihn zurückwies (vergl. 261, 1), so überredete er ihre beiden ältesten Söhne, ihr jüngerer Bruder sei ein 'kebeskint' (266 ff.). Er erreicht seinen Zweck: Mutter und Sohn werden aus dem Reiche verbannt, letzterer seiner Herrschaft verlustig erklärt. Sie begeben sich in den Schutz des getreuen Rathgebers des alten Königs, und dieser tritt mit seinen 16 Söhnen und einem stattlichen Heer für sie ein (318 f.). Es kommt zur Schlacht.

Die Darstellung des Kampfes bietet vielfachen Anstoß. 'Nu fliehe wir' räth Str. 340 Sabene 'dem' Königе (dieses 'dem' ist auffallend), und sie müssen wohl geflohen sein; denn Str. 343 finden Wolfdietrich und Berchtung Sabenes Zelt leer.

dô si in niht enfunden, grôz was ir ungehabe.

Da fängt nun Str. 345, als hätten wir von Sabene und seinen beiden Schutzbefohlenen noch nichts gehört, von neuem an:

Als si beidenthalben vaste mit einander striten,
dô was ouch mit den künegen Saben ûf daz velt geriten.

und Str. 348 fliehen die drei noch einmal vor Wolfdietrich her.

Dazu vergleiche man 'bêdenthalben' vor der Cäsur 336, 1 und 337, 1 'zesamene si dô drungen' 336, 3 und 'dâ gegen einander drungen' 337, 3, 'die schefte brâchens gar' 336, 3 und 'dô si die schefte brâchen'

Digitized by Google

338, 2. 'dâ muosten liehte ringe von bluote werden rôt' 337, 2 = Dô wurden liehte ringe von bluote rôt gevar 341, 1. daz bluot durch liehte ringe vast ûf die erde gôz 342, 2 = Dô wart mit mannes bluote begozzen gar der melm 340, 2. Vgl. auch 339, 2 mit 341, 4; 340, 1 mit 342, 4; 342, 1 mit 344, 2. Unzweifelhaft sind hier zwei verschiedene Darstellungen contaminirt worden, die darin einig waren, daß sie die Könige vor Wolfdietrich fliehen ließen.

Die Todtenklage Wolfdietrichs erinnert lebhaft an die entsprechende Scene in der Rabenschlacht. Das ist derselbe herzzerreißende Jammer, wie ihn Dietrich an den Leichen seines Bruders und der Söhne Etzels äußert. Auch die Worte

du solt mir daz verloben,
daz du iht vehtest, swâ wir komen in den strît

Str. 315 erinnern an die gleiche Forderung an Dietrichs jugendliche Begleiter. Die Verfolgung Sabenes durch Wolfdietrich mahnt an den tollen Ritt Dietrichs, der in der Rabenschlacht Witige in die Arme der Meerminne treibt. Daß endlich der Kampf mit dem völligen, unzweifelhaften Siege der gerechten Sache endete wie in der Rabenschlacht, zeigt unser Schlachtbericht, wenn wir ihn bis Str. 348 lesen.

Aber was in der Rabenschlacht bedeutungsvoll ist, wird in unserem Text stets unpassend angebracht. Das Verlangen sich des Kampfes zu enthalten, ergeht hier an keinen anderen als an Wolfdietrich selbst, der die Sache mit einem: Nu swîc!... ich erloube mir ez selbe', erledigt. Wenn sich Berchtung bei diesem Bescheide (317) sofort beruhigt, so sieht man wirklich nicht ein, warum er erst das sonderbare Gelöbniß (314, 4) verlangt hat. Daß dem Alten, der, nachdem er 40 Jahre in Frieden gelebt hat, noch einmal nothgedrungen zum Schwerte greift (Str. 313), eine derartige Anforderung nicht in den Sinn kam, zeigen seine derben Worte Str. 327, 3, 4:

junchêrre, rûmt daz loch.
waz tuot ir tâlanc drinne? sûgt ir iuwer muoter noch?

Die Verfolgung Sabenes endet damit, daß Wolfdietrich an dem Erfolg seiner wilden Jagd verzweifelnd in Thränen des Zornes ausbricht. Die Todtenklage endlich, das Übermaß des Schmerzes, das Dietrich aller Fassung beraubt, ist schön in der Rabenschlacht. Der einzige, unersetzliche Bruder, die einzigen Kinder seines Wohlthäters, deren Schutz ihm persönlich anvertraut, auf die Seele gebunden ist, sie liegen todt zu den Füßen des Siegers. In unserem Texte sind von 16 Söhnen Berchtungs 6 gefallen, 10 stehen in ihrer vollen Kraft neben Wolfdietrich, während er weint und jammert. Darauf daß sie leben,

nimmt indessen Wolfdietrich gar keine Rücksicht. Nur wenn er mit den Worten:

du hâst von mînen schulden vlorn dîniu kindelîn.
ich wolte ez nemen für Kriechen und für elliu künicrîch,
daz mîne gesellen lebten

sämmtliche 16 Söhne Berchtungs meint, hat es Sinn, wenn er ihn bittet, ihm das Haupt herabzuschlagen, wenn er selbst Hand an sich legen will. Vergl. auch 389, 1.

Ich bin überzeugt, die Aufforderung nicht zu kämpfen erging einmal an einen anderen als an Wolfdietrich, die Verfolgung Sabenes hat einmal zum Ziele geführt, die Todtenklage war einmal in unserem Texte gerade so berechtigt, wie in der Rabenschlacht. Die jetzige Darstellung ist die Folge davon, daß jemand in ganz bestimmter Absicht das Resultat des Kampfes umgekehrt hat. Der Sieger ist völlig kampfunfähig. Außer Berchtung und seinen 10 Söhnen hat er keine lebende Seele mehr. Der Besiegte aber verkündet noch auf der Flucht neuen Kampf am folgenden Tage. 'Dir und Berhtunge well wir fride geben ruft' Str. 352, 2 der freche Sabene Wolfdietrich zu. Mitten in die Verfolgung wird ein 'michel schelten' eingelegt, sowie die Bemerkung:

dô kêrten dise widere und jene riten hin.

Welchen Zweck verfolgt diese unsinnige, verunstaltende Umgestaltung?

Darüber, daß Berchtung 16 Söhne hat, ist sich die Dichtung völlig klar (54, 2. 231, 4. 318, 1). Da heißt es plötzlich sehr unerwartet Str. 344, 3. 4:

die vînde jagete niemen wan Berhtunc von Mêrân
und sîner süne zehene: daz wârn sîn einlif dienstman.

Man sieht, die Seele des Dichters ist voll von seinen 11 Dienstmannen; nur schade, daß der Leser von ihnen noch nichts weiß und daher in seiner Unbefangenheit höchlichst staunen muß: Wo stecken denn die übrigen? Antwort erhalten wir Str. 357 f. Daß das Mütterchen, die 389 'klagelîche' fragt: wâ sint nu mîniu kint? einmal ihren alten Berchtung ganz allein zurückkehren sah, lehrt Str. 357. Mit den Worten 'sol ich dir die wârheit sagen?' bereitet Berchtung Wolfdietrich auf etwas Schweres vor:

die wir ze strîte brâhten, die sint alle erslagen.

Die schwere Kunde schließt die Strophe.

Ich fuorte dir ze strîte sehzehen mîniu kint:
diu sint bî dir erstorben,

fährt der Alte fort

— daz ir wan zehene sint.

Auf solch grausames Spiel verfällt von selbst kein vernünftiger Mensch.

Yljas war im Ortnit heldenhaft kämpfend gefallen. Da lag er auf dem Plan, in der Linken die Fahne, in der Rechten das Schwert. Der Dichter kommt und hilft ihm 'genesen'. Berchtung hat alle seine Söhne verloren, der Dichter kommt und schreibt die Worte 'daz ir wan zehene sint', und 10 Todte stehen auf, stören Wolfdietrichs rührende Todtenklage, stören, ja zerstören den ganzen Text und zu welchem Zweck? Um sich auf Lilienporte mit Berchtung einsperren zu lassen und auf die Heimkehr Wolfdietrichs zu warten. — 'daz wârn sîn einlif dienstman'.

Germ. XXVII 218 folgerte ich aus der Composition der gesammten Ortnit-Wolfdietrichdichtung, daß die 'einlif dienstman' im Wolfdietrich nicht ursprünglich sind, daß sie derselben dem Ruther verwandten Dichtung entnommen sind, aus der Ortnît der Riuze sich an den Lamparten in unserem Texte gehängt hat. Wir haben jetzt gesehen, welches Unheil sie anrichten, damit Wolfdietrich bei keiner Gelegenheit uns zu erinnern vergißt, daß er noch 'einlif dienstman' auf dieser Welt zu erlösen hat, damit Wolfdietrich schließlich, nachdem er wacker in das Horn des Riuzen gestoßen hat, das Reich seinen Brüdern abgewinnt, das von rechtswegen längst sein eigen wäre*).

Man wird vielleicht einwenden: Auch im Ruther stehen 16 Dienstmannen den 11 entgegen. Sollten nicht auch im Ruther die 16 ursprünglich, sollten nicht in beiden Dichtungen die 11 aus irgendwelchem Grunde an Stelle der 16 getreten sein? In Übereinstimmung mit der Vilkinasaga will Liupolt selbzwölft mit 11 Grafen (129) auf die Brautwerbung gehen. 144 leisten die 11 Grafen Ruthers ihren Eid. Vergl. 238 f. 2440 werden die 12 Grafen aus dem Gefängniß befreit. Von diesen 12 sind 7 Söhne Berchters (460, 484), 5 Söhne hat Berchter verloren (490) — bei welcher Gelegenheit, wird nur von Helferich gesagt (W. Grimm Heldens. p. 55) — so daß er im Ganzen — 'einlif sune' (474) hatte, der zwölfte hieß Helferich. Warum heißt es nicht gleich 'zwölf Söhne'? Weil es eben in der That ursprünglich nur 11 waren. Berchter schmachtete als Zwölfter mit ihnen im Gefängniß.

*) Die Abenteuer Wolfdietrichs, die zwischen der Einschließung und Befreiung seiner Dienstmannen lagen, hatten ursprünglich einen weit bescheideneren Umfang als im Wolfdietrich B. Siehe D. Heldenbuch III, LXIV f. Dagegen kommt hier das Horn nur zu nebensächlicher Bedeutung (922, 4), während 870 ff. auf eine weitere Entwickelung schließen lassen, die genau der im Ruther und in Salman und Morolf entspricht. Die auch für unsere Dichtung wichtigen russischen Überlieferungen bespricht Fr. Vogt in der Einleitung zu Salman und Morolf p. XLI ff.

Fände sich nun mitten in diesem Zusammenhang die Zahl 16, so müßte uns dies bedenklich machen. Thatsächlich wird erst ganz am Schluß in einer Parthie, die sich durch ihren Inhalt als jung zu erkennen gibt, der 16 Erwähnung gethan: Str. 5130. Wie wäre es möglich, daß eine Notiz, die auf einer älteren Stufe der Dichtung ihre Richtigkeit gehabt hätte, sich gerade in einem der jüngsten Zusätze vorfände? Die Dichtung weiß uns sonst nichts genaueres über das Verhältniß Berchters zu Ruther anzugeben (W. Grimm H. S. p. 57). Hätte der Dichter hierüber Bescheid gewußt, so hätte er uns doch gleich, als er Berchter einführte, Aufklärung geben müssen. Der Dichter aber, der Berchter und Rother ins Kloster schickt, weiß, daß Rothers Vater, als er 'lac in sînin ende', Rother Berchter 'bî der hende bevalch'. 5135.

'als lac ouch an sîm ende Huge Dieterîch.
Dô bevalch er Berhtunge...
...bî der hant.

lasen wir im Wolfdietrich. Vergl. hiezu die Worte des alten Hildebrand im Biterolf, mit denen er Dietrich anredet V. 7988:

iuwer vater gap iuwer hant
durch triuwe in die mîne,
daz ich iuch und al die sîne
in mîner phlege solde hân. —
dô er mir allez daz bevalch
daz er nâch tôde hie verlie.

'Das Verhältniß Wolfdietrichs zu Berchtung und die Dienstleute halte ich für keinen Zusatz, weil ich in jenem nur den alten Hildebrand wieder sehe', sagt W. Grimm Heldensage 366. Die Ähnlichkeit Sabenes mit dem verrätherischen treulosen Vertrauten des Königs Siegmund wird den Anlaß gegeben haben, Wolfdietrich mit Siegfried zu verschmelzen. Ein Name konnte nur beibehalten werden. Der jüngere erhielt den Vorzug. Mit Siegfried schwand sein Vater Siegmund, dessen Rathgeber, schwand Mimer, mit Mimer seine Schmiedekunst und Siegfrieds Leistungen am Amboß. Als Vertreter Siegmunds zog Hugdietrich jetzt Str. 67. 69 aus dem Str. 65 gesagten die Consequenz, um dies später zu bereuen. Eine dritte Stufe in der Entwickelung unserer Dichtung bezeichnet das Eintreten der 'einlif dienstman'. Berchtung verdrängt den, der Mimer verdrängt hatte. Berchtung beherrscht jetzt die ganze Dichtung und verräth sich dadurch eben als Eindringling. Die jüngsten Helden pflegen sich im Epos am breitesten zu machen. So ist jetzt Alberich der Mittelpunkt des Ortnit, so stehen jetzt Wate und Horant in der Kudrun den übrigen Helden voran, während die ehrwürdigen Häupter eines Irolt und Morunc fast in Ver-

gessenheit gerathen sind. In all den glatten Parthien unserer Dichtung von der 1. bis 6. Aventiure, wo König Hugdietrich das Unglaublichste in Charakterlosigkeit leisten muß, ist Berchtung der gefeierte Held.

Für die vereinigte Ortnit-Wolfdietrichdichtung ergeben sich folgende drei älteste Entwickelungsstufen:

I. Ortnits des Lamparten Kampf mit den Isungen und Drachenkampf. Siegfrieds Jugend und (nach voraufgegangenen Abenteuern) Drachenkampf.

II. Der Ortnit bleibt unverändert. Siegfried wird zum (Wolf-) Dietrich in Folge der Aufnahme einer Dichtung in den Text, deren Held von seinen Brüdern der Herrschaft beraubt wurde. Nach Wiedergewinnung seines Reiches zieht er auf Abenteuer wie zuvor.

III. Ortnit der Riuze wurde verschmolzen mit Ortnit dem Lamparten. Die elf Dienstmannen Ortnits des Riuzen treten in den Dienst Wolfdietrichs über, an ihrer Spitze Berchtung. Nachdem er seine Abenteuer bestanden hat, befreit Wolfdietrich seine Dienstmannen in der Gestalt Ortnits des Riuzen.

BERLIN. FRIEDRICH NEUMANN.

BEITRÄGE ZUR ALTERSBESTIMMUNG DER IN WEIGANDS WÖRTERBUCHE ENTHALTENEN NEUHOCHDEUTSCHEN WORTFORMEN.

Angeregt durch Gomberts schöne 'Bemerkungen und Ergänzungen zu Weigands deutschem Wörterbuche' (Progr. des Gymn. zu Gr.-Strelitz 1876. 1877. 1878. 1879), die besonders gegen das Ende hin auch das Alter mehrerer in der deutschen Sprache jetzt üblichen Wörter zu bestimmen suchen, gebe ich im folgenden eine Anzahl von Belegstellen, die ausschließlich den Zweck haben, das Alter einiger nhd. Wortformen feststellen zu helfen. Sie stammen aus Quellen, welche entweder nicht genügend ausgebeutet, oder ihrer Unbedeutendheit wegen noch gar nicht benutzt worden sind.

Angelweit steht bei Weig. ohne Beleg, das DWB. hat einen aus Opitz. Im 16. Jh. findet es sich in Mathesius Sarepta (1571) 214ᵇ.

Anstatt Praep. mit folgendem Gen. bringt das DWB. aus Luther bei, wo an stat stets getrennt geschrieben ist, und Weig. scheint anzunehmen, dass vor dem 16. Jh. an und stat stets durch den Gen. von

einander getrennt wurden. Im 15. Jh. findet sich aber im Henneberg. Urkundenb. VII, Nr. 173 a. 1444: sinem bruder, anstad der vorgenantin froulin Margreten.

Arithmetik. Weig. ohne Zeitangabe; Lexer hat es noch nicht. Fischart (Kurz) III, 389 hat: Aritmetic, Rechn.

Aspect nach Weig. bereits 1694 bei Nehring geläufig. Fischart II, 85 schreibt A*n*spect.

Audienz. Weig.: im 17. Jh. die audientz. — Das 'ganz entbehrliche' Wort ist schon im 16. Jh. nicht selten. Mathesius Sar. 85ª: dem armen volck Gottes, welches keine audientz zu Hof hatte. Hans Sachs (Nürnberg 1570) I, 227ª reimt audientz: unentz = uneins. Mitth. des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen IX p. 77 a. 1580: audientz. Das Wort wird also zugleich 'mit der Hofsitte' nicht aus Frankreich, sondern aus Spanien zu uns gekommen sein.

Aufrührisch. Weig.: das Adj. schon 1537 bei Dasypodius und 1540 bei Alberus. Warum nicht mit dem DWB. aus Luther? Im Jahre 1525 erscheint es in dem 47.—49. Jahresbericht des histor. Vereins zu Hohenleuben p. 30: Enporung Der uffrurschen pavern. p. 98: daß er der erste Aufrürische gewest.

Augenscheinlich hat Weig. aus Tschudi († 1572) und Grimm aus H. Sachs. Gleichzeitig steht es in Zimr. chr. 1, 11, 2 und Mathesius Sar. 23ª: augenscheinlich, früher bei Keisersperg Trostspiegel (1514) 87ᵇ: ougen scheinlich.

Ausdrücklich. Weig.: Für das Adv. ausdrücklich hat der voc. theut. von 1482 augetrucklich. — Die jetzt übliche Form findet sich bei Keisersperg Christl. Küngin 46ᵇ: außtrücklich; Eschengrüdel 74ᵇ ganz ußtrucklich und sunderlich zu beichten (1514).

Autor nach Weig. bereits im 17. Jh. geläufig. — Im 16. Jh. bei Fischart III, 102: Den Author sampt seim Buch. Desgl. III, 209. — Fischart II, 3 hat auch *Authorithet*, welches Wort nach Weig. ebenfalls bereits im 17. Jh. geläufig ist. In der Churfürstl. Sächs. Schulordnung v. 1580 heißt es: eine — — person, so bey den Knaben und andern seinen Collegen ein authoritet und ansehen habe; Zimmerische Chronik I, 144, 26 sich bei irer hochait und autoritet zu erhalten. Lexer hat in den Nachträgen zum Hdwb. einmal auctoriteit.

Bankett bringt Weig. aus Schönsleder 1618. Im DWB. ist ein Beleg aus Fischart, der es öfter hat (II, 269 Pancket). Vorher schon bei Mathesius Sar. 48ᵇ pancket n.; 48ᵇ pancket oder Hochzeit; 154ª so wolt er (Herodes) — — — Pilato und den Römern ein pancket schenken; 161ª grosse pancket pl. Das DWB. V, 1980 (unter Kraler)

hat: vil Kraler pancket und gastereien aus Mathesius Syrach 1586. 2, 47ᵇ. Dazu: Zimm. Chronik I, 107, 26 das er ain groß banket gehalten. — Das Zeitwort *banketieren* hat Weig. ebenfalls aus Schönsleder, Grimm aus Steinhövels Verdeutschung des Decamerone 1588. (Hat es die Ausg. von 1519 schon?) und aus Fischarts Geschichtklitterung 1594. Etwas früher in den Briefen eines Leipziger Studenten aus Nürnberg (Progr. der Realsch. Meissen 1880 p. 16) a. 1574 pancketiren = festlich schmausen. Vorher bei Mathesius Sar. 9ᵇ, panckatiert und kralisirt haben die Leut — — was sie aber für essen und trincken für der Sindflut gehabt — — — kan ich eygentlich nicht sagen; 154ᵇ wie denn groß gelt bawen, kriegen, wuchern oder panckethieren muß. Auch H. Sachs hat bancketieren.

Barschaft Weig.: 1388. Bei Lexer in den Nachträgen öfter, der älteste Beleg wohl aus demselben Jahre (Bech hat ihn geliefert Germ. XVIII, 260). Ein wenig läßt sich das Wort noch zurückdatieren: Henneberg. Urkundenb. V, Nr. 261 a. 1363: schult und barschaft.

Baumwollen. Dieses Adj. bringt W. ohne Beleg. Lexer hat das Wort nicht. In der Cosmographia oder Beschreibung aller Lender Durch Sebastianum Munsterum 1544 heißt es p. 398: Barchet, der ein leynen zettel hat und ein baumwollen inworff. Aber schon bei Baur, hess. Urk. I, Nr. 687 a. 1380: myner besten boumwollen sleyr einen (neben einem swartzen wullen mantel).

Beleidigung. Weig. führt aus Weisth. 3, 351 beleidigung (a. 1492) an (auch Lexer unter beleidegen), meint aber, daß dieses Wort für beleitigung = Führung steht. Im Henneberg. Urkundenb. VII, Nr. 153 a. 1443 steht auch beleydigunge, aber wohl verschrieben für beteidigunge, was der Zusammenhang fordert. Bei Keisersperg, Granatapfel (1511) 13ᵃ steht: In welcher maß die belaidung geschehen ist, in sölicher maß soll auch geschehen die versönung. Für Beleidigung bleibt also die Stelle Apostelgesch. 27, 10 immer noch der älteste Beleg.

Benennung hat Weig. ohne Beleg. Da es auch bei Lexer nicht steht, sei mir gestattet eine Stelle anzuführen aus Mon. Boica 42 p. 104 a. 1354: inwendig den nahsten drien tagen nach der benennung (Namhaftmachung) und heyschung uz Wirzburg varen (Lexer in den Nachtr. dafür benentnisse).

Blankett. Weig. 1694 Blanqvet. In den Mitth. des Vereins für Gesch. d. D. i. Böhmen VII, p. 227 a. 1634: 12 Blanquiette nebens einem Patent, und in Mathesius Sar. 103ᵇ: hernach (schrieb man) mit silbern steften auff die hültzern weissen plancketen oder tefelein.

Blutdurst. Weig.: [Erscheint erst im 17. Jh., aus dessen erster Hälfte Jac. Grimm eine Stelle von Weckherlin anführt. 1663 hat Schottelius das Wort noch nicht, wol ein Zeichen, daß es noch nicht geläufig war. — Wir finden dieses Wort häufig bei Fischart II, 100: Euern Plutdurst an in zu külen. II, 251: Des Banns Blutdursts und der Anfechtung. III, 75: in Blutdurst. III, 359: Hie wöln wir unsern Blutdurst külen. III, 360: Blut und Landdurst. III, 362: Wie blutdurst auß dem Landdurst fleußt. Etwas früher findet es sich in Mathesius Sar. 186ᵃ: blutdurst.

Blutegel hat Weig. aus Stoer 1662. Früher ebenfalls bei Fischart II, 9: Plutägel. — Bluteglesen hat das DWB. einmal aus Mathesius Sar. 74ᵃ, wo die Juden bluthunde und bluteglesen genannt werden. Eine zweite Stelle findet sich ib. 98ᵇ: und trachten nach blut, wie die rechten blut Eglessen.

Boshaftig bringt Weig. aus Luther, Grimm häufig aus Luther, einmal aus Keisersperg. Andere Stellen stehen Keisersperg, Dreieckicht Spiegel (1514) 52ᵃ mit boßhafftigen worten; Eschengrüdel (1514) 67ᵇ der boßhafftig wunsch. Diefenbach, mittellat.-hochd.-böhmb. Wb. von 1470 p. 175 malivolus boßhafftig. Mitth. des V. f. G. d. D. in Böhmen XIII, p. 141 boshaftig (15. Jh.). Lexer hat es nicht. boshaft belegt Grimm einmal aus dem 16. Jh. Auch bei Fischart II, 155 der Boßhaffte Mann.

Brandig findet Weig. 1723 bei Kirsch. — Im 16. Jh. bei Mathesius Sar. 124ᵇ: die Erde also erhitzen unnd verbrennen, das kein same mehr quellen, keinen, auffgehen, oder reiff werden könne, wie wir erfaren das das korn und weitze offt verscheinet, und ler und brandig wird.

Bretern bringt Weig. aus Luther, Grimm aus Keisersperg. — Henneberg. Urkundenb. VI, Nr. 353 a. 1432: do itzund ein breterin hus ufstet.

Brieflich. Weig.: ahd. prieflîch (aus Graff). Lexer hat es nicht. — Cod. dipl. Sax. reg. II, 3 Nr. 995 a. 1445: durch müntliche und brifeliche kuntschafft. Zimmerische Chronik I, 112, 9: es sollen aber noch heutigs tags in der bemelten commenthurei — — — allerlai bruefliche (u = i) urkunden desshalben vorhanden sein, darin guoter bericht zu erlangen.

Buchführer, früher = Buchhändler. Weig. ohne Belegstelle, Jac. Grimm aus Luther und dem Reichsabschied von 1530. — Cod. dipl. Sax. reg. II, 3 Nr. 1269 a. 1489: dem Johanni Ewiler von Collen buchfurer.

Cabale bringt Weig. in der Bedeutung: 'fein angelegte geheime Gegenwirkung' aus dem Anfange des 18. Jh. Doch hat es schon Ma-

thesius Sar. 120ᵃ: da er (Berthold Schwarz) nach der alten künsten Cabal (= Geheimlehre), den Salitter gern figirt und dicht gemacht hette; 163ᵇ: Sem und Japhet, der eltisten Cabale und Sibyllen väter.

Carbunkel = Geschwür. Weig. 1722 Carbuncel. — Die Form mit b früher bei Mathesius Sar. 86ᵇ: zwo schwarze blattern oder Carbunckel; 131ᵃ: ein hitzig fieber und glaucher (glûche, glänzend bei Lexer I, 1039) carbunckel.

Citronat. Weig.: 'Bereits 1728.' — Unter allerlei edlen Früchten werden in Mathesius Sar. 9ᵇ genannt: feygen, datteln, malagranat, citrinat (Citrone?), mandel und allerley gute würtze; ib. 42ᵃ: Citrinat und auch Citrin = Citrone: Denn ein solches wort zu bequemer zeit geredt — — — ist wie ein pomerantzen und citrin in silbern schalen (133ᵇ). Ein anderes Citrin bei Sanders I, 255. — Mathesius, Luther (1576) 147ᵃ: Wenn ein theurer Man ein wort redet zu seiner zeit, das ist freylich wie ein gülden Apffel oder schöne Pomerantzen unnd Citrinat in einer silbern Schalen.

Clausel. Weig. 1694 bei Nehring. — Früher in Mathesius Sar. 150ᵇ: wenn einer seinen eide — — — mit diser clausel beschleuset; Henneberg. Urkundenbuch VII, Nr. 181 a. 1444: und die letzte clausel dises registers lautt also.

Clerisei. Weig.: 1678. Das DWB. V, 1150 hat, abgesehen von einem mnd. cleresye, den ältesten Beleg aus Fischart, der 'wortspielend' clerisäuisch hat. — Ich finde es öfter bei Mathesius Sar. 44ᵃ Clerisey; ib. 45ᵃ; ib. 87ᵇ der Römischen Clerisey; 152ᵃ die Gottlose Clerisey. Ferner in der Zimmerischen Chronik I, 107, 26: das er (Bischof Heinrich v. Basel) ain groß banket gehalten, in dem er sein gaistlichkait und clerisei also veracht, das allweg zwen vom adel oder zwen raisigen ob aim gaistlichen haben sitzen mußen. Desgleichen im Cod. dipl. Sax. reg. II, 3 Nr. 1428 a. 1541: sambt seiner (des Meißner Bischofs) clerisey (Urk. Karls V.). In allen Stellen ist Clerisei = Gesammtheit der Geistlichen.

College. Weig.: im 17. Jh. — In der Churfürstl. Sächs. Schulordnung v. 1580: die Collegen. Mathesius Sar. 111ᵇ: mit weib, kind, guten freunden, trewen collegen; 229ᵃ: college.

Colorieren. Weig.: im 17. Jh. DWB. II, 630 aus Fischarts Gargantua. — Vorher bei Mathesius Sar. 35ᵃ: ein metall also coloriren, das es in eim fewer bestehet; 56ᵃ: kupffer also coloriren und ferben.

Commissär. Als älteste Form führt Weig. Commissari aus Maaler (1561) an. — Früher schon im Henneberg. Urkundenb. VII, Nr. 252 a. 1447: Wir lassen euch wissen, das der egenante unser gnedigister

herre der Romisch konig uns yecz anderwerb zu seiner königlichen gnaden commissari und Richter — — — gesacet und vollen gewalt bevolhen hat nach innhaltung seiner königlichen gnaden Commission (nach Weig. im 17. Jh.), die wir ... empfangen haben. Zimmer. Chron. I, 380, 30: Derselb, zu erhaltung rhue und ainigkait im reich, ordnet den bischof von Würzburg zu comissari. Im Cod. dipl. Sax. reg. II, 3, Nr. 1417 a. 1540: unsere commissarien.

Confirmation. Weig. ohne Zeitangabe, bei Lexer fehlt das Wort. — Alberti, Stadtrecht von Gera a. 1487 Einl.: solche confirmacion und bestetung; ebenda auch (art. 95): confirmirung und bestetigung.

Confirmieren. Weig.: bereits im 17. Jh. — Im 16. Jh. findet es sich bei Aventin und Mathesius z. B. Sar. 137ª: von der — — — keiserlichen Maiestet confirmieret und bestetigt. Aus dem 14. und 15. Jh. führt Lexer im Handwb. drei Stellen an, wo es 'die Investitur vornehmen' heißt. Aber schon im 13. Jh. kommt es vor (= bestätigen) in den Mitth. des Altertumsvereins zu Plauen 1880 Urk. 54 a. 1274: bestetigin unde confirmiren; bestetigen unde auch confirmiren.

Conjugieren. Weig.: 1672 bei Pudor, der Teutschen Sprache Grundrichtigkeit. — Im 16. Jh. findet es sich in der Churfürstl. Sächs. Schulordnung v. 1580: decliniren und conjugiren.

Consorte. Weig.: 1728 bei Sperander. — Mathesius Sar. 43ª: ihn (Jesum) hat der Vatter gesalbet ohne maß mit seinem Geist für alle seine consorten; ib. 123ᵇ: für alle seine consorten (Genossen?). Vgl. Mon. B. 42, p. 426 a. 1366: den korschulern dyᵉ consorcier sin, dyᵉ da singen und lesen uff unserm kor.

Constitution, nach Weig. früh im 18. Jh.. — Keisersperg, has im pfeffer (1511), Bl. 2ᵇ: ob du die regel und constitution (= Verfassung) oder statuten schuldig seyᵉst zu halten; ib. 25ᵇ: der constitution und ander ordnunge.

Contract = Vertrag. Weig.: 1675 bei Nehring. — Longolius Beschäftigungen mit bew. Nachrichten III, p. 136 a. 1646: Contract und Contrahenten. Vorher Mathesius Sar. 172ª: das man solche contract (Kaufverträge) öffentlich durch die Obrigkeit verbrieffe und versiegele.

Contrahieren. Weig.: 1694 bei Nehring. Ein halbes Jh. früher in den Mitth. des V. für Gesch. d. Deutschen in Böhmen X, p. 226 a. 1646: was er mit iren Abgeordneten contrahieret hatte.

Copie. Weig. 1469. Lexer III, 278 hat zwei Stellen aus dem 15. Jh. — In der ersten Hälfte des 15. Jh. bei Longolius Besch. I, 93 a. 1438, aus dem 14. Jh. Mon. B. 43, 431 a. 1380.

Copist. Weig.: bereits im 17. Jh. geläufig. — Im 16. Jh. öfter bei Fischart (Kurz) II, 228: Bist ain Koppist und Gerichtsschwetzer; II, 223: Koppist.

Correspondieren. Weig.: 1694 bei Nehring. — Über hundert Jahr früher steht es in der Churfürstl. Sächs. Schulordnung v. 1580: (die Schulen sollen einander) correspondiren; Correspondenz = Zusammenkunft in der Zimmr. Chron. 1, 14, 1.

Current. Weig.: current in Currentschrift später im 18. Jh. — Hildebrand im DWB. V, 2817 führt die Stelle aus Mathesius, Luther 1583 Bl. 145ᵃ (= 1576 Bl. 153ᵇ) an und erwähnt unter 3, daß Frisch I, 178ᶜ aus Mathes. Sar. anführe: die Juden haben die bücher Mosis in irer currente drucken lassen und fügt die Vermutung hinzu, daß Frisch das vielleicht 'nur aus dem Gedächtniß ungenau aufgenommen' habe. Wenn H. damit meint, Frisch habe nicht wörtlich genau die Stelle angeführt, so ist das richtig; wenn er aber meint, Frisch habe beim Citieren Mathesius Luther mit Mathesius Sarepta verwechselt, so ist das nicht richtig. Die Stelle, welche in Math. Luther steht, findet sich ganz ähnlich in Sar. 1571, Bl. 56ᵇ: die Juden, so die Bücher Mosi newlich gedeutschet und im Druck mit irer Current haben fertigen lassen. Wir können die Beobachtung öfter machen, daß in Mathesius Sarepta und Luther dieselbe Stelle sich fast wörtlich wiederholt.

Declarieren. Bech hat das Wort aus dem Jahre 1384 nachgewiesen (Germania XVIII, 267). Aus demselben Jahre hat es Weig., auch Lexer hat nur diese eine Stelle (Nachtr. 119). Da sie so vereinsamt steht, will ich eine zweite aus dem Jahre 1381 hinzufügen. Mon. B. 43, p. 401: und dar inne zwifel were und daz si wol bedorfte, das man si declariret wi man si solt versten (Wirzburger Urk.)

Dedication. Weig. ohne Zeitangabe. — Fischart (Kurz) II, 284: die dedication.

Dedicieren. Weig.: im 17. Jh. bei Nehring (1694). Fischart II, 284: dediciren; II, 285: auch das vom Zeitwort abgeleitete dedicirung.

Defect m. Weig.: im 17. Jh. (1694). — Lachmann Iwein, 2. Aufl. S. 361 führt aus der Iwein-Hs. e die Worte an: '1531. 11. Sept. hab ich den defect erfilt aus aim alten buoch.'

Deputieren. Weig.: im 17. Jh. (1694). — Churfürstl. Sächs. Schulordnung v. 1580: die darüber deputirte Inspectores.

Dictieren. Weig.: 1616 in der Bed. 'in die Feder sagen' bei Henisch, gewiß auch bereits im 16. Jh. — Diese Vermutung bestätigt sich. Mathes. Sar. 105ᵃ: in die feder dictirt; Churfürstl. Sächs. Schulordnung v. 1580: dictieren — — — und befehlen, das sie sich solches dictirens gentzlich enthalten.

Dienstwillig. Weig.: erst im 17. Jh. gebildet. — Im 16. Jh. hat Fischart II, 285 dinstwilligkait.

Distinction. Weig.: früh im 18. Jh. — Bei Fischart II, 265 lesen wir: Neu Distinction und Zerlegung.

Dortig. Weig.: ein nhd. Adj. — Genauer: Erscheint im Anfange des 16. Jh. in Joannes Aventinus, Grammatica. Lyptzk 1511 Bl. 31[b]: Illac dorth hindurch, den dorttigen wegk.

Duckmäusig haben Weig. und Grimm aus dem Simplicissimus. — duckmäusisch hat Fischart II, 348.

Ehebrecherei haben Weig. und Grimm aus Luther. Lexer hat es nicht. — Das Wort erscheint schon im 15. Jh. bei Kriegk, deutsches Bürgertum im Mittelalter. Neue Folge. 1871, S. 386 a. 1441: ebrecherij; Alberti, Stadtrecht von Gera vom Jahre 1487: Item welcher burger eebrecherey thut, denn magk ein radt busenn nach iren erkentnis; Kehrein Gramm. des 15.—17. Jh. 1863 (II, 5) hat eebrecherey aus Albrecht von Eyb, Spiegel der sitten, Augspurg 1511.

Ehebruch. Weig. aus Luther (wie auch Grimm) und Dietenberger (Meynz 1534). Lexer hat es einmal (Nachtr. 135) aus einem Grazer Brevier des 15. Jh. — Ich füge einige Stellen aus dem Jh. bei. Kriegk, deutsches Bürgertum S. 386 a. 1454: ebruch; ib. S. 387 a. 1467: eebruch; Keisersperg Emeis, Straßburg 1517, Bl. 32[a]: eebruch.

Ehrerbietig und *Ehrerbietigkeit* übergeht Weig.; Grimm hat das Adj. aus Schiller; es steht aber schon in der Zimmerischen Chronik I, 125, 15: zudem war der burger ob und vor der tafel so frölich, so ererpietig. Das Subst. Ehrerbietigkeit hat Grimm aus Kant und Fichte, während er Ehrbietigkeit schon aus Mathesius beibringt. Gombert I, 8 hat Ehrerbietigkeit aus Günther und Ehrerbötigkeit aus Neukirchs Sammlung (1697). — Neben jenem Ehrerbietigkeit findet sich jedoch schon bei Mathesius Sar. 184[a] ehrerbietigkeit; desgl. 23[b] und 93[b] Ebenso Mathes. Luther (1576) 205[a]: in liebe, freundschafft, ehrerbietig. keit und schuldiger danckbarkeit.

Ehrerbietung haben Grimm und Weig. aus Dasypodius, letzterer außerdem aus dem Jahre 1522; Lexer hat es nicht. — Im 15. Jh. kommt es vor in Daz lebin sent hedewigis (Probe im Progr. des Gymn. zu Schleusingen 1880 p. 13) a. 1424: der mich — — — alle czyt libet unnd in grozer eererbitung hatte; Mitth. des V. für Gesch. d. D. in Böhmen XIII, p. 138: ererbietung (15. Jh.); Zimmerische Chronik I, 125, 11: der burger war da mit seinen befreundten und verwanten und entpfieng die baid herzogen mit möglicher ererpietung; ib. 181, 17: habs (das Gebein) mit großer ererbietung gekusst (16. Jh.)

Elixir. Weig.: im 17. Jh. — Mathes. Sar. 30[b]: Denn ob die Alchimisten gleich ire materialia, das ist Schwebel, Quecksilber und Marchasit haben, und brauchen lufft und fewer, unnd ir elixir mit höchstem fleiß.

Extremität. Weig.: aus Nehring 1694. Früher in den Mitth. des V. für Gesch. d. D. in Böhmen X, p. 236 a. 1646: zwo Extremiteten = zwei Ausflüchte.

Factorei, das Weig. aus dem engl. factory ableitet, findet sich bei Fischart II, 309: Darff nicht halten ferr Factoreien.

Fatalität. Weig.: 1728 bei Sperander. — Mitth. des V. für Gesch. d. D. in Böhmen VII, p. 223 a. 1634: Fatalitäten.

Filial. Weig.: Bereits im 17. Jh. geläufig. — Im 16. bei Mathes Sar. 137[a]: Abertham, welches ein filial dieser Pfarr ist.

Fleckig hat Weig. aus dem Eckenliet (120, 5). Dieselbe Stelle auch bei Lexer. — Ein zweites Mal findet es sich in Boners Edelstein 96, 34 hs. B: Flekig.

Försterei. Weigand 1413 (von Bech Germ. XX, 31 aus einer Dresdner Urkunde nachgewiesen und in Lexers Hdwb. übergegangen. Es ist aber die einzige Stelle geblieben). — Dazu: Henneb. Urk. IV, Nr. 152 a. 1406: mit allen gerichten, nuczen, zinsen — — — mit geholcze, vorsterien.

Gähnaffe *). Weig.: 1734. — In der Form ginaffe findet sich das Wort schon bei Keisersperg hellisch Leuwe (1514) Bl. 23[a]: ginaffen, furwitzig menschen, faul am gotzdienst. Dem gin- begegnet man öfter in den Fasnachtsp. z. B. 222, 18: Nu hort, ir zwen groben ginloffel, Wie seit ir doch die groben hoffel. 212, 1: Haunolt, Gotz und Fritz Ginoffel, Herr Sudler und her Ginloffel.

Gasthof. Weig.: Schon im 16. Jh. — Im 15. bei Alberti, Stadtrecht von Gera a. 1487 art. 89: die beiden gasthöf in der vorstadt.

Gebrechlichkeit haben Weig. und Lexer aus dem 15. und 14. Jh. in der Form gebrechlicheit. — In der heutigen Form findet es sich Myst. I, 16, 31: gebrechlichkeit. Schon im 13. Jh. erscheint das Wort in den Mitth. des Altertumsvereins Plauen 1880, Urk. 54 a. 1274: durch gebrechlickeit menschlichis gedechtnisz.

Gebräude hat Bech, Germ. XX, 36 aus dem Jahre 1457 nachgewiesen, welche Stelle auch Weigand und Lexer aufgenommen haben. Früher noch findet es sich in Alberti, Stadtrecht von Zeulenrode a. 1438: Auch mag iczlicher yngesessener Burger tzu Zeullenrode tzwey gebrawe

*) Den 4. Band des DWB. habe ich leider nicht benutzen können.

thun, ye das gebrawde von newn und czweinczigk schefflen oder weniger.

Gefühl. Weig.: Bereits 1678 bei Kramer. — Dem bei Lexer aus den Mystikern angeführten Adj. gevüellich nach zu schließen muß das Wort viel älter sein. Übersehen ist bei Lexer das von jenem Adj. abgeleitete Subst. gefulichkeit (Myst. I, 26, 27) = Gefühl.

Gelblich. Weig.: 1616 bei Henisch. — Mathes. Sar. 29ᵃ hat gelblicht, weißlicht, braunlicht; ib. 94ᵇ gelblicht; daneben 99ᵇ gilblicht; 28ᵇ braun, grün, rot, gilblich Ertz, oder das sprecklich sihet. Lexer hat gilbelicht aus Diefenbachs Gloss. lat.-germ. Frankf. 1857. Dazu Diefenbach Wb. v. 1470, p. 126 flavedo gilblicht.

Gemahlin. Weig.: mhd. gemahele. — Im 15. Jh. auch schon gemahelin (Longolius, Sichere Nachrichten I, p. 28 a. 1468).

General. Das Adj. general findet sich bereits a. 1424 in den Mitth. d. Vereins f. Gesch. d. D. in Böhmen XIX, p. 86: als sich die keczerei in Behem und nemlich zu Prag begunde anzuhuben und das generale studium zurutt ward. — *Generalbaß* (nach Weig. 1728 bei Sperander) kommt 1643 in dem Titel eines zu Freybergk erschienenen Buches vor: Antonius Chr., Erster Theil Weltlicher Liebes-Gesänge mit einer Vocal Stimme benebenst dem General Bass.

Generalfeldzeugmeister hat Weig. aus Kramer 1678. Im Jahre 1646 heißt Gustav Wrangel Generalreichsfeldzeugmeister (Mitth. d. Vereins f. Gesch. d. D. in Böhmen X, p. 230).

Germanien. Weig.: ohne Zeit. Fehlt bei Lexer. — Es findet sich in der Historie van sent Reinolt (15. Jh.) in Zacher Z. V, 288: Nu hoirt hei sagen van der hilger stat Collen — — — de da ist eine huefstat (Hauptstadt) alle des landes van Germanien.

Gerülle findet sich in Mathes. Sar. 71ᵇ.

Gesäme. Weig.: Erst 1734 bei Steinbach, dann 1741 bei Frisch. — Früher bei Lohenstein Cleopatra (1689) II, 41, 42: Des Keysers Sprichwort ist: Egyptens Kräuter, Aehren, Gewässer, Weißheit, Luft, Gesäm und Frauen wären die besten in der Welt. — Mathesius Sar. 120ᵃ: wie heut zu tage die Gertnerin etlich geseimicht mit saltz abreiben, das sie frecher und durstiger werden und die feuchtigheit und fettigkeit des ackers deste lieber und ehe an sich ziehe und sauge.

Geschicklichkeit. Weig. aus Luther, Dietenberger und Alberus. — Schon bei Keisersperg, has im pfeffer (1511) 25ᵃ: alle aufgesetzten ding und geschicklichait des closters (halten die Inwohner von der Außenwelt ab); Eschengrüdel (1514) 75ᵇ: auß geschicklicheit (zufälliger Lauf) des menschlichen lebens; Emeis (1517) 77ᵇ: ungeschicklicheit; Zimmr. Chron. 1, 5, 6: mit was vorthail und geschicklichait.

Geschwisterlich. Das Adj. geschwisterlich bringt Weig. aus Haas Teutsch. und Frantz. Wtbch. von 1786. — Das Adv. findet sich schon bei Keisersperg, Eschengrüdel (1514) 67ᵃ: die sich also geschwisterlichen gegeneinander sollendt halten.

Glasig. Weig. aus Frisch 1741, wo das Wort als Kunstausdruck der Gerber angeführt ist, womit sie Leder bezeichnen, welches auf einer Seite nicht biegsam, sondern 'glasartig hart' ist. — In allgemeiner Bedeutung steht es oft bei Mathes. Sar. 28ᵇ: glasig Ertz, 32ᵇ, 63ᵃ, 109ᵇ: glasig. Auch glasieren findet sich da (102ᵇ): damit man die töpffe glasiert. (Weig. verzeichnet das Verbum von 1678, doch findet es sich schon einmal bei Lexer in den Nachtr.); dafür auch verglasieren, 101ᵇ: die topffer verglasieren ire geschirr damit; desgl. 149ᵇ. — Auch ein Adj. glesericht hat Mathes. Sar. 194ᵇ: das der Magnet die gleserichte materien im feur auß dem Sand an sich ziehe, wie er das eisen annimpt.

Glatzkopf hat Weig. aus Stoers Dictionarium von 1662. Sanders I, 991 hat Klatzkopf aus Thomae Garzoni Piazza Universale 1641. — Keisersperg (Emeis 1517 Bl. 46ᵇ) läßt die Knaben von Jericho zu Heliseus sagen: 'glatzkopff steig uffhin', wo Luther: 'kalkopf kom er auf' hat (2 Kön. 2, 23); so auch Fischart (Kurz) II, 307:

Elise spott der Kinder hauf
Und rufen: Kalkopf komm herauf!

Die sog. vierte vorluthersche Bibel (v. 1470?) hat: 'stig uff glaczhart'.

Glaublich. Die Form gleublich, welche Weig. aus Luther und Alberus anführt, findet sich schon 1426 bei Longolius, Sichere Nachrichten IV, p. 416: glewblich anczaigung (glaubwürdige Anzeige).

Gleichfalls. Weig. 1678 bei Kramer. — Früher bei Fischart II, 157 Dann ich gleichsfals auch wol mag sein Bey solcher Creatur geehrt.

Gleichmüthig findet Weig. 1528 in Luthers Postille. — Vorher bei Keisersperg, irrig Schafe (1514) 9ᵃ das Adv. gleichmütiglich = beständig; Clappermaul (1514) 80ᵇ gleichmütiklich (= mit Gleichmuth) leisten.

Gleichwohl hat Weig. aus Luther. — Zuerst finde ich das Wort im Henneberg. Urk. VI, no. 159 a. 1423 glichwol = ebenso. Ähnlich wird es gebraucht in der Urkunde von 1487 im Stadtarchiv zu Reichenbach: haben mich mit vleißiger Bethe ersucht, on (ihnen) das Ungeld — — — zw irlaßenn hab ich gleichwol angesehenn ore zymliche bethe und alt fromlichs herkommen. Griseldis (Leipz. Hs. herausgegeben von Schröder): geraten die kindere wol unde werden fram,

so werden si von den eldern glichewol (= eins wie das andere) lieb gehalden. In der Bedeutung 'obgleich' steht es Henneb. Urk. VII, no. 177, a. 1444; in der Bedeutung 'trotzdem' ib. VII, no. 41, a. 1435: doch sullen unde wullen wir glichewol den gulden geldez jarlich infordern; ib. VII, no. 114, a. 1439 Hetten si aber libserben miteinander gehabt, so solde sie glichwol ir lipgut — — — haben; Mittheil. d. Ver. f. G. d. D. in Böhmen XIII, p. 132 wiewol das geschach mit des kunges willen und wissen und durch sine anwissunge, glichwol quam unsz das armen liuten zu groszem schaden (15. Jh.). Sehr häufig ist gleichwol in der Zimmerischen Chronik, in der Bedeutung 'ebenso, gerade so' I, 132, 3; in der Bed. 'obschon, obgleich' I, 122, 29; 139, 29; 145, 25; 173, 29; in der Bed. 'trotzdem' I, 146, 21; 173, 7; 380, 4; in der Bed. 'aber, jedoch' I, 180, 21.

Gran. Weig. 1616 bei Henisch. — Im 16. Jh. bei Mathes. Sar. 166ᵇ ein karat in vier gran, ein gran in drey gren (wird getheilt); ib. 166ᵃ Gran, granum oder körnlein, weil man etwan die kleinen gewicht, nach Poxhörnlein körnern geteilet und geeicht hat. Also 1 Gran war = $^1/_4$ Karat, 1 Gren = $^1/_{12}$ Karat. — Lexer in den Nachtr. hat grên = $2^1/_2$ Karat bei Goldgewicht (?).

Granulieren. Weig.: zeitig im 18. Jh. — Auch schon bei Math. Sar. 156ᵃ. Wenn man mancherley böse müntze hat, die setzt man in tigel, und granuliert sie, oder lest si durch den schmeltzofen gehen, drauß werden grosse scheiben; ib. 162ᵇ Etwan (sonst) feiret man die heiligen und verbrandte die so gute müntz granulierten. Jetzt feiret man die selbigen, und tregt sie schier auff den henden, und verbrent die heiligen.

Gründlich Adv. Weig. bringt ein ahd. Adv. cruntlîcho. Lexer (Nachtr.) hat eine Stelle aus Johannes Rothe, Thüring. Chronik für ein md. adv. gruntlichen. Es sei gestattet aus dieser Zeit einiges beizusteuern. Henneb. Urk. V, no. 123, a. 1329 daz wir willeclichen unbetwungen und gruntlichen vorkorn und vortzihen haben; ib. no. 170, a. 1343 gruntlich richten und scheiden; ib. no. 171, a. 1343 grüntlichen richten; ib. no. 272, a. 1367 daz wir gruntlichen geeynet und gericht sin; Mon. B. 42, p. 374, a. 1364 gentzlichen und gruntlichen vervallen.

Gültigkeit hat Weig. ohne Zeitangabe. — Longolius, Sichere Nachrichten II, p. 28, a. 1459 gültigkeit.

Hartnäckigkeit. Weig. 1605 aus Hulsius. — Mathes. Sar. 79ᵇ der Jüden hertigkeit und hartneckigkeit.

Hausierer. Weig.: im 16. Jh. und gewiß schon früher. — Bis jetzt ist es früher noch nicht gefunden. Bei Lexer steht zwar einmal husierer

aus Birlinger, die Sprache des Rotweiler Stadtrechts. Aber die Redaction dieses Stadtrechts ist von 1545, obwohl sie auf einer älteren beruht (ist fur ganz nodtwendig — — — erwegen worden, das obbenannt alt Rechtbuch zu ernewen, zu registriern, zu reformiern, zu erleutern und widermals in gute ordnung zu bringendt. Demnach ist es ganz umgestaltet worden). Die aus dem Rotweiler Stadtrecht belegten Wörter (z. B. sugverhelîn, tûbenslac, kanzellieren, was aus dem Rotw. Stadtr. und der Zimmer. Chron. nachgewiesen ist, während verwelchen nur aus der letzteren und nicht aus dem Rotw. Stadtrecht 68ᵇ belegt ist) müssen also als dem 16. Jh. angehörig betrachtet werden, wie die aus der Zimmerischen Chronik. Es ist sehr dankenswerth, daß Lexer für seltene Wörter diese beiden Quellen angezogen hat, nur hätte er zum Rotweiler Stadtrecht dieselbe Bemerkung setzen müssen, wie zur Zimmer. Chron., um Irrthum zu verhüten.

Hexerei. Nach Weig. bereits 1678 bei Kramer. — Schon bei Keisersperg Emeis (1517) Bl. 3ᵃ warumb man zu (= gegen) hexerey geweichte heiligen bruchen muß. Desgl. Emeis 46ᵇ hexerey.

Hinfür. Weig. ahd. hina fure. — Zusammengeschrieben und in der heutigen Form erscheint es im Cod. dipl. Sax. reg. II, 3, no. 1075, a. 1464 hinfur = ferner; ib. no. 1139, a. 1470 hynfur und hynfurder = hinfort.

Horniß. Das von Schiller (Räuber 2, 3) gebrauchte Hornissel weist Weig. aus einem Vocabular von 1482 nach. Dieselbe Stelle hat Lexer. — Etwas früher erscheint hornessel in der Iwein-Hs. c 209, welche Hs. bereits 1470 beendigt war. Im 16. Jh. hat Mathes. Sar. 224ᵇ hornneisseln.

Huldigung tritt nach Weig. im 16. Jh. für das ältere Huldung ein. — Ich finde bereits im 15. Jh. einmal in Longolius, Sichere Nachrichten I, p. 11, a. 1424 huldigung.

Incorporieren hat Weig. aus dem Jahre 1394 (von Bech nachgewiesen), Lexer außerdem aus den 70er Jahren des 15. Jh. — Früher kommt es vor Mon. B. 42, p. 111, a. 1354 zu incorporiren in dieselben kirchen.

Informieren. Weig.: bereits 1540 bei Alberus. Nicht bei Lexer. — Kriegk, Deutsches Bürgerthum im Mittelalter, N. F. 1871, S. 359, Anm. 58: die junger in der poetei zu informeren.

Inhalt. Weig. bringt es aus dem Jahre 1440, Lexer außerdem von 1445 u. 1480. — Ein paar Jahre älter sind die Stellen bei Longolius, Sichere Nachrichten VI, p. 206, a. 1432 nach innhalt irs gerichtsbrifs, und p. 204, a. 1433 noch innhalt irer gerichtsbriefe. —

Gleichzeitig begegnet haltunge = Inhalt Longolius, Sichere Nachr. I, p. 292, a. 1452 und auch in ein sulchen brieff geben in sulcher haldung (mit demselben Inhalt) als dieser brieff inhelt; ebenso behaltunge, ib. V, p. 19, a. 1375 nach behaltunge der brife (Lexer hat in den Nachtr. eine Stelle aus dem Ackermann); am frühesten steht entheltnisse = Inhalt, Myst. I, 26, 25 iz (das ewige Wort) ist in allen kreaturen als ein entheltnisse ires wesens.

Judengasse. Weig. 1387. — Zwanzig Jahre früher Mon. B. 42, p. 439, a. 1366 judengazzen (Wirzb. Urk.).

Kalbskopf nach Weig. früh im 16. Jh. — Schon das Büchlein von guter Speise (herausgeg. von Birlinger in den Ber. d. kön. bair. Akad. d. Wiss. 1865, Bd. II) hat Kalbskopf (Anf. d. 15. Jh.).

Kalkicht Weig.: 1691 bei Stieler. — Etwa 130 Jahre früher bei Mathesius Sar. 35ᵃ das kalchicht wasser.

Katechisieren. Weig. 1716 bei Ludwig. — Mathesius, Luther (1576) 158ᵇ von den getaufften und Catechisirten Kindlein im Bapsthumb.

Kategorisch. Weig. 1716. — Mitth. d. Ver. f. Gesch. d. D. in Böhmen VII, p. 223, a. 1634 cathegorisch (= ernst, entschieden) und offentlich.

Kathedralkirche hat Weig. aus Ludwig 1716. — Im Cod. dipl. Sax. reg. II, 3, no. 1422 erscheint es 1541: in meiner bischofflichen cathedralkirchen. Desgl. ib. no. 1428, a. 1541.

Kauderwelsch. Weig. K. = durcheinander gesprochen — 'früher'. — Bestimmter Hildebrand im DWB. V, 308: 'Der älteste Beleg, der zu Gebote steht, ist erst aus dem Ende des 16. Jh.', und nun wird die Stelle aus Fischart (Großm. 77) angeführt, wo taglöhner, hundsentwener, landzetler, kettler, kuderwelsche, meelkäufler, kornschäufler neben einander aufgezählt werden. Weiter unten fährt er dann fort: 'Aber auch im 17. Jh. schon von der Sprache (so Stieler, der es zuerst aufnimmt)' und führt als älteste eine Stelle aus Gryphius an. In beiden Fällen sind meinem hochverehrten Lehrer ältere Stellen entschlüpft. Kauderwelsche (als Volksname) findet sich bei Mathesius († 1565), Luther (1576) 167ᵃ Es gehen die leut mit Nestorey und Euticherey schwanger, ich habe das meine gethan, unnd laß mein zeugnuß und bekentnuß hinder mir, Gott erhalt die einfeltigen bei dem simpeln wort, das macht allein die albern fest und gewiß, und gibt trost und leben, und behüt unsere nachkommen vor der Kauderwelschen, oder Churwallen kalen Glosen und Theologey. — Von der Sprache aber steht Kauderwelsch schon bei Fischart (Kurz) III, 300:

Es sei ein Römischer Binkorb truckt,
Aber der sei im (dem Frater Naß) nit bekantlich,
Weil das Teutsch ist so unverständlich,
Daß er nicht wiß, ob es Teutsch sei
Oder ein Kuderwelscher Prei.
Nun ists nit on, er ist außgangen
Auff Nider Teutsch, und wol abgangen,
Welchs Teutsch die Naß nit schmacken mag.
(Bienenkorb.)

Hierher wird auch eine zweite Stelle aus Fischart gehören (II, 83):
Weil der fund (= Erfindung, und zwar der Flohfallen)
meh zu rümen ist,
Aber der die Kachel fand zum Tisch,
Und der den laz fand an das gsäs
Auch allerlei schleck und gefräs,
Auch der da schmidt das Kuderwelsch,
Und die geschrift mit zifern gfelscht.

Kaufschilling. Weig.: bereits 1678 bei Kramer. Einige Jahrzehnte vorher bei Longolius, Sichere Nachrichten III[1], p. 128, a. 1646 Kaufschilling = Kaufgeld. Im J. 1641 finde ich es in einer Orig.-Urk. aus Hofeck bei Hof; etwa 100 Jahre früher hat es die Zimmerische Chron. I, 168, 2 der Kaufschilling und was er — — — het umb die halb grafschaft sollen bezalen.

Ketzerisch hat Weig. aus Luther (Tit. 3, 10). Es könnte schon bei Lexer stehen, denn es findet sich Fasnachtsp. 9, 24; 13, 4.

Kieze = 'kleines Gefäß aus Rinde' findet Weig. bei dem Schlesier Czepko († 1660), welche Stelle auch das DWB. als älteste hat. Daneben ist an letzterem Orte eine Stelle aus Frisch angeführt. Unerwähnt bleibt aber, daß Frisch diese Stelle aus Mathesius Sar. 193[b] ausgeschrieben hat: heut (macht) der Bawersman seine rümpfe oder sümmer auß lindenen baumschalen, und die Kinder, so in die behr gehen, ire kitzen von tannen schelen.

Kinderstube. Weig.: 1618 bei Schönsleder: kinderstuben = paedagogium. — Am Ende des 15. Jh. steht es bei Kriegk, Deutsches Bürgerthum 1871, p. 364, a. 1496 an unser lieben frauwen vor der kinderstoben = die Schule des Liebfrauenstifts zu Frankfurt a. M.

Kleinodien. Neben dem Plural Kleinode erwähnt Weig. auch den 'üblicheren' Kleinodien, ohne anzugeben, wann er etwa auftaucht, wie das DWB. V, 1123: 'im 17. Jh. kam aber ein häßlicher pl. Kleinodien auf'. — Es findet sich dieser jedoch bereits im 16. Jh. bei Mathesius Sar. 41[b] die gülden clinodien (Acc.), 58[a] clinodien (Nom.), 160[a] kleinodien (Nom.), 224[a] kleinodien (Nom.); daneben 187[b] ringe und kleinot

(Acc.) 188[b] köstliche kleinot (Acc.) oder pacem. Im Gen. und Dat. gewöhnlich noch kleinoten, so 45[b] an cleinoten, 164[a] neben andern kleinoten etc., doch 170[a] auch schon neben andern kleinodien. Die Zimmer. Chron. hat I, 233, 26 bei ander klinodien und reliquien (vgl. Lexer I, 1616), 131, 6 in helmclainotern.

Legieren = vermachen. Weig.: im 17. Jh. — Im 16. Jh. findet es sich in der Zimmer. Chron. I, 130, 2 So hat — — — fraw Irmel — — — dem predigercloster zu Wimpfen — — — etliche acker und gulten auf dem flecken Schwaigern legiert und vermachet; Longolius, Sichere Nachrichten I, p. 38, a. 1544 was sein fürstliche gnad uber dieselbenn sazung einer jedenn seiner döchter in sonderheit in derselben testament legiert; Fischart (Kurz) II, 261 diweil es aine kunstgeachte Tafel inn fremde Land verlegiret oder erblich beschaidet.

Lehrerin bei Weig. ohne Zeitangabe, fehlt bei Lexer. — Diefenbach Wb. v. 1470, p. 110 hat doctrix lererin.

Leichenbegängnis. Weig. ohne Beleg, fehlt bei Lexer. — Kriegk, Deutsches Bürgerthum 1871, p. 372, a. 1452 spiele, brutleuff, kintbette, erstmesse, lijchebegengnis.

Lotterie = Glücksspiel in Losen. Weig.: 1711 bei Rädlein. — Schon Mathesius hat es Sar. 166[a] lot (das Gewicht) wil weder Teutsch, Lateinisch oder Greckisch sein, so viel ich errathen kan. Denn der Niderlender lot, das sie im topff unnd in ir Loterey legen, und den zetel ein lot heissen, reimpt sich hieher nicht.

Lutherisch hat Weig. ohne Zeit. — Fischart III, 301: Das gschreý geth, dú solst Lútherisch séin.

Machination. Weig. ohne Beleg. — Im J. 1634 findet es sich in den Mitth. d. Ver. f. Gesch. d. D. in Böhmen VII, p. 222 im pl. Machinationen.

Magisch. Weig.: 1678 bei Kramer. — Früher in Theophrasti Paracelsi Opera, Bücher und Schriften, Bd. II 'darinnen die magischen und astrologischen Bücher' etc. Strassburg 1603.

Mangelhaft. Weig. und Lexer haben die Stelle aus Gr. Weisth. II, 569, a. 1497. — Viel früher taucht schon mangelhafftig auf (Henneb. Urkundenb. V, no. 13, a. 1274).

Marken. Bei diesem Worte verweist Weig. auf das entsprechende ahd. nd. und ags. Wort, nicht auf ein mhd. Lexer hat be- und vermarken, aber kein einfaches marken. — Ein solches findet sich Mon. B. 41, p. 11, a. 1344 zu Sulza zu Steinbach und zum Rode in dorfern und in felden — — —, daz allez gein Sulza market unde flueret.

Mathematik. Weig. 1678. — Mathes. Sar. 143[b] feine köpfe, die hiezu naturt und geneigt, und lust unnd lieb zu der Mathematiken und künsten haben.

Matrone nach Weig. im 17. Jh. — Math. Luther 3[a] Als er daselbst ein zeitlang auch fürn thürn sein Brot ersang, nam ihn ein andechtige Matron (Cotta) zu sich an jren Tisch; Mathes. Sar. 11[a] Matrönlein = Hausmutter.

Mehrmalen. Weig.: zuerst 1711 bei Rädlein. — Es findet sich schon 1525 im 47.—49. Jahresber. des histor. Ver. zu Hohenleuben p. 94: Ehe ich — — — auf mehrmalen (= mehrmalige) des Haufens Erforderung gekommen; ib. p. 95, a. 1525 zu mehrmalen = mehrmals.

Meuterey. Weig.: 1605 bei Hulsius, auch 1588 bei Fischart. — In Seb. Franks Germaniae Chronicon 1538 Bl. 3[b] meuterey; Mathes. Sar. 68[a] auffruhr und meuterey, ib. 85[a] meutereyen (pl.); Kehrein (Gramm. des 15.—17. Jh.) hat auffruhr und mütterey auch aus Joh. Agricola 300 Gemeyner Sprichworter 1529. Auch bei Hans Sachs findet sich das Wort.

Mitgift bildete sich nach Weig. im 17. Jh. — Schon a. 1444 kommt es im Henneberg. Urkb. vor VII, no. 173 funftusint guldin eegeldes unnd mitegift; ib. VII, no. 114, a. 1439 auch mitgabe = Mitgift und VI, no. 149, a. 1422 czugelt (vgl. Zugift bei Weig.).

Mitglied. Weig.: 1691 bei Stieler, aber auch schon 1641 bei Schottelius. — Hundert Jahre früher im Cod. dipl. Sax. reg. II, 3, no. 1416, a. 1540 bischoff Johannsen als einen fursten und mitglied des heil. Ro. reichs.

Monarch. Weig.: wohl zuerst 1605 bei Hulsius. — Vorher bei Fischart (Kurz) II, 229 Monarch, II, 213 des Monarchen Namen, III 51 Monarc. (: Sarck), III, 104 Monarchen (pl.); Math. Sar. hat 82[b] noch Monarcha (wie Luther), auf derselben Seite aber Monarchen (Dat. sg.).

Monarchie. Weig. 1678 Monarchey. — Mathes. Sar. 86[a], 79[b] die vierdte Monarchia, 86[a] diser letzten Monarchia, aber 80[a] in der vierdten und letzten Monarchien, 162[a] in der Chaldeischen monarchien, 77[b] Monarchien (pl.); Fischart III, 355 Monarchei (: sei), III, 356 Monarchei (: Hierarchei), III, 388 die vir Monarchei, II, 313 die vier Monarchi, II, 325 Monarchie.

Monarchisch. Weig.: 1678 schon eingebürgert. — Fischart III, 352 Deß Königs (Philipp II von Spanien) Monarchischer Weltgeitz.

Motiv. Weig. 1728 Motive f. 1694 Motive m. — Mitth. d. Ver. f. Gesch. d. D. in Böhmen X, p. 234, a. 1646 Warhafte Motiven und genugsamb beweisliche Ursachen, warumb das Brüxer Schloss ... erobert worden.

muffeln = kauen. Weig. 1691 bei Stieler. — Keisersperg (1511) has 6ᵃ: alwegen mufflet es (das häslin) mit den lefftzen die nimmer still stond; ib. 6ᵃ mufflen und muffelen (Inf.).

mummen in vermummen. Letzteres findet Weig. bereits 1678 bei Kramer. — Im 16. Jh. hat es Mathes. Sar. 114ᵇ.

Mündel. Weig. 'Nach Frisch I, 673ᶜ findet sich früher nhd. das Mündlîn, Mündlein, aber im mhd. kommt — — — der mundelinc vor.' Jenes mündelein, das Frisch erwähnt, findet sich bereits im 15. Jh. im Cod. dipl. Sax. reg. II, 3, no. 1098, a. 1467 — — — als rechte vormunde und geweresburgenn vor Johann undte Sigemundt Cletitz unsir bruder unnde mundelein.

Musicieren bringt Weig. aus Opitz. — Ein wenig früher in den Mitth. IX, p. 78, a. 1580 musiciren.

Musketier. Weig. 1597, 1678, 1706 und 1711 Musquetierer, Musketirer, später mehr dem Französischen gemäß Musketier. — Es findet sich der pl. Musketiere schon 1646 in den Mitth. f. Gesch. d. D. in Böhmen X, p. 228. (Fortsetzung folgt.)

REICHENBACH i. V. OSKAR BÖHME.

LITTERATUR.

Die Metrik des Hans Sachs. Gekrönte Preisschrift von Dr. W. Sommer. Halle. Max Niemeyer 1882. 8⁰. VII und 142 Seiten. 3 Mark.

Diese Metrik des Hans Sachs ist ursprünglich „eine von den Decanen der Universität Rostock mit dem vollen Preise gekrönte Preisschrift". Der Unterzeichnete hat in seiner Stellung als Director des deutsch-philologischen Seminars zu Rostock das Thema gestellt und die treffliche Leistung den Decanen zur Annahme und Krönung empfohlen. Wenn ich jetzt Sommer's Preisschrift in der Germania zur Besprechung bringe, so verbietet mein Verhältniß zu ihr und zu ihrem Autor von vornherein eine eigentliche Recension, verbietet es Lob, Tadel und Correctur. Mein Zweck geht lediglich dahin, das Buch anzuzeigen; denn mir liegt der Wunsch doppelt nahe, daß es nicht unbeachtet bleibe. Zugleich möchte ich zu einem, mir besonders wichtig scheinenden Capitel der Schrift einige Bemerkungen hinzufügen.

Die Dichtungen des Hans Sachs zerfallen der Form nach in zwei Hauptgattungen, in die unstrophischen Spruchdichtungen und in die strophischen Lieder und Meistergesänge. Danach ist die Eintheilung des Stoffes getroffen. Der erste Abschnitt behandelt die Spruchgedichte. Quellen waren hier hauptsächlich die große Keller'sche Edition und die von Goetze veröffentlichten Stücke in den Braune'schen Neudrucken. Der zweite Abschnitt ist den Liedern und Meistergesängen gewidmet, deren metrische Untersuchung hauptsächlich auf Goedekes Auswahl beruht, welche freilich wegen ihres verhältnißmäßig geringen Materials nicht vollständig genügen kann. Daß im

ersten Theile auch manches zur Sprache kommt, was sich auch auf die Lyrik des Hans Sachs erstreckt, war unvermeidlich und versteht sich von selbst.

Die beiden ersten Capitel des ersten Abschnittes behandeln die Versform und die Wortbetonung. Das umfangreichste Capitel ist das nächstfolgende dritte über den Reim. Hier werden zuerst die Reimgeschlechter (stumpfer, klingender, gleitender Reim) besprochen, dann wendet sich der Verfasser einem Gegenstande zu, der stark in das Gebiet der Grammatik übergreift: er betrachtet den Reim nach seiner Reinheit und gibt uns, indem er die Erscheinungen des Vocalismus und des Consonantismus in der dichterischen Praxis des Hans Sachs beleuchtet, zugleich ein Bild von seiner Sprache, insbesondere von seinem bairischen Dialecte. In dieser zugleich grammatischen Untersuchung hat der Verfasser auch auf C. Frommann's des Jüngeren Versuch einer grammatischen Darstellung der Sprache des Hans Sachs Bedacht genommen. Der Schluß dieses Capitels faßt die Reimarten (rührender, erweiterter Reim, Binnenreim, Hülfsreim u. s. w.) ins Auge, und weil die Alliteration gegenwärtig auch als eine Art des inneren Reims betrachtet werden kann, ist schließlich auch ihres nicht seltenen Vorkommens bei Hans Sachs eingehender gedacht. Im folgenden vierten Capitel über „sprachliche Licenzen zwecks Bildung des Reims“ ist besonders die häufige Verwendung der Participial-Construction beim Verbum substantivum durch zahlreiche Beispiele belegt, in denen das Participium in der Form des Infinitivs erscheint. Dann folgt im fünften Capitel „Metrisch-technische Mittel zur Belebung der Diction“ eine Besprechung der Reimbrechung und des Enjambements, und den Beschluß dieses ersten Abschnittes bildet ein kürzeres Capitel über den Hiatus.

Der zweite Abschnitt wird eröffnet mit einer Charakteristik des Meistergesanges, aus dem Einzelnes hervorgehoben zu werden verdient. Sommer stellt sich in seinem Urtheile ganz auf Goedekes Seite, der den Meistergesang des Hans Sachs, gegenüber den Urtheilen verschiedener Literaturhistoriker, als sei diese Dichtungsgattung unbedeutender und von dem Dichter selbst weniger geschätzt als die Spruchdichtung, in Schutz genommen hatte. Im Einzelnen weist Sommer, wie bekanntlich schon vorher Goedeke, auch auf die Thatsache hin, daß Hans Sachs sehr beliebte Stoffe nicht nur als Meistergesang, sondern auch in der freieren Form als Drama und Spruchgedicht behandelt habe. In metrischer Beziehung können wir sehen, daß sich dieselben Eigenthümlichkeiten der Sprache, dieselben Abnormitäten im Reim, dieselbe Wortbetonung, das Princip der Silbenzählung, derselbe Rhythmus auch hier wiederfinden. Indem sich Sommer in der folgenden Darstellung auf das der Sachsischen Lyrik Eigenartige beschränkt, hat er vor Allem die Aufgabe, die Strophenformen nach ihren mannigfachen Erscheinungen zu charakterisiren. Zuerst bespricht er die Versarten im Strophenbau, dann die Dreitheiligkeit, worauf er sich im vierten Capitel den Reimarten der Sachsischen Lyrik zuwendet, welche die enge Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit der meisterlichen mit der höfischen Lyrik im Formalen erkennen lassen. Dann werden die Töne aufgezählt und systematisch dargestellt, und das letzte sechste Capitel fügt noch eine Erörterung über die Bestimmungen der Tabulatur hinzu.

So haben wir eine Gesammtdarstellung der Metrik des Hans Sachs erhalten, die für's erste als eine abgeschlossene gelten darf. Für die Spruch-

dichtungen lag ein größeres und ergiebigeres Quellenmaterial vor als für die Lyrik. Es ist zu hoffen, daß in nicht zu ferner Zeit noch mehr Meistergesänge veröffentlicht werden, und dann wird auch Sommer's Darstellung sich ergänzen und erweitern lassen.

Als ich das Thema stellte, hatte ich eben eine Gesammtdarstellung im Auge. Über die Metrik des Hans Sachs haben sich bereits Viele geäußert: in Ausgaben und Anthologien, in Literaturgeschichten, in Verslehren; auch an gelegentlichen Bemerkungen fehlt es nicht. Die Meinungen gehen oft stark auseinander. Da schien mir eine quellenmäßige Monographie um so nothwendiger und erwünschter, als gerade in jüngster Zeit sich eine lebhaftere Neigung zu metrischen Studien augenscheinlich zu erkennen gibt. Je weiter ausgedehnt das Arbeitsfeld war, desto zahlreicher mußten auch die den Einzelheiten geltenden Beobachtungen werden. Die Durcharbeitung des ganzen Gebietes sollte namentlich auch einem bestimmten Kreise zu Gute kommen, in welchem es sich nicht nur um Sammlung, Feststellung und Anordnung des thatsächlichen Materials handelt, sondern auch um die Beurtheilung des Gefundenen, um die Entscheidung in einer noch nicht endgiltig gelösten Frage: das ist die Behandlung der Wortbetonung und des Rhythmus bei Hans Sachs.

Regelmäßige Abwechslung von Hebung und Senkung, bestimmte Anzahl der Silben, jambischer Rhythmus, Betonung auch der Endsilben und der Vorsetzpartikeln zu Gunsten der Regelmäßigkeit und des Rhythmus auch gegen die logische Betonung, willkürliche Ergänzung eines die Senkung füllenden und die fehlende Silbe ersetzenden *e*: so haben sich doch die Meisten den Vers des sechzehnten Jahrhunderts gedacht, und insbesondere auch den des Hans Sachs. Die Meisten, aber nicht Alle. Goedeke z. B. hat in der Einleitung zu seiner Auswahl eine andere Ansicht aufgestellt, die aber, so viel mir bekannt, nicht durchgedrungen ist. Ich persönlich hielt sie vom Anfang an für verfehlt. Aber in éiner Beziehung glaubte ich an die Möglichkeit einer Abweichung von jenem Schema, éiner Freiheit im Gebrauche des Rhythmus. Wenn auch ohne alle Frage der jambische Rhythmus weitaus bevorzugt ist, sollte der Dichter nicht auch dann und wann absichtlich mit trochäisch angelegten und durchgeführten Versen abgewechselt haben, ohne die sonstige Regelmäßigkeit zu beeinträchtigen?

Nicht selten begegnen solche trochäische Verse, die ganz gut gebaut erscheinen. Aber da drängt sich die Frage auf: sind sie nicht zufällig oder durch einen Fehler der Überlieferung unter die anderen jambischen gerathen? Das, meinte ich, müßte sich doch durch eine umfassende Lectüre und eine genaue Untersuchung feststellen lassen.

Diese Frage nach dem jambischen und trochäischen Rhythmus wurde auch berührt von Dr. Heinrich Giske in seinem Aufsatze: „Über den Hans Sachs zugeschriebenen Lobspruch auf die Stadt Rostock“ (ursprünglich Seminararbeit, dann veröffentlicht in Schnorrs von Carolsfeld Archiv, 9. Band, 1880, S. 13 ff), in welchem er auf meine Anregung, eine früher von mir in der „Allgemeinen Zeitung“ geäußerte Ansicht ausführend, den Nachweis zu liefern sucht und zweifellos mit Glück auch geliefert hat, daß jener Lobspruch nicht von Hans Sachs herrühren könne. Giske's Argumente sind vorzugsweise formeller und metrischer Natur, und in erster Linie steht Hans Sachsens regelmäßige Abwechslung einsilbiger Hebung und einsilbiger Senkung gegenüber

dem verwilderten Versbau des Lobspruches. Nimmt Giske auch das Vorwiegen der Verse mit Auftakt, also der jambisch gebauten an, ja erklärt er die jambische Messung als eine bei Hans Sachs fast zur Regel gewordene, so scheinen ihm doch einzelne Verse ohne Auftakt zu Recht zu bestehen, ja auch Verse mit zweisilbigem Auftakte kommen nach ihm vereinzelt vor. Diese Beobachtungen, die nur insofern zum Beweise gehörten, als eben ihre Seltenheit sich in einen Gegensatz zu der Metrik des Lobspruches stellt, schienen mir sehr beachtenswerth; allein sie konnten, weil sie sich nur auf wenige Vorkommnisse zu beziehen brauchten, nicht völligen Aufschluß über ihre wirkliche Berechtigung geben. Gelöst war also die Frage noch nicht, aber Giske's Arbeit führte die Nothwendigkeit ihrer Lösung aufs neue zu Gemüthe.

Auf die Entscheidung Sommer's war ich begreiflicher Weise gespannt. Ich glaubte, er werde Giske's Ansicht, die ja auch sonst vereinzelt ausgesprochen worden ist, auf Grund reicher Belegstellen erweisen und bestätigen. Aber diese Erwartung erfüllte sich zu meiner Überraschung nicht: Sommer erklärt sich gleich zu Anfang der Betrachtung über die Versformen gegen Giske's Annahme des trochäischen Rhythmus und des zweisilbigen Auftactes. Denn derartig corrumpirte Verse werden oft schon richtig gestellt, wenn man nur die Varianten anderer Ausgaben berücksichtige. Die Ausnahmen vom Gesetz der bestimmten Silbenzahl im Verse (8, 9 oder 10 Silben bei stumpfem, klingendem und gleitendem Ausgang) seien nur scheinbar, seien theils der Nachlässigkeit des Dichters, theils Druckfehlern zuzuschreiben. Sommer versucht dann auch an einer großen Reihe theils zu kurzer, theils zu langer Verse die richtige Fassung herzustellen durch die Mittel der Tilgung oder der Ergänzung.

Im Capitel von der Wortbetonung wird der Satz, bei dem Dichter könne jede Ableitungs- und Flexionssilbe, wenn es der Rhythmus verlange, ohne weiteres in die nur der schweren Silbe zukommende Hebungsstelle verrückt werden, durch reiche Stellen erwiesen. Sommer sucht dann auch diese Unnatur zu erklären und findet ihren Grund in der Tradition überhaupt und in der Technik der Meistersängerschulen im besondern, in dem ungelehrten Stande des Dichters und in seiner überaus großen Productivität. Die glatten Verse, an denen es bekanntlich auch nicht fehlt, will Sommer dem glücklichen Zufalle und nicht etwa dem Nachdenken oder der Sorgfalt des Dichters zuschreiben. Man sieht, der Verfasser der Metrik kommt zu keinem wesentlich neuen Ergebniß, aber die fast allgemein geltende Ansicht gewinnt durch seine Beweisführung einen sichern Halt. Sommer sucht auch einen vermittelnden Ausgleich zwischen der metrischen Theorie und dem lebendigen Vortrag der Sachsischen Werke zu finden. Er glaubt, daß in diesem alle Härten der unsinnigen Betonung nicht so stark zum Ausdruck gekommen seien, wie es uns bei genauer Scansion scheine. Vielmehr werde ein geschickter musikalischer Vortrag bei den Meistergesängen diese Schwächen größtentheils verwischt haben, während bei den unstrophischen Dichtungen sich der Vortrag thunlichst der Natur genähert haben möge.

Sommer nimmt auch Anlaß, gegen die von Goedeke vorgebrachten irrthümlichen Regeln zu polemisiren, wie auch gegen die neuerdings von Daniel Sanders in seinem Abriß der deutschen Silbenmessung und Verskunst geäußerten geradezu unsinnigen Ansichten. Daß Sommer nicht auch andere, namentlich nicht auch gelegentliche Aussprüche über das Verfahren des Hans Sachs zu

widerlegen unternahm, war ihm schon durch den ihm zugemessenen Raum versagt, wenn es sich überhaupt verlohnt hätte. Seine Auffassung hat er reichlich begründet, und so wird nun denen, die anderen Sinnes sind und sich nicht überzeugt und widerlegt fühlen, die Aufgabe erwachsen, ihrerseits Gegengründe beizubringen und ihre Theorie in gleich quellenmäßiger Weise zu erhärten.

Hiemit könnte ich meine Anzeige des Buches von Sommer schließen. Ich möchte aber Gelegenheit nehmen, auf eine gelegentlich vorgebrachte Ansicht in Sachen der Metrik des 16. Jahrhunderts zu sprechen zu kommen, der ich nicht die Wichtigkeit zugestehen kann, die ihr wider Erwarten beigelegt worden ist. In der Besprechung nämlich des Buches von J. E. Wackernell „Hugo von Montfort mit Abhandlungen zur Geschichte der deutschen Literatur, Sprache und Metrik im XIV. und XV. Jahrhundert" (Innbruck 1881) von A. Brandl in Nr. 3, 1882, des „Literaturblatts für germanische und romanische Philologie" fand ich eine dahinzielende, redactionelle Anmerkung von O. B., die hier zunächst wiederholt sein mag: „Merkwürdiger Weise scheint Wackernell die Auseinandersetzungen Pilgrim's über den Vers des 16. Jahrhunderts nicht gekannt zu haben (Zs. f. deutsche Philol. B. XI), die sich mit seinen Ansichten so nahe berühren und ihn vor irrthümlichen Äußerungen auf S. CCXXXIII bewahrt haben würden." Das soll sich ohne Zweifel auf Äußerungen Pilger's (nicht Pilgrim's) in seinem Aufsatze über die Dramatisirungen der Susanna im 16. Jahrhundert beziehen. Daß in diesem sehr lehrreichen und anziehenden Aufsatze, den ich seiner Zeit mit großem Interesse gelesen habe, irgend welche wichtige und maßgebende Auseinandersetzungen metrischer Art sich vorfinden, war mir gar nicht erinnerlich. Wären sie wichtig und maßgebend, so hätte ich mir sie ohne Zweifel notirt, hätte sie wohl auch im Gedächtnisse behalten. Man sucht doch auch solche Dinge nicht in einem lediglich literarischen Aufsatze, und Wackernell hatte um so weniger die Verpflichtung, selbst wenn er sie gekannt hätte, auf sie Rücksicht zu nehmen, als er ja nur die Metrik des 14. und 15., nicht die des 16. Jahrhunderts zu behandeln sich vorgesetzt hatte. Jetzt nach Behaghel's Erinnerung habe ich mir Pilger's Auseinandersetzungen wieder angesehen (sie stehen S. 145—150), kann ihnen aber eine wissenschaftliche Bedeutung durchaus nicht beimessen. Sie laufen schließlich auf eine rein subjective und dilettantisch-ästhetische Verwunderung hinaus, daß so etwas möglich sein könne, wie die unsinnige Betonung der Endsilben. Diese Auseinandersetzungen Pilger's, die selbst so problematischer Natur sind, scheinen mir nicht geeignet, vor Irrthümern zu bewahren. Um die Praxis, um den Vortrag handelt es sich doch nicht in erster Linie, sondern um das theoretische Schema. Kommen unlogische Betonungen nicht auch schon in unserer alten Metrik vor? Kommen sie nicht auch heute noch vor, die wir doch noch in der Opitzischen Lehre aufgezogen werden. Betonen wir z. B. nicht auch den Artikel vor einem Substantivum mit *ge*? Oder vor Fremdwörtern, die den Ton auf der zweiten Silbe haben? Und ist dasselbe nicht der Fall beim Personalpronomen, wo es durchaus nicht demonstrativ steht, wenn hinter einem folgenden einsilbigen Verbum ein Adverbium folgt? Und solcher Fälle gibt es die Menge. Solche Unnatur, solchen Verstoß gegen die Logik lassen wir willig gelten; wir bringen dem Rhythmus ungescheut dieses Opfer. Denken wir uns dieses Verhältniß weiter ausgedehnt, so wird uns die metrische Praxis des 16. Jahrhunderts nicht weiter wunderlich erscheinen, und um so weniger, als sie sich ja streng traditionell entwickelt hatte. Sommer

sagt in seinem Buche S. 21 sehr richtig, die Betonung der Endsilben sei eine auf die Spitze getriebene schwebende Betonung, welche in früherer Zeit nur für die erste Silbe Geltung hatte, die aber bereits im 14. Jahrhunderte im Innern des Verses sich finde. Daß diese Betonung, und bestünde sie selbst nur auf dem Papier, in so weiter Ausdehnung abscheulich war, das leugnet Niemand; daß sie von den erleuchteten und classisch geschulten Zeitgenossen als ein Übel empfunden wurde, daß einzelne begabte Poeten sie zu vermeiden trachteten, das wissen wir namentlich durch Höpfner's berühmte Programm-Abhandlung zur Genüge; daß dann Opitz uns von ihr oder ihrem Übermaß befreite, das rechnen wir diesem uns sonst wenig sympathischen Mann noch heute als ein hohes Verdienst an. Aber ihr Vorhandensein leugne man nicht, nur weil sie uns seltsam dünkt! — Zur Aufklärung und Berichtigung irriger Ansichten wird Sommer's Preisschrift hoffentlich beitragen und gute Dienste thun. Ich glaube zwar nicht, daß es gelingen wird, ihn zu widerlegen, was zunächst wenigstens die Betonung des Hans Sachs anbelangt. Wer es aber unternimmt, als wohlgewappneter Gegner auf dem Kampfplatz zu erscheinen, der soll uns willkommen sein! Die Geschichte der Metrik kann dann nur gewinnen.

ROSTOCK, 1. December 1882. REINHOLD BECHSTEIN.

N a c h s c h r i f t, veranlaßt durch die unliebsame Anzeige des vorliegenden Buches von H. Paul in Freiburg i. B. in Nr. 5 des IV. Jahrg. 1883 des Literaturblatts für germanische und romanische Philologie. Eine Antikritik ist aber nicht beabsichtigt. Eine solche würde auch nur dem Verfasser des kritisirten Buches, dem Candidaten des höheren Schulamtes Dr. Sommer zukommen. Da jedoch Herrn Paul's Kritik mittelbar auch mich berührt, so mögen mir einige Worte der Erwiderung gestattet sein. Zunächst aber möchte ich einem Gefühle der Verwunderung und des Staunens Ausdruck geben. Wie in aller Welt ist es nur möglich, daß ein gereifter Mann in der Stellung des Herrn Professors Paul es über sich gewinnen kann, gegen eine Seminar-Preisschrift, die doch nur ein specimen eruditionis sein soll und nichts anderes als eine etwas umfänglichere Doctordissertation ist, eine so ingrimmige und lieblos absprechende Kritik loszulassen und über einen Studenten, der doch noch kein fertiger Gelehrter sein kann und der für seinen künftigen Lebensberuf außer der Germanistik auch noch gar manche andere und zum Theil wichtigere Dinge zu lernen und zu betreiben hat, in so hoffärtig schroffer Weise herzufallen und ihm die eigene Fürtrefflichkeit und Überlegenheit vorzudemonstriren! Derartige Kritik vermag ich nur mit Verwunderung und zugleich mit Bedauern zu betrachten. Sie zu beurtheilen, dazu fehlt mir jeglicher Maßstab. — Zur Sache bemerke ich Folgendes: Aus der gestrengen Kritik geht hervor, daß Herr Paul, wäre er an meiner Statt Preisrichter gewesen, diese nach seiner subjectiven Meinung ungenügende und unmethodische Arbeit nicht angenommen und für den Druck empfohlen haben würde. Ich dagegen bekenne, daß ich auch nach dem Verdammungsurtheil, in welchem mir mein Verbrechen und so nebenbei auch, zwischen den Zeilen zwar, aber in ganz unverblümter Weise, mein schlechter Unterricht vorgehalten wird, meine Milde auch noch keinen Augenblick bereut habe. Im Gegentheil: ich freue mich nach wie vor, daß wir diese fleißige, umfassende und ausführliche, auch wissenschaftlich nicht ergebnißlose Monographie über die Metrik des Hans Sachs nun endlich be-

sitzen, und zwar nicht bloß im Manuscript, sondern auch im Druck und im Buchhandel. Denn diese Schrift ist nach meiner festen Überzeugung trotz mancher Mängel, die einer solchen Erstlingsarbeit immer anhaften, doch so gearbeitet, daß wir Alle sie recht gut benutzen und aus ihr nach verschiedenen Richtungen lernen können. Ich weiß freilich nicht, wenn ich, 'wir Alle' sage, ob ich Herrn Paul mit einschließen darf oder ausnehmen soll.

Im Juni 1883. R. B.

Eugène Rolland, Faune populaire de la France. Tome VI. Les Oiseaux domestiques et la Fauconnerie. Noms vulgaires, Dictons, Proverbes, Légendes, Contes et Superstitions. Paris. Maisonneuve & Cie. 1883. XI und 243 Seiten Großoctav.

Wir erhalten hier den Schlußband des höchst schätzenswerthen Werkes, welches für Sprachforschung, Volkskunde und Naturgeschichte von bedeutendster Wichtigkeit ist, wie wir dies bereits aus den frühern Anzeigen (Germ. XXVI, 121 ff. XXVII, 376 ff. XXVIII, 112 ff.) ersehen haben. In Bezug auf den vorliegenden Band, der mit den Vorzügen der frühern ausgestattet ist, bleibt mir nur wenig zu bemerken, außer etwa zu p. 10 Nr. 19 *oeuf blanc, oeuf clair* ein dotterloses, taubes, unbefruchtetes Ei, daß die deutsche Bezeichnung ist Windei, Hexenei; — p. 11, Nr. 23 *une harde, un oeuf hardé*, das Ei, dem die Kalkschale fehlt, deutsch gleichfalls Windei (s. Sanders 1, 345); — p. 13, Nr. 30: examiner un oeuf en le plaçant entre l'oeil et le jour pour voir s'il est frais ou s'il est fecondé se dit: *mirer un oeuf*; deutsch: ein Ei schieren. (Ich kenne den Ausdruck nur aus dem schwedisch-deutschen Wörterbuch von Freese. Stralsund 1842, wo es heißt s. v. 'Skira, v. a. abklären, klar machen; skira ägg, Eier schieren, untersuchen durch halten gegen den Tag, ob sie frisch oder faul sind'. Sanders 3, 919 sagt s. v. 'Schieren 3. (mundartlich) Das Reine vom Unreinen sondern; s. Brem. W. 4, 660 ff., vgl. Schm. 3, 390'; — p. 78, Nr. 20: '*gallina mugellese*, ha cent' anni e mostra un mese.' Se dit d'une femme qui se dit beaucoup plus jeune qu'elle n'est. — Hier hat sich, wie es scheint, der Verf. durch sein ital.-franz. Wb. irreführen lassen; denn jener italienische Ausdruck bezeichnet vielmehr Jemand, der jünger aussieht als er ist, wie auch aus dem Beispiel der Crusca hervorgeht, welches lautet: „Cupido garosello, come quel, ch'è gallina Mugellese ec. fece con sua madre ec. una mala batosta di parole.“ Der Knabe Cupido gibt sich nicht für jünger aus als er ist, sondern sieht viel jünger aus als er ist; denn er ist so alt wie die Welt; — p. 97, Nr. 94 f. Hier werden viele Beispiele gegeben, wie weit verbreitet der Gebrauch ist, die Schalen von gegessenen Eiern zu zerdrücken; vgl. meine Bemerkungen oben XXVIII, 110, wo er auch in Schweden nachgewiesen ist; — p. 99 f. Nr. 103 enthält eine französische sowie eine vogtländische Version von Grimms KHM. Nr. 149 'Der Hahnbalken'; s. auch Ernst Meier, Deutsche Sagen u. s. w. aus Schwaben Nr. 281 'Das vierblättrige Kleeblatt'; Wenzig, Westslawischer Märchenschatz S. 160 f.; — p. 143, Nr. 17. Hier wird ein Vers aus dem 17. Jahrhundert angeführt, der so lautet:

„Python, l'horreur de la nature,
Vilain serpent, au ventre vert,
Dont le dos d'écailles couvert
Et la trogne faite en coq d'Inde
Auroit fait peur à Vuitikinde.“

Wir ersehen hier, daß das Andenken Witekinds als eines unerschrockenen Helden in Frankreich noch lebendig ist oder doch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. noch war.

Nur diese wenigen Bemerkungen habe ich zu dem rubricirten Bande hinzuzufügen, durchaus aber gar keine zu dem letzten Theil desselben 'La Fauconnerie', der ein alphabetisches Verzeichniß aller auf diese einst so hochangesehene Jagdkunst bezüglichen französischen Ausdrücke nebst deren Erklärung, fremdsprachlichen Synonymen u. s. w. enthält. Den Schluß macht ein höchst willkommener 'Index général des matières contenues dans les six volumes de la Faune populaire', der sowohl die französischen wie die lateinischen Benennungen der genannten Thierwelt enthält, und das umfangreiche höchst bedeutende Werk auf willkommene Weise schließt.

LÜTTICH. FELIX LIEBRECHT.

MISCELLEN.

Segen.

In einer aus dem Kloster Eberbach im Rheingau stammenden, jetzt auf der Landesbibliothek zu Wiesbaden befindlichen Papierhandschrift (Nr. 35, dicker Quartband), welche Miscellanea moralia enthält, findet sich nach dem zehnten Artikel 'nota quomodo ordinantur heresiarche secte Waldensium' ein Verzeichniss von Lehrsätzen, wegen deren der Augustinermönch Werner von Friedberg zur Verantwortung gezogen wird. Unter anderem wird er auch wegen Anwendung von Heilsegen belangt. 'Anno domini 1405° XI. mensis februarij in aula episcopali episcopi Spirensis in opido Heydelbergensi Wormaciensis dyocesis constitutus frater Wernherus de fridbergh*) ordinis sancti Augustini loco eiusdem ordinis domus laudis vulgariter Laudawe**). Ich bruder Wernher beken offenlich vnd tun kunt aller menlich daz ich vmb ethlich artikel die ich han fursiechtichlichen gebrediget, furbracht bin fur minen gnedighen herren hern Rauen***) bischoff zu Spire vnd sin vicarien in geistlichen sachen vnd die artickel sint vorbrocht in der forme als hernach gescreben stet.'

Nunmehr folgen zunächst die Artikel, von denen hieher gehören der vierte, fünfte und sechste, die folgendermaßen lauten:

'Item der vierde, das seygen zimlich vne ane sunde moghen geschehen.

Item der funfte, wer die namen der dry konig by ym traghe, daz den sant Valentins plage nit angee.

Item der sechste, wer die worte by yme treit verbum caro factum est das ist in dutsche ghesprochen das wort ist fleisch worden, daz den die tůfel nit betrighen mogen.'

Die Rechtfertigung des Mönches bezüglich dieser Artikel ist folgende:

---

*) Vgl. Englert, catal. arch. Mog. Wimpheling, S. 29. Vielleicht der Augustiner Werner, der 1410 als Prior von Friedberg vorkommt. Wagner-Schneider, die geistlichen Stifte im Großherzogthum Hessen I, 31.

**) Entweder *Landau* gemeint, oder *Lauda*. Wimpheling hat *Landoia*.

***) Raban von Helmstädt, Bischof von Speyer 1396—1439.

'Uff die artickel han ich ghesworen vff dem heiligen ewangelio ein luter warheit zu saghen, waz ich da von halte vnd waz ich da von han gheprediget des han ich uff den ersten artickel veriehen etc.

Uff den vierden han ich veriehen, daz ich geprediget habe 'sint alle segen falsche, warumb seget man den eschen, palmen, eyger vnd fleysch?' des han ich eyn orsach genomen, ez quame eyn frauwe zu mir mit eynem kinde, dem waz we an eynem fingher, zu der sprach ich, warumb sie daz kint nit liez seghen, da sprach sye ez ist eyn hie zu der nuwen stad vnd auch ander priester die daz straffen vnd verbieten, vff daz sprach ich die vorgenant wort etc.

Item doe wart ich gefraget ob ich solliche segen kunde, do sprach ich, ich kunde nich dan diesen

Crist wart geborn
Crist wart verlorn
Crist wart widerfunden
der gesegen disse wunden

In den name des faters vnd des sones vnd des heiligen geists*).
Auch han ich bekant daz ich denselben gehabet han an mir selber vnd sij damide gesunt worden vnd han yn geleert eynen bruder myns ordens vff die nehsten Cristnacht in eyner messe, vnd han ene boselich gelopt, daz der selbe segen krefftig sij daz er die wunden heil.

Item ich han veriehen daz ich etwen wan ich bicht hort besunden (sic!) han von den die mir ghebiechtet han, daz si semlich bichte getan haben vnd han mir dii tun saghen, vnd in welchen segen der tůfel niet angerufet wert die han ich niet gestraffet noch verboden.

Uff den funfften artickel han ich bekant daz die namen der dry konig eynen mentschen gut sint vor sant Valentins plage wan er sii bii ym trage vnd daz da wer gehabet vnd geprediget an der kantzelij.

Uff den sehsten han ich bekant daz wer dij wort spreche daz dij tůfel damide uß worden getriben.'

WIESBADEN. Dr. WIDMANN.

Notizen.

Wir erhalten Kenntniß von der soeben erfolgten Gründung eines Deutschen Orthographie-Reform-Vereins, der bereits aus 200 Mitgliedern, Gelehrten, Schulmännern, Kaufleuten, Beamten besteht. Der Verein bezweckt die consequente Durchführung des in den amtlichen Regelbüchern anerkannten Grundsatzes: 'Bezeichne jeden Laut, den man bei richtiger und deutlicher Aussprache hört, durch das ihm zukommende Zeichen' möglichst zu fördern.

Die einzelnen verbesserungsbedürftigen Punkte sollen nach und nach in dem Vereinsblatt „Zeitschrift für Orthographie" zur allgemeinen Besprechung gestellt und nach erschöpfender Verhandlung zur Abstimmung gebracht werden. Durch die Majorität der Mitglieder gebilligte Verbesserungen werden zunächst im Vereinsorgane befolgt.

---

*) [Fast wörtlich hat sich dieser Segenspruch erhalten: s. meine Mekl. Sagen II, 378, Nr. 1171ᵃ. 1173. K. B.]

Digitized by Google

Der Vorstand besteht aus den Herren K. Duden-Hersfeld (Verfasser des Wörterbuchs), W. Feller-Igstedt, E. Lohmeyer-Kassel, W. Vietor-Wiesbaden, E. Wiebe-Hamburg.

Für den sehr niedrigen Jahresbeitrag von 2 Mark erhalten die Mitglieder des Vereins das Vereinsblatt gratis. Anmeldungen zum Verein sowie Beiträge sind an den Kassierer des Vereins W. Werther in Rostock zu richten.

Der außerordentl. Professor Dr. O. Behaghel in Heidelberg folgt einem Rufe als Ordinarius an die Universität Basel.

Die Privatdocenten Dr. M. Roediger in Berlin und Dr. F. Vogt in Greifswald sind zu außerordentlichen Professoren, der außerordentl. Professor Dr. H. Zimmer in Greifswald zum Ordinarius ernannt worden.

In Prag hat sich Dr. J. Minor für deutsche Sprache und Literatur habilitirt.

Am 7. März 1883 † in Tübingen Prof. Moritz Rapp im 80. Lebensjahre.

Am 28. März 1883 † Lorenz Diefenbach im 77. Lebensjahre, in Darmstadt, wo er nach seiner Pensionirung die letzten Jahre lebte.

Am 9. Mai 1883 † Alois Vaniček, Prof. der vergleichenden Sprachwissenschaft an der Universität Prag, im 58. Lebensjahre.

Am 4. Juni 1883 † in Bischweiler der Pfarrer F. W. Culman im nahezu vollendeten 90. Lebensjahre.

Erklärung.

Herr Prof. Steinmeyer glaubt sich mit meinen Bemerkungen Germ. 28, 252 f. dadurch abfinden zu können, daß er sie ein mir selbst ausgestelltes Fleißzeugniß nennt (Anzeiger f. deutsches Alterthum 9, 312), obgleich er doch wohl weiß, daß nur seine absprechenden Behauptungen mich veranlaßt haben, auf meine Thätigkeit im Einzelnen einzugehn, und daß ich, wenn ich Gefallen an Selbstlob hätte, dies auch in meiner Vorrede wohl hätte anbringen können. Ferner bringt er gegen meine Angabe, daß mir die Wagnerschen Sammlungen von dem Gelehrten, dem der Nachlass anvertraut war, angetragen worden sind, mit Ermächtigung des Herrn Prof. Strobl die wichtige Mittheilung vor, daß ich diesem am 17. Januar 1880 zuerst einen Brief geschrieben habe. Ich bedaure den unnütz aufgewandten Eifer, indem ich Hrn. Prof. Strobl gar nicht gemeint habe. Allerdings habe ich mit diesem in der betreffenden Angelegenheit einige Briefe gewechselt, die indeß ohne Ergebniß blieben. Später wurden mir dann von dem Gelehrten, dem Wagners Nachlaß zur Durchsicht anvertraut war (daran lassen die mir zugegangenen Briefe keinen Zweifel) die Collectaneen angeboten, und zwar geschah es ohne jeden Zusammenhang mit der Correspondenz, die ich früher mit Hrn. Prof. Strobl geführt hatte. Weitere Mittheilungen in dieser rein privaten Angelegenheit zu machen, sehe ich mich nicht veranlaßt. — Im Übrigen notire ich noch die Behauptung Hrn. Prof. Steinmeyers, daß 'die aus Wagners Nachlaß geschöpften Notizen den einzig werthvollen Bestandtheil desselben (meines Buches) bilden, eine Äußerung, die Herr Prof. St. gethan hat, ohne zu wissen, was ich den Wagnerschen Sammlungen entnommen habe, und die die Methode seiner Kritik in treffender Weise illustrirt.

K. v. BAHDER.

KLEINE BEITRÄGE.

1. Zu Seifrid Helbling.

I, 137—138:

ez machet ir loeslîch gekoes
dem alten hengest lochet zo's;

ursprünglich stand aber in der Hs. *Den alten h.* statt *dem alten h.*; ich schlage daher vor: *den alten hengest zuhtelôs* (: *gekôs*).

I, 789—90:

die vîende einen scherben
habent niht geusacht vor im;

ich vermuthe *geursacht* = *geursuocht* i. e. *exegerunt*, vgl. Graff IV, 82; Ztschr. f. D. Philol. 7, 467 *quum diabolus temptaret eas, mit seinem gelust anfechtende, deu werlt ursuochende* (Hs. *unsuochende*) *wiert.*

I, 1146 folg. Von den Luxusartikeln, die zum Schminken hier erwähnt werden, kehren zwei in dem alten Osterspiel wieder, das J. Haupt in Wagners Archiv I, 359 folg. herausgegeben hat; dort heißt es V. 287 folg. *Maria (Magdalena) ad institorem: Sage mir, höbescher crâmer stoltz und lobebære, ich hân silber und golt, phenninge, die sint swaere, wiltû mir dor umbe iht geben rôt vilzel unde wîz mel, daz ich nû an dirre stunt schoen mache mir mîn vel?*

II, 5 *daz liez ich ân zerwürfte* (: *dürfte*); in der Hs. aber steht *an zwiwurfft* (: *durfft*) und dieses Wort wird bestätigt durch das Gedicht vom Himmelreich in Haupts Ztschr. 8, 153, 293 *da ne ist vone missehelle nehein viantlich zwiwurft, dannen ist der ouh neheines suonaeres durft.*

II, 79—80:

daz wandel, des ich iu wol gan.
dinget den kneht wider an.

Diese Verse geben, so wie sie die Überlieferung bringt, keinen Sinn. Der Herausgeber meinte, es sei vorher etwas ausgefallen. Dies hat man aber nicht nöthig anzunehmen, wenn man nur eine kleine Änderung vornimmt und schreibt:

'daz wandel, des ich iu wol gan',
dinget der kneht wider an

d. h. 'das laß nicht ungestraft, das wünschte ich von dir!' begann der Knecht wieder zu reden, zu fordern.

II, 589 *willekomen sît, her wîter sac!* besser scheint *her wuochersac,* das sich in ganz gleichem Zusammenhange findet bei Suchenwirt 32, 20 *nu hawet zue, her wuochersac!*

II, 638 folg.:

dîner êren sî gepfleit
von got, der alliu dinc wol weiz,
die lenge umb aller himel creiz,
die hoehe tiefe wîte nider.

In der Hs. steht statt des letzten Verses: *die Teuf die weite nider.* O. Jänicke in Haupts Ztschr. 16, 410 schlug vor: *die hoeh, die tief, die wîte nider.* Aber was soll hier *nider*? Mir scheint, als habe das Subst. *die nider* hier gestanden, das vom Schreiber nicht mehr verstanden und durch *die teuf* ersetzt wurde. Ich lese daher: *die hoehe, die wîte, die nider.* Vgl. Frauenlob im Frauenleich 16, 25 *der nidere ein grunt, der mitte* (? *wîte?*) *ein zil, der hoehe ein dach nam in mir bernder künste war.* Auch dort setzt die Würzburger Hs. *tiefe* für *nider.* Das Wort ist nicht so selten, als es nach den mittelhd. Wörterbüchern scheint; vgl. Graff II, 991 *nideri, humilitas*; Spec. eccles. 95 *diu nidir sînes geslahtis*; Trier. Psalm. 135, 23 *in der niderin, in humilitate*; Ztschr. f. D. Philol. 7, 475 *ouz der nider suae humilitatis*; Trudberg. HLied 8, 22 *si wart von nidere, daz si der hoseste* (? *hôhe stete? hoeste?*) *gereikin machte*; Myst. II, 431 *kein hoehi, enkein nidri noch gelîchnüsse*; Altd. Beispiele in den Altd. Wäldern 3, 213 *si hete nâch der nidere* (: *widere*) *ein jungen habech gezogen*; Gesta Rom. 32 *von der hoech des paums unz an die nider*; Michelsen, RDenkm. 120 *an der nedere*; Kehrein, Samml. 53ᵃ = Niederung.

II, 1286:

wie currot die tugent
die rehten wandel pringet für!

Ich lese: *wie iuwer rât, die tugent, die rehten wandel bringent für!* und vergleiche II, 500 *die siben tugende, iuwer rât, suln mit samt in sîn bereit.*

II, 1448 *ein valsch ros erhunken* — hier kann *valsch* nicht echt sein; ich vermuthe dafür *valwez,* vgl. Lexer III, 7, Z. 3.

VI, 140 folg.:

ir sultz ê übervasten,
ir braeht zuo des fürsten her
hundert man ze landes wer.

Hier gibt *übervasten* keinen Sinn. Vielleicht sagte der Dichter: *ir sultz ê überwasten* (= *überwüesten,* über das Maß ausplündern), *irn braehtet zuo* u. s. w.

VII, 434 *swer wil nâch gotes hulden stên* (: *den*); überliefert ist *sie* für *wil*; darnach vermuthe ich: *swer sich nâch gotes hulden sen.* Auch V. 459 hat die Hs. *sie* für *sich.*

VII, 467 *der Kiusch ist wol den tugenden bî.* Vermuthlich hieß es *ver Kiusch(e)*, wie 7, 38 *ver Triuwe,* 41 *ver Wârheit,* 834 *ver Tôrheit*; vgl. Zarncke-Müller III, 422^{b}, 19 folg. Die abgekürzte Form erschien nicht bloß in der Anrede, sondern auch im Nominativ und in den obliquen Casus, z. B. bei Zeibig, Urkundenbuch des Stiftes Klosterneuburg, Nr. 83 *ver Gerdraut* und *ver Gerdrauten* (a. 1302); Nr. 103 *ver Preid* (a. 1306); Nr. 246 *ver Margret, vern Elspetn* (a. 1331); Frast, Stiftungsb. von Zwetl, S. 269 *vern Elsbeten*; Schönbach, Mittheil. II. 11 (195), 7 *vern Even.* Daneben findet man im Österreichischen noch die Form *vre, vren,* so bei Zeibig l. l. Nr. 230 *vre Chunigunt* und *vren Chunigunden* (a. 1327); Nr. 274 *vrouwn vren Margreten* und *vren Christein*; bei Frast l. l. S. 153 *vren Chunegunden.*

VII, 1247 folg. Um einen erträglichen Sinn in diese Stelle zu bringen, bedarf es nur weniger Änderungen im Texte wie in der Interpunktion. Ich lese:

Dâz büechel sul wir enden,
den wîsen liuten senden,
die kunnen wol gewenden
der untugende schenden
unt des tiuvels blenden,
gên der helle brenden.
Verre ûz sînen zenden
sul wir wider lenden
dâ die tugent swenden
trûren und verpfenden
vreude in den drîn genenden etc.

Für *mit* ist hier *unt* in V. 1251, für *nider* ist *wider* in V. 1254 gesetzt. Der Dichter widmet sein Gedicht erfahrenen Leuten, welche die Schande der Untugenden und das Blendwerk des Teufels abzuwehren verstehen, um den Höllebränden zu widerstehen. Aus des Teufels Rachen solle man sich losmachen und wieder dorthin zu gelangen suchen, wo die Tugenden dem Trauern ein Ende machen und Freude gewähren in der Gemeinschaft des dreieinigen Gottes u. s. w. *Tugentswende,* als éin Wort in den Wörterbüchern gesetzt mit der Erklärung 'Tugendzerstörer', ist wieder zu tilgen. Nach V. 1260 ist ein Punkt zu setzen. Mit *sunder loese uns vor allem übel âmen* (*sed libera nos* etc.) beginnt ein für sich bestehender Schlußsatz. Wie in *swenden* und *verpfenden*

ist das *t* der 3. Plur. Indic. Präsentis auch noch gespart in *tragen* (: *pflâgen* 8, 452 (2, 506); vgl. Weinhold, Gramm. §. 379.

XIV, 34 folg.:

wir kunnen ros rennen,
sam die Mîssenaere,
nider huet, niht swaere,
und wacker mit dem houbet.

Ich lese: *in der huf niht swaere* und beziehe es sammt dem folgenden auf *ros.*

XV, 776—77:

hin nâch dô legen sich began
daz her in der Vizze.

Dieselbe Localität, 'die Umgegend um die Fischa', hat Peter Suchenwirt im Sinne, wenn er 14, 148 sagt: *dar nâch ein grôzer strît geschach In der Vizz daz maniger sach.* Das Wort bei Lexer III, 383 s. v. *viz* ist hiernach zu streichen.

2. Zu Hermann von Sachsenheim.

Moerin 1744 *So tet er als der brißbrack tuot Nauch ainr verwunten hinden zart.* Jedenfalls hat man *birsbruck* zu lesen, vgl. Lexer I, 282.

Ebenda 2056 *Wer wais, man schlust lecht zuo das tor Und ließ dich schnecken blenden goun,* vgl. dazu Hans v. Bühel Dyoclet. 3424 *und seit es andern sinen gesellen Vnd liesz mich gann sneggen snellen.*

Ebenda 3481 *Sie sprechen bald ain urtail muff*; nicht *aim urtail?* vgl. die Redensart *mupf slahen ûf einen* oder *einem* bei Müller-Zarncke II, 274ª; Walther v. Rheinau 156, 47 *si spotteten sîn Vnde muften ûf in*; Leben der Heiligen Magdalena fol. 32ᵇ *ûf den verschamten vaigen Wirt denn ein vingerzaigen, Spotten unde müffen* (: *lüffen*); 40ᵇ *hie mit sie ûf in mufte, Ich von der red erclufte.*

Ebenda 4494 *In Walachy der naterspan Haut in getragen manig jaur*; vgl. *nadirspan* oder *nodirspan* in der Chronik des Johannes von Posilge, ed. Voigt und Schubert, S. 83, 87 u. 110, namentlich die Anmerkung in den Scriptores rer. Pruss. III, 180, wonach *nadirspan* ein ungarisches Wort ist, eigentlich *nagy span*, Großgraf, Palatin von Ungarn.

Ebenda 4669 *Es was ain ungeheeztes tyer, Hett sich verwalt in minr rifier*; angemessener scheint *angehetztes*; vgl. Deut. Wb. I, 375; Schönbach, Mitth. I, 20 (824).

3. Zum *Veterbûch*, herausgeg. von C. Franke.

Zu S. 70. Das Wort *mot* = Moder, Schlamm, Sumpf ist außer bei Nic. v. Jeroschin und dem Verfasser des Passionales und des Väterbuches noch anderwärts zu finden. So bei Heinr. v. Krolewitz

1734 *nâch der sünden mote* (: *bî gote*), denn so ist mit der Schweriner Hs. zu lesen statt *note*, welches Lisch, der Gothaer Hs. folgend, in den Text gesetzt hat; vgl. *ûz der sunden mote* (: *gote*) im Pass. K. 543, 2. Ferner im Mitteld. Schachbuche 237, 34 *di selbigin gebot gerecht wôren sunder mot*; 322, 35 *an der unkûscheite mot* (: *der sêlige Loth*) in der älteren Hochmeisterchronik (Script. rer. Pruss. III), S. 635 *sy machten eyne brucke obir den mot* und *als sy in dem motten* (Var. *mosz, mosze*) *stochen*; bei Tilo von Culm in der Paraphrase des Buches Hiob nach W. Müller S. 40; den Nilschlamm nennt Arnold v. Harff in seiner Pilgerfahrt 81, 24 *die mode*; vgl. noch Schiller-Lübben III, 106 s. v. *modde, mudde, modder*. Außerdem erscheint das Wort noch in einigen alten Zusammensetzungen, so in dem Fischnamen *mocquerder*, d. i. *mot-querder*, der Schlammquerder, *lampreta minima*, *petromyzon branchialis*, in dem Dresdener Urkundenbuche S. 52 (a. 1370): *man sal keine hechte wan eine spanne und mocquerder nicht vorkœfen noch ele*; vgl. Hildebrand im D. W. s. v. *köder*, S. 1572. Dahin ziehe ich auch den Namen *modach* in dem Weisthum des Lorscher Wildbannes bei Grimm I, 463 (a. 1423): *von Engelstat in die lachen*, *die do heizet die Modach und von der Modach in die Borke*; vgl. *horach* in der Alemannia 8, 203 u. 204. Ebendahin gehört wohl auch der hessische Flurname *mudolf* in dem Urkundenbuch des Klosters Arnsburg, ed. Baur, Nr. 390. Schließlich ist hierher zu ziehen noch *modden* swv. *terram sive lutum movere, fodicare* bei Cornel. Kil., ed. Hasselt 394[b]; in Bruder Hansens Marienl. 3654 *ach mucht ich so uph erden hie modden in der eschen*, vgl. Schmeller-Fromm. I, 1693; und *ermoten* in einem Prager Wassersegen in Steinmeyers Ztschr. 20, 23 *dein heilig fünf wunden die erfaulten noch ersmackten — — noch ermotten* (Var. *erroten*).

S. 72 *bruchelich*, adj., findet sich noch in Grimms Weisth. II, 221: *bruchelich* oder *gebruchelich* (gebrechlich, schadhaft) *guit*, und bei Würdtwein Dipl. Maguntina II, 313 *wêre sache, daz unser munzmeister bruchelich* (straffällig) *funden würden an einen ader mee puncten*.

S. 72 *rôthaft*, adj., röthlich, ist noch zu finden in Adelungs Altd. Gedichten in Rom, S. 167 (aus einem *Tractatus de physiognomia*) *ir varbe ist wîz und rodehaft* (: *craft*); S. 168 *grim* (?) *rodehaft ist ir farwe*; vgl. *roitachtig hayr* bei Arnold v. Harff 79, 31 und ein *roitachtig acker* ebenda 161, 8.

4. Zu der poetischen Paraphrase des Buches Hiob, herausgegeben von W. Mueller.

S. 31 wird aus Hiob 9109 angeführt: *habe vride und gedult, ablege, bûze dîne schult, halt sîn bestigen, sîne zucht, sô wirst dû hân di*

beste vrucht. Der Herausgeber denkt bei *bestigen* an das von Lexer Nachtr. 73 verzeichnete *bestingen*; das gibt aber keinen rechten Sinn hier. Ich glaube, daß am Texte nichts zu ändern, nur das Komma nach *bestigen* zu entfernen ist. *Bestigen* ist eine Nebenform von *bestien*, wie V. 2654 *lynege* von *linie*; *bestie* aber ist ein in der Sprache der ehemaligen deutschen Ritter nicht unhäufiger Ausdruck für Pferd (*mûl?*), vgl. die Stellen aus dem Ordensbuche von Schönhuth in dieser Ztschr. 18, 262 (in der Ausgabe von E. Hennig, S. 59, 61, 78, 171). Den doppelten Accusativ bei *halten* (oder im Passiv den doppelten Nominativ) wie bei dem lat. *habere, putare* zeigen schon die Beispiele in Pfeiffers Marienlegenden 10, 111; Pass. H. 176, 29; Nic. v. Jeroschin 3902; Narrenschiff 107, 3; aus späterer Zeit sind die Beispiele bei M. Heyne im D. Wb. IV², 297.

Zu S. 32 aus Hiob 5713: *vlûte unde etwinden breit verzern der erden stêtikeit.* Der Herausg. denkt an *ite-wint, ite-winde,* Sturm. Ich vermuthe: *vlûte und etwen unden breit.*

Zu S. 37 u. 40 aus H. 10142 *als ofte die wolkenbrust Vallen durch den* (? *der?*) *sunden just.* Hier ist schwerlich schon an das erst spät auftretende Adverbium *just* zu denken. Wohl aber könnte an die *juste,* die kirchliche Züchtigung, Strafe gedacht werden, ein Wort, das sich bis jetzt nur bei den Deutschrittern gefunden hat, vgl. E. Hennig l. l. 228—230 = Schoenhuth l. l. S. 48—54.

Zu S. 38 aus H. 15160 *dî menge bôser lûte, dî sint sam tûvels schûpen, mit den er wol kan kûpen.* Ich erinnere an eine Stelle aus dem Redentiner Spiel, die ich in dieser Ztschr. 27, 179 herangezogen habe. *Kûpen* wird darnach von *kûpe* = mhd. *kuofe* abzuleiten, also etwa so viel sein wie: aus der *kûpe* gießen oder trinken. Um Zeitz hört man den Ausdruck *kîfen* für herzhaft trinken, was auf ein altes *küefen* zurückgehen könnte.

Zu S. 39 wird *lû,* stf., in mehreren Stellen der Paraphrase nachnachgewiesen; hie und da scheint es aus Reimnoth gesetzt zu sein. Es soll mit *luot, luoden, lûden* zusammenhängen, und wird daher als 'Raub, allgemein Böses' gedeutet. Eher glaube ich, daß es eine dialektische Form von *lô* = *lôhe* ist. Darauf führt eine Stelle in der Apokalypse Heinrichs von Hesler, die K. Köpke in v. d. H. Germ. 10, 92 mittheilt: *sîne ougen im wâren bî den snêwîzen hâren als eines rôten vûres lû, dâ kêrte ich mîne ougen zû*; ebenda steht *vûn* (: *tûn*) = *vohen,* 7305.

Auf S. 29 hat der Herausg. ein längeres Verzeichniß von Wörtern aus der Paraphrase gegeben, die bisher aus der älteren Sprache nicht belegt sind. Davon lassen sich folgende noch anderwärts nachweisen:

âbentregen stm. in Myst. II, 638, 31 *nu sprichet der prophête Osêe: er sol ûz komen als ein süezer âbentregen.* — *abtrunnekeit* f. in den DRAkten II, 251, 21; 165, 15; in Steinmeyers Anz. 7, 390. — *bedûtlich* adv. bei Bruder David in Haupts Ztschr. 9, 27; in Ludwigs Kreuzfahrt 4680. — *damnen, dammen* swv. in der Md. Evangelienübersetzung (Haupts Ztschr. 9) 283 *dô sach Judas der in vorried daz her gedammed was.* — *gedenclich* adv. bei Mone, Schausp. d. Mittelalters I, 143 (3) *gedenklich bit ich dich.* — *geschicknisse* f. bei Würdtwein, Diplom. Magunt. II, 90 (a. 1313) *diese unser gabe irnûwunge gelubede verbuntniss ader geschickniss vor genant.* — *hôchgewin* m. im J. Tit. 4332 *er waer verswachet an sînem prîse und êren hôchgewinne*; 4410 *vierzehen tage die volle was anders niht ir freuden hôchgewinne.* — *ittern* swv. vgl. Pass. K. 616, 34 *ouch wolte er an im ideren (: nideren) Sante Martînes wort*; Köpkes Erklärung trifft hier nicht das Richtige. — *pôl* m. vgl. diese Ztschr. 7, 489. — *senftenunge* f. in Hoefers. Ausw. S. 116 aus einer Urkunde der Grafen von Gleichen (a. 1316) *ouch hân die burgêre uns daz zcu senftenunge getân*; S. 210 *zcu semftenunge.* — *ubermeister* m. vgl. *obermeister* in Lexers Nachtr. und bei Heinrich v. München in Maßmanns Kaiserchronik III, 615 (176). — *ungûtic* adj. bei Gundacher von Judenburg (Pfeiffers altd. Übungsbuch) 3, 10 *er was ungüetic al sîn zît*; Dalimil 136, 3; Schilter in den urkundlichen Anmerkungen zu Jac. v. Koenigshoven, S. 859. — *vervalwen* swv. fahl werden, bei Heinrich v. Mügeln hinter Volmars Steinbuch, ed. Lambel, S. 126 *ab hî der lîp vorwormet und vorfalbet.* — *zwivelnisse* n. bei Heinrich v. Hesler in dieser Ztschr. 15, 204[b].

ZEITZ, im Mai 1883. FEDOR BECH.

BEITRÄGE ZUR ALTERSBESTIMMUNG DER IN WEIGANDS WÖRTERBUCHE ENTHALTENEN NEUHOCHDEUTSCHEN WORTFORMEN.

Nachbarlich. Weig.: scheint erst im 17. Jh. entstanden, und bereits 1663 b. Schottelius. — Im 16. Jh. bei Fischart II, 220:

Das sie gleich hilten für ganz nichtig,
Was zur ubung, stärck geschwindigkait
Und nachbarlichem willen lait.

nachlässig. Weig.: nachlässig wie Nachlaß erst nhd. — Aber sehr früh. Keisersperg, buch vom Granatapfel 1511 (ler vom auffnemenden

Menschen 2ᵃ) Als offt du in deinem guten willen nachlässig bist, als offt nymst du ab in deinem wesen; ib. (von dem hasen im pfeffer 25ᵇ) das sy weder zu hart noch zu nachlessig sey.

Nacktheit. Bei Weig. und Lexer ohne Beleg. — Keisersperg irrig Schafe (1514) 3ᵇ hat nackenheit.

näschig führt Weig. in der Form näschigt aus Stieler (1691) an. — Fischart (Kurz) III, 7: Braudern (Bruder) Nas mit der Naschigen Nasen; Mathes. Sar. 25ᵇ den faulen, nassen, geneschigen meulern.

Naseweis m. Weig.: wie es scheint zuerst 1727 bei Aler in 'ein naßwitziger Mensch, Näsenweiß.' — Schon Fischart II, 220 hat das gekürzte Naseweis in der heutigen Bedeutung:

Und wiewol auch weis Leut da waren
Und mehr als du Naßweis erfahren.

Neuheit. Weig. 1691 bei Stieler. — Mystiker I, 60, 4 her sal wandern in gewârkeit und in nuweheit des geistes.

Nichts n. Weig.: in der zweiten Hälfte des 18. und im 19. Jh. neben das Nicht und für dasselbe. — Schon im 16. Jh. sagt Mathes. Sar. 109ᵃ welches man in der Apoteken braucht, wie weiß und graw nucht, welches die Gelehrten Onichitin und die deutschen nichts nennen, so den augen gut ist.

niederdeutsch nach Weig. bereits in der ersten Hälfte des 17. Jh. nedderdütsch. — Im 16. Jh. bei Fischart (s. den Beleg unter Kauderwälsch) III, 300:

Er (der Römische Bienenkorb) ist außgangen
Auff Nider Teutsch, und wol abgangen,
Welchs Teutsch die Naß nit schmacken mag.
Deßhalb damit er führ kein klag
Wil ichs im zu lieb teutschen thun
Auff gut preyt Fränkisch hoch Teutsch nun.

Niederung. Weig. greift auf ahd. nidarunga (Erniedrigung, Verdammung zurück). Lexer hat das Wort nicht. — Aus dem 15. Jh. hat es der Cod. dipl. Sax. reg. II, 3, no. 1016, a. 1453. doch also das das korn ordenlich ane alle nyderunge (Erniedrigung des Preises) ... gehalden werde.

numerieren. Weig.: im 17. Jh. — Mathes. Sar, 150ᵃ numerirt.

nunmehr belegt Weig. aus Luther und Niclas von Wyle (nu mer) und fügt hinzu: 'mittelhochdeutsch würde nû mêre gesagt worden sein'. — Letzteres findet sich Iwein 4231 ichn weiz waz ich nû mêre tuo.

Nützlichkeit. Weig.: kommt erst nhd. vor, so 1605 bei Hulsius. — Im Anfange des 16. Jh. bei Keisersperg, irrig Schafe (1514) 2ᵇ von diser nutzlichkeit des cristenlichen schafes redt clarlich daz evangelium.

Obristleutenant, von Weig. 1678 gefunden, findet sich 1646 in den Mitth. d. Ver. f. Gesch. d. D. in Böhmen X, p. 231 als Obristleutnant.

ockergelb nach Weig. 1618 bei Schönsleder ochrageel. — Vorher bei Mathes. Sar. 101ª Lazur, braunstein, ockergelb (Subst.) operment ... Sandaraca, welchs man bergröt nennet.

Officier kennt Weig. aus dem 17. Jh. — Im 16. Jh. hat Mathes. Sar. 83ᵇ die grösten officierer (Beamten und Soldaten?), dieselbe Form 153ᵇ ein officierer (höherer Aufsichtsbeamter).

ohnedas, von Weig. 1678 bei Kramer gefunden, der es noch getrennt hat. Gombert II, 3 bringt es aus Rist, Friedewünschendes Teutschland (Ausgabe von 1648). — Mehr als drei Menschenalter früher bei Keisersperg, irrig Schafe (1514) 8ᵇ es ist nüt not daz man den teuffel in daz buß mal, er kumet ondaz; ib. 8ᵇ sie kommen on das; ib. Emeis (1517) Bl. 10ª ondas; auch bei Fischart II, 94:

Ja auch das träge Hausgesind
Welchs on das nicht ist zu geschwind.

Papist bringt Weig. aus Lessing (dieselbe Stelle auch bei Sanders) und fügt hinzu: aber schon 1716 bei Ludwig. — Jedenfalls ist es eins von den Wörtern, die in der Zeit der Reformation entstanden sind wie Päpstler, Papstlerei (auch bei Fischart III, 76 Bäpstlerei) und Papisterei. Ich gebe einige Belege aus dem 16. Jh. Mitth. d. Ver. f. Gesch. d. D. in Böhmen IX, p. 70, a. 1580 die Papisten. Fischart III, 57

Es fragen allzeit die Papisten
Wo da waren die Ware Christen.

b. III, 364 Hieher du Badweiler Papist. Auf derselben Seite auch *Papistigkeit*; ib. III, 379 bei euch Papisten; Mathes. Sar. 102ᵇ von Papisten und falschen brüdern; ib. 156ᵇ Phariseer und Papisten. Mathes. Luther (1576) 61ª beyn Papisten und bösen nachbarn diser zeit, 62ᵇ Papisten und Schwermer, 84ᵇ Papisten. Gewiß findet sich das Wort auch bei Luther. — Das Adj. papistisch, welches Weig. ebenfalls aus Ludwig beibringt, hat Mathes. Sar. 144ª in Papistischer und Turckischer finsternuß, während Mathes. Luther 78ᵇ die Bepstischen steht.

parieren. Weig.: 1678 bei Kramer. — Einige Jahrzehnte früher in den Mitth. d. Ver. f. Gesch. d. D. in Böhmen X, p. 228, a. 1646 pariren und gehorsamen.

parteiisch. Weig.: 1678 bei Kramer. — Mathes. Luther 162ᵇ parteyisch oder ein Fuchsschwentzer. Mathes. Sar. 172ª die verdechtigen und parteyischen unterrichter (von denen an die Oberrichter appelliert

wird); Fischart III, 110 zu streitig Parteiischer Meinung; Lexer II, 210 hat partysch aus Öheims chronik von Reichenau.

Partikel. Weig. hat Partikel = Redetheilchen aus dem Jahre 1728, für die andere Bedeutung (Theilchen) keinen Beleg. — Es findet sich in der zweiten Bedeutung schon bei Keisersperg, schiff des Heils (1512 Straßburg durch Johann Grüninger) Bl. 11ª warumb er (der Leib Christi) nit zerteilet werd als die hosti, und doch gantz bleib under ietlich ein partickel; Emeis (1517) Bl. 10ᵇ ein partickel oder ein vierteil von einer hostien. In der Mitte des 16. Jh. bei Mathes. Sar. 57ᵇ sey allda ein lange zeit ein groß partickel von dem kasten (Arche) blieben; ib. 187ᵇ die (Länder im Osten) haben noch ein partickel oder privilegien behalten von dem alten und ersten segen; Mitth. d. Ver. f. Gesch. d. D. in Böhmen VII, p. 228, a. 1634 die geringste Partikul = der kleinste Theil.

Pastor ist nach Weig. im 17. Jh. völlig geläufig; 1475 clevisch pastoir. Lexer hat es nicht. — Baur, hess. Urk. hat es öfter aus dem 14. Jh., so III, no. 1075, a. 1336 pastor; I, no. 607, a. 1350 also daz sy mir alle Jar die wil ich leben und Pastor heißen — — — sollen geben V malder Korns; I, no. 684, a. 1377 kommen ein pastor und ein perrer (Pfarrer) neben einander als Zeugen vor. Ebenso a. 1393. Der pl. pastorn findet sich bereits bei Mathes. Sar. 137ª.

Patient nach Weig. im 17. Jh. entlehnt von patienz, findet sich vorher schon bei Fischart (Kurz) II, 171:

Man giebt uns in ein Süpplein fein
Listig dem Patienten ein.

Patriot von Weig. 1716 bei Ludwig gefunden, steht gleichfalls schon bei Fischart III, 299

ir liebe Patrioten
Ir arm verfolgte Hugonoten
Laßt euch nit schrecken dise Namen.

patzig, das Weig. in drei Formen anführt: 1618 patzet, 1711 pätzig und in der zweiten Hälfte des 18. Jh. patzig. — Letztere Form bei Fischart II, 134:

Nun fangt hie an ein newer Strauß,
da sich die Lauß macht patzig und Krauß.

Pausback. Weig.: bei Dasypodius pfaußback. — Mon. Boica 41, p. 515, a. 1351 erscheint ein Wirzburger Kleriker Conradus dictus Buzbagk neben einem Conradus dictus der süss Conrat, Ulricus dictus Hegel, Bertoldus dictus Zieger de Fulda, Albertus dictus Muntscheller etc.

peccieren Weig.: im 17. Jh. — Vorher in der Churfürstl. Sächs. Schulordnung von 1580 contra quam Regulam Grammaticae er pecciert habe.

Pension. Weig.: 1540 bei Alberus; fehlt bei Lexer. — Im 15. Jh. erscheint es im Henneberg. Urkb. VII, no. 219, a. 1445 das sal alle mit den brieffen, darinne im vor zeitten pension (= jährliche Bezüge an Naturalien oder Geld) von der herschafft von Hennberg vorschriben weren oder gegeben, welcherley die sein, unserem jungen ohemen widergeben ... werden.

pestilenzisch findet Weig. bei Kramer 1678. Drei Menschenalter früher bei Mathes. Sar. 72ᵃ pestilentzisch apostem und geschwür.

Petschier belegt Weig. aus Serranus, dictionarium 1539, Lexer einmal aus der Zimmer. Chron. (Anf. d. 16. Jh.). — Im 15. Jh. finde ich es im Cod. dipl. Sax. reg. II, 3, no. 1232, a. 1481 in der Form pytsyr; Neues Archiv f. Sächs. Gesch. II, p. 301, a. 1478 sein peczir unden an desen briff hengen lassen.

philosophisch. Weig.: schon im 17. Jh. — Fischarts 'Philosophisch Ezuchtbüchlein' erschien 1578. Außerdem Fischart II, 350 (von den Clercgelehrten = Sophisten):

Und theten alle Christlich lehren
In Philosophisch tand verkehren.

Das von Weig. ebenfalls ins 17. Jh. verlegte philosophieren findet sich schon bei Hans Sachs.

Placken und *Plackerei.* Weig. bringt placken aus dem 17. Jh., plackerei aus dem Jahre 1531; Lexer hat plackerei aus der Zimmer. Chron. und pleckerey aus der Zeit kurz nach 1450. — Am Anfange des 15. Jh. hat Longolius Beschäftigung mit bew. Nachrichten I, p. 23, a. 1422 roberie und plackarie, und ebenda auch placken = rauben: were aber das ymandes in unsern landen ader uf der strassen rouben ader plagken werde.

politisch. Weig.: im 17. Jh. gebildet. — Schon am Anfange des 17. Jh. findet es sich bei Ayrer in der Vorrede zu seinen Werken vom Jahre 1618 (Ausgabe des Stuttg. Lit. Ver.): Politische freude und ergotzlichkeit beim Thurniern, Giostren, Reisen, Ringrennen. Aber auch bereits im 16. Jh. Im Jahre 1564 erschien die 'Stattliche Ausführung der Ursachen, darumben die Chur- und Fürsten, auch andere Stände der Augspurgischen Confession des Bapst Pij IIII ausgeschriben vermeynt Concilium, so er gegen Trient angesetzt, nit besuchen khünden .... Auß bevelch etlicher hoher Stende durch jre darzu verordnete Theologische und Politische Räth' etc.; Mathes. Sar. 23ᵇ das sie (die Ameisen) als ein frey volck solche gute politische ordnung erhalten 162ᵃ die gute politische ordnung.

Porzellan. Weig.: zuerst im 17. Jh. — Eine auffällige Form findet sich bei Mathes. Sar. 188ᵇ heut zu tag brauchen die grossen Potentaten

ir porzelach, welches man für die edlisten und theuristen trinckgeschirr achtet, darinn kein gifft bleiben soll.

Post = Betrag findet Weig. 1716 bei Ludwig. — In der Mitte des 16. Jh. erscheint es einmal; Progr. der Kreuzschule, Dresden 1880, p. 5, a. 1559: 16 Sch. 38 Gr. 10 Pf. meher eyne Post.

postieren = hinstellen. Weig. 1694. — Ein wenig früher im Neuen Archiv f. sächs. Gesch. (1881) II, p. 80, a. 1683 auf den Berg postiret; noch früher in den Mitth. d. Ver. f. Gesch. d. D. in Böhmen X, p. 227, a. 1646 umb das Schloss am Berge herumb postieret. — Ein anderes postieren hat Fischart III, 7 Der auf aim Gaisbock her postirt (= reitet); ähnlich Kehrein, Gramm. des 15.—17. Jh. II, p. 30 Wann bist du Postiret her (= mit der Post gekommen) aus Hans Sachs.

Potentat führt Weig. aus Ludwig (1706) und Rädlein (1711) an. — Kommt häufig schon im 16. und 15. Jh. vor. Ayrer I (Vorrede von 1618) große Potentaten; Mitth. d. Ver. f. Gesch. d. D. in B. VII, p. 226, a. 1634 Potentaten; Fischart (Kurz) II, 141 bey hohen Potentaten; II, 250 Potentaten, desgl. II, 280; III, 86 ein Geystlicher Potentat; Mathes. Sar. 2ᵇ Da ein Potentat schöne Zeugheuser und vil artelerey hat; 39ᵇ großmechtige Herren und Potentaten; 86ᵇ; 88ᵃ; 107ᵃ den frembden Götzen und Potentaten zu ehren; 212ᵃ Potentaten und Monarchen. Mathes. Luther (1576) 78ᵃ; 85ᵃ; 121ᵇ; Zimmer. Chron. I, 83, 34; 110, 34; 122, 16; 144, 21; 477, 34; 545, 25 etc.

Präbende. Weig. 1700. — Mitte des 16. Jh. bei Mathes. Sar. 190ᵇ das (ein getreidmeßlein) man zur teglichen prebende oder unterhaltung einem leibeigen knecht gabe.

praepariren. Weig. schon im 17. Jh. — Schon im 16. Jh. in der Churfürstl. Sächs. Schulordnung von 1580 prepariren (für das Examen).

Präsident und *präsidieren* belegt Weig. aus dem 17. Jh. — Dagegen: Cod. dipl. Sax. regiae II, 3, no. 1417, a. 1540 so in solchem tractat als underhendler präsidiren werden; Mathes. Sar. 96ᵃ der Römischen Kammer President.

pritschen, von Weig. zu Anfang des 17. Jh. als 'sich britschen' gefunden, steht ein wenig früher bei Fischart (Kurz) II, 75: Also hant Weiber euch geprizscht; III, 91 brizschen.

Procurator. Weig. schon im 17. Jh. — Anfang dieses Jh. bei Ayrer, der 'Kayserlicher Notarius und der Gerichten allhie zu Nürmberg geschworner Procurator' war (Vorrede von 1618); im 16. Jh. erscheint es bei Mathes. Sar. 21ᵇ Denn gute sachen dörffen bey erbarn und verstendigen nicht vil Procuratoren; im 14. Jh. in Myst. I, 35, 8 wan her (Stephanus) was den vrowen gegeben zu eime procuratore.

Dar ume muste her lûter sîn von lebene, die apostelen enheten ime anders di vrowen nit bevolhen di in volgeten. — Im Cod. dipl. Sax. reg. II, no. 1246, a. 1483 findet sich procuration.

Producent. Weig.: erst nach der Mitte des 18. Jh. — Bereits im 16. Jh. in den Mitth. f. Gesch. d. D. i. B. VII, p. 204, a. 1559 des producenten (Feldbauers) Christoffen Rauhen.

Profos. Weig.: 1539 bei Alberus. — Vorher bei Keisersperg has im pfeffer (1511) Bl. 22ᵃ es seind die grossen provosen haussen in der welt, auch etwan die alten in den conventen und die irn orden nit halten (denen soll man ihre Sünden nicht vorhalten).

Proselyt, von Weig. aus dem Jahre 1728 angeführt, erscheint schon bei Mathes. Sar. 90ᵃ, wo Proselyt = ein zum Judenthum bekehrter Heide; 212ᵇ etliche proseliten, Judgenossen und Gotsförchtige Mann und frawen.

publicieren. Weig.: im 17. Jh. — Am Ende des 16. Jh. in der Churfürstl. Sächs. Schulordnung a. 1580 publicirt; früher in der Zimmer. Chron. 1, 28, 8 publiciert.

Pumphosen findet Weig. erst 1716 bei Ludwig. Es kommt aber bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jh. vor in den Briefen eines Leipziger Studenten (Progr. d. Realschule Meißen 1880), p. 16, a. 1574; p. 18 u. 20, a. 1574 pumphosen.

Quacksalber. Weig.: bereits 1605 bei Hulsius. — Etwas früher bei Fischart II, 156

Der Dritt ein Salben Kramer zwar
Ein rechter Quacksalber furwar.

Quadrant von Weig. ebenfalls aus dem Jahre 1605 angeführt, steht bei Mathes. Sar. 98ᵃ Compastscheiben, schnur, quadrant und seyger zum marscheiden; 123ᵇ sein quadranten. In anderer Bedeutung einmal bei Lexer II, 313.

Quartal. Weig.: im 17. Jh. — Oft findet man es im 16. Jh.; Churfürstl. Sächs. Schulordnung von 1580: Der Schulmeister soll die Statuten 'alle Quartal den knaben ein mal fürlesen ... auf alle quartal ... das vergangene quartal'; Mathes. Luther (1576) 102ᵃ jener Baur im Esopo auch dem leget ein Ganß alle Quartal ein gulden Ey; Mathes. Sar. 17ᵃ Da auff einen kux ein quartal tausent gulden außbeut gefallen; ib. 64ᵃ, 95ᵃ, 117ᵇ.

Rappier schon vor 1678 (Weig.) in Fickenwirth Chronik von Lengenfeld i. V., p. 97 Rappier (Polizeiordnung von 1657); im 16. Jh. einmal bei Mathes. Sar. 89ᵃ Wer während des Türkenkrieges bei Gottes Wort verharret, der wird seligklich alle augenblick leben, Gott an-

rüffen unnd von hinnen scheiden können und wenn es lauter Copien, Thiesacken, Schebel, Rapier, lange Spiess und doppelhaken schneiet, und regnet.

Rebell und *rebellisch,* von Weig. als im 17. Jh. geläufig angeführt; auch schon im 16. Jh.; Mathes. Sar. 82ᵇ rebell, 95ᵃ die aufrührer und rebellen; Fischart III, 379 sein Rebellisch Underthanen.

Receß. Weig.: bereits 1716. — Mathes. Sar. 21ᵇ Recesse, Verträge.

Rechenpfennig hat Weig. (nach Lexer, der zwei Stellen aus dem 15. Jh. anführt) aus dem Jahre 1428. — Im 14. Jh. erscheint das Wort in einem Frankfurter Rechenbuch von 1399 (Kriegk, Deutsches Bürgerthum. Neue Folge 1871, p. 361, Anm. 70) 10 ß 3 hell. umb ein hundert rechenpfennige und ein dintenhorn und kalemaren. (In derselben Anm. bei Kriegk auch a. 1403 rechendafel, a. 1447 rechendisch und a. 1476 rechenzal: 10 ß dem kistener von 2 rechenzalen off der rechenmeister dysch czu snyden.)

Regalien (= landesherrliche Rechte) hat Lexer einmal aus dem Jahre 1490, so auch Weig. — Etwas früher im Cod. dipl. Sax. reg. II, 3, no. 1183 bei entseczung deiner regalien (a. 1475).

Regent Weig.: schon bei Luther. — Vorher bei Keisersperg, Emeis (1517) die regenten = Herrscher (Bl. 29ᵃ), regenten (71ᵃ); Kriegk, Deutsches Bürgerthum. N. F. 1871, S. 363ᵃ, a. 1480 mit den regenten der schulen reden von der herkommen schuler wegen.

Residenz. Weig.: im 17. Jh.; Gombert II, 9 will dafür gesetzt haben: aufgekommen in der ersten Hälfte des 17. Jh. — Im 16. Jh. erscheint es in den Mitth. d. Ver. f. Gesch. d. D. i. B. IX, p. 67, a. 1580 der zu Mergentheim oder Mergethal seinen Residentz hat; Mathes. Sar. 71ᵃ die geweyhete Statt Hanoch, darinn der Teufel sein residentz und stuel hatte; 91ᵃ Da hat Gott sein eigen kirche, schul, stul, residentz; Zimmer. Chronik 1, 349, 22 ist er auf Geroltzegk, alda er dann sein gewonnliche residenz, gestorben; ib. 143, 21; 116, 21. — Auch *residieren* bringt Weig. bereits aus dem 17. Jh. bei. — Im 16. Jh. findet es sich bei Mathes. Sar. 135ᵃ hat er doch hie nicht residiert; Zimmer. Chron. I, 77, 29 bischof Gebharten, der iezo vil jar bei inen residiert; aus dem 15. Jh. steht es im Cod. dipl. Sax. reg. II, 3, no. 1170, a. 1473 daruff zcu wanen (wohnen) und residiren. — Ein eigenthümlicher Ausdruck findet sich in Mon. B. 43, p. 31, a. 1373 die sollen *residencien tun* (Residenz thun, residiren) zu Wirtzburg hie zwischen und sant Michales tag. Desgl. ib. p. 79, a. 1374.

Revision nach Weig. früh im 18. Jh. — Schon a. 1671 im Progr. d. Kreuzschule zu Dresden 1880, p. 13: Revision und Separation, auch Consignation der Bücher.

Rindszunge von Weig. ohne Beleg angeführt, findet sich mit dem pl. des bestimmenden Wortes bereits im 15. Jh. in dem Büchlein von guter Speise (bair. Akad. 1865, II, S. 206) ain guot rinderzung.

Roller = Fuhrmann eines Reisewagens, wurde nach Weig. im 16. Jh. abgeleitet von rollen. Bereits Keisersperg, Emeis (1517) hat es in dieser Bedeutung. Lexer verzeichnet in den Nachträgen roller stm., ohne die Bedeutung anzugeben.

Rosenobel, nach Weig. erst 1711 aus engl. rosenoble. — Wir lesen aber schon im 16. Jh. bei Mathes. Sar. 165ᵃ wie ... kreutzer vom creutz, und von der rosen und schiff, rosen und schiffnobel genent werden. Schiffnobel werden auch 164ᵃ erwähnt: die rechten alten schiffnobeln oder müntz, wie Plinius lengest hernach diß gepreys auch gewehnet, und heut zu tag schiffnobeln, doch umb ander ursach willen, gemüntzt werden. Bl. 165ᵃ erwähnt er auch die 'Obel oder gren', 176ᵃ sechs obel oder heller, dagegen 174ᵃ floren, ducaten, Nobeln, pfenning. Rosenobel erwähnt auch Fischart (Kurz) III, 375:

Den Spaniern seind die Rosen Nobel
Worden zu einem Todendopel;
Die Schiffnobel ir Schiff sie kosten,
Sie fanden da kein Golt von Osten.

Runge. Auffällig ist, daß Weig. neben dem got., mhd., md. und niederd. Wort das angelsächs. nicht anführt, während er sonst das ags. nicht anzuziehen vergißt. Bei unserem Worte trägt vielleicht das Wb. zu Greins Sprachschatz die Schuld, wo IV, 109 'hrung f. trabs Wagenrunge' angeführt ist, jedoch mit dem Zusatz: 'aber bei den Ags. wohl nicht wie im Hd. die Leiterstützen, sondern die Sparren oder Reifen des Wagendaches'. Demnach wäre die Runge bei den Ags. etwas ganz anderes gewesen als bei uns, was wohl nicht richtig sein wird. Greins Erklärung scheint vielmehr durch ein Missverständniß hervorgerufen worden zu sein. In den poetischen Denkmälern, soweit sie bei Grein gesammelt sind, kommt hrung ein einziges Mal vor, Räthsel 23, 10 ongunnon stîgan on vägn and hyra vicg somod hlôdan under hrunge und Grein hat under = 'unter' gesetzt. Der Ausdruck hladan *under* hrunge ist aber ganz analog dem andern laedan *under* bord (Gen. 1332. 1340. 57. 69) oder under bord ätŷvan (Gen. 1481), in denen under = 'zwischen' ist. Wir müssen also Räthsel 23, 10 übersetzen: zwischen die Wagenrungen (= Leiterstützen). An das Dach ist nicht zu denken.

Salzsode. Weig. hat das Wort aus Alberus dict. und aus Mones Ztschr. II, 286, a. 1490. Letztere Stelle hat auch Lexer als die einzige.

— In den Frankfurter Bürgermeisterbüchern des 15. Jh. erscheint das Wort zweimal (Kriegk, Deutsches Bürgerthum. N. F. 1871, S. 342, Anm. 5), a. 1436: Von den von Sultzbach und Soden uffczunemen die saltzsode und anders, wes sie dem Rade gonnen und geben wollen; a. 1486: 31 fl. ... han wir ußgeben von der Saltzsoden czu Soden uffczurusten und czu machen, nemelich 15 ff. 16 ß von der saltzpannen czu machen und umb den gezug darczu ... 2 fl. 7 ß demsaltzsoder und umb narten, scheppele, holtz und dele dahynne czu furen; ... item 6 ß umb 2 nuwe saltzsommern. (salzpfanne, salzsoder, salzsommer nicht bei Lexer); a. 1507 deß Rats huß zu Soden by der saltzesode gemacht. Lexer II, 590 verzeichnet ein salzsiede f. (aus Diefenbachs gloss. lat.-germ.) = salzsode. Bei Kriegk a. a. O. S. 342, a. 1450 steht: den mennern von Soden sagen, mit d*em* saltzsieden lassen ein cziit ansten, der Rad wulle sich darnach bedencken. (Ist -sieden hier stn. oder -siede m.?).

satanisch findet sich nach Weig. erst 1683. — Hundert Jahre früher bei Fischart II, 256

das es Satanisch uff all Eck
Soll widerstreben Jesu keck.

Sauertopf, nach Weig. zuerst 1678; von Gombert (II, 12) bis 1634 zurück verfolgt. Er vermuthet, daß 'diese Verbindung aus Opitz entlehnt' sei. — Diese Vermuthung ist hinfällig, da das Wort sich schon in Mathes. Sar. 49ᵇ findet: wider die Stoicos und sauertöpfe.

säuisch, von Weig. aus dem Jahre 1605 nachgewiesen, erscheint vorher bei Fischart III, 72 Vom Säuischen leben zu lassen, und bei Keisersperg, Emeis (1517) 80ᵇ das ist ein seuwisch fyhesch leben.

Schalksnarr. Weig.: 1605, erscheint 1503 in seiner heutigen Bedeutung (Kriegk a. a. O. S. 355).

Schiedsrichter. Weig.: die uneigentliche Zusammensetzung Schiedsrichter 1768 bei Moerbeck. — Im Cod. dipl. Sax. reg. II, 3, no. 1215, a. 1478: das is unpillich sey, das sie selbist der dingk eygene scheid*es*richter sollen sein.

schlampampen, von Weig. aus Kramer 1678 verzeichnet, von Gombert (II, 13) aus dem Simplicissimus angeführt, ist ein Lieblingswort von Mathesius, Sar. 9ᵇ ihr schlampampen, unzucht und zechen; 24ᵃ mit teglichem volsauffen und schlampampen; 26ᵃ Wir sollen also geben ... das nicht andere drauf schlampampen; 78ᵃ schlampampen; 83ᵃ schwelgen und schlampampen (subst.); 65ᵃ auch schlampamper: faule wenste, sch. und bauchdiener; schlamp in kirchenschlamp 30ᵃ: und richtet dem Kriegß Gott ein K. und opfert dem Meni Tranckopffer; das einfache

schlamp hat Fischart III, 27 si (die Laute) nicht ghöret vil Bey dollen schlamp zu vollen brüdern; III, 191 zu täglichem pracht schlamp und speis; Keisersperg, Emeis 80ᵇ hat: das entlich gots will an uns vol bracht werd und also würt der schlemp in den rincken gethon; schlampamp bringt das DWB. V, 1980 (unter krales) aus Mathes. Postilla 1579: Geistliche Schlampamp und kirchencrales.

Schlemmer nicht erst 1540 bei Alberus, sondern schon bei Keisersperg, hellisch Leuwe (1514) 23ᵃ schlemmer, die da als ein more fressen.

schlumpen nach Weig. bereits 1691 bei Stieler, findet sich auch schon bei Mathes. Sar. 10ᵃ inn ihren beltzen herein rauschen unnd rumb schlumpen.

schmierig. Weig.: 1678. — Öfter bei Mathes. Sar. 56ᵃ Bornstein (Bernstein) ... sey ein zeher schmirwiger und denischer safft; 57ᵃ schmirwig; 57ᵃ schmierig; 119ᵇ fette und schmierichte ecker.

schmutzig bringt Weig. aus dem Anfange des 16. Jh. in der Form schmotzig (Zimmer. Chronik); dieselbe Stelle hat Lexer. Älter ist die Stelle bei Keisersperg, schiff des heils (1512) 10ᵇ, wo schon schmutzig geschrieben ist. Fischart II, 51 schreibt schmuzig.

schnapps interj. aus niederd. snapps. Weig.: bei Bürger. — Fischart hat ein subst. schnaps: II, 246 das im schnaps gleich was Vollendt; II, 252 im schnaps (: Papst).

Scholar nach Weig. im 17. Jh., steht in Mathes. Sar. 24ᵃ die Scholarn.

Schublade. Weig.: 1618 bei Schönsleder. — Im 16. Jh. bei Fischart III, 316 die Schubladen.

Schullehrer scheint nach Weig. erst im 17. Jh. aufgekommen, steht aber schon öfter bei Mathes. Sar. 16ᵇ Die Schullerer (Gelehrten) sagen nichts gewiß vom wort Babylo, ob nu diß wol ein klärern verstand geben, laß ich die Schulfürsten urtheilen; 102ᵃ der newen Bepste, schullerer, Münche und schwermer lere; 198ᵇ schullerer; Mathes. Luther (1576) 5ᵃ; 198ᵇ.

Schwatzhaftigkeit schon bei Keisersperg Clappermaul (1514) Bl. 80ᵃ schwätzhafftikeit.

sectiererisch. Weig.: im 17. Jh., z. B. 1662 sectirisch. — Im 16. Jh. in der Churfürstl. Sächs. Schulordnung von 1580: sectirische bücher, daneben auch sectisch (wie schon mhd.): seye auch in Religions sachen nicht irrig Sectisch oder abergleubisch.

Selbende. Die jetzt im hochd. übliche Form Sahlband nicht erst bei Stieler (1691) und Kramer (1678), sondern vorher bei Mathes. Sar. 224ᵃ salband, aber 100ᵃ am selband.

Sequester, nach Weig. erst spät im 18. Jh. aufgenommen, findet sich auch schon bei Mathes. Sar. 224ᵃ S. Prudentius heisset den Gottes acker des Herrn Christi sequester und zehender, von welchen er bei Carls gewicht aller Christen beinlein, steublein, und grenlein wider fordern wil. — Auch sequestrieren bei Mathes. Sar. 150ᵇ denen es sequestrirt und beygelegt wird (= anvertraut, nämlich ertz und silber).

Solennität scheint früher häufiger im Gebrauch gewesen zu sein als das Adj. solenn. Lexer II, 1052 hat solempnität aus dem 15. Jh. — Es findet sich schon 1327 bei Baur, hess. Urk. III, no. 943 mit solichen sollempniteten; in der heutigen Form begegnet es Longolius, Sichere Nachr. IV, p. 55, a. 1509 solennitet.

Sophist und *Sophisterei* nach Weig. im 17. Jh. — Beide schon im 16. Jh. nicht selten. Mathes. Sar. 183ᵇ der Teufel ist ein subtiler Sophist; 156ᵃ die Sophisten und Sorbonisten (werden „falsche müntzer“ genannt); Mathes. Luther (1576) 8ᵃ die alten Bachanten und Sophisten Schulen; 5ᵃ Sophisterey und Schullehrer; 6ᵃ Jesu Christi wort, das kan keiner weder mit Philosophey, noch Sophisterey, Scotisterey, Albertisterey, Thomisterey, und dem gantzen Tardaret, umbstossen und widerfechten; 5ᵇ alle Sophisterey und Schul Theologey; 198ᵇ Münche, Schullerer, Sophisten; Fischart II, 340 Sophisten; II, 264:

Als allerhand Sophisterei
Verkehrt Heydnisch Philosophei
Sophistisch (Weig.: 17. Jh.) Griff, Ränck, Tück und Stück
Und Argument voll Zweiffelstrick.

Spectakel nicht erst 1605, sondern schon bei Mathes. Sar. 76ᵇ den Leuten zum Spectakel und schawessen fürstellen.

Speculation bereits im 16. Jh. bei Fischart II, 348

Sie reden nur von Himmelsthronen
Von tieffen Speculationen.

spinnenfeind hat Lohenstein Ibrahim Bassa (Ausg. von 1689) III, 277.

spintisieren hat Weig. aus dem J. 1618, Gombert II, 19 die Nebenform spintenisieren ebenfalls aus dem 17. Jh. — Im 16. Jh. hat es Fischart II, 382

Und wird da helfen kein glossieren,
kein gribeln und kein spintisieren.
(Aus: die Gelehrten, die Verkehrten.)

spitzfündig: Weig. 1541, spitzfindig 1531. — Vorher bei Keisersperg, schiff des Hails (1512) 8ᵇ durch arglistikeit und spitzfindig subtylikeit.

Spreu. Zu diesem Worte bringt Gombert II, 20 aus Schmeller und Bürster eine Nebenform Spreuel. Diese Nebf. kommt schon bei Keisersperg vor, schiff des Hails 10[b] spreuwel.

Stammbuch, welches Weig. 1662 bei Stoer findet, hat in einer von der heutigen abweichenden Bedeutung Mathes. Sar. 19[a] der Edomiter stammbuch und geschlechtregister; 103[b] Adams geschlechtregister oder stammbuch.

Standhaftig und *Standhaftigkeit.* Während Weig. stanthaft um oder kurz nach 1500 findet, sollen diese beiden erst im 16. Jh. auftauchen. Auch sie erscheinen kurz nach 1500 bei Keisersperg Trostspiegel (1514) 90[b] tugenreich und stanthaftig; Emeis (1517) 57[a] wie stanthaftig er ist; Christl. Küngin (1514) 37[a] stanthafftikeit deins glaubens; has im pfeffer (1511) 19[a] standthafftikait.

steinalt vermißt Gombert bei Weigand. Er findet es bei Stieler 1691 und Butschky, Kanzlei (1656?). — Im 16. Jh. kommt es in Mathes. Sar. 2[a] vor: Ir werdet am gebirge ein frische lufft, und drinn ein gesunden leib haben, und wol tawern und steinalt werden.

Steppseide (Weig. 1669) steht Briefe eines Leipziger Studenten. Progr. Realschule zu Meißen 1880, p. 4, a. 1573 vor Steppseiden 4 gr. Ebenso p. 8, a. 1573.

Stichblatt Weig. 1618 bei Schönsleder. — Früher bei Fischart II, 254, wo Stichblatt = Kartenblatt, das den Hauptstich macht; desgl. II, 261; II, 269.

stöbern Weig. aus Alberus dict. 1540 ich suber und ich verstöber. — Früher steht es in Aventinus Grammatica 1511, Bl. 21[a] pello wegtreyben stöbern.

Stockhaus. Weig.: 1691. Von Lexer einmal belegt aus der Mitte des 14. Jh. — Am Ende dieses Jahrh. bei Kriegk, Deutsches Bürgerthum. N. F. 1871, S. 349, a. 1399 stoghus (Frauenhaus?) und stoghushure.

Störenfried, von Weig. aus dem J. 1678 belegt, von Gombert III, 4 bei Scherffer 1652 und 1654 bei Sebaldus gefunden, findet sich bereits in Mathes. Luther (1576), Bl. 95[a] das Keyser Carl kein Execution ergehen ließ, wie hefftig etliche störenfried drumb anhielten.

strampfen weist Weig. aus Luther nach (Hiob 39, 21). — Etwas früher in Aventins Grammatica 1511, Bl. 21[b] strepo strampfen scharren rumpeln.

Stritt und *strittig.* Das subst. belegt Weig. aus Mathes. Sar., es steht aber ein wenig früher in der Zimmer. Chron. I, 145, 19 der stritt und die vecht wider ainem römischen König; eine zweite Stelle

aus der Zimmer. Chron. hat Lexer II, 1239; dazu Zimmer. Chron. I, 7, 31. 33. strittig (Weig. aus Harsdörfer Mordgeschichte) findet sich in den Mitth. d. Ver. f. G. d. D. i. B. VII, p. 201, a. 1534 strittige artickl; Zimmer. Chron. I, 145, 8 Margraf Rudolf wolt ... seine inhabende strittigen gueter fur kaine reichslehen erkennen; Mathes. Sar. 137ª zwo strittige Ehesachen; Fischart III, 64 Endlichen Außspruch des Esels, in strittigen sachen der Nachtigaln zu einem, wider den Guckuck, andern theils.

Stunze. Weig.: im 16. Jh., aber schon 1486 badstunze, fusstuncze. — Lexer verzeichnet ein einfaches stunze aus Vilmars Idiotikon von Kurhessen, wo aber ein solches einfaches Wort aus jener Zeit sich nicht vorfindet, sondern bloß die oben genannten Composita (vuozstu*ng*e bei Lexer III, 583 ist ein Druckfehler). Das einfache stunze findet sich aber im Stadtrecht von Gera (Alberti) von 1487, Art. 46 (bei Feuersgefahr soll jeder Bürger kommen) mitt schuffen, lettern, hacken, stuntzen und andern dazu gehorende. Zwei ältere Belege bietet auch Bech im Progr. des Gymn. von Zeitz 1868, p. 24.

Supplik. Weig.: Supplique aus dem Anfange des 18. Jh. — Dagegen: Mitth. d. Ver. f. G. d. D. i. B. XIX, p. 118, a. 1529 die Supplic der gemeinen knappschaft.

syllabieren. Weig.: 1727. — Churfürstl. Sächs. Schulordnung von 1580 syllabiren. — 1593 erschien Hebers Teutsches Syllabierbüchlein welches Weig. im Quellenverzeichniß mit anführt.

Syndicus nicht erst 1678, sondern schon 1580: Mitth. d. Vereins f. G. d. D. i. B. IX, p. 77.

Tadelsucht muß schon lange vor 1716 vorkommen, denn schon Fischart II, 220 hat das Adj. tadelsüchtig.

Tadler (Weig.: 1605 bei Hulsius) hat ebenfalls schon Fischart III, 223 Die Tadler.

Taffet, nach Weig. im 17. Jh., kommt schon 1573 vor in den Briefen eines Leipziger Studenten (Progr. d. Realschule zu Meißen 1880) S. 7 auch daffett 2 oder 3 eln zum rock under zu machen.

Talar. Weig.: 1678. — Hundert Jahre früher bei Fischart II, 246 In Seidnem Talar.

Tausendkünstler, Weig. 1691; Gombert III, 9 hat 1000 Künstler aus der Zeit um 1620, womit der 'Calvinische Geist' gemeint ist, während sonst immer der Teufel so heißt. Im Jahre 1664 erschien Amersbachs Carnüffel-Spiel des Teuffels dadurch er als ein Tausentkünstler vielen Millionen Menschen bisshero Himmel, Seel und Seeligkeit abgewonnen hat; Mathes. Sar. 184ª hat Tausentkünstler; Fischart (Kurz)

II, 21 sagt von den Frauen, daß 'sie Tausentkünstlerin sein', die die Männer 'jagen inn ir strick'. — Mit Beziehung auf den Teufel ferner tausend bei Mathes. Sar. 200ª des Teufels list und tausentkunst; 72ª der Sathan mit seiner tausendkunst und schalckheit; Keisersperg, hellisch Leuw (1514) 23ᵇ er (der Teufel) ist der tausentlistigest.

Termin. Weig.: im 17. Jh.; Gombert III, 10, a. 1564. — Gleichzeitig bei Mathes. Sar. 26ª: fordert er sein gelihen gelt auff den ersten termin wider auff. Etwas früher in den Hohenleubener Jahresber. 47—49, p. 100, a. 1525 einen tag und termin ernannt und angesetzt.

Terpentin nicht erst 1727, sondern schon bei Mathes. Sar. 57ᵇ hartz, terpentin oder pech.

testieren findet sich bereits in Alberti, die ältesten Herren von Weida 1880, p. 23, a. 1515 hat zuvor derselben Sanct Veits Kirche testirt (= vermacht) und bescheyden das dorf Oberwindißdorf.

Thaler. Nach Mathesius (der 1545—65 Pastor und vorher Rector zu Joachimsthal war), Chronica der Keyserlichen freyen Bergstadt Sanct Jochimsthal, der zuvor die Conrads Grün genent war (1571) wurden die ersten Thaler 1519 (nicht 1518 wie in Meyers und Pierers Conversationslexicon steht) geprägt, denn zu diesem Jahr bemerkt Mathes.: Diß jar hat man hie erstlich die alten Jochimstaler gemüntzet. Die erste Ausbeute in Joachimsthal fiel in das Jahr 1516 (Mathes. Sar. 93ª, 95ª, 95ᵇ) und der Name Konradsgrün wurde in demselben Jahre mit Joachimsthal vertauscht (211ᵇ). Da nun die Thaler von Joachimsthal den Namen haben sollen, so kann dieser Name nicht schon im 15. Jh. vorkommen, da es in diesem noch gar kein Joachimsthal gab. Das bei Lexer II, 1397 aus den von Kaltenbäck herausgegebenen Pan- und Bergtaidingbüchern verzeichnete thaller wird demnach erst einem Schreiber des 16. oder 17. Jh. angehören (vgl. Quellenverzeichniß zum 1. Bande unter Kaltenbäck).

Thema, nach Weig. bereits zu Anfang des 18. Jh. — Vorher schon bei Keisersperg, Emeis, Bl. 7ᵇ an der pfaffen fastnacht tag ... hat der hoch gelert er Doctor Keysersperg gepredigett die Eygentschafft der Emeysen, Thema, gang auch zu der Emeyßen.

Theolog nicht erst im 18. Jh., sondern schon in der Churfürstl. Sächs. Schulordnung von 1580 fur den verordneten Theologen; *theologisch* schon 1564 (s. oben unter politisch); unter Theologie erwähnt Weig. die älteste Form Theologey nicht: Berthold v. Chiemsee Tewtsche Theologey 1528; Staphilus Fr., Das klein Corpus der gantzen Theologey und Lehr D. M. Luthers. Ingolstadt 1575.

Thran, von Weig. aus Kramer 1678 angeführt, findet sich über 100 Jahre früher in fischdrain bei Mathes. Sar. 57[b].

Tinctur, nach Weig. 1727, aber zu Anfang des 18. Jh. noch die Tinctura. — Ebenfalls schon bei Mathes. Sar. 187[b] denn er hat sein tinctur und coloratur.

Torte. Weig. Alberus 1540 die tort, aus dem clevischen Teuthonista (1475) die tarte. — In den Bruchstücken aus einem alemannischen Büchlein von guter Speise (bair. Akad. 1865), S. 202 ain bachens (Gebackenes), genempt turten von Walis.

tractieren. Zu den bei Gombert III, 13 verzeichneten Belegen füge man Briefe eines Leipziger Studenten (Progr. Meißen 1880) p. 16, a. 1574 traçtiren = bewirthen; Mathes. Sar. 15[a] sehr ubel gehalten und tractiert werd.

transchieren. Weig. hat tranchiren aus Nehring 1694, das sich an franz. trancher anlehnt. — Aber schon im Anfange des 17. Jh. (1610?) erschien in Nürnberg bei G. Fürst ein Trincir-Buch, welches von dem Tafeldecken, von Zuschneidung und Vorlegung der Speisen, von rechter Zeitigung aller Mundkoste etc. handelt. Vor der franz. Form war also die italienische (trinciàre) in Deutschland üblich.

Triangel. Weig.: 1605. — Dagegen: Mathes. Sar. 143[a] durch den magneten, quadranten, triangel, so die marscheider neben andern gezeugen gebrauchen. Fischart II, 263:

Etlich das Cornut Hütlein meßten
Nach dem Triangel nnd es Preßten.
(Aus 'Vom Ursprung des Viereckichten Hütleins'.)

ib. III, 337 Bern, Zürich und Straßburg liegen in eim Dreiangel.

tripel, dreifach, verzeichnet Weig. aus Kramer (1678), der Trippel-alliantz hat. Gombert III, 14 findet es bei Zesen (1641) in trippeltantz. Noch früher hat es Fischart (Kurz) II, 250 in Trüppel Ghürn, neben Trifach Ghürn (Gehörne).

triumphieren. Weig. aus Hans Sachs. — Vorher bei Keisersperg Emeis 21[a].

Ultramarin. Weig.: bereits 1716 im Handlungslexicon. — Aber schon bei Mathes. Sar. 206[b] ultramarin oder ritzkle.

Ungeziefer kommt in dieser Form nicht erst 1605, sondern schon im 16. Jh. vor bei Fischart II, 136 Ungeziffer, III, 117 vngzifer, aber II, 143 Unziefer, desgl. II, 147.

Unpässlichkeit findet sich schon 1634 in den Mitth. d. Ver. f. G. d. D. i. B. VII, 224.

Vasall. Weig.: 1678. — Mitte des 16. Jh. bei Mathes. Sar. 81[b] ein ewiger lehenman, fasall und leibeigner knechte sein des leidigen Teufels; 87[b] fasallen (pl.).

Vase soll nach Weig. erst nach 1750 aus franz. vase m. zu uns gekommen zu sein. — Auch schon bei Mathes. Sar. 186[b] wenn (in jenem leben) unser leibe leuchten wie die liebe Sonne, und klärer denn ein Christall oder rein Venedigisch glaß sein, und in ewigkeit bleiben wird, darin das blut Jesu Christi brinnnen und die flamm des heiligen Geistes leuchten und funcken wird, wie in einem schönen wasen oder rubin.

Veitstanz findet sich schon bei Birlinger, die Sprache des Rotweiler Stadtrechts 1865, p. 68[a] Item, welcher den andern unzüchtiglich schilt oder fluechet, den Ritten, St. Veitstanz oder dergleichen wort, der soll verfallen sein 5 ℔ Haller.

Ventil. Weig.: 1618. — Dagegen Mathes. Sar. 149[b] haben die schnautzen oder liesen an blaßbelgen, ire schneperlein oder eiserne liedlein, welche wie die ventillen fürfallen; 157[b] wenn das ventille oder thürlin wider zufellt; 157[b] und öffnet im (dem Paulus, der als blaßbalg in Gottes Hand dargestellt ist) sein ventil oder lippen.

verdeutschen führt Weig. unter deutsch an ohne Beleg. — Es erscheint schon a. 1424 in Daz lebin sent hedewigis (Probe im Progr. Gymn. Schleusingen 1880) p. 5 und nu auch virduczt ist; ebenda auch dysz vorduczschung; später hat das Wort Luther, Widder die hymelischen propheten von den bildern und Sacrament: aus meyner verdeutschten Bibel (Progr. Gymn. Thorn 1881); Fischart II, 125 Phantastischen Kopffen zu Trost verteutschet. Das ältere einfache teutschen steht dagegen Fischart III, 300.

Vergeltung belegt Weig. aus dem Ahd., Lexer aus Diefenbachs gloss. lat.-germ. — Es steht auch Mon. Boica 42, p. 228, a. 1357 zu bezalunge und zu vergeltunge der schulde (zweimal); ib. p. 578, a. 1357 zu vollaistung und zu vergeltung der schult.

Verläumder hat Mathes. Sar. 80[a] vorleumbder, Verläumdung Keisersperg Emeis 44[b] verlümdung.

vermittels hat Weig. aus dem 17. Jh., Gombert III, 20 aus dem Jahre 1585. — Vorher noch in den Mitth. d. Ver. f. G. d. D. i. B. XIX, p. 108, a. 1541 vermittels Gottlicher Gnad,

Vermuthung bei Mathes. Sar. 2[b], 27[a] und 119[a]; Mitth. d. Ver. f. G. d. D. i. B. X, p. 227, a. 1646; vermutlich bei Mathes. Sar. 2[b].

verplämpern wird von Weig. aus Hagedorn nachgewiesen, von Gombert III, 20 aus Neukirchs Sammlung (1710). — Es findet sich

auch bei Hoffmannswaldau in der Bedeutung 'sich verlieben' und im Simplicissimus, in der Bedeutung 'sich geschlechtlich vermischen'.

Verschiedenheit erscheint a. 1452 in der Form verscheydenheit bei Longolius, Sichere Nachrichten I, p. 291: mit sulcher versch. = Unterschied.

verursachen bringt Weig. aus dem J. 1662 und Gombert III, 21 weist es aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. mehrfach nach. Es findet sich aber schon in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts im Jahresberichte d. histor. Vereins zu Hohenleuben 47—49, p. 92, a. 1525 (Wir armen Leute werden) von wegen des Schöffers zu Weida ohn E. K. F. G. vorlost halben weitere Klag vorzustellen verursacht; ib. p. 94, a. 1525 dazu verursacht (= verleitet) aus Bedrohung etzlicher abgunstiger vom Adel; öfter erscheint das Wort in der Zimmer. Chron. z. B. I, 144, 24 Das verursacht die frommen Kaiser und König, das sie alle mögliche mittel und weg an die hand nemen musten, sich bei irer hochait und autoritet zu erhalten; 178, 30 desshalben sein schweher verursacht, herrn Wörnhern zu guotem, die herrschaft und seine gueter zu bössern; 380, 27 verursacht; 545, 32 desgl.

Vesperpredigt findet sich in der Churfürstl. Sächs. Schulordnung von 1580.

Visierruthe findet Weig. 1605 bei Hulsius. — Vorher in Mathes. Sar. 143ᵃ durch den triangel und quadranten, darauß die meßstebe oder visierruten abgetheilt sein.

Vocal, von Weig. aus dem 18. Jh., von Gombert III, 23 aus Zesen nachgewiesen, hat schon Keisersperg Emeis 74ᵃ die fünff vocal als a e i o u (auch: die fünff stimmen).

Vollmacht erscheint nach Lexer erst nhd. Gombert III, 23 stimmt dem bei und führt zu genauerer Bestimmung der Zeit des ersten Auftretens eine Stelle aus Kirchofs Wendunmuth (16. Jh.) an. — Schon im 14. Jh. hat es Longolius, Sichere Nachrichten II, p. 19, Urk. von 1372 dennoch sollen dise gegenwertige bundnus und briefe in volmacht (Gültigkeit) besten:

wahnsinnig. Weig.: 1540 in Alberus dict. — In der ersten Hälfte des 15. Jh. findet sich das Wort in der Historie von sent Reinolt (Zacher Ztschr. V, 293) over de, de gebrech haint in den hirnen, als de wansinnich sint of dol of rasende ind heischen frenetici. Das Subst. Wansynnekeit bei Kriegk, Deutsches Bürgerthum p. 355, a. 1408 bezeichnet den Zustand eines Menschen, der nicht mehr 'by guden synnen' ist.

wahnwitzig geben Weig. und Lexer aus einem Voc. von 1482. — Das Wort begegnet schon 1433 bei Kriegk S. 355 wanewiezig (1495 wanwitzig).

wechselsweise. Diese jetzt 'allgemein übliche Form' dieses Adv. findet Weig. 'schon 1691 bei Stieler', Gombert (IV, 5) bei Zesen (1642). — Im Anfange des 17. Jh. kommt es vor in Möbius, histor.-diplomat. Nachrichten vom Voigtlande 1760, p. 294, a. 1613; auch in einer Urkunde vom Jahre 1623 (der einzigen vorhandenen aus diesem Jahre) im Stadtarchiv zu Reichenbach i. V. findet es sich.

Weltkind. Den pl. Weltkinder findet Gombert (IV, 8) 1595 und 1598, er findet sich aber schon in Mathes. Sar. 8[b] die Cainiter, die Weltkinder und geschwinde köpffe, die ir datum allein auff diß zeitlich leben gesetzet haben. Auf derselben Seite weiter unten auch der sing.: verachtet auch seines Vattern trewe vermanung, richt er sich als ein Weltkind in die Welt (von Kain).

Weltmensch, nach Weig. 'erst zu Anfang des 18. Jh.', vom Gomb. IV, 8 aus dem Jahre 1615 mehrfach nachgewiesen, findet sich schon bei Keisersperg, irrig Schafe (1514) 16[a]: die weltmenschen so sie sehen die verachter der welt, so sprechen sie: O wie selig seind ir.

werden. Weig.: Dieses Verbum ist das einzige seiner Classe, welches im Plural des Präteritums im Indicativ sein u bewahrt hat und dieses u drang auch in die erste und dritte Person des Singularis: ich, er wurde oder wurd, welche man im 16. Jh. setzte, so z. B. Sachs. Weinhold in der bair. Gramm. §. 267 citirt auch Sachs, der neben wur(d) auch verbund, fund, drung, zwung sagt, die natürlich für wurde, verbunde, funde etc. stehen (wie er auch wür für würde setzt). Dieses Schwanken des Vocals oder wohl besser: diesen Wechsel zwischen der indicativen und conjunctiven Form finden wir in dieser Verbalclasse (doppelte Liquida oder Liquida + Muta) weit früher als im 16. Jh. Kehrein, Gramm. des 15.—17. Jh. I, §. 351 bringt einige Beispiele aus dem 15. Jh., Weinhold, mhd. Gramm. §. 333 hat aus noch früherer Zeit zweimal wurd(e) und zweimal bevul (= bevalh), auch Lexer verzeichnet unter den betreffenden Wörtern einiges. Hierher wird auch gehören bunde = bant (Bartsch, Liederd. 20, 77). Gerade bei werden schwanken die Handschriften oft, z. B. Iwein 6289, Parz. 30, 14, doch liegt hier verschiedener syntaktischer Gebrauch vor, indem *wurde* als Conj. mit zu ergänzendem *en* zu nehmen ist. S. auch Parz. 104, 22. — Viel häufiger als im Deutschen ist dieser Wechsel in der bezeichneten Classe der starken Verben im Ags. und Altengl., besonders häufig aber findan. Wir finden funde oft an Stellen, wo wir fand erwarten:

Beóv. (Heyne) 751 þâ þät onfunde fyrena hyrde, þät he ne mêtte ... 1498 Sôna þät onfunde, se þe flôda begong .... þät þær gumena sum äl-vihta eard ufan cunnode.

Älfric (Grein) Einl. (18, 12) and man him sôna funde, þäs þe he frimdig vas.

Dagegen: Beóv. 1523.... þâ se gist onfand, þät se beado-leóma bîtan nolde.

Die Conj. od þät hat einen indicativen Satz bei sich (wie im Heliand ant that).

Dagegen: Beóv. 1415 od þät he færinga fyrgen-beámas ofer hârne stân hleonian funde = fand.

Älfric Gen. II, 4, 5 god gevorhte — — — älcne telgor on eordan, ær þam þe he upp âsprunge (conj.) on eordan and all gärs and vyrta ealles eardes, ær þan þe hig upp aspritton (ind.).

In dem altengl. Gregorius auf dem Steine (Herrigs Archiv LV) finden wir 359 founde (: stounde); 361 fonde (: honde); 435 found (: pound); als Particip ifounden; Chaucer hat fond, bond (pl. founde, The Nonne Prestes Tale 170), später aber findet sich wieder found, neben ground und bound für den Indicativ, welche Formen also auf die alten Conjunctive funde, grunde, bunde zurückweisen.

Werft. Die heute übliche Form mit t findet sich im Cod. dipl. Lus. sup. I, no. 259, a. 1346 wer wollyn yn linyn werften wirkit.

Wettermacher. Gombert IV, 10 vermißt bei Weig. Wettermacherin, das er aus Kirchhofs Wendunmut nachweist, und meint, daß dieser Ausdruck wohl noch älter sein müsse, da bei Keisersperg auch Hagelkocherin vorkomme. — Jenes Wort findet sich bei Keisersperg selbst, Emeis 55[b] wettermacherin.

Widerpartei bei Lexer III, 847 und Gombert IV, 11. — Sehr frühe findet sich das Wort im Henneberg. Urkb. V, no. 335, a. 1387 widerpartye = Gegenpartei.

Widmung. Weig. ohne Beleg. Lexer hat zwei Stellen, eine von 1419 und die andere von 1372. — Ein Jahrzehnt vorher findet sich das Wort Mon. B. 42, p. 283, a. 1360 zue einer volleclicher wydemunge und stiftunge der gotsgabe.

willfaren. Weig. 1561 bei Maaler; Lexer hat willenvaren aus der zweiten Hälfte des 15. Jh. — In der heutigen Form findet sich das Wort bei Keisersperg, irrig Schafe (1514) 14[b] wilforen, 15[b] wilfaren; ein Subst. willfart findet sich Fasn. 25, 33 Noch ist mein willfart zu euch nicht.

Wohnhaus, nach Weig. im Nhd. entstanden, von Lexer aus dem Stadtrecht von Arnstadt (72, 125) nachgewiesen (vom Jahre 1543? S. Quellenverzeichniß zum zweiten Bande). — Es findet sich in Alberti, Stadtrecht von Gera, a. 1487, Art. 62 was auch hinfurder ichts ahnn wonheußern schewn ader andernn gebeuden ... gebawet würde.

Wolfahrt. Weig. ohne Zeitangabe. Gombert IV, 17: Wolfahrt scheint ebenfalls nhd. — Im 16. Jh. häufig: Mathes. Sar. 11[b] das zu seinem ewigen fride und wolfart dienstlich ist; Mathes. Luther (1576) 205[a] alle denen, so diesem Jochimßthal aller ehren und wolfart gönnen; Briefe eines Leipziger Studenten etc. p. 8, a. 1573 wolfart; Fischart II, 285 Hail und wolfart; Churfürstl. Sächs. Schulordnung von 1580: zur wolfart der kirchen ... Diser (der Schüler) aber an seiner wolfart nicht verseumet werde. Am Ende des 15. Jh. steht wolefaren stn. = wolfart: Kriegk, Deutsches Bürgerthum etc. S. 384, a. 1493 auch siner kinder ere und wolefaren betrachten und ansehen wulle; Cod. dipl. Sax. reg. II, 3, no. 1138, a. 1470 umbe euwer gnaden langleben unde wolfarn; wolfarend steht Zimmer. Chron. I, 86, 7 den er gesundt und wolfarent befunden.

wurmstichig. Weig.: bereits 1605. Gombert IV, 20 bringt mehrere Belege aus dem 16. Jh., den ältesten aus Dasypodius 1537 (Lexer hat wurmstoeszig). — Es findet sich schon bei Keisersperg, schiff des Hails 4[a] das holtz ist nit wurmstichig.

Wust. Weig.: 1778 bei Kramer; Gombert IV, 21 bringt ein Dutzend Belege aus dem 16. Jh., die ältesten aus Dasypodius 1537. — Vorher findet sich das Wort bei Keisersperg, gaistl. spinnerin (1511) 12[a] Das drit das da irret unser tochter das sy nit spinnen mag, daz ist die gunckel ist voller knöpf (sonst klötz) und voller ägnen. Also sprechen sy etwan, ey ich mag den wust nit spinnen, gib mir ain andere gunckel; schiff des Heils (1212) 11[a] darumb als auß mit dem wust (= Schmutz) und wischenn uß der schüssel. — Lexer hat wust = Wust, Schutt aus einer Berner Chronik (15. Jh.).

Wüstenei. Lexer hat wôstenîe aus dem Karlmeinet. — Dazu: Historie von sent Reinolt (Zacher Ztschr. V, 285) Do riede eme der hermite, dat hei da blêve in der woestenien (kölnisch, Anf. d. 15. Jh.). Im Cod. dipl. Sax. reg. II, 3, no. 1124, a. 1469 steht wust*e*rye.

zeisiggrün hat nicht erst 1711 Rädlein, sondern schon Mathesius Sar. 71[b] zeissiggrün.

Ziffer. Nach Kriegk, Deutsches Bürgerthum etc. S. 83 und 361 kommt in den Rechenbüchern des Frankfurter Rathes die erste arabische Ziffer 1494 vor. In demselben Jahre beschließt der Rath: Item sollen die rechenmeister sich hinfur mit zyffern zu rechen massen.

Zustand verzeichnet Weig. aus dem J. 1678. Ich habe auch keine Stelle aus früherer Zeit anzuführen. Wohl aber begegnet das zugehörige Adj. zuständig weit eher, so in einer Originalurkunde aus Hofeck bei Hof, a. 1641 ein Stück Wiesen und an iezo Bastian Gebharts Erben

zustendtig; Longolius, Sichere Nachrichten etc. III, p. 230, a. 1615 und ist die Manschaft darauf sambt der Steuer und anderer Botmäßigkeit uns zuständig (dieses Wort öfter in der Urkunde); Mathes. Sar. 137ª zustendig = zugehörig; Zimmer. Chron. I, 398, 10. 11 und was dem raisen und der were zustendig, hern Wörnhern und seinen erben one einträg des apts zustendig sein solle; Cod. dipl. Sax reg. II, 3, no. 1332, a. 1506 domit wir des jhenigenn, das unns an denselbigen lehenn von rechts wegen zustendig nicht mangeln dorffen; ib. no. 1341, a. 1509 czustendigk.

Zwiespalt findet sich in einem Schreiben des Zwickauer Rathes von 1537 (Gymn. Progr. 1878, p. 27) ... Ist unser vleysiges bietten E. A. welten sich hierinn unbeschwerdt finden, solche yre zwispalde anhören; Mathes. Sar. 158ª mord, zwispalt und auffruhr, neben zurüttung und zustörung der kirchen; 231ᵇ und 234ª zwispalt; die Form zw*ei*speldigk steht im Cod. dipl. Sax. reg. II, 3, no. 1272, a. 1490.

REICHENBACH i. V. OSKAR BÖHME.

DER ÜBERSETZER DES SOGENANNTEN DALIMIL.

Zum Danke verpflichtet sind wir Josef Jireček für die neue kritische Ausgabe der deutschen Übersetzung des tschechischen sogenannten Dalimil*), sowie der prosaischen Chronik, welche nur in deutscher Sprache existirt. Die Übersetzung gab zwar W. Hanka schon im Jahre 1859 unter dem Titel 'Dalimils Chronik von Böhmen, herausgegeben von Venceslav Hanka. Stuttgart (8⁰. 253 S.) als 48. Publication der Bibliothek des literar. Vereins' heraus, aber in unkritischer Weise. Die prosaische Chronik edirte Hieronymus Pez auf Grund der jüngsten und recht fehlerhaften Handschrift in Scriptores rerum Austriacarum.

Nach dieser neuesten Ausgabe wollen wir hier zum ersten Male über den Übersetzer ausführlicher handeln.

Die Zeit, wann der Übersetzer lebte, läßt sich ziemlich genau bestimmen und zwar aus folgenden Stellen:

.... do gabin si darnach
dez konigiz tochtir vil gach
Elizabeth (*dy selig si*
nu vnd eweclich!)
dez edeln keisir Henrich sun durstin etc.
Cap. CVI, v. 9—12, p. 223.

*) Fontes rerum bohemicanum tom. III.

und

mit Elizabeth in Behem rich.
Got si gelobt eweclich! ib. v. 22—23.

sowie Dezselbin iars cront man
her Johannem lobesam,
vnd dy *seligin* Elizabeth. ib. v. 37—39.

im Vergleich mit dem tschechischen Texte

Pro Míšnany Korutanského vyhnachu,
Jana z Licmburka králem českým koronovachu.
Toho, Bože, rač, dluho uzdraviti,
a rač jeho, Tvórče, naučiti,
aby miłoval zemany etc.
Cap. CVI, v. 5—9.

In den gereimten Annalen, welche auch von desselben Verfasser herrühren, wie wir an anderer Stelle beweisen werden, wird Elisabeth wieder als todt erwähnt:

Des edeln koniges husfrowe,
dy Got ewiclichin schawe,
geheizen was Elizabeth.
Dy was rein in erme gebet,
darum Got der sele gnad,
dez ich in mit bete lad.
Dieselb, do man er gnaz,
des sechtis konigis *tochtir waz,*
. . . . .
Dy ouch mid des closter geniz
czu Kungissal begrabin wart
gar loblich uff derselbin wart.
Ich wunsche mid mines herczen ger
daz ir god sin gnade mer,
mit allen gloubigen selen
vns behute vor der hellen.
II, 143—158 (p. 234).

während ihr Gemahl noch am Leben ist:

Johannes ist er gnant,
dem Got lange hy sin lebin spar,
darnach in humelrich bewar!
III, 250—261 (p. 237).

Die Königin Elisabeth starb am 28. September 1330.

Die letzten Ereignisse, welche noch erwähnt werden, sind: Überschwemmung vom Jahre 1342:

Vnd in demselbin iar (1342)
so ist daz ouch leider war,
czu metfastin daz gesach
an demselbin suntach,

daz dy pruk czu dem zil
ein filer abir nidervil,
daz sy czvm ersten mal czubrach etc.
II', 269—275.

'Am ersten Hornung dieses Jahres ward die alte steinerne Brücke über die Moldau durch den Eisstoß so sehr beschädigt, daß kaum der dritte Theil stehen blieb. (Franc. in Chron. ad an. 1342)' Pubitschka, Chronol. Geschichte von Böhmen IV, 2, 278.

Die Geschichte des Jahres bis zum 10. März:

konig Johannes zcu Behem,
der ouch Johannes ist alsam
wirdeclich nach im gnant,
besundir ist er wol bekant,
czu Kerntin ein herczog
und ein grefe czu Tyrol ouch,
von den beiden sinen landen
mit schaden vnd mid schanden, etc.

Es wurde also die Übersetzung des böhmischen Werkes und die gereimten Annalen in den Jahren 1330—1342 verfaßt und der Urheber mochte in den Jahren 1300—1350 leben.

Folgende Stellen beweisen eine besondere Vorliebe für die Kirche, Klöster u. a.:

Di herzogin warn cristin.
Got wolt ir sel vristin. A. I, 14.
Borziwoy, der erste cristin A. I, 15.
... Spitigneus,
der dy kirch czu Prage had ... A. I, 39.

Über den tapferen König Wladislaus erzählt er nichts anderes als:

Sdrahow er gestift had. A. II, 25.

Und seine Gemahlin:

Von der sage ich dyr dijz:
sy hat gestift dy Topelicz.
An. II, 29—30 (p. 232).

Vgl. auch An. II, 49—50, 57—58 etc. Es liegt also die Vermuthung nahe, daß unser Chronist geistlichen Standes war. Daß er in Böhmen lebte, müssen wir nicht erst bemerken. Er war auch der lateinischen Sprache mächtig, denn er gibt eine Anzahl der lateinischen Formen, wie: Grauacia (II, 2), Lubussiam (III, 11, 27), Vlastam (VIII, 22, 49; X, 166), mit kaisir Tito (X, 98), Cziradum (XIII, 45, 48, 54; XIV, 1), Monarcham (XVI, 6), ubir Postolopistensem (XXI, 13), die gegent Zlicenses (XXII, 5), Worziwoum, Worziwous (XXIII, 26, 29), von Zlicensi der gegent, herczog Zlicensis (XXVIII, 2, 13, 15), von Zlicensi Zerpiet (XXXII, 20), Jaromirum (XXXIV, 25, 27), Wrsouicensis

(XXXIV, 1, 17), Hovoram (XXXIV, 55), Rudolpho, Zawissum, Witouicenses (XCII, 34, 43, 62, 64), Johannes Custos (CIV, 55).

Er kennt folgende Ortsnamen:	(Böhm. Original.)
Ask	Úščie Sezimovo
Belin	Bielina
Berg, Berch	Hora Kutná
Bern	Beroun
Bretslab	Vratislav
Burgelins (auch Czriwodat)	Křivoklát
Cholen (Cöln)	Kolín
Crudin	Chrudím
Credlicz	Sedlec
Grecz	Hradec (Levý i Králové)
Glacz (auch Glocow)	Kladsko
Gran	Ostřehom
Horowicz	Horaždovice
Knistena	Gniezdno
Chutin, Kuttin	Kutná Hora
Lautmischil	Liutomyšl
Lobisten	Lovoš
Losinz	Loděnice
Maut, Mauit	Mýto
Molda	Vltava
Miszen	Míšeň
Ofin	Budín
Olmuncz	Olomouc
Petrech, Petrich	Petřín
Porschist	Poříčí
Prieweg	Přibek
Pfrimbusch	Přimda
Posna	Poznaň
Postolopertin	Postoloprty
Reiff	Říp
Siras	Sieradź
Stadis	Stadice
Taust, Tust	Domažlice
Topelicz	Teplice
Waigist	Bojišče
Welherad, (Welrad)	Velehrad
Wisserad (Wischrad)	Vyšehrad
Wisbud (Budweis)	Budějovice
Worsinadorf	Hořiměves
Wretslabs	Vratislav (in Böhmen)
Zenom	Znojmo

Aus der Bemerkung:

Czu der zcit der herzog lag
vor Bruks bi dem wag
vnd Worsens gut brant (LXXXV, 59—61)

Digitized by Google

welche von dem Übersetzer herrührt, läßt sich vermuthen, daß er aus Nordwest-Böhmen stammte. Über den See vgl. Dr. L. Schlesinger: Geschichte des Kummerner Sees bei Brüx (1871) und Jireček Fontes p. XII.

Weil die Veränderung der Eigennamen in philologischer Hinsicht von hoher Bedeutung ist, wollen wir hier alle wichtigeren folgen lassen:

(Deutsche Übersetung.)	(Böhm. Original.)
Adolenus von Kiss (XLVII, 45)	Odolen z Chyš
Alprecht (Woyczech) (VII, 28)	Vojtěch
Bolczlab (XXV, 20)	Boleslav
Borcius (LVI, 51)	Božej
Borziwingt (Worziwous) (XXIII, 6)	Bořivoj
Bosena (XLI, 11)	Božena
Bouan her (LXI, 45)	Kovanský pán
Briczlab (XLII, 9)	Brětislav
Crichin (I, 44)	Hřěkove
Czirat (XIII, 3)	Ctirad
Chunir (XXV, 37)	Tuň
Damik (CIV, 49)	Kamýk
Diterich Russonecz (LX, 36)	Dětříšek Buzovic
Drahowis (Drahomirz) (XXVI, 87)	Drahomíra
Hermannus Zcwinczaicensir (CIII, 75)	Heřman Zvieřetický
Hing Rogensir (XCIII, 48)	Hynek Rojenský
Hnyewicz (XXX, 97)	Hněza
Hosting (Hostink) (XXII, 2)	Hostivít
Jarochneb von der Gabel (XCIII, 39)	Jaroslav Jabloňský
Jesk (CI, 32)	Ješek
Jurgin (XXXII, 14)	Jiří
Kanual (LXXIV, 85)	Chval
Kassa (III, 11)	Kazia
Kocricz (CIII, 40)	Kokotici
Krwecz (XXXIV, 40)	Hřivec
Lamborter (XLVII, 53)	Vlaši
Lamitern (Lantnitner, Lautmitner, Lanttirn) (XVIII, 75)	Lučané
Ludimilin (XXV, 33)	Ludmila
Lunen (LXXXII, 25)	Lomičtí
Maydlant (XXII, 42)	Medie
Monarcha (XVI, 6)	Mnáta
Muding (Muodingk) (LXXVI, 34)	Smil
Muthina Curenser (XCIII, 42)	Mutyna Skuhrovský
Muthina von der Bresnicz (XCIII, 44)	Mutyna Vřešlovský
Neclam (XVIII, 1)	Neklan
Nezomizl (XVI, 5)	Nezamysl
Offinsteiner (CIV, 52)	Aufensteinéři
Ogerus (Oierus) (LXXXIII, 19)	Ojieř
Okardus (XLV, 9)	Ekardus

Pelbrzimus (LXXIX, 80)	Pelhřím
Petran Cebicensir (XCIII, 46)	Beltrám Zebinský
Plichta von Sirothin (C, 20)	Plichta z Žirotína
Podwein (XXVII, 52)	Podivín
Premisl (Premils) (V, 19)	Přemysl
Prokoss (XLIV, 42)	Prkoš
Probantir (LXVIII, 5)	Bravanti
Przinda (XXXVIII, 27)	Přiema
Radka (X, 155)	Kracka
Radomir (XLIII, 19)	Radím
Rupertus (XXIII, 23)	Metuděj
Scanka (Sarcha) (XIII, 10)	Šárka
Schlauich (XXXII, 18)	Slavník
Schomberg, von (XCI, 7)	z Cyrdíka
Severus (XLV, 10)	Šebieř
Soroquas (Sdraehwas, Sdradwaz) (XXX, 94)	Strachkvas
Straka (XIX, 14)	Straba
Styr (Stanmir, Strir) (XVIII, 26)	Styr
Strizzomisl (XVI, 20)	Křesomysl
Struzlawa (XXXII, 19)	Střezislava
Switinar (XXV, 3)	Spytihněv
Swuriticenses (XCII, 69)	Zvieřetičtí
Swyhowerus (XLV, 23)	Spytihněv
Tecta (III, 11)	Tetka
Thises (LVII, 32)	Tista
Tyto (X, 98)	Cyro
Unizslawin (XVI, 14)	Unislav
Wilhelm der Haz (XCIX, 65)	Vilém Zajiec
Windin (I, 43)	Srbové
Witk Ogerzouicensir (CIII, 33)	Vítek Ojieřovic.

PRAG. JOSEF TEIGE.

ALTE PRIAMELN IN MILS*).

Der Burgfrieden der Stadt Hall endet ostwärts am Weißenbach. Kaum hat die kaiserliche Straße nach Wien diesen Bach überbrückt und das Gebiet der Dorfgemeinde Mils zu durchschneiden begonnen, so führt rechts ein Thor in einen Maierhof, einst eine Besitzung des von der österreichischen Erzherzogin und königlichen Prinzessin von Ungarn und Böhmen, Magdalena, im Jahre 1569 in Hall gegründeten königlichen Stiftes, und deshalb Stiftmaierhof genannt. Was da nicht

*) Erschienen im Tiroler Boten vom 3. Juni 1882, und auf Wunsch des Verf. hier zum Abdruck gebracht.

niet- und nagelfest war, ist durch den öfteren Wechsel der Besitzer nach der Aufhebung des Stiftes längst entfernt worden, allein der Bau zeigt Herrenart, und der Ziehbrunnen aus Steinquadern, die Rundsäulen im Rinderstalle, die Südfront des Wohntractes lassen die fürsorglichen und durch keine finanziellen Rücksichten beschränkten Hände der edlen Stifterin nicht verkennen. Die schönen Eisenbänder einer Thür im Erdgeschoß, in ihrer Art grandios durchgeführt, deren Spitzen in je eine heraldische Lilie (Iris Pseudacorus) auslaufen, mit schön geschwungenen Ranken zu beiden Seiten, welche in Kornblumen enden, sind das einzige noch sichtbare Denkmal der Kleinkünste, welche in der Zeit der ersten Renaissance an jedem passenden Orte angebracht wurden. Ein anderes Denkmal jener Tage kam dort im Jahre 1880 durch ein glückliches Geschick auf kurze Zeit zum Vorschein. Der Hausgang im ersten Stocke wurde erneuert. Da zeigten sich an den weißen Wänden schwarz gemalte Schriftzüge: in jeder Abtheilung zwischen je zwei Thüren mehrere Zeilen. Eine einzige Inschrift konnte ich ganz entziffern, eine zum größeren Theile, von einer war nur noch die letzte Zeile lesbar. Alle waren mit deutschen Buchstaben geschrieben, in der eckigen Form, welche gothische oder Fracturschrift genannt zu werden pflegt. Der Charakter der Schrift deutete auf die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die vollkommen entzifferte Inschrift lautet in getreuer Abschrift:

wer ain pockh zu gärtner seczt
vnd schaff und genß an ain wolf heczt
vnd sein zend stirt mit ainem scheit
vnd hünten pratwyrst zu pehalten geit
vnd guet speyß salzt mit Asche
vnd sein gelt legt in ain locherige tasche
vnd in ain reyschen geußt wein
der tungkht mich nit vast wyczig sein.'

In unser heutiges Deutsch übertragen:

Wer einen Bock zum Gärtner setzt,
Und Schaf' und Gäns' an Wölfe hetzt,
Die Zähne stochert mit 'nem Scheit,
Den Hunden Würst' zu wahren geit (gibt),
Gut' Speise salzt, o weh! mit Asch'n,
Sein Geld legt in zerriss'ne Tasch'n,
In Reusen gießet guten Wein,
Der dürfte nicht gar witzig sein.

Adelbert von Keller hat diese Priamel in sein Büchlein: 'Alte gute Schwänke' (Heilbronn, 1876, S. 32) aufgenommen und dazu Literaturnachweise gegeben, aus denen hervorgeht, daß sie bereits in

einem Fastnachtspiele des 15. Jahrhunderts vorkommt. Der von Keller mitgetheilte Text ist mit 53 andern Priameln einer Handschrift von 1520 in der öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart entnommen und unterscheidet sich nur wenig vom Milser Texte, welcher pockh, gärtner, schaff, wolf, stirt, scheit, hünten, pratwyrst, pehalten, guet, Asche, locherige, tasche, reyschen, tungkht, wyczig schreibt anstatt bock, gertner, schaf, wolff, sturt, scheyt, hunden, bratwürst, behalten, gut, Eschen, locherit, deschen, reusen, dunkt, witzig und die Wörter speyß (Speise) und vast (fast) gebraucht anstatt der Wörter kost und wol, Verschiedenheiten, welche sich, wie z. B. der Doppellaut in guet (bereits abgeschwächt aus älterem guot) aus der Thatsache erklären lassen, daß in Tirol, wie noch heutzutage, ältere Formen länger hafteten, theils aus der Vorliebe der tirolischen Mundart für harte Mitlaute.

Die zweite Priamel von Mils war beziehentlich der drei ersten Verse unleserlich. Vom vierten Verse angefangen hatte sie folgenden Text:

und unglug vil tragen vail
vnd wasser binden an ain sail
vnd in ainen Adach pist
vnd in ain wasser drist
vnd wil schne in ofn derrn
vnd wint in ain kastn sperrn
vnd ain kolben wil peschern
der thuet unutz art gern.'

Diese Priamel lautet in der Sprache der Gegenwart:

Wer Mißgeschick will tragen feil,
Und Wasser binden an ein Seil,
Wer in die Jauche pflegt zu pissen,
Und auf das Wasser Heu will trischen,
Und Schnee da will im Ofen dörren,
Und Winde will in Kästen sperren,
Und einen Kahlen will bescher'n:
Unnützes Zeug thut der gar gern.

Johann Joachim Eschenburg hat in seinem Buche: 'Denkmäler altdeutscher Dichtkunst' (Bremen, 1799) aus einer Handschrift des 15. Jahrh. in der Bibliothek von Wolfenbüttel 72 Priameln veröffentlicht, unter welchen sich eine Variante der obigen Priamel befindet.

Der gleiche Text, aber offenbar genauer abgedruckt, findet sich bei Keller (S. 22) aus der Stuttgarter Handschrift und lautet:

Wer baden will einen rappen weiß
und daran legt sein ganzen fleiß
und an der sunnen schne will deren
und wint wil in ain kisten sperren

und ungluck wil tragen fayl
und alle wasser wil binden an ain sail
und einen kalen wil bescheren,
der tut, das da unnutz ist, gern.

Das erste Reimpaar ersetzt die drei ersten unleserlichen Verse des Milser Textes, an denen immerhin so viel zu erkennen war, daß sie einen anderen Inhalt hatten. Es waren übrigens nicht bloß diese Verse dem Milser Texte eigen, sondern auch die Verse des zweiten Reimpaares, welche wegen des Wortes Adach in Tirol eingeführt worden zu sein scheinen. Nicht einmal Schmeller (Baier. Wb. 2. Aufl.) hat dieses Wort; hingegen führt es Schöpf (Tirolisches Idiotikon S. 5) als im Unterinnthal gebräuchlich an. Es bedeutet die Mistjauche. Im gleichen Reimpaare kommt das Wort dristen vor, bei Schmeller (a. a. O. II, 676) tristen, tristern, tritschen, was aufschobern heißt.

Der einzige, zugleich letzte Vers in der dritten hier zu erwähnenden Priamel, deren übrige Verse ganz unleserlich waren, lautete:

vnd (und) den spott zum schaden hann (haben).

Bei Keller und bei Eschenburg, dann bei Lessing (Sämmtliche Schriften. Berlin, 1826. XIII, S. 208—211, mit 8 Priameln) ist keine enthalten, welche mit obigem Verse schließt. Ob also diese Priamel anderweitig bekannt oder nicht bekannt sei, muß vorläufig dahingestellt bleiben.

Beides ist leicht möglich. Die deutschen Buchhändler führten auf die Haller Märkte die Erzeugnisse der Druckerpresse, besonders die Flugschriften und Einblätter; die Fastnachtspiele brachten die Reime zu Gehör; wer nicht lesen konnte, horchte desto aufmerksamer; in Trinkstuben, auf den Zunfttagen, zur Fastnacht gingen die neuesten Schwänke von Munde zu Munde; Vergessenes wurde ergänzt, neue Einfälle brachten neue Reime, und so ward die eingeführte Waare zur heimischen. Der Handwerker, welcher die Milser Priameln an die Wand pinselte, war vielleicht lediglich ein Maurer; ohne viel zu fragen, schrieb er die censurlosen Reime aus dem Gedächtnisse hin, eingerahmt von ein paar farbigen Streifen, zur Kurzweil und Ergetzlichkeit der Stiftfrauen, welche da Sommerfrische hielten.

Gerne hätte ich alle diese Priameln entziffert; als ich einen zweiten Versuch machen wollte, war jedoch die ganze Wand neu getüncht. Kalk ist eine gute Decke; wer weiß, ob nicht dermaleinst die Schrift wieder ans Licht des Tages kommt.

HOHENBÜHEL-HEUFLER.

LIED DES XVI. JAHRHUNDERTS.

Mein armudt macht
mich ungeacht
in aller weldt,
weil ich kain geldt
im seckel hab,
bin ich schabab
bey jedermann.
es ligt nichts dran:
man findt wol mer
. . . .
den geldt gepricht. . . . .

Ich bins nicht alain,
ob ichs gleich mein.
wer da arm ist,
da hilft kain list
vor ungefel.
manich gutter gesel
tracht seer nach gutt
wo dz glück im [?] thut
und gottes helff darbey,
der gedenk nur frey,
dz im armudt nur gar beschaffen sey.

Doch gott gibt und nimpt
was ezlichem zimpt,
es hatt seinen lauff,
es geet manichem auff
mit grosem gewald,
darumb ich halt:
wem gott dz glück bescherde
dem ists ungewerde*)
uffs leczst ich zwar
dem ungefel gar
nicht dancken wolt umb ein haar.

Eintrag auf einem beigebundenen Blatte in 'Keyser Heinrychs des vierden, Hertzogen zu Francken und am Rhyn .... fünfftzigjärige Historia. Durch Johann Stumpffen in Teütsche spraach gezogen'. Zürich, Christoffel Froschouer, 1556, fol. von einer Hand des 16. Jahrhunderts. Das Buch, jetzt im Besitze der Universitätsbibliothek in Freiburg, gehörte einst einem Georg Schwartzerdt aus Bretten, der aber scheints das Lied nicht geschrieben hat. F. PFAFF.

LITTERATUR.

Svenska Folk-Sagor samlade och berättade af August Bondeson. Stockholm. Fr. Skoglunds Förlag. VIII u. 318 Seiten Octav.

In der Germ. XXVI, 115 ff. habe ich eine frühere Märchensammlung Bondeson's besprochen, jedoch enthielt diese nur halländische Märchen, während sich in der vorliegenden Proben aus allen Landesgegenden Schwedens befinden, obwohl von ersterer keine wieder aufgenommen worden sind, wohl aber Seitenstücke zu einigen derselben. Die Sammlung enthält 90 Märchen, von denen eine Anzahl dem Hauptinhalt nach sich auch in andern Ländern wiederfinden, viele andere aber bloß in Schweden heimisch zu sein scheinen,

*) *l.* ungeverde.

oder wenigstens so weit ich mich erinnere, mir anderwärts nicht vorgekommen sind. Jedenfalls sind sie sehr eigenthümlich und empfehlen sich zu näherer Kenntnißnahme in mehr als einer Beziehung. Von ersteren hebe ich folgende hervor. Nr. 37 Strömkäring. Eine todte Frau schwimmt gegen den Strom. S. Caesar v. Heisterb. Hist. Memorab. 4, 76. Bocc. Decam. 9, 7. Oesterley zu Pauli Schimpf und Ernst Anhang Nr. 12 und dazu meine Bemerk. in den Heidelb. Jahrb. 1867, S. 74; ferner die hier folgenden Nr. 38 Motvärldskäringen und Nr. 39 Bisseknäcka und dazu Oesterley zu Pauli Nr. 595 und Heidelb. Jahrb. a. a. O. S. 69 zu Nr. 142; — Nr. 46 De stekta orrarna stimmt ganz zu v. d. Hagen Ges. Ab. Nr. 30; — Nr. 47 Sankte Pär och den onde, Wurzel oder Obertheil der Aussaat; s. dazu meine Bem. Germ. 26, 123 zu Rolland p. 105 ff. drittes Märchen 'Theilung eines Rübenfeldes'; — Nr. 58 Länsmannen och gamle far, Kind und Lehnsmann verflucht; letzterer vom Teufel geholt, jenes aber nicht; s. Gervas. v. Tilb. S. 139; Burkh. Waldis 1, 86 und dazu Kurz; Pauli, Schimpf und Ernst c. 90 und dazu Oesterley. Hier will ich bemerken, daß die in diesem Märchen vorkommende Redensart 'Köra till Hälsingland' ('Helsingland' sonst Name einer Provinz in Schweden, jetzt eines Theils von Gefleborgslän) seine Bedeutung 'zur Hölle fahren' wohl nur deswegen hat, weil darin das Wort oder die Silbe 'Häl' oder 'Hel' vorkommt; altn. Hel, später helvíti, jetzt schwed. helvete. Über dergleichen Namenbildungen s. W. Wackernagel, Germ. 5, 310 ff.; Reinh. Köhler ib. 7, 235 ff.; Latendorf, ib. 9, 208 ff. u. A. Andere Benennungen des Teufels sind im Schwed. auch: Skam, den gamle, hin, hin håle, den lede, Grömmer, Griner, skötter, oleke, Håke und wohl noch andere; — Nr. 59 Skam och Kitta Grå; ein Paar Schuhe dem alten Weibe vom Teufel an einer Stange gereicht. S. Dunlop-Liebrecht S. 503 zu Timoneda Nr. 48; Oesterley zu Kirchhofs Wendunmuth 1, 366; — Den kloka torparedottern. S. Reinh. Köhler, Archiv f. slav. Philol. vol. V 'Das kluge Mädchen'; F. J. Child, The English and Scottish popular Ballads, Boston 1883. Vol. I, Part 1, Nr. 2 'The Elfin Knight'; — Nr. 86 Prästen, som de ödde tre gånger, so wie die damit genau verwandte Nr. 89 'Hur köpmannen styrde till det, så hans dotter fick gå i fred för stadens tre ogifte präster. S. zu beiden Märchen v. d. Hagen, Ges. Ab. Nr. 62.

Andere sich sonst außerhalb Schwedens wiederfindende Märchen übergehe ich, da man ihre Seitenstücke sehr leicht z. B. in der Grimm'schen Sammlung u. s. w. erkennt und begnüge mich mit den angeführten Beispielen. Auf das Interesse der übrigen, Schweden, wie es scheint, eigenthümlichen Märchen habe ich bereits oben hingewiesen und es bleibt mir nur noch übrig, auf die Wichtigkeit dieser Arbeit Bondeson's auch in sprachlicher Beziehung hinzuweisen.

LÜTTICH. FELIX LIEBRECHT.

Digitized by Google

BIBLIOGRAPHISCHE ÜBERSICHT

DER

ERSCHEINUNGEN AUF DEM GEBIETE DER GERMANISCHEN PHILOLOGIE IM JAHRE 1882.

VON

KARL BARTSCH*).

I. Begriff und Geschichte der germanischen Philologie.

1. Bluhm, R., über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen 68, 1—8.

2. Baechtold, Jacob, Zur Geschichte der deutschen Philologie.
Anzeiger f. deutsches Alterthum 8, 87 f. Zwei Briefe an Chr. H. Myller.

3. **Bechstein, L.** — Bechstein, Reinhold, Ludwig Bechstein in seinem wissenschaftlichen Wirken. 8. (72 S.) Meiningen 1882.
Aus 'Einladungsschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des Henneberg. alterthumsforschenden Vereins'.

4. **Bopp.** — Schanz, M., Zur Lebensgeschichte Franz Bopps.
Allgem. Ztg. 1882, Beil. Nr. 154. Über die Besetzung der Professur der orientalischen Sprachen 1819, wobei Bopp übergangen wurde auf Grund eines ganz wegwerfenden Gutachtens von Richarz über sein 'Conjugationssystem'.

5. **Botkine.** — Wülcker, R. P., L. Botkine.
Anglia V, 501—2. Geb. 1853, † 28. Mai 1882.

6. **Brunner.** — Karl Brunner. (Nekrolog.)
Anzeiger f. schweizer. Geschichte 5, 487.

7. **Edzardi.** — Mogk, E., Professor Dr. Anton Edzardi.
Archiv f. nord. Filologi I, 81—85.

8. **Eichhorn.** — Franken, A., zum Gedächtniss Karl Friedrich Eichhorns an seinem 100sten Geburtstage.
In: Franken, Romanisten und Germanisten. Jena 1882. 8. Vgl. D. Liter. Ztg. 1882, 9.

9. **Eyton.** — Waters, E. C., In Memoriam R. W. Eyton.
Academy Nr. 493, S. 293—294. Verf. von Antiquities of Shropshire etc.

10. **Greith.** — Rothenflue, Fr., Dr. Karl Johann Greith, Bischof von St. Gallen.
Histor.-polit. Blätter 90, 501—525 (1882).

11. **Grimm.** — Grimm, Herman, Fünfzehn Essays. 3. Folge. Berlin 1882. Dümmler. 8 M.
Enthält u. a. Die Brüder Grimm: 1. Wilhelm Grimm. 2. Jacob Grimm. 3. Ludwig Emil Grimm.

12. Autobiographien. I. Männer der Wißenschaft. Berlin 1882. Vahlen. 1 M.
Enthält u. a. Jacob und Wilhelm Grimm.

---

*) Mit Unterstützung von K. Gislason in Kopenhagen und K. F. Södervall in Lund.

13. Briefe der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm an Georg Heinrich Pertz.
Wißenschaftl. Beil. der Leipziger Ztg. 1882, Nr. 91—94.

14. Branky, F., Zwei Briefe von J. Grimm und Kopp an Chmel.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 14, 237—240. Der Brief Grimms ist vom 26. Nov. 1831.

15. Drei Briefe Jacob Grimms an Friedrich Diez. Von A. Tobler.
Zeitschrift f. roman. Philologie 6, 501—505 (1882). Aus den Jahren 1826, 1827 und 1836.

16. Briefe von Jakob Grimm an Hendrik Willem Tydeman. Mit einem Anhange u. Anmerkungen herausgeg. von Alex. Reifferscheid. 8. (VIII, 152 S.) Heilbronn 1883. Henninger. M. 3,60.
Vgl. Anzeiger f. deutsches Alterthum 9, 227 f.; Gött. Gel. Anz. 1883, S. 317 bis 320 (E. Schröder); D. Liter. Ztg. 1883, 12 (Franck); Athenaeum Belge 1883, 4; Allgem. Ztg. 1882, Beilage 316 (H. Fischer); Literaturblatt 1883, 7 (Fischer); Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 1883, S. 313 ff.

17. Sohr, A., Jakob Grimm und das Goethedenkmal in Berlin.
Grenzboten 1882, Nr. 36.

18. **Grundtvig** og Ingemann, Brevvexling 1821—1859. Udgiven og indledet af S. Grundtvig. Samfundet til den danske Literaturs Fremme. 8. (392 S.) Kjøbenhavn, Wroblewsky. 5 kr.

19. **Haupt**, Carl Joachim Thomas. Nekrolog.
Neues Lausitzisches Magazin 58, 456—458 (1882). Geb. 1829, † 29. Mai 1882. Namentlich verdient durch sein 'Sagenbuch der Lausitz'.

20. **Hertzberg**. — Rohde, D., Nekrolog auf Hertzberg.
Anglia 5, 283—288.

21. **Kilianus**. — Rooses, Max, Kilianus (Cornelis Kiel of van Kiel).
Noord en Zuid V, 4, S. 193 ff.

22. F. **Keller**. — Denkschrift zur fünfzigjährigen Stiftungsfeier der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. 4. Zürich 1882. Orell, Füßli u. Co.
Inhalt: Lebensabriß des Stifters der Gesellschaft Dr. Ferd. Keller. Von G. Meyer von Knonau. Geschichte der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Zürich. Von G. Finsler. 6 M.

23. **Koberstein**, August. Von E. Schmidt.
Allgem. D. Biographie 16, 360—362.

24. **Köpke**, Friedrich Karl. Von E. Köpke.
Allgem. D. Biographie 16, 671—673.

25. **Kosegarten**, Joh. Gottfr. Ludwig. Von Pyl.
Allgem. D. Biographie 16, 742—745.

26. **Kuhn**. — Hoffmann, Otto, Adalbert Kuhn. Ein Bild seines Lebens und Wirkens.
Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen. N. F. 16. Jahrg. Januar. S. 89—96.

27. **Marsh**, G. P. (Nekrolog.)
Athenaeum Nr. 2857, S. 146.

28. **Michelsen**. — Carstens, C. E., Geheimrath Michelsen. Nekrolog.
Zeitschrift der Gesellschaft für schlesw.-holst.-lauenb. Geschichte 12, 301—314.

29. **Moe**, Jörgen. Von E. W. G.
The Athenaeum 8. April 1882, S. 445. Der Mitarbeiter von Asbjörnsen. Geb. 22. April 1813, † 27. März 1882.

30. **Stöber**, August, und sein jüngster Neujahrsstollen.
Magazin f. d. Literatur des In- und Auslandes 1882, 20. Übersicht über seine literarische Thätigkeit, S. 267—270.

31. Ph. **Wackernagel** in seiner Bedeutung als Realschulmann und Lehrer des Deutschen. Von Bischoff. 8. Progr. d. Realschule zu Rothenburg o. T. 1882.

32. Schroeder, Bericht über die siebente, zu Herford abgehaltene Jahresversammlung des Vereins für nd. Sprachforschung vom 16. Sept. 1881.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 13, 488—491.

33. Bechstein, R., der literarische Verein und seine Publicationen.
Allgemeine Ztg. 1882, Beilage 169. 190. Abgedruckt auch im Börsenblatt vom 16. October 1882.

II. Handschriftenkunde und Bibliographie.

34. Aus neueren Handschriftenverzeichnissen.
N. Archiv d. Gesellschaft f. ältere deutsche Geschichte 8, 199—203. Nach Ul. Robert.

35. Köpke, aus den Handschriften der Ritterakademie zu Brandenburg. III.
Programm 1882. 4. (Nr. 62). Enthält nichts Germanistisches.

36. Meinertz, Otto, die Handschriften und alten Drucke der Gymnasialbibliothek zu Braunsberg.
Programm 1882. 4. (Nr. 3). 20 S. Enthält einige lat. Gedichte; S. 5 ein Pergamentblatt mit deutscher Prosa 'Dis sin sex flugel der seraphim'.

37. Schnorr von Carolsfeld, F., Katalog der Handschriften der königl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden. 1. Bd. 8. (XVI, 648 S.) Leipzig 1882. Teubner. 15 M.
Vgl. Literar. Centralblatt 1882, 42.

38. Wyss, Arthur, eine Limburger Handschrift.
N. Archiv d. Gesellschaft f. ältere Geschichte VII (1882), S. 571—584. Im Besitz des Grafen W. v. Walderdorff. Bl. 55: 24 Reimzeilen über Karl den Kühnen; Bl. 67 ebenso 19 Reimzeilen; Bl. 69 Karls Zug vor Neuss; Bl. 72—79 Spruch von Bernhard Bleyßwyler; Bl. 91 ff.: Ende Karls des Kühnen; 277 Lied über Maximilians Gefangenschaft und Erledigung (vgl. Liliencron II, 233); 285 Lied von H. Waldemann (Lil. II, 271); 448 Auszüge aus Strickers Karl; 458 Gedicht über Karl.

39. Handschriftliches. Codex Ms. Lüneburg. 2 zu Göttingen.
Philologische Wochenschrift 1882, Nr. 48, Sp. 1525—1532. 15. Jh. Enthält u. a. lat.-deutsche Glossare und verschiedene latein. Gedichte. S. 61. 24 schlechte Hexameter: De Cura infirmitatis dicte malofranzosa. fol. 180 Reime 'Vier dingk sein gar cleglich'. 180 'x jaer ein kytz'. 'Ein feldtzaun werdt III. jaer' und lat.; die Hexameter 'Hic volucres' mit deutschen Glossen. Sprüche 'Ein glock on klüpfel gibt nit ton. 236ᵃ Verse 'O Mensch du solt dich bedenken lang'.

40. Korrespondenzblatt der westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst I (1882), Nr. 6, S. 42—44 über eine Trierer Hs. (Stadtbibl. Nr. 804 16. Jh.), ein Miscellancod., daraus lat. und deutsche Räthsel, Sprüche etc., lat.-deutsche Hexameter 'Wer das verkarget' (5 Zeilen). 'Est bona vox hol win', auch Priameln, ein Recept 'goden luterdrank zu machen'.

41. Korrespondenzblatt der westdeutschen Zeitschrift f. Gesch. u. K. I, 8 enthält S. 53 f. aus einer Hs. des 16. Jh. (Köln) die Verse mit 'Die wairheit is geschlagen tot' (vgl. Nr. 6 des Blattes, S. 43).

42. Holder-Egger, O., Handschriften der gräflich Stolbergischen Bibliothek zu Wernigerode.
N. Archiv d. Gesellschaft f. ältere deutsche Geschichte 8, 204—209. Nach Förstemann.

43. Smith, S. B., om Kjöbenhavns Universitetsbibliothek för 1728, isaer dets Håndskriftsamlinger. 8. (184 S.)

44. Lind, E. H., Förteckning öfver Upsala unversitetsbiblioteks handskrifter rörande svenska språket.
Samlaren 1882, H. 1, S. 48—63.

45. Völcker, G., Register zu W. von Maltzahn's deutschem Bücherschatz des 16., 17. u. 18. Jhs. 8. (IV, 55 S.) Frankfurt 1882. Völcker. M. 2,40.

46. CXLVI. Katalog des antiquarischen Bücherlagers von Albert Cohn in Berlin. 8. Berlin 1882.
S. 97 ff. Hexen, Zauberer, Geheimwissenschaften. Darin 2 Exemplare von Fischarts 'Vom wütigen Teuffelsheer'; eine Handschrift über einen Hexenprocess von 1589 (122 Bl. fol.), drei Malleus maleficarum etc.

47. Bartsch, Karl, Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1881.
Germania 27, 421—505.

48. Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie für das Jahr 1881. Herausgeg. von der Gesellschaft für deutsche Philologie in Berlin. 3. Jahrg. 1881. 8. (III, 322 S.) Berlin 1882. Calvary u. Co. 8 M.
Vgl. Siebenbürg. Korrespondenzblatt 1882, Nr. 10.

49. Literaturblatt für germanische und romanische Philologie. Unter Mitwirkung von K. Bartsch herausgeg. von O. Behaghel und F. Neumann. 3. Jahrg. 1882. 4. Heilbronn 1882. Henninger.

50. Bibliotheca philologica, oder geordnete Übersicht aller auf dem Gebiete der classischen Alterthumswissenschaft wie der älteren und neueren Sprachwissenschaft in Deutschland und dem Ausland neu erschienenen Bücher, herausgegeben von E. Ehrenfeuchter. 34. Jahrg. 1. 2. Heft. (1881). 504 S. 8. M. 4,80.

51. Jörgensen, C., Fortegnelse over filologiske skrifter af nordiske forfattere, udkomme i 1879 og 1880.
Nordisk Tidskrift for Filologi. N. R. V, 287—333 (1882).

52. Stjernström, G., Förteckning öfver skrifter och uppsatser rörande de nordiska språken, hvilka utkommit 1881.
Arkiv f. nord. Filol. I, 86—109.

III. Sprachwissenschaft und Sprachvergleichung.

53. Müller, Friedrich, Grundriß der Sprachwissenschaft. 2. Band. Die Sprachen der schlichthaarigen Rassen. 2. Abth. 2. Hälfte. 8. (IX u. S. 161—416.) Wien 1882. Hölder. M. 5,20.

54. Hahn, Theophilus, on the science of language. Address at South African public Library, on saturday 29th april 1882. 8. (37 S.) Capstadt 1882. Michaelis.
Vgl. Literar. Centralblatt 1883, Nr. 7 (Gabelentz).

55. Kaufmann-Hartenstein, J., Über die wichtigsten Resultate der Sprachwissenschaft. 8. (99 S.) Mit 2 Steintafeln. Solothurn 1882. Jent u. Gassmann in Comm. 3 M.

56. Delbrück, B., introduction to the study of language: a critical survey of the history and methods of comparative philology of the Indo-European languages. Authorized translation by E. Channing, with a preface by the author. 8. (XIV, 142 S.) Leipzig 1882. Breitkopf u. Härtel. 4 M.
Bibliothek indogerman. Grammatiken. Bd. IV. Englische Ausgabe. Vgl. Academy 1882, 16. Sept.

57. Hermann, C., Zur vergleichenden Philologie.
N. Jahrbücher f. Philologie u. Pädagogik 1882, S. 241—252.

57[a]. Levy-Bing, L., la linguistique dévoilée. Fasc. 3. 8. (p. 241—368.) Paris, Vieweg.

58. Adam, la linguistique et la doctrine de l'évolution.
Revue de linguistique XV, 1 (1882).

59. Culman, etymologische Aufsätze und Grundsätze. V. Umschau auf dem Gebiete der vergleichenden Sprachforschung. 8. (48 S.) Strassburg 1882. Schmidt.
Vgl. Philol. Rundschau 1882, 43; Literar. Centralblatt 37.

60. Kámory, S., Wissenschaftliche Vorträge, die auf dem Gebiete der vergleichenden Sprachwissenschaft sich bewegen. Ganz neue und eigene Forschungen des Verf., populär gehalten und für alle Gebildeten berechnet. 1. Heft. 8. (II, 32 S.) Preßburg 1872. Heckenast. 60 Pf.

61. Nicotra Sangiacomo, G., l'infinito di Max. Müller: Studio critico. 8. (60 S.) Cattania, Battiato. 1 l.

62. Abel, C., linguistic essays. 8. (VIII, 965 S.) London 1882. Trübner. 9 sh.
Darin: Languages as the expression of national modes of thought; the conception of love in some ancient and modern languages; the English verbs of command; the discrimination of synonyms; the connection between dictionary and grammar; the origin of language. Vgl. Magazin f. d. Literatur d. Auslandes 1883, 3 (Lazarus); Zeitschr. f. Völkerpsychologie 14, 2 (Bruchmann); Athenaeum Nr. 2865 (1882), 23. Sept.; Academy 9. Sept.

63. Over den oorsprung der taal. Von T. N. N. B.
Noord en Zuid V, Extranummer (1882).

64. Thessalus, F., Traité de l'origine du langage ou formation et déformation des mots. 8. (240 S.) Bruxelles 1882. Gay et Doucé. 10 fr.

65. Stehlich, Friedrich, die Sprache in ihrer Beziehung zum Nationalcharakter.
Holtzendorffs Sammlung 'Deutsche Zeit- und Streitfragen' Nr. 165. Berlin 1882. 8. (48 S.)

66. Neubürger, das Verhältniss der Sprachforschung zur Anthropologie.
Correspondenzblatt d. deutschen Gesellschaft f. Anthropologie 1882, S. 148—152.

67. Lichtenheld, Adolf, Das Studium der Sprachen, besonders der classischen und die intellectuelle Bildung. Auf sprachphilosophischer Grundlage dargestellt. 8. (XVI, 259 S.) Wien 1882. Hölder. M. 5,40.

68. Lindner, Gust., Beobachtungen und Bemerkungen über die Entwickelung der Sprache des Kindes. 8. (36 S.)
Programm des Seminars zu Zschopau 1882.

69. Adam, L., les classifications, l'objet, la méthode, les conclusions de la linguistique. 8. (VII, 96 S.) Paris 1882. Maisonneuve et Co.

70. Hasdeu, Nouvel aperçu des ramifications de la science du langage.
Columna lui Trajan III, 1.

71. Bartholomae, Christian, arische Forschungen. 1. Heft. 8. (VI, 178 S.) Halle 1882. Niemeyer. 5 M.

72. Mac Curdy, J. F., Aryo-Semitic speech, a study in linguistic archaeology. 8. (XI, 176 S.) London. Trübner.
Vgl. Literar. Centralblatt 1882, Nr. 36; D. Liter. Ztg. 1882, Nr. 20.

73. Ziemer, Hermann, Junggrammatische Streifzüge. In 2 Abtheilungen. I. Abschnitt: Zur Geschichte der junggrammatischen Literatur. II. Abschnitt: Das psychologische Moment in der Bildung syntaktischer Sprachformen. 8. Colberg 1882. Post. 2 M.
Vgl. Literaturblatt 1882, 4 (Behaghel); Literar. Centralblatt 1882, 12 (Brugmann); Ztschr. f. d. Gymnas. 1882, S. 764 f. (Devantier); Philol. Rundschau 1882, Nr. 33 (Kautzmann); Ztschr. f. d. österr. Gymn. 1882, S. 452 ff.; Jahresbericht 1882, S. 16; D. Liter. Ztg. 1882, 44 (Colditz).

74. Spälter, Junggrammatisches.
Blätter f. d. bayr. Gymn. XVIII, 10 (1882).

75. Appel, K., einige Worte über die neuere psychologische Richtung der Sprachwissenschaft.
In russischer Sprache. Russischer philolog. Anzeiger 1882, S. 1—61.

76. Keane, A. H., the principle of analogy in the evolution of speech.
Academy 1882, 23. Sept. S. 227 f.

77. Simonyi, S., az analogia hatásairól föleg a szóképzésben (Über die Wirkungen der Analogie, besonders in der Wortbildung.) 34 S. Budapest 1881.

78. Bell, A. M., Sounds and their relations: a complete manual of universal alphabetics. 4. London 1882. 7 sh. 6 d.
Vgl. Transactions of the Philological Society 1882. S. 100 ff. (Sweet).

79. Bonaparte, The Simple Sounds of all the Living Slavonic. Languages compared with those of the Principal New-Latin and Germano-Scandinavian Tongues.
Transactions of the Philological Society 1880—81. P. III.

80. Gutersohn, P., Beiträge zu einer phonetischen Vokallehre. 4. (31 S.)
Programm der h. Bürgerschule in Karlsruhe 1882.

81. Whitney, D., What is articulation?
American Journal of Philology II, S. 345—350.

82. Hasdeu, la lalétique, ou physiologie des sons.
Columna lui Trajan III, 2.

83. Hasdeu, études de linguistique.
Columna lui Trajan III, 2.

84. Boehling, G., Schicksale und Wirkungen des W-Lautes in den indogermanischen Sprachen. 1. Theil. 8. (86 S.) Hannover 1882. Helwing. 3 M.
Auch als Marburger Dissertation.

85. Kirste, J., l'origine des sons cérébraux.
Revue de linguistique XV, 1.

86. Henry, V., Esquisses morphologiques, considérations générales sur la nature et l'origine de la flexion indo-européenne. Bruxelles 1882.
Aus 'Muséon'. Revue internationale, Nr. 3—4.

87. Spiegel, F., la déclinaison des mots en A dans les langues aryaques.
Muséon. Revue internationale, Nr. 3. 1882. Bruxelles.

88. Danielsson, grammatiska anmärkningar. I. Om de indo-europeiska femininstammarne på -ī och några därmed beslägtade bildningar i grekiska och latinska språken. (63 S.) 8. Kr. 1,50.
Upsala Universitets Årsskrift 1881.

89. Vogrinz, G., zur Kasustheorie.
Programm des Gymnasiums zu Leitmeritz 1882. Vgl. Zeitschr. f. Völkerpsychologie 14, 2 (Ziemer).

90. Whitney, W. D., allgemeine Betrachtungen über das System der indoeuropäischen Casus. (Engl. Titel.)
Transactions of the American Philological Association 1882.

91. Osthoff, H., zur Reduplicationslehre.
Paul u. Braune, Beiträge 8, 540—567.

92. Haberlandt, M., zur Geschichte einiger Personalausgänge bei den thematischen Verben im Indogermanischen. 8. (88 S.) Wien 1882. Gerold in Comm. M. 1,40.
Aus den Sitzungsberichten der Wiener Akademie. Vgl. Literar. Centralblatt 1882, Nr. 45 (Brugmann).

93. Schmidt, Joh., das Suffix des participium perfect activi.
Zeitschrift f. vergleichende Sprachforschung 26, 329—400.

94. Thielmann, Phil., das Verbum dare im Lateinischen als Repräsentant der indoeuropäischen Wurzel dha. 8. (VIII, 134 S.) Leipzig 1882. Teubner. M. 2,40.
Vgl. Literar. Centralblatt 1882, 41 (Brugmann).

95. Ring, Michael, Zur Semasiologie der indogermanischen Stammbildung.
In: Altlateinische Studien von M. Ring. Preßburg. Steiner. 8. 4 M.

96. Strodtmann, J. S., Sprachvergleichende Begriffs-Etymologien. 8. (55 S.) Hamburg 1883. Grüning. M. 1,50.
Vgl. Literar. Centralblatt 1882, Nr. 52. Dilettantisch, wenn auch von richtigem Gesichtspunkt ausgehend.

IV. Grammatik.

97. Braune, Wilh., Gotische Grammatik mit einigen Lesestücken und Wortverzeichniss. 2. Aufl. 8. (VIII, 129 S.) Halle 1882. Niemeyer. M. 2,40.
Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. 1. Bd.

98. Hahn's, K. A., althochdeutsche Grammatik nebst einigen Lesestücken und einem Glossar. Herausgeg. von J. Strobl. 5. wesentlich veränderte Auflage. 8. (IV, 114 S.) Prag 1882. Tempsky.
Vgl. D. Liter.-Ztg. 1882, 47 (Roediger); Literaturblatt 6 (Behaghel); Wissenschaftl. Beil. d. Leipziger Ztg. 1882, 29 (Bechstein).

98[a]. Köhler, Ernst, mittelhochdeutsche Laut- und Flexionslehre nebst einem Abriß der Metrik für Oberclassen höherer Schulen. 2. verbesserte Auflage. 8. Dresden 1882. Bleyl u. Kämmerer. 80 Pf.
Vgl. Literaturblatt 1882, Sp. 940 (Behaghel).

99. Martin, E., mittelhochdeutsche Grammatik, nebst Wörterbuch zu der Nibelunge Nôt, zu den Gedichten Walthers v. d. Vogelweide und zu Laurin. 10. verb. Aufl. 8. (104 S.) Berlin 1882. Weidmann. 1 M.

100. Müller, J., Quellenschriften und Geschichte des deutsch-sprachlichen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. 8. (XI, 420 S.) Gotha 1882. Thienemann. 9 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1883, Nr. 11; D. Liter. Ztg. 1882, 45 (Seemüller); Literaturblatt 1883, 6 (Pietsch).

101. Sebastian Helbers Teutsches Syllabierbüchlein (1593). Herausgeg. von G. Roethe. 8. (40 S.) Freiburg i. Br. 1882. Mohr.
Vgl. Anzeiger f. deutsches Alterthum 9, 308; Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1883, S. 313 f. Bei der Seltenheit des Büchleins (ein Exemplar in Berlin, das hier benutzt ist) und bei dem Interesse, welches die Anfänge der deutschen Grammatik im 16. Jahrh. haben, ist diese Ausgabe sehr willkommen.

102. Vier seltene Schriften des 16. Jahrhunderts: 1. „Ein Teütsche Grammatica" von Valentinus Ickelsamer. (1. Ausgabe.) 2. „Die rechte weis auffs kurtzist lesen zu lernen" von demselben. (Ausg. von 1534.) 3. Die „Leyenschůl" von Peter Jordan (1533). 4. „Eyn Besonder fast nützlich stymmen büchlein mit figuren" von Jacob Grůßbeůtel (Ausg. von 1534) mit einer ungedruckten Abhandlung über V. Ickelsamer von Dr. F. L. K. Weigand herausgeg. von H. Fechner. kl. 8. (VII, 212 S.) Berlin 1882. Wiegandt u. Grieben. 4 M.
Vgl. Literaturblatt 1883, 6 (Pietsch).

103. Socin, A., die althochdeutsche Sprache im Elsaß vor Otfrid von Weissenburg.
Strassburger Studien 2. Heft, S. 101—276.

104. Brill, W. G., Nederlandsche Spraakleer. Syntaxis. 3. Ausgabe. 8. (X, 337 S.) Leiden 1882. Brill. fl. 3,60.

105. Helten, W. L. van, Bijdragen tot de Dietsche Grammatica.
Tijdschrift voor nl. Taal- en Letterkunde 2, 39—61. 1. Nog iets over de vrouwelijke I-stammen in het Dietsch. 2. Een tweede person enkelv. op -tst(e) of -ts. 3. De vorm *van des* en een nominatief-accusatief *des, wes.* 4. *iets* over Dietsche adjectieven op -*e*. Vgl. S. 71.

106. Beckering Vinckers, J., en J. H. Gallée, uit de Geschiedenis der Nederlandsche Taal.
Noord en Zuid V, Extranummer (1882).

107. Sievers, E., angelsächsische Grammatik. 8. (XII, 166 S.)
Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. III. Halle 1882. Niemeyer. M. 2,80. Vgl. Anglia V, Anzeiger S. 81—86 (Kluge); Liter. Centralblatt 1883, Nr. 3 (Wülcker); D. Liter. Ztg. 1882, 48 (Wissmann).

108. Mätzner, E., englische Grammatik. 3. Auflage. 2. Theil. 1. Hälfte. 8. (VIII, 541 S.) Berlin 1882. Weidmann. 11 M.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1883, Nr. 13 (Varnhagen).

109. Earle, John, The Philology of the English Tongue. III. edition. 8. Oxford, Clarendon Press. 7 sh. 6 d.

110. Zeuner, Rudolf, die Sprache des Kentischen Psalters (Vespasian A. I.). Ein Beitrag zur angelsächsischen Grammatik. 8. (142 S.) Halle 1882. Niemeyer. 4 M.
Vgl. Engl. Studien 6, 93 f. (Brenner); Literaturblatt 1882, 12 (Sievers); Gött. Gel. Anz. 38 (Sweet).

111. Eisenlohr, Emil, Beiträge zur historischen Grammatik der englischen Sprache. 4. (22 S.) Programm des Progymnasiums zu Durlach 1882 (Nr. 546).

112. Wickberg, Rudolf, Notes on the origin of the Early West-Saxon Vowelsystem. 4. 23 S.
Lunds Universitets Årsskrift T. XVIII (1882).

113. Stratmann, F. H., kleine Beiträge zur mittelenglischen Grammatik.
Englische Studien 5, 369—372.

114. Morris, R., Elementary lessons in historical english grammar containing accidence and wordformula. New ed. 12. (252 S.) London 1882. Macmillan. 2 s. 6 d.

115. Tschischwitz, Influence du Grec et du Latin sur le développement de la langue anglaise. 4. (27 S.) Celle 1882. Schulze in Comm. 60 Pf.
Vgl. Literaturblatt 1883, 6 (Foth).

116. Wimmer, L. F. A., Oldnordisk formlaere til skolebrug. 3. udg. (II, 80 S.) 8. Kopenhagen 1882. Steen.
Vgl. Literaturblatt 1882, Sp. 440 (Dahlerup).

117. Kock, Axel, Studier öfver fornsvensk ljudlära. I. 8. (242 S.) Lund 1882. Gleerup, 3 Kr.
Vgl. Anzeiger f. deutsches Alterthum 9, 192—195 (Heinzel); Liter. Centralblatt 1883, Nr. 28 (Mogk); D. Literaturblatt 1883, Nr. 2 (Sievers). Über den Unterschied von *v* und *w* im Schwedischen des 15. Jhs.; der Wechsel von Media und Tenuis unter dem Einfluß des Accents, über 'Vocalbalanz'. Eine sehr umsichtige und daher zu überzeugenden Ergebnissen gelangende Untersuchung.

118. Kræmer, Robert von, Om enstafviga ords rytmiska värde i svenskan. 8. (X, 163 S.).

119. Dissertatio de nonnullis ad cultum suetici sermonis pertinentibus paragraphis quos proponit J. Boëthius respondente O. Tolthonio. 1684. (ed. G. Stjernström.) Upsaliae 1881. 8. (3 Bl. u. 24 S.).

120. Lindner, N., Regler och råd angående svenska språkets behandling i tal och skrift. 8. (64 S.) Stockholm 1882. 1 kr.

121. Nielsen, O., Små Bidrag til danske sproghistorie i det 12[te] Arhundrede.
Blandiger til Oplysning om danske sprog. 2. Heft.

122. Ólsen, B. M., zur neuisländischen Grammatik.
Germania 27, 257—287.

---

123. Kluge, F., sprachhistorische Miscellen.
Beiträge von Paul u. Braune 8, 506—531. 1. ae. *nosu*. 2. Der Reflex von ἵστημι im Germanischen. 3. Germanisch *wollen*. 4. Das Zahlwort *vier* im Germanischen. 5. Ursprüngliche Betonung des Superlativs. 6. Zur Geschichte des germanischen z. 7. Deutsche Etymologien. 8. Anglosaxonica.

124. Kelle, Johann, die Verwälschung der deutschen Sprache.
Nord und Süd 1882 (Mai), S. 252—268. Auch separat in Schottländers 'Deutsche Bücherei' Nr. 18. Breslau 1882. 50 Pf.

125. Rosenthal, J., Unsere Sprache.
Unsere Zeit 1882, 5. Heft, S. 708—724.

126. Svahn, språkljud och qvantitativ betoning i högsvenskan. I. Allmänna regler för välläsningen. II. Ljudlära. III. Betoningslära. 8. (XVI, 202 S.) Stockholm 1882. Norstedt och Söner. 3 Kr.
Vgl. Ny Svensk Tidskrift 1883. H. 1.

127. Wells, B. W., The *ablaut* in English.
Transactions of the American Philological Association 1882.

128. Fausbøll, V., Om 3 Lyde i almyndelig, dannet Dansk, der hidtil ikke have vaeret anerkjendte og opførte som selvstaendige Selvlyd.
Blandinger til Oplysning om dansk Sprog. 2. H.

129. Baist, G., die hochdeutsche Lautverschiebung im Spanischen.
Romanische Forschungen von K. Vollmöller 1, 106—107 (1882).

130. Schmeisser, W., der neuenglische Konsonantismus im Verhältnisse zum neuhochdeutschen. 8. (35 S.)
Programm der Landes-Oberrealschule in Wiener-Neustadt 1882.

131. Dawson, B., notes on the *N* of *AN* etc. in the authorised and revised versions of the Bible.
Transactions of the Philological Society 1880—81. Part III. London, Trübner.

132. Kräuter, J. F., Herr Hoffory und seine angeblichen Medien.
Zeitschrift f. Orthographie 1882, S. 145—147 und 166—170. Erwiderung auf Hofforys Entgegnung in der Ztschr. f. vergl. Sprachforschung 26, 320 ff.

133. Kock, Axel, Zu Zeitschrift 25, 230.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 156.

134. Scott, anlautendes *p* im Goth. und Angelsächsischen (in engl. Sprache).
Transactions of the American Philol. Association 1882.

135. Humperdinck, G., über die deutsche Aussprache des *g* im Auslaut.
Zeitschrift f. Orthographie 1882, Mai.

136. Blackburn, F. A., the change of þ to t in the Ormulum.
The American Journal of Philology 1882, Nr. 9, S. 46—58.

137. Primer, S., on the consonant declension in oldnorse. II.
The American Journal of philology. Vol. II, Nr. 7.

138. Gallée, J. H., Gutiska. II. De adjectiva in het gotisch en hunne suffixen. 8. (VIII, 48 S.) Utrecht 1882. Breijer.

139. Bech, F., Beispiele von der Abschleifung des deutschen Participium Praesentis und von seinem Ersatz durch den Infinitiv. 4. (15 S.) Programm des Gymnasiums in Zeitz 1882.
Vgl. Literaturblatt 1882, 11 (Behaghel); Anzeiger f. deutsches Alterthum 8, 368.

140. Franck, J., Zur mnl. Conjugation.
Tijdskrift voor nl. Taal- en Letterkunde 2, 19—26.

141. Voortman, C. J., on english strong verbes (continued).
Taalstudie III, 4, 210 ff. 6, 333 ff.

142. Stoffel, C., Shall and Will.
Taalstudie IV, 1. 2.

143. Noack, Paul, eine Geschichte der relativen Pronomina in der englischen Sprache. 8. (80 S.) Göttingen 1882. Calvör.
Erlanger Dissertation. Vgl. D. Liter. Ztg. 1882, 26 (Wissmann); Zeitschrift f. deutsche Philologie 14, 252 ff. (Klinghardt).

144. Breitkreuz, O., ein Beitrag zur Geschichte der Possessivpronomen in der englischen Sprache. 8. (53 S.) Göttingen 1882. Akademische Buchhandlung. M. 1,20.
Dissertation. Vgl. Zeitschrift f. deutsche Philologie 14, 500—502 (Klinghardt).

145. Flodström, Isidor, Härledningen af pronomen *hann*.
Nordisk Tidskrift for filologi. N. R. VI, 58—59. = got. *jains*.

146. Kremer, Julian, Behandlung der ersten Compositionsglieder im germanischen Nominal-Compositum.
Paul u. Braune, Beiträge 8, 371—460. Auch als Bonner Dissertation.

147. Hittmair, A., die Partikel *be* in der mittel- und neuhochdeutschen Verbalcomposition. Als Dissertation verfasst. 8. (VIII, 278 S.) Wien 1882. Könegen. 6 M.
Vgl. Anzeiger f. deutsches Alterthum 9, 165—167 (Erdmann). Eine fleißige Untersuchung, bei der nur zu bedauern, daß der Verf. das Althochdeutsche ausgeschlossen hat. Er sondert die ganze Masse in transitive und reflexive, und intransitive, die trans. wieder in zwei Classen, je nachdem das Simplex intrans. oder trans. ist.

148. Brink, B. ten, das altenglische suffix *ere*.
Anglia V, 1—4.

149. Pratje, H., der Accusativ im Heliand systematisch dargestellt. 8. (33 S.) Göttingen 1882. Deuerlich. M. 1,20.

150. Pratje, H., Syntaktische Verwendung des Genitives im Heliand.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 14, 18—63.

151. Dillau, der Genetiv bei Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach. (Parz. I—V). 4. (30 S.)
Programm der Realschule zu Grabow 1882.

152. Nader, E., Der Genetiv im Beowulf. 8. (16 S.) Separatabdruck aus dem Programm der Staatsoberrealschule in Brünn 1882.
Vgl. Engl. Studien 6, 288 (Klinghardt).

153. Löhner, R., Wortstellung der Relativ- und abhängigen Conditionalsätze in Notkers Boethius.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 14, 173—217. 300—330.

154. Helten, W. L. van, in dit of dat doende.
Tijdschrift voor nl. Taal- en Letterkunde 2, 174—176.

155. Sartori, August, einige Bemerkungen über den Gebrauch des Relativpronomens im Deutschen. 4. (23 S.) Programm des Katharineums in Lübeck 1882 (Nr. 647).

156. Möller, Dr., Beide.
Germania 26, 382.

157. Denecke, Arthur, der Gebrauch des Infinitivs bei den althochdeutschen Übersetzern des 8. u. 9. Jahrhunderts. 8. (73 S.) Leipzig 1881. Leipziger Dissertation.

158. Hotz, Gerold, on the use of the subjunctive mood in Anglo-Saxon, and its further history in Old-English. 8. (III, 116 S.) Zürich 1882. Höbr. 2 M.
Züricher Dissertation 1882. Vgl. Literaturblatt 1883, 2 (Wissmann); D. Liter. Ztg. 1882, 45 (Napier); Engl. Studien 6, 262 (Klinghardt).

159. Erzgräber, über den Modus im englischen Nebensatze. 4. (26 S.)
Programm der Realschule in Güstrow 1882 (Nr. 582).

160. Hall, Fitzedward, on the separation, by a word or words, of *to* and the infinitive mood.
The American Journal of Philology. III, 9.

161. Shepherd, H. E., on the position of „rhematic *to*“.
The American Journal of Philology. II. 8. (1882).

162. Sattler, W., Beiträge zur Präpositionslehre im Neuenglischen.
Anglia V, 383—408.

V. Lexikographie.

163. Grimm, J., und W. Grimm, deutsches Wörterbuch. Fortgesetzt von M. Heyne, R. Hildebrand, M. Lexer und K. Weigand. IV. Bd. 1. Abth. 2. Hälfte. 4. Lief. Bearb. von R. Hildebrand. (Sp. 2729—2920.) — VII. Bd. 2. Lief. Bearb. von M. Lexer. (Sp. 193—384.) — VI. Bd. 9. Lief. Bearb. von M. Heyne. (Sp. 1537—1728.) Leipzig 1882. Hirzel.
Vgl. Anzeiger f. deutsches Alterthum 9, 222—224 (Gombert); D. Liter. Ztg. 1881, Nr. 48, Sp. 1846; Literar. Centralblatt 1882, Nr. 5; Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 1882, S. 661—684 (Burdach).

164. Professor Hildebrand und das Grimmsche Wörterbuch.
D. Grenzboten 1882, Nr. 44, S. 217—224.

165. Schade, O., altdeutsches Wörterbuch. 2. verbesserte u. vermehrte Auflage. 9. (Schluß-) Heft. 8. (CXV, 1281—1446). 3 M. (compl. 27 M.) Halle 1882. Waisenhaus.
Vgl. Literar. Centralblatt 1882, Sp. 1392 f.; Jahresbericht 1882, S. 1 f.; D. Liter. Ztg. 1883, 3 (Roediger); Theolog. Literaturblatt 12.

166. Diefenbach, L., und E. Wülcker, Hoch- und niederdeutsches Wörterbuch der mittleren und neueren Zeit, zur Ergänzung der vorhandenen Wörterbücher, insbesondere des der Brüder Grimm. 6. Lief. 4. (Sp. 681—792). Frankfurt a. M. 1881. Winter. M. 2,40.

167. Weigand, K. F. L., deutsches Wörterbuch. 4. Auflage. 4 Halbbände. 8. (1151 u. XXVIII, 1215 S.) Gießen 1881—82. Ricker. 34 M.

168. Gombert, A., Bemerkungen und Ergänzungen zu Weigands deutschem Wörterbuche. 5. Stück. 4. (24 S.) Programm des Gymnasiums zu Groß-Strehlitz O. S. 1882 (Nr. 183).
Vgl. Anzeiger f. deutsches Alterthum 8, 368.

169. Kluge, Friedrich, etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 1.—2. Lief. 8. (S. 1—128.) Straßburg 1882. Trübner. à M. 1,50.
Vgl. Literaturblatt 1882, Nr. 9 (Behaghel), 1883, Sp. 118 f. (Behaghel); Jahresbericht 1882, S. 2; Literar. Centralblatt 1882, Nr. 24; D. Liter. Ztg. 1882, Nr. 8 (Rödiger); Revue critique 1882, Nr. 33; Grenzboten 1883, 5; Gött. Gel. Anz. 1883, 13 (Bezzenberger); Köln. Ztg. 1882, 2. Juli; American Journal of Philology 1882, 12; D. Rundschau 1883 (Mai).

170. Sanders, Daniel, Wörterbuch deutscher Synonymen. 2. Auflage. 8. (VI, 681 S.) Hamburg 1882. Hoffmann u. Campe. 10 M.

171. Sanders, Daniel, Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten der deutschen Sprache. 13. Auflage. 8. (VIII, 422 S.) Berlin 1882. Langenscheidt. 3 M.
Vgl. Wissenschaftliche Beil. d. Leipziger Ztg. 1882, 46 (Bechstein).

172. Sanders, Daniel, Ergänzungs-Wörterbuch der deutschen Sprache. Eine Vervollständigung und Erweiterung aller bisher erschienenen deutschsprachlichen Wörterbücher (einschließlich des Grimmschen). Mit Belegen von Luther bis auf die neueste Gegenwart. 1.—24. Lief. (S. 1—384.) Berlin 1881—82. Abenheim. à M. 1,25.

173. Eberhard, J. A., synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. 13. Auflage. Umgearbeitet von O. Lyon und F. Wilbrandt. 8. (LII, 935 S.) Leipzig 1882. Fernau. 11 M.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1883, Nr. 8 (Heyne).

174. Middelnederlandsch Woordenboek van wijlen E. Verwijs en J. Verdam. 1. 2. Lief. roy. 8. (a—afga.) (XXXII, Sp. 1—224.) Haag 1882. Nijhoff. à 2 M.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1882, 43; De nederl. Spectator 1882, 50 (Cosijn).

175. Vries, M. de, Woordenboek der Nederlandsche Taal. Inleiding. 's Gravenhage en Leiden 1882. gr. 8. (XCVI S.)

176. Thijm, det Woordenboek der nederlandsche Taal.
De Gids 1882 (November).

177. Woordafleiding naar aanleiding der aanstaande uitgave van Dr. Franck's Etymologisch Woordenboek.
Noord en Zuid V, 5, S. 312 ff.

178. Toller, T. Northcote, An Anglo-Saxon Dictionary based on the Manuscript Collections of the late Joseph Bosworth, edited and enlarged. Part I—II. A—Hwi. Oxford 1882.
Vgl. Anglia V, Anzeiger S. 74—77 (Wülcker); Academy 1882, 26. Aug. (Sweet). 30. Sept. (Skeat); Literaturblatt 1882, 10 (Kluge); Literar. Centralblatt 1883, 27 (Wülcker).

179. Sprachproben, altenglische. Herausgeg. von E. Mätzner. Wörterbuch. 8. Lief. (S. 231—384.) Berlin 1882. Weidmann. M. 3,60.

180. Stratmann, F. H., a Dictionary of the Old English Language. Third Edition. Supplement. 8. (92 S.) Krefeld 1882. 5 M.

181. Skeat, W. W., an Etymological Dictionary of the English Language arranged on an Historical Basis. P. IV. 4. (S. 497—797.) Oxford, Clarendon Press. 10 s. 6 d.
Der Schluß des Werkes. Vgl. Athenaeum, Nr. 2856.

182. Skeat, W. W., Concise etymological dictionary of the English language. 8. 1882. 5 sh. 6 d.

183. Wedgwood, contested etymologies in the dictionary of the Rev. W. W. Skeat. 8. (VIII, 193 S.) London 1882. Trübner.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1838, Nr. 1 (Zupitza).

184. Chambers' Etymological English Dictionary. New edition. Edited by A. Findlater. London, Chambers. 4 sh.

185. Brewer, E. C., etymological and pronouncing dictionary of difficult words. 8. London 1882. Ward, Lock & Co. 6 sh.

186. Skeat, W. W., a rough list of English words found in Anglo-French, especially during the 13. and 14. centuries.
Transactions of the Philological Society 1880—81. Part III. Appendix V.

187. Ogilvie, John, The Imperial Dictionary of the English Language. New edition, revised and augmented. Edited by Ch. Annandale. 4 vols. Blackie and Son.
Vgl. Athenaeum 24. March 1883.

188. Davies, T. L. O., a supplementary English Glossary. 8. (XVI, 736 S.) London 1881. Bell and Sons.
Vgl. Academy Nr. 493; Jahresbericht 1882, S. 176.

189. Þorkelsson, Jón, Supplement til islandske Ordbøger, anden Samling (hrædiliga — óhverfrádliga). 8. (S. 209—368.)

190. Kalkar, O., Ordbog til det aeldre danske sprog. (1300—1700.) 2. 3. Heft. 8. (à 112 2spalt. S.) Kopenhagen 1882. Klein. à 3 kr. 50 öre.

---

191. Bury, J. B., Miscellen.
Bezzenberger, Beiträge 7, 78 84. Darin S. 79 Etymologie von *Gott* (altind. juhómi) 'der mit Opfern verehrt wird.' S. 79 ellinbogo = gr. *πυγή* (= *φυχή*). S. 84 kröte; mit gr. *βάτραχος*, nach Fick (Beitr. VI, 211).

192. Fick, A., Miscellen.
Bezzenberger, Beiträge 7, 94—95. ags. hnappian = gr. *κνώσσω*, schlummere; ags. gicfta, mhd. gickel, lit. gěž; ags. giccig, nhd. gäkig, lit. gisztu; ahd. lun = skr. aṇi, âṇí etc.

193. Fick, Miscellen.
Bezzenberger, Beitr. 7, 269—270. u. a. sîban zu *ἴξαι*; ags. stîdh zu *σθένω*; mhd. fist zu pêdo aus pezdo.

194. Lüttich, über deutsche Volksetymologie. Ortsnamen. 4. (42 S.)
Programm des Domgymnasiums zu Naumburg 1882 (Nr. 214).

195. Schults, Hermann, Volksetymologie.
Europa 1882, Nr. 14. 15.

196. Palmer, A. S., Folk Etymology, a dictionary of verbal corruptions of words perverted in form or meaning by false derivation or mistaken analogy. 8. (692 S.) London 1882. Bell and Sons. 21 sh.
Vgl. Athenaeum 1882, 23. Dec.; Academy Nr. 559.

197. Nyrop, Kr., Sprogets vilde Skud, populaere Strøbemerkninger om misforståede Ord i daglig Tale. 8. (II, 133 S.) København 1882. Reitzel. 2 kr.
Über Volksetymologie. Vgl. Nordisk Tidskrift f. vetenskap 1882, H. 8 (Noreen); Literaturblatt 1882, 11 (Behaghel).

198. Bech, F., Zum Wortschatze des Chemnitzer Urkundenbuches.
Germania 27, 159—188.

199. Vetter, Ferd., Rothwelsch.
Germania 27, 223—224. Ein kleines rothwelsches Glossar. Aus einer Hs.

200. Freybe, A., einige altdeutsche Wendungen für sterben. 1. Hälfte (a—h).
In: Freybe, Cristoforus (1882), S. 135—153.

201. Freybe, A., Epitheta des Todes. Das selige Sterben in altdeutschen Wendungen.
Ebenda S. 154—155. 156—160.

202. Hauff, Gustav, Lexikalisches.
Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen 68, 191—206. I. Über die Mehrzahl von 'Ewigkeit'. II. Bemerkungen über den Artikel 'Es' im Grimmschen Wörterbuch.

203. Lübben, A., Zur deutschen Lexikographie. (Schluß.)
Zeitschrift f. deutsche Philologie 13, 439—444.

204. Woeste, F., Beiträge aus dem niederdeutschen.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 14, 236 f.

205. Vries, M. de, Middelnederlandsche Mengelingen.
Tijdschrift voor nl. Taal- en Letterkunde II, 132—174.

206. Leopold, H., nederlandsch-hoogduitsche klank- en zinverwandte woorden. 8. Breda 1882. Nieuwenhuys. fl. 1.90 c.

207. Leopold, J., die Verwandtschaftsnamen.
Taalstudie IV, 3. 4.

208. Lingen, T. van, Waard, woord, weerd; waarts; Een paar opmerkingen; Wat is vogelgeschrei; Woordfamiliën.
Noord en Zuid (1882), V, 2.

209. Warnke, Karl, die neuenglischen Scheideformen. 4. (26 S.)
Programm des Gymnasiums zu Coburg 1882. Vgl. Literaturblatt 1883, Nr. 7 (Willenberg).

210. Kares, Otto, Poesie und Moral im Wortschatz mit besonderer Berücksichtigung der deutschen und englischen Sprache. 8. Essen 1882. M. 2,40.
Vgl. Literaturblatt 1882, Sp. 439 (Kluge).

211. Davies, John, a Comparison of Celtic Words found in Old English Literature and English Dialects with modern celtic Forms.
Archaeologia Cambrensis 1882, Nr. 47—50.

212. Piehl, Karl, Små bidrag.
Nordisk Tidskrift f. Filologi. N. R. V, 280—283 (1882). 1. Huru böra former som *förunautr*, *faruschiaut* uppfattas? 2. Svenskt *sutare*, danskt *suder* = lat. *sutor*. 3. Till Harpestreng (S. 120, 8 statt *auft* zu lesen *auct*).

213. Meigen, W., die deutschen Pflanzennamen.
In: Festschrift zur Feier der Einweihung des neuen Gymnasialgebäudes zu Wesel. 1882. 29 S. 8.

214. Moses, Hermann, die deutschen Pflanzennamen in ihrer Bedeutung für die Geschichts- und Alterthumskunde.
Die Natur. N. F. VIII. Jahrg. Nr. 18. 19. 20.

215. Fournier, E., Noms des plantes en anglo-saxon.
Journal des Savants 1881, Nr. 6.

216. Smith, John, a dictionary of popular names of plants: their history, products and uses. 8. (450 S.) London, Macmillan. 14 sh.

217. Friend, Hilderic, popular flower names.
The Academy 28. Oct. 1882, S. 315. Von demselben Verf. erscheint ein Buch: Flowers and Flower Lore. London, Sonnenschein.

218. Didrichsen, F., nogle sammensatte Plantenavne, isaer imperative Former.
Blandinger til Oplysning om dansk Sprog 2. H.

---

219. Skeat, W. W., aitch-bone or edge-bone.
The Academy 11. Nov. 1882, S. 348.

220. Bezzenberger, A., Got. armaiō.
Beiträge VII, 210.

221. Mayhew, A. L., 'bewray'.
Matth. XXVI, 73 thy speech bewrayeth thee. Academy 8. April 1882. (Gehört zu ags. wrêgan = rügen).

222. Skeat, W. W., 'bewray'.
The Academy 1882, 15. April, S. 269.

223. Crecelius, W., Blech, Bleck, Bleek.
Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 17, 82.

224. Schenk zu Schweinsberg, Der Biegen.
Quartalblätter d. histor. Vereins f. d. Großherzogthum Hessen 1882, S. 27. Bedeutet eine Insel oder Halbinsel.

225. Schenk zu Schweinsberg, Bockende Bäume und Kreuze.
Quartalblätter d. histor. Ver. f. d. Großh. Hessen 1882, S. 25 f.

226. Bech, F., Dougen.
Germania 27, 101—102.

227. Wassmannsdorff, Karl, zum Hantelfrieden innerhalb der deutschen Turnerschaft auf der Grundlage des Denkens und der Wissensfreundschaft. Mit einem Anhange: Hantelerklärungen aus der Mitte der deutschen Turnerschaft. 8. (XII, 58 S.) Heidelberg 1882. Groos.
Zur Geschichte und dem Gebrauch des turnerischen Wortes Hantel.

228. Zingerle, Oswald, himelstele.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 98 f.
229. Stephens, G., Him-þigi, Him-þaki, Him-þiki.
Blandinger til Oplysning om dansk Sprog. 2. H.
230. Davidson, J. B., What is a „cleaca"?
Academy 29. Juli 1882, S. 86; (ags.) vgl. 5. Aug., S. 103.
231. Vries, M. de, het voorzetsel *ob*, *of*.
Tijdschrift voor nl. Taal- en Letterkunde 2, 75—77.
232. Schagerström, A., om uppkomsten af nysv. öde, n. fatum.
Arkiv f. nord. Filologi I, 33—37.
233. Bech, F., Tinne.
Germania 27, 190 f.
234. Beckering-Vinckers, J., English Etymologies: Wainscot.
Taalstudie IV, 2.

---

235. Oesterley, H., historisch-geographisches Wörterbuch des deutschen Mittelalters. 6 ff. Lief. 8. Gotha 1882. Perthes. à M. 2,40.
236. Berghaus, A., ursprüngliche Bedeutung der Ortsnamen.
Europa 1882, Nr. 19—20.
237. Uibeleisen, kleine Beiträge zur Ortsnamenforschung.
Korrespondenzblatt d. westdeutschen Zeitschrift f. Geschichte u. Kunst. I. Nr. 3, S. 23.
238. Flur- und Ortsnamen. Von R. Buck, L. Laistner und K. Christ.
Alemannia 10, 63—72.
239. Höger, F. Chr., kleine Beiträge zur Bestimmung und Erklärung der im Codex Falkensteinensis, im Codex traditionum Garzensis und im Codex traditionum Augiensium vorkommenden Personen- und Ortsnamen. Freiburg 1881/82. Programm. 8. (50 S.)
240. Roth, F. V. E., Bruchstück eines Güterrotuls des Klosters Rupertsberg, saec. 12.
Correspondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichtsvereine 1882, S. 54 f. Enthält viele deutsche Orts- und Personennamen in ahd. Form.
241. Buck, M. R., Orts- und Flurnamen.
Alemannia 10, 217—218.
242. Birlinger, A., die hohenzollerischen Flur- und Waldnamen. I. Waldnamen.
Alemannia X, 233—253.
243. Baumann, F. L., die Ortsnamen der badischen Baar und der Herrschaft Hewen.
Schriften d. Vereins f. Geschichte der Baar in Donaueschingen. 4. Heft, S. 7—69.
244. Decker, Namen von Fluren, Gewannen und sonstigen Örtlichkeiten im südöstlichen Odenwalde.
Quartalblätter d. histor. Vereins f. d. Großh. Hessen 1882, S. 15—18.
245. Die ältesten Lehnsbücher der Herrschaft Bolanden, herausgeg. von Dr. Sauer. 8. (99 S.) Wiesbaden 1882. Niedner.
Hier angeführt wegen der zahlreichen Orts- und Personennamen. Sorgfältige Anmerkungen und Register (auch ein kleines Sach- und Wörterregister) sind beigegeben.
246. Zillner, F. V., das Wasser in salzburgischen Flur- und Ortsnamen.
Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 22, 37—61.
247. Marjan, Herbert, Keltische und lateinische Ortsnamen in der Rheinprovinz. III. (Schluß.) Teil. 4. (18 S.)
Programm der Realschule zu Aachen 1882 (Nr. 413).
248. Schröder, Ortsnamen in der Landdrostei Stade.
Archiv d. Vereins f. Geschichte in Stade 9. Bd. (1882).

249. Brehmer, W., die Lübecker Straßennamen.
Hansische Geschichtsblätter, Jahrg. 1880—81. Leipzig 1882.

250. Beyersdorf, Slavische Streifen. VIII. Die slavischen Ortsnamen des Kreises Franzburg. IX. Slavische Ortsnamen im Kreise Grimmen. X. Die slavischen Ortsnamen des Kreises Greifswalde. XI. Die Ortsnamen des Eilandes Rügen. 8. (S. 65—120.) Anlage zu: Baltische Studien XXXII, 2.

251. Bernaerts, études etymologiques et linguistiques sur les noms de lieux romans et bas-allemands de la Belgique (suite).
Annales de l'Académie d'Archéologie de Belgique XXXVII, 3. 4 (1882).

252. Lindal, Upplands Ortsnamn.
Upplands Fornminnesförenings Tidskrift XI. H. (1882).

253. Nordlander, Om *sil* ock *sel* i norländska ortnamn.
Nyare Bidrag till kännedom om de svenska landmålen II. (1882).

254. Löbe, der Name Altenburg.
Mittheilungen der geschichtsforschenden Gesellschaft des Osterlandes VIII. Bd.

255. Weitz, Namensursprung der Stadt Burtscheid.
Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins III, 332—334.

256. Bossert, G., der Name Crailsheim.
Württembergische Jahreshefte V, 284—287.

257. Lohmeyer, Dr. Karl, über den Namen der Stadt Danzig.
Zeitschrift des westpreuß. Geschichtsvereins zu Danzig VI. Heft (1882).

258. Niemann, Dr., die Bedeutung des Namens „Kloppenberg". — Was bedeutet der Name „Zeller?"
Mittheilungen d. Vereins f. Geschichte von Osnabrück 12. Bd. (1882).

259. Buck, Dr., der Name Überlingen.
Schriften d. Vereins f. Geschichte des Bodensees 11. Heft (1882).

---

260. Leopold, J., Eigennamen als Gattungsnamen in Redensarten und Sprichwörtern.
Taalstudie IV, 3. 4.

261. Sallmann, K., unsere Vornamen.
Baltische Monatsschrift XXIX. 5, S. 335—348.

262. Thele, Th., Friedrich, der Haupt-Personenname in dem Geschlechte Hohenzollern, eine etymologisch-mythologische Untersuchung, zugleich ein Beitrag zur deutschen Kaisersage. 8. (III, 31 S.) Hechingen 1881. Walther. 80 Pf.

263. Gabelentz, v. d., Die Entstehung der deutschen Familiennamen.
Mittheilungen der Geschichts- und alterthumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes V, 45 ff.

264. Knorr, Dr. Wilhelm, Die Familiennamen des Fürstenthums Lübeck. II. 4. (40 S.) Eutin 1882.
Programm des Gymnasiums (Nr. 592). Mit Nachträgen zu dem I. Programm (1876). Vgl. D. Liter. Ztg. 1882, 28 (E. Schröder).

265. Andresen, K. G., Heutige Geschlechtsnamen aus *Thiuda, Diet.*
Germania 27, 149—158.

266. Andresen, K. G., Konkurrenzen in der Erklärung der deutschen Familiennamen.
Die Grenzboten 1882, Nr. 42, S. 112—122; Nr. 43, S. 166—175.

267. Weigelin, einige Familiennamen.
Correspondenzblatt f. d. Gelehrten- und Realschulen Württembergs, 28. Jahrg. H. 11.

268. Obergföll, Jos., Gottscheer Familiennamen. 8. (21 S.)
Programm des Staatsgymnasiums zu Gottschee 1882.

269. Stephens, G., a dano-english name-list from Yorkshire, early XI century.
Danish Dialect Society.

270. Charnock, R. St., Praenomina; or the etymology of the principal christian names of Great Britain and Ireland. New edition. 8. (142 S.) London 1882. Trübner. 6 sh.

271. Ferguson, Robert, some notes on the names of women.
The Antiquary 5, 95 ff. Vgl. Jahresbericht 1882, S. 7.

272. Beddoe, english surnames, from an ethnological point of view.
Journal of the Anthropol. Institute of Great Britain XII, 2.

273. Röst, O., Noget om Norske Folkenavne med særligt Hensyn til Navneskikken i Tönsæt og omliggende Bygder. 8. (40 S.)

274. Nielsen, O., Gamle danske Navne samlede.
Blandinger til Oplysning om dansk Sprog 2. H.

275. Tegnér, Esaias, Om svenska familjenamn. II.
Nordisk Tidskrift för Vetenskap etc. 1882, S. 1—35. 103—148.

---

276. Dunger, H., Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter mit besonderer Berücksichtigung der in dem Großen Generalstabe, im Postwesen und in der Reichsgesetzgebung angenommenen Verdeutschungen. 8. (VII, 194 S.) Leipzig 1882. Teubner. M. 1,80.
Vgl. Literaturblatt 1883, 2 (Gelbe).

277. Bechstein, Reinhold, Der Kampf wider die Fremdwörter.
Wissenschaftl. Beil. der Leipziger Ztg. 1882, Nr. 79. Angeschlossen an Dunger.

278. Treitschke, R., Fremdwörter in der deutschen Sprache.
In: R. Treitschke, literarische Stoßvögel. Leipzig 1882.

279. Riegel, die Fremdwörterseuche.
Die Grenzboten 1882, Nr. 48—50.

280. Hirth, F., Fremdwörter aus dem Chinesischen.
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen 67, 197—212.

281. Meyer, M., Fremmedordbog, indeholdende de i Bøger, Blade, det daglige Omgangssprog og Forretningslivet almindelig forekommende fremmede Ord og Udtryk tillige med Oversaettelse, Forklaring og Udtale. 3. Udgave. 1. H. 8. (64 S.) Kjøbenhavn 1882. Erslev. 50 öre.

282. Tamm, Fredr., Slaviska lånord från nordiska språk. 8. (32 S.) Upsala 1882. 78 öre.
In Upsala Universitets årsskrift 1882.

VI. Mundarten.

283. Prinzinger, A., die baierisch-österreichische Volkssprache und die Salzburger Mundarten.
Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 22, 178—199.

284. Die Leipziger Mundart.
Die Grenzboten 1882, Nr. 18. Anschließend an Albrecht (Bibliographie 1881, Nr. 301).

285. Haushalter, B., der Vokalismus der Rudolstädter Mundart. Vortrag. 16. (20 S.) Rudolstadt 1882. Hofbuchdruckerei. 30 Pf.
Aus: Schwarzburg-Rudolstädtische Landeszeitung.

286. Babucke, H., Über Sprach- und Gaugrenzen zwischen Elbe und Weser.
Jahresbericht d. Vereins f. nd. Sprachforschung VII, 71—79. Mit einer Sprachkarte bez. *mi* und *mik*.

287. Petit, L. O., Proove eener Bibliographie der Nederlandsche Dialecten.
Onze Volkstaal Nr. 1—3 (1882).

288. Brabantius, Proove eener Grammatica der Taal van oosteljk Noord Brabant.
Onze Volkstaal Heft 3.

289. Mielck, W. H., de Quantiteit in de Noord-Brabantsche Volkstaal.
Onze Volkstaal 1 (1882).

290. Kousemaker, J., Zacht-en scherpheldere *ee* en *oo*.
Noord en Zuid V, 3, S. 184.

291. Willems, Fr., Zacht-en scherphlange *ee* en *oo*.
Ebenda S. 185.

292. Mensinga, J. A. M., *E* en *O*.
Ebenda S. 186.

293. Michel, Franc., a critical inquiry into the Scottish language with a view of illustrating the rise and progress of civilization in Scotland. 4. (IX, 457 S.) London 1882. Blackwood a. Sons. 66 s.
Vgl. Polybiblion 1882, Juni.

294. Laurenson, Arthur, some resemblances between the Shetlandic speech and the Gothic of Ulphilas.
Academy 11. März 1882, S. 176.

295. Aasen, J., Norsk Grammatik. Omarbejdet Udgave af 'Det norske Folkesprogs Grammatik'. 3. Heft. 8. (S. 289—400.) Christiania 1882. Malling. 1 kr.

296. Lundell, J. A., norskt språk. Separatabdruck aus der Nordisk Tidskrift för Vetenskap 1882, Nr. 7, S. 469—507.
Vgl. Literaturblatt 1883, Sp. 257 f. (Vising).

297. Stjernström, G., Språkstriden mellan Urban Hjärne och Jesper Svedberg.
Finsk Tidskrift för vitterhet, vetenskap etc. 1881. H. 6. Dec. S. 421—429.

298. Lundell, J. A., Om talundervisningen och folkmålen. Föredrag vid dövstumläraresällskapets möte den 20 Juni 1882.
Separatabdruck aus Tidskrift för Döfstumskolan 1882.

299. Blumenberg, Ur allmogens mål och seder i Kårsta med omnejd.
Upplands Fornminnesförenings Tidskrift XI. H. (1882).

---

300. Pritzel, G., und C. Jessen, die deutschen Volksnamen der Pflanzen. Neuer Beitrag zum deutschen Sprachschatze. Aus allen Mundarten und Zeiten zusammengestellt. 8. (VIII, 448 S.) Hannover 1882. Cohen. M. 5,75.
Geordnet nach den lateinischen Namen. Vgl. Literar. Centralblatt 1882, 30; Jahresbericht 1882, S. 3.

301. Reling, H., und J. Bohnhorst, unsere Pflanzen nach ihren deutschen Volksnamen, ihrer Stellung in Mythologie und Volksglauben, in Sitte und Sage, in Geschichte und Literatur. Beiträge zur Belebung des botanischen Unterrichts. 8. (XVI, 256 S.) Gotha 1882. Thienemann.
Vgl. Literar. Centralblatt 1883, 9. 147 deutsche Pflanzen werden in den erwähnten Beziehungen besprochen.

302. Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizer-deutschen Sprache. Gesammelt auf Veranlassung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich unter Beihilfe aus allen Kreisen des Schweizervolkes. Herausgegeben mit Unterstützung des Bundes und der Kantone. 3. Heft. Bearbeitet von F. Staub und L. Tobler. 4. Frauenfeld 1882. Huber.
Vgl. Siebenbürg. Korrespondenzblatt 1882, 9 (Wolff); Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 1883, 4 (Seemüller).

303. Birlinger, A., Zum alemannischen und schwäbischen Wortschatze.
Alemannia 10, 168—216.

304. Rohrer, F., *ferren*.
Anzeiger f. schweizer. Geschichte 1881, S. 456.

305. Blaas, C. M., Nachtwächterrufe aus Drosendorf in Niederösterreich.
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1882, Sp. 74.

306. Zisemisig.
Korrespondenzblatt d. Vereins f. siebenbürg. Geschichte 1882, S. 120.

307. Kleemann, Selmar, Beiträge zu einem nord-thüringischen Idiotikon. 4. (26 S.) Quedlinburger Programm 1882 (Nr. 218).

308. Berghaus, Heinrich, Sprachschatz der Sassen. Wörterbuch der plattdeutschen Sprache in den hauptsächlichsten ihrer Mundarten. 16.—18. Heft. 1882. (2. Bd. S. 417—656.) Brandenburg 1882. Müller.

309. Woeste, F., Wörterbuch der westfälischen Mundart.
Wörterbücher herausgeg. vom Verein f. nd. Sprachforschung 1. Bd. Norden 1882. Soltau. 8 M. 8. 3 Bl. 331 S. Vgl. D. Liter. Ztg. 1882, Nr. 51 (Busch); Literaturblatt 12 (Behaghel).

310. Der richtige Berliner in Wörtern und Redensarten. 4. verm. u. verb. Auflage. 8. (154 S.) Berlin 1882. Hermann. M. 1,70.

311. Frischbier, H., Preußisches Wörterbuch. Ost- und westpreußische Provinzialismen in alphabetischer Folge. 2 Bde. 8. Berlin 1882. Enslin.
Vgl. Magazin f. d. Literatur d. In- und Auslandes 1882, Nr. 22; D. Liter. Ztg. 1882, 46 (Kossinna); Blätter f. literar. Unterhaltung 1882, 38 (Sanders); Literaturblatt 1882, 7 (Marold).

312. Gutzeit, W. v., Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands. 2. Theil. 2. Lief. 8. (S. 127—206.) Riga 1882. Kymmel in Comm. M. 2,40.

313. Doornkaat-Koolmann, J. ten, Wörterbuch der ostfriesischen Sprache. 14.—16. Heft. (2. Bd. S. 529—781.)
Vgl. Zeitschrift f. Völkerpsychologie 14, 2 (Jellinghaus).

314. Oebrichs, P. A., Snake Jön Helgelunners? Kleiner Wörterschatz der Helgoländer Sprache. Für Deutsche, Engländer und Franzosen. 2. Auflage. Leipzig 1882. Koch. M. 1,20.
Vgl. Magazin f. d. Literatur d. Auslandes 1882, 2 (Freytag).

315. Brabantius, Lijst van Noord-Brabantsche Woorden met volkomen, doch korten Klinker.
Onze Volkstaal 2. H. (1882).

316. Gallée, J. H., Woordenlijst van de Taal, welke in de Saksische Streken van Nederland gesproken werdt.
Onze Volkstaal H. 2—3 (1882).

317. Goemans J., lijst van woorden, die gebruikt warden op het eiland Schouwen, in den omtrek van het dorp Seeroostkerke.
Onze Volkstaal 1 (1882).

318. Aantekeningen op de Lijst van woorden, die gebruikt warden op het eiland Schouwen.
Onze Volkstaal Heft 3 (1882).

319. P. H., Zaansche woorden en uitdrukkingen.
Onze Volkstaal Nr. 1 (1882).

320. Groothuis, J. C., Aanteekeningen op Zaasche Woorden en Uitdrukkingen.
Onze Volkstaal H. 3 (1882).

321. English Dialect Society 1882. Chamberlain, a glossary of West-Worcestershire Words; Fitzherbert's Book of Husbandry a. d. 1534,

edited with introduction, notes and glossarial index by Skeat; H. Friend, Devonshire Plant-Names. London. Trübner.
Vgl. Academy 1882, 8. July (Bradley).

322. Hope, R. Ch., a provisional glossary of dialectal place-nomenclature: to which is appended a list of family surnames pronounced differently to what the spelling suggests. Scarborough, Theakston. 16. (28 S.) 6 d.
Vgl. Athenaeum 1882, 9. Sept. (S. 337).

323. Nodal, J. H., and G. Milner, Glossary of the Lancashire Dialect. II. (F—Z.)
English Dialect Society. Vgl. Academy 1882, 8. Juli (Bradley).

324. Houghton, W., popular names of fishes.
The Academy 1882, 14. Oct., S. 279 f.

325. Hierthes, L., Wörterbuch des schottischen Dialekts in den Werken von W. Scott und Burns. 12. (X, 143 S.) Augsburg 1882. Rieger. 3 M.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1882, 49; Anglia VI, 2 (Morsbach).

326. Mackay, Charles, poetry and humour of the scottish language. 1882.
Vgl. Academy 6. Januar 1883. 'a glossary of scottish words, with quotations from scottish poetry, and a very considerable number of absurd etymologies'.

327. Ericsson, G., Ordlista öfver Åkers och Öster Rekarne härads folkspråk. (L—R.)
Bidrag till Södermanlands äldre kulturhistoria. III. S. 49—96.

---

328. Sutermeister, O., Schwizerdütsch. Sammlung deutsch-schweizerischer Mundart-Literatur. Gesammelt und herausgegeben. 1.—12. Heft. 8. Zürich 1882. Orell, Füßli u. Co. à M. 0,40.
Umfaßt folgende Kantone: 1. Bern; 2. Basel; 3. Aargau; 4. St. Gallen und Appenzell; 5. Zürich; 6. Uri, Schwyz, Unterwalden; 7. Glarus; 8. Luzern; 9. Basel; 10. Schaffhausen; 11. Solothurn; 12. Bern.

329. Der Schweizer-Declamator. Eine Sammlung heiterer und ernster Vorträge in schweizerischen Mundarten. 2. verm. Auflage. 12. (140 S.) Biel 1882. Kuhn. 1 fr.

330. Brunner, Fritz, Der Samstigabe. (Berner-Seeländer Dialekt.)
Deutsches Dichterheim III, S. 30 f. Überhaupt enthält das Blatt manche mundartliche Dichtung.

331. Gysi, A., Vier humoristische Vorträge im Ruedertaler Dialekt. 5. Aufl. Nebst einem Anhang: Der Taucher uf Bärndütsch von demselben Verf. 8. (80 S.) Aarau 1883. Sauerländer. 80 Pf.

332. Schild, F. J., d'r Großätti us'em Leberberg. 3. Bd. Aus dem Volksmund. Mittheilungen aus der Kinderwelt, Spottreime, Sprichwörter, Wetter- und Gesundheitsregeln, Zauberei, alte Lieder etc. 2. Auflage. 8. (264 S.) Burgdorf 1882. Langlois. M. 2,40.

333. Niedermann, W. F., Züritüütsch, ein dramatisches Läbesbild in 3 Acte i der Zürcher Mundart. 8. (51 S.) Zürich 1882. Orell, Füssli u. Co. 1 M.

334. Hebel's allemannische Gedichte für Freunde ländlicher Natur und Sitten. Mit Holzschnitten nach Zeichnungen von L. Richter. 2. Auflage. 8. (VIII, 232 S.) Leipzig 1882. O. Wigand. M. 3,50.

335. Aus J. P. Hebel's ungedruckten Papieren. Nachträge zu seinen Werken, Beiträge zu seiner Charakteristik. Herausgegeben von G. Längin. 8. (VIII, 223 S.) Tauberbischofsheim 1882. Lang. 3 M.
Enthält S. 3—21 'Alemannisches'.

336. Festschrift zur Feier der Einweihung des neuen Gymnasiums zu Salzwedel 1882. Enthält: Metrische Übersetzungen von Legerlotz, darunter Burns'sche Lieder ins Hochdeutsche mit alemann. Elementen.

337. Hirtz, D., Gefälschte Waare (Elsaßer Mundart).
Deutsches Dichterheim III, 6, S. 98.

338. Lustig, A., Zwei Gedichte in Elsäßer Mundart.
Magazin f. d. Literatur d. In- und Auslandes 1882, Nr. 11.

339. Mühlhauser Mundarten.
Gemeindezeitung f. Elsaß-Lothringen 1882, Nr. 7—20.

340. Stöber, August, G'schichte vom Milhûser un Basler Sprichwort 'd'r Fürsteberger v'rgesse' in Rime brocht etc. Mühlhausen 1882.
Vgl. Magazin 1882, 20.

341. Boese, C., d'Westhöffler Vakanzreis unn d'Reis iwwer de Scharrachberg. Ynladungsepischdel zuem Akkerbaufescht von Alsche. 8. (22 S.) Straßburg i. E. 1882. Noiriel. 40 Pf.

342. Keller, F., Doaraschleah von feart und huir. Eine Sammlung von Gedichten in schwäbischer Mundart. 4. Auflage. 12. (120 S.) Kempten 1882. Kösel. 40 Pf.

343. Weitbrecht, Carl u. Richard, Nohmôl Schwôbagschichta. 8. (X, 204 S.) Stuttgart 1882. Kohlhammer. M. 2,20.

344. Hellmann, J., komische Lieder, Gedichte etc. Altboarische Gedichte. 2. Bdchn. 8. München 1881. Kaiser. M. 1,20.

345. Kobell, Franz v., Gedichte in oberbayerischer Mundart. 9. Auflage. 8. (VIII, 401 S.) Stuttgart 1882. Cotta. 6 M.

346. Stieler, K., Um Sunnawend. Gedichte in oberbairischer Mundart. 3. unveränderte Auflage. 8. (XII, 148 S.) Stuttgart 1882. Bonz u. Co. 3 M.

347. Stieler, K., Weil's mi' freut! Neue Gedichte in oberbayrischer Mundart. 5. Auflage. 8. (XXII, 130 S.) Stuttgart 1882. Bonz u. Co. 3 M.

348. Stieler, K., a Hochzeit in die Berg'. Dichtungen in oberbayerischer Mundart zu H. Kauffmanns Zeichnungen. 8. Stuttgart 1882. Bonz u. Co. geb. M. 8,50.

349. Kauffmann, H., in der Sommerfrisch'. Federzeichnungen mit Gedichten in oberbayr. Mundart von K. Stieler. 8. (V, 44 S.) Stuttgart 1883. Bonz. Geb. M. 8,50.

350. Schneider, C. A. v., G'spaß'ln und G'sang'ln. Gedichte in oberbayerischer Mundart. 8. (115 S.) München 1882. Braun u. Schneider. M. 1,50.

351. Gsánger und Gspiel, allálai christligö in der oberösterreichischen Volksmundart. Herausgeg. von S. Fellöcker. 1. Bdchn. 8. (XV, 256 S.) Linz 1883. Haslinger. 2 M.
Inhalt: Allálai christligö Gsánger und Gspiel in der oberösterr. Volksmundart von E. Zöhrer.

352. Schönberger, A., Waldbleameln. Gedichte in oberösterreichischer Mundart. 2. Aufl. 8. (84 S.) Wels 1882. Haas. 80 Pf.

353. 'Wo d'Welt am schönsten is'. Mundart-Lieder mit 24 photogr. Original-Aufnahmen von H. Graf Lamberg. 4. (96 S.) Salzburg 1882. Kerber. 30 M.

354. Dürauer, F. J., da oldi Pforra. Ländliches Gedicht in niederösterreichischer Mundart. 8. (VII, 39 S.) Wien 1882. Gerold in Comm. 1 M.

355. Heinzel, M., a lustiger Bruder. Neue schläsche Schnoken. 1. u. 2. Auflage. 8. (143 S.) Breslau 1882. Max u. Co. M. 1,60.

Digitized by Google

356. Rössler, R., Gemittliche Geschichten. Humoresken in schlesischer Mundart. 8. Berlin 1882. Janke. 2 M.
357. Schläsinger, der gemittliche. Kalender fur Pauer und Stoadtherr. 1883. Herausgeg. von M. Heinzel. 12. (LVI, 92 S.) Breslau 1882. Max u. Co. 50 Pf.
358. Bormann, Edwin, Mei Leibzig low' ich mir! Nagelneie Boësieen. (Neue Folge.) 8. (68 S.) Leipzig 1882. Liebeskind. M. 1,50.
359. Bormann, Edwin, Herr Engemann. Nach audhendischen Quellen. Ersches Dausend. Met Holzschnidden nach Zeichnungen von E. Ille. 8. (V, 133 S.) Leipzig 1882. Liebeskind. 2 M.
Erzählungen im Leipziger Dialekt.
360. Werner, Wilh., Aus den Bauernstuben des Zschopau-Thales. Charakteristische Bilder in mittelsächsischer Mundart. 2. Auflage. 12. (IV, 46 S.) Mittweida 1882. Polytechn. Buchh. 50 Pf.
361. Gläsel, J. H., Mark-Neukirchen und seine Zustände in der Zeit von 1804—1812. Eine kulturhistorische Skizze. 8. (III, 212 S.) Plauen 1882. Neupert. 2 M.
In voigtländ. Mundart.
362. Lorenz, J. J., Erzählungen und Gedichte in Egerländer Mundart. Herausgeg. von H. Gradl. Eger 1882.
363. Schneider, G., die Farschtenpfeife. Gedicht in altenburger Bauernmundart. 1. und 2. Auflage. 8. (8 S.) Altenburg 1882. Blücher. 10 Pf.
364. 's Gänsmändla. Sammlung der besten Gedichte alter und neuer Zeit in Nürnberger Mundart. I—VI. 4. (à 44—48 S.) Nürnberg 1882. Heerdegen. à 1 M.
365. Grübel's Gedichte in Nürnberger Mundart. In einer Auswahl herausgeg. von F. Hartmann. Mit Wörterbuch. 8. (XI, 181 S.) München 1881. Bibliographisch-artist. Institut. 2 M.
366. Lehmann, J., Aus dem Nürnberger Volksleben. Herausgeg. und mit Anmerkungen sowie mit einem Glossar versehen von G. Lehmann. 8. (311 S.) Nürnberg (Fürth) 1882. Kübl.
367. Gerstner, P., Sparka (Spatza). Gedichte in unterfränkischer Mundart. 8. (126 S.) Würzburg 1882. Stahel. 60 Pf.
368. Geibel, P., humoristische Gedichte in Wetterauer Mundart. 2. Auflage. 8. (140 S.) Friedberg 1882. Scriba. 1 M.
369. Nadler, K. G., Fröhlich Palz, Gott erhalts! Gedichte in Pfälzer Mundart. Herausgeg. von einem Rheinländer. 8. (VIII, 210 S.) München 1881. Bibliogr.-artist. Institut. M. 1,40.
Mit einem Wörterbuch.
370. Dasselbe, 8. Auflage der Original-Ausgabe. 12. (VIII, 288 S.) Heidelberg 1882. Köster. M. 1,35.
371. Barack, Max, Rheinschnocke. Schnurrige Erzählungen in Pfälzer Mundart. Stuttgart 1881. Engelhorn. 2 M.
372. Barack, M., Mei Fraa ist an Allem schuld. Humoreske in Pfälzer Mundart.
Schalk-Kalender für 1883.
373. Hönig, F., Der Raub der Sabinerinen. Et Schöffenamp. De Hermannsschlach. 8. (39 S.) Köln 1882. Heyn. 50 Pf.
374. Koch, Wilh., Kölsche Scheldereie. Erzählung in plattkölnischer Mundart. 16. (104 S.) Köln 1882. Bachem. 75 Pf.

375. Freimuth, H., Aachen's Dichter und Prosaisten. Eine Anthologie. 1. Bd. 1.—3. Lief. 8. (S. 1—192.) Aachen 1882. Katzer. 75 Pf.
Mit Dialektproben. Vgl. Academy 1882, 16. Sept.
376. Bartels, D., Pluckfinken. Hoch- und plattdeutsche Gedichte. 12. (IV, 154 S.) Hamburg 1882. Nestler und Melle. M. 1,50.
377. Bartels, Daniel, De Verrähder. (Gedicht.)
Deutsches Dichterheim III, 47.
378. Brix, Kl., Fahrten aller Arten un sunst noch wat in Hoch un Platt. 4. Oplag. 8. (144 S.) Garding 1882. Lühr und Dircks. M. 1,50.
379. Harms, L., Vergißmeinnicht Nr. 16. Hermannstadt 1882. Missionshausdruck. 35 Pf.
Enthält eine plattdeutsche Erzählung.
380. Jürs, H., spaßige Rimels. Plattdeutsche humoristische Gedichte. 3. Theil. 8. (IV, 156 S.) Hamburg 1882. Kramer. 2 M.
381. Kindermann, C., Feldblomenstrauß. Humoristisch-plattdeutsche Gedichte. 2. Auflage. 8. (VIII, 134 S.) Hamburg 1882. Nestler und Melle. M. 1,50.
382. Kittel, J., Vertellsels. (Aus: Ostfriesische Monatsblätter.) 8. (41 S.) Emden 1182. Haynel. 75 Pf.
383. Klapp, A., ut Dorp un Stadt. Plattdütsche Geschichten. I. Theil: Hans Lütting. 8. Bremen 1882. Roussell. 3 M.
384. Krüger, F., rugge Wiäge. Aus dem westfälischen Bauernleben, in niederdeutscher Sprache. 8. Münster 1882. Brunn. 2 M.
385. Prümer, Karl, de westfölsche Ulenspeigel. Lustige Historien för Unlustige. 2. Bdchn. 2. Auflage. 8. (S. 121—232.) Barmen 1882. Möllenhoff. 1 M.
386. Bruns, A., Schnurren und Witze. Plattdeutsche Gedichte in südhannoverischer Mundart. 2. Heft. 12. (80 S.) Berlin 1882. Drewitz. 60 Pf.
387. Der Vetter aus Bremen. Hoch- und Plattdeutscher Haus- und Familienkalender für Stadt und Land 1883. 8. (240 S.) Bremen 1882. Rocco. 1 M.
388. Rocco, W., Kinner un ohle Lüde. En plattdütsche Geschichte ut'n Bremer Lanne. 8. (VI, 231 S.) Bremen 1882. Schünemann. 3 M.
389. Gaedertz, K. Th., Johann Rist als niederdeutscher Dramatiker.
Jahrbuch d. Vereins f. nd. Sprachforschung VII, 101—172.
390. Gaedertz, K. Th., zum Jahrbuch VII (Joh. Rist als niederdeutscher Dramatiker).
Korrespondenzblatt f. nd. Sprachforschung VII, 69—71 (1882).
391. Piening, Th., de Reis na'n Hamborger Dom. Illustrirt von Chr. Förster. 8. (IV, 343 S.) Hamburg 1883. Richter. 4 M.
392. Groth, Klaus, Gruss to dat Plattdütsche Volksfest in Chicago.
Deutsches Dichterheim III. Nr. 4.
393. Jellinghaus, H., ein schleswigscher Sackmann.
Zeitschrift d. Gesellschaft f. schleswig-holstein. lauenburg. Geschichte 12, 163 bis 179. Plattdeutsche Predigten von Jürgen in Hackstedt. 1628.
394. Reuter, Fritz, sämmtliche Werke.
1. 7. 9. 10. und 13. Band. 1. 16. Aufl. (XXVI, 269 S.) 7. 12. Aufl. (301 S.) 9. 13. Aufl. (324 S.) 10. 12. Aufl. (374 S.) 13. 9. Aufl. (VI, 378 S.) 1882.
395. Reuter, Fr., sämmtliche Werke (Volksausgabe) in 7 Bdn. 2. Aufl. 8. Wismar 1883.
396. Dahl, C. F., Meckelbörge Geschichten ut de olle gaude Tid. 8. (184 S.) Ludwigslust 1882. Hinstorff. M. 1,50.

397. Peene, H. van, het tappershuis van Lustukru, vervlamscht blijspel met zang in een bedrijf. 18. (50 S.) Gand 1882. 70 c.
398. Stellingwerf, O., Giet it sa? Toanielstik yn fiif utkomsten. Utjown foar rekkening fen de skrjuwer. 8. (112 S.) Ljouwert 1882. 90 c.
399. Wijngaarden, W. J. C. van, Proeve van Twentschtaaleigen.
Onze Volkstaal H. 3 (1882).
400. Bijekoer. Frysk Jierboekje for 1882. Saun-en-tritichste Jiergong. 8. (16 u. 80 S.) Frjentsjer 1882. Telenga. 30 c.
401. Dat Boeck van den oorspronck. Eeen Handschrift med inleiding en aantekeningen namens het Friesch Genootschap van Geschied-Oudheid en Taalkunde bewerkt door G. H. v. Borssum-Waalkes. Mit 3 Facsim. Leeuwarden 1882. Meijer. M. 2,50.
402. Brilloftsangen, Toalve. 8. (16 S.) Holwert, Waling Dijkstra. 20 c.
403. Dijkstra, W., en T. G. van der Meulen, in doaze fol alde snypsnaren. Bernerymkis, Berneboarteryen, Songkfolkswille, riedlingen, alde lieten, sprekwirden, en yette meer. Oarde en folle formeardere druk. 8. (VII, 132 S.) Frjentsjer 1882. Telenga. 90 c.
404. Dijkstra, W., Foardrachten, rimen en sangen for de Griene Brilloft, opmakke en by enoar socht. 8. (80 S.) Holwert 1882. Dijkstra. 60 c.
405. Hylkema, S. H., Äldjiersjoun. Sang-Foardracht yn ien bidriuw. 8. (18 S.) Ljouwert 1882. Wester. 30 c.
406. Mensinga, J. A. M., de westelijke grens onzer moedertaal.
Noord en Zuid V (1882), Extranummer.
407. Smaadigte, tre, i jydsk Mundart af Johanne. Andet Oplag. 8. (16 S.) Aarhus (Kjøbenhavn) 1882. 25 öre.
408. Poestion, J. C., eine isländische Sprachprobe.
Magazin f. d. Literatur des Auslandes 1882, 15. (2 Strophen neuisländisch, mit Übersetzung.)

VII. Mythologie.

409. Gallée, J. H., de invloed van de taalstudie op het gebied der letteren en op de Mythologie. 8. (40 S.) Utrecht 1882. Breijer.
Rede beim Antritt der Professur in Utrecht 22. Sept. 1882.
410. Winter, A., Walhalla. Mythologie der alten Deutschen. 10. Auflage. 8. (22 S.) Langensalza 1882. Schulbuchhandlung. 75 Pf.
411. Schrammen, J., Alldeutschland. Bilder aus der deutschen Götter- und Heldensage, aus der Geschichte und der Kulturentwickelung des deutschen Volkes. 1.—5. Lief. 8. (1. Bd. XIII, u. S. 1—355.) Köln 1882. Mayer. à 80 Pf.
412. Engelmann, Emil, Volksmärchen und Göttersagen aus germanischer Vorzeit. Neue Folge. 8. (VIII, 262 S.) Stuttgart 1882. Metzler. 3 M.
413. Dorph, Chr., Grundriß der nordischen Mythologie. Zum Gebrauch beim Studium der german. Götterlehre. Aus dem Dänischen von E. Liebich. 8. (57 S.) Neuwied 1882. Heuser.
414. Vollmer, Wörterbuch der Mythologie aller Völker. Neu bearbeitet von W. Binder. Mit einer Einleitung in die mythologische Wissenschaft von J. Minckwitz. 3. Auflage. 8. (530 S. mit 303 Illustrationen.) Stuttgart 1882. Hoffmann. 10 M.

415. Drioux, Précis élémentaire de mythologie grecque, romaine, indienne, persane, égyptienne, gauloise et scandinave. 25. éd. 18. (232 S.) Paris, Belin.

416. Serfling, G., die nordisch-germanische Mythologie und der Mythus vom Thor. (28 S.) Programm des Gymnasiums zu Plauen i. V. 1882 (Nr. 484).

417. Bugge, Sophus, Studier over de nordiske Gude- og Heltesagne Oprindelse. 1. Raekke. 2. Heft. 8. (S. 81—288.) Christiania 1882. Feilberg og Landmark.
Vgl. Allgem. Ztg. 1882, Beilage 23 (Brenner).

418. Bugge, Sophus, Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen. 1. Reihe. Vom Verf. autorisirte und durchgesehene Übersetzung von O. Brenner. 2. Heft. 8. München 1882. Kaiser. 2 M.

419. Kögel, Rudolf, der Ursprung der nordischen Götter- und Heldensage.
Die Grenzboten 1882, Nr. 33, S. 295—303. Erkennt an, daß der nord. Baldermythus durch das Christenthum beeinflußt sei, leugnet aber entschieden antiken Einfluß.

420. Laistner, Norwegische Geschichtklitterung.
Gegenwart 1882, 21. Eine geistvolle Kritik von Bugge's Schrift.

421. Petersen, H., über den Gottesdienst und den Götterglauben des Nordens während der Heidenzeit. Autorisirte Übersetzung von M. Riess. 8. (153 S.) Gardelegen 1882. Manger in Comm. M. 4,50.
Mit Anhang von Jessen: Über einige Hauptpunkte der german. Mythologie. Vgl. Blätter f. literar. Unterhaltung 1882, 11; D. Liter. Ztg. 1882, 49 (Rödiger); Literaturblatt 1883, 7 (K. Maurer).

422. Keary, the Mythology of the Eddas, how far of Teutonic Origin.
Transactions of the Royal Society of literature XII, 3, S. 517—590. Vgl. Saturday Review 1882, 7. October.

423. Gezelius von Scheele, K. H., die Stelle der nordischen Religion in der Religionsgeschichte.
Beweis des Glaubens XVIII, 5—21.

424. Wägner, W., Asgard and the Gods. Tales and Traditions of our northern Ancestors. 2nd ed. 8. (326 S.) London, Sonnenschein. 7 s. 6 d.

425. Freybe, A., die Hauptgestalten der deutschen Mythologie.
In: Freybe, Christoforus (1882), S. 7—40.

426. Lindner, Alb., Wuotan-Barbarossa.
Wissenschaftl. Beil. der Leipziger Ztg. 1882, Nr. 101.

427. Bang, Chr., Om Midgardsormens Prototyper.
Nord. Historisk Tidskrift II. R. 3, 2 (1882).

428. Schrattenthal, K., die Pflegerinnen der nordisch-germanischen Göttersage. 8. (15 S.) Münster 1882. Gierke. 25 Pf.

429. Regnér, P. B., Det goda och det onda i den fornnordiska gudalaeran. Föredrag. 8. (17 S.) Stockholm 1881. Falk. 25 öre.

430. Rygh, Minder om Guderne og deres Dyrkelse i norske Stedsnavne. 8. (28 S.)
Abdruck aus P. A. Munch, Norrøne Gude og Helte-sagn. Ny udgave.

431. Engel, Betrachtungen über das Totenreich im german. Volksglauben.
Programm der Realschule in Stralsund 1882 (Nr. 127).

432. Becker, Heinrich, die drei Eis-Heiligen. Aus Sagen- und Wetterkunde erklärt.
Die Natur. N. F. VIII, 32, 33.

433. Blind, Karl, der germanische Welt- und Lebensbaum. 1—5.
Voßische Ztg. 1882, Sonntagsbeilage, 5—8.

434. Blochwitz, Johannes, Kulturgeschichtliche Studien. Bilder aus Mythe und Sage, Glaube und Brauch. 8. (VIII, 256 S.) Leipzig 1882. Schlicke. M. 4,50.
Enthält folgende Abschnitte: Wasser, Feuer, Wolke, Stein, Tier, Schlange, Maus, Baum, Apfel, Schwert, Sieben, Neun, vom Standpunkte der vergleichenden Mythen- und Sagenkunde.

435. Haag, Georg, Der pommersche Hausgeist Chim.
Baltische Studien 32, 187—192.

436. Gilsa, F. von, zu Gilsa, ein Nothfeuer im Jahre 1774.
Zeitschrift d. Vereins f. hessische Geschichte. N. F. 9, S. XLVI—L.

437. Kemper, Joseph, Münsterländische Götterstätten erörtert. 8. (84 S.) Münster 1882. Aschendorff. M. 1,50.

438. Löher, v., über angebliche Menschenopfer bei den Germanen.
Sitzungsberichte der k. bayer. Akad. 1882, H. 3.

439. Müller, C., ein altgermanisches Weihnachtspiel genant das gotische.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 14, 442—460.

440. Nagele, Anton, der Mondcultus.
Europa 1882, Nr. 30—32.

441. Nover, Dr., über Tempel und Götzenbilder der alten Germanen.
Das Ausland 1881, Nr. 9.

442. Durmayer, J., Reste altgermanischen Heidentums in unsern Tagen. 8. (IV, 68 S.) Nürnberg 1882. Korn. 1 M.

443. Oberle, K. A., Überreste germanischen Heidenthums im Christenthum, oder die Wochentage, Monate und christlichen Feste etymologisch, mythologisch, symbolisch und historisch erklärt. 8. (172 S.) Baden-Baden 1882. Sommermeyer. 3 M.
Vgl. Literar. Handweiser 1883, Nr. 2; Schwäb. Merkur 1882, Nr. 296.

444. Rudolf, Adalbert, Tanhäuser.
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen 68, 43—51. Über den mythischen Hintergrund der Sage.

445. Schmidt, M., über Währwölfe.
Beilage zur Allgem. Ztg. 1882, Nr. 36.

446. Steinthal, H., der Waldteufel. Ein Stück Weihnachts-Mythologie.
Die Gegenwart 1882, Nr. 31.

447. Vernaleken, Th., das Wasser des Lebens.
Germania 27, 103—105.

448. Ein Kapitel über Hexen.
Der Salon 1882, Heft 2, S. 235—238.

449. Ein Hexenprocess zu Hechingen von 1648. Mitgetheilt von Dr. Thele.
Mittheilungen d. Vereins f. Geschichte u. Alterthum in Hohenzollern 15. Jahrg. 1. Heft.

450. Köstlin, Otto, zur Geschichte des Dämonen- und Hexenglaubens.
Allgem. Ztg. 1882, Nr. 21, Beilage.

451. Lautz, F., die Zahl der in den Jahren 1629—1631 in der Herrschaft Dillenburg verbrannten Hexen.
Annalen d. Vereins f. nassauische Geschichte 27 (1882), 41—42

452. Leist, Fr., Aus Frankens Vorzeit. Kleine Culturbilder. 8. (190 S.) Würzburg 1881. Stahel.
Darin u. a. Maria Renata, die letzte Hexe Deutschlands. Vgl. Literar. Centralblatt 1882, Nr. 32.

453. Mejer, Ludwig, die Periode der Hexenprocesse. 8. (100 S.) Hannover 1882. Schnorl u. Seefeld. 2 M.

Eine populäre Darstellung des Hexenwesens und der Hexenprocesse, hauptsächlich beruhend auf Soldan, mit einem Versuche, die Erscheinungen des Hexenwesens zu erklären, der jedoch keineswegs befriedigen kann. Vgl. Literar. Centralblatt 1883, Nr. 25.

454. Rhamm, A., Hexenglaube und Hexenprocesse vornämlich in den braunschweigischen Landen. 8. (104 S.) Wolfenbüttel 1882. Zwißler. M. 1,50.
Aus populären Vorträgen entstanden, gibt die Schrift in ihrem ersten größeren Theile eine gediegene Darstellung des Hexenwesens überhaupt, in dem zweiten kleineren Beiträge aus braunschweigischen Acten des 15—17. Jhs. Auf diesen Theil namentlich sei der Forscher aufmerksam gemacht. Vgl. Literar. Centralblatt 1882, Nr. 40; Anzeiger f. deutsches Alterthum 9, 208—211 (E. H. Meyer); D. Liter. Ztg. 1882, 45.

455. Ruppert, Ph., Ein badischer Hexenrichter.
Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung der Geschichtskunde von Freiburg. 5. Heft. 1882. Dr. jur. M. Eschbach (1628—1630).

456. Sello, G., Aus Hexenprocessacten.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 14, 460—466.

457. Treichel, A., ein Beitrag zur Hexengeschichte Westpreußens.
Zeitschrift d. histor. Vereins f. Marienwerder. V. Heft (1882).

458. Volk, Franz, Hexen in der Landvogtei Ortenau und Reichsstadt Offenburg. Ein Beitrag zur Sittengeschichte. 8. (4 Bl. 154 S.) Lahr 1882. Schauenburg.
Aus Offenburger Rathsprotokollen des 16. u. 17. Jhs. Vgl. Literar. Centralblatt Nr. 42; Histor. Zeitschrift 50, 155.

459. Wächter, Oskar, Vehmgerichte und Hexenprozesse in Deutschland. Nach den Quellen dargestellt. 8. (221 S.) Stuttgart 1882. Spemann.
Collection Spemann. Bd. 31.

460. Zingerle, Ignaz, Ein Beitrag zu den Hexenprozessen in Tirol im 17. Jh.
Zeitschrift des Ferdinandeum 3. Folge, 26. Heft (1882).

461. Göll, Hermann, Noch ein Feuersegen (vom Jahre 1684).
Daheim XIX. Jahrg., Nr. 6 (1882); vgl. XVIII, 52, S. 826, wo ein Feuersegen aus dem Anfang des 19. Jhs.

462. Besvärjelse och läsning.
Bidrag till Södermanlands äldre kult. (1882), III, 115—120.

463. Schlüter, W., ein estnischer Zauberspruch. Sonderabdruck aus der „Neuen Dörptschen Zeitung“ 1882. 8. (13 S.)
Anknüpfend an den in der D. Rundschau 1882, VIII, 115 ff. gedruckten Aufsatz 'aus dem estnischen Volksleben' macht S. auf die Verwandtschaft eines dort gedruckten Zauberspruchs mit den Merseb. Sprüchen etc. aufmerksam.

---

464. Vignoli, T., Myth and Science. An Essay. London 1882. Paul, Trench a. Co. 8. (326 S.) 5 sh.

465. Müller, M., introduction to the science of religion. New edition. 8. (320 S.) London 1882. Longmans.
Vgl. Academy 27. Januar 1883, S. 59.

466. Müller, M., Lectures on the origin and growth of religion. New ed. 8. (412 S.) London. Longmans. 6 sh.

467. Bruchmann, K., zur vergleichenden Religionsgeschichte.
Zeitschrift f. Völkerpsychologie 14, 91—120. Beurtheilung von Lippert etc.

468. Max Müller und die vergleichende Religionswißenschaft.
Der Katholik 1882, März-Juni.

469. Lüken, über vergleichende Mythologie.
Der Katholik 1882, Sept. S. 272—293.

470. Davids, T. W. Rhys, lectures on the origin and growth of religion. Vgl. Modern Review 1882, April, S. 321—342 (H. Kern).

471. Gubernatis, A. de, la mythologie des plantes, ou les légendes du règne végétal. T. II. 8. (378 S.) Paris 1882. Reinwald.
Vgl. Athenaeum 1882, 23. Sept.; Academy 19. Aug. 1882, Nr. 537.

472. Kurts, Friedrich, Allgemeine Mythologie. 2. Auflage. Leipzig 1881. T. O. Weigel.
Vgl. Blätter f. literar. Unterhaltung 1882, Nr. 50 (Mähly).

473. Palumbo, V. D., Mythologie populaire comparée.
Muséon. Revue internationale Nr. 3. Bruxelles 1882.

474. Keary, outlines of primitive belief among the Indo-European races. 8. (550 S.) London, Longmans.

475. Lippert, J., Christenthum, Volksglaube und Volksbrauch. Geschichtliche Entwicklung ihres Vorstellungsinhaltes. 8. (XVI, 696 S.) Berlin 1882. Th. Hofmann. 10 M.
Vgl. Literar. Centralblatt 1883, Nr. 12; Anzeiger f. deutsches Alterthum 9, 298 (Meyer); D. Liter. Ztg. 1882, 46; Zeitschrift f. Völkerpsychologie 14, 2 (Bruchmann); Theolog. Literaturblatt 1882, 36.

476. Kern, H., Geschiedenis van het Buddhisme in Indie. 8. (VIII, 452 S.) Haarlem 1882. Willink.
Enthält vieles auch für die Germanische Mythologie wichtige. Vgl. Literaturblatt 1882, Sp. 287 (Gallée).

477. Pott, A. F., Zahlen von kosmischer Bedeutung hauptsächlich bei Indern und Griechen, und Wichtigkeit von Genealogieen im Mythus.
Zeitschrift f. Völkerpsychologie 14, 1—48. 129—174.

VIII. Märchen und Sagen.

478. Grimm, J. u. W., Kinder- und Hausmärchen. Kleine Ausgabe. 30. u. 31. Auflage. 8. (IV, 290 S.) Berlin 1882—83. Dümmler. M. 1,50.

479. Grimm, J. L., and W. C., Fairy tales, ill. by E. H. Wehnert. New edition. 12. (512 S.) New-York, Routledge. 1 d. 25 c.

480. — Dasselbe. New edition. 8. Ebenda 1 d. 6 c.

481. Grimm, Household Stories. Translated from the German by Lucy Crane and done into Pictures by W. Crane. 8. (X, 269 S.) London (New-York). Macmillan. 6 s.
Vgl. Athenaeum 1882, 11. Nov.

482. Grimm, Eventyr. Anden Samling. Oversatte af J. Davidson. Femte Oplag. 8. (270 S.) Kjøbenhavn, Eibe. 1 kr. 60 öre.

483. Choix des contes de la famille par les frères Grimm. Traduit de l'allemand. 12. (72 S.) Limoges, E. Ardant et Co.

484. Bechstein, L., Neues deutsches Märchenbuch. Volksausgabe. 44. Stereotyp-Auflage. Wien 1883.

485. Märchenstrauss ausgewählt von H. Pröhle. Berlin 1882. Neufeld. 6 M.

486. Musäus, Volksmärchen.
National-Bibliothek der deutschen classischen Dichter (Hempel). 1882.

487. Müller, K. A., alter Sang und Klang. Märchen und Sagen nach Musäus. Für die Jugend erzählt. 8. (VI, 399 S.) Leipzig 1882. Abel. 3 M.

488. Krüger, C. A., Märchen aus der Heimat und Fremde. Dem Volksmunde und andern Quellen frei nacherzählt. 8. (VIII, 246 S.) Königsberg i. Pr. 1882. Streibig. M. 2,50.

489. Lausch, E., das Buch der schönsten Kinder- und Volksmärchen, Sagen und Schwänke. 14. Auflage. 8. (VI, 262 S.) Leipzig 1883. Spamer. 2 M.

490. Lohmeyer, Jul., Im Märchenwalde. Die schönsten Märchen für unsere Jugend gesammelt. 4. (VII, 256 S.) Wiesbaden 1882. Nicol. 10 M.

491. Jugendbibliothek für Schule und Haus. Herausgeg. von Th. Eckardt. 4. Eßlingen 1881. Schreiber. à Heft 50 Pf.
2. Rothkäppchen. 4. Schneewittchen. 5. Siegfried. 9. Dornröschen. 10. Schwäbische Sagen. 11. Doktor Faust.

492. Haltrich, Josef, Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen. 3. verm. Auflage. 8. (VIII, 316 u. XVI S.) Wien 1882. Gräser. 4 M.
Vgl. Korrespondenzblatt f. siebenbürg. Landeskunde 1882, Nr. 3; Allgem. Ztg. 1883, Beil. Nr. 7 (G. M.); Oesterr. Rundschau 1883, Nr. 1; Literar. Merkur 12 f.; Literar. Centralblatt 1882, 49 (R. Köhler).

493. Stephens, G., and H. Cavallius, Old norse fairy tales, gathered from Swedish folk. 8. (242 S.) London 1882. Sonnenschein. 4 s. 6 d.
Vgl. Academy 1883, 20. Januar, S. 41.

494. Seifart, Karl, Der Wunderborn. Eine Sammlung der schönsten Märchen und Sagen aus deutschen Gauen. Illustrirt von E. N. Neureuther. 4. 2. bis 12. (Schluß-) Lief. (VIII u. S. 17—192.) Stuttgart 1882. Kröner.

495. Strindberg, A., Svenska öden och äfventyr. Berättelser från alla tidehvarf. Bd. I (medeltiden), 3. Heft. 8. (S. 101—240.) Stockholm 1882. 50 öre.

496. Bergh, H. A. E., Nye folke-eventyr og sagn fra Valdres og Hallingdal. 3. Samling. 8. (2 Bl., 114 S.) Christiania 1882. Cappelen.

497. Illustrated Library of the Fairy Tales of all Nations. London, Sonnenschein. Die neuesten Bände (1882) enthalten: Old Norse Sagas ed. by E. Cappel; Goblin Tales of Lancashire, collected by J. Bowker; Gesta Romanorum (Auswahl).

498. Meyer, Gustav, zur vergleichenden Märchenkunde.
Beilage zur Allgem. Ztg. 1882, Nr. 199. Anknüpfend an Varnhagens Buch u. a. Erscheinungen.

---

499. Maenss, J., Sagen und Geschichten, für den vorbereitenden Unterricht in der Geschichte zusammengestellt. 8. (VI, 106 S.) Leipzig 1882. Baensch. 90 Pf.

500. Schoene, G., Griechische, römische, deutsche Mythen und Sagen. 6. Auflage. 8. (VI, 57 S.) Iserlohn 1882. Bädeker. 50 Pf.

501. Die Sagen vom Todtenreiter.
Europa 1882, Nr. 14.

502. Frey, A., Schweizersagen. Mit Holzschnitten. Leipzig 1881. Dürr. 3 M.
Vgl. Academy 1882, 1. April, S. 228 f.; Deutsche Rundschau 1882, März.

503. Herzog, H., Schweizersagen für Jung und Alt dargestellt. Zweite Sammlung. 8. (XIV, 239 S.) Aarau 1882. Sauerländer. 3 M.
Vgl. Academy 1882, 1. April, S. 228 f.

504. Schau-in's-Land. Blätter für Geschichte, Sage, Kunst und Naturschönheiten des Breisgaus. 9. Jahrg. 1882. 4. Freiburg i. Br. 1882. 6 M.

505. Birlinger, A., Volkstümliches. XI.
Alemannia 10, 1—22. Sagen, Gebräuche etc.

Digitized by Google

506. Schwäbische Sagen. Text von H. Mehl. Bilder von R. Haug.
Jugend-Bibliothek für Schule und Haus. 10. Heft. Esslingen 1882. Schreiber. 50 Pf.

507. Der Sagenschatz des Bayernlandes. 1. Bdchn. Kreis Unterfranken. 4. Lief. 8. (S. 193 - 256.) Würzburg 1882. Staudinger. 60 Pf.

508. Kaufmann, Alex., Kleine Beiträge zur Geschichts- und Sagenforschung im Frankenlande. (Fortsetzung.)
Archiv d. histor. Vereins f. Unterfranken 26 (1882), Heft 1. 2. Darin u. a. eine deutsche Urkunde der Grafen von Wertheim von 1325, unter den Zeugen ein Horant von Nikelshusen.

509. Schirmer, Wilhelm, Einige Sagen aus verschiedenen Ländern Österreichs. 12. (IX, 87 S.) Troppau 1882. Buchholz u. Diebel. M. 0,80.

510. Vernaleken, Th., Volkssagen.
Germania 27, 367—369. Aus Österreich.

511. Seidl, J. G., Sagen und Geschichten aus Steiermark. Eingeleitet und herausgeg. von A. Schlossar. 8. (XXXI, 138 S.) Graz 1881. Cieslar. 2 M.

512. Urban, M., Aus dem Sagenbuche der ehemaligen Herrschaft Königswart.
Mittheilungen d. Vereins f. Geschichte d. Deutschen in Böhmen 1882, S. 271 f. 12. Die wilde Jagd.

513. Walter, H., der Golem. Eine Prager Sage. Wien 1882. Rosner. 2 M.

514. Schulenburg, W. v., Wendisches Volksthum in Sage, Brauch und Sitte. 8. (X, 208 S.) Berlin 1882. Nicolai. 4 M.
Vgl. N. Lausitzisches Magazin 58, 403 ff.; Literar. Centralblatt 1882, 45 (R. Köhler); Magazin f. d. Literatur d. Auslandes, Nr. 41 (Freytag); Correspondenzblatt d. Gesellschaft f. Anthropologie 1882, S. 104; D. Liter. Ztg. 1882, 34.

515. Wrubel, Fr., Sammlung bergmännischer Sagen. Mit einem Vorwort von A. Birlinger. 8. (176 S.) Freiberg i. S. 1883. Craz u. Gerlach. 3 M.
Vgl. Anzeiger f. deutsches Alterthum 9, 211—214 (E. H. Meyer); Liter. Centralblatt 1883, Nr. 22 (R. Köhler); Mittheilungen d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen Bd. 21, 2. Heft.

516. Köhler, J. A. E., Die Dämonensagen des Erzgebirges.
50. u. 51. Jahresbericht des Voigtländ. alterth. Vereins zu Hohenleuben 1882, S. 1 ff.

517. Blaul, Friedrich, Träume und Schäume vom Rhein. In Reisebildern aus der Rheinpfalz. 2. verm. Auflage. (6 S., 554 S. u. 9 S. Register.) 8. Kaiserslautern 1882. Gotthold.
Sehr anziehend, enthält viele Sagen über Volksleben etc. In den S. 69 mitgetheilten Versen ist nach der Interpunktion 'die irten' (die Zeche) ganz missverstanden.

518. Horn, W. O. von, Der Rhein. Geschichte und Sagen seiner Burgen, Abteien, Klöster und Städte. 3. verbesserte Auflage. Wiesbaden 1882. Niedner.

519. Trog, C., Rheinlands Wunderhorn. Sagen, Geschichten, Legenden, auch Ränke und Schwänke aus den alten Ritterburgen, Klöstern und Städten der Rheinufer und des Rheingebietes von den Quellen bis zur Mündung des Stromes. 1.—4. Bd. (VI, 233; IV, 234; IV, 235; IV, 236 S.) Essen 1882. Silbermann. à 1 M.

520. Nover, Jakob, Der Vater Rhein in Sage und Dichtung. Mainz 1882. v. Zabern. M. 2,25.

521. Unkel, K., Sitten, Sagen und Aberglauben aus Honnef.
Annalen d. histor. Vereins f. d. Niederrhein 37. u. 38. Heft. Köln 1882.

522. Fontaine, Ed. de la, Luxemburger Legenden und Sagen gesammelt und herausgegeben. 8. Luxemburg 1882. Heintzé. 4 M.

Digitized by Google

Vgl. D. Liter. Ztg. 1882, 39 (E. H. Meyer); Magazin f. d. Literatur d. Auslandes 36 (Freytag).

523. Rahlf, H., u. E. Ziese, Geschichte Ahrensburgs. Nach authentischen Quellen und handschriftlichen Acten bearbeitet. Mit 3 Illustrationen und einem Anhang, enthaltend: Sagen, Märchen und Erzählungen aus dem Gute Ahrensburg und Kreise Stormarn. 8. (XV, 190 S.) Ahrensburg 1882. Ziese. M. 2,80.

524. Harland, J., and T. T. Wilkinson, Lancashire Legends, Traditions, Pageants, Sports etc. With an appendix containing a rare toast on the Lancashire witches. New edition. 8. (302 S.) Manchester, Heywood. 3 s. 6 d.

525. Smith, William, Old Yorkshire. 2 vol. with an introduction by the Rev. C. Raine. 8. (XX, 318 S.) London, Longmans.
Enthält Sagen, Gebräuche etc. Vgl. Antiquary 5, 71.

526. Johnson, J., the legends, superstitions and traditions of the Isle of Man. Manchester. Heywood. 1 d.

527. Ystên Sioned; neu y gronfa gymmysg. Aberystwyth 1882. (Jeannetens Krug oder die vermischte Sammlung.) 8. (I, 116 S.) 1 sh.
Vgl. Literaturblatt 1883, Nr. 4 (Schuchardt). Keltische Volkstraditionen, hier angeführt wegen der von S. gegebenen Verweisungen auf Deutsches.

528. Cederschiöld, G., Nordiska folksagor i medeltidsdrägt.
Ny Svensk Tidskrift 1882, 3. Heft, S. 219—233.

529. Nordlander, J., Mytiska sägner från Norrland.
Svenska fornminnesföreningens Tidskrift V, 2, S. 171—202.

530. Bondeson, August, Svenska folksagor från skilda landskap. Samlade och berättade. 8. (VIII, 318 S.) Stockholm 1882. Skoglund. 4 kr.

531. Svenska folksägner samlade samt försedda med historiska anmärkningar af Hermann Hofberg. Med teckningar af svenska konstnärer. 8. (224 S.) Stockholm 1882. Skoglund. 6 kr.

532. Svensén, E., Sagor från Emådalen. (38 S.)
Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen. II, 7.

533. Sagor, sägner, legender, äfventyr ock skildringar af folkets lefnadssätt på landsmål hufvudsakligen ur landsmålsföreningarnes samlingar. (93 S.) [Utg. af J. A. Lundell.]
Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen. III, 2.

534. Sagor, sägner, legender, äfventyr.
Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen 1881, E und F.

535. Vigström, Eva, Kungens harar. Saga från Skåne.
Ur nordiska folkens lif I, 111—116.

536. Vigström, Eva, Skämtsägner från Skåne.
Ur nordiska folkens lif I, 81—95.

537. Vigström, Eva, Skämtsägner på skånska bygdemål.
Ebenda S. 96—110.

538. Grönborg, O. L., Optegnelser på Vendelbomål udgivne af Universitets-Jubilaeets danske Samfund I. H. S. 1—128. Kopenhagen 1882. Klein in Comm. Kr. 2,50.
In jütländischem Dialekte. Märchen, Sagen, Volkssitten etc.

539. Grundtvig, F. L., Svenske Minder fra Tjust. Anders Eklunds Fortaellinger, gjengivne af F. L. G. 8. (48 S.) Kopenhagen 1882. 1 kr.
Enthält Sagen, Räthsel etc. Vgl. Literaturblatt 1882, Sp. 325.

Digitized by Google

540. Birlinger, A., zur Stamm-, Tiersagenlitteratur, zum Faust.
Alemannia 10, 284 f.

541. Book of Adam and Eva also called the conflict of Adam and Eva with satan: a book of the early eastern church. Translated from the ethiopic, with notes from the Kufale, Talmud, Midrashon and other works by Malan. 8. (264 S.) London 1882. Williams a. Norgate. 7 s. 6 d.
Vgl. Athenaeum 1882, 16. Sept.

542. Bieling, H., zu den Sagen von Gog und Magog. 4. (23 S.) Berlin 1882. Weidmann. 1 M.
Vgl. Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen 67, 468.

543. Varnhagen, Hermann, ein indisches Märchen auf seiner Wanderung durch die asiatischen und europäischen Litteraturen. Mit einer Tafel. 8. (IV, 123 S.) Berlin 1882. Weidmann. M. 2,40.
Der Stoff, den Pseudo-Stricker und Herrand v. Wildonie im 'König im Bade' behandelt haben. Vgl. Archiv f. Literaturgeschichte XI, 4 (Köhler); Literaturblatt 1883, 4 (Nyrop); D. Liter. Ztg. 17 (E. H. Meyer); Literar. Centralblatt 1882, 42 (Windisch); Engl. Studien 6, 259 (Liebrecht).

544. Grisebach, Ed., die treulose Witwe. Eine orientalische Novelle und ihre Wanderung durch die Weltliteratur. 4. Auflage. 16. (128 S.) Leipzig 1883. Thiel. M. 2,50.

545. Kressner, Adolf, aus Handschriften, Mitteilungen.
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen 68, 29—42. I. Zur Alexandersage im Mittelalter. Mittheilungen über die Alexandreis des Qualichino di Arezzo (in Distichen).

546. Landgraf, Gustav, Zu Julius Valerius.
Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 1882, S. 429—433.

547. Meissner, A. L., Bildliche Darstellungen der Alexandersage in Kirchen des Mittelalters.
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen 68, 177—190.

548. Zingerle, Pius, das Alexanderlied.
Studien und Mittheilungen aus dem Benedictiner-Orden. 3. Jahrg. 4. Heft.

549. Philostratus, Apollonius von Tyrus. Aus dem Griechischen übersetzt und erläutert von E. Baltzer. 8. Rudolstadt 1882. Hartung u. Sohn. 6 M.

550. Wesselofsky, Zur Geschichte der Salomonssage.
Archiv f. slavische Philologie VI, 3.

551. Derselbe, Neue Beiträge zur Geschichte der Salomonssage.
Ebenda VI, 4.

552. Prato, Stanislao, la leggenda del Tesoro di Rampsinite nelle varie redazioni italiane e straniere. Saggio critico. 8. (XII, 52 S.) Como 1882.
Nimmt auch auf die deutschen Bearbeitungen (H. Büheler etc.) Rücksicht.

553. Graf, Arturo, Roma nella memoria e nelle imaginazioni del medio evo. vol. I. 8. (XV, 462 S.) Torino 1882. Loescher.
Vgl. Zeitschrift f. roman. Philologie 6, 128 ff. (Liebrecht); Athenaeum belge 1882, Nr. 24; D. Liter. Ztg. Nr. 47 (E. Schroeder); Giornale di filol. romanza 4, 114—117; Literar. Centralblatt 1882, 28.

554. Koch, John, Die Siebenschläferlegende. Ihr Ursprung und ihre Verbreitung. Eine mythologisch-literaturgeschichtliche Studie. 8. (VIII, 216 S.) Leipzig 1883. Reissner. 5 M.
Übersehen ist die zweite deutsche poetische Darstellung, welche in dem Buch der Märtyrer sich findet. Vgl. Literaturblatt 1883, 4 (Nyrop); Allgem. Ztg. 1883, Beilage 7 (G. M.); Gött. Gel. Anz. 1883, 13 (Varnhagen); Literar. Merkur 1883, 12 (Krauss); Zeitschrift f. Völkerpsychologie 14, 3 (Bruchmann); D. Liter. Ztg. 19 (E. Schröder).

555. Ittameier, K. M., die Sage von Nero als dem Antichrist.
Zeitschrift f. kirchliche Wissenschaft Heft 1 (1882).

556. Coen, di una leggenda relativa alla nascita e alla gioventù di Costantino Magno.
Archivio della Società romana di storia patria V, 1.

557. Graf, A., la leggenda dell' amore.
Atti della Filotecnica. Torino 1882. 8. vol. IV.

558. Köhler, R., zur Legende vom italienischen jungen Herzog im Paradiese.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 14, 96—98.

559. Prato, Stanislao, una novellina popolare Monferrina raccolta ed illustrata con note comparative e preceduta da una prefazione sull' importanza della novellistica popolare comparata. 8. (67 S.) Como 1882.

560. Veselovskij, A. N., Untersuchungen auf dem Gebiete des russischen geistlichen Liedes. II. Der heil. Georg in der Legende, im Liede, in Volksbräuchen. Petersburg 1880.
Auf diese Schrift macht Heinzel, Anzeiger f. deutsches Alterthum 9, 259 ff. aufmerksam, wie auch S. 256 ff. auf eine andere russische Arbeit über die Georgslegende

561. Penrose, F. C., the legend of St. Sunnefa.
The Antiquary V, 18—23. Vgl. Jahresbericht 1882, S. 79 (Koch).

562. Roehs, Arthur, über den Veilchen-Roman und die Wanderung der Euriant-Sage. 8. (43 S.) Halle 1882.
Dissertation. Vgl. Literaturblatt 1883, Nr. 7 (R. Köhler); wegen dieser Rec. hier erwähnt.

563. Häussner, die deutsche Kaisersage. 1882.
Vgl. Allgem. Ztg. 1883, Nr. 7 (G. M.), Nr. 248 (Keller); Gött. Gel. Anz. 1882, 46 (Liebrecht).

564. Röhricht, R., Zur deutschen Kaisersage.
Zeitschrift f. Kirchengeschichte 5, 632—634.

565. Mehlis, C., der Prometheus-Mythus und die Barbarossa-Sage.
Kosmos herausgeg. von E. Krause. VI, 6.

566. Bossert, E., die Sekte von Schwäbisch Hall und der Ursprung der deutschen Kaisersage. (Dr. Völter.)
Württemberg. Jahreshefte V, 290—296.

567. Keller, O., die Entstehung der Tellsage.
Allgem. Ztg. 1882, Beilage Nr. 140 (20. Mai).

568. Koppmann, K., und M. Gensler, zum Sagenkreise Störtebekers.
Mittheilungen d. Vereins f. hamburg. Geschichte 4 (1882), 134. 152. Vgl. 5, 24.

569. Krause, K. E. H., und Koppmann, K., Störtebekersagen von der Meklenburger Küste.
Ebenda S. 153 f.

570. Zahn, Theodor, Cyprian von Antiochien und die deutsche Faustsage. 8. (IV, 153 S.) Erlangen 1882. Deichert. 3 M.
Vgl. Literar. Centralblatt 1882, Nr. 21; American Journal of Philology 12; Gött. Gel. Anz. 1883, 16 (Möller); Evangel. Kirchenzeitung 1882, Nr. 35—36 (Wilkens); Theolog. Literaturzeitung Nr. 20; D. Liter. Ztg. 39 (Zöpffel); La Cultura 31. Juli 1882; Literaturblatt 1882, 7 (Schröer).

571. Rudolf, Adalbert, Eutychianos-Faustus senior und junior.
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen 68, 255—262.

572. Suchomel, V., die Sage vom ewigen Juden. 8. (50 S.)
Programm der II. deutschen Staats-Oberrealschule in Prag. Vgl. Zeitschrift f. d. Realschulwesen 7, 636 ff. (Bechtel); Jahresbericht 1882, S. 75.

573. Keller, Otto, noch ein Wort über die Eigelsteine.
Allgem. Ztg. 1882, Beil. Nr. 190.

Digitized by Google

574. Hesekiel, George, Wappensagen. Neue (Titel-) Ausgabe. 16. (316 S.) Halle (1865) 1882. Strien. 3 M.
575. Martin, Th., Wappensagen und Kaisersprüche.
Schriften d. Vereins f. Geschichte des Bodensee's 11. Heft (1882), S. 115—119.
576. Carrington, E., the theft of a shroud.
The Antiquary V, 144—148. Über die Sage vom Raube des Leichentuches. Vgl. Jahresbericht 1882, S. 79 (Koch).
577. Meinardus, der historische Kern der Hameler Rattenfängersage. 8. (53 S.) Hannover 1882. Hahn. M. 1,60.
Abdruck aus: Zeitschrift des histor. Vereins für Niedersachsen. Jahrg. 1882. Vgl. Literar. Centralblatt 1883, Nr. 22 (R. Köhler).
578. Dörries, der Rattenfänger von Hameln.
Zeitschrift des histor. Vereins für Niedersachsen 1880, S. 169—185.
579. Bossert, G., die Sage vom wilden Rechenberger.
Zeitschrift des histor. Vereins für das würtemberg. Franken. N. F. I. (1882).
580. Wollner, W., der Lenorenstoff in der slavischen Volkspoesie.
Archiv f. slavische Philologie VI, 2.

IX. Volks- und Kinderlieder, Sprichwörter, Sitten und Gebräuche.

581. Zimmer, F., zur Charakteristik des deutschen Volksliedes der Gegenwart. 4. (30 S.)
Sammlung von Vorträgen herausgeg. von W. Frommel und F. Pfaff. VII. Bd. 8. Heft. Heidelberg 1882. 8. Winter. 60 Pf.
582. Zu des Knaben Wunderhorn. VIII. Die Quellen des Wunderhorns. Von den Herausgebern (A. Birlinger und W. Crecelius).
Alemannia 10, 142—154.
583. Freybe, A., deutsche Lieder.
In: Freybe, Cristoforus (1882), S. 300—333. Meist Volkslieder.
584. Freybe, A., Osterlieder.
In: Freybe, Cristoforus (1882), S. 160—201.
585. König, R., deutsche Weihnachtslieder und Weihnachtsspiele.
Daheim 19. Jahrg., Nr. 12.
586. Tanhäuser in Rom. Mit einem Anhang: Das Volkslied von dem Tanhäuser. 5. Auflage. 12. (XV, 142 S.) Leipzig 1882. Thiel. M. 3,60.
587. Volkslieder des XV. Jahrhunderts.
Germania 27, 225—228. Aus Cod. palat. lat. 381.
588. Das deutsche Lied des 15. und 16. Jahrhunderts.
Beilage zu: Monatshefte für Musikforschung 14. Jahrgang.
589. Geiges, F., Veit Webers Lied auf den ersten Burgundischen Krieg.
Schau-in's-Land 9. Jahrg. 1882. 1. Lief.
590. Liebenau, Th. von, Hotzheims Lied auf Constanz (1528).
Anzeiger für schweizer. Geschichte. N. F. XIII. 4.
591. Der Bauern Vaterunser. Volkslied aus dem dreißigjährigen Kriege.
Der Salon 1882, Heft VI, 6, S. 702 f.
592. Pfaff, F., Volkslied auf Gustav Adolfs Tod.
Germania 27, 255—256.
593. Küsel, J., Volkslieder und Dramen von 1870—71. Vier Vorträge. 8. Gumbinnen 1882. Sterzel. 3 M.
594. Schweizerische Volkslieder. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von L. Tobler. 8. (CLI u. 235 S.) Frauenfeld 1882. Huber.
Bibliothek älterer Schriftwerke der Deutschen Schweiz. 4. Bd. Vgl. Gegenwart 1883, 3; D. Liter. Ztg. 1883, 11 (Heyne); Deutsche Revue 1883, April; H. F(ischer) in der Allgem. Ztg. 1882, Beilage 353.

595. Hinterhuber, R., über Poesie der Alpenländer.
Zeitschrift des deutsch-österr. Alpenvereins 1882, S. 367—370. Namentlich über die Vierzeilen (Schnadahüpfel).

596. Hörmann, L. v., Schnaderhüpfeln aus den Alpen. 2. verbesserte Auflage. 16. (XXVII, 376 S.) Innsbruck 1882. Wagner. M. 2,80.

597. Reichenbach, Marie v., Bleameln. Deutsche Volkslieder aus Kärnten. Mit 9 Illustrationen nach Aquarellen. 4. Leipzig 1882. Arnoldi. 30 M.

598. Kärntnerlieder. Eine Auswahl der schönsten Lieder dieses Landes. Klagenfurt 1882. Johann Leon. 2 M.

599. Conrad, E. C., Humor im siebenbürgisch-sächsischen Volksliede.
Die Heimat VIII, 8. 9,

600. Naaff, Anton August, das deutsche Volkslied in Böhmen.
Mittheilungen d. Vereins f. Geschichte d. Deutschen in Böhmen 20, 4 (1882), S. 273 290; 21, 81—93. Mit zahlreichen Proben.

601. Weihnachtslieder aus Reichenberg. Gesammelt von J. Knieschek.
Mittheilungen d. Vereins f. Gesch. d. D. in Böhmen 21, 95—100.

602. Wegener, Spiele aus dem Magdeburger Lande mit Beiträgen aus anderen Gegenden Deutschlands.
Geschichtsblätter f. Magdeburg XVII, 4 (1882).

603. Handelmann, H., Volksthümliches aus Dithmarschen.
Zeitschrift d. Gesellschaft f. schleswig-holst.-lauenburg. Geschichte 12, 387—390. Volkslieder und Reime.

604. Ballads and Songs of Lancashire, ancient and modern. Selected, compiled and edited by John Harland. Corrected, revised and enlarged by T. T. Wilkinson. 8. (80 S.) Manchester 1882. J. Heywood. 3 s. 6 d.

605. Ballads, the English and Scottish, popular, edited by F. J. Child. Part I. Boston. 4. (VI, 256 S.)
Vgl. Literaturblatt 1883, Nr. 4 (Liebrecht); Anglia VI, 2 (Trautmann).

606. Smith, L. T., Ballad by Thomas Occleve addressed to Sir John Oldcastle (1415).
Anglia 5, 9—42.

607. The Kentish Garland, edited by Julia de Vaynes, with notes and illustrations by Ebsworth. (1882.)
Vgl. Academy 9. Sept. 1882 (Hewlett); Sammlung von kentischen Balladen.

608. Schück, H., Om den svenska folkvisan.
Nordisk Tidskrift för vetenskap, konst och industri 1882. H. 3. S. 203—215.

609. Folkvisor, samlade af G. Ericsson.
Bidrag till Södermanlands äldre kulturhistoria. III. S. 34—48.

610. Sveriges skönaste folkvisor utgifna af Emil von Qvanten. 12. (XXX, 287 S.) Stockholm 1882. Seligmann & Co. 2 kr. 75 öre.
Vgl. Ny Svensk Tidskrift 1883, S. 167—174 (A. L.)

611. Vigström, Eva, Folkvisor från Skåne.
Ur nordiska folkens lif I, 117—141. Mit Anmerkungen von Sv. Grundtvig, S. 142 bis 160.

612. G. Bn, Folkmelodier.
In: Nyare Bidrag till kännedom om de Svenska Landsmålen von Lundell, S. 433—446 (1881).

613. Danmarks Folkvisor i Udvalg ved Svend Grundtvig. 8. (500 S.) Kjøbenhavn 1882. Philipsen.
Vgl. Literaturblatt 1883, 4 (Liebrecht).

Digitized by Google

614. Georgen's Mutter-Büchlein. Volkstümliche Ammen- und Kinderreime, Liedchen, Spiele, Märchen und Geschichtchen. 8. Leipzig 1882. Spamer. 4 M.
615. Thorsteinsson, Steingrimur, Ljúflingsmál edha ljúflings diktur.
Acta Comparat. liter. univers. 1882, Nr. 1, S. 12—14. Isländisches Wiegenlied, mit deutscher Übersetzung.

---

616. Gåtor från Åkers och Öster-Rekarne härad.
Bidrag till Södermanlands äldre kulturhistoria. III. 96—104.
617. Hyltén-Cavallius, G. O., Gåtor ock spörsmål från Värend. (22 S.)
Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen. II. 8.

---

618. Lier, C., Deutsche Sprichwörter. Durch Beispiele erläutert und zum Verständnis gebracht. 8. (IV, 31 S.) Langensalza 1883. Schulbuchhandlung. 30 Pf.
619. Birlinger, A., Sprichwörter.
Alemannia 10, 165 f.
620. Birlinger, A., Alte gute Sprüche.
Alemannia 10, 111—112.
621. Freybe, A., Deutsche Erfarungsweisheit. Biblische Lebensweisheit in deutschem Spruch.
In: Freybe, Cristoforus (1882), S. 283—300.
622. Sprichwörterschatz, elsässischer. 800 Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten aus dem Elsaß. Herausgeg. von J. R. Alsaticus. 8. (63 S.) Straßburg 1883. Schmidt. 1 M.
Vgl. Allgem. Ztg. 1882, Beilage 322, S. 4748 f.
623. Elsäßische Sprichwörter.
Magazin f. d. Literatur d. In- und Auslandes 1882, 3.
624. Wagner, Karl, Sprichwörter und Redensarten in Rudolstadt und dessen nächster Umgebung. Gesammelt und nach Stichwörtern alphabetisch geordnet. 1. Abtheilung (A—K) 8. (IV, 72 S.) Rudolstadt 1882. Hofbuchdruckerei.
Auch als Programm des Gymnasiums (Nr. 632).
625. Handelmann, H., Zum Volkshumor.
Mittheilungen d. Vereins f. hamburg. Geschichte 4 (1882), 142—147. Sprichwörtliches von Hamburg, Bremen etc. Schifferreime, Sprüche und Redensarten.
626. Die Deutschen im Sprichwort.
Das neue Blatt 1882, Nr. 41.
627. Medicus, W., die niedere Tierwelt im Dichter- und Volksmunde. 8. (V, 57 S.) Leipzig 1882. Thiel. M. 1,50.
628. Jelinek, Ad., der jüdische Stamm in nichtjüdischen Sprichwörtern. 1. Serie. 8. (43 S.) Wien 1882. Löwy. M. 1,20.
629. Faust, J. H., Das was wir lieben im Rahmen des Sprüchwortes. Humor, Witz und Satire über die Töchter Eva's. 12. (80 S.) Köln 1882. Heyn. M. 1,20.
630. Müldener, R., das Buch vom Wetter oder das Wetter im Sprüchwort. 2. Auflage. 8. (IV, 154 S.) Bernburg 1882. Bacmeister. M. 1,20.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1883, Nr. 5 (Dunger).
631. Inschriften, deutsche, an Haus und Geräth. Zur epigrammatischen Volkspoesie. 4. Auflage. 8. (VIII, 239 S.) Berlin 1882. Besser. 3 M.
632. Dielitz, J., die Wahl- und Denksprüche, Feldgeschreie, Losungen, Schlacht- und Volksrufe besonders des Mittelalters und der Neuzeit, ge-

sammelt, alphabetisch geordnet und erläutert. 4. 1. u. 2. Lief. (S. 1—96.) Görlitz 1882. Starke. à M. 2,40.

633. Goeje, M. J. de, hij weet waar Abraham den mosterd haalt.
Tijdschrift voor nl. Taal- en Letterkunde 2, 71—75.

634. Gouw, J. E. ter, Niemand wil de kat de bel aanbinden; 't is men in der maske naar haring schoot.
Noord en Zuid V, 3 (1882), S. 142.

635. Gouw, J. E. ter, 't mankeert hem aan de myten. Hij is een Blarikummer.
Noord en Zuid V, 3 (1882), S. 178.

636. Perk, de sprookjes van Moeder de Gans.
De Gids 1882, August.

637. Op St. Galperts nacht geboren zijn; De morgenstond heeft goud in den mond.
Noord en Zuid V, 3, S. 184.

638. Hazlitt, W. C., English proverbs and proverbial phrases, collected from the most authentic sources. Alphabetically arranged and annotated. 2. edition. 8. (556 S.) London, Reeves and Turner. 7 sh. 6 d.

639. Belcour, G., a selection of the most-used French proverbs, with English equivalents. 18. (52 S.) London 1882. Stanford. 1 sh.

640. Ordspråk från Åkers härad.
Bidrag till Södermanlands äldre kulturhistoria. III. S. 105—111.

641. Ordstäf från Åkers härad.
Ebenda S. 111—114.

642. Aasen, Ivar, Norske Ordsprog, samlede og ordnede. 8. (XVI, 238 S.) Christiania 1882. Malling. Kr. 2,80.

643. Zur vergleichenden Sprichwörterkunde.
Das Ausland 1882, Nr. 18. Ankündigung eines vergleichenden Werkes über Sprichwörter von Dr. Joseph Haller in München.

---

644. Schwab, Gustav, deutsche Volksbücher, für die reifere Jugend ausgewählt und bearbeitet von O. Hoffmann. 8. (191 S.) Stuttgart 1882. Thienemanns. 5 M.

645. Osterwald, K. W., alte deutsche Volksbücher in neuer Bearbeitung. 6. Bd. 8. (295 S.) Oberon. Die geduldige Helena. Kaiser Octavianus. Halle 1882. M. 2,70.

646. Les aventures de Til Ulespiègle. Première traduction complète faite sur l'original allemand de 1519, précédee d'une notice et suivie de notes par P. Jannet. 16. (XVI, 212 S.) Paris 1882. Marpon u. Flammarion. 1 fr.

647. Grimm, Herman, Fünfzehn Essays. 3. Folge. Berlin 1882. Dümmler. 8 M.
Enthält u. a. die Entstehung des Volksbuches vom Dr. Faust.

648. Geres, C., wie der Dr. Fauste zu Staufen vom Teufel geholet ward.
Schau-in's-Land Bd. IX, S. 6 f.

649. Maschek, F., Doctor Kittel. Eine nordböhmische Faustsage. 8. (III, 28 S.) Reichenberg 1882. Jannasch. M. 0,80.

650. Delius, Th., Marlowe's Faustus und seine Quelle. Ein Beitrag zur Kritik des Dramas. 8. (31 S.) Bielefeld 1882. Velhagen und Klasing.
Göttinger Dissertation. Vgl. Literar. Centralblatt 1883, 9. Nicht die 'Quelle' wird hier behandelt, sondern die Interpolationen, die M.'s Faust erfahren.

651. Hexmästaren doktor Faust. Hans underfulla lefnad och förförskräckliga ändalyckt. Enligt gammal sägen ånyo berättad. 8. (58 S.) Stockholm, Askerberg. 58 öre.

---

652. Les littératures populaires de toutes les nations. Traditions, légendes, contes, chansons, proverbs, devinettes, superstitions. T. I—X. Paris, Maisonneuve et Co. 8. à fr. 7,50.
Vgl. Zeitschrift f. roman. Philologie 6, 136 ff. 447 ff. (Liebrecht).

653. Freybe, Albert, Christoforus. Blätter für Kenntnis und Pflege von deutscher Art und Sitte, deutschem Glauben und Recht. 8. (XVI, 442 S.) Leipzig 1882. Dörffling und Franke. 6 M.
Die einzelnen Stücke habe ich an den betreffenden Stellen der Bibliographie einzurücken für zweckmäßiger erachtet. Der Verf. läßt meist die Quellen reden; die altdeutschen Originale sind geschickt verdeutscht. Vgl. Theolog. Liter. Ztg. 1883, 4 (Schlosser); Grenzboten Nr. 3.

654. Der Aberglaube heute und vor 2000 Jahren.
Sonntags-Blatt von Phillips 1882, Nr. 27.

655. Birlinger, A., und Crecelius, W., Volkstümliches. XII.
Alemannia 10, 253—273. Sagen, Sitten, Aberglauben, Orts- und Volksneckereien, Humor.

656. Birlinger, A., Sprachproben. Aberglauben aus der Schweiz.
Alemannia 9, 109—111.

657. Birlinger, A., Schwabenneckereien. VI.
Alemannia 10, 22—27.

658. Egger, Josef, Die Tiroler und Vorarlberger.
Die Völker Oesterreich-Ungarns. Ethnographische und culturhistorische Schilderungen. IV. Bd. 8. Prag 1882. Prochaska. M. 3,75. — Inhalt: Des Volkes Lebensweise, Sitten und Gebräuche, Kunst und Wissenschaft.

659. Birlinger, A., Sittengeschichtliches und Sprachliches aus Hessen.
Archiv des histor. Vereins f. d. Großherzogthum Hessen 15, 545—570. U. a. Beiträge zum hessischen Aberglauben.

660. Strackerjan, Ludwig, von Land und Leuten. Bilder und Geschichten aus dem Herzogtum Oldenburg. 8. (XVIII, 169 S.) Oldenburg 1882. Schulze.
Vgl. Revue critique 1882, Nr. 33. Enthält vieles über Sitten und Gebräuche.

661. Schwebel, O., Vom Volkshumor in der Mark Brandenburg.
Gegenwart 1882, Nr. 22.

662. Liebrecht, F., The Folk-Lore Record Vol. IV. (1881).
Englische Studien 5, 394—398.

663. Gomme, G. L., Bibliography of Folk-Lore Publications in English.
The Folk-Lore Record Vol. 5 (1882).

664. Adams, W. H. D., curiosities of superstition, and some unrevealed religions. 8. London 1882. Masters. 5 sh.

665. Harland, J., and T. T. Wilkinson, Lancashire Folklore; illustrative of superstitious beliefs and practices etc. New edition. 8. (320 S.) Manchester, J. Heywood. 3 sh. 6 d.

666. Napier, James, Folk-Lore of the West of Scotland. 8. Paisley, A. Gardener. 4 sh.

667. Black, Shakespearian folk-lore.
The Antiquary 1882, July.

668. Johnson, J., Legends, superstitions and traditions of the Isle of Man. 16. (32 S.) London, Heywood. 1 d.

669. Vendell, H., Om och från Gammal-Svensksby.
Finsk Tidskrift 1882, Februar, S. 81—99. Auch Mittheilungen über Sprache und Sitten.

670. Smärre meddelanden. Nov. 1881. XXXVIII S.
Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folklif. II. Inhalt (außer einer Recension, Notizen u. s. w.): Noreen, A., Rägglor från

öfre Fryksdalen, S. V—IX. — Noreen, A., Ordstäf ock ordspråk från nedre Fryksdalen, S. IX—X. — Danielsson, O. A., Svärdsjökvickheter, S. XI—XIV. — Rapp, J. A., En julgång, S. XIV—XVI. — Lindstén, K., Huru det går till att gå årsgång, S. XVI—XVIII. — Viberg, A., Folklekar upptecknade i Valö socken i Roslagen, S. XVIII—XXII. — Carlheim-Gyllenskiöld, V., Tor i en vallvisa, S. XXIII—XXVII.

671. Ur de nordiska folkens lif. Skildringar, utgifna af Artur Hazelius. H. 1. 2. 8. (VI, 160 S.) Stockholm 1882. F. & G. Beijer. 3 kr.
Die einzelnen Beiträge sind betreffenden Orts eingereiht.

672. Strindberg, Aug., Svenska folket i helg och söken, i krig och fred, hemma och ute, eller ett tusen år af svenska bildningens och sedernas historia. H. 6—20. 8. I: S. 273—500, II: 480 S. Stockholm 1882. Fritze. 15 kr.

673. Svanander, J. F., Folklifvet i Bara härad i Skåne. Skildring från 1790 talet.
In: Ur de nordiska folkens lif I, 20—30 (1882).

674. Vigström, Eva, Folkseder i Östra Göinge härad i Skåne. Anteckningar på gjorda i Osby, Glimåkra och Örkeneds socknar.
Ur de nordiska folkens lif I, 49—74.

675. Möller, P. v., Strödda utkast rörande Svenska jord brukets historia. 3. Heft (Schluß), S. 177—288. Stockholm 1882. Norstedt u. Söhne. Kr. 1,50.
(Spinnereigewächse, Hülsenfrüchte, Tabak, Wohnstätte, Abtretung von Land, Entwickelung des Ackerbaues.) Vgl. Nordisk Tidskrift för Vetenskap 1883, H. 3, S. 265—270.

676. F(reudenthal), A. O., Skrock och vidskepliga bruk hoes svenska allmogen i Vasabygden. Ett litet bidrag till svensk etnografi. (Särtryck ur „Nya Pressen.") 8. (31 S.) Helsingfors 1882.

677. Z. S., Folktro och plägseder i mellersta Österbotten.
Finska fornminnesföreningens tidskrift. V. S. 89—117.

678. Hazelius, A., stuga i Håstöfs socken i Skåne.
Ur de nordiska folkens lif I, 31—48.

679. Zahlen-Aberglaube.
Die Heimat VIII. Jahrg., Nr. 3.

680. Tobler, L., die alten Jungfern im Glauben und Brauch des deutschen Volkes.
Zeitschrift f. Völkerpsychologie 14, 64—90.

681. Michel, die Bockreiter im Lande von Herzogenrath und Umgegend.
Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins IV, 1. 2.

682. Meusel, Der Regenbogen nach heidnischer Sage und im christlichen Glauben.
Beweis des Glaubens 1882, März.

683. Haberland, C., das Brod im Volksglauben. 1.—3.
Globus 42. Bd. Nr. 5-6.

684. Haberland, C., das Salz im Volksglauben.
Globus 1882, Nr. 17. 18.

685. Bodin, Th., allerhand Weinorakel und Johannissegen.
Die Natur. N. F. VIII, Nr. 51.

686. Das Herz im Volksglauben.
Europa 1882, Nr. 32.

687. Laistner, L., das Haberfeldtreiben.
Allgem. Ztg. 1882, Nr. 205 (Hauptblatt). Leitet das Wort von habern (abern, avern), rügen ab; also ein Rügegericht.

688. Freybe, A., Verrücken und Versetzen von Marksteinen.
In: Freybe, Cristoforus (1882), S. 440—442.

689. Blaas, C. M., zur Tagewählerei.
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1882, Sp. 201 f.

690. Fleischer, Clemens, Omina. Eine Skizze aus dem Gebiete des Aberglaubens.
Vossische Ztg. 1882, Sonntagsbeilage Nr. 37. 38.

691. Birlinger, A., Agnus Dei.
Alemannia 10, 154—163. Über die Bedeutung und Verwendung im Volksglauben, Hexenwesen etc.

692. Blaas, C. M., Zum 'Dreikreuzmesser'.
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1882, Sp. 240.

693. Nochmals die Volksfeste. Von Ph. E. H.
Die Grenzboten 1882, Nr. 29. Vgl. Nr. 22 und 27. Über das Aufhören von Volksfesten in der Rheinpfalz. Pfingstritt der Pferdeknechte etc.

694. Osterbräuche.
Europa 1882, Nr. 15 f.

695. Schmidt, J., Maifest in Alt-England.
Vom Fels zum Meer 2. Bd., 3. Heft (1882), S. 327—331.

696. Lach-Szyrma, W. S., May Day,
The Antiquary V, 185—188.

697. Blaek, W. G., Midsummer.
Ebenda V, 233—239.

698. Fenton, John, Easter.
Ebenda V, 137—144.

699. Gomme, G. L., Christmas Time.
Ebenda Dec. 1881.

700. Gregor, W., New Year's Customs.
The Antiquary V, 1—6. Vgl. über diese und die vorhergehenden Nummern Jahresbericht 1882, S. 85 (Koch).

701. Crowder, C. H., Oak-Apple Day.
The Antiquary 5, 194 f. Der 29. Mai.

702. Freybe, A., Himmelfart in deutscher Dichtung.
In: Freybe, Cristoforus (1882). S. 333—348.

703. Wheatby, H. B., St. Swithin's Day.
The Antiquary VI, 1 ff. Vgl. Jahresbericht 1882, S. 84 f. (Koch).

704. Peacock, E., Michaelmas.
The Antiquary VI, 89 ff. Vgl. Jahresbericht 1882, S. 85 (Koch).

705. Hales, J. W., St. Valentine's Day.
The Antiquary V, 41—50.

706. Gomme, L., Lammas Tide.
The Antiquary 6, 41 f. Erntegebrauch.

707. Paley, on the antiquity of some of our familiar agricultural terms.
Fraser's Magazine October 1882.

708. Volksbräuche am Andreas-Abend. 1. 2.
Europa 1882, Nr. 43—44.

709. Weihnachtsbräuche in der Reformationszeit.
Die Grenzboten 1882, Nr. 52, S. 660—666. Nach der Chronik von Johannes Böm (1520).

710. Weihnachtsbräuche.
Europa 1882, Nr. 51 f.

711. Weihnachtskrippe und Weihnachtsdrama.
Allgem. evang.-luther. Kirchenzeitung 1882, Dec.

Digitized by Google

712. Deutsche Weihnachtsspiele.
Gartenlaube 1882, Nr. 51.

713. Jentsch, Dr., Niederlausitzer Weihnachts- und Neujahrs-Aberglaube.
Neues Lausitzisches Magazin 57 (1882), 433—434.

714. Derselbe, Niederlausitzer Fastnachts- und Ostergebräuche.
Ebenda S. 434—437.

715. Blaas, C. M., die Fraishaube.
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1882, 99-104.

716. Schiszakcher.
Korrespondenzblatt d. Vereins f. siebenb. Geschichte 1882, S. 119. Benennung der Geburtshaube der Neugeborenen.

717. Mittel gegen Fieber.
Ebenda. Fieberkrankes Kind bei Sonnenuntergang über die Gräber gerollt.

718. Semmig, H., allerlei Hochzeitsgebräuche. 1. 2.
Die Gartenlaube 1882, Nr. 24. 25.

719. Krainz, Joh., Hochzeitgebräuche in Steiermark. 1. 2.
Die Heimat v. Emmer VII, 36. 37.

720. Vigström, Eva, aitt bröllop i vaura böjder.
Ur de nordiska folkens lif I, 75—80.

721. Liebrecht, F., Rec. von E. Rolland's Faune populaire III—V. (1881): Germania 27, 376—379. 28, 112—115.
Hier angeführt wegen der vielen ergänzenden Nachweise von Liebrecht. Schon das Werk von Rolland selbst enthält vieles aus deutscher Tradition zur Vergleichung. Vgl. auch Revue critique 1883, 4.

722. Vogelflug, Vogelgeschrei, Vogelangang, der Pestvogel.
Europa 1882, Nr. 51.

723. Bodin, Th., Krähen und Raben im Volksglauben.
Europa 1882, Nr. 40.

724. Die Nachtigall im Volksglauben des Alterthums.
Europa 1882, Nr. 19.

725. Handelmann, Krötenaberglauben und die Krötenfibel.
Zeitschrift f. Ethnologie 1882, S. 22.

726. Treichel, Vampyrglauben in Westpreußen.
Ebenda 1881, S. 307.

727. Bodin, Th., die Fledermaus in Sage und Volksglauben.
Europa 1882, Nr. 38.

728. Die Raupen im Volksglauben.
Europa 1882, Nr. 22.

729. Allerhand Spinnen im Volksglauben und Volksgebrauch.
Europa 1882, Nr. 46.

730. Bohnhorst, J., und Reling, H., unsere Pflanzen nach ihren deutschen Volksnamen, ihrer Stellung in Mythologie und Volksglauben, in Sitte und Sage, in Geschichte und Litteratur. 8. Gotha 1882. Thienemann.

731. Treichel, A., Volksthümliches aus der Pflanzenwelt, besonders für Westpreußen. II. 8. (26 S.) Danzig 1882. Bertling. 1 M.
Aus: Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Danzig.

732. Der Baldrian im Volksglauben.
Daheim 18. Jahrg., Nr. 29.

733. Andree, R., die prähistorischen Steingeräthe im Volksglauben.
Mittheilungen der Anthropolog. Gesellschaft in Wien XII. Bd. 4. Wien 1882.

734. Engel, Doctor Johann Faust.
(Bibliographie 1881, Nr. 692.) Vgl. Literar. Centralblatt 1882, 48; D. Liter. Ztg. 44 (Werner); Revue critique 1882, Nr. 41; D. Liter. Ztg. 1882, 39 (E. Schmidt).

735. Bielschowsky, A., das Schwiegerlingsche Puppenspiel vom Doktor Faust. Zum ersten Mal herausgegeben. 8. (50 S.) Brieg 1882. Bänder. M. 1,35.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1883, 10 (E. Schmidt).

736. Lichtenstein, Franz, zum Volksschauspiel von Doctor Faust.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 18—19.

737. Hörmann, das Passionsspiel in Lumbrein.
Über Land und Meer 48. Bd., Nr. 36.

X. Alterthümer und Kulturgeschichte.

738. Honegger, J. J., allgemeine Kulturgeschichte. 1. Bd. Vorgeschichtliche Zeit. 8. (XVI, 406 S.) Leipzig 1882. Weber. M. 7,50.
Vgl. Liter. Centralblatt 1883, 9. Ein compilatorisches Werk ohne wissenschaftlichen Werth.

739. Diercks, Gustav, Entwicklungsgeschichte des Geistes der Menschheit. 2. Bd. Das Mittelalter und die Neuzeit. 8. (V, 438 S.) Berlin 1881. Th. Hofmann. 5 M.
Der 1. Band umfaßt das Alterthum.

740. Diercks, G., die Araber im Mittelalter und ihr Einfluß auf die Cultur Europa's. 2. Auflage. 8. (VII, 232 S.) Leipzig 1882. O. Wigand. 3 M.
Vgl. Blätter f. literar. Unterhaltung 1882, 43.

741. Scherr, J., Deutsche Kultur- und Sittengeschichte. 8. Auflage. 8. (XII, 664 S.) Leipzig 1882. O. Wigand. 8 M.

742. Arnold, W., Studien zur deutschen Kulturgeschichte. 8. (352 S.) Stuttgart 1882. Cotta. 6 M.
Vgl. Literaturblatt 1882, Nr. 11, Sp. 439; Literar. Centralblatt 1883, 1. Enthält u. a. Die Ortsnamen als Geschichtsquelle; das Aufkommen des Handwerkerstandes im Mittelalter; die Reseption des römischen Rechtes und ihre Folgen. Vgl. noch N. Preuß. Ztg., Sonntagsbeilage 1883, 3; D. Liter. Ztg. 16 (G. Kaufmann); Grenzboten 1882, Nr. 49.

743. Monographien zur allgemeinen Alterthumskunde.
Bericht von J. Ranke im Correspondenzblatt der Gesellschaft für Anthropologie 1882, S. 106 ff.

744. Reste der Vorzeit im modernen Volksleben von J. Ranke.
Correspondenzblatt d. Gesellschaft f. Anthropologie 1882, S. 103 ff. Übersicht der Literatur von 1881 – 82.

745. Taciti, C., Germania. Erklärt von Dr. K. Tücking. 5. verb. Auflage. 8. (73 S.) Paderborn 1882. 60 Pf.

746. Schlüter, J., Übersetzung des besonderen Teils der Germania des Tacitus. 4. (10 S.)
Programm des Gymnasiums zu Andernach 1882 (Nr. 373).

747. Krauss, Zur Bacmeisterschen Übersetzung der Germania.
Correspondenzblatt f. d. Gelehrten- und Realschulen Würtembergs. 28. Jahrg. H. 11. 12.

748. Weidner, A., Zu Tacitus Germania und Agricola.
Philologus 41. Band.

749. du Mesnil, A., Zu Tacitus Germania (c. 46).
Neue Jahrbücher f. Philologie u. Pädagogik 1882, S. 858. Schlägt statt *herba* vor *ferina*.

Digitized by Google

751. Hachtmann, C., Zur Germania des Tacitus.
In der Festschrift: Historische Untersuchungen: zum 25jährigen Jubiläum von A. Schäfers akadem. Wirksamkeit.

752. Manitius, M., Zur Quellenkritik der Germania des Tacitus und der Chorographie des Mela.
Forschungen zur deutschen Geschichte 22, 417—422 (1882).

753. Weisschuh, Religion, Charakter und Sitte der Deutschen nach der Germania des Tacitus. 4. (23 S.) Leisnig 1882.
Programm der Realschule (Nr. 504). Vgl. Philolog. Rundschau 1882, Nr. 44 (Schlüter).

754. Wetzel, Aug., die Translatio S. Alexandri. Eine kritische Untersuchung. Mit 3 Tafeln. 8. (II, 89 S.) Kiel 1881. Lipsius u. Tischer. M. 2,80.
Vgl. Literar. Centralblatt 1882, Nr. 30 (W. Arndt). Hier angeführt wegen des Zusammenhanges mit Tacitus' Germania.

755. Jordanis de origine actibusque Getarum ed. A. Holder. 8. (83 S.) Freiburg 1882. Mohr.
Vgl. Literaturblatt 1883, Nr. 3 (Martens); D. Liter. Ztg. 1882, Nr. 40 (Schirren); Mittheilungen aus der histor. Literatur X, 3.

756. Bugge, Sophus, Oplysninger om Nordens Oldtid hos Jordanes. I. Rosomonorum gens.
Arkiv for nordisk Filologi I, 1—21.

757. Dahn, Felix, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker. 2. Bd. S. 337—513. Mit eingedr. Holzschnitten. Berlin 1882. Grote.
Vgl. Histor. Zeitschrift 49, 498 ff.

758. Erler, Georg, Deutsche Geschichte von der Urzeit bis zum Ausgang des Mittelalters in den Erzählungen deutscher Geschichtschreiber. 1. Lief. 8. (VIII S. u. S. 1—80.) Leipzig 1882. Dürr.
Inhalt: Wanderzüge und Staatengründungen der Ost- und Westgermanen. Erzählungen griechischer, römischer und deutscher Geschichtschreiber. Vgl. Literar. Centralblatt 1882, Nr. 26.

759. Hammeran, A., Urgeschichte von Frankfurt a. M. und der Taunusgegend. Mit einer archaeologischen Fundkarte. 4. (102 S.) Frankfurt a. M. 1882. Mahlau u. Waldschmidt.

760. Kiepert, H., Sitze der germanischen Völkerschaften vor der Wanderung. (Aus v. Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung.) 4. Leipzig 1881. T. O. Weigel. 80 Pf.

761. Bertling, Vortrag über die Völkerstämme an der Weichsel in der ältesten Zeit.
Correspondenzblatt d. Gesellschaft f. Anthropologie 1882, Juli, S. 52 f.

762. Beheim-Schwarzbach, M., die Besiedelung von Ostdeutschland durch die zweite germanische Völkerwanderung. 8. (68 S.) Berlin 1882. Habel.
Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge 393. 394. Heft.

763. Schiern, F., une énigme ethnographique de l'antiquité.
Memoires de la société royale des antiquaires du Nord. N. S. (1881), S. 245—288.

764. Wieseler, K., Indoskythen und Germanen.
Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft Heft 1 (1882).

765. Wilser, zur Keltenfrage.
Correspondenzblatt d. deutschen Gesellschaft f. Anthropologie 1882, S. 171 ff. mit angefügter Discussion von Henning etc. S. 173 ff.

766. Seipp, L., die Abstammungsfrage der Bayern.
Vortrag. Bericht darüber im Correspondenzblatt des Gesammtvereins der Geschichtsvereine 1882, S. 46.

Digitized by Google

767. Mehlis, C., Markomannen und Bajuwaren. Eine Studie zur Geschichte der deutschen Völkerwanderung. Mit einer Kartenskizze. 4. (27 S.) München 1882. Riedel.
Vgl. Literar. Centralblatt 1883, Nr. 17.

768. Sepp, Bernh., die Wanderung der Cimbern und Teutonen. 8. (84 S.) München 1882. M. 1,40.
Dissertation.

769. Lamprecht, fränkische Wanderungen. 1882.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1883, Nr. 13 (Meitzen).

770. Kirchhoff, A., Thüringen doch Hermundurenland. Ein Beitrag zur geschichtlichen Völkerkunde. Nebst einer Reconstruction der Ptolemäuskarte von Germanien. 8. (60 S.) Leipzig 1882. Duncker u. Humblot. M. 1,60.
Mit Karte. Vgl. Philolog. Wochenschrift II, 29 (Frick); Korrespondenzblatt f. Siebenbürgen 1882, S. 128; Jahresbericht 1882, S. 47 f.; Literar. Centralblatt 1882, Nr. 44 (Arndt).

771. Kossinna, G., das alte Hermundurenland.
Das Ausland 1882, Nr. 35, S. 690—692. Anknüpfend an Kirchhoff.

772. Zillner, der Volksstamm der Noriker.
Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. N. F. 2. Bd.

773. Much, M., über die nationale Stellung der Noriker.
Ebenda.

774. Ohlenschlager, Eining, das römische Abusina.
Vortrag. Bericht darüber im Correspondenzblatt d. Gesammtvereins d. Geschichtsvereine 1882, S. 46.

775. Sepp, das alte Askiburg beim Geographen von Ravenna.
Correspondenzblatt d. deutschen Gesellschaft f. Anthropologie 1882, S. 182—202.

776. Reissenberger, K., das deutsche Volkstum in Siebenbürgen rücksichtlich seiner Herkunft.
Das Ausland 1882, Nr. 46, S. 907—910.

777. Thomsen, Vilhelm, Ryska rikets grundläggning genom Skandinaverna. Med författarens tillstånd öfversatt af Sven Söderberg. Jämte tillägg af H. Hildebrand. 8. (164 S.) Stockholm 1882. Samson & Wallin. 2 kr. 50 öre.
Ur vår tids forskning. 30.

778. Kålund, Kr., Islands fortidslævninger.
Aarböger for nordisk oldkyndighed 1882, S. 57—124.

779. Kaiser, W., die Entdeckungen der Normannen in Grönland und in Amerika, nach den altnordischen Sagas dargestellt und sachlich erläutert. Nebst einer Karte. 4. (24 S.) Elberfeld 1882.
Programm der Realschule I. Ord. (Nr. 421).

780. Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Nach den in öffentlichen und Privatsammlungen befindlichen Originalien zusammengestellt und herausgegeben von dem römisch-germanischen Centralmuseum in Mainz durch dessen Conservator L. Lindenschmit. 3. Bd. 12. Heft. gr. 4. (14 S. mit 5 Steintafeln u. 1 Chromolith.) Mainz 1881. v. Zabern. 4 M.

781. Cohausen, v., Wallburgen.
Annalen d. Vereins f. nassauische Geschichte 27 (1882), 107—113.

782. Goldreifen von Neu-Mexico bei Stargard.
Baltische Studien 32, 117—124. Höchst interessanter Fund. Mit Abbildung in Lichtdruck.

783. Gross, Dr. V., un chariot du première âge du fer, trouvé à la Tène.
Anzeiger f. schweizerische Alterthumskunde 1882, Nr. 8.

Digitized by Google

784. Handelmann, H., die amtlichen Ausgrabungen auf Sylt.
Zeitschrift d. Gesellschaft f. schleswig-holstein-lauenburg. Geschichte 12, 390 bis 394.

785. Handelmann, H., die Bronzeschwerter des königl. Museums zu Berlin.
Zeitschrift d. Gesellschaft f. schleswig-holstein-lauenburgische Geschichte 12, 380—383.

786. Mehlis, C., die prähistorischen Funde in der Wormser Gegend.
Kosmos VI, 2.

787. Mehlis, C., Zum Merseburger Grab. Eine archäologische Studie.
Correspondenzblatt f. Anthropologie 1882, Juli.

788. Miller, K., altgermanische Ringburgen und römische Niederlassungen nördlich vom Bodensee.
Schriften d. Vereins f. Geschichte d. Bodensee's. 11. Heft (1882).

789. Much, R., über die Anfertigung der Steingeräthe.
Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien 1882, 2. Heft.

790. Nordhoff, J. B., die alten Wallungen, Landwehren, Dammstraßen und anderweitige Alterthümer.
Zeitschrift d. Vereins f. Geschichte Westfalens Bd. 39 (1881).

791. Rautenberg, E., Hammer und Messer in der Sprachgeschichte.
Verhandlungen d. Vereins f. naturwissenschaftliche Unterhaltung zu Hamburg 1882, Nr. 9.

792. Schneider, die alten Heer- und Handelswege der Germanen, Römer und Franken im deutschen Reiche. 1. Heft. 8. (13 S.) Düsseldorf 1882.

793. Thorbecke, H., die Externsteine im Fürstentum Lippe in Natur, Kunst, Geschichte, Sage und Literatur. 8. (VII, 63 S.) Detmold 1882. Klingenberg in Comm. M. 1,25.

794. Virchow, Hünenbetten der Altmark.
Zeitschrift d. Gesellschaft f. Anthropologie zu Berlin XIII, 6.

795. Parisius, Altmärkische Alterthümer.
Ebenda.

796. Wörner, E., u. M. Heckmann, über mittelaltrige Ortsbefestigungen, Landwehren, Warten und Passsperren mit besonderer Rücksicht auf die hessischen und angrenzenden Territorien.
Correspondenzblatt des Gesammtvereins der histor. Vereine 1882, Nr. 6 ff.

797. Jusserand, La vie nomade et les routes d'Angleterre au moyen-âge.
Revue historique XIX, 2.

798. Undset, Dr. Ingvald, das erste Auftreten des Eisens in Nord-Europa. Eine Studie in der vergleichenden vorhistorischen Archäologie. Deutsche Ausgabe von J. Mestorf. Mit 209 in den Text gedruckten Holzschnitten und 500 Fig. auf 32 Taf. 8. (XVI, 524 S.) Hamburg 1882. Meisner. M. 15.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1883, Nr. 7.

799. Tischler, O., das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa.
Correspondenzblatt d. deutschen Gesellschaft f. Anthropologie XIII, 8. Referat über die Schrift von Undset.

800. Müller, Sophus, Den europæiske Bronzealders Oprindelse og förste Udvikling, oplyst ved de ældste Bronzefund i det sydöstlige Europa.
Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 1882, S. 279—356.

801. Petersen, Henry, Om Stenalderens gravformer i Danmark og deres indbyrdes tidsforhold.
Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 1881, S. 279—368.

802. Hildebrand, Hans, Från äldre tider. Kulturvetenskapliga och historiska studier. 8. (264 S.) Stockholm 1882. Norstedt & Söner. 5 Kr.

Digitized by Google

Inhalt: Den romanska skulpturen i Sverige. Den helige Severinus. Solidusimporten till Sverige under den tidigare jernåldern. Konstens Christustyper. Menniskan i den förhistoriska tiden.

803. Brunius, G., en spännbuckla från Löddeköpinge Socken.
Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 1882, S. 264.

804. Kålund, Kr., Islands fortidslaevninger.
Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 1882, Heft 1, S. 57—124. Über Gräber und Grabfunde etc. Runensteine, mit Abbildungen.

805. Kålund, P. E. Kr., Bidrag til en historisk-topografisk beskrivelse af Island II, 2 (Schluß). 8. (236 S.) Kopenhagen 1882. Gyldendal. 4 Kr.
Vgl. Literaturblatt 1883, 1 (Maurer).

806. Realencyclopädie der christlichen Alterthümer. Herausgegeben von F. X. Kraus. 5.—7. Lief. 8. (S. 481—677.) Freiburg i. Br. 1882. Herder. à M. 1,80.
Vgl. Literar. Centralblatt 1882, 45.

807. Freytag, G., Bilder aus der deutschen Vergangenheit. 1. Aus dem Mittelalter. 14. Auflage. 8. Leipzig 1882. Hirzel. M. 6,75.

808. Richter, A., Bilder aus der deutschen Kulturgeschichte. 2. Bd. 2. bis 10. (Schluß-) Lief. 8. (Bd. 1, VIII u. S. 97—488, und Bd. 2, IV, 524 S. mit eingedr. Holzschn.) Leipzig 1882. Brandstetter. 1 M. (compl. geb. 10 M.)

809. Herrad de Landsperg, hortus deliciarum. Reproduction héliographique d'une série de miniatures calquées sur l'original de ce manuscrit du 12[e] siècle. Text explicatif par A. Straub. Livr. III. (10 Lichtdruck-Tafeln mit Text.) Straßburg 1882. Trübner. M. 13,50.

810. Kulturgeschichtliches. Mitgetheilt von K. Th. Zingeler.
Mittheilungen d. Vereins f. Geschichte u. Alterthumskunde in Hohenzollern 15. Jahrg. (1881—82), 1. Heft.

811. Lippert, Julius, Das Leben der Vorfahren. Das Wesentlichste einer deutschen Culturgeschichte ältester Zeit. Herausgeg. vom Deutschen Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag 1882.
Vgl. Mittheilungen f. d. Geschichte d. Deutschen in Böhmen XXI, 1.

812. Wolff, J., Unser Haus und Hof. Kulturgeschichtliche Schilderungen aus Siebenbürgen. 8. (74 S.) Hermannstadt 1882. Michaelis (Kronstadt).

813. Hazelius, A., ur de nordiska folkens lif. Skildringar. Stockholm 1882. Beijer. 2 Hefte. 8. (160 S.)
Vgl. Anzeiger f. deutsches Alterthum 9, 304 f.

814. The Viking-Ship discovered at Gokstad in Norway. Described by N. Nicolaysen. Christiania, Cammermeyer.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1883, 2 (S. Müller); Academy 17. Juni 1882 (Powell). Mit Abbildungen.

815. Werner, Reinhold, das Seewesen der germanischen Vorzeit. Mit 19 Figuren und einer Illustration.
Westermanns illustr. Monatshefte 1882 (Sept.), S. 84—104. Mit Abbildung des aufgefundenen Wikinger-Bootes. Sehr anziehend und lehrreich.

816. Hartung, Oskar, deutsche Alterthümer aus dem Nibelungenliede und der Gudrun. 4. (XXIV S.)
Programm von Neuhaldensleben 1882 (Nr. 215).

817. Martin, E., abwechselnd bewirtschafteter Gemeindeacker.
Strassburger Studien I (1882), 98—99.

818. Rau, L. v., Geschichte des Pflugs.
Correspondenzblatt d. deutschen Gesellschaft f. Anthropologie 1882, S. 134—148.

Digitized by Google

819. Rogers, J. E. Th., a history of agriculture and prices in England from the year after the Oxford parliament (1259) to the commencement of the continental war (1793). Compiled entirely from original and contemporaneous records. Vol. III. IV. Oxford (1882). Clarendon Press.
Vgl. Academy 1882, 22. April.

820. Kreüger, J., Studier rörande de agrariska förehållandenas utveckling i Sverige till slutet af unionstiden. 8. (106 S.) Lund 1882. Kr. 2,50.

821. Hehn, V., Kulturpflanzen und Hausthiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien, sowie in das übrige Europa. 4. Auflage. 8. (IV, 522 S.) Berlin 1883. Bornträger. 10 M.

822. Über Thierliebhaberei im Mittelalter.
Allgem. Ztg. 1882, Beilage 288.

823. Ortleb, A. und G., Kleiner historischer Bilderatlas. Abriß des Kriegs- und Waffenwesens aller epochemachenden Völker von den frühesten Zeiten bis zum dreißigjährigen Kriege. 19 Tafeln mit erläuterndem Text. Leipzig 1882. G. Wigand. M. 2,50.

824. Schnitler, Didrik, almindelig Krigshistorie, III. Krigshistoriens 5[de] Periode eller Krigsvaesenets Forfaldstid. 8. (S. 379—501.) Christiania 1881. Cammermeyer.
Vgl. Literar. Centralblatt 1882, Nr. 26. Die Zeit von 30 vor Chr. bis 1350 nach Chr.

825. Kreüger, J., Enviget förr och nu.
Tidskrift för lagstiftning, lagskipning och förvaltning 1882. H. 11—12. S. 641 bis 656.

826. Armand von Ardenne, Tjost und Turnier in Deutschland.
Westermanns illustr. deutsche Monatshefte 1882, Sept.

827. Schönherr, David, aus dem Leben des Ritters Christof Reifer von Altspaur und seiner Gattin Ursula Künigl von Ehrenberg. Ein urkundlicher Beitrag zur Culturgeschichte des 15. Jhs. 8. (III, 96 S.) Innsbruck 1882. Wagner. 1 M.

828. Blau, Friedrich, die deutschen Landsknechte. Ein Culturbild. 2. Abdruck. (VIII, 144 S.) Görlitz 1882. Starke. 6 M.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1883, 17 (L. Müller); Literar. Centralblatt 1883, 25; Anzeiger f. deutsches Alterthum 9, 703. Als ein grobes Plagiat aus Barthold erwiesen.

829. Brendicke, H., Grundriß der Geschichte der Leibesübungen. 8. Cöthen 1882. Schettler. M. 2,40.

830. Essenwein, A., Beiträge aus dem germanischen Museum zur Geschichte der Bewaffnung im Mittelalter.
Anzeiger f. deutsches Alterthum 1832, Nr. 1 ff.

831. Über den Gebrauch des Visirs in der Schlacht.
Allgem. Militär-Zeitung 57. Jahrg., Nr. 81.

832. Burton, R. F., the book of the sword: being a history of the sword and its use in all countries, from the earliest times. 4. London, Chatto and Windus. 25 sh.
Mit mehr als 400 Illustrationen.

833. Weinhold, K., die deutschen Frauen in dem Mittelalter. 2. Auflage. 2 Bde. 8. (VI, 413, 375 S.) Wien 1882. Gerold.
Vgl. Literaturblatt 1883, Nr. 4 (Bechstein); D. Liter. Ztg. 1882, 37 (Rödiger); Anzeiger f. deutsches Alterthum 9, 233—39 (O. Zingerle); Mittheilungen f. Geschichte d. Deutschen in Böhmen 21, 3, Beil. S. 54 f.; Literar. Centralblatt 1882, 43.

834. Reinsch, G., Stellung und Leben der deutschen Frau im Mittelalter. 8. (36 S.)
Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge 399. Heft. Berlin 1882. Habel. 50 Pf.

835. Geistbeck, die Stellung der Frauen im Leben der Völker.
Deutsche Rundschau für Geographie V, 2.

836. Bücher, C., die Frauenfrage im Mittelalter. Vortrag. 8. Tübingen 1882. Laupp. 1 M.
Vgl. Blätter f. literar. Unterhaltung 1883, 10; Grenzboten 1882, 38.

837. Traut, Emil, Minnerecht.
Der Salon 1882. Heft 2, S. 150—155. Über die Minnehöfe.

838. Ploss, H., das Kind in Brauch und Sitte der Völker. Anthropologische Studien. 2. Auflage. 4. Halbband. 8. (2. Bd. VI u. 478 S.) Berlin 1882. Auerbach.
Vgl. Zeitschrift f. Völkerpsychologie 14, 1 (Steinthal).

839. Racinet, A., Geschichte des Costüms. In 500 Tafeln mit erläuterndem Text. Deutsche Ausgabe bearbeitet von A. Rosenberg. Berlin 1881. Wasmuth. Lief. à 4 M.

840. Hefner-Alteneck, J. H. v., Trachten, Kunstwerke und Geräthschaften vom frühen Mittelalter bis Ende des 18. Jahrh. nach gleichzeitigen Originalen. 2. Auflage. 25.—36. Lief. Frankfurt a. M. 1882. Keller. à Lief. 10 M.

841. Hefner-Alteneck, J. H. de, Costumes, oeuvres d'art et ustensiles depuis le commencement du moyen âge jusqu' à la fin du 18[e] siècle, d'après les originaux contemporains. Le texte traduit de l'allemand en français par D. Ramée. 2. éd. Frankfurt a. M. Keller.
Vgl. Bibliographie 1880, Nr. 742.

842. Hottenroth, Fr., Trachten, Haus-, Feld- u. Kriegsgeräthschaften der Völker alter und neuer Zeit. Gezeichnet und beschrieben. 7. Lief. (S. 97—112.) 2. Aufl. 1.—8. Lief. (S. 1—128.) Stuttgart 1882. Weise.

843. Kretschmer, A., u. C. Rohrbach, die Trachten der Völker vom Beginn der Geschichte bis zum 19. Jahrh. 2. Auflage. 22.—26. (Schluß-) Lief. Leipzig 1882. Bach. à 4 M.
Vgl. Nord und Süd 1882, Dec. Englische Bearbeitung unter dem Titel: The customs of all nations, ancient and modern. London, H. Sotheran. £ 4,45.

844. Bartsch, L., sächsische Kleiderordnungen aus der Zeit von 1450 bis 1750. 2. Hälfte. 4. (40 S.)
Programm der Realschule I. Ordnung zu Annaberg 1882.

845. Hartfelder, K., Inventar der Burg Höhingen im Jahre 1424.
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1882, Sp. 166—169.

846. Bösch, Hans, Inventar des Veit von Wolkenstein († 1442).
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1882, Sp. 121 ff. Ein Vetter Oswald's von W. Culturgeschichtlich interessant.

847. Beissel, A., Hauseinrichtung und Haushaltung am Niederrhein um 1555.
Stimmen aus Maria-Laach 6. Heft.

848. Essenwein, A., Ein Elfenbeinkamm des 9. Jahrh. im germanischen Museum.
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1882, Sp. 331—333.

849. E. aus'm Weerth, Heidnische und christliche Trinkbecher mit eingeschliffenen Figuren. (Mit Abbildung.)
Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland 64. Heft (1882). Sp. 57—68.

Digitized by Google

850. **Friedrich**, Karl, Einiges über die deutschen Trinkgläser des 16. und 17. Jhs. und die damalige Glasfabrikation überhaupt.
Die Wartburg 1882, Nr. 7. 8, S. 95—101. (Forts. folgt.)

851. **Henning**, Rudolf, das deutsche Haus in seiner historischen Entwickelung. Mit 64 Holzschnitten. 8. (XII, 184 S.) Strassburg 1882. Trübner. 5 M.
Quellen und Forschungen XLVII. Heft. Vgl. D. Liter. Ztg. 1883, 4 (Heyne); Literaturblatt 1882, 11 (Weinhold); Literar. Centralblatt 39 (Dahn); Correspondenzblatt d. Gesellschaft f. Anthropologie 1882, S. 103; Academy 1882, 29. Juli (Keary).

852. **Meitzen**, A., das deutsche Haus in seinen volksthümlichen Formen. Behufs Ermittelungen über die geographische und geschichtliche Verbreitung. 8. (34 S. mit 1 Kartenskizze und 6 Tafeln Abbildungen). Berlin 1882. Reimer. M. 1,60.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1883, 4 (Heyne); Literar. Centralblatt 1882, 39 (Dahn).

853. Das deutsche **Haus**.
Die Grenzboten 1882, Nr. 52, S. 639—647. Anlehnend an Meitzen u. Henning.

854. **Hartmann**, Hermann, Der Giebelschmuck der altsächsischen Bauernhäuser. Seine Entstehung und Bedeutung. (Mit Tafel.)
Picks Monatsschrift 7, 482—86.

855. **Schönherr**, David, Geschichte und Beschreibung der alten landesfürstlichen Burg in Meran. 16. (64 S.) Meran 1882. Pötzelberger. 1 M.

856. **Moschkau**, A., die Ruine Falkenburg am Hochwald ohnfern Oybin. Topographisch und historisch.
N. Lausitzisches Magazin 57 (1882), S. 360—366. Enthält S. 365 etwas über Sagen und S. 365 f. ein schönes Volkslied.

857. Die **Fenster** im mittelalterlichen Profanbau.
Wochenblatt für Architekten Nr. 82 (1882).

858. **Essenwein**, A., Bauleute und Bauführungen im Mittelalter.
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1882, Sp. 189—194. Mit Abbildungen.

859. **Lund**, das tägliche Leben in Skandinavien während des 16. Jahrhs.; eine culturhistorische Studie über die Entwickelung und Einrichtung der Wohnungen. Deutsche vom Verf. besorgte Ausgabe. Kopenhagen 1882. Høst.
Vgl. Mittheilungen aus der histor. Literatur X, 3; D. Liter. Ztg. 1882, 27.

860. **Heyne**, M., Kunst im Hause. 34 Tafeln Abbildungen von Gegenständen aus der Mittelalterlichen Sammlung zu Basel. Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen. Gezeichnet von W. Bubeck. 2. Reihe. 4. (IV, 15 S. u. 34 Taf.) Basel o. J. Bahnmaier. 10 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1883, Nr. 14; Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1883, Sp. 108.

861. **Weber**, Felix, Gastronomische Bilder. Beiträge zur Geschichte der Speisen und Getränke, der Tischsitten und Tafelfreuden verschiedener Völker und Zeiten. Leipzig 1882. Weber. M. 4,50.
Auf das deutsche Alterthum beziehen sich die Abschnitte: Nordgermanische Opfermahle, das Julfest. Die Kochbücher des deutschen Mittelalters. Mittelalterliche Tischgeräthschaften. Die Tafelfreuden und Tischzuchten des deutschen Rittertums zur Zeit der Minnesänger etc.

862. **Goetz**, Wilhelm, Speise und Trank vergangener Zeiten in deutschen Landen. Vortrag. 8. (24 S.) Basel 1882. Schweighauser. 60 Pf.
Öffentliche Vorträge gehalten in der Schweiz 6. Bd., 11. Heft.

863. **Kamann**, Zwei Gastmähler bei Dr. Christoph Scheurl 1525 und 1528.
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1882, Sp. 333—336.

Digitized by Google

864. **Bech**, F., vom Eichhorn als Wildpret.
Germania 27, 189—190.

865. **Geyer**, Moritz, Altdeutsche Tischzuchten. Abhandlung zu dem Osterprogramm des herzogl. Friedrichgymnasiums zu Altenburg. 4. (34 S.) Altenburg 1882.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1882, 34; Anzeiger f. deutsches Alterthum 8, 309 f. (Martin).

866. **Schenk zu Schweinsberg**, Sentencia hubenariorum contra eum qui vomuit in prandio.
Quartalblätter d. histor. Vereins f. d. Großherzogthum Hessen 1882, S. 30 f. Von 1470. Z. 6 ist statt *eorum* wohl *quoniam* zu lesen.

867. **Napier**, Al., a noble boke of cookry for a prynce houssolde or eny other estately houssoldes. Reprinted verbatim from a rare manuscript in the Holkham Collection. 4. (XIII, 136 S.) London 1882. E. Stock.
Vgl. Academy Nr. 522, S. 314 f.; Athenaeum Nr. 2849, S. 696 f.; Antiquary V, 166; Jahresbericht 1882, S. 55 (Koch). s. auch Bibliographie 1881, Nr. 805.

868. **Reiber**, Ferdinand, études gambrinales. Histoire et archéologie de la bière et principalement de la bière de Strasbourg. 8. (245 S.) Paris 1882. Berger-Levrault et Co. 10 fr.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1882, 42 (L. Müller).

869. **Schenk zu Schweinsberg**, Beitrag zur Geschichte des heimischen Weinbaues. II.
Quartalblätter d. histor. Vereins f. d. Großherzogthum Hessen 1882, S. 14 f. I. im J. 1759, S. 26 ff.

870. **Kade**, O., Ordnung der Spelelude (Joculatorum) in Wismar vom Jahre 1343.
Monatshefte für Musikforschung XIV, 7. 8.

871. Die ältesten **Rechnungsbücher** der Herren von Schlandersberg. Herausgegeben von E. von Ottenthal. Aus den Mittheilungen des Instituts für österr. Geschichtsschreibung (Bd. II) besonders abgedruckt. (64 S.)
Aus der Zeit von 1366—1410. Vgl. Jahresbericht 1881, S. 64 f. Viele Notizen über Spielleute.

872. **Schenk zu Schweinsberg**, Erzbischof Adalbert von Mainz ernennt seinen Pfeifer und Diener Bracht zum König der fahrenden Leute in seinem Erzbisthum und Land. Gernsheim 1345 Dec. 9.
Quartalblätter des histor. Vereins f. d. Großherzogthum Hessen 1882, S. 26 f. Deutsche Urkunde.

873. **Titz**, K. W., Fahrende Leute im XV., XVI. und XVII. Jahrhundert.
Deutsche Hochschule 1882, Nr. 35 ff.

874. **Rühlmann**, Julius, Die Geschichte der Bogeninstrumente, insbesondere derjenigen des heutigen Streichquartettes. Nach dem Tode des Verf. herausgegeben von R. Rühlmann. 8. (XII, 321 S.) Braunschweig 1882. Vieweg. Dazu Atlas von 13 Tafeln. fol. 20 M.
Vgl. Literar. Handweiser 1882, Nr. 317 (Bäumker).

875. **Wewertem**, J. F. W., zwei veraltete Musikinstrumente, eine Studie.
Monatshefte für Musikgeschichte XIII (1881), Nr. 7—12. Über crwth und rotte.

876. Sebastian **Virdung's** Musica getutscht. Basel 1511. Facsimilirter Umdruck. Ein theoretisches Werk mit zahllosen Abbildungen von Musik-Instrumenten. Das zweitälteste deutsche Buch über Musik. 10 M.
Publication d. Gesellschaft f. Musikforschung (1882).

877. **Linde**, A. v. d., das erste Jahrtausend der Schachlitteratur (850—1880) zusammengestellt. 8. (112 S.) Berlin 1881. Springer. 5 M.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1881, 10 (Kraus).

Digitized by Google

878. Vetter, Ferd., zur Schachspiel-Litteratur und zu Schiller's „Bürgschaft“.
Germania 27, 221—223.

879. Schwebel, Oskar, deutsches Bürgerthum. Von seinen Anfängen bis zum Jahre 1808 dargestellt. 8. (V, 532 S.) Berlin 1883. Abenheim. 8 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1883, 5; D. Liter. Ztg. 1882, 50 (Höhlbaum); Literar. Merkur 1883, 16.

880. Hellwig, Dr., Handel und Gewerbe der deutschen Städte während der sächsischen Kaiserzeit. 4. (18 S.)
Programm des Gymnasiums zu Göttingen 1882 (Nr. 270).

881. Zahn, J. v., Nachträge zu den Materialien zur inneren Geschichte der Zünfte in Steiermark vom 15. bis incl. 17. Jahrh.
Beiträge zur Kunde steiermärk. Geschichtsquellen 18, 43—111. Ergänzungen zum 15. Jahrg.

882. Knothe, Hermann, Geschichte des Tuchmacherhandwerks in der Oberlausitz bis Anfang des 17. Jahrhunderts.
Vgl. N. Lausitzisches Magazin 58, 241—380 (1882). Mit deutschen Urkundenbelegen von 1346 an.

883. Buchwald, G. v., Schleswig-holsteinische Fischereiverhältnisse im XV. Jahrhundert.
Zeitschrift d. Gesellschaft f. schleswig-holstein-lauenburg. Geschichte 12, 73—112.

884. Richter, Rhabanus Maurus. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik des Mittelalters. 4. (22 S.)
Programm der Realschule zu Malchin 1882 (Nr. 584).

885. Dute, die Schulen im Bistum Lüttich im 11. Jahrhundert. (30 S.)
Programm d. höheren Bürgerschule zu Marburg 1882 (Nr. 371). Vgl. Jahresbericht 1882, S. 61 f.

886. Schulen am Mittelrhein vor 1520. (Schluß.)
Der Katholik 1882 (Februar), S. 133—157. Mit interessanten Einzelnheiten über Besoldung etc.

887. Schmitz, H. J., das Volksschulwesen im Mittelalter.
Frankfurter zeitgemäße Broschüren 2. Bd. 10. Heft (S. 304—331) Frankfurt a. M. 1881. Foesse's Nachf. 40 Pf.

888. Kaemmel, H. J., Geschichte des deutschen Schulwesens im Übergange vom Mittelalter zur Neuzeit. Herausgeg. von O. Kaemmel. 8. (XI, 444 S.) Leipzig 1882. Duncker u. Humblot. M. 8,40.
Vgl. Literar. Centralblatt 1883, Nr. 23.

889. Kehr, C., Geschichte und Methodik des deutschen Volksschulunterrichts. Herausgegeben unter Mitwirkung einer Anzahl Schulmänner. 4. Bd. 8. (IV, 420 S.) Gotha 1882. Thienemann.
Vgl. Literar. Centralblatt 1882, 31 (= Müllers Quellenschriften.)

890. Geiger, L., Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland. 8. Berlin 1882. Grote.
In: Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen herausgegeben von W. Onken.

891. Behrend, die Anfänge der Universitätsverfassung.
D. Rundschau 1882, Dec., S. 403—416.

892. Pernwerth von Bärnstein, A., Beiträge zur Geschichte und Literatur des deutschen Studententhums von Gründung der ältesten deutschen Universitäten bis auf die unmittelbare Gegenwart. 8. (XIII, 156 S.) Würzburg 1882. Stuber. 3 M.
Vgl. Literar. Centralblatt 1882, 37; Alma Mater 1882, Nr. 38.

893. Richter, Hermann, Schrift- und Bücherwesen im Mittelalter.
Gartenlaube 1882, Nr. 5.

Digitized by Google

894. Lorck, C. B., Handbuch der Geschichte der Buchdruckerkunst und des Buchgewerbes. Von der Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf die Gegenwart. 1. Teil. Erfindung, Verbreitung, Blüte, Verfall 1450—1750. 8. (XVI, 304 S.) Leipzig 1882. J. J. Weber. 6 M.
Vgl. Literar. Centralblatt 1882, 27; Börsenblatt 1882, 31. Juli.

895. Hessels, J. H., Gutenberg: was he the inventor of printing? an historical investigation embodying a criticism on Dr. v. d. Linde's 'Gutenberg'. 8. (XXVIII, 202 S.) London 1882. Quaritsch. 21 sh.

896. Schmidt, C., Zur Geschichte der ältesten Bibliotheken und der ersten Buchdrucker in Strassburg. 8. (VI, 200 S.) Strassburg i. E. 1882. Schmidt. 5 M.
Vgl. Literar. Centralblatt 1882, 50.

897. Steiff, Karl, der erste Buchdruck in Tübingen (1498—1534). Ein Beitrag zur Geschichte der Universität. 8. (XI, 254 S.) Tübingen 1881. Laupp. 6 M.
Vgl. Literar. Centralblatt 1882, Nr. 22; Anzeiger f. deutsches Alterthum 8, 382 f. (L. Müller).

898. Czerny, Albin, aus dem geistlichen Geschäftsleben in Oberösterreich im 15. Jahrh. 8. (98 S.) Linz 1882. Ebenhöch. 2 M.
Briefe der Pröbste von St. Florian in lat. und deutscher Sprache. Vgl. Literar. Centralblatt 1882, Nr. 41.

899. Zur Heilkunde des 15. Jahrh. im Rheingau.
Correspondenzblatt d. Gesammtvereins d. deutschen Geschichtsvereine 1882, S. 45. Recept 'contra vermes, qui crescunt in articulis manuum.' Aus Battenbergers Hausbuch in Kiedrich im Rheingau.

XI. Kunst.

900. Beiträge zur Kunstgeschichte Böhmens im 13. und 14. Jahrhundert aus Quellenschriften.
Repertorium für Kunstwissenschaft IV, 2 (1881).

901. Fisenne, L. v., Kunstdenkmale des Mittelalters, aufgenommen und gezeichnet. Serie I—II. Aachen 1880—82.
Vgl. Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande 69, 153—158 (Otte).

902. Bischoff, Bruno, die mittelalterlichen Kunstdenkmale in Prag.
Sammlung gemeinnütziger Vorträge Nr. 72. 8. (31 S.) Prag 1882. Deutscher Verein. 40 Pf.

903. Hildebrand, H., Är Gotlands medeltidskonst inhemsk eller ej?
Svenska fornminnesföreningens Tidskrift V, 2, S. 163—170.

904. Die Marienbilder in den ersten Jahrhunderten.
Der Kirchenschmuck XIII, 3 (1882).

905. Riehl, Berthold, Sanct Michael und Sanct Georg in der bildenden Kunst. Inaugural-Dissertation. 8. (50 S.) München 1883. Ackermann. 1 M.

906. Klemm, A., Württembergische Baumeister und Bildhauer bis ums Jahr 1750. 8. (IV, 223 S.) Stuttgart 1882. Kohlhammer.
Aus: Württembergische Jahreshefte V, 1—3. Vgl. Correspondenzblatt d. Gesammtvereins d. deutschen Geschichtsvereine 1882, S. 96; Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1882, Nr. 11.

907. Harless, W., der Baumeister des Altenburger Münsters.
Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande 64 H. (1882), S. 90—92.

908. Merlo, J. J., die Dombaumeister von Köln.
Ebenda S. 93—129.

909. Lamprecht, K., Kunstgeschichtlich wichtige Handschriften des Mittel- und Niederrheins. Zusammengestellt.
Ebenda S. 130 ff.

910. Hildebrand, H., den romanska skulpturen i Sverige.
In: Hildebrand, Från äldre tider. Stockholm 1882, S. 1—46,

911. Wahlfisk, Joh., Strengnäs domkyrkas ursprungliga utseende.
Bidrag till Södermanlands äldre kulturhistoria. III. S. 1 - 27, 3 Tafeln.

912. Södermanlands fornminnesförenings kyrkomuseum: kalkkläden och antependier.
Bidrag till Södermanlands äldre kulturhistoria. III. S. 28—33.

913. Bergau, R., Nürnberger Künstler des 16. und 17. Jahrhunderts.
Die Wartburg IX (1882). S. 9—11. 12. Die Stückgiesser Mülich.

914. Beiträge aus Böhmen.
Die Wartburg 1882, Nr. 7. 8, S. 101—105. Zur Kunstgeschichte des 14., 15. u. 16. Jahrhs.

915. Woltmann und Wörmann, Geschichte der Malerei. 2. Bd. Leipzig 1882. Seemann.

916. Otte, das neutestamentliche Bilderbuch des Hermann Nitzschewitz vom Jahre 1489.
Neue Mittheilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschung herausgegeben von Opel. 15. Bd. 2. Heft.

917. Nordhoff, J. B., der altdeutsche Maler Gert von Lon zu Geseke.
Zeitschrift d. Vereins f. Geschichte Westfalens 40. Bd. (1882).

918. Schultz, A., Untersuchungen zur Geschichte der schlesischen Maler. [1500—1800.] 8. (180 S.) Breslau 1882. Korn. 3 M.

919. Loose, Sebastian Lindenast's Inventar.
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1882, Nr. 9, Sp. 225—232 Vom Jahre 1529.

920. Gebert, C. F., Hans Schmuttermayer.
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1882, Sp. 43 f. Vgl. Bibliographie 1881, Nr. 839.

921. Das Seitenstettener Evangeliarium des XII. Jahrhunderts. Mitgetheilt von A. Nestlehner. 4. (10 Tafeln nebst Text.) Berlin 1882. Prüfer. 5 M.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1882. 49 (Schneider).

922. Bernoulli, A., die Wandgemälde in der ehemaligen Johanniterkapelle zu Rheinfelden.
Anzeiger f. schweizerische Alterthumskunde 1882, Nr. 8.

923. Böll, A., die alten Wandgemälde in der St. Georgskirche zu Oberzell-Reichenau.
Schriften d. Vereins f. Geschichte d. Bodensee's 11. Heft (1882).

924. Wandgemälde in Konstanz aus dem XIV. Jahrhundert.
Das alte Konstanz II. Jahrg. 1882.

925. Essenwein, A., der Bilderschmuck der Liebfrauenkirche in Nürnberg. Nürnberg 1881.
Vgl. Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande 73, 148 f.

926. Wandmalereien in der Barbara-Kirche zu Kuttenberg. (Mit Abbildung.)
Mittheilungen der k. k. Centralcommission VIII. Bd. 4 Heft. Wien 1882.

927. Chytil, K., Malereien im Veitsdom zu Prag aus der Zeit Karls IV. (In czechischer Sprache.)
Památky archaeologické a místopisné. 12. Theil (1882).

Digitized by Google

928. Gurlitt, C., über die Wandgemälde an der Kirche zu Klösterlein.
Neues Archiv f. sächsische Geschichte 3. Bd. 4. Heft (1882).

929. Knötel, P., die Reste mittelalterlicher Wandmalerei in Breslau. (Mit Abbildung.)
Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. 50. Bericht (1882).

930. Essenwein, A., die Wandgemälde im Dome zu Braunschweig. (36 S.) Nürnberg 1881.
Vgl. Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande 73, 145 bis 148 (Aldenhofen).

931. Heilermann, W., Cosmas und Damianus. Alte Wandmalereien in der Münsterkirche zu Essen.
Jahrbücher d. Vereins v. Alterthumsfreunden im Rheinlande 73 (1882), 89—99.

932. Heereman v. Zuydwyk, Ch. Freih., die älteste Tafelmalerei Westfalens. Beitrag zur Geschichte der altwestfälischen Kunst. Mit 4 Tafeln. 4. (V, 89 S.) Münster 1882. Schöningh. 15 M.

933. Burckhardt-Biedermann, Th., über die Basler Todtentänze.
Beiträge herausgeg. von der histor. Gesellschaft in Basel. N. F. I. (1882).

934. Rädlé, Nicolaus, Notice sur la danse des morts au Convent des R. R. P. P. Cordeliers.
Anzeiger f. schweizerische Alterthumskunde 1882, Nr. 8.

935. Hällristningar från Bohuslän (Sverige) tecknade och utgifna af L. Baltzer. fol. H. 2. (2 S. u. 3 Taf.) Göteborg 1882. 2 kr. 75 öre.

936. Ambros, A. W., Geschichte der Musik. 5.—15. (Schluß-) Lief. 8. (LVI u. S. 169—605.) Leipzig 1882. Leuckart. à 1 M.

937. Nohl, Ludwig, Allgemeine Musikgeschichte. Populär dargestellt. 12. (320 S.)
Reclams Universal-Bibliothek Nr. 1511–13 (1882).

938. Bussler, L., Geschichte der Musik. Sechs Vorträge. Berlin 1882. Habel. 3 M.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1883, 16 (Bellermann).

939. Reumont, A. v., Hans Isaac.
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1882, Sp. 131 f.

940. Bähr, Otto, das Tonsystem unserer Musik. Nebst einer Darstellung der griechischen Tonarten und der Kirchentonarten des Mittelalters. 8. (IX, 269 S.) Leipzig 1882. Brockhaus. 6 M.
Vgl. Literar. Centralblatt 1882, 30 (Riemann).

941. Eitner, R., die ältesten Bücher über Musikinstrumente.
Monatshefte f. Musikgeschichte XIV, 7. 8.

942. Bode, die Singweisen des Stadt-Lüneburgischen Gesangbuches.
Monatshefte f. Musikgeschichte XIV, 4. 5.

XII. Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer.

943. Waitz, G., Deutsche Verfassungsgeschichte. 2. Bd. 1. u. 2. Abtheilung: Die Verfassung des fränkischen Reiches. 1. Bd. 1. u. 2. Abth. 3. Auflage. 8. (IX, 429; VIII, 450 S.) Kiel 1882. Homann. 10 M.
Über Band 2 s. D. Liter. Ztg. 1883, 6.

944. Bar, L. v., Geschichte des deutschen Strafrechts und der Strafrechtstheorien. 8. (XVI, 361 S.) Berlin 1882. Weidmann. 8 M.
Vgl. Literar. Centralblatt 1883, Nr. 14.

Digitized by Google

945. **Barchewitz**, V., das Königsgericht zur Zeit der Merowinger. Eingeleitet von W. Arndt. 8. (III, 101 S.) Leipzig 1882. Veit u. Co. M. 2,80.
Historische Studien herausgeg. von W. Arndt etc. 5 Heft. Vgl. Literar. Centralblatt 1883, 2.

946. **Beauchet**, L., étude sur les formes de la célébration du mariage dans l'ancien droit français.
Nouvelle Revue historique de droit 1882. S. 351-393. 631-683.

947. **Böhlau**, H., die Anfänge der deutschen Rechtswissenschaft. I. Artikel.
Kritische Vierteljahrsschrift f. Gesetzgebung. N. F. IV, 4. S. 525—577. Anknüpfend an Stintzing. Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft. I. Abth. 1880. Beginnt mit Eike von Repgow.

948. **Brunner**, Heinrich, Sippe und Wergeld nach niederdeutschen Rechten.
Zeitschrift d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgeschichte 3, 1—87. Mit einem Anhang: Die Quellen des sogenannten Rheingauer Landrechts, S. 87—101.

949. **Dahn**, Bausteine. IV. Band. Berlin 1883. Janke.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1883, 6 (Gierke); Gegenwart 1882, Nr. 48 'Dahns rechtshistorische Studien'.

950. **Dahn**, Friedel, das Erb- und Familienrecht des Stadtbuches von Augsburg von 1276. Dogmatische Darstellung. 8. (IV, 34 S.) Leipzig 1882. Breitkopf u. Härtel. 1 M.

951. **Franklin**, O., Geschichte und System des deutschen Privatrechts. 2. Auflage. 8. Tübingen 1882. Fues. 4 M.

952. **Freybe**, A., Züge deutschen Rechtssinns und deutscher Rechtssitte in den Rechtsaltertümern.
In: Freybe, Cristoforus (1882), S. 355—440. (Abbitte — Concubinat.)

953. **Gengler**, H. G., Deutsche Stadtrechts-Alterthümer. 8. (VIII, 512 S.) Erlangen 1882. Deichert. 10 M.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1883, 2; Literar. Centralblatt 1882, 51 (S.)

954. **Glasson**, Ernest, étude historique sur la clameur de haro.
Nouv. Revue historique de droit 1882, S. 397—447. 517-550.

955. **Hertz**, die Rechtsverhältnisse des freien Gesindes nach den deutschen Rechtsquellen des Mittelalters. 8. Breslau 1882.
Dissertation.

956. **Koppmann**, K., zur Geschichte des Gerichtsverfahrens in Hamburg.
Mittheilungen d. Vereins f. hamburg. Geschichte 4, 81—84.

957. **Lehmann**, H. O., der Rechtsschutz gegenüber Eingriffen von Staatsbeamten nach altfränkischem Recht. 8. (VIII, 113 S.) Kiel 1883. Homann. M. 2,40.
Habilitationsschrift. Vgl. D. Liter. Ztg. 1883, 18 (Laband).

958. **Lüders**, C. W., und K. **Koppmann**, vom Kaak (d. h. dem Pranger in Hamburg).
Mittheilungen d. Vereins f. hamburg. Geschichte 4 (1882), 97—102. Über Abbildung des Kaak ebd. S. 117 f. Vgl. S. 122 f. Vom Pranger und Halseisen.

959. **Mayerfels**, K. Ritter von, Zu den Gerichtshänden und Richterstäben.
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1882, Sp. 261—264.

960. **Meyer**, Georg, die Gerichtsbarkeit über Unfreie und Hintersassen nach ältestem Recht. (Schluß.)
Zeitschrift d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgeschichte 3, 102—126.

961. **Miller**, J. Bleecker, das englische Recht und das römische Recht als Erzeugnisse indogermanischer Völker. Vortrag. 8. (45 S.) New-York, Steiger.
Vgl. Jahresbericht 1882, S. 61.

962. **Pappenheim**, M., Launegild und Garethinx. Ein Beitrag zur Geschichte des germanischen Rechts. (Untersuchungen zur Deutschen Staats- und Rechts-

Digitized by Google

geschichte von O. Giercke. 14. Heft. 8. (IX, 81 S.) Breslau 1882. Köbner. M. 2,40.
Vgl. Literar. Centralblatt 1883, 4 (R. W.); D. Liter. Ztg. 27 (Sohm).

963. Richthofen, v., Untersuchungen über friesische Rechtsgeschichte. Th. II. Bd. 1. 2. 8. (VII, 1325 S.) Berlin 1882. Hertz.
Vgl. Historische Zeitschrift 48, 514.

964. Schulte, F. de, histoire du droit et des institutions de l'Allemagne. Traduit et annoté sur la cinquième édition par M. Fournier, précédée d'une introduction par E. Glasson. 8. (XXXII, 616 S.) Paris, Pedone-Lauriel.

965. Siegel, H., das Güterrecht der Ehegatten im Stiftslande Salzburg. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen ehelichen Güterrechtes. 8. (36 S.) Wien 1882. Gerold in Comm. 60 Pf.
Aus den Sitzungsberichten der Akademie.

966. Spancken, W., Zur Geschichte des Gaues Soratfeld und der Go- und Freigerichte im Paderborner Lande.
Zeitschrift d. Vereins f. Geschichte Westfalens 40. Bd. (1882).

967. Stammler, Carl, Das Recht des Breidenbacher Grundes. Mit ungedruckten Urkunden und Schöffensprüchen. 8. (VII, 143 S.) Breslau 1882. Koebner. M. 3,60.
In: Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte XII.

968. Steche, R., eine Gerichtshand.
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1882, Sp. 69. Vgl. 1881, Sp. 237.

969. Strickler, Joh., Geschichte der Gemeinde Horgen nebst Hirzel und Oberried. Festgabe zur hundertjährigen Kirchweihfeier. Zürich 1883. In Comm. bei Orell Füssli u. Co. (Horgen 1882.) 8. (XII, 547 S.)
Wiewohl in eigentlichstem Sinne ein localgeschichtliches Werk, baut dasselbe sich doch auf breiter historischer und culturgeschichtlicher Grundlage auf, so daß es einen werthvollen Beitrag zur Rechts- und Sittengeschichte älterer und neuerer Zeit bietet.

970. Tagg, Ein alter Rechtsbrauch.
Zeitschrift d. Gesellschaft f. schleswig-holsteinische Geschichte 12, 191—192. Gebrauch eines Helmes bei Abschluß von Verträgen.

971. Die Übertragung des Soester Rechts auf Lübeck und der älteste Marktverkehr des deutschen Binnenlandes, aus dem Nachlaß von Prof. K. W. Nitzsch.
Hansische Geschichtsblätter (1880—81). Leipzig 1882.

972. Winter, G., über eine Bewidmung von Korneuburg mit Wiener Recht. (31 S.) Wien 1882. Gerold in Comm. M. 0,50.
Aus dem Archiv f. österr. Geschichte. Vgl. Literar. Centralblatt 1882, 16.

973. Zacke, Ehre, Ehrenstrafen, unehrliche Leute im Mittelalter bis zur neueren Zeit, mit Beziehung auf Sachsen und Magdeburg.
Geschichtsblätter für Magdeburg XVII, 4.

974. Zeumer, K., über die Beerbung der Freigelassenen durch den Fiscus nach fränkischem Recht.
Forschungen zur deutschen Geschichte 23, 189—197 (1882).

975. Flood, J. H., on some quaint old laws of England.
The Antiquary 6, 112 ff.

976. Amira, K. v., nordgermanisches Obligationenrecht. 1. Bd. Altschwedisches Obligationenrecht. 8. (XIII, 788 S.) Leipzig 1882. Veit u. Co. 25 M.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1883, 19 (Brunner); Nordisk Tidskrift för Vetenskap 1883, H. 2 (Winroth).

Digitized by Google

977. Lehmann, Karl, Verlobung und Hochzeit nach den nordgermanischen Rechten des früheren Mittelalters. 8. (VIII, 134 S.) München 1882. Kaiser. 3 M.

Vgl. Literar. Centralblatt 1883, Nr. 16. Willkommene Ergänzung zu dem, was aus den südgerman. Rechten sich ergibt. Keine Ehe ohne Verlöbniss; Verlobung bedingt noch keine Ehe; diese wird erst durch die Hochzeit oder Trauung zu Stande gebracht. Vgl. Liter. Handweiser 1882, Nr. 24; Götting. Gel. Anz. 51 (Amira); Kritische Vierteljahrsschrift. N. F. VI, 2 (Maurer).

---

978. Thonissen, J. J., l'organisation judiciaire, le droit pénal et la procédure pénale de la loi salique, précédés d'une étude sur toutes les classes de la population mentionnées dans le texte de cette loi. Bruxelles 1882. 2e éd. revue et augmentée. 8. (IV, 578 S.)

Meist in den Mémoires de l'Académie t. XLIV. Vgl. Revue critique 1883, Nr. 5 (Viollet).

979. Liebermann, Felix, ein ungedrucktes Vorwort zu den Leges Henrici I.

Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 3 (1882), 127—136.

980. Der Sachsenspiegel (Landrecht) nach der ältesten Leipziger Handschrift herausgegeben von J. Weiske. 6. Auflage von R. Hildebrand. 8. (XIII, 202 S.) Leipzig 1882. Fues. M. 2,80.

981. Lübben, A., zum Sachsenspiegel.

Germania 27, 379—384.

982. Steffenhagen, E., die Entwicklung der Landrechtsglosse des Sachsenspiegels. II. Die Stendaler Glosse. 8. (60 S.) Wien 1882. Gerold in Comm.

Aus dem 100. Bande der Sitzungsberichte abgedruckt. Vgl. D. Liter. Ztg. 1883, Nr. 1 (Laband); Literar. Centralblatt 1882, Nr 52 (S.).

983. Steffenhagen, E., die Entwicklung der Landrechtsglosse des Sachsenspiegels. III. Die Petrinische Glosse. 8. (54 S.) Wien 1882. Gerold in Comm.

Aus den Sitzungsberichten der Wiener Akademie Bd. CI, S. 753 ff.

984. Schuster, Zur Auslegung des Sachsenspiegels. I.

Mittheilungen d. Instituts f. österreichische Geschichtsforschung III, 3 (1882).

985. Schuster, H., Versuch einer Deutung von Ssp. III, 73.

Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 3 (1882), S. 136—152.

986. Bischoff, Ferd., über zwei Handschriften des steiermärkischen Landrechtes.

Beiträge zur Kunde steiermärk. Geschichtsquellen 18, 112—116.

987. Lohmeyer, über eine neue Handschrift des alten Kulm.

Zeitschrift d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgeschichte 3, 197—198 (1882). Aus der altpreuß. Monatsschrift XIII, 498 f.

988. Brückner, A., die Magdeburger Urtheile.

Archiv für slavische Philologie VI, 3. Über eine polnische Übersetzung derselben aus dem 15. Jh.

989. Herrmann und Ermisch, das Freiberger Bergrecht.

Neues Archiv für sächsische Geschichte III, 2.

990. Back, J., die alten Stadtrechte von Roda.

Mittheilungen d. Vereins f. Geschichte und Alterthum zu Kahla und Roda II, 3 (1882).

991. Otto, Friedrich, das Merkerbuch der Stadt Wiesbaden. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt im 14. und 15. Jh. 8. (4 Bl. 92 S.) Wiesbaden 1882. J. Niedner.

Ausgabe des ältesten Stadt- und Gerichtsbuches von Wiesbaden, begleitet von sprachlichen und sachlichen Anmerkungen, sowie werthvollen Mittheilungen über

Digitized by Google

die Geschichte der Bäder in Wiesbaden; am Schluß ein Wort- und Namenverzeichniss. Vgl. Literar. Centralblatt 1883, 2; Westdeutsche Zeitschrift I, 4; Histor. Zeitschrift 49, 525 f.

992. Käntzeler, T. St., das Aachener Kempenbuch (Rechtsbuch, geschrieben von Nicolaus Kempe, 14.—15. Jh.).
Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 3. Bd. (1881).

993. Des Olden Landes Ordeninge und Rechtsboeke. Landrecht, Processordnung und Weisthümer des Alten Landes in der Landdrostei Stade. Aus den Handschriften herausgegeben von K. E. H. Krause.
Aus dem Archiv des histor. Vereins zu Stade 9. Bd. abgedruckt. 8. (89 S.) Mit einem Glossar.

994. Freund, Richard, Aufklärung einiger bemerkenswerther Irrthümer bezüglich der Interpretation einzelner Artikel des ältesten Lübischen Stadtrechts.
Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 3, 153—177.

995. Die drei ältesten Willküren der Stadt Burg. Mitgetheilt von Wolter.
Geschichtsblätter für Magdeburg 17. Jahrg. 3. Heft (1882).

996. Bender, G., die ältesten Willküren der Neustadt Thorn.
Zeitschrift des westpreuß. Geschichtsvereins, Heft VII (1882).

997. Lange, Hans, Dorfrechte und Freiheiten.
Mittheilungen des histor. Vereins für Steiermark 30, 96—100 (1882).

998. Maurer, Heinrich, Dorfordnung zu Riegel vom J. 1484.
Zeitschrift f. d. Geschichte d. Oberrheins 36, 124—139 (1882).

999. Frensdorff, Dortmunder Statuten und Urtheile. 8. (XVI, CLXXXI, 352 S.) Halle 1882. Waisenhaus. M. 10,40.
Hansische Geschichtsquellen 3. Bd.

1000. Schlesinger, L., Magdeburger Schöppensprüche für Brüx.
Mittheilungen d. Vereins f. Geschichte d. Deutschen in Böhmen 21, 61—81.

1001. Die hallischen Schöffenbücher. 1. Theil. 1266—1600. Bearbeitet von G. Hertel. 8. (XXXVI, 552 S.) Halle 1882. Hendel. M. 16,50.
Geschichtsquellen der Provinz Sachsen 14. Band.

1002. Lemcke, H., das älteste Schöffenbuch von Freienwalde i. Pr.
Baltische Studien 32, 1—72.

1003. Koch, Adolf, Weisthum und Gerichtsordnung der Gemeinde Ellerstadt von 1555.
Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 3, 199—223 (1882).

1004. Breisgauer Weisthümer. Von Hartfelder.
Zeitschrift f. d. Geschichte d. Oberrheins 36, 241—285 (1882).

1005. Rechten, de oudste, der stad Dordrecht en van het baljuwschap van Zuid-Holland. Uitgeg. door Fruin. 2 dln. (4, XVII, 378 u. XXIII S.; 4, 331 u. XVIII S.) 8. 's Gravenhage, Nijhoff. fl. 12,50.
Oud-vaderlandsche Rechtsbronnen 1e reeks, N. 4. Vgl. Literar. Centralblatt 1883, 19.

1006. Godfrey, J. T., the Court of the honour of Peveril in the Counties of Nottingham and Derby. Nottingham, Derry.

1007. Fries, G., Bemaerkninger til nogle punkter i Kong Frodes Lov for Haeren.
Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 1882, S. 233—238.

1008. Steenstrup, J. C. H. R., Danelag. 8. (414 S.) København 1882. Klein. 6 Kr.
Vgl. Jahresbericht 1882, S. 68 f.; Academy Nr. 539, S. 163 (F. Y. Powell).

1009. Nielsen, O., Gamle jydske Tingsvidner, samlede og udgivne med Oplysninger, Register og Ordliste. 8. (3 Blätter, XLVI, 171 S.) Kopenhagen 1882.
Enthält u. a. eine Untersuchung über das Alter der dänischen Dialekte.

Digitized by Google

XIII. Litteraturgeschichte und Sprachdenkmäler.

1010. Norrenberg, Peter, Allgemeine Literaturgeschichte. 1. Bd. 4.—7. Lief. (S. 193—448.) 2. Bd. 1. u. 2. Lief. (S. 1—112.) 8. Münster 1882. Russell. à 60 Pf.
Vgl. Blätter f. literar. Unterhaltung 1883, 22 (Weddigen).

1011. Scherer, W., Geschichte der deutschen Literatur. 5.—7. Heft. (S. 305 bis 544.) Berlin 1882. Weidmann. à 1 M.
Vgl. Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 1883, 1 (Minor).

1012. Kurz, H., Geschichte der deutschen Literatur. 4. Bd. 4. Auflage. 8. Leipzig 1882. Teubner. 5 M.

1013. Roquette, O., Geschichte der deutschen Dichtung von den ältesten Denkmälern bis auf die Neuzeit. 3. Auflage. Neue (Titel-) Ausgabe. 2 Theile in 1 Bd. 8. (VII, 375 u. III, 450 S.) Frankfurt a. M. 1882 (1879). Literar. Anstalt. M. 7,50.

1014. Bossert, A., La littérature allemande au moyen âge et les origines de l'épopée germanique. 2. éd. 16. (X, 433 S.) Paris 1882. Hachette. fr. 3,50.

1015. Kluge, H., Geschichte der deutschen National-Litteratur. 13. Auflage. 8. (VIII, 243 S.) Altenburg 1882. Bonde. 2 M.
Vgl. Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 1882, S. 458 ff. Wackernell).

1016. Dangschat, M., das Wissensnötigste aus der deutschen Metrik, Poetik und Litteraturgeschichte. 8. (95 u. 17 S.) Cottbus 1882. Differt. M. 1,50.

1017. Droese, A., Einführung in die deutsche Literatur von ihrem ersten Anfange bis zur Gegenwart. Biographien und Proben. 2. Theil. 8. (VIII, 319 S.) Langensalza 1882. Schulbuchhandlung. M. 2,50.

1018. Egelhaaf, G., Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte. Ein Hilfsbuch für Schulen und zum Privatgebrauch. 2. Auflage. 8. (VIII, 160 S.) Heilbronn 1882. Henninger. 2 M.
Vgl. Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 1883, 136—140 (G. Müller); Blätter f. literar. Unterhaltung Nr. 24 (W. Buchner); Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 1883, S. 358 f. (Wackernell).

1019. Geerling's deutsche Litteratur-Geschichte. Materialien für mittlere und höhere Lehranstalten. 8. (IV, 222 S.) Wiesbaden 1882. Gestewitz. M. 2,70.

1020. Greiner, L. D., die deutsche Litteraturgeschichte in ihren Grundzügen. 3. neubearbeitete Auflage. 8. (VIII, 260 S.) Nördlingen 1882. Beck. 2 M.

1021. Hentschel, A., und K. Linke, illustrierte deutsche Littteraturkunde in Bildern und Skizzen für Schule und Haus. 8. (239 S.) Leipzig 1882. Peter. M. 1,80.

1022. Horn, G. W., Hilfsbuch beim Unterricht in der Litteraturgeschichte. 8. (IV, 88 S.) Langensalza 1882. Schulbuchhandlung. 75 Pf.

1023. König, R., deutsche Literaturgeschichte. 12. verb. u. verm. Auflage. 8. (VIII, 840 S.) Bielefeld 1882. Velhagen u. Klasing. 8 M.
Vgl. Der Katholik 1882, S. 520—542.

1024. Krüger, Carl A., Deutsche Litteraturkunde in Charakterbildern und Skizzen für Volks-, Bürger- und Mittelschulen. Mit vielen Abbildungen. 8. (IV, 82 S.) Danzig 1882. Axt. 75 Pf.

1025. Künsberg, Ph. v., die deutsche Literaturgeschichte. Ein Lehr- und Hilfsbuch in Fragen und Antworten. 8. (53 S.) Regensburg 1882. Coppenrath. 60 Pf.

Digitized by Google

1026. Lange, O., Grundriß der Geschichte der deutschen Litteratur für höhere Bildungsanstalten. 10. Auflage. Revidirt von L. Berthold. 8. (VIII, 119 S.) Berlin 1882. Gärtner. 1 M.

1027. Leixner, O. v., illustrirte Literaturgeschichte in volksthümlicher Darstellung. 42.—55. Lief. 4. Bd. (VIII, 491 S.) Leipzig 1882. Spamer. à 50 Pf.

1028. Matz, R., Geschichte der deutschen Litteratur. Ein Hilfsbuch zum Memorieren und Repetieren. 8. (VIII, 95 S.) Langensalza 1883. Schulbuchhandlung. 75 Pf.

1029. Menge, H., Geschichte der deutschen Literatur mit besonderer Berücksichtigung der neuern und neusten Zeit. 2. Auflage. 3 Theile. 8. (VII, 234; VII, 323; VII, 115). Wolfenbüttel 1882. Zwißler. 9 M.
Vgl. Literar. Mercur 1883, Nr. 9.

1030. Möbius, P., deutsche Litteraturgeschichte. 6. Auflage. 8. (VIII, 224 S.) Leipzig 1882. Weber. geb. 2 M.
Weber's illustrirte Katechismen Nr. 32.

1031. Nicholson, E., Student's manual of German Literature. 8. (210 S.) London 1882. Sonnenschein. 3 sh. 6 d.

1032. Paradero, G., Storia generale della letteratura tedesca. Vol. II. 12. (VII, 273 S.) Torino 1882. Loescher. 3 l.

1033. Reuter, W., Litteraturkunde, enthaltend Abriß der Poetik und Geschichte der deutschen Poesie. 11. Auflage. 8. (VIII, 264 S.) Freiburg i. B. 1882. Herder. M. 1,50.

1034. Sehrwald, Friedrich, deutsche Dichter und Denker. Geschichte der deutschen Literatur mit Probesammlung zu derselben. 2. Auflage. 2. Bd. 1. Lief. Von den Anfängen der deutschen Literatur bis auf Hamann. 8. (320 S.) Altenburg 1883. Bonde. 2 M.

1035. Stern, Adolf, Lexikon der deutschen Nationallitteratur. 8. (410 S.) Leipzig 1882. Bibliogr. Institut. 4 M.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1882, 45 (E. S.); Literar. Centralblatt 44; Literar. Handweiser Nr. 317.

1036. Wendel, W. J., Schets van de geschiedenis der Nederlandsche letteren, een leiddraad bij het onderwijs in dit vak. 2e verm. druk. 8. (8, XIV, 134 S.) Groningen 1882. Wolters. 1 fl.

1037. Armstrong's Compendium of English literature. Lauries Kensington Series. (160 S.) 1 s. 6 d.

1038. Baldwin, J., Introduction to the study of English literature and literary criticism. In 2 vols. Vol. 1: Poetry. 12. (10, 598 S.) Philadelphia, Potter. 2 doll. 50 c.

1039. Boucher, L., Tableau de la littérature anglaise. 18. (159 S.) Paris 1882. Cerf. 1 fr.
Vgl. Revue critique 1882, Nr. 28.

1040. Kurzer Leitfaden der Geschichte der englischen Literatur von Stopford A. Brooke. Deutsch bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Dr. A. Mathias. Berlin 1882. Langenscheidt. 1 M.
Vgl. Wissenschaftliche Beilage d. Leipziger Ztg. 1882, Nr. 38 (Bechstein).

1041. English Language and Literature: Historical Outlines. By D. V. B. 12. (99 S.) Lille, Lefort.

1042. Morley, Henry, a first Sketch of English literature. 8. edition. 8. (912 S.) Cassell, Petter and Calpin, London. 7 sh. 6 d.

1043. Nicoll, H. J., Landmarks of English Literature. 8. (454 S.) London. Hogg. 6 sh.
1044. Outlines of the History of English Language and Literature. 12. (104 S.) London. Chambers. 8 d.
1045. Scherr, Joh., Geschichte der englischen Literatur. 3. Auflage. 8. (XII, 267 S.) Leipzig 1883. O. Wigand. 4 M.
1046. Scherr, J., a History of English Literature from the German by M. V. 12. (312 S.) New-York 1882. Scribner and Welford. d. 1,75.
1047. Smith, M. W., Studies in English Literature, including selections from the five great classics, Chaucer, Spenser, Shakespeare, Bacon and Milton; and a history of English Literature from the earliest times to the death of Dryden, in 1700. 12. (427 S.) Cincinnati. 7 sh. 6 d.
1048. Welsh, A. H,, Development of English Literature and Language. 2 vols. 8. (20, 506; 6, 560 S.) Chicago, Griggs. 5 doll.
1049. Washburn, E. W., Studies in early English Literature. 8. (225 S. New-York. 1 doll. 50 c.
1050. Adams, W. D., a dictionary of English Literature. 4. (720 S.) London, Cassell.
1051. Hazlitt, W. Carew, Second series of bibliographical collections and notes on Early English literature, 1474—1700. London, Quaritsch.
Vgl. Athenaeum Nr. 2862.
1052. Schück, Henrik, Hufvudriktningarna inom femtonhundratalets engliska renaissance literatur I. 4. (166 S.) Upsala 1882.
Akadem. Afhandling.
1053. Horn, T. W., history of the Literature of the Scandinavian North from the most ancient times to the present. Translated by Prof. Anderson. Chicago 1882. Griggs.
Über die deutsche Bearbeitung vergl. noch Herrigs Archiv 66, 1.
1054. Handest, M. C., Omrids af den danske Literaturs historie, isaer skjønliteraturen. 8. (50 S.) Aarhus 1882. Zeuner. 65 öre.

1055. Grimm, Jacob, kleinere Schriften. 6. Bd. 8. (X, 422 S.) Berlin 1882. Dümmler.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1883, Nr. 1 (Rödiger); Literar. Centralblatt 1882, 42; Literaturblatt 1883, 5 (Behaghel).
1056. Grimm, W., kleinere Schriften. Herausgeg. von G. Hinrichs. 3. Bd. 8. (VIII, 588 S.) Berlin 1883. Dümmler.
Vgl. Anzeiger f. deutsches Alterthum 8, 285—300 (Burdach); Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 1882, Heft 7.
1057. Allgemeine Deutsche Biographie 74. 75. Lief. (1882) enthält u. a. Kelin (Wilmanns), Keppensen (Bartsch), Kero (Steinmeyer); Bd. 16, 38 K. Kistener (Bartsch).
1058. Munch, P. A., Samlede afhandlinger. Udgivne efter offentlig foranstaltning ved G. Storm. Bd. I—IV. Christiania.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1882, Nr. 25.
1059. Felgentreu, R., das Wesen der deutschen Poesie in ihrer geschichtlichen Entwickelung. Leipzig 1882. Sigismund und Volkening. M. 1,20.
1060. Schmidt, E., Lesefrüchte.
Archiv für Litteratur-Geschichte 1882, 3. Heft. U. a. über die Entwickelung des Naturgefühles bei älteren Dichtern, mit Bezug auf Alpenlandschaften.

Digitized by Google

1061. Dolch, Oskar, the love of nature in the ancient English poetry preceded by some introductory remarks on the poetic interpretation of nature. 4. (30 S.)
Programm der Annenschule in Dresden 1882 (Nr. 493).

1062. Fechtner, G., Kriemhild und Kudrun. Charaktere aus der Heldensage. 8. (22 S.) Leipzig 1882.
Nicht im Buchhandel.

1063. Thien, J., übereinstimmende und verwandte Motive in den deutschen Spielmannsepen. 4. (44 S.)
Programm der höheren Bürgerschule in Hamburg 1882 (Nr. 646).

1064. Dippold, G. Th., The great epics of mediaeval Germany: an outline of their contents and history. 16. (25, 323 S.) Boston 1882. Roberts. 1 doll. 50 c.

1065. Dietrich, O., über die Wiederholungen in den altfranzösischen Chansons de Geste.
Romanische Forschungen von K. Vollmöller I, 1—50 (1882). Ich führe diese Abhandlung hier an, weil ihre Resultate von allgemeinerer Bedeutung für die Geschichte des Epos sind.

1066. Kolmatschewsky, L., das Thierepos im Westen und bei den Slaven. 8. (VIII, 316 S.) Kasan 1882.
In russischer Sprache.

1067. Becker, Reinhold, der altheimische Minnesang. 8. (VIII, 230 S.) Halle 1882. Niemeyer. 6 M.

1068. Jansen, J., die lyrische Poesie in Deutschland bis auf Heinrich von Veldeke. 8. (39 S.) Crefeld 1882.
Programm (Nr. 458). Vgl. Literaturblatt 1883, 7 (Paul).

1069. Seidl, Fr. Xav., deutsche Fürsten als Dichter und Schriftsteller. Mit einer Auswahl ihrer Dichtungen. Von den Hohenstaufen bis zur Gegenwart. Ein Beitrag zur deutschen Litteraturgeschichte. 8. (CII, 194 S.) Regensburg 1883. Coppenrath. 6 M.

1070. Martin, E., die Meistersinger von Straßburg. Vortrag. Mit einer autographischen Zeichnung. 8. (20 S.) Straßburg 1882.
Beilage zum Jahresbericht des Volksbildungsvereins für Elsaß-Lothringen. Vgl. Literaturblatt 1882, Sp. 326 (O. B.).

1071. Martin, E., Urkundliches über die Meistersinger zu Straßburg.
Straßburger Studien I (1882), S. 76—98. Aus den Straßburger Rathsprotokollen von 1597—1716.

1072. Genée, Rudolf, Lehr- und Wanderjahre des deutschen Schauspiels. Vom Beginn der Reformation bis zur Mitte des 18. Jhs. Berlin 1882. Hofmann u. Co. 8. (VIII, 400 S.)
Der einleitende Abschnitt behandelt das Mittelalter. Vgl. D. Liter. Ztg. 1883, 3 (E. Schmidt); D. Rundschau 1882, Nov.; Allgem. Ztg. 1882, Nr. 275.

1073. Lichterfeld, L., Entwickelungsgeschichte der deutschen Schauspielkunst. 8. (VI, 286 S.) Erfurt 1882. Bartholomäus. 4 M.

1074. Schiött, Julius, Beiträge zur Geschichte der Entwickelung der mittelalterlichen Bühne.
Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen 68, 129—176. Hauptsächlich nach französischen Quellen.

1075. Le théâtre allemand à l'époque de la Reforme.
Bulletin du Bibliophile 1882, Juli.

1076. Mentzel, E., Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt am Main, von ihren ersten Anfängen bis zur Eröffnung des städtischen Komödien-

hauses. Mit 2 Abbildungen. 8. (VI, 544 S.) Frankfurt a. M. 1882. Völcker. 10 M.
Vgl. Literar. Centralblatt 1882, 42 (Creizenach); Literaturblatt 1883, 6 (M. Koch).

1077. Sörgel, A., die englischen Maskenspiele. Halle 1882. 8. (92 S.) Dissertation.
Vgl. Englische Studien 6, 251 ff. (M. Koch).

1078. Keppler, P., Zur Passionspredigt des Mittelalters. I.
Histor. Jahrbuch III (1882), 285—315.

1079. Condit, B., History of the English Bible, extending from the earliest Saxon translations to the present Anglo-American revision; with special reference to the Protestant religion and the English language. 8. (469 S.) New-York. 10 sh.

1080. Moulton, W. F., the History of the English Bible. Sec. ed., revised. 8. (236 S.) London, Cassell. 2 sh. 6 d.

1081. Poestion, J. O., Aus Hellas, Rom und Thule. Cultur- und Literaturbilder. 8. (148 S.) Leipzig 1882. Friedrich.
Enthält manches zur isländischen Literatur.

1082. Grundtvig, Svend, Meddelelse angånde Faerøernes litteratur og sprog.
Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 1882, S. 357—372.

1083. Pölzl, J., mittelhochdeutsches Lesebuch für Oberrealschulen. 8. (VIII, 127 S.) Wien 1882. Hölder. M. 1,40.
Vgl. Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 1882, 7. Heft.

1084. Viehoff, H., Handbuch der deutschen Nationalliteratur (in 3 Theilen). 3. Theil. Proben der älteren Prosa und Poesie, nebst einem Abriß der Litteraturgeschichte, Verslehre, Poetik und Stilistik. Ein Hilfsbuch für den deutschen Unterricht. 15. Auflage. 4. (X, 200 S.) Braunschweig 1882. Westermann. M. 1,40.

1085. Knauth, Franz, Sieben Bücher deutscher Dichtungen von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. 6. Auflage der 'Drei Bücher deutscher Dichtungen' herausgegeben von G. Bernhardt. Für den Gebrauch in höheren Lehranstalten bearbeitet. Mit einem litterargeschichtlichen Überblicke, den Biographien der Dichter und einem Abrisse der Poetik. 8. (XX, 768 S.) Halle 1882. Hendel. M. 2,50.

1086. Sweet, H., an anglo-saxon reader, in prose and verse. With grammatical introduction, notes and glossary. 2nd edition. 8. Oxford, Clarendon Press. 8 sh. 6 d.

1087. Sweet, H., an anglo-saxon primer; with grammar, notes and a glossary. 8. (116 S.) Oxford 1882. Clarendon Press.
Vgl. Academy 24. Juni 1882 (Skeat).

1088. Skeat, W. W., Specimens of english literature from the 'Ploughmans Crede' to the 'Shepheardes Calender' (a. d. 1394 to a. d. 1579). With introduction, notes, and glossarial index. 2. and 3. edition. 8. Oxford, Clarendon Press. 7 sh. 6 d.

1089. Morris, R., und W. W. Skeat, Specimens of Early English. A new and revised edition. With introduction, notes and glossarial index. I. From 'Old English Homilies' to 'King Horn' (a. d. 1150—1300.) Part II. From Robert of Gloucester to Gower (a. d. 1298—1393). 3. ed. 8. 7 s. 6 d.
Vgl. Englische Studien VI, 92 f. (Kölbing).

Digitized by Google

1090. Arnold, T., English poetry and prose: a collection of illustrative passages from the writings of English authors commencing in the anglo-saxon period and brought down to the present time. 8. (480 S.) London, Longmans. 7 s. 6 d.
Vgl. Athenaeum Nr. 2851, S. 760.

1091. Brenner, Oskar, altnordisches Handbuch. Litteraturübersicht, Grammatik, Texte, Glossar. (VIII, 248 S.) Leipzig 1882. T. O. Weigel. 6 M.
Vgl. Gött. Gel. Anz. 1883, 1 (Sievers); Allgem. Ztg. 1882, Beilage 307.

1092. Wimmer, L. F. A., Oldnordisk laesebog med anmaerkninger og ordsamling. 3. udgave. 8. (XXXIV, 328 S.) Kopenhagen 1882. Steen. Kr. 4,50.

1093. Nygaard, M., Udvalg af den norrøne literatur for latin- och realgymnasier. Med oplysende anmaerkninger og glossar. 2. udgave. 8. (389 S.) Bergen 1882. Giertsen. 5 kr.

1094. Poestion, J. C., Einleitung in das Studium des Altnordischen. I. Grammatik. 8. (VIII, 183 S.) Hagen i. W. 1882. Risel u. Co. 3 M.
Vgl. Literaturblatt 1883, Nr. 3 (Mogk); Liter. Centralblatt 1882, Nr. 44 (Mogk); D. Liter. 1883, 23 (Hoffory).

1095. Minckwitz, J., der Begriff der Metrik.
N. Jahrbücher f. Philol. u. Pädag. Bd. 126.

1096. Muth, Richard v., Mittelhochdeutsche Metrik. Leitfaden zur Einführung in die Lectüre der Classiker. 8. (X, 130 S.) Wien 1882. Hölder. 3 M.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1883, Nr. 8 (Steinmeyer); Literaturblatt 1883, Nr. 6 (Paul).

1097. Köhler s. Nr. IV.

1098. Sobel, N., die Accente in Otfrids Evangelienbuch. Eine metrische Untersuchung. 8. (VII, 133 S.) Straßburg 1882. Trübner.
Quellen und Forschungen 48. Heft. Vgl. D. Liter. Ztg. 1883, 19 (Rödiger); Anzeiger f. deutsches Alterthum 9, 239—241 (Erdmann).

1099. Risch, über den Ursprung des epischen Verses.
Correspondenzblatt f. d. Gelehrtenschulen Würtembergs 29, S. 321—326. Im Anschluß an Allen (Ztschr. f. vergl. Sprachf. 24) wird der Hexameter als Zusammensetzung aus zwei ursprünglich getrennten Reihen erklärt mit Übersetzung aus dem jamb.-troch. Takt in daktylischen.

1100. Cramer, Wilhelm, Die Nibelungenstrophe. Eine metrische Untersuchung. Nebst einer Beigabe: Die Jagd auf Hohenburg. Ein Idyll. 4. (29 S.) Schlettstadt 1882.
Programm des Realgymnasiums zu Schlettstadt (Nr. 467).

1101. Becker, Reinhold, Der Trochäus und die deutsche Sprache. 8. o. O. u. J. (1882). S. 17—31.
Vgl. Literaturblatt 1883, Nr. 4, Sp. 158 (Behaghel). Aus: Festschrift zum 300-jährigen Bestehen des Gymnasiums zu Koblenz 1882.

1102. Sommer, Wilhelm, Die Metrik des Hans Sachs. Eine von den Decanen der Universität Rostock mit dem vollen Preise gekrönte Preisschrift. 8. (142 S.) Rostock 1882.
Vgl. Literaturblatt 1883, 5 (Paul); Germania 1883, S. 375 ff. (Bechsfein).

1103. Welti, H., Geschichte des Sonettes in der deutschen Dichtung. I. Das deutsche Sonett bis auf Opitz. 8. (28 S.)
Münchener Dissertation 1882.

1104. Beyer, C., deutsche Poetik. Theoretisch-praktisches Handbuch der deutschen Dichtkunst. 2. Bd. 8. (XIV, 576 S.) Stuttgart 1883. Göschen. 10 M. (compl. 22 M.)

Vgl. Gegenwart 1883, Nr. 1 (Zolling); Blätter f. literar. Unterh. 47; Westermanns illustrirte Monatshefte 1883, Mai; Blätter f. literar. Unterh. 1882, 46 (Gottschall).

1105. Heinze, Theodor, die Allitteration im Munde des deutschen Volkes. 4. (31 S.) Anklam 1882.
Programm des Gymnasiums zu Anklam 1882 (Nr. 107). Reichhaltige Sammlung von formelhaften und sprichwörtlichen Ausdrücken in alliterirender Form; am Schluße namentlich aus Kinderreimen und Liedern zahlreiche Belege. Vgl. Literaturblatt 1883, Nr. 2 (Ziemer); Anzeiger f. deutsches Alterthum 8, 369 f.

1106. Aßmus, Rudolf, die äußere Form neuhochdeutscher Dichtkunst. 8. (247 S.) Leipzig 1882. Liebeskind. 5 M.
Vgl. Nord und Süd 1883, S. 416; D. Liter. Ztg. 1883, Nr. 9 (Seemüller); Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 1883, S. 359–366 (Stowasser).

1107. Guest, Edwin, a history of english rhythms. A new edition, edited by the Rev. W. W. Skeat. London 1882. G. Bell and Sons. 8. (730 S.) 18 sh.
Vgl. Academy 1882, 4. Nov. (Minto).

1108. Trautmann, M., Zur alt- und mittelenglischen Verslehre.
Anglia V, Anzeiger S. 111—130 (1882).

1109. Schipper, J., zur altenglischen Wortbetonung. Eine Entgegnung.
Anglia V, Anzeiger S. 88—111 (1882). Hauptsächlich gegen Wissmann gerichtet. Eine Rec. von Schippers Metrik s. in Anglia V, Anzeiger S. 139—144 (Fortsetzung).

1110. Wissmann, Th., Zur mittelenglischen Wortbetonung.
Anglia V, 466—500.

1111. Schipper, J., zur Zweihebungstheorie der allitterirenden Halbzeile.
Englische Studien V, 488—493.

1112. Johan Bale's Comedy concernynghe thre lawes. Mit Einleitung, Anmerkungen und einem Excurse über die Metrik herausgeg. von A. Schröer. 8. (128 S.) Halle 1882. Niemeyer. 3 M.
Besonders wegen des metrischen Excurses S. 102—128 angeführt. Vgl. Literar. Centralblatt 1883, 2 (Wülcker).

1113. Wagner, Max, the English dramatic blank-verse before Marlowe. Th. II. 4. (24 S.) Programm des Gymnasiums zu Osterode 1882 (Nr. 22).

1114. Kraemer, R. v., Om enstafviga ords rytmiska värde i svenskan. 8. (X, 163 S.) Stockholm 1882. Samson u. Wallin. Kr. 1,50.

A. Gotisch.

1115. Marold, Carl, Kritische Untersuchungen über den Einfluß des Lateinischen auf die gotische Bibelübersetzung. (Fortsetzung.)
Germania 27, 23—60.

1116. s. Mythologie (C. Müller).

B. Althochdeutsch.

1117. Piper, P., Aus St. Galler Handschriften. III. (Schluß.)
Zeitschrift f. deutsche Philologie 13, 445—479.

1118. Baumann, L., in der Alemannia 9 (1881), S. 273 f. theilt aus cod. lat. Monac. 3739, fol. 85 deutsche Zeilen mit 'die um 1100 geschrieben sind'. Offenbar eine Segensformel, theilweise in Reimen.

1119. Tomanetz, K., Zu den Bruchstücken einer Evangelienübersetzung (Germ. 14 und Sitzungsberichte d. bair. Akademie 1869).
Zeitschrift f. deutsche Philologie 14, 257—285.

Digitized by Google

1120. Steinmeyer, E., und E. Sievers, die althochdeutschen Glossen. 2. Bd. Glossen zu nichtbiblischen Schriften. Bearbeitet von E. Steinmeyer. 8. (XII, 778 S.) Berlin 1882. Weidmann. 20 M.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1882, 31 (Heyne).

1121. Wüllner, L., das hrabanische Glossar und die ältesten bairischen Sprachdenkmäler. Eine grammatische Abhandlung. 8. (VIII, 136 S.) Berlin 1882. Weidmann. 3 M.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1882, Nr. 22 (Steinmeyer).

1122. Kögel, R., eine Epitome der Hrabanischen Glossen.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 326—332.

1123. Edzardi, A., Zum Hildebrandslied und zu Muspilli.
Paul u. Braune, Beiträge 8, 480—493.

1124. Baragiola, A., das Hildebrandslied. L' inno d' Ildebrando. Versione dall' antico tedesco, con introduzione ed appendice. 8. Straßburg 1882. Trübner. 1 M.
Die Übersetzung ist abgedruckt im 'Movimento letterario' in Parma.

1125. Schulz, Fr., die Sprachformen des Hildebrandsliedes im Beowulf. 4. (21 S.) Programm der Realschule auf der Burg. Königsberg 1882 (Nr. 17).

1126. Scherer, W., die a-Declination im Hildebrandsliede.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 380.

1127. Scherer, W., Dechisto.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 378—380.

1128. Kayser, die Murbacher Hymnen.
Theolog. Quartalschrift 64, 2 (1882).

1129. Muspilli ovvero l'incendio universale. Versione con introduzione ed appendice del dottore Aristide Baragiola. 8. (47 S.) Strasburgo 1882.
Enthält eine alliterirende und eine wörtliche Übersetzung. Vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum 9, 109.

1130. Muspilli s. Nr. 1123.

1131. Nithardi historiarum libri quattuor. Edidit Alfred Holder. 8. (54 S.) Freiburg 1882. Mohr. 75 Pf.
Wegen der Seite 35 stehenden Straßburger Eide hier zu erwähnen. Urkundlich treuer Abdruck.

1132. Schriften Notker's und seiner Schule. Herausgegeben von P. Piper. I. Band: 1. Lief. Einleitung. Boetius. Mit 2 Holzschnitten. 8. (CLXXXIII, 368 S.) Freiburg i. B. u. Tübingen 1882. Mohr. 7 M.
Germanischer Bücherschatz herausgeg. von A. Holder. 8, 1. Vgl. D. Liter. Ztg. 1883, 2 (Kelle); vgl. Pipers Replik und Kelle's Duplik ebend. Nr. 6.

1133. Fleischer, O., Das Accentuationssystem Notkers in seinem Boethius.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 14, 129—172. 285—300. Ein Theil auch als Hallesche Dissertation.

1134. Notker, s. Löhner. Nr. IV.

1135. Otfrids Evangelienbuch. Mit Einleitung, erklärenden Anmerkungen und ausführlichem Glossar versehen. Von P. Piper. 1. Theil. Einleitung und Text. 2. Auflage. 8. Freiburg i. B. 1882. Mohr. 8 M.
Nur eine Titel-Auflage. Vgl. Literar. Centralblatt 1882, 42.

1136. Otfrid's Evangelienbuch herausgegeben von Paul Piper. 8. (4 Bl. 244 S.) Freiburg i. B. 1882. Mohr. 4 M.
Germanischer Bücherschatz herausgeg. von A. Holder. 4. Vgl. Literar. Centralblatt 1882, Nr. 20; Literaturblatt 1882, 10 (Behaghel); D. Liter. Ztg. 1882, 27 (Sobel).

Digitized by Google

1137. Otfrids Evangelienbuch herausgegeben von O. Erdmann. Textabdruck mit Quellenangaben und Wörterbuch. 8. (VIII, 311 S.) Halle 1882. Waisenhaus. 3 M.
Sammlung germanistischer Hilfsmittel für den praktischen Studienzweck I. Vgl. über die größere Ausgabe: Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 1883, S. 72 f. (Seemüller); Germania 28, 99—103 (Piper); über beide: Anzeiger f. deutsches Alterthum 9, 1—8 (Steinmeyer); D. Liter. Ztg. 1882, 50 (Rödiger); Literaturblatt 1882, 10 (Behaghel); Literar. Centralblatt 1882, 42; Ztschr. f. d. österr. Gymn. S. 709 f. (Wilmanns).

1138. Salzer, Anselm, die erste ahd. Übersetzung der Otfridischen Evangelienharmonie.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 14, 321—345. Von Koplhuber. Nebst einem Briefe J. Grimms (1. Dec. 1824), S. 343—345.

1139. Plaumann, Übersetzung zweier Stellen aus dem Heliand (V. 1245 bis 1359) und aus Otfrids Evangelienbuch (II, 16) nebst einer Einleitung. 4. (29 S.) Programm des Gymnasiums zu Graudenz 1882 (Nr. 30).

1140. Lobstein, die Abtei und Stadt Weissenburg im Elsaß. Historische Skizze. 8. (26 S.) Straßburg 1882.
(Separatabdruck aus der Elsaß-Lothringischen Zeitung.) Enthält S. 8—12 einiges über Otfrid, doch ohne Werth.

1141. Otfrid s. Sobel (Nr. 1098).

1142. Keinz, F., ein neues Fragment der Wessobrunner Predigten.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 176—182.

C. Mittelhochdeutsch.

1143. Bruchstücke aus der Sammlung des Freiherrn von Hardenberg. Dritte Reihe. Erbauliches und Beschauliches aus dem 14. Jahrhundert.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 14, 63—96. Prosasachen geistlichen Inhalts. Mystisches, auch Ekkart erwähnt, Stücke aus David v. Augsburg, von Suso.

1144. Rödiger, M., in Sachen der Trierer Bruchstücke.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 240 f. Die von R. und St. angewandten Reagentien haben keineswegs 'nachträglich gewürkt'. Ich habe Schwefel-Ammonium angewendet, und nach dem Gebrauch die Blätter abgeflößt.

1145. **Alber.** — Visio Tnugdali lateinisch und deutsch herausgegeben von Albrecht Wagner. 8. (LXXII, 186 S.) Erlangen 1882. Deichert. 5 M.
Enthält außer einer umfaßenden Einleitung die latein. Prosa auf Grund eines reichen Hs.-Materials, ein latein. Gedicht (Hexameter), die nrh. Fragmente und Albers Gedicht. Vgl. Literar. Centralblatt 1882, Nr. 13; Literaturblatt 12 (Sprenger); Giornale di filol. romanza 4, 123 ff.; Anzeiger f. deutsches Altertum 8, 350—368 (Voigt); Zeitschrift f. roman. Philologie 6, 125—127 (Baist); D. Liter. Ztg. 1882, 26 (Schönbach); Anglia VI, 2 (Peters).

1146. Sprenger, R., Alber von Regensburg und die Eneide.
Germania 27, 287—288.

1147. **Anegenge.** — Bartsch, K., zur Kritik des Anegenge.
Paul u. Braune, Beiträge 8, 494—505.

1148. **Aristotelis** Heimlichkeit herausgegeben von W. Toischer. Separatabdruck aus dem Jahresberichte des k. k. Staatsobergymnasiums in Wiener-Neustadt. 8. (VI, 42 S.) Wiener-Neustadt 1882. Verlag des Herausgebers.
Enthält eine deutsche gereimte Bearbeitung der pseudo-aristotelischen Secreta secretorum; nach einer Wolfenbüttler und einer Wiener Hs.; in md. Dialekt; aus dem 14. Jh. Vgl. Anzeiger f. deutsches Alterthum 9, 231; D. Liter. Ztg. 1882, 49 (Strauch); Literaturblatt 1882, 8, Sp. 325 (Behaghel).

Digitized by Google

1149. **Arnold.** — Schönbach, A., Mittheilungen aus altdeutschen Handschriften 5. Stück. Priester Arnolts Legende von St. Juliana. 8. (94 S.) Wien 1882. Gerold in Comm. M. 1,50.
Vgl. Literar. Centralblatt 1883, Nr. 8; D. Liter. Ztg. 1883, 16 (Schröder). In jüngerer Aufzeichnung (14. Jahrh.) haben wir hier eine Dichtung aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhs., sicher von demselben Arnold, der als Dichter des Liedes auf den h. Geist bekannt ist.

1150. **Arzneibuch.** — Birlinger, A., Aus einem elsäßischen Arzneibuche des XIV. Jahrhunderts.
Alemannia 10, 219—232.

1151. Fr. **Bertholdi** a Ratisbona Sermones ad religiosos ex Erlangensi codice pro centenario VII familiae Franciscanae ed. Fr. Petrus de A. Hötzl. 4. (VIII, 115 S.) Augsburg 1882. Huttler. 6 M.
Vgl. Gött. Gel. Anz. 1883, Nr. 23 (E. Schröder); D. Liter. Ztg. 1883, Nr. 8 (Strobl).

1152. Unkel, Karl, Berthold von Regensburg. 8. (VIII, 115 S.) Köln 1882. Bachem in Comm. M. 1,80.
2. Vereinsschrift für 1882 der Görres-Gesellschaft. Vgl. Literar. Handweiser Nr. 317; Literar. Rundschau 1882, Nr. 21.

1153. **Bibel.** — Testamentum novum, vulgatae editionis recognitum atque editum. Das Neue Testament, nach der deutschen Übersetzung des Codex Teplensis aus der Mitte des XIV. und den gedruckten deutschen Bibeln des XV. Jhs. 2. Bdchen. Evangelium secundum Marcum. (Latein. u. deutsch.) 16. Augsburg 1881. Huttler. 1 M. — 2. Theil. Die Briefe St. Pauli. 4. (VII, 107 S.) 1882. 6 M.
Vgl. Literar. Centralblatt 1882, 46; Literaturblatt 9 (Pietsch, der auch auf eine Rec. von Biltz in der Sonntagsbeilage der N. Preuß. Ztg. verweist).

1154. **Boner.** — Vetter, Ferd., Eine neue Handschrift von Boner's Edelstein.
Germania 27, 219—220. In Bern, aus Spitz stammend.

1155. Der **Burggraf von Lienz.** Bozen o. J., im Selbstverlage des Walther-Denkmal-Comité. 8. (21 S.) (Publicationen des Walther-Denkmal-Comité in Bozen. V.)
Herausgegeben von Ph. J. A(monn). Abhandlung und die zwei Lieder mit metrischer Übersetzung.

1156. **Christoforus.** — Schönbach, A., Sanct Christophorus.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 20—84.

1157. Die **Chroniken** der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrh. 18. Bd. Die Chroniken der mittelrheinischen Städte. Mainz. 2. Bd. in zwei Abtheilungen. 8. (XVI, 250 u. 258 S.) Leipzig 1882. Hirzel. 11 M.

1158. Topf, zur Kritik Königshofens.
Zeitschrift f. d. Geschichte d. Oberrheins XXVI, 1 (1882).

1159. Schulte, A., Closener und Königshofen. Beiträge zur Geschichte ihres Lebens und der Entstehung ihrer Chroniken.
Straßburger Studien 2.—3. Heft, S. 277—299.

1160. Richental, Ulrichs von, Chronik des Constanzer Concils 1414—1418 herausgeg. von M. R. Buck. 8. (255 S.) Tübingen 1882.
158. Publication des litterar. Vereins in Stuttgart (1883).

1161. Paris, G., un manuscrit inconnu de la chronique de Weihenstephan.
Romania XI (1882), 110—114. In der Bibliothek des Institut in Paris.

1162. Paris, G., Sur la chronique de Weihenstephan.
Romania XI, 409 f.

1163. Eine Kemptener **Kronik** des XV. Jarhunderts von L. Baumann.
Alemannia 9, 186—210; 10, 28—58.

Digitized by Google

1164. **Eilhart.** — Knieschek, J., der Čechische Tristram und Eilhart von Oberge. Wien 1882. 8. (122 S.) Gerold in Comm.
Aus den Sitzungsberichten der Wiener Akademie Bd. 51, S. 319 ff. Vgl. Lambel in Mittheilungen d. Vereins f. Geschichte d. Deutschen in Böhmen 21, 3, Beilage S. 49—53.

1165. Lichtenstein, Franz, Zu den deutschen Dichtungen von Tristan und Isolde. I. Antikritische Bemerkungen zum Texte von Eilharts Tristrant. II. Das Fiechter Bruchstück von Eilharts Tristrant. III. Eilhart und Veldeke. IV. Nachträgliche Bemerkungen zum Prosaroman von Tristrant und Isalde.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26 (1882), 1—18.

1166. Bartsch, K., Kritische Glossen zu einem unkritischen Texte.
Germania 27, 359—367.

1167. **Frauenlob.** — Pietsch, P., Fragment des Marienleichs von Frauenlob.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 14, 98—100.

1168. **Fürtrer.** — Hamburger, P., Untersuchungen über Ulrich Fürtrers Dichtung von dem Gral und der Tafelrunde. I. Zur Metrik und Grammatik. Stil und Darstellungsweise. 8. (44 S.) Straßburg 1882. Trübner. M, 1,20.

1169. **Freidank.** — Zingerle, Oswald, Freidank als Familienname. ·
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1882, Sp. 57 f. Zeugnisse aus dem 15. Jh. aus Tiroler Urkunden.

1170. Freybe, A., Christliche Ethik in Vridankes Bescheidenheit.
In Freybe: Cristoforus (1882), S. 202—223.

1171. **Friedrich von Hausen.** — Baumgarten, Oskar, Die Chronologie der Gedichte Friedrichs von Hausen.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 105—145.

1172. **Gedichte.** — Bösch, Hans, Hans Sorg.
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1882, Sp. 200. Gedicht (Reimpaare: dann die bekannten Hexameter 'Sehe dorn Egydy') aus dem v. Scheurl'schen Familienarchiv (germ. Museum).

1173. Vetter, F., Spruch auf das römische Jubiläum.
Germania 27, 411 f. Aus einer Einsiedler Hs.

1174. Hardenberg, C. v., die vier Temperamente.
Germania 27, 413—415. Gedicht des 15. Jhs.

1175. **Geiler.** — Birlinger, A., Goldkörner aus Geiler von Keisersberg.
Alemannia 10, 72—76.

1176. **Gottfried von Neifen.** — Kapff, C., Hohen-Neuffen geschichtlich und geographisch geschildert. 8. (120 S.) Reutlingen 1882. Kocher. M. 1,80.

1177. **Gottfried von Straßburg.** — Kottenkamp, J., Zu Gottfrieds Tristan.
Germania 26, 393—401.

1178. Preuß, R., Stilistische Untersuchungen über Gottfried von Straßburg.
Straßburger Studien von E. Martin und W. Wiegand. Heft I, S. 1—75 (1882). Vgl. D. Liter. Ztg. 1882, Nr. 18.

1179. Jaucker, Carl, über die chronologische Behandlung des Stoffes in den epischen Gedichten Wolfram's von Eschenbach, in Erec und Iwein Hartmann's von Aue und in Tristan Gottfried's von Straßburg. Zugleich ein Beitrag zur Chronologie der Titurelfragmente Wolframs. gr. 8. (32 S.) Graz 1882.
Programm der Staats-Oberrealschule in Graz.

1180. **Hartmann.** — Sprenger, R., Kleine Beiträge.
Germania 27, 420. Zu Erec 2265.

1181. Sprenger, R., zu Hartmanns Erec.
Germania 27, 374—375.

1182. Sprenger, R., zu Hartmanns 2. Büchlein.
Germania 27, 375.

1183. Hartmann von Aue, Gregorius. Herausgegeben von Hermann Paul. 8. (XIV, 103 S.) Halle 1882. Niemeyer. 1 M.
Altdeutsche Textbibliothek Nr. 2. Vgl. Literaturblatt 1882, 12 (Toischer); Literar. Centralblatt 37.

1184. Nerger, K., zu Hartmanns Iwein v. 3473. 74.
Germania 27, 350—356.

1185. Hartmann von Aue, der arme Heinrich. Herausgegeben von Hermann Paul. 8. VII, 40 S.) Halle 1882. Niemeyer. M. 0,40.
Altdeutsche Textbibliothek Nr. 3. Vgl. Literaturblatt 1882, 12 (Toischer); Literar. Centralblatt 1882, 37.

1186. Cassel, Paulus, die Symbolik des Blutes und 'der arme Heinrich' von Hartmann von der Aue. 12. Berlin 1882. Hofmann u. Co. 3 M.
Vgl. Grenzboten 1882, 46; Magazin f. d. Literatur d. Auslandes 44 (R. Menger).

1187. Ruff, Ferdinand, über die chronologische Folge der Dichtungen Hartmanns von Aue. 8. (23 S.)
Programm von Waidhofen a. d. Ybbs 1882.

1188. Hartmann s. Nr. 1179.

1189. **Heidin.** — Wagner, A., Erlanger Fragment der Heidin.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 242—243. Zur Redaction in der Innsbrucker Hs. gehörig.

1190. **Heinrich von Breslau.** — Bartsch, K., die Minnelieder Heinrichs von Breslau.
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1882, Sp. 88. Berichtigung zu 1881, Sp. 352.

1191. **Heinrichs von Veldeke** Eneide. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Otto Behaghel. 8. (CCXXXIII, 566 S.) Heilbronn 1882. 19 M.
Vgl. Literar. Centralblatt 1882, Nr. 20; D. Liter. Ztg. Nr. 16 (Schröder); Zeitschrift f. deutsche Philologie 14, 106—114 f. (Kinzel); Anzeiger f. deutsches Alterthum 9, 8—37 (Lichtenstein); Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 1882, S. 706 ff. (Wilmanns); Gött. Gel. Anz. Nr. 47 (Braune); Athenaeum belge 1882, Nr. 13.

1192. Kinzel, K., das Verhältniss der Eneit zum Alexander.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 14, 1—18.

1193. Heinrich von Veldeke s. Nr. 1146 u. 1165.

1194. **Hesse.** — Martin, E., Meister Hesse, der Schreiber von Straßburg.
Straßburger Studien I (1882), 99. Urkundlich als Hesse notarius burgensium 1233 und 1237 nachgewiesen.

1195. **Hiob.** — Müller, W., über die mitteldeutsche poetische Paraphrase des Buches Hiob. Ein Beitrag zur Geschichte der Sprache und Literatur des Deutschordenslandes. 8. (55 S.) Halle 1883. Niemeyer.

1196. **Hugo von Montfort.** — Zösmair, J., Urkundenauszüge aus dem Hohenemser Archive.
Rechenschaftsbericht des Museums in Bregenz 1881, S. 30—35. Enthält Urkundliches über Hugo von Montfort.

1197. **Ingold,** Meister, das goldene Spiel. Herausgegeben von Edward Schröder. 8. (XXXIII, 98 S.) Straßburg 1882. Trübner. 3 M.
Elsäßische Litteraturdenkmäler III. Band. Vgl. D. Liter. Ztg. 1882, Nr. 23 (v. d. Linde); Revue critique 1883, 4; Literar. Centralblatt 1882, Nr. 39; Literaturblatt 1882, 9 (Bech).

1198. **Johannes von Frankenstein,** der Kreuziger herausgegeben von Ferdinand Khull. 8. (427 S.) Tübingen 1882.
160. Publication des litterarischen Vereins in Stuttgart.

Digitized by Google

1199. **Johann von Würzburg.** — Vetter, F., Prosaauflösung des Wilhelm von Österreich.
Germania 27, 412 f.

1200. **Jüdel.** — Sprenger, R., die Legende vom Judenknaben. 1. Alter und Verfasser des Jüdel. 2. Quelle der Erzählung im Passional.
Germania 27, 129—144.

1201. **Kaiserchronik.** — Bickel, P. Gerold, Schwazer Bruchstück der Kaiserchronik.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 85—86. Umfaßt V. 6033—6120.

1202. Schröder, E., Alte Bruchstücke der Kaiserchronik.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 224—240. 1. Wiener Bruchstücke S. 224 bis 238. 2.—4. Bemerkungen und Berichtigungen zu den Abdrücken der Liemberger, Mainzer (Freiburger) und Nürnberger Bruchstücke.

1203. **Konrad.** — Freybe, A., Aus dem Rolandsliede.
In: Freybe, Christoforus (1882), S. 47—89.

1204. **Konrad von Ammenhausen.** Von F. Vetter.
Germania 27, 220—221. Urkundlicher Nachweis.

1205. **Konrad von Fußesbrunnen.** — Sprenger, R., zu Konrads von Fußesbrunnen Kindheit Jesu.
Germania 27, 370—374.

1206. **Konrad von Megenberg.** Von Riezler.
Allgemeine D. Biographie 16, 648—650.

1207. **Konrad v. Würzburg.** — Bartsch, K., Bruchstück von Konrads Trojanerkriege.
Germania 27, 127.

1208. Bartsch, K., Bruchstücke von Konrads Trojanerkriege.
Germania 27, 356—358.

1209. **Kudrun.** — Das Gudrun-Lied. Ein Helden-Epos. Umgedichtet von Christian Stecher. 1. und 2. Heft. (XIX S. u. S. 1—260.) Graz 1882. Styria. M. 1,20.

1210. Hartung, deutsche Alterthümer aus dem Nibelungenliede und der Gudrun. Programm 1882. 4.

1211. **Lamprecht** s. Heinrich v. Veldeke Nr. 1192.

1212. **Legenden.** Von A. Birlinger.
Alemannia 10, 113—128. Prosalegenden.

1213. Birlinger, A., Leben Heiliger Alemannischer Frauen des XIV. XV. Jahrhunderts.
Alemannia 10, 81—109. II. Anmerkungen zu der Klausnerin von Reute. Über die vorhandenen Hss. und Drucke; 128—137: III. Innsbrucker Handschrift des Lebens der Klausnerin von Reute.

1214. **Liederdichter.** Des Minnesangs Frühling herausgegeben von K. Lachmann und M. Haupt. 3. Ausgabe besorgt von F. Vogt. 8. (VIII, 342 S.) Leipzig 1882. Hirzel. 8 M.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1882, 44 (Rödiger); Literar. Centralblatt 22.

1215. Roediger, M., MF 48, 13 ff.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 293 f. Ändert die Interpunktion, indem er 16. 17 in Parenthese setzt. Außerdem über 47, 37 (sumer von Triere).

1216. Baechtold, J., die Züricher Minnesinger. 8. (33 S.) 1882. (Separatabdruck.)

1217. Börckel, Alfred, die fürstlichen Minnesinger der Manessischen Liederhandschrift. Ihr Leben und ihre Werke in leichtverständlicher Darstellung. Mit 8 Abbildungen. 8. (VIII, 116 S.) Mainz 1881. v. Zabern. M. 3,50.

1218. Minnelied. Von E. Martin.
Straßburger Studien I, 100 (1882). 'Ich wen vil dick. ez si mir kunt.' Aus der Hs. der Schlettstädter Glossen Bl. 132 v 14. Jh. Der Herausgeber hat jedoch nicht bemerkt, daß das Lied nach dieser Hs. schon im gleichen Bande von Haupts Ztschr. (5, 418 f.) gedruckt war. Einige Lesungen Bethmanns verdienen den Vorzug vor Martins Text: so 1, 7 *geaigent dir* st. *gestiget dar* M. 2, 2 *mir* st. *mit* M.

1219. **Manuel** und Amande. Bruchstücke eines Artusromans. Von O. Zingerle. Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 297–307.

1220. **Marienklagen,** zwei, herausgeg. von Seb. Mayr. 8. (30 S.) Programm des k. k. Obergymnasiums zu Kremsmünster 1882.
Vgl. Literaturblatt 1882, Sp. 440 (Behaghel); Zeitschrift f. d. Realschulwesen 7, 753 (Prosch). Auch Linz 1882 im Selbstverlag. Aus der Bibliothek zu Kremsmünster.

1221. **Matthias von Kemnat.** Von K. Hartfelder.
Forschungen zur deutschen Geschichte 22, 329—349 (1882).

1222. **Melusine.** — Essenwein, A., Bilder aus dem Jahre 1468 zur Erzählung von der schönen Melusine.
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1882, Sp. 325–330.

1223. **Mystiker.** — Vetter, F., ein Mystikerpaar des 14. Jahrhunderts. Schwester Elsbeth Stagel von Toess und Vater Amandus (Suso) von Konstanz. Vortrag. 8. (63 S.) Basel 1882. Schweighauser. M. 1,20.

1224. Vetter, F., Kleine Mittheilungen.
Germania 27, 410–413. VI. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Mystik aus einer Einsiedler Hs.

1225. **Neidhart.** — Duwe, das bairisch-österreichische Volksleben in Neidharts Liedern. 8. Rostocker Dissertation 1882.

1226. Das **Nibelungenlied.** In der Oktave nachgedichtet von Dr. Adalbert Schroeter. 8. (XXII, 256, 209 S.) Jena 1882. Costenoble 6 M.
Vgl. Literaturblatt 1883, Nr. 3 (Hertz); Literar. Merkur III, 3 (Krauss); Grenzboten 1882, Nr. 44; Literar. Centralblatt 1882, 38.

1227. German, L., Niedola Nibelungów, przekład z języka średniowiecznego górno-niemieckego, według wydania K. Bartscha. 8. Krakau.
Polnische Übersetzung der Nibelungen.

1228. Eine spanische Übersetzung der Nibelungen enthält die in Leipzig erscheinende Spanish Review (Academy vom 3. Juni 1882).

1229. Busch, Hugo, die ursprünglichen Lieder vom Ende der Nibelungen. Ein Beitrag zur Nibelungenfrage. 8. (73 S.) Halle 1882. Niemeyer. M. 1,80.
Mit der Methode des Verf. kann man sich wohl einverstanden erklären, indem er die zu Grunde liegenden Lieder nicht auf ihren Wortlaut, sondern nur auf ihren Inhalt hin zu reconstruiren versucht. Vgl. Blätter f. literar. Unterhaltung 1383, Nr. 7 (Schroeter); Gött. Gel. Anz. 1882, 50 (Wilmanns); D. Liter. Ztg. 35 (Schönbach); Literaturblatt 1883, 5 (Symons).

1230. Rieger, M., die Nibelungensage in ihren Beziehungen zum Rheinland. Quartalblätter d. histor. Vereins f. d. Großherzogthum Hessen 1881, Nr. 1–4.

1231. Stölzle, Remigius, der Bearbeiter des Siegfriedsliedes mit dem Bearbeiter des Nibelungenliedes k identisch?
Blätter f. d. bayer. Gymnasialschulwesen XVIII, S. 8–19 (1882).

1232. Bartsch, K., die ἅπαξ λεγόμενα im Nibelungenliede.
Germania 27, 255.

1233. Das Nibelungenlied und die ungarischen Chroniken. Von Hunfalvy. Magazin f. d. Literatur d. In- und Auslandes 1882, Nr. 5, S. 59–63.

1234. Sturm, die Nibelungen in „Budas Tod".
Ungarische Revue 1882, Januar; im Magazin aus Hunfalvy's 'Die Ungarn'. Teschen 1881. Prochaska.

1235. Hahn, Werner, das Nibelungenlied im Jahre 1782.
Vom Fels zum Meer 2. Bd. 1. Heft (1882), S. 81—89.

1236. Schäffer, L., der naive Genius in den Nibelungen.
Beilage zur Allgem. Ztg. 1882, Nr. 50 ff.; 109 ff.

1237. Rooses, Max, Nieuw Schetsenboek. Gand 1882. Hostel.
Enthält u. a. eine Studie über die Nibelungen, verglichen mit den Eddaliedern; über das politische und religiöse Lied im 16. Jh. Vgl. Revue critique 1882, Nr. 33, S. 138.

1238. Wägner, W., die Nibelungen. Nach nordischer und deutscher Dichtung erzählt. Erweiterter Abdruck aus W. Wägner's 'Deutsche Heldensagen'. 2. Auflage. 8. (X, 188 S.) Leipzig 1882. Spamer. 2 M.

1239. Baldwin, J., The story of Siegfried. 12. (20, 306 S.) New-York 1882. Scribner. 2 doll.

1240. Blind, Karl, Richard Wagners Ring of the Nibelung and the Siegfried Tale.
Cornhill Magazine 1882.

1241. Nibelungen s. Kudrun (Nr. 1210).

1242. **Ortnit.** — Neumann, Friedrich, die Entwickelung der Ortnitdichtung und der Ortnitsage.
Germania 27, 191—219.

1243. Seemüller, Joseph, die Zwergensage im Ortnit.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 201—211.

1244. **Oswald von Wolkenstein.** — Wackernell, J. E., aus der Blüthezeit Oswalds v. Wolkenstein.
Beilage zur Allgem. Ztg. 1882, 322, S. 4746—48.

1245. Noggler, Anton, Der Wolkenstein-hauensteinische Erbschaftstreit und dessen Austragung unter Oswald von Wolkenstein.
Zeitschrift des Ferdinandeums 3. Folge, 29. Heft, S. 101—180.

1246. **Otto von Botenlauben.** Neue Untersuchung und Ausgabe seiner Dichtungen. Von H. Stöckel. 4. (68 S.) Würzburger Dissertation. München 1882.
Vgl. Anzeiger f. deutsches Alterthum 9, 230 f. Ganz irrig werden von dem Herausgeber Otto's Lieder auf seine Gemahlin bezogen, was von vornherein nach dem Gebrauche der höfischen Lyrik durchaus unwahrscheinlich ist.

1247. **Ottokar.** — Huber, Alfons, die steirische Reimchronik und das österreichische Interregnum.
Mittheilungen des Österr. Instituts IV. Bd. 1. Heft, S. 41—74.

1248. **Passional.** — Bartsch, Karl, Bruchstück einer Handschrift des Passionals.
Germania 27, 127 f.

1249. Beyer, H., Bruchstücke aus dem alten Passional.
Zeitschrift f. d. Philologie 14, 229—234. Wenn die Hs. wirklich noch aus dem 13. Jahrh. sein kann, wäre das sehr wichtig.

1250. Alte **Priameln** in Mils. Von Hohenbühel-Heufler.
Tiroler Bote vom 3. Juni 1882. Von Wänden eines Maierhofes in Mils. 16. Jh.

1251. Birlinger, A., die alte Inschrift am ehemaligen Weissenturmtor zu Straßburg 1418.
Alemannia 10, 166 f. Ein vierzeiliger priamelartiger Spruch.

1252. **Psalterien** mit deutschen Randbemerkungen von C. M. Blaas, K. Bartsch und F. Keinz.
Germania 27, 339—350. Aus Korneuburger, Münchener und Erlanger Handschriften.

Digitized by Google

1253. **Reimchronik.** — Strauch, Ph., Zu Zeitschr. 25, 308 ff.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 200. Zeigt, daß die dort gedruckten Fragmente nicht zu Rud. Weltchr., sondern zur Christherre-Chronik gehören.

1254. **Reimpredigt.** Von E. Schröder.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 199—200.

1255. **Reinbot.** — Pfaff, Fr., Bruchstück einer Handschrift von Reinbots Georg.
Germania 27, 144—149.

1256. Weber, Carl, über die Sprache und Quelle des afrz. heil. Georg. Dissertation. 8. (23 S.) Halle 1882.
= Zeitschrift f. roman. Philologie 5, 498—520. Behandelt auch das Verhältniss des ahd. Georg wie Reinbots zu ihren lat. Quellen.

1257. **Reinmar.** — Burdach, K., zu Reinmar und Walther.
Paul u. Braune, Beiträge 8, 461—471.

1258. Paul, H., Erwiderung auf das Vorstehende.
Ebenda S. 471—479. Vgl. dazu Burdach im Anzeiger f. deutsches Alterthum 8, 370 ff.

1259. Bruchstück einer Handschrift des **Reinmar von Zweter.** Von V. Grulich.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 14, 217—228.

1260. Tanzer, A., Historische Beziehungen in den Gedichten Reinmars von Zweter. 8. (15 S.)
Programm der Realschule in Bozen 1881. Vgl. Centralorgan f. d. Interessen d. Realschulwesens 10, 160 f. (Peters).

1261. **Reisen.** — Conrady, L., vier rheinische Palaestina-Pilgerschriften des XIV. XV. und XVI. Jahrhunderts. Aus den Quellen mitgetheilt und bearbeitet. 8. (XI, 370 S.) Wiesbaden 1882. Feller u. Gecks. 6 M.
Vgl. Literar. Centralblatt 1883, 9; Literaturblatt 1882, Sp. 440. 1. Lateinisch, 14. Jahrh. 2. Kölnisch, 1472. 3. Niederländisch, nach 1500. Druck von 1634. 4. Oberdeutsch, von Philipp von Hagen, 16. Jahrh.

1262. Röhricht, R., und H. Meisner, die Pilgerreise des letzten Grafen von Katzenellenbogen (1433—1434).
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 348—371.

1263. **Rudolf v. Ems.** — Edzardi, A., und E. Mogk, Kopenhagener Bruchstücke von Rudolfs Weltchronik.
Germania 27, 60—101.

1264. **Schauspiel.** — Spiele, Erlauer. Sechs altdeutsche Mysterien nach einer Handschrift des XV. Jahrhunderts zum ersten Male herausgegeben und erläutert von K. F. Kummer. 8. (LXI, 197 S.) Wien 1882. Hölder.
Vgl. Germania 28, 103—107 (Bartsch); Literar. Rundschau 1883, Nr. 1 (Keppler); Deutsches Literaturblatt 1882, 23. Sept. (Regnet); Literar. Centralblatt 1882, 43; Zeitschrift f. d. Realschulwesen VII, 9 (Khull); D. Liter. Ztg. 1882, 35 (Peter); Anzeiger f. deutsches Alterthum 8, 310—312 (Martin); Gött. Gel. Anz. 1882, 28 (Schönbach); Literaturblatt 1883, 5 (Milchsack).

1265. **Spervogel.** — Wisser, Dr. Wilh., zu Spervogel: der Archetypus von AC.
Programm des Gymnasiums zu Jever (Nr. 593) 1882. 4. (24 S.)

1266. Zu den Pariser **Tagezeiten.** Von F. Bech.
Germania 27, 385—399.

1267. **Tauler.** — Tersteegen, G., Kleine Perlenschnur. 5. Aufl. 3. Heft: Stücke aus Tauler. Mülheim a. d. R. 1882, evang. Vereinshaus. 25 Pf.

1268. **Thomasin.** — Werner, R. M., Pesther Fragment des Wälschen Gastes.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 151—156.

1269. **Ulrich v. Eschenbach.** — Loserth, J., die geschichtlichen Momente in dem Gedichte Ulrichs von Eschenbach 'Wilhelm von Wenden'.
Mittheilungen d. Vereins f. Geschichte d. Deutschen in Böhmen 21, 26—42.

Digitized by Google

1270. Zu **Ulrich von Lichtenstein.** Von A. Schönbach.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 307—326.

1271. Ulrich von Lichtenstein (vrouwendienest) zu Brixen und Bozen. 8. (19 S.) Bozen 1882. Selbstverlag des Walther-Denkmal-Comité.

1272. Zu **Ulrich von Singenberg.** Von B. Kuttner.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 14, 466—479.

1273. **Ulrich v. Türheim.** — Lohmeyer, Eduard, Die Handschriften des Willehalm Ulrichs von Türheim. 8. (86 S.) Halle 1882. Kassel 1883. G. Wigand.
Hallische Dissertation. Vgl. Anzeiger f. deutsches Alterthum 9, 225 (Martin); Literar. Centralblatt 1883, Nr. 3; D. Liter. Ztg. Nr. 10 (Rödiger).

1274. Pirig, Joseph, Zwei Blätter einer Hs. des Rennewart.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 165—176.

1275. Kohl, O., zu dem Willehalm Ulrichs von Türheim (Nachtrag).
Zeitschrift f. deutsche Philologie 13, 480—488.

1276. **Ulrich von Winterstetten.** — Die Leiche und Lieder des Schenken Ulrich von Winterstetten herausgegeben von J. Minor. 8. (XXIV, 68 S.) Wien 1882. Konegen. 5 M.
Vgl. Gött. Gel. Anz. 1882, Nr. 33—34, S. 1062—79 (Bartsch); Blätter f. literar. Unterhaltung 1883, Nr. 7 (Schroeter); Literaturblatt 1882, 12 (Burdach); D. Liter. Ztg. 1882, 32 (Wilmanns).

1277. **Urkunden.** — Deutsche Reichstagsakten. 4. Band. hoch-4. Gotha 1882. F. A. Perthes. 30 M.
Deutsche Reichstagsakten unter König Ruprecht. 1. Abth. 1400—1401. Herausgegeben von J. Weizsäcker. (XXXIII, 531 S.)

1278. Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts. Aus Ingelheimer Urtheilsbüchern mitgetheilt von H. Lörsch.
Archiv für hessische Geschichte 15. Bd., S. 243—292 (1882).

1279. Zeitschrift des Achener Geschichtsvereins IV, 112—142: Bruderschaftsbuch der Pfarrkirche St. Stefan zu Cornelimünster (1423—1553) 'Die renten der broederschaf des hilgen bloitz'.

1280. Aus dem Archiv des Hauses Hemer bei Iserlohn. Nach den Abschriften im Nachlass von Fr. Woeste.
Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 17, 199 ff.

1281. Crecelius, W., Aus dem Archiv der evangelischen Gemeinde zu Rheydt bei Gladbach.
Ebenda S. 202 ff.

1282. Hartfelder, Urkunden zur Geschichte des Breisgaus.
Zeitschrift f. d. Geschichte d. Oberrheins 36, 81—123 (1367—1428).

1283. Roth, F. W. E., ein Seelgerede für König Adolf von Nassau im Dome zu Speier.
Correspondenzblatt d. Gesammtvereins d. deutschen Geschichtsvereine 1882, S. 43. Deutsche Urkunde von 1372.

1284. Velke, W., Urkunde König Sigmunds über den Weinschank zu Mainz.
Quartalblätter d. histor. Vereins f. d. Großherzogthum Hessen 1882, S. 24 f.

1285. **Walther von der Vogelweide.** — Wilmanns, W., Leben und Dichten Walthers v. d. Vogelweide. 8. (XXIV, 456 S.) Bonn 1882. Weber. 9 M.
Vgl. Blätter f. literar. Unterhaltung 1882, Nr. 52 (Bechstein); Zeitschrift f. deutsche Philologie 14, 479—500 (Wackernell); Literar. Centralblatt 1882, 47; Literaturblatt 1882, 10 (Schröter).

1286. Siebert, H., Über Walther von der Vogelweide. 4. (32 S.)
Programm der Realschule in Kassel 1882 (Nr. 354).

Digitized by Google

1287. Apetz, Paul, chronologische Begrenzung der von Walther von der Vogelweide in seinen Sprüchen verwandten Töne. 8. (64 S.) Jena 1882. Dissertation.
Vgl. Anzeiger f. deutsches Alterthum 9, 108 (Stosch).

1288. Wackernell, J. C., Svalwen zagel.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 295 f. Nimmt auf Grund des mundartlichen Gebrauches das Wort als 'Schwalbendreck'.

1289. Baragiola, ein Gedicht Walthers von der Vogelweide in italienischer Umdichtung.
Magazin f. d. Literatur d. Auslandes 1882, Nr. 44. Das Lied 'ir sult sprechen willekomen = Salve salve, dir dovete'.

1290. Walther v. d. Vogelweide s. Dillau Nr. IV.

1291. Walther s. Reinmar (Nr. 1250).

1292. **Wernher von Elmendorf.** — Hoefer, H., Quellennachweise zu Wernher von Elmendorf.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 87—96.

1293. **Wernher der Gartenaere.** — Inowraclawer, Meier Helmbrecht von Wernher dem Gartenaere, eine Quelle für deutsche Altertumskunde. Programm des Breslauer Friedrichs-Gymnasiums 1882 (Nr. 253).
Vgl. Literaturblatt 1883, Nr. 3 (Bechstein).

1294. **Wigamur.** Münchener Bruchstücke von F. Keinz.
Germania 27, 289—330.

1295. **Wolfram von Eschenbach.** — Stosch, J., Nachträgliches über Wolframs Titurrellieder.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 145—149.

1296. Bickel, Gerold, Schwazer Parcivalfragment.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 157—164.

1297. Meyer-Markau, Wilhelm, der Parzival Wolframs von Eschenbach. Eine Abhandlung. Mit dem Wappen Wolframs von Eschenbach in Holzschnitt. 8. (VIII, 147 S.) Magdeburg 1882. Hinrichshofen. M. 2,50.
Vgl. Blätter f. literar. Unterhaltung 1882, Nr. 18; Literar. Mercur 16. 17; Anzeiger f. deutsches Alterthum 8, 181 f.; Literaturblatt 1882, Sp. 79 f. (Behaghel).

1298. van Santen, zur Beurtheilung Wolframs von Eschenbach. 8. (27 S.) Wesel 1882. Fincke u. Mallinckroth.
Vgl. D. Literaturblatt 1882, Nr. 21 (Keck).

1299. Eichberg, O., Parsifal. Einführung in die Dichtungen Wolframs von Eschenbach u. R. Wagners. 8. (IV, 56 S.) Leipzig 1882. Schlömp. M. 1,50.

1300. Bötticher, G., zur Frage nach der Quelle des Parzival.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 13, 420—439.

1301. Bötticher, G., über einige Stellen des ersten Buches von Wolframs Parzival.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 13, 385—395.

1302. Zacher, J., Zelt und Harnisch in Wolframs Parzival I. II.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 13, 395—420.

1303. Domanig, Wolfram von Eschenbach und seine Gattin.
Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft III, 1 (1882).

1304. Hertz, Wilhelm, die Sage von Parzival und vom Gral. 8. (41 S.) Breslau 1882. Schottländer. M. 0,75.
Deutsche Bücherei Nr. III. — Ein Abdruck des Aufsatzes in 'Nord und Süd' (Bibliographie 1881, Nr. 544), aber mit Beifügung von Anmerkungen.

1305. Bötticher, G., „Parsifal“ und „Parzival“.
Preußische Jahrbücher 50. Bd., 1. Heft.

Digitized by Google

1306. Parzival und Parsifal.
Sonntagsbeilage der N. Preuß. (†) Ztg. 1882, Nr. 46.

1307. Die Parzival-Sage und R. Wagners Parsifal I—IX.
Allgem. Ztg. 1882, Beilage 196 ff.

1308. Riffert, J., Parzival. Nach Wolfram von Eschenbach's Heldengedicht für die Jugend wieder erzählt. 8. (IV, 171 S.) Leipzig 1883. Schlömp. 3 M.

1309. Wesselofsky, der „Stein Alatyr" in den Localsagen Palästina's und der Legende vom Gral.
Archiv f. slavische Philologie VI, 1 (1882).

1310. Essenwein, Beiträge zur Geschichte der Bewaffnung etc. im Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1882, Sp. 117 ff. macht Mittheilung über Fragmente einer Bilderhandschrift des Willehalm.

1311. Wolfram s. Dillau Nr. IV.

1312. Wolfram s. Gottfried.

1313. **Erasmus Alberus** als Verfasser der anonymen Schrift vom schmalkaldischen Kriege. Von F. Schnorr v. Carolsfeld.
Archiv f. Literaturgeschichte XI, 2.

1314. **Aventinus.** — Turmairs, J., gen. Aventinus, sämmtliche Werke. 2. Bd. 2. Hälfte. Annales ducum Boiariae. Herausgeg. von S. Riezler. 4. Bd. 1. Hälfte: Bayerische Chronik. Herausgeg. von M. Lexer. 1. Bd. 1. Hälfte. Buch I. (579 S.) Buch IV. 8. (S. 416—679.) München 1882. Kaiser. 6 M.
Vgl. Literar. Centralblatt 1883, 2; D. Liter. Ztg. 1882, 34; Mittheilungen aus der histor. Literatur X, 2 (Bresslau).

1315. **Zimmerische Chronik,** herausgeg. von K. A. Barack. 2. verb. Auflage. Bd. II—IV. 8. Freiburg i. Breisgau u. Tübingen 1882. Mohr. à 20 M.
Vgl. Literaturblatt 1883, Nr. 2 (Liebrecht); D. Liter. Ztg. 1882, Nr. 51; Literar. Centralblatt Nr. 51.

1316. Hagenmeyer, H., Étude sur la chronique de Zimmern. Renseignements qu'elle fournit sur la première croisade. Traduit par F. Raynaud. (72 S.) Paris 1882. (Leipzig, Harrassowitz.) 2 M.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1882, Nr. 51.

1317. Martinov, J., la chronique de Zimmern.
Polybiblion 1882, October. Anschließend an Hagenmeyers Arbeit.

1318. Friedrich **Dedekinds** Grobianus verdeutscht von Kaspar Scheidt. Abdruck der ersten Ausgabe (1551). 8. (XXXIII, 143 S.) Halle 1882. Niemeyer. M. 1,20.
Neudrucke deutscher Literaturwerke Nr. 34 u. 35. Vgl. Grenzboten 1883, Nr. 1; Literar. Centralblatt 1882, 45.

1319. **Fischart.** — Goedeke, Fischarts Tratzfatzbrief.
Archiv f. Literaturgeschichte XI, 3.

1320. Fischart, J., die Flohhatz. Humoristisches Gedicht. Erneut und erläutert von K. Pannier. (150 S.)
Reclams Universal-Bibliothek Nr. 1656 (1882). 20 Pf.

1321. Ganghofer, Ludwig, Die Beurtheilung, welche Fischart's Gargantua, sowie sein Verhältniss zu Rabelais in der Literaturgeschichte gefunden hat. 8. (23 S.) Augsburg 1880.
Leipziger Dissertation. Wohl identisch mit einem Theile der Schrift, Bibliographie 1880, Nr. 1180.

Digitized by Google

1322. **Flexel.** — Veesenmeyer, ein Freischießen in Ulm im Jahr 1556.
Württembergische Jahreshefte V, 241—251 (1882). Mittheilungen aus einer Ulmer Hs. über das Gedicht L. Flexels, das jenes Freischießen beschreibt.

1323. **Harer.** — Hartfelder, K., Über Peter Harer.
Forschungen zur deutschen Geschichte 22, 439—443. Geschichtschreiber des Bauernkrieges und Verf. zweier histor. Gedichte.

1324. Peter Haarer's Beschreibung des Bauernkrieges 1525.
Neudruck in G. Droysen's Materialien zur neueren Geschichte, Heft 3. Halle 1881.

1325. **Hayneccius,** Martin, Hans Pfriem oder Meister Kecks. Komödie. Abdruck der ersten Ausgabe (1582). 8. (VIII, 85 S.) Halle 1882. Niemeyer. 60 Pf.
Neudrucke deutscher Litteraturwerke Nr. 36.

1326. **Knaust,** Heinrich (Chnustinus). Von J. Franck.
Allgem. D. Biogr. 16, 272—274.

1327. **Koebel,** Jacob. Von Eisenhart.
Allgem. D. Biogr. 16, 345.

1328. **Kolros,** Johannes, von W. Scherer.
Allgem. D. Biogr. 16, 496—497.

1329. **Krüger,** B., Hans Clawerts werckliche Historien. Abdruck der ersten Ausgabe 1587. 8. (XXIV, 70 S.)
Neudrucke deutscher Litteraturwerke des 16. u. 17. Jhs., Nr. 33. Halle 1882. Niemeyer. 60 Pf. Vgl. Literaturblatt 1882, 7 (Sprenger).

1330. **Luther,** M., An den Christlichen Adel deutscher Nation von des Christlichen Standes Beßerung. Bearbeitet, mit Einleitung und Anmerkungen versehen von K. Pannier.
Reclams Universal-Bibliothek Nr. 1578. (104 S.) 1882. 20 Pf.

1331. Thiele, E., Ein Luthermanuscript.
Theolog. Studien und Kritiken 1882, 1, S. 145—165.

1332. Köstlin, H. A., Luther als der Vater des evangel. Kirchengesanges. 8. (28 S.)
Sammlung musikalischer Vorträge. 3. Reihe, Nr. 34. Leipzig 1881. Breitkopf u. Härtel. 1 M.

1333. Kawerau, über den Verfasser der „Einundzwanzig Predigten und Sermone von 1537“ in Luther's Werken.
Zeitschrift f. Kirchengeschichte V, 499—504 (1882).

1334. Köstlin, Julius, Luther's Leben. Mit authentischen Illustrationen, 59 Abbildungen im Text und 6 Beilagen. 8. (XV, 615 S.) Leipzig 1882. Fues. 8 M.
Vgl. Literar. Centralblatt 1882, Nr. 15.

1335. Burkhardt, C. A. H., Neue Forschungen zu Luthers Leben.
Zeitschrift f. kirchliche Wissenschaft 1882, H. 11 f.

1336. **Manuel.** — Baechtold, Jacob, zu Niklaus Manuel.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 99—104.

1337. **Melanchthon.** — Ein Schrifft Philippi Melanchthonis an ein erbare Stadt, von anrichtung der Lateinischen Schuel. Nützlich zu lesen. 8. (28 S.) Zschopau 1881. Raschke. 75 Pf.
Sammlung selten gewordener pädagogischer Schriften. 9. Heft.

1338. **Murner.** — Thiel Eulenspiegel nach der Ausgabe des Dr. Thomas Murner vom Jahre 1520. 8. Leipzig 1882. Thiel. M. 1,50.
Schalks Bücherey. 1. Heft.

1339. **Neander.** — Meister, F., Michael Neander.
N. Jahrbücher f. Phil. u. Pädag. 126, 188—196. Bibliographischer Anhang zu dem Vortrag.

1340. **Pauli.** — Vetter, Ferd., Johannes Pauli.
Germania 27, 224. Urkundlicher Nachweis.

1341. **Psalmen.** — Treblin, A., die Psalmen in alten und neuen Liedern. 8. (XVI, 482 S.) Leipzig 1882. Barth. 4 M.
Vgl. Theolog. Liter. Ztg. 1882, 20. Aus dem 16. Jh. Luther, Mathesius, B. Waldis, Selneccer, Cornelius Becker u. a.

1342. H. **Sachs.** — Fleck, Charakteristik der Poesie des Hans Sachs. 4. (13 S.)
Programm der Gewerbeschule zu Dortmund 1882 (Nr. 335).

1343. Treitschke, R., Hans Sachs und altdeutsches Theater.
In: R. Treitschke, literarische Stoßvögel. Leipzig 1882. Schlömp.

1344. Sachs, H., s. Sommer (Nr. 1102).

1345. **Tewrdannckk.** Die Geuerlichkeiten und eines teils der Geschichten des löblichen streitbaren und hochberümbten helds und Ritters Tewrdannckh. Folio. Mit den Holzschnitten von H. Schäufelein und H. Burgkmair. London, Quaritsch.
Publication der Holbein-Society. In drei Abtheilungen.

1346. **Waldis,** Burkard, Esopus. Herausgegeben von J. Tittmann. 2 Theile. 8. (LXIX, 286, VIII, 308 S.) Leipzig 1882. Brockhaus.
Deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts, 16. u. 17. Band. Vgl. D. Liter. Ztg. 1882, 38 (Baechtold); Grenzboten Nr. 40; Blätter f. literar. Unterhaltung 39 (Boxberger).

1347. Burkhard Waldis, das Spiel vom verlornen Son.
In: Freybe, Cristoforus (1882), S. 223—282.

1348. Poelchau, A., Burchard Waldis.
Mittheilungen und Nachrichten für die evangel. Kirche in Rußland. N. F. 15. Bd. August u. Sept.

1349. G(eiger), L., Burchard Waldis.
Beiträge zur Allgem. Ztg. 1882, Nr. 204. Anschließend an Milchsacks und Tittmanns Publicationen (1881—82).

1350. Birlinger, A., Wein Bůchlin.
Alemannia 10, 274—278. Gedicht vom Jahre 1584; Augsburger Druck.

D. Altsächsisch.

1351. Heliand. Herausgegeben von Otto Behaghel. (Altdeutsche Textbibliothek herausgeg. von H. Paul. Nr. 4.) 8. (XVI, 226 S.) Halle 1882. Niemeyer. M. 2,40.
Vgl. Literar. Centralblatt 1882, Nr. 44.

1352. Heliand. Christi Leben und Lehre. Nach dem Altsächsischen von K. Simrock. 3. Auflage. Mit Ornamenten aus Handschriften des IX. Jahrhunderts. gr. 8. (3 Bl., 218 S.) Berlin 1882. Grote. 8 M.
Vgl. Literaturblatt 1882, 5, Sp. 203; Theolog. Liter. Ztg. Nr. 12 (Braune); Zeitschrift f. deutsche Philologie 14, 502.

1353. Behaghel, Otto, Zum Heliand.
Germania 27, 415—420.

1354. Beckering Vinckers, J., Hêleand 984.
Tijdschrift voor nederl. Taal- en Letterkunde 2, 1—18. Über die Lesart *afstôp*.

1355. Keinzel, Georg, Der Heliand im Verhältniss zu seinen Quellen. 4. (36 S.) Programm des evangel. Unter-Realgymn. in Sächsisch-Regen 1882.
Vgl. Literaturblatt 1882, Sp. 440 (Behaghel).

1356. Freybe, A., die Darstellung der Ostergeschichte im Hêliand.
In: Freybe, Cristoforus (1882), S. 97—104.

Digitized by Google

1357. **Heliand** s. Pratje IV.

1358. **Heliand** s. Plaumann (Nr. 1139).

1359. **Eickhoff**, Paul, die älteste Herzebrocker Heberolle. 4. (XIX S.)
Programm des Gymnasiums zu Wandsbeck 1882 (Nr. 255). Vgl. Herrigs Archiv 70, 117.

E. Mittelniederdeutsch.

1360. **Jellinghaus**, H., Aus Kopenhagener Handschriften.
Jahrbuch d. Vereins f. nd. Sprachforschung VII, 1—17. 1. Mnd. Kirchenlieder. 2. Jesus und die Seele. 3. Der Lehrer und der Jüngling. 4. Gereimte Gedichte. 5. Priameln. 6. Lied von K. Ludwig von Ungarn. 7. Ancelmus, vom Leiden Christi. 8. Tractatus de Sacramento Altaris (Prosa). 9. Mirakel von einem Geiste und Arnold Buschmann. 10. Offenbarung des Geistes von Guido von Termen. 11. W. Rolevinck, de regimine rusticorum. 12. Eine unbekannte Ausgabe der Sprüche des Tunnicius. 13. Das nd. Liber vagatorum.

1361. **Mielck**, W. H., das Streichen von Pflastern, gemäß den Vorschriften alter plattdeutscher Arzneibücher.
Pharmaceutische Centralhalle 1881, Nr. 1, S. 1—3. Enthält Proben aus dem Rostocker Arzneibuch und Aufzählung erhaltener nd. Arzneibücher. Vgl. Jahresbericht 1882, S. 228.

1362. **Steffenhagen**, E., Kieler Bruchstück aus Bertholds von Holle Demantin.
Germania 27, 406—410.

1363. **Crecelius**, W., Arnt Buschmann.
Jahrbuch d. Vereins f. nd. Sprachforschung VII, 70 f.

1364. **Bernoulli**, A., die Baseler Handschrift der Repgauischen Chronik.
Anzeiger f. schweizerische Geschichte. N. F. XIII, 2. 3. Auch separat erschienen.

1365. Alte **Glocke** zu Reppichau.
Mittheilungen d. Vereins f. Anhaltische Geschichte III, 5, S. 484. Danach hat Reppichau früher eine Glocke mit der Inschrift Eike von Repgow beseßen.

1366. Neue **Mittheilungen** des thüring. sächs. Vereins V, 2, 484: Bruchstück der Magdeburger Weichbildchronik, aus Naumburg.

1367. **Crull**, F., Michael Kopmann's Chronik St. Nicolai zu Wismar.
Jahrbücher d. Vereins f. mecklenburg. Geschichte 47, 53—93.

1368. **Sprenger**, R., und A. **Lübben**, Bruchstück einer Unterweisung über die zehn Gebote.
Jahrbuch d. Vereins f. nd. Sprachforschung VII, 62—69.

1369. **Lübben**, A., Das Paradies des Klausners Johannes.
Jahrbuch d. Vereins f. nd. Sprachforschung VII, 80—100. Mittheilungen über eine umfangreiche geistliche Dichtung in einer Oldenburger Handschrift.

1370. **Hausberg**, H., die Soester Fehde.
Westdeutsche Zeitschrift f. Geschichte u. Kunst I, 180—238. Darin über die die Fehde behandelnde nd. Reimchronik.

1371. **Freybe**, A., Inschriften am Ratsstul in Bremen. Nach Renner's Chronik aus dem Anfange des 15. Jahrhs.
In: Freybe, Cristoforus (1882), S. 348—353.

1372. **Deiter**, H., der Appingadamer Bauernbrief vom 1. Juni 1327 in niederdeutscher Übersetzung.
Jahrbuch d. Vereins f. nd. Sprachforschung VII, 18—23.

1373. **Brandes**, Herman, Zur mnd. visio Philiberti.
Jahrbuch d. Vereins f. nd. Sprachforschung VII, 24—33. Mittheilungen aus der Wolfenbüttler Hs.

Digitized by Google

F. Mittelniederländisch.

1374. Franck, J., Mittelniederländische Miscellen.
Tijdschrift voor nl. Taal- en Letterkunde 2, 26—38. 1. Nemen. 2. Doen. 3. Zum participium praesentis. 4. Esopet XLIX v. 15 f.

1375. Aiol et Mirabel herausgeg. von W. Förster. 2. Theil. 2. Heft. 8. Heilbronn 1882. Henninger.
Enthält die Fragmente des mittelniederländischen Aiol herausgeg. von J. Verdam. S. 522—542.

1376. Muller, S., die hollandsche Cronike van den Heraut.
Bydragen voor Nederlandsche Rechtsbronnen 3, 1—134.

1377. Jacob v. Maerlant, Alexanders Geesten. Op nieuw uitgeg. door J. Franck. 8. (512 S.) Groningen 1882. Wolters.
Bibliotheek van mnl. Letterkunde 27. 28. 31. 32. 34. 35.

1378. Jacob van Maerlant's Merlijn, uitgeg. door J. van Vloten. 5. Aflev. S. 313—408. Leiden. Brill. fl. 1,25.

1379. Franck, Joh., die Apocope bei Maerlant.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 332—348.

1380. W. H. van de Sande Bakhuyzen, aanteekeningen op 'Der Naturen Bloeme'. (Slot.)
Tijdschrift voor nederl. Taal- en Letterkunde II, 81—117.

1381. Vries, M. de, Reinaert 2, v. 5377 en 5968. — De naem Abriven in Reinaert 2, 5331. 5338. 5363.
Tijdschrift voor nl. Taal- en Letterkunde 2, 77—80.

1382. Lingen, T. van, Eenige plaatsen uit den „Reinaert".
Noord en Zuid V, 2 (1882).

1383. Gallée, J. H., een fragment van Seghers Parlement van Troyen, volgens een Utrechtsch Handschrift.
Tijdschrift voor nl. Taal- en Letterkunde II, 118—131.

1384. Theophilus. Middelnederlandsch Gedicht der XIV[de] eeuw. Op nieuw uitgeg. door Dr. J. Verdam. 8. (172 S.) Amsterdam 1882. 2 M.
Vgl. Literar. Centralblatt 1882, Nr. 15 (Kölbing); Literaturblatt 1883, Nr. 3 (J. te Winkel); Anzeiger f. deutsches Alterthum 9, 38—43 (Franck); Spectator 1882, 13.

G. Altenglisch.

1385. Kleinere angelsächsische Dichtungen. Abdruck der handschriftlichen Überlieferung, mit den Lesarten der Handschriften und einem Wörterbuche versehen von R. P. Wülcker. 8. (IV, 169 S.) Halle 1882. Niemeyer. M. 3,60.
Vgl. Literar. Centralblatt 1882, 14.

1386. Wülcker, R., Über das Vercellibuch.
Anglia V, 451—465.

1387. Aungervyle Society Publications. Parts I—XI (Juli 1881—82).
Darin: 'The Romance of Octavian of Rome' aus einer Hs. der Bodleiana in verkürzter Gestalt herausgegeben. Vgl. Antiquary V, 116; VI, 118.

1388. Kölbing, E., Nachträge und Besserungen zu den Englischen Studien.
Englische Studien 5, 493 f. Meist Collationen.

1389. Stratmann, F. H., Verbesserungen zu mittelenglischen Schriftstellern.
Englische Studien 5, 373—378. 1. Layamon. 2. Havelock. 3. Trevisa.

1390. Einenkel, E., eine englische Schriftstellerin aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts.
Anglia 5, 265—282.

Digitized by Google

1391. Hartmann, M., Ist König Aelfred der Verfasser der alliterierenden Übertragung der Metra des Boetius?
Anglia V, 411—450.

1392. Kölbing, E., zu Amis and Amilloun.
Englische Studien V, 465 f.

1393. Barbour's des schottischen Nationaldichters Legendensammlung nebst den Fragmenten seines Trojanerkrieges. Zum ersten Mal herausgegeben und kritisch bearbeitet von C. Horstmann. 2. Band. 8. (IV, 307 S.) Heilbronn 1882. Henninger. M. 9,60.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1883, 18 (Zupitza); Anzeiger f. deutsches Alterthum 9, 276 ff. (Schröder); Literar. Centralblatt 1882, 52 (Wülcker).

1394. Baedae historia ecclesiastica Anglorum gentis ed. A. Holder. 8. (2 Bl., 314 S.) Freiburg i. B. 1882. Mohr. M. 4,50.
Germanischer Bücherschatz herausgeg. von A. Holder. 7. Sorgfältiger Abdruck der ältesten und besten um 737 geschriebenen Handschrift (in Cambridge) mit Namenregister und var. lectio. Es ist sehr willkommen, von dieser wichtigen Quelle jetzt eine handliche und zuverläßige Ausgabe zu haben. Vgl. Theolog. Liter. Ztg. 1883, Nr. 3; Literar. Centralblatt 1882, 43; Anglia VI, 2 (Peters); Theolog. Literaturblatt 1883, Nr. 26.

1395. Beowulf herausgegeben von A. Holder. I. Abdruck der Handschrift im British Museum, Cotton. Vitellius A. XV. 2. Auflage. 8. (70 S.) Freiburg i. B. 1882. Mohr. M. 1,60.
Germanischer Bücherschatz herausgegeben von A. Holder. 3.

1396. Beowulf. An Anglo-Saxon Poem, and the Fight at Finnsburg. Translated by J. M. Garnett. With Facsimile of the unique Ms. in the British Museum, Cotton. Vitellius A. XV. Boston 1882. Ginn, Heath a. Co. 12. (40, 107 S.) 1 doll.
Vgl. Athenaeum 20. Januar 1883, S. 41.

1397. Schulmann, Giuseppe, Beovulf. Antichissimo poema epico de' popoli Germanici.
Giornale Neapolitano IV, 7, 63—88. 175—190.

1398. Cosijn, J. P., Zum Beowulf.
Paul u. Braune, Beiträge 8, 568—574.

1399. Schemann, Karl, die Synonyma im Beowulfsliede mit Rücksicht auf Composition und Poetik des Gedichtes. 8. (105 S.) Münster 1882. Dissertation.
Vgl. Literaturblatt 1883, 3 (Kluge).

1400. Beowulf s. Nader IV.

1401. Beowulf s. Nr. 1124.

1402. Zernial, das Lied von Byrhtnotes Fall 991. 4. (24 S.) Programm des Humboldtsgymnasiums in Berlin 1882 (Nr. 59). Auch Berlin, Weidmann. 1 M.
Vgl. Literaturblatt 1882, Nr. 1 (Wissmann).

1403. Balg, Hugo, der Dichter Caedmon und seine Werke. 8. (46 S.)
Bonner Dissertation 1882.

1404. Fritzsche, A., ist die altenglische 'Story of Genesis and Exodus' das Werk eines Verfassers?
Anglia 5, 43—90.

1405. Ebert, A., zur angelsächsischen Genesis.
Anglia 5, 124—133.

1406. Ebert, A., zum Exodus.
Anglia 5, 409—410.

1407. Freybe, A., die Höllenfahrt Christi in der angelsächsischen Dichtung.
In: Freybe, Cristoforus (1882), S. 89—96.

Digitized by Google

1408. Freybe, A., Die Mannigfaltigkeit der Namen Gottes bei Kaedmon.
Ebenda S. 105—135.

1409. Koch, John, die Chaucer-Literatur aus den Jahren 1880—81.
Literaturblatt f. german. u. roman. Philologie 1882, Nr. 6, Sp. 224—228.

1410. Chaucer the Book of the Tales of Caunterbury. Prolog. Mit Varianten zum Gebrauch bei Vorlesungen von J. Zupitza. 8. (32 S.) Berlin 1882. Weidmann.
Vgl. Anglia V, Anzeiger S. 138 f. (Koch); Literar. Centralblatt 1883, 1 (Wülcker).

1411. Morris, R., The prologue to the Canterbury Tales; The Knightes Tale; The Nonne Prestes Tale. VI. edition. 8. Oxford, Clarendon Press. 4 sh. 6 d.

1412. Chaucer. Prologue to te Canterbury Tales. Lauries Kensington Series. (140 S.) 2 sh.

1413. Wihlidal, H., Chaucer's Knightes Tale with an abstract of the Poet's life. 8. (27 S.)
Programm der Realschule zu Budweis 1882. Vgl. Anglia VI, 2 (J. Koch).

1414. Chaucer, for children: a golden Key by Mrs. H. R. Haweis. New edition. 4. New-York. Scribner.

1415. Koch, John, a critical edition of some of Chaucer's 'Minor Poems'.
Programm des Dorotheenstädtischen Realgymnasiums 1883 (Nr. 93).

1416. Furnivall, F. J., a parallel text of Chaucer's Troilus and Criseyde, from the Campsall Ms. of Mr. Bacon Frank, copied for Henry V when Prince of Wales, the Harleian Ms. 2280, and the Cambridge Univ. Libr. Ms. Gg. 4. 27. Part I, Books 1—2, p. 1—102. Part II, Books 3 – 5. 4. (298 S.) London 1881—82.
Publication der Chaucer Society.

1417. Eilers, Wilhelm, die Erzählung des Pfarrers in Chaucer's Canterbury-Geschichten und die Somme de vices et de vertus des Frère Lorens. 4. (66 S.)
Erlanger Dissertation. Vgl. Anglia V, Anzeiger S. 132—37 (Koch).

1418. Bech, M., Quellen und Plan der 'Legends of goode women' und ihr Verhältniss zur 'confessio amantis'.
Anglia V, S. 313—382.

1419. Chaucer's „Dry sea". Von J. W. Hales.
Academy 28. Januar 1882, S. 65.

1420. Furnivall, Chaucer and the herons.
Academy Nr. 533.

1421. Furnivall, F. J., Chaucer *not* at Woodstock.
The Academy 15. April 1882, S. 269.

1422. Hales, John W., Chaucer's „Eclympasteyre".
The Athenaeum 8. April 1882, S. 444.

1423. Rossetti, W. M., Chaucer's „Eclympasteyre".
Athenaeum 1882, 6. Mai, S. 568.

1424. Hales, J. W., Chaucer's 'Virgin' at Boulogne.
The Academy 1882, 22. April, S. 286[c].

1425. Chaucer and the Eastern counties.
Academy 8. July 1882, S. 29 f.

1426. Lange, P., Chaucer's Einfluß auf die Originaldichtungen des Schotten Gavin Douglas. 8. (52 S.) Leipzig 1882. Dissertation.

1427. Ramsay, J. H., Chaucer and Wycliffe's Bible.
Academy 16. Dec. 1882, S. 435 f.

1428. Howorth, H. H., the anglo-saxon chronicle.
The Athenaeum 12. August 1882, S. 207 f.

1429. Hickey, E. H., the dream of the rood (from the English of Cynewulf).
The Academy 8. April 1882, S. 248—49. In gereimten Versen übersetzt.

1430. Kölbing, E., zu Dame Siriz.
Englische Studien 5, 378 f.

1431. Ags. Evangelien s. Owen (Nr. IV).

1432. Schröer, A., 'the grave'.
Anglia V, 289—290.

1433. Zupitza, J., Kritische Beiträge zu den Blickling homilies und Blickling glosses.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 211—224.

1434. Kölbing, E., Bemerkungen zu Wissmann's Ausgabe des King Horn.
Englische Studien 6, 153—157; vgl. auch den Brief von B. ten Brink S. 150 bis 152.

1435. Einenkel, E., über den Verfasser der neuangelsächsischen Legende von Katharina.
Anglia 5, 91—123.

1436. The vision of William concerning Piers the Plowman. By William Langland. Edited, with notes, by W. W. Skeat. III. 8. Oxford, Clarendon Press. 4 sh. 6 d.

1437. Horstmann, C., Nachträge zu den Legenden.
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen 68, 52—73. 207—224.

1438. Horstmann, C., S. Albon and Amphabel, ein Legendenepos in drei Büchern von Lydgate. (S. 111—195 der Festschrift zu dem 50jährigen Jubiläum der Königstädtischen Realschule zu Berlin.) 8. Berlin 1882. Winkelmann u. Söhne.

1439. The Digby Mysteries. Edited from the Mss. by F. J. Furnivall. New Shakspere Society. Series VII. London 1882.
Vgl. Anglia VI, 2 (Wülcker).

1440. The Asburnham Ms. of the York Mystery Plays.
Academy 1. July 1882, S. 9 f.

1441. Sarrazin, Gregor, über die Quellen des Ormulum. 8. (26 S.) Marburg 1882. Habilitationsschrift.

1442. Blume, Rudolf, die Sprache der Paston-Letters. Beitrag zur historischen Grammatik des Englischen. 4. (51 S.)
Programm der Realschule II. Ordnung in Bremen 1882.

1443. Kent. Psalter s. Zeuner (Nr. IV).

1444. Parker, the runic crosses at Gosforth, Cumberland, described and explained. 8. (With a 4⁰ plate). London 1882. Williams and Norgate. 2 sh.

1445. Hertz, Wilhelm, altenglisches Schlummerlied. Aus dem 14. Jahrh.
Gegenwart 1882 Nr. 1 (Übersetzung).

1446. Kölbing, E., zu Herrtage's Ausgabe von 'The Sege of Melayne'.
Englische Studien 5, 467.

1447. Schleich, G., zu den Sprichwörtern Hending's.
Anglia 5, 5—8.

1448. Warren, F. E., Manumissions in the Leofric Missal.
Academy 25. Februar 1882, S. 139—140.

1449. Napier, A., über die Werke des altenglischen Erzbischofs Wulfstan. 8. (71 S.) Berlin 1882. Mitscher u. Röstell. 2 M.
Göttinger Dissertation. Vgl. Anzeiger f. deutsches Alterthum 9, 225 f. (Varnhagen); Anglia V, Anzeiger S. 77—79 (Wülcker).

Digitized by Google

1450. Skeat, W. W., The Oxford manuscript of the only English proclamation of Henry III (18. Oct. 1258). Transactions of the Philol. Society 1880—81. P. III.

1451. s. Napier (Nr. 867).

1452. 'Two Collections of mediaeval moralised tales.' Academy 1. Juli 1882 S. 7[c]. Altenglisch; Mittheilung aus einem Buche von Prof. Ingram in Dublin. Darin eine englische Strophe, und dieselbe altfranzösisch (diese wohl das Original), der Schluß des Englischen: 'and singeth for his saule gyvelgove'; frz. 'et chaunt pur s'alme va la ly durele' (letzteres ein bekannter Refrain, der in dem engl. Worte nachgeahmt ist).

H. Altnordisch.

1453. Lomnitzi Melzl Hugo. A régi Edda hősénekei, I. kötet. Az Atlamál (Atlamál en Grǫnlenzco). Die Heldenlieder der Edda. Kritische Ausgabe. I. Band: Atlamal (mit magyarischem Kommentar). 8. Leipzig 1882. Teubner.

1454. Die Edda, die ältere und jüngere, nebst den mythischen Erzählungen der Skalda, übersetzt und mit Erläuterungen begleitet von K. Simrock. 8. Auflage. 8. (VIII, 482 S.) Stuttgart 1882. Cotta. 8 M.

1455. Die ältere Edda [Saemundar Edda] übersetzt und mit kurzen Erläuterungen versehen von B. Wenzel. 2. Ausgabe. 16. (XXI, 552 S.) Leipzig 1882. Wigand. M. 4,50.

1456. Edzardi, A., Fensalir und Vegtamskviða 12, 5 ff.
Germania 27, 330—338.

1457. Edzardi, A., Kleine Beiträge zur Geschichte und Erklärung der Eddalieder. 15. Nachträgliches zur Grípisspá.
Germania 27, 399—405.

1458. Fritzner, Johan, Þing eðr Þjóðarmál (Hávamál 114).
Arkiv f. nordisk Filologi I. 22—32,

1459. Sander, Fr., Eddastudier. Brages samtal om skaldskapets uppkomst m. m. 8. (2, 155 S.) Stockholm 1882. Norstedt & Söner. 3 kr.
Vgl. Nordisk Tidskrift for Vetenskap 1882, S. 402—7 (Noreen; unwissenschaftlich).

1460. Lawrenson, P., the colour sense in the Edda.
Transactions of the Royal Society of Literature vol. XII, part III. London. Trübner.

1461. Lindal, Tillämnad Samling af Runstenar i Upsala.
Uplands fornminnesförenings Tidskrift XI. H. (1882).

1462. Boije, S., Runforskningar i Södermanland sommaren 1882.
Svenska fornminnesföreningens Tidskrift V, 2, S. 137—162.

1463. Stagnelius, E. J., Outgifna skaldestycken. 8. Stockholm 1882. Bonnier. 3 kr. 75 öre.

1464. Thorláksson, Guðm., Udsigt over de norsk-islandske skjalde fra 9 til 14 århundrede. 8. (3 Bl., 186 S.) Kopenhagen 1882.

1465. Poestion, J. C., eine altnordische Rätseldichtung.
Magazin f. d. Literatur d. In- u. Auslandes 1882, Nr. 23, S. 314—318; 24, S. 326 bis 329. Getspeki Heidreks konungs, Übersetzung mit Einleitung.

1466. Gering, H., zu Heimskringla ed. Unger S. 234. 491.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 14, 234—236.

1467. Storm, G., Har Haandskrifter af 'Heimskringla' angivet Snorra Sturlusson som Kongesagarnes Forfatter?
Arkiv f. nordisk Filologi I, 47—61.

1468. Johnstone, J., The Norwegian account of Haco's expedition against Scotland a. d. 1263. Literally translated from the Original Icelandic of the Flateyan and Frisian Mss. 12. (76 S.) Edinburgh 1882. Brown. 7 sh.

1469. S(torm), G., Brudstykker af en latinsk Oversaettelse af Kongespeilet fra 14de Aarh.
Arkiv f. Nordisk Filol. I, 110—112.

1470. Henning, R., und J. Hoffory, Zur Textkritik der Islendíngabók.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 178—192.

1471. Calaminus, W., die Sage von Frithjof dem Starken. Nach der altnordischen Volkssage aus dem 12. Jahrhundert frei erzählt.
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen 67, 369—416.

1472. Die Frithjofsage aus dem Altnordischen übersetzt von A. Jäcklein. Programm von Straubing 1882. 8. (43 S.)

1473. Calaminus, W., das Zauberschwert Tyrfing. Eine Episode aus der altnordischen Hervararsage des vierzehnten Jahrhunderts frei übersetzt.
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen 68, 241—254 (1882).

1474. Sagan om Hrafnkel Freysgode. Öfversättning med inledning och anmärkningar af Nore Ambrosius. 4. (XXVI S.) Halmstad 1882.

1475. Neumann, Friedrich, Iron und Apollonius. (Thiđrekssaga cap. 245 bis 275.)
Germania 27, 1—22.

1476. Fornsögur Suđrlanda. Isländska bearbetningar af främmande romaner från medeltiden. Efter gamla handskrifter utgifna af Gustaf Cederschiöld. Inledning (S. I—XLIV). 4.
Lunds Universitets årsskrift. Tom. XVIII, 1881—82.

1477. Islendzk Aeventyri. Isländische Legenden, Novellen und Märchen herausgegeben von H. Gering. 1. Band. Text. 8. (XXXVIII, 314 S.) Halle 1882. Waisenhaus. M. 5,40.
Vgl. Liter. Centralblatt 1882, 42; Anzeiger f. deutsches Alterthum 9, 283—290 (Heinzel).

1478. Cederschiöld, G., Allra kappa kvaeđi.
Arkiv f. nordisk Filologi I, 62—80.

1479. Riddara Rímur. Efter handskrifterna utgifna af T. Wisén. H. 2. 8. (130 S.) Kopenhagen 1882. Reitzel. Kr. 2,50.

1480. Diplomatarium Norvegicum. Oldbreve til kundskab om Norges indre og ydre Forhold, Sprog, Slægter, Sæder, Lovgivning og Rettergang i Middelalderen. XI, 1. (2 Bl., 416 S.)

1481. Árbók hins íslenzka fornleifafélags 1882. 8. (III, 107 S.) Reykjavík 1882.
Um hof og blótsiđu i fornöld eftir Sig. Vigfússon: a) Um hofin (framhald); b) um stallana i hofunum; c) um gudina. — Rannsókn viđ Haugavađ eftir Sig. Vigfússon. Rannsókn i Breiđafjarđar dölum. Skýring a vísulaus Vellekla Fagrsk. 40 eftir Bj. Magnússon Olsen. Vgl. Literar. Centralblatt 1883, Nr 29 (E. Mogk).

I. Altschwedisch.

1482. Medeltids dikter och rim utg. af G. E. Klemming. 3. Heft. 8. (S. 313 bis 543.) Stockholm 1882.
Samlingar utgifna af Svenska Fornskrift-Sällskapet H. 80.

Digitized by Google

K. Lateinisch.

1483. Huemer, Mittellateinische Analekten. 8. (20 S.) Wien 1882. Programm des Gymnasiums im IX. Bezirke.
Vgl. Anzeiger f. deutsches Alterthum 9, 225; Philolog. Wochenschrift 1882, 52; N. Archiv f. ältere deutsche Geschichte 8, 226. (1. Legende von der thebäischen Legion. 2. De excidio Trojae).

1484. Manitius, Max, über Karolingische Hof- und Kunstdichtung.
Deutsches Dichterheim III, 36—38. 68—70.

1485. Wattenbach, W., Verbesserungen zu dem Gedicht über die Belagerung Accons (Bd. XXI).
Forschungen zur deutschen Geschichte 22, 674 (1882).

1486. Misset, E., Essai philologique et littéraire sur les oeuvres poétiques d'Adam de Saint-Victor. I. II. 8. (176 S.) Paris 1882. Champion.
Extrait des „Lettres chrétiennes".

1487. Misset, E., Symbolisme des proses d'Adam. Caractère général des proses d'Adam; leur originalité; leur beauté.
Lettres chrétiennes 1882, S. 99—176.

1488. Digby S. Wrangham, the liturgical poetry of Adam of St. Victor. London.
Vgl. Academy 4. März 1882.

1489. Leist, O., der Anticlaudianus. III. Theil. (Schluß.) 4. (S. 57—77.)
Programm des Gymnasiums zu Seehausen i. A. 1882 (Nr. 223).

1490. Meyer, Wilhelm, Der ludus de Antichristo und über die lateinischen Rhythmen. (192 S.) München 1882.
Aus den Sitzungsberichten der philolog. Classe der k. bayer. Akad. der Wiss. 1882. I. Text mit literarischer Einleitung und eingehender, sehr werthvoller. Darstellung der Rhythmik. Vgl. D. Liter. Ztg. 1883, 11 (E. Voigt); Literar Centralblatt 1882, 41; N. Archiv f. d. Geschichte 8, 225. 427 (Wattenbach); Revue critique 1882, 37; Giornale de filol. romanza 4, 124; Romania XI, 684.

1491. Wiener Studien 1882, S. 299—306 enthält eine Ars metrica ed. J. Huemer, nach zwei Hss. des Klosters Lilienfeld, abweichend von den Tractaten, die Zarncke und W. Meyer veröffentlicht haben.

1492. Lyoner Yzopet. Altfranzösische Übersetzung des XIII. Jahrhunderts herausgegeben von W. Förster. 8. (XLIV, 166 S.) Heilbronn 1882. Henninger.
Altfranz. Textbibliothek Bd. 5. Enthält auch den Anonymus Neveleti in kritischer Bearbeitung.

1493. Hauréau, B., sur les poèmes latins attribués à saint Bernard.
Vgl. Journal des Savants 1882, S. 106—113. 280—294. 400—415. Auch separat. 4. (51 S.); vgl. Revue critique 1883, Nr. 13, S. 246 ff.

1494. Krause, K. E. H., Dr. theol. Hinrich Boger oder Hinricus Flexor, der Begleiter Herzog Erichs nach Italien. (1502—1504.)
Jahrbücher d. Vereins f. Meklenburg. Geschichte XLVII, S. 111—140. In seiner Bedeutung als lat. Dichter (c. 1450—1506).

1495. Bonaventura, der heil., Philomele oder Nachtigallenlied. In deutscher Übertragung mit dem latein. Original-Text zur Seite von S. Priester. 32. (120 S.) Lingen 1883. v. Acken. 60 Pf.

1496. Carmina burana herausgeg. von J. A. Schmeller. 2. Auflage. Breslau 1882. Koebner. 8 M.
Vgl. Allgem. Ztg. 1883, Beilage Nr. 7 (G. M.)

1497. Heinrich, A., quatenus carminum Buranorum auctores veterum Romanorum poetas imitati sint. 8. (19 S.)
Programm des Staatsgymnasiums in Cilli 1882.

Digitized by Google

1498. Teige, J., Ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Conrad Celtes.
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1882, Sp. 202—4.

1499. Hartfelder, Karl, Konrad Celtes und der Heidelberger Humanistenkreis.
Historische Zeitschrift 47, 15—36 (1882).

1500. v. Bezold, aus dem Freundeskreise des Konrad Celtis.
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1882, Sp. 61—67. 93—96.

1501. Schultze, M. V., der Sonnengesang des heiligen Franziskus.
Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft 1882, 6, 304—313.

1502. Seiler, Fr., Froumunds Briefcodex und die Gedichte desselben.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 14, 385—442.

1503. Pauli, Gervasius von Tilbury.
Nachrichten d. Gesellschaft d. Wissenschaften zu Göttingen 11, S. 312—332 (1882).

1504. Ein Gedicht auf die Wiesbadener Thermen saec. 15.
Correspondenzblatt d. Gesammtvereins d. deutschen Geschichtsvereine 1882, S. 45. Von Theodoricus Gresemundus, sapphisch; Ende des 15. Jh. Mehrere Fehler (Lese- oder Druck-) Strophe 1 6 l. *Wisbaden* st. *Wisbadenses*; Str. 4 *Nereus* st. *nervus*. Ebenda Mittheilung über ein Gedicht über den Brand von Worms 1495.

1505. Hauréau, R., les mélanges poétiques d'Hildebert de Lavardin. 8. (VIII, 221 S.) Paris 1882. P. Lauriel.
Vgl. Revue critique 1883, Nr. 13, S. 246 ff.

1506. Steinhoff, R., Hrotsvitha, Canonissin des Stifts Gandersheim, die älteste deutsche Dichterin. Vortrag.
Zeitschrift des Harzvereins 15. Jahrg. 1882.

1507. Mediaeval Hymns.
The Quarterly Review July 1882, S. 211—229.

1508. Salzer, Anselm, über die Entwicklung der christlich-römischen Hymnenpoesie.
Studien und Mittheilungen aus dem Benedictinerorden V.

1509. Manitius, M., das Epos 'Karolus Magnus et Leo papa'.
N. Archiv d. Gesellschaft f. ältere deutsche Geschichte 8, 9—45. Mit Nachtrag S. 197 f.

1510. Meyer, Wilhelm, ein Gedicht und ein Brief aus Freysing von den Jahren 1084 und 1085 und ein Labyrinth mit Versen, sämmtlich aus codd. lat. 5394 der Münchener Bibliothek. (Mit Taf.)
Sitzungsberichte der Münchener Akademie 1882, II, 3.

1511. Hahn, H., Eine Grabschrift Luls, Erzbischofs von Mainz.
Forschungen zur deutschen Geschichte 22, 423—424. Vier Distichen.

1512. Hahn, H., die Grabschrift Luls.
Forschungen zur deutschen Geschichte 25, 198 (1882). Nachtrag zu 22, 423.

1513. Zarncke, Fr., Zu der rhythmischen Version der Legende von Placidas-Eustathius.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 96—98.

1514. Seiler, F., Noch einmal der Rhythmus von Placidas-Eustathius (Zs. 23, 273 ff.).
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 26, 197—199.

1515. Decker, des Metzer Abtes Richerus Einleitung zu der Vita S. Martini und Loblied auf die Stadt Metz.
Jahresbericht d. Gesellschaft f. nützliche Forschungen zu Trier von 1878—81.

1516. Paris, G., le carmen de proditione Guenonis et la légende de Ronceaux.
Romania XI (1882), S. 465—518.

1517. Paris, G., l'épitaphe de Rolland.
Romania XI (1882), S. 570–71.
1518. Ruodlieb, der älteste Roman des Mittelalters, nebst Epigrammen mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar herausgeg. von Friedrich Seiler. 8. (XVI, 329 S.) Halle 1882. Waisenhaus.
Vgl. D. Liter. Ztg. 1882, 40 (E. Voigt); Anzeiger f. deutsches Alterthum 9, 70 bis 106 (Laistner); Literar. Centralblatt 1882. 42; Literar. Merkur III, 1 (Poestion).
1519. Laistner, L., die Tegernseer Romanfragmente aus dem elften Jahrhundert.
Allgem. Ztg. 1882, Beilage 328 f. Anknüpfend an Seilers Ausgabe des Ruodlieb.
1520. Pirenne, Henri, Sedulius de Liège. 8. (72 S.) Bruxelles 1882. Hayez.
Extrait des Memoires de l'Académie royale de Belgique t. 33. Vgl. Revue critique 1882, Nr. 31.
1521. Bang, A. C., et sibyllinsk Orakel fra Middelalderen paany udgivet. 8. (24 S.) Christiania 1882. Kr. 0,60.
Separatabdruck aus 'Christiania Videnskabsselskabs Forhandlinger' 1882, Nr. 8.
1522. Bang, A. C., Bidrag til de Sibyllinske Oraklers og den Sibyllinske Orakeldigtnings Historie i Middelalderen. I. Lactants og Sibyllinerne. 8. (24 S.) Christiania 1882. Dybwad. 60 öre.
1523. Hagen, Herm., Theodulfi episcop. Aurelianensis de iudicibus versus recogniti. Bern 1882. (XIII, 31 S. fol.) Programm.
Vgl. Zeitschrift f. wissenschaftliche Theologie 26, 3.
1524. Leo, Friedrich, Venantius Fortunatus, der letzte römische Dichter.
Deutsche Rundschau 1882, September, S. 814–826.
1525. König, J., Walafried Strabo und sein vermeintliches Tagebuch.
Freiburger Diöcesan Archiv XV (1882). Vgl. Histor. Zeitschr. 50, 155 f.
1526. Rheinisches Landleben im 9. Jahrhundert. Wandalberts Gedicht über die zwölf Monate, eingeleitet von K. Ph. von Inama-Sternegg, metrisch übersetzt von P. Herzsohn.
Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst I, 277–290.
1527. Dümmler, E., Gedichte aus Münchener Handschriften.
N. Archiv d. Gesellschaft f. ältere deutsche Geschichte 7 (1882), 605–613. S. 606 ist das handschr. Ŏta wohl nicht Outa, sondern Uota aufzulösen.
1528. Wattenbach, W. Aus Handschriften.
N. Archiv d. Gesellschaft f. ältere deutsche Geschichte 7 (1882), S. 396—400. Latein. Gedichte. — S. 399 f. Nachweis und Mittheilung aus einer Escorial-Hs. der Epistola presb. Johannis mit abweichendem Schluß.
1529. Wattenbach, W., Handschriftliches.
N. Archiv d. Gesellschaft f. ältere deutsche Geschichte 7 (1882), 620–29. Auf S. 623 f. mehrere lat. Gedichte erwähnt, S. 627 f. ein lat. Gedicht gedruckt.
1530. Rieger, Karl, der Codex Stabulensis der k. Bibliothek zu Bamberg. Eine kritische Untersuchung.
Programm des Franz-Joseph-Gymnasiums zu Wien 1882. Enthält S. 29 f. den Abdruck zweier lat. Gedichte der Hs.

Digitized by Google

MISCELLEN.

Zu Germania XXVIII, 9 ff.

Herr Professor Julius Zupitza in Berlin hat die Güte gehabt, mich darauf aufmerksam zu machen, daß auch in der neuesten Ausgabe des altenglischen Bestiarius von R. Morris in seinen 'Old English Miscellany', London 1872, S. 1 ff., welche Ausgabe ich vergessen hatte nachzusehen, S. 16 gedruckt steht: Natura *cetegrandie*. Sonach wird doch wohl *cetegrandie* — nicht *cetegrandis* — als die Lesart der Handschrift anzusehen sein, und man wird mit Professor Zupitza annehmen dürfen, daß aus dem neutralen Plural *cete grandia* ein singulares Femininum *cetegrandia* geworden ist.

WEIMAR. REINHOLD KÖHLER.

Preisaufgaben

1. der fürstlich Jablonowski'schen Gesellschaft zu Leipzig.

Für 1884: Eine Darstellung der geschichtlichen Entwickelung und des gegenwärtigen Bestandes der Grenze zwischen dem hochd. und dem niederd. Sprachgebiete östlich der Elbe.

2. Die philosophische Facultät in Jena wiederholt ihre Preisaufgabe von 1879 'die Dialekte des deutschen Sprachgebietes, nebst Sprachkarte'. Preis 1800 M. Termin 1. Januar 1886.

Notizen.

Der Privatdocent Dr. H. Gering in Halle ist zum außerordentl. Professor daselbst ernannt worden; ebenso der Privatdocent Dr. Ph. Strauch in Tübingen. Der Privatdocent Dr. R. M. Werner in Graz wurde als außerordentlicher Professor an die Universität in Lemberg berufen.

Dr. Hoffory hat sich an der Universität Kopenhagen als Privatdocent habilitirt; seine Habilitationsschrift behandelt 'Oldnordiske Consonantstudier'. Ebenso haben sich habilitirt Dr. O. Erdmann in Königsberg, Dr. A. Schröer in Wien, Dr. J. Stosch in Marburg.

Prof. Holland ist vom Ausschuß des litterar. Vereins zum Präsidenten desselben gewählt worden.

Dr. Kålund in Kopenhagen ist zum Bibliothekar der Arnamagnaeanischen Handschriftensammlung ernannt worden.

Prof. E. Sievers ist einem Rufe an die Universität Tübingen gefolgt.

Am 6. Mai 1883 † zu Kopenhagen Dr. P. G. Thorsen im Alter von 72 Jahren.

Im Juli 1883 † Dr. Th. Wissmann im 30. Lebensjahre.

Am 2. Juli 1883 † in Marburg Prof. Dr. Wilhelm Arnold im 57. Lebensjahre.

Am 14. Juli 1883 † plötzlich Prof. Svend Grundtvig in Kopenhagen im 59. Lebensjahre.

Am 24. Sept. 1883 † in Schwerin im 83. Lebensjahre der Geh. Archivrath Dr. Lisch.

Digitized by Google

GERMANIA.

VIERTELJAHRSSCHRIFT

FÜR

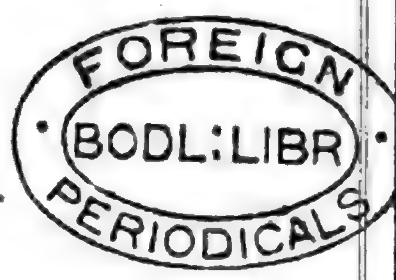
DEUTSCHE ALTERTHUMSKUNDE.

BEGRÜNDET VON FRANZ PFEIFFER.

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BARTSCH.



ACHTUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.

NEUE REIHE SECHZEHNTER JAHRGANG.

VIERTES HEFT.

WIEN.

VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.

1883.

In **Friedr. Mauke's** Verlag in **Jena** erschien soeben:

Die Wittenbergische Nachtigall, die man jetzt höret überall.

Ein allegorisches Gedicht

von

Hans Sachs.

Sprachlich erneuert und mit Einleitung und Anmerkungen versehen

von

Dr. Karl Siegen.

Mit Luther's Wappen in Farbendruck und facsimilirter Handschrift.

8. Eleg. geheft. Preis 1 Mark 50 Pf.

Ueber die an literarisch Interessantem und Seltenem reiche Bibliothek

Prof. Adelbert von Keller's

Präsidenten des litterarischen Vereines in Stuttgart

versende ich auf Verlangen:

Kat. XII. Germanistik (im November).
„ XIII. Romanische (und andere) Sprachen (im Januar).
„ XIV. Schöne Wissenschaften.
„ XV. Verschiedene Wissenschaften.

CARL STEYER, Cannstatt bei Stuttgart.

Die Kreuzzüge und die Kultur ihrer Zeit

von

Otto Henne am Rhyn, illustr. von Gustav Doré.

Prachtausgabe in Folio mit 100 grossen Illustrationen von Doré und circa 200 Text-Illustrationen, erscheint in 33 Lieferungen à 2 Mark = 1 fl. 20 kr.

Der in weiten Kreisen als Kulturhistoriker rühmlichst bekannte Autor berücksichtigt in diesem Werke nicht nur die eigentlichen Kreuzzüge im 12. und 13. Jahrhundert, sondern auch die gesammte moralische, intellectuelle und ästhetische Kultur ihrer Zeit, die Zeit des Ritterthums und des Frauendienstes, des höfischen Lebens und der Minnedichtung, die Kreuzzüge nach dem Norden gegen die Heiden, den Untergang der Albigenser, Stedinger und Tempelritter etc.

Im Verlage von **Ernst Homann** in **Kiel** ist neu erschienen:

Waitz, Georg, Deutsche Verfassungsgeschichte III. Bd. 2. Auflage. (A. u. d. T.: die Verfassung des Fränkischen Reichs II. Bd.) gr. 8. XIV u. 648 S. geh. 16 M.

Der IV. Band wird im Jahre 1884 in 2. Auflage erscheinen und sodann das ganze Werk in 8 Bänden wieder vollständig zu haben sein.

Digitized by Google

Verlag von Hermann Costenoble in Jena.

Sprachvergleichung und Urgeschichte.

Linguistisch-historische Beiträge zur

Erforschung des indogermanischen Alterthums

von

Dr. O. SCHRADER.

Ein starker Band. gr. 8. brochirt 11 Mark.

Das Buch gibt eine Geschichte des historischen Ganges der **linguistischen Paläontologie** nebst Bemerkungen zur Methodik und Kritik der **sprachlich-historischen Forschung** und behandelt ferner die **Hauptfrage** der **Urgeschichte**: Das Auftreten der Metalle, besonders bei den indogermanischen Völkern. Eine Reihe von Skizzen aus dem vorgeschichtlichen Leben des Indogermanen bildet den Schluss des Werkes.

Verlag von Carl Gerold's Sohn in Wien:

Beethoven und Goethe.

Eine Studie

von

Dr. TH. FRIMMEL.

gr. 8. 50 kr. = 1 M.

Leibnitz als Deutscher.

Von

F. W. Dafert.

gr. 8. 40 kr. = 80 Pf.

Goethe's Faust und die Grenzen des Naturerkennens.

Wider „Goethe und kein Ende“ von Emil du Bois-Reymond.

Von

Alfred Freiherr von **Berger.**

gr. 8. 40 kr. = 80 Pf.

Die deutschen Frauen in dem Mittelalter.

Von

Carl Weinhold,

Professor an der Universität in Breslau.

2. Auflage. 2 Bände. 8. Preis eleg. broch. 6 fl. 60 kr. = 13 Mark 20 Pf.

Digitized by Google

INHALT.

Seite

Kleine Beiträge. Von Fedor Bech 385
1. Zu Seifrid Helbling 385
2. Zu Hermann von Sachsenheim 388
3. Zum *Veterbůch*, herausgeg. von C. Franke 388
4. Zu der poetischen Paraphrase des Buches Hiob, herausgeg. von W. Müller 389
Beiträge zur Altersbestimmung der in Weigands Wörterbuche enthaltenen neuhochdeutschen Wortformen. Von Oskar Böhme 391
Der Übersetzer des sogenannten Dalimil. Von J. Teige 412
Alte Priameln in Mils. Von Hohenbühel-Heufler 417
Lied des XVI. Jahrhunderts. Von F. Pfaff 421

Litteratur:

August Bondeson, Svenska Folk-Sagor. Von Felix Liebrecht . . . 421

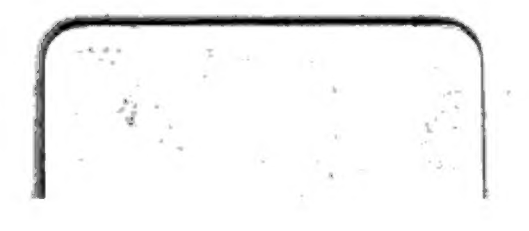
Bibliographie:

Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1882. Von K. Bartsch 423

Miscellen:

Zu Germania XXVIII, 9 ff. Von Reinhold Köhler 512
Preisaufgaben 512
Notizen 512

Buchdruckerei von Carl Gerold's Sohn in Wien.



Digitized by Google

Digitized by Google